FELDMARSCHALL CONRAD

AUS MEINER DIENSTZEIT 1906–1918

*

RIKOLA VERLAG


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



FELDMARSCHALL CONRAD

AUS MEINER DIENSTZEIT

1906—1918



RIKOLA VERLAG
WIEN / BERLIN / LEIPZIG / MÜNCHEN
1921

FELDMARSCHALL CONRAD

AUS MEINER DIENSTZEIT

1906—1918

ERSTER BAND:

Die Zeit der Annexionskrise

1906—1909

In zwei Teilen, mit einem Anhang und einer ethnographischen Karte



RIKOLA VERLAG

WIEN / BERLIN / LEIPZIG / MÜNCHEN

1921

GEDRUCKT BEI R. KIESEL ZU SALZBURG

Inhalt.

Anlagen zum Zweiten Teil.

Einführung.

Gelegentlich meiner Ernennung zum Chef des Generalstabes im Jahre 1906 erwiderte ich auf die Glückwünsche eines Kameraden:

„Wer in exponierte Berufsstellung gelangt, wird zuerst beglückwünscht, selbst auch wohlwollend begrüßt, dann beobachtet, hierauf kritisiert, in der Folge beschimpft und schließlich mit Steinen beworfen."

Ich habe seither diese Stadien durchschritten, mich über sie hinweggesetzt und im eigenen Bewußtsein, sowie in der objektiven Beurteilung seitens wohlgesinnter Menschen Genüge gefunden.

Dankbar muß ich anerkennen, daß es mir dabei vergönnt war, mit vielen ausgezeichneten Männern in Verkehr zu treten, deren hervorragendes Wirken und deren freundschaftliche Gesinnung ich stets zu schätzen wußte; die Erinnerung an sie ohne Unterschied von Rang und Jahren ist mir ein teueres Gedenken.

Ihnen widme ich diese Arbeit!

Abgesehen von kurzen Tagesnotizen, welche ich im bosnischen Feldzug 1878 als Oberleutnant für die Zeit vom August bis November und während der Insurrektions-Kämpfe 1882 in Süddalmatien als Hauptmann niederschrieb — auch auf einigen Dienstreisen zeichnete ich da und dort knappe Notizen auf — habe ich nie ein Tagebuch geführt. In jungen Jahren schienen mir meine Erlebnisse viel zu nebensächlicher Natur, als daß ich sie einer Festlegung wert befunden hätte; in späteren Jahren war ich zu einer Weltanschauung gelangt, die mich überhaupt alle irdischen Geschehnisse als schließlich nichtig erkennen ließ. Zu ihr trat in jener Periode meines Lebens, in der ich an höheren Stellen stand, eine berufliche Inanspruchnahme, die aus Mangel an Zeit die Führung eines Tagebuches ausschloß.

Nur soweit, als es der dienstliche Bedarf erforderte, gewisse Vorkommnisse datenmäßig festzulegen, hatte ich damit meine Flügeladjutanten beauftragt, die ich als unbedingt verläßliche Vertrauensmänner behandelte und zu obgedachtem Zweck allen wichtigeren Besprechungen beizog. Wo ihre Anwesenheit ausgeschlossen erschien, diktierte ich ihnen alles Wesentliche nachträglich, um es durch ihr Stenogramm vormerken zu lassen.

Auch hatten meine Flügeladjutanten alle nicht rein privaten persönlichen Korrespondenzen zu verwahren, wobei ich entweder Abschriften meiner Korrespondenzen anfertigen oder den Text nach meinem Konzepte oder meinen Angaben ausfertigen ließ.

Alle übrigen Arbeiten, Anträge, von mir verfaßten Denkschriften, Entwürfe und ähnliches habe ich in den Archiven hinterlegen lassen, nur von einigen, derer ich häufig bedurfte, Abschriften bei mir behalten.

Nach meiner Enthebung im Juli 1918 hatte ich mit meiner militärischen Laufbahn und jedwedem öffentlichen Wirken abgeschlossen, mich ganz in das Privatleben zurückgezogen und zunächst auch nicht daran gedacht, Memoiren zu schreiben, sondern beabsichtigt, den Rest meiner Tage mit der Pflege jener abseits des militärischen Berufes gelegenen Disziplinen zu verbringen, die mir stets ein geistiges Bedürfnis waren.

Die Zuflucht in diese Gebiete legte sich mir doppelt nahe nach dem erschütternden Zerfall des alten Vaterlandes und seiner ruhmreichen Armee, an der ich seit Kindheit hing, für die mein bescheidenes Leisten einzusetzen das Ziel meines Lebens war und mit der mein berufliches Ideal versunken ist.

Die zahlreich erschienenen Publikationen über die letzte epochale Zeit, überdies die vielen Aufforderungen, die an mich ergangen sind, veranlassen mich, trotz des Wunsches nach anderer Zuflucht, auch meinerseits Erfahrungen und Erlebnisse in Erinnerungen aus meiner Dienstzeit niederzulegen. Sie tragen, wie der Titel sagt, nicht den Charakter eines allgemeinen historischen Werkes, sondern nur jenen rein persönlicher Aufzeichnungen.

Auch der Gang dessen, was wir historische Ereignisse nennen, ist jener, die ganze Natur beherrschende Umgestaltungsprozeß, der sich im ununterbrochenen Werden und Vergehen ausspricht — in seiner äußersten Ursache — nach unerforschlichen Gesetzen vollzieht.

So, wie ein Baum keimt, Wurzel schlägt, emporwächst, sich ausbreitet, wenn er im Walde steht, seine schwächeren Nachbarn niederhält oder verdrängt, ebenso entwickeln sich Völker und Staaten.

So, wie der Baum, wenn ihm auch ab und zu Äste abgehauen werden, wieder neue Triebe ansetzt, soferne er noch gesund und lebenskräftig ist, ebenso erstarken gesunde Staaten und Völker auch nach zeitweisen Mißerfolgen wieder. Einen morschen, alten Baum hingegen mag ein geschickter Forstmann oder Gärtner noch für kurze Zeit zu stützen imstande sein, den schließlichen Fall zu hindern, vermag er nicht — der nächste Sturmwind wirft ihn nieder.

Auch Staaten und Völker brechen zusammen, deren Lebensdauer abläuft, — neuen Gebilden Raum gebend.

Nicht einzelne Männer machen ihre Zeit, — sondern diese schafft ihre Männer. Und jene Männer, die in großen Epochen zufällig an führenden Stellen stehen, wirken dort, indem sie den Antrieben gehorchen, die durch den großen Zug der Zeit bedingt sind. Sie werden selbst von der alles bewegenden Kraft historischer Entwicklung getragen, gemeinhin aber mit Erfolgen und Mißerfolgen identifiziert, die doch nur durch den großen Gang dieser historischen Entwicklung verursacht sind.

Als nach der großen französischen Revolution am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die von Tatendrang erfüllten Massenheere Frankreichs mit elementarer Gewalt nach Entfaltung strebten, warfen sie die kleinen, methodisch geführten Armeen ihrer Gegner nieder und ergossen sich über ganz Europa und Ägypten. Als aber ihre Gegner, beseelt von der treibenden Kraft des gegen den französischen Druck sich auflehnenden Volkswillens, allmählich zum System der Massenheere übergingen und der Tatendurst des im Heere verkörperten französischen Volkstums zur Erschöpfung kam, erlahmte auch die alles bewegende und bestimmende Kraft dieser Evolution und auf die Siege folgten Niederlage und Zusammenbruch — und doch stand der Napoleon von Moskau nicht weniger geistig hoch als jener von Jena und Austerlitz! — umsonst rang sein Genie 1814 und 1815 um den Siegespreis!

Wer das Wirken Einzelner in diesem Zusammenhange mit der Naturgewalt der treibenden Erscheinungen im Leben von Staat und Volk vergleicht, wird kaum zu anderer Erkenntnis gelangen. Alles Geschehen auf das Wirken Einzelner zu reduzieren, ist allerdings leichter und für die historische Darstellung bequemer, als die mannigfachen Verschlingungen zu entwirren und die ungezählten Komponenten zu erforschen, welche die schließliche Resultierende ergaben.

Nur nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung bei tausendfältigen Kausalbeziehungen rollen die Geschicke der Menschheit dahin, — was zählt ein Einzelner in diesem elementaren Wirken an letzten Quellen unfaßbarer Gewalten!

Damit verringert sich freilich auch der Heroen-Kultus auf ein sehr bescheidenes Maß, insbesondere soweit er Staatsmänner und Feldherrn betrifft; eher mag er noch für Heroen des Geistes gelten, weil sie, indeß Feldherrn und Staatsmänner nur Kurzwährendes zu schaffen vermögen, Dauerndes im Reiche der Gedanken und Erkenntnisse begründen. Doch auch sie entstehen nur unter dem Einfluß der gesamten Ideen-Entwicklung ihrer Zeit, an der mannigfache Geister und Kräfte ihren Teil haben.

Nur danach, ob sie in ihrer Sphäre unter den gegebenen Verhältnissen nach bestem Können und Gewissen das *ihnen* Möglichste geleistet und

in reiner Absicht für die Sache, der zu dienen sie durch Schicksalsfügung berufen waren, das vermeintlich Beste erstrebt haben: nur danach sind die Menschen zu beurteilen.

Es ist nicht zutreffend, zu behaupten, daß die Geschichte die Lehrmeisterin der Menschheit sei; die Menschen im Großen genommen lernen aus ihr *nichts*, sonst begingen sie nicht seit Jahrtausenden immer wieder dieselben Irrtümer. So wenig Kinder sich die Erfahrungen und Lehren ihrer Eltern zunutze machen, so wenig tun dies neue Generationen gegenüber den alten; nur nach vorwärts blicken sie und folgen dem Geiste, dem Entwicklungsgange der Zeit, in der sie leben, und setzen, lediglich von ihm beherrscht und nur von ihm getrieben, den Bau der Neugestaltung fort.

Nicht in der Belehrung liegt der praktische Wert historischen Studiums, sondern in dem Reiz, die Geschehnisse der eigenen Zeit mit den Geschehnissen früherer Epochen zu vergleichen, für *diese* Ursache und Wirkung zu erforschen und damit zu jener Höhe der Erkenntnis zu gelangen, die über die Erscheinungen der Gegenwart hinüber hilft.

Zeigt es sich hiebei, daß die historischen Erscheinungen aller Epochen große Analogien haben, so wird man sie begründet finden in der *Unveränderlichkeit des Wesens der Menschen und des Kampfes ums Dasein*, den sie unablässig führen müssen.

Wenn in den vorliegenden biographischen Aufzeichnungen vielfach der Gegensatz meiner Anschauungen zu jenen anderer scharf und kritisch hervorgekehrt erscheint, so liegt doch jede Absicht einer Anschuldigung ferne. Ich bezwecke *nur* durch unumwundene Darlegung meiner *Ansichten* und *Motive* einen *Beitrag* zu dem Material zu liefern, das objektiver Forschung zu ermöglichen vermag, auch an der Hand authentischer *Details* ihr Urteil festzustellen.

Überdies sollen meine Veröffentlichungen Klarheit darüber geben, was ich von dem Inhalt mannigfacher einschlägiger Publikationen für zutreffend erachte und was nicht.

ERSTER TEIL

Herbst 1906 bis zur Beilegung der Annexionskrise März 1909

Inhalt.

1. Allgemeine Lage Österreich-Ungarns.

Mein ganzes Wirken in der Friedenszeit als Chef des Generalstabes war durchzogen von Konflikten, die sich daraus ergaben, daß meine grundsätzlichen Ansichten über Politik und ihre Führung im Widerspruch standen zu jenen der entscheidenden Persönlichkeiten.

Ich sah die Monarchie von unverkennbaren Gefahren in ihrer Existenz bedroht, meine Ansichtsgegner schätzten diese teils nicht in ihrer vollen Größe ein, teils glaubten sie, ihnen durch abwartendes Verhalten entgehen zu können. Ich dagegen war überzeugt, daß dies nur im vorbeugenden Handeln möglich sei.

Die Gefahren waren: die zersetzenden nationalen Bestrebungen im Innern, — die aggressiven Tendenzen Serbiens, Rußlands und Italiens, ferner die indirekten Gefahren, welche aus Österreich-Ungarns Bund mit Deutschland resultierten. Darin ersah ich die bestimmenden Größen für die Führung der inneren und äußeren Politik und auch die Notwendigkeit, den Krieg, als deren Mittel, in Betracht zu ziehen.

Der Menschenfreund mag von der Möglichkeit ewigen Friedens träumen, der führende Politiker aber, der auf bemessene Zeit für Wohl und Wehe weniger Generationen einer staatlich vereinten Menge von Menschen zu sorgen hat, muß die Dinge nehmen wie sie sind und die Konsequenzen aus dem unerbittlichen Kampf ums Dasein ziehen.

Ein schmiegsames Nachgeben gegen feindlichen Druck kann in sekundären Fragen über den Moment hinweghelfen, wo aber dieser Druck gegen den Bestand des Staates gerichtet ist, vermag nur der Kampf mit den Waffen zu entscheiden. Ihn rechtzeitig zu führen, ist ein Gebot der Klugheit, ihn vertagen, bis er den Gegnern zweckmäßig erscheint, heißt alle Chancen diesen überlassen.

Die häufig gemachte Erfahrung, daß im Ausland über die politische Lage und über die innere Struktur der habsburgischen Monarchie teils völlige Unkenntnis bestand, teils unzutreffende Anschauungen herrschten, hat mich veranlaßt, meinen Ausführungen die nachfolgende Skizze voranzustellen. — So flüchtig sie ist, vermag sie dem Ausländer doch ein Bild der mannigfachen Komplikationen und der äußerst schwierigen Verhältnisse

zu geben, mit welchen der Herrscher Österreich-Ungarns rechnen mußte. Auch kann sie ihn auf die zielbewußte Irreführung hinweisen, mit welcher Österreich-Ungarn feindlich gesinnte Agitatoren das ausländische Publikum zu täuschen wußten; — eine Irreführung, die nicht nur ganz falsche Urteile, sondern auch verderbliche Entschlüsse zur Folge hatte.

Diese Skizze muß mit ganz allgemeinen Gesichtspunkten beginnen.

Im Kampf ums Dasein haben sich zunächst die durch Blutsverwandtschaft und gemeinsame Verständigung (Sprache) entstandenen Horden, allmählich zu Stämmen, Völkern, Nationalitäten entwickelt, in denen daher auch Blutsverwandtschaft und Sprache den Kitt bilden, der sie im Kampf ums Dasein zusammenhält. Mit dem zunehmenden Anwachsen dieser Nationalitäten durch Vermehrung hat die Beschaffung der notwendigen Existenzmittel zur Erwerbung immer größerer und ergiebigerer geographischer Räume gedrängt, was, wenn es auf Gegnerschaft Anderer stieß, zum gewaltsamen Austrag, zum Kampf mit den Waffen führte.

Das Bedürfnis nach einer Organisation, welche auf das reibungslose Zusammenleben im Gemeinwesen selbst und auf das erfolgreiche Zusammenwirken im Kampf nach außen gerichtet war, brachte die Schaffung des Staates.

Zunächst des nationalen Einheitsstaates, in dem sich „Volk" und „Staat" nach außen hin deckten. Um aber im Daseinskampf bestehen zu können, schlossen sich kleine Nationalstaaten, beziehungsweise kleine Nationalitäten, aneinander, um im gemeinsamen Kampf ihre Interessen zu wahren, sei es im vorübergehenden, sei es im dauernden Bunde*). Letzterenfalls ergab sich der durch nicht rein nationale, sondern durch allgemeine Interessen zusammengefügte (polyglotte) Interessenstaat.

Während im Einheitsstaat nationale und allgemeine Interessen zusammenfielen, standen sie sich im Interessenstaat getrennt gegenüber, und zwar einerseits die aus der Blutsverwandtschaft und Sprachgleichheit hervorgehenden Interessen, andererseits jene, die auf Förderung

*) Obwohl sich kleine Staaten in der Regel lediglich zum defensiven Zweck ihrer Erhaltung, ihres Schutzes zusammenschlossen, verbanden sie sich ebenso wie große mächtige Staaten auch mit dem aggressiven Ziele, ihnen gemeinsame Konkurrenten zu vernichten, sich auf Kosten anderer die Existenzbedingungen zu verbessern, den Wohlstand zu fördern und als überlegene Machtgruppe ihren Willen durchzusetzen — z. B. der Balkanbund — dann die Entente: Rußland, Frankreich, England, Italien.

der Existenzbedingungen beruhten. Sie waren vorwiegend auch durch geographische Verhältnisse bedingt.

Diese — im Gegensatz zum Einheitsstaat bestehende — Komplikation machte das Gefüge des Interessenstaates weit lockerer und erheischte einen Ausgleich zwischen den rein nationalen Interessenbestrebungen der Teile und den Gesamtinteressen des ganzen Bundes. Wesentliche Störungen in diesem Ausgleich mußten den Gesamtstaat in seinem Zusammenhang lockern, ihn für den Kampf schwächen und, wenn die Sonderbestrebungen der Teile ein gewisses Maß überschritten, seinen Zerfall herbeiführen.

Während nun Blutsverwandtschaft und Kampfbereitschaft nach außen Völker und Staaten zusammenhielten, bildeten sich aber innerhalb letzterer selbst Interessengegensätze zwischen einzelnen Teilen (Klassen) heraus, welche gleichfalls zum Ausgleich drängten und, wenn dieser im friedlichen Übereinkommen nicht zustande kam, zu inneren Kämpfen führten. Dies konnte ebenso ein Zeichen gesunder Entwicklung, als beginnenden Verfalles sein.

Vollzogen sich diese inneren Kämpfe ungestört durch äußere Gegner, so vermochten sie, ohne Gefahr für den — lediglich im Innern durchrüttelten Staat — vorüberzugehen.

Nützte jedoch ein äußerer Gegner diese inneren Kämpfe zu feindlichem Eingreifen aus, dann war die Gefahr der Niederlage und selbst des Zusammenbruches des so angefaßten Staates geschaffen.

Von inneren sozialen Zersetzungsmomenten konnte der nationale Einheitsstaat ebenso betroffen werden wie der Interessenstaat. Am Interessenstaat nagten aber dann sowohl soziale als nationale Zersetzungsmomente.

Ein solcher Interessenstaat war Österreich-Ungarn*).

In einem Gebiet, dessen geographische Verhältnisse geeignet waren, die allgemeinen Existenzbedingungen, also die allgemeinen Interessen der von ihm bewohnten Menschen zu fördern, lebten 10·6 Millionen Deutsche, 7·4 Millionen Tschechen und Slowaken, 7·4 Millionen Magyaren, 3·7 Millionen Polen, 3·5 Millionen Ruthenen, 3·2 Millionen Kroaten und Serben, 1·3 Millionen Slowenen, 2·8 Millionen Rumänen, 0·7 Millionen Italiener und Ladiner, 0·1 Millionen Zigeuner, 0·03 Millionen Armenier und Bulgaren, endlich noch eine kleine Zahl sonstiger Nationalitäten**) unter einem Herrscher und unter gemeinsamer Vertretung nach außen.

---

*) Siehe Kartenbeilage.

**) Nach Daten von 1890. — Die Juden bei den Nationalitäten inbegriffen.

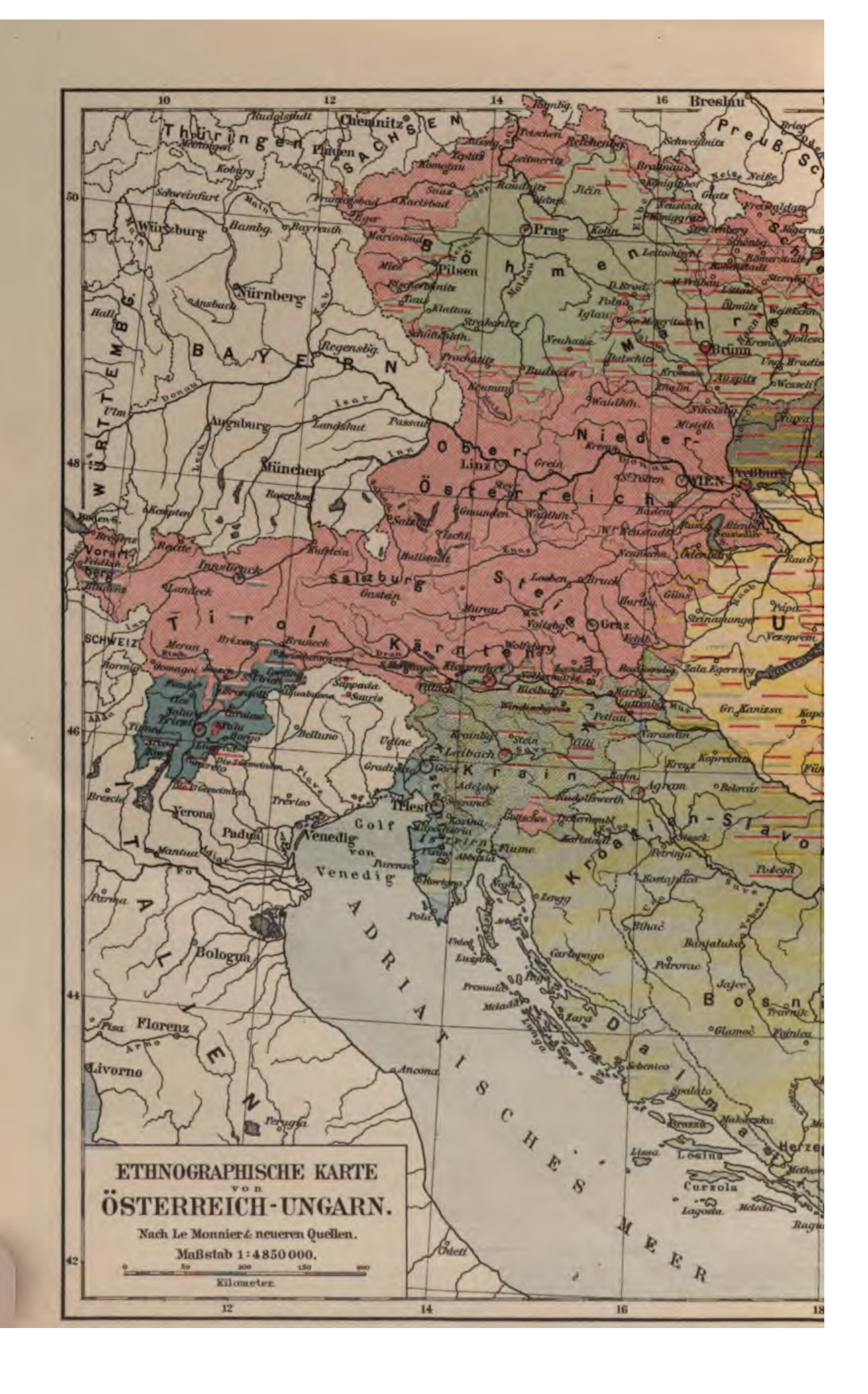
Die Deutschen gehörten zur germanischen, Tschechen, Slowaken, Polen, Ruthenen, Kroaten, Serben, Slowenen zur slawischen, Rumänen, Italiener, Ladiner zur romanischen (graeko-italischen) Gruppe der Indogermanen (Arier), die Magyaren zu den finnischen Völkern, der mongolisch-altaischen Gruppe der Mongolen, endlich die Juden zu den Semiten. Mit Ausnahme der Magyaren sprachen alle diese Völker flektierende Sprachen, die Magyaren aber eine davon gänzlich verschiedene, agglutinierende. Diese gehörte dem uralisch-altaischen Sprachstamme an, während die übrigen zum indogermanischen Sprachstamme zählten. Die Juden bedienten sich nebst dem zum hamito-semitischen Sprachstamme gehörenden Hebräischen aller Sprachen der Monarchie, je nach Bedarf, dabei vorwiegend der deutschen. Die höher stehenden gebildeten Klassen aller Völker der Monarchie waren der deutschen Sprache mächtig. Die slawischen Völker konnten sich gegenseitig vielfach nur zur Not sprachlich verständigen oder auch gar nicht, wie beispielsweise Polen und Slowenen, auch selbst Serben und Slowenen.

Aber nicht nur, daß jede dieser Nationalitäten ihre eigene Sprache hatte, waren dieselben auch noch in konfessioneller Hinsicht gespalten. Es waren davon in Millionen: römisch-katholisch 27·8, griechisch-katholisch 4·5, griechisch-orientalisch 3·2, evangelisch 3·9, unitarisch 0·06, israelitisch 1·9.

Hiezu trat noch das bis zur Annexionskrise (1908) nicht annektierte Okkupationsgebiet (Bosnien-Herzegowina) mit 1,568.000 Einwohnern, wovon 674.000 griechisch-orientalische Serben, 334.000 römisch-katholische Kroaten, 8000 Juden und 548.000 Mohammedaner, welche zwar serbisch-kroatischen Stammes waren, aber eine eigene Nationalität repräsentierten, die sich von den beiden anderen scharf abtrennte.

So wie bei Annahme des Christentums Tschechen, Slowenen, Polen und Kroaten unter dem Einfluß der von Rom ausgehenden Propaganda standen und trotz der von Byzanz kommenden Slawenapostel Cyrill und Method römisch-katholisch wurden, so führte die von Byzanz ausgehende Propaganda Serben, Ruthenen (gleich den Russen) und Rumänen zum griechischen Glauben, unter Lossagung der Orthodoxen vom Papsttum. Als sekundäre Folge dieses Herganges ergab sich auch, daß Serben und Ruthenen sich in Schrift und Druck der zyrillischen Schriftzeichen bedienten, während alle anderen die lateinischen angenommen hatten, die Deutschen überdies die gotischen, beziehungsweise die deutsche Kurrentschrift gebrauchten*).

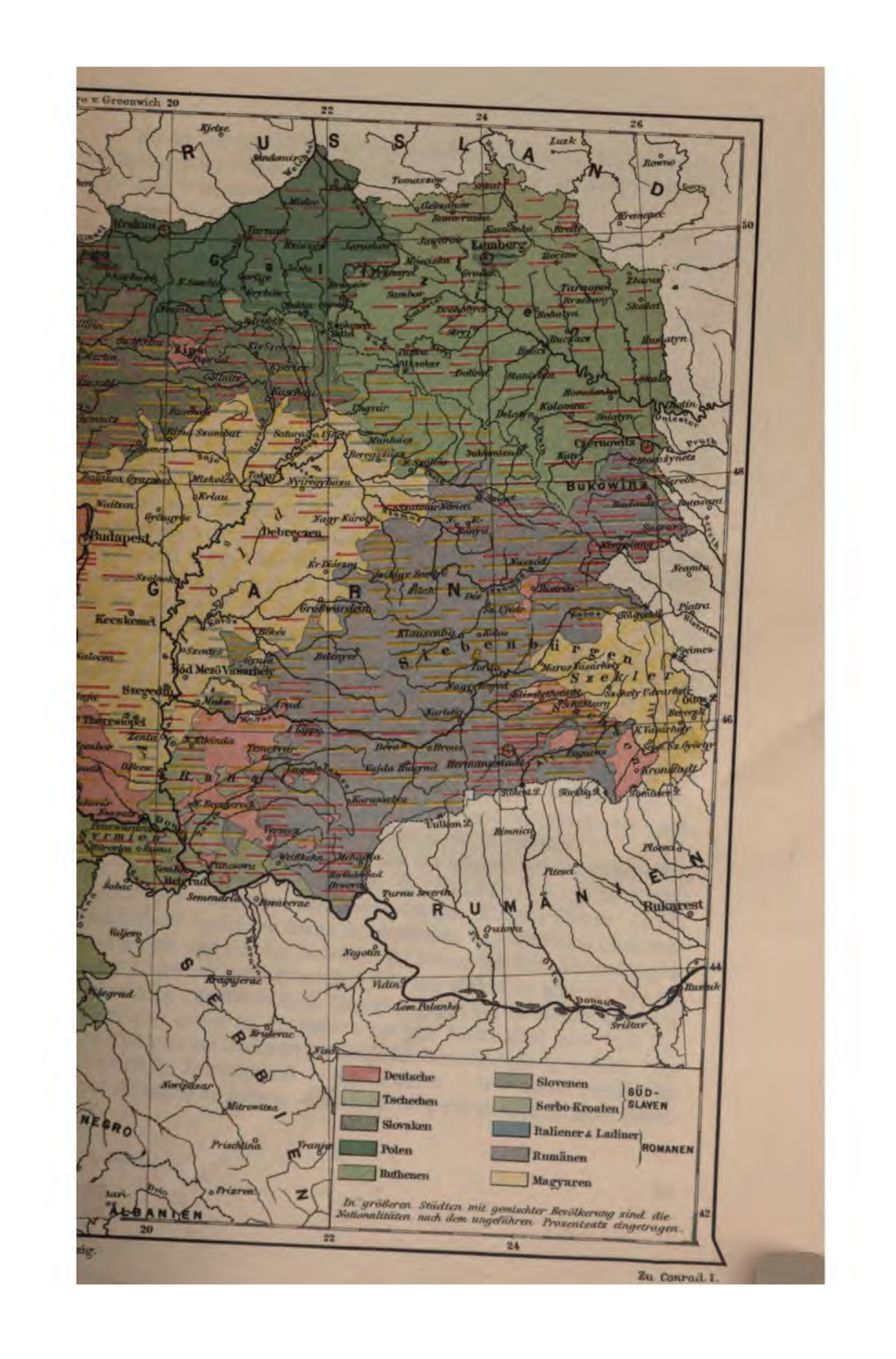
*) Die zyrillische Schrift brachte Serben und Ruthenen dem Einfluß der russischen Literatur und Publizistik näher, welche sich — gleich der bulgarischen — ebenfalls der zyrillischen Schrift, wenn auch mit kleinen Verschiedenheiten bedient.



ETHNOGRAPHISCHE KARTE von ÖSTERREICH-UNGARN.

Nach Le Monnier & neueren Quellen.

Maßstab 1:4850000.


RUSSLAND
GALIZIEN
UNGARN
Siebenbürgen
Szekler
Bukowina
RUMÄNIEN
SERBIEN
ALBANIEN
Lemberg
Krakau
Budapest
Debreczen
Kecskemet
Szegedin
Klausenburg
Hermannstadt
Kronstadt
Temesvar
Belgrad
Bukarest
Czernowitz
Tarnopol
Donau
Deutsche
Tschechen
Slovaken
Polen
Ruthenen
Slovenen
Serbo-Kroaten
SÜD-SLAVEN
Italiener & Ladiner
Rumänen
ROMANEN
Magyaren
In größeren Städten mit gemischter Bevölkerung sind die Nationalitäten nach dem ungefähren Prozentsatz eingetragen.
Zu Conrad I.

Zu den aus nationaler und konfessioneller Verschiedenheit entspringenden Gegensätzen kamen nun auch noch die sozialen, die aus dem Widerstreit der Gesellschaftsklassen entsprangen.

Nur ein einsichtsvolles Anpassen all dieser Teile an die notwendigen Forderungen für gemeinsames Bestehen, verbunden mit einem Zusammenhalten der Teile durch eine kraftvolle Zentralgewalt, vermochte diesen komplizierten Staat durch alle Fährnisse zu führen und ihn für den Kampf mit den Waffen zu befähigen.

In räumlicher Beziehung lebten diese Völker durchaus nicht nur in geschlossenen, scharf umgrenzten nationalen Gebieten, sondern diese griffen vielfach ineinander und schlossen mannigfache Enklaven anderer Nationalitäten ein.

Alle aber genossen im vereinten Reiche die Vorteile der geographischen Verhältnisse. Sie ergänzten sich in den für die Lebensführung notwendigen Produkten. Böhmen, Mähren, Schlesien hatten reichentwickelte Industrien und einen ertragreichen Boden, aber es fehlte an Salz und Erdöl, Galizien lieferte diese und alle landwirtschaftlichen Produkte, hatte jedoch keine Metalle, kein Eisen, keine hochentwickelte Industrie, Ungarn war überreich an allen Erzeugnissen des Bodens und der Viehzucht, seine Industrie aber war im Rückstand, die Alpenländer lieferten alle Produkte der Viehzucht, hatten Holz und Eisen, doch entbehrten sie der nötigen Kohle usw. Der größte Teil des Reiches lag im Stromgebiet der Donau und genoß die damit verbundenen günstigen Verkehrsbedingungen, Elbe und Oder schufen solche aber auch gegen Nord- und Ostsee; ein genügendes, aber noch entwicklungsfähiges Bahnnetz stand offen für Einbringung der Bodenprodukte aus den reichen Gebieten Rußlands und Rumäniens (Vieh, Brotfrucht, insbesondere Weizen, Mais, Steinöl), die große Linie Wien—Budapest—Belgrad sowie die Donau vermittelten den Handel mit dem Orient, endlich eröffnete eine hafenreiche Küste den Seeweg allen Teilen des vereinten Reiches.

Die Vernunft, die Rücksicht auf die allgemeinen Interessen aller, gebot, das Reich zusammenzuhalten, die Leidenschaft in Gestalt chauvinistischer nationaler Sonderbestrebungen förderte dessen Zerfall. Reichsfeindliche Agitatoren haben es verstanden, den nationalen Chauvinismus zu nähren und einzelne Nationen der Monarchie dem Ausland gegenüber als „Unterdrückte" hinzustellen, teils um Mitleid zu erregen, teils um eine Handhabe zum feindseligen Eingreifen gegen die Monarchie zu bieten. In dieser aber genoß im großen Ganzen jede Nationalität jenes Maß von Freiheit, welches mit Rücksicht auf den Reichsbestand zulässig erschien. Eine verantwortliche Zentralgewalt — der Monarch — war darauf bedacht, für billigen Ausgleich zu sorgen, — auch die Minoritäten mußten ihren Schutz finden.

Mit nationaler oder konfessioneller Intoleranz war die habsburgische Monarchie nicht zu regieren, aber auch nicht mit nachgiebiger Schwäche gegenüber nationalen und konfessionellen Bestrebungen, welche gegen die Einheit des Reiches gerichtet waren. Diese aufrecht zu erhalten war auch geboten, um das Reich für den Kampf nach außen zu stärken und zu stählen.

Derart hatte die habsburgische Monarchie allen Nationen die Möglichkeit geboten, friedlich zu gedeihen und, so weit es in einem so polyglotten Gebilde möglich erschien, die rein nationalen Interessen zu pflegen.

Dieser ausgleichende Einfluß im alten Reiche springt drastisch in die Augen, wenn man den haßerfüllten Vernichtungskampf betrachtet, mit welchem — nach Auflösung des Reiches — die einzelnen Nationalitäten über einander herfielen, und die Rücksichtslosigkeit, mit der nun die Minoritäten unterdrückt wurden.

Österreich-Ungarns Feinde mögen daran erkennen, was sie zerstört und was sie geschaffen haben.

An dem komplizierten Bau des alten Reiches nagten zersetzende Kräfte im Innern und aggressive Tendenzen äußerer Feinde, von denen die Monarchie rings umgeben war.

Die ungarische Frage. Das Streben Ungarns nach Losreißung von Österreich und staatlicher Selbständigkeit fand in der Revolution von 1848—49 gewaltsamen Ausdruck. Am 14. April 1849 erklärte Ludwig Kossuth am Reichstag zu Debreczen Ungarn selbständig und das Haus Habsburg-Lothringen für abgesetzt. Nach Niederwerfung der Revolution durch österreichische und russische Truppen und nach Kapitulation der ungarischen (Honved) bei Világos am 13. August 1849 wurde Ungarn — nach Abtrennung Kroatiens, Slawoniens und Siebenbürgens — als Kronland dem Gesamtstaat einverleibt.

Die Selbständigkeitsbestrebungen aber schlummerten nicht. Die führenden Politiker Ungarns hatten diese fortdauernd im Auge und beharrten — vertreten durch Franz Deák — auf der Forderung der Gesetze vom Jahre 1848. Sie unterhielten zur Förderung dieser Ziele Beziehungen mit dem Ausland, insbesondere mit Preußen und Italien (wo der Führer der Revolution von 1848—49, Ludwig Kossuth, ein Asyl gefunden hatte). Diese Beziehungen nahmen im Kriege zwischen Österreich und Preußen 1866 greifbare Formen an, indem Preußen österreichische Gefangene ungarischer Nationalität zum Treubruch verleitete, eine Legion unter dem ungarischen General Klapka bildete und diese zum Zwecke der Insurgierung Ungarns über österreichisches Gebiet einbrechen ließ. Ein Unternehmen, das allerdings durch die österreichische Gegenaktion erstickt und durch den indessen geschlossenen Waffenstillstand überflüssig wurde.

Aber Ungarn nützte die durch die Niederlage geschaffene Schwächung des Kaiserstaates aus, erneuerte seine Forderung nach staatlicher Selbständigkeit und erreichte diese im Ausgleich vom 18. Februar 1867. Ungarn erhielt seine eigene Regierung, seine eigenen Ministerien, sein eigenes Parlament, eigene Embleme und stellte zwar den Großteil seiner Wehrfähigen dem gemeinsamen Heere, erhielt aber in der ungarischen Landwehr (Honved) den zunächst aus Infanterie und Kavallerie*) bestehenden Kern einer rein ungarischen Wehrmacht. Gemeinsam blieben auch ferner: äußere Politik und Reichsfinanzen. — Die gemeinsamen Interessen Österreichs und Ungarns wurden in sogenannten Delegationen vertreten, welche abwechselnd in Wien und Budapest tagten und von beiden Parlamenten beschickt wurden. Obwohl Ungarn zu den gemeinsamen Auslagen nur die Quote von 30 Prozent beitrug, war es in allen gemeinsamen Angelegenheiten Österreich gleichgestellt.

Der Riß in die Einheit des Reiches war damit vollzogen.

In dem so geschaffenen ungarischen Staat, dem auch Siebenbürgen wieder einverleibt sowie das Gebiet von Fiume zuerkannt wurde und der in einem Ausgleich von 1868 mit Kroatien und Slawonien verbunden war, lebten unter Einrechnung dieser beiden Länder 1890: 7·4 Millionen Magyaren, 2·6 Millionen Rumänen, 2·6 Millionen Serbo-Kroaten, 2·1 Millionen Deutsche, 2 Millionen Slowaken, 0·4 Millionen Ruthenen, ferner 91.600 Armenier, Bulgaren, Zigeuner. Darunter zahlreiche Juden, die sich aber als Angehörige einer dieser Nationalitäten, und zwar mit Vorliebe als Magyaren auswiesen und auch ihre Familiennamen gegen magyarische umtauschten. Auch nahm die Mehrzahl der Juden den christlichen Glauben an, nur 0·7 Millionen waren auch der Konfession nach Israeliten.

Ungarns Streben ging nun energisch dahin, diese Nationalitäten zu einer der ungarischen Staatsidee ergebenen „Nation“ (der „ungarischen“) zu verschmelzen und die nicht magyarischen Nationalitäten zu magyarisieren. Die magyarische Sprache wurde Staatssprache und strenge Schulgesetze sorgten für Verbreitung des Magyarischen.

Fügte sich auch ein Teil der Nichtmagyaren diesen mit aller Rücksichtslosigkeit durchgeführten Maßnahmen, so stießen sie doch bei einem Großteil auf starken Widerstand. Unausgesetzte Reibungen und Kämpfe in Parlament, Literatur und Presse folgten. Insbesondere standen die Rumänen, Kroaten und Serben, aber auch ein Teil der Slowaken und der Deutschen, vornehmlich der Siebenbürger Sachsen, diesem Vorgehen scharf gegenüber. Dazu kam auch nach außen hin das Streben, die staatliche Selbständigkeit

---

*) Vorübergehend auch Mitrailleusen-Batterien.

immer mehr zu erweitern und, bei Auflassung des gemeinsamen Heeres, die Trennung der Wehrmacht in einen rein österreichischen und einen rein ungarischen Teil zu erreichen. Dies führte zu scharfen Gegensätzen mit den an der Reichseinheit festhaltenden Faktoren. In der Folge wurde noch die Forderung nach Trennung der gemeinsamen Bank und nach einem selbständigen Zollgebiet erhoben.

Die kroatisch-ungarische Frage. Kroatien mit Slawonien, das in der Revolution von 1848—49, zugunsten der Dynastie, gegen Ungarn gekämpft hatte, hatte sich im Ausgleich vom 25. Juli 1868 als ungarisches Kronland der Stephanskrone untergeordnet. Es hatte eine eigene Verwaltung mit einem „Banus" als Chef, einen eigenen Landtag, sandte aber seine Vertreter in das ungarische Parlament. Die Amtssprache, ferner die Dienstsprache der kroatischen Landwehr waren kroatisch. Es stand in unleugbarem Antagonismus zu Ungarn, dem es Übergriffe in die kroatischen Interessen und in die kroatischen Rechte vorwarf. Um diesen Antagonismus niederzuhalten, war die ungarische Regierung stets bemüht, sich gefügige kroatische Vertreter im Parlament und einen willfährigen Banus zu sichern. Konnte dies auch die Gegensätze nach außen übertünchen, so bestanden sie im Wesen doch fort und drängten zu einem Ausgleich, der nur in einer größeren Selbständigkeit Kroatiens zu finden war. Dazu kam es aber nicht, da sich Ungarn widersetzte und die Krone eine imperative Einflußnahme vermied.

Die südslawische Frage. Teils im Zusammenhang mit der ungarisch-kroatischen Frage, aber auch für sich allein, war es die südslawische Frage, die für die politische Lage und die Zukunft der Monarchie die weitestgehende, vitalste Bedeutung hatte. Sie barg die schwersten Verwicklungen und erheischte eine tatkräftige unaufschiebbare Lösung.

Zu den Südslawen zählen: Slowenen (Wenden), Kroaten, Serben und die zwar dem kroatischen oder serbischen Stamme angehörenden, aber für sich abgeschlossenen Mohammedaner Bosniens und der Herzegowina.

Von den 1,175.000 Slowenen bewohnten 400.500 Südsteiermark, 101.000 Südkärnten, 466.300 Krain, wo sie das Gros der Bevölkerung bildeten, ferner 207.200 das Küstenland; sie waren also in drei Kronländern verteilt, deren jedes seine Landesregierung hatte. In Steiermark lebten sie mit 848.000, in Kärnten mit 255.000, in Krain mit 28.000, im Küstenland mit 15.000 Deutschen zusammen.

Kroaten und Serben sind in den Statistiken gemeinsam ausgewiesen; ihrer waren: 141.000 im Küstenland, 501.100 in Dalmatien, 2,200.000 in Kroatien und Slawonien, 400.000 in Südungarn; dazu kamen in Bosnien und Herzegowina 674.000 orthodoxe Serben, 334.000 römisch-katholische Kroaten, 548.000 Mohammedaner. Kroaten und Serben bildeten

in Kroatien, Slawonien, Bosnien, Herzegowina und Dalmatien einen geschlossenen nationalen Komplex; nur Dalmatien zählte noch 16.000 der im Laufe der Jahre immer mehr und mehr zurückgedrängten Italiener, von denen jedoch 295.000 im Küstenland mit Kroaten, Slowenen und 15.000 Deutschen zusammenwohnten.

Die Südslawen Steiermarks, Kärntens, Krains, Dalmatiens und jene des Küstenlandes gehörten somit dem österreichischen Staatsgebiete an und beschickten das Parlament in Wien, jene Kroatiens und Slawoniens dem ungarischen Staatsgebiete, sie beschickten das Parlament in Budapest. Für jene Bosniens und der Herzegowina bestand die Landesregierung in Sarajevo, welche dem gemeinsamen Finanzministerium unterstellt war, damit sowohl Österreich als Ungarn seinen Einfluß auf die Verwaltung dieser Gebiete üben könne, welche keinem der beiden Staaten angegliedert waren.

Wenn auch stammverwandt, waren die südslawischen Völker, sowohl in ethnischer, als manch anderer Hinsicht von einander verschieden. Der Slowene hart, unzugänglich, derb, der Kroate heiter, lebensfroh, aufgeweckt, der Serbe schlau, berechnend, willensstark, rücksichtslos, der Mohammedaner selbstbewußt, ernst, taktvoll, zurückhaltend, ehrlich und verläßlich, — alle aber sehr intelligent, bildungsfähig, tapfer im Kampfe und reich an kriegerischen Eigenschaften.

Der Slowene hatte eine eigene, von der serbo-kroatischen wesentlich verschiedene Sprache und schrieb in lateinischen Lettern, die Sprache der Kroaten und der Serben ist nahezu dieselbe, hat nur dialektische Verschiedenheiten, doch bedienten sich die Kroaten der lateinischen, die Serben der zyrillischen, die Mohammedaner überdies der türkischen Schrift. Slowenen und Kroaten waren römisch-katholischen, die Serben griechisch-orthodoxen Glaubens.

Trotz Namensverwandtschaft herrschte zwischen Kroaten und Serben ein, oft bis zum Haß gesteigerter, Antagonismus, welchen auszugleichen, Literaten und Politiker bemüht waren. Dadurch gewann die Tendenz nach brüderlicher Vereinigung aller Südslawen allmählich an Boden, sie wurde zum politischen Programm. Aber die Rivalität zwischen Kroaten und Serben blieb trotzdem aufrecht und äußerte sich insbesondere auch in Bosnien-Herzegowina, wo die Serben die Hegemonie für sich in Anspruch nahmen. Diese Verhältnisse führten zur Zersplitterung der Südslawen in mannigfache politische Parteien, innerhalb welcher auch der Klerus am Kampfe teilnahm.

Die Serben fanden eine skrupellose, zielbewußte, werktätige Unterstützung seitens des zum souveränen Königreich emporgestiegenen Serbien, welches von 2 Millionen konnationalen, orthodoxen Serben bewohnt war und als politisches Programm seines Herrscherhauses und seiner führenden

Politiker die Vereinigung aller Südslawen unter serbischem Szepter anstrebte, daher die Losreißung der südslawischen Gebiete von Österreich-Ungarn zum Ziele hatte und dabei Rußland auf seiner Seite wußte.

Diese serbischen Aspirationen kamen besonders zum Ausdruck, als auf dem Berliner Kongreß im Jahre 1878 Österreich-Ungarn das Recht der Okkupation und Verwaltung Bosniens und der Herzegowina zugesprochen worden war; sie gingen zur offenen Feindschaft über, als die Monarchie durch die jungtürkische Umwälzung gezwungen, im Jahre 1908 diese Gebiete, die sie erkämpft und in welchen sie reiche Mittel investiert hatte, annektierte. Österreich-Ungarn kam dadurch vor die Wahl, entweder der serbischen Agitation freie Hand zu lassen, oder ihr gewaltsam ein dauerndes Ende zu bereiten, denn die Realisierung der serbischen Wünsche hätte für Österreich-Ungarn nicht nur den Verlust großer, reicher Gebiete nach sich gezogen, die für die Existenz der Monarchie bedeutungsvoll waren und vorzügliche Truppen stellten, sie hätte auch den Verlust der Küste und damit der Seemachtstellung, also auch des Seehandels zur Folge gehabt.

Die böhmische Frage. Das Vorgehen und der Erfolg Ungarns hatten bei den Tschechen Schule gemacht; sie stützten ihre Ansprüche auf die sogenannten Rechte der böhmischen Krone (Wenzelskrone) mit dem Ziele: Böhmen, Mähren und Schlesien in ein Staatsgebiet zu vereinigen, in dem die Tschechen die Majorität gebildet, also die Regierungsgewalt gesichert gehabt hätten. Was dabei das Los der Deutschen geworden wäre, bedarf keines Kommentars, wenn man die, vornehmlich seit dem Jahre 1848 datierenden, nationalen Kämpfe zwischen Deutschen und Tschechen und deren fortschreitende Verschärfung ins Auge faßt.

Die Tschechen suchten dabei ihre Stütze auch im slawischen Ausland, insbesondere in Rußland. Im Jahre 1868 beschickten sie den Slawenkongreß in Moskau und demonstrierten dort für den Panslawismus, im Jahre 1871 forderten sie in den „Fundamentalartikeln" die Herstellung der Wenzelskrone, in der Folge knüpften sie Beziehungen auch mit Frankreich an. Die Errichtung der tschechischen Universität in Prag (1882) sowie sonstige Zugeständnisse milderten nichts in diesem Kampfe. Der vom nationalen Standpunkt einzig gerechte Ausweg wäre die Abgrenzung in Sprachgebiete (rein deutsche, rein tschechische, gemischtsprachige) gewesen, wie dies seitens der Deutschen wiederholt vorgeschlagen wurde. Der starre Widerstand, den die Tschechen einem Ausgleich auf dieser Basis entgegensetzten, ist Beweis dafür, daß es ihnen nicht — wie sie dem Ausland gegenüber beteuerten — auf eine gerechte nationale Lösung, sondern auf eine solche ankam, die ihnen die Macht im ganzen Gebiete erbracht

und die Vergewaltigung der Deutschen ermöglicht hätte. Es ist naheliegend, daß sie dabei Unterstützung bei jenen auswärtigen Mächten fanden, deren Ziel gleichfalls die Unterdrückung des Deutschtums war (Rußland, Frankreich). Zu einer solchen Lösung konnte sich aber ein Regent aus einem deutschen Fürstenhause niemals hergeben.

Im Jahre 1890 lebten in Böhmen 2,059.011 Deutsche, 3,644.018 Tschechen, 498 Polen; in Mähren 664.168 Deutsche, 1,590.513 Tschechen, 5039 Polen; in Schlesien 281.555 Deutsche, 129.814 Tschechen, 178.114 Polen, also im ganzen Gebiet der sogenannten böhmischen Krone: 3,004.734 Deutsche, 5,364.345 Tschechen, 183.651 Polen.

Diese Völkermischung begründete den Unterschied zwischen der südslawischen und der böhmischen Frage. Während bei Vereinigung von Serben, Kroaten und selbst Slowenen in ein Verwaltungsgebiet lediglich Konnationale zusammengeschlossen worden wären, hätte die Lösung der böhmischen Frage im tschechischen Sinne zu einem politischen Gebilde geführt, in welchem zwei ganz verschiedene Nationalitäten — Deutsche und Tschechen — zusammengefügt und die Deutschen der Majorität und der Willkür der Tschechen preisgegeben gewesen wären.

Die polnisch-ruthenische Frage. In dem durch die Teilungen Polens (1772-1793-1795) an Österreich gelangten Galizien lebten (1890) 3·5 Millionen Polen und 2·8 Millionen Ruthenen, die Polen im Westen, die Ruthenen im Osten des einheitlich von einer Statthalterei in Lemberg verwalteten Landes. Polen und Ruthenen, obgleich beides Slawen, sind sowohl ethnisch, als nach Sprache und Glauben verschieden. Die Polen bilden ein Volk für sich, mit alter westlicher Kultur in ihren höheren Kreisen; sie sind Katholiken. Die Ruthenen gehören den Kleinrussen an und sind griechischer Konfession. Die ruthenische Sprache ist ein russisches, die polnische ein eigenes Idiom; die Polen schreiben in lateinischen, die Ruthenen in zyrillischen Lettern.

Polen und Ruthenen standen stets im Gegensatz zu einander, das Streben der Polen ging dahin, dem ganzen Lande den polnischen Charakter aufzudrücken. Sie widersetzten sich daher auch der von den Ruthenen verlangten Teilung Galiziens in ein polnisches und ein ruthenisches Verwaltungsgebiet. Daneben schlummerte in allen Polen, insbesondere im Hochadel und den gebildeten Kreisen unentwegt die Idee der Wiedervereinigung des alten Königreiches, sei es als souveräner Staat, sei es im Rahmen der habsburgischen Monarchie (austro-polnische Lösung). Die Polen genossen innerhalb der Monarchie eine bevorzugte Stellung, die sie auch durch Entgegenkommen bei Bewilligung der Staatsnotwendigkeiten zu erhalten strebten. Allerdings tauschten sie dabei auch mannigfache Begünstigungen für sich ein. Sie wußten sich die Sympathie Kaiser Franz

Josephs zu erringen. Die Vorrechte, die sie, im Gegensatz zu den Polen des Deutschen Reiches, genossen, führten selbst zu Verstimmungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. Aber ihrem Streben, die Ruthenen zu majorisieren, mußte die Krone Schranken ziehen. Dies ergab unausgesetzte Reibungen zwischen beiden Nationalitäten, wobei ein Teil der Ruthenen seine Stütze auch in Rußland suchte.

Russischerseits wurde dies zu einer Österreich-Ungarn feindlichen Propaganda ausgenützt, die auch die Vereinigung der ruthenischen Gebiete der Monarchie mit Rußland zum Ziele nahm und in Ostgalizien (dem voraussichtlichen Kriegsschauplatz) den Boden unterwühlte.

Die rumänische Frage. Die Rumänen waren romanischen Stammes, sprachen das aus dem Römischen hervorgegangene Rumänische (Dakoromanische), schrieben in lateinischer Schrift, waren aber griechischen Glaubens*). 1890 lebten in Österreich (Bukowina) 209.000, in Ungarn 2,592.000 Rumänen, sie bildeten speziell in Siebenbürgen das Gros der Bevölkerung (1,277.000), wo sie hauptsächlich die gebirgige Umrandung des Landes besiedelt hatten, während (698.000) Magyaren (Székler) und (218.000) Deutsche (Sachsen) das Innere und die Städte bewohnten. Die Bevölkerungszunahme war bei den Sachsen durch das Zweikindersystem beschränkt, aber auch bei den Magyaren geringer als bei den Rumänen. Nicht unbegründet sagten die Rumänen, daß die Zukunft ihres Volkes in den Becken ihrer Weiber liege. Zwischen Rumänen und Magyaren bestand ein scharfer Antagonismus. Die Loyalität der Rumänen war viel mehr der Dynastie und dem Gesamtreich zugewendet, als dem ungarischen Staat, dessen Magyarisierungsmaßnahmen sie widerstrebten. Es fehlte dabei nicht an Politikern, welche Anlehnung im Auslande, und zwar in Rumänien, suchten, wo allmählich das großrumänische Programm zustande kam. Es war auf die Abtrennung Siebenbürgens, der südlichen Bukowina, sowie sonstiger von Rumänen bewohnter Gebiete Österreich-Ungarns und auf deren Vereinigung mit dem Königreich Rumänien gerichtet, wo 4,200.000 Rumänen in geschlossener Masse wohnten.

Allerdings rechnete dieses Programm auch damit, die von einer Million Rumänen bewohnten russischen Gebiete (Beßarabien) dem rumänischen Staate einzuverleiben. Zur Zeit, als unter König Karol Rumänien an seiner Bundespflicht gegenüber Österreich-Ungarn festhielt, neigten die offiziellen Kreise Rumäniens dem letzteren Streben zu, so daß die großrumänische Propaganda, soferne sie sich gegen Österreich-Ungarn richtete, nur inoffiziell betrieben schien.

---

*) Teils griechisch-katholisch (uniert), teils griechisch-orientalisch.

Die Annahme einer Gegnerschaft Rumäniens zu Rußland lag näher, da Rußlands Landweg nach Konstantinopel über Rumänien führte, jener Deutschlands und Österreich-Ungarns aber nicht.

Die italienische Frage. So gering die Zahl der Italiener in Österreich-Ungarn auch war, so bedeutungsvoll wurde sie durch die hartnäckige Agitation ihrer politischen Führer, die letzten Endes die Vereinigung der von Italienern bewohnten österreichisch-ungarischen Gebiete mit dem Königreich Italien anstrebten. Sie fanden bei Italien die lebhafteste Unterstützung. Zwar nötigte das zwischen Österreich-Ungarn und Italien bestehende Bündnis die offiziellen Kreise Italiens, die Beziehungen zur irredentistischen Bewegung nach außen hin zu verleugnen, nichtsdestoweniger fanden sie italienischerseits vollste Förderung.

Von den (1890) 697.000*) Italienern Österreich-Ungarns bewohnten 22.000 das Gebiet von Fiume, 16.000 Dalmatien, 294.000 das Küstenland, 362.000 Tirol. Im Küstenland bildeten sie hauptsächlich die Bevölkerung der Städte (Triest, Görz, Pola, Parenzo, Rovigno etc.), während das Land rings um diese von Slawen bewohnt war; in Tirol hatten sie den Süden des Landes inne, davon große Teile, die einst deutsch waren, allmählich aber verwelscht wurden. Die italienische Landbevölkerung, dann auch der Adel waren zum größeren Teile österreichisch-patriotisch gesinnt, ein Großteil der reicheren Gutsbesitzer (signori) sowie der bürgerlichen Kreise aber war ausgesprochen dem Irredentismus ergeben, der überdies auch im Klerus und selbst in der Beamtenschaft seine Vertreter fand. Die Tendenzen dieser Partei hatten so sehr die Vereinigung mit Italien zum unverrückbaren Ziele, daß jedes Entgegenkommen, jeder versöhnliche Versuch ein vergebenes Bemühen war, ja jede Konzession die irredentistischen Bestrebungen nur zu fördern vermochte. Trotzdem ging die Regierung, in großer Schwäche, diesen Weg. Italien aber versäumte es nicht, den Irredentismus wach zu erhalten, ihn auszunützen und dem großen Ziele einer wesentlichen territorialen Erweiterung auf Kosten Österreich-Ungarns dienstbar zu machen.

Die deutsche Frage. Im Jahre 1866 durch die Bismarcksche Politik aus dem großen Verband des Deutschen Reiches hinausgedrängt, waren die Deutschen Österreich-Ungarns einer schwierigen Lage preisgegeben und dem nationalen Kampf gegen Slawen und Magyaren aus-

---

*) In diese Ziffer erscheinen fälschlich auch die Ladiner eingerechnet, welche keine Italiener, sondern Räthoromanen sind und eine von der italienischen verschiedene Sprache sprechen. Sie bewohnten das Friaul (am unteren Isonzo) und gewisse Täler Tirols, wo ihre Zahl 90.000 betrug; sie waren österreichisch-patriotisch gesinnt.

geliefert worden. Sie führten ihn in Österreich (Cisleithanien) sowohl im Parlament als in den Landtagen, in Ungarn aber gänzlich im Parlament. Nach Statistik von 1890 standen in der gesamten Monarchie 10·6 Millionen Deutsche gegen 19·1 Millionen Slawen, 7·4 Millionen Magyaren, 2·8 Millionen Rumänen und 0·7 Millionen Italiener; davon in Österreich allein, also im österreichischen Parlament vertreten: 8·5 Millionen Deutsche gegen 5·5 Millionen Tschechen und Slowaken, 1·2 Millionen Slowenen, 3·8 Millionen Polen, 3·1 Millionen Ruthenen, 0·6 Millionen Serbo-Kroaten, 0·2 Millionen Rumänen und 0·7 Millionen Italiener.

Obgleich sich diese Nationalitäten an Hand der deutschen Kultur kulturell entwickelt hatten (übrigens vielleicht gerade deshalb), standen sie mehr oder weniger — so vor allem Tschechen und Slowenen — den Deutschen feindselig gegenüber. Sie bekämpften auch die aus rein praktischen Gründen als allgemeine staatliche Verständigungssprache gebotene deutsche Sprache vom einseitigen, rein nationalen Standpunkt, so wie dies die Magyaren bezüglich der deutschen Dienstsprache im gemeinsamen Heere taten.

Am schärfsten gestaltete sich dieser Kampf in Böhmen, wo 2·1 Millionen Deutsche gegen 3·6 Millionen Tschechen, und in Steiermark, wo 0·8 Millionen Deutsche gegen 0·4 Millionen Slowenen standen, während in Krain die Slowenen die weit überwiegende Mehrheit bildeten (0·46 Millionen Slowenen gegen 0·03 Millionen Deutsche).

In diesem, nie zu einem gangbaren Ausgleich gelangenden Kampfe bildete sich Ende der Siebzigerjahre eine kleine deutsche Partei, welche ostentativ die Anlehnung an Deutschland suchte und durch ihre gegen das Haus Habsburg und den Katholizismus gerichteten Angriffe den Monarchen, den Hof, den katholischen Klerus, sowie die an den altösterreichischen Traditionen festhaltenden Kreise gegen sich einnahm. Sie förderte damit nur die Ziele ihrer politischen Gegner, erschwerte die Stellung der Deutschen in Österreich und schädigte deren Interessen. Die scharf antisemitische Richtung dieser Partei brachte überdies die meist in jüdischen Händen liegende Presse auf Seite ihrer Gegner.

Dies und die Zersplitterung in mehrere, sich gegenseitig befehdende Parteien waren weitere Gründe, daß die Deutschen selbst mit erreichbaren Forderungen nicht durchdrangen; auch zeitigte es die eigenartige Erscheinung, daß es bei allen Nichtdeutschen als selbstverständlich erachtet wurde, wenn sie die Zugehörigkeit zu ihrer Nation hervorkehrten, sich also als Tschechen, Polen etc. ausgaben, dem Deutschen aber fast übel genommen wurde, wenn er sich als Deutscher bekannte.

Das Bündnis mit Deutschland glich jedoch nach außen hin diese Konflikte aus und bewahrte die Deutschen davor, in eine schiefe Stellung zu geraten. Sie waren sich in der Erkenntnis einig, daß in diesem Bunde noch am ehesten die Gewähr für den Schutz ihrer nationalen Existenz und ihrer nationalen Interessen zu finden war.

In dieser Erkenntnis hielten sie an dem Bündnis fest, obzwar es ihnen von reichsdeutscher Seite oft recht schwer gemacht wurde, dasselbe den übrigen Nationalitäten, speziell den Slawen gegenüber zu vertreten. Die Stellungnahme gegen die Slawen Österreich-Ungarns und das Vorgehen gegen die Polen im Deutschen Reiche selbst, aber auch die Überhebung, mit welcher in Verkennung österreichischer Eigenart nicht selten die Deutschen Österreichs behandelt wurden, waren Erscheinungen, die nicht nur verstimmend wirkten und einen gewissen Antagonismus wachriefen, vornehmlich gegen das Preußentum, sondern auch den Nichtdeutschen Österreich-Ungarns die Handhabe boten, den Bund mit Deutschland anzufechten und selbst abzulehnen.

Faßt man das Vorstehende zusammen, so ergaben sich für Österreich-Ungarn als wesentlichste der inneren Gefahren: das Verlangen der Magyaren nach dem selbständigen Staat mit magyarischer, jenes der Tschechen nach dem böhmischen Staat mit tschechischer Hegemonie, dann der serbische, der rumänische und der italienische Irredentismus, darauf abzielend, die betreffenden Gebiete Österreich-Ungarns von diesem loszureißen und dem konnationalen Nachbarstaate anzugliedern;

dazu kamen als äußere Gefahren:

Rußlands Streben, durch Zertrümmerung Österreich-Ungarns sich den Weg nach Konstantinopel frei zu machen, sich am Balkan die Vorherrschaft zu sichern und Deutschlands Aspirationen in Asien zu durchkreuzen;

Italiens unverrückbares Ziel, nicht nur die von Italienern besiedelten, sondern weitreichende Territorien Österreich-Ungarns, sowie die Alleinherrschaft in der Adria zu erwerben;

Serbiens hartnäckiges Bemühen, der Monarchie die südslawischen Gebiete zu entreißen, um den großserbischen Staat zu schaffen;

Rumäniens Absicht, die vorwiegend von Rumänen bewohnten österreichisch-ungarischen Gebiete dem Königreiche anzugliedern.

Frankreich förderte diese gegen den Bundesgenossen Deutschlands und den Gegner Rußlands gerichteten Anschläge; nur mit England hatte Österreich-Ungarn keine unmittelbaren Gegensätze, sondern nur jene, die aus Österreich-Ungarns Bund mit Deutschland resultierten.

Als nächste Gegner kamen Serbien und Italien in Betracht.

Sollte Österreich-Ungarn das Anwachsen und gleichzeitige Zusammenwirken dieser Gefahren abwarten? Oder sollte es dem durch zeitgerechte Initiative zuvorkommen? Konnte es dies? oder: War es unter allen Umständen dem Zerfall geweiht, war dieser, im Gange historischer Entwicklung, zur unabwendbaren Notwendigkeit geworden?

So sehr ich auch die mannigfachen Kräfte kannte, welche seit langem im Inneren und von außen auf den Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie hindrängten, hatte ich doch die Erhaltung Österreich-Ungarns erhofft und — von Jugend auf Soldat — die ganze Arbeit meines Lebens in den Dienst dieser Idee gestellt.

Der Gang der Ereignisse, als Resultat vielseitigster Zusammenhänge hat eine andere Richtung genommen;

die destruktiven Tendenzen im alten Reiche haben sich schließlich wirksamer erwiesen, wohl auch, weil es den zusammenfassenden am entschlossenen Handeln gebrach.

Ob die Völker der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie in den kleinen Staatsgebilden, in welchen sie sich nunmehr national auszuleben gedenken, aber der Gnade der Großmächte ausgeliefert sind, besser fahren werden, als in dem alten gemeinsamen Vaterland, wird die Zukunft lehren; sie wird aber auch zeigen, ob die Großmächte wohl daran taten, das alte Reich zu zerstören, in welchem die kleinen Nationalitäten durch die Bande der Ordnung zusammengehalten wurden und das stets ein Schutzwall war für die westliche Kultur.

2. Die Berufung zum Chef des Generalstabes.

Im Frühjahr 1899 befand ich mich als Oberst und Regiments-Kommandant von „Kaiser"-Infanterie in österreichisch Schlesien, somit in einer rein militärischen Stellung. Am 9. April 1899 wurde ich zum Brigadier in Triest ernannt. Drei Wochen später zum Generalmajor befördert, war ich dort nunmehr der höchste General und übernahm bald darauf, als der rangältere Admiral von seinem Amte als Seebezirks-Kommandant schied, auch das Militär-Stationskommando.

Durch die Stellung waren mir außer meinen rein militärischen Pflichten auch Pflichten politischer Natur auferlegt. Pflichten ebensowohl hinsichtlich der inneren Verhältnisse, soweit es die Ruhe und Ordnung in der Stadt und im Grenzgebiet betraf, als auch was Triests Schutz im Falle feindlicher Bedrohung anging.

Diese Pflichten brachten mich in direkten Verkehr mit dem Statthalter, mit dem Polizeipräsidenten und anderen Funktionären, sie veranlaßten mich zur Pflege geselligen Verkehrs mit den ausländischen Konsuln, mit der Triester Gesellschaft, und sie bestimmten mich zur Lektüre der Triestiner Blätter, aller einschlägigen Journale und Veröffentlichungen, endlich zum Studium historischer und politischer Werke*).

Dadurch gewann ich sehr bald ein Bild der Lage, dessen wesentliches Ergebnis sich in der Erkenntnis aussprach, daß es eine Utopie wäre, mit Italien als Bundesgenossen zu rechnen, daß man vielmehr darauf gefaßt sein müsse, von Italien jedenfalls im Stich gelassen, höchstwahrscheinlich aber angegriffen zu werden, sobald sich dem Königreich eine hiezu günstige Gelegenheit biete. Es war mir auch sofort klar, daß Italien

*) All das weiter auszuführen ist hier nicht der Platz, nur andeuten möchte ich, daß die ganze Entwicklungsgeschichte des jungen Italien auf seinen Antagonismus zu Österreich-Ungarn hinwies und daß es stets fraglich blieb, ob sich Italien bei seiner enormen Küsten-Entwicklung und seinen Aspirationen im Mittelmeer-Gebiet zu einer Politik auf die Dauer entschließen würde, die zur Gegnerschaft mit den ersten Seemächten der Welt führen mußte.

mit allen Mitteln solchem Zwecke, soweit unter damaligen Verhältnissen möglich, vor allem auf politischem Gebiete vorarbeite, insbesondere durch Förderung der irredentistischen Bewegung in den österreichisch-italienischen Gebieten, namentlich in Triest, in Görz und in den Küstenstädten.

Die Ziele Italiens waren so offenbar aggressiver, auf den Territorialbesitz (Triest, Trient, Südtirol, Istrien, Küstenland, Dalmatien, Albanien) gerichteter Natur, daß große Naivität dazu gehört hätte, zu glauben, die Konzilianz der österreichischen Regierung gegen das österreichisch-italienische Element, die Errichtung der italienischen Universität in Triest und ähnliches vermöchten Italien von seinem großen Ziel abzulenken; im Gegenteil, die Forderung nach konzilianten Maßnahmen wurde nur gestellt, weil ihre Erfüllung ein wesentliches Mittel zur Stärkung der irredentistischen Bestrebungen und zur Zurückdrängung der ohnehin geringen loyalen Elemente gewesen wäre.

Klar über diese Situation verfolgte ich einerseits alles, was sich darauf bezog mit steter Aufmerksamkeit; andererseits war ich in militärischer Hinsicht bemüht, die Ausbildung der mir unterstehenden Truppen besonders auch für die Verwendung im Grenzgebiet (Karst) auf möglichst hohe Stufe zu bringen, daher auch alle Übungsreisen und sonstigen instruktiven Arbeiten im Hinblick auf einst wahrscheinliche konkrete Verhältnisse des Kriegsfalles durchzuführen; überdies beschäftigte ich mich schon damals mit der Idee der Befestigung des Hafens von Triest.

Im Februar 1902 brach ein aus einer einfachen Lohnbewegung der Lloydheizer entstandener Streik aus, der unschwer auf gütlichem Wege hätte beigelegt werden können. Sofort bemächtigten sich die irredentistischen Elemente der Bewegung und fachten sie zu einer wüsten Revolte an, bei der sich vornehmlich zahlreiche der in Triest ansässigen und von der Munizipalbehörde stets begünstigten Reichsitaliener — über zwanzigtausend befanden sich in Triest — beteiligten.

Nur das rasche, entschiedene Eingreifen der Truppe vermochte die arg bedrohten öffentlichen Bauten und Unternehmungen, Banken, Fabriken, die Gasanstalt, die Wasserleitung, Arsenale, Amtsgebäude, zugleich das ebenso bedrohte Privateigentum zu schützen und im Verein mit der Verkündigung des Standrechtes den Aufstand niederzuschlagen. Die hierauf geführten Untersuchungen lieferten reiches Material für die Feststellung einer weit verzweigten irredentistischen und anarchistischen Propaganda. Sie hatten auch die Ausweisung einer großen Zahl von Reichsitalienern zur Folge.

Dies in Kurzem meine Erfahrungen in Triest selbst; aber auch über die irredentistische Agitation in anderen Orten des für mich in Betracht

kommenden Bereiches fehlte es mir nicht an Orientierung; so vor allem im Haupt-Kriegshafen Pola, wo das Kriegshafen-Kommando unablässig bemüht war, die Verhältnisse zu sanieren, dabei aber auf mannigfache Widerstände, und zwar auch seitens der Regierung, stieß.

Im Herbst 1903 wurde ich zum Kommandanten der 8. Infanterie-Division*) in Innsbruck ernannt, deren Truppen in ganz Tirol und Vorarlberg verteilt waren, sodaß ich bei meiner sofort noch im Spätherbst unternommenen Inspizierung des gesamten Bereiches nicht nur Gelegenheit fand, mich über die geographischen und militärischen, sondern auch über die politischen Verhältnisse des so wichtigen tirolischen Grenzlandes gegen Italien zu informieren.

Ich fand sie ganz analog jenen, die ich bereits in Triest erkannt hatte.

Die führende Rolle hatten hier die Städte, vornehmlich Trient, Rovereto, Riva, Arco, die Erscheinungen waren die gleichen, nur traten sie in Südtirol oft noch provokanter hervor.

Die Agitation lag dort in den Händen der Intelligenz, der besitzenden Klassen, des Mittelstandes, der Schuljugend, der Lehrer und eines Teiles des Klerus. Der zum größten Teil noch loyale, auch mit seinen wirtschaftlichen Interessen der Monarchie zuneigende, meist aber politisch indifferente Bauernstand kam dagegen wenig in Betracht.

Auch in Tirol wandte ich all dem meine Aufmerksamkeit zu, setzte meine Studien über unseren Nachbar Italien eifrig fort und bot alles auf, die mir unterstehenden Truppen für den Hochgebirgskrieg auszubilden und zu erziehen, in der sicheren Überzeugung, daß wir mit kriegerischem Auftreten Italiens gegen die Monarchie zu rechnen hätten. Für diesen Fall hatte ich, nebst vielen anderen, als wesentliche Mängel folgendes erkannt:

a) Das Ungenügende der Stände unserer Truppen für die Zeitspanne der ersten Tage der Mobilisierung und des Aufmarsches.

b) Das Fehlen eines organisierten Grenzschutzes.

c) Die Mangelhaftigkeit der Befestigungen und das ganz Verfehlte der leitenden Idee, die ihnen zu Grunde gelegt war.

Ich habe meine Anschauungen darüber und die konkreten positiven Anträge in vier Studien niedergelegt, die ich meinem vorgesetzten Korpskommando, sowie dem Präsidialbüro des Kriegsministeriums und dem Chef des Generalstabes (damals Graf Beck) einsandte.

Bei der grundlegenden Bedeutung, die diese vier Studien für mein späteres Wirken als Chef des Generalstabes hatten, habe ich dieselben für Leser, die sich für Details interessieren, im Anhang vollinhaltlich auf-

*) Im 14. Korps, Korps-Kommandant Erzherzog Eugen.

genommen. Bei ihrer Beurteilung will bedacht sein, daß ich dieselben nur vom Standpunkt eines mit den Vorgängen an den Zentralstellen nicht bekannten Truppendivisionärs verfaßte. Als Chef des Generalstabes habe ich ihre Ideen, insbesondere was die Befestigung Tirols und die Kriegsvorbereitungen gegen Italien anlangt, wesentlich erweitert.

Die nächste Folge war, daß vorerst auf die Befestigung der Tiroler Westfront das Augenmerk gerichtet und ich selbst nach Wien zu einer Sitzung im Kriegsministerium berufen wurde, in der die Frage des Grenzschutzes Gegenstand der Verhandlung war.

Ich vertrat dabei meinen Antrag: Entweder durch Neuformierung von Grenzschutztruppen aus dem Stande des gemeinsamen Heeres oder durch gebirgsmäßige Ausgestaltung der Landesschützen-Formationen einen solchen im Grenzraum dauernd liegenden Grenzschutz zu schaffen.

Der Kriegsminister (Baron Pitreich) erklärte, daß er für die Verwirklichung des ersten Antrages keine Mittel habe, der Landesverteidigungsminister (Baron Schönaich) hingegen war bereit, die zweite Alternative durchzuführen, und so kam es zur Schaffung der in der Folge so vorzüglich bewährten „Kaiser-Schützen“. Sie waren für den Hochgebirgsdienst besonders ausgerüstet und erzogen, überdies garnisonierten sie dauernd in den einzelnen Grenzabschnitten Tirols vom Stilfser-Joch bis zur Kärntner Grenze.

Später wurde die neue, rasch bewährte Organisation auch auf die Kärntner Grenze ausgedehnt.

Meine Anträge betreffs der Standesverbesserung in Tirol scheiterten an dem Mangel der personellen Kräfte und der finanziellen Mittel, meine Anträge betreffs des Befestigungs-Systems — obgleich ich sie in Kenntnis der knappen Geldmittel ohnehin in engen, das Bestehende daher noch mitverwertenden Grenzen hielt — aus den gleichen Gründen, wozu noch kam, daß die damals Berufenen auf meine Ideen nur mangelhaft eingingen.

In den drei Jahren meiner Kommandoführung über die 8. Infanterie-Division hatte ich reichliche Gelegenheit, das Tiroler Land kennen zu lernen, denn ich benützte alle Manöver, Schießübungen, Übungsreisen, Inspizierungen und privaten Touren dazu und war stets darauf bedacht, die oberwähnten Übungen in den verschiedensten Teilen des Landes vornehmen zu lassen, so sehr dies auch oft mit Anstrengungen verbunden war, die man für Friedensbegriffe groß nennen mußte.

Ich habe in dieser Hinsicht niemals bei meinen Truppen — häufig aber an höheren Stellen — Widerstand gefunden, durch den ich mich jedoch nie von dem als notwendig Erkannten abbringen ließ.

Für den Herbst 1905 waren Kaiser-Manöver in Südtirol anberaumt.

Vor ihrem Beginn war meine Division im Raume von Pergine konzentriert und ich benützte die sehr geeignete Gegend zur besonderen Vorbereitung meiner Truppen für die Manöver.

Bei den nun folgenden Schlußmanövern vor Sr. Majestät Kaiser Franz Josef kommandierte ich die Südpartei (quasi die ins Land eingebrochenen Italiener); die Manöver fanden im Nons-Tal statt; der Kaiser mit der Manöverleitung war in Romeno.

Das Ganze schloß für mich günstig ab und ich bemerkte, daß mir nach Beendigung der Manöver eine gewisse Aufmerksamkeit zugewendet wurde, vornehmlich seitens Sr. Kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Franz Ferdinand und der ausländischen Attachés, unter ihnen namentlich jener Deutschlands und Rußlands. Ich maß freilich meiner Wahrnehmung damals keine weitere Bedeutung bei.

Der Rest des Jahres 1905, sowie die Zeit bis Herbst 1906 verging mit normalem militärischen Dienst.

Aus dieser Tätigkeit wurde ich durch einen Ruf nach Wien gerissen, wo ich mich bei Erzherzog Franz Ferdinand im Belvedere zu melden hatte.

Ich reiste unverzüglich ab und wurde vom Erzherzog empfangen, der mir erklärte, daß er mich Sr. Majestät dem Kaiser als Chef des Generalstabes vorgeschlagen hätte und bestimmt erwarte, daß ich nicht „Nein" sagen würde.

Die erzherzogliche Eröffnung traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ja sie berührte mich überaus unangenehm, nicht nur weil ich eine ausgesprochene Aversion gegen die mir zugedachte Verwendung hatte, überdies seit fünfzehn Jahren (eine zehnmonatliche Unterbrechung abgerechnet) im Truppendienste stand, dem Generalstab also ganz entfremdet war, sondern auch deshalb, weil es mir schwer fiel, mich von meinen Truppen und der dienstlichen Tätigkeit in dem mir so lieb gewordenen Tirol zu trennen.

Ich bat den Erzherzog, von seiner Absicht abzusehen und auf mich nicht zu reflektieren. Es entspann sich eine längere Diskussion, bei der mich der Erzherzog fragte, wen ich also für den Posten geeignet hielte, worauf ich ihm den damaligen Stellvertreter des Chefs des Generalstabes Feldmarschalleutnant Oskar Potiorek als naheliegenden Nachfolger des Feldzeugmeisters Graf Beck nannte. Der Erzherzog lehnte die Wahl ab.

Da ich trotz aller erneuerter Einwendungen des Erzherzogs auf der Bitte beharrte, von meiner Berufung abzusehen, entließ mich der Thronfolger mit den Worten: „Also im ersten Anlauf habe ich die Festung nicht genommen."

Froh, dem mir drohenden Schicksal entronnen zu sein, kehrte ich nach Innsbruck zurück; leider sollte meine Freude nur von kurzer Dauer sein. Denn schon im November erfolgte meine erneute Berufung nach Wien; fast gleichzeitig mit ihr erhielt ich einen Brief des Flügeladjutanten des Erzherzogs, des damaligen Majors Alexander Brosch von Ahrenau*), der meine Lage am besten kennzeichnet; der Brief lautete:

„Eure Exzellenz!

Seine Kaiserliche Hoheit hatte Dienstag Vortrag bei Seiner Majestät und beantragte — wie dies nicht anders erwartet werden konnte — Eure Exzellenz für den Posten des Chefs des Generalstabes.

Seine Majestät geruhten diesen Antrag zu genehmigen, bemerkte jedoch, daß vor der Ernennung Eure Exzellenz wohl auch noch zur Audienz in die Burg befohlen werden dürften.

Findet diese letztere Audienz überhaupt statt, so bitte ich Euer Exzellenz im Auftrage Seiner Kaiserlichen Hoheit, mir tags vorher einige Augenblicke Gehör zu schenken, da ich beauftragt bin, Eurer Exzellenz noch einiges von Seiner Kaiserlichen Hoheit mündlich auszurichten.

Exzellenz FZM. Schönaich wird übrigens Montag von Seiner Majestät empfangen werden und hierbei auch Vortrag über diese Frage erstatten; nachdem Seine Exzellenz ganz die Ansicht Sr. Kaiserlichen Hoheit teilt, glaube ich, daß die Ernennung Eurer Exzellenz nun in allernächster Zeit erfolgt und die Berufung zur Audienz bei Sr. Majestät unterbleiben wird.

Ich wage noch beizufügen, daß ein weiteres Sträuben Eurer Exzellenz gegen diese Berufung nicht nur zwecklos wäre, sondern nur geeignet erschiene, Seine Kaiserliche Hoheit, der Eurer Exzellenz unbegrenztes Vertrauen und größte Sympathie entgegenbringt, tief zu kränken.

S. Kaiserliche Hoheit wäre aber auch vor den höchsten militärischen Kreisen bloßgestellt; durch Indiskretionen ist es bereits publik, durch Äußerungen S. Kaiserlichen Hoheit anderen Erzherzogen und hohen Generalen vis-à-vis bestätigt, daß mein hoher Herr Euer Exzellenz zum Chef des Generalstabes will und sich in dieser Frage vollkommen engagiert hat. Ein Refus Eurer Exzellenz bei der Audienz bei Seiner Majestät oder auch nur ein zu starkes Betonen des Standpunktes Eurer Exzellenz, den

---

*) Alexander Brosch von Ahrenau, langjähriger Flügeladjutant des Erzherzogs Franz Ferdinand, ein hervorragend begabter und tüchtiger Offizier, fand als Oberst und Kommandant des 2. Regimentes der Tiroler Kaiserjäger auf dem russischen Kriegsschauplatz in ruhmreicher Weise 1914 den Heldentod.

Posten nur über allerhöchsten Befehl anzunehmen, wäre mit der Desavouierung Seiner Kaiserlichen Hoheit gleichbedeutend.

Daß S. Kaiserliche Hoheit orientiert ist, daß die ganze Armee die Berufung Eurer Exzellenz wünscht, ist Eurer Exzellenz bekannt; S. Kaiserliche Hoheit hat aber auch vom Erzherzog Friedrich, insbesondere aber vom Erzherzog Eugen Bericht erhalten, daß ihrer Ansicht nach Eure Exzellenz die geeigneteste Persönlichkeit für den Posten des Chefs des Generalstabes seien.

Erzherzog Eugen hat sich ganz besonders warm für Eure Exzellenz eingesetzt und den Leistungen Eurer Exzellenz die höchste Anerkennung gezollt.

Mit der Bitte, mich vom Eintreffen in Wien, falls Eure Exzellenz zur Audienz befohlen werden, gnädigst verständigen zu wollen, zeichne ich mich mit dem Ausdrucke unbegrenzter Verehrung und dankbarster Ergebenheit

Eurer Exzellenz

gehorsamster

Wien, am 10. November 1906. Brosch, Major."

Ich hatte mich also abermals im Belvedere eingefunden; diesmal gab es für mich keinen Ausweg, der Erzherzog appellierte an mein militärisches Pflichtgefühl, an die Schuldigkeit jedes Offiziers, alle aufgetragenen Dienste zu übernehmen, und mir erübrigte nichts, als mich zu fügen.

Ich verließ das Belvedere, wie ich offen gestehen muß, in nachdenklichster, eigentlich gedrückter Stimmung; mit dem Empfinden, daß mich ein für meine Existenz entscheidender Schicksalsschlag getroffen und mich aus der Bahn geworfen hatte, die mir für den Schluß meiner Dienstzeit vorschwebte.

Tags darauf wurde ich von Sr. Majestät Kaiser Franz Joseph in Audienz empfangen und mit kurzen bestimmten Worten zum Chef des Generalstabes ernannt. Ein Handschreiben vom 18. November 1906 veröffentlichte die Ernennung.

Mein Schicksal war entschieden.

Auch dem Kaiser gegenüber hatte ich die Bedenken hinsichtlich meiner Wahl geltend gemacht und ihn gebeten, wenn ich schon die Stelle durchaus annehmen müsse, mir eine Bitte zu gestatten. Seine Majestät fragte, worin diese Bitte bestehe. Ich antwortete:

„Ich bitte, Eurer Majestät stets unumwunden meine Ansichten und Meinungen, sowie offen die Wahrheit sagen zu dürfen."

Der Kaiser erwiderte mir:

„Ich gestatte Ihnen dies nicht nur, sondern ich mache es Ihnen auch zur Pflicht."

Von der kaiserlichen Zusage habe ich in der Folge den weitestgehenden Gebrauch gemacht. Kaiser Franz Joseph hat den Standpunkt absoluter Offenheit und Wahrheit, wenn auch oft unter sichtlichem Ärger, der manchmal zu erregten Szenen führte, stets akzeptiert; vornehm, wie er war, hielt er an dem gegebenen Versprechen fest.

Ganz besonders erinnere ich mich einer für mich äußerst peinlichen Situation.

Als ich einmal dem Kaiser eine Denkschrift vorlegte, in der ich auf verschiedene Mängel hinwies, schlug er mit der Faust auf den Schreibtisch und rief:

„Ich ärgere mich immer, wenn ich Ihre Denkschriften lese!"

Er blickte dann starr vor sich hin, eine wortlose Pause verstrich, die Adern waren dem stark geröteten Kaiser angeschwollen und ich saß schweigend zur Seite des Tisches in großer Sorge, daß den hochbetagten Monarchen ein Unfall treffen könne. Etwa zehn Minuten verstrichen, die mir endlos vorkamen. Der Kaiser ließ sodann das Referat fortsetzen. Ich wurde mit den kurzen Worten: „Ich danke" entlassen. Bei dem nächsten Referat jedoch empfing mich der Kaiser, indem er mir freundlich entgegenkam, als wäre nichts vorgefallen.

Ich kehrte nach Innsbruck zurück, brach dort meine Brücken ab und übersiedelte nach Wien.

Hier erledigte ich so rasch wie möglich die odiosen Zeremonielle und trat unverzüglich den neuen, mir noch ganz fremden Dienst an.

Ehe ich auf ihn eingehe, erscheint es mir anbetrachts des vom Erzherzog Franz Ferdinand geübten Einflusses bei der auf mich gefallenen Wahl und bei den dienstlichen Beziehungen, die mich in der Folge mit ihm verbanden, angemessen, anzuführen, wo und wie ich bisher mit Erzherzog Franz Ferdinand in Berührung gekommen war. Auch glaube ich in den nachfolgenden Zeilen auf Details eingehen zu sollen, die charakteristisch für das Wesen des Erzherzogs sind, der in der Tragödie des Hauses Habsburg zweifellos eine der bedeutendsten und interessantesten Persönlichkeiten war und mit dem ein Fürst zu Grabe getragen wurde, der möglicherweise das alte Reich zur Regeneration auf lebensfähiger Basis zu führen vermocht hätte — gerade deshalb aber dem Meuchelmord zum Opfer fiel.

Noch zu der Zeit, da ich — wie erwähnt — in Troppau das 1. Infanterieregiment kommandierte, einmal am Tage vor dem Abmarsch zu den größeren Manövern traf Erzherzog Franz Ferdinand in der Stadt — es war etwa 6 Uhr abends — zur Inspizierung meines Regimentes ein. Nach der Meldung am Bahnhof befahl der Erzherzog, daß man sich bis 8 Uhr abends nicht um ihn zu kümmern hätte, daß er dann mit einigen Offizieren

ohne jeden Zwang im Hotel zu soupieren gedenke und daß für die Übung am folgenden Tage alles so zu bleiben hätte, wie es vom Regimentskommando befohlen sei, daß er also keinerlei Änderungen vornehme.

Hierauf trennten wir uns.

Als ich mich um 8 Uhr abends mit einigen Offizieren im Hotel „Römischer Kaiser" einfand, kam der Erzherzog mit den Worten auf mich zu:

„Herr Oberst, es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß alles, was ich bisher von Ihrem Regiment gesehen habe, mir gefallen hat, insbesondere auch die stramme Haltung und das offene Auftreten Ihrer Leute."

Ich war etwas erstaunt, da mir unerklärlich war, worauf der Erzherzog sein Urteil basieren konnte. Die Erklärung wurde mir bald. Der Erzherzog hatte sich unmittelbar nach seinem Eintreffen im Hotel durch die Stadt, in der die dienstfreie Mannschaft sich erging, in die Kaserne begeben und sie überraschend inspiziert.

Während des Abendessens war der Erzherzog bester Laune, erkundigte sich eingehend über alle Verhältnisse des Regimentes und erzählte mit viel Humor Reiseerlebnisse aus Indien.

Die Übung am folgenden Tage verlief gut, der Erzherzog wohnte ihr von Anfang an bei und spendete am Schlusse dem Regimente warme Worte der Anerkennung.

Als ich Kommandant der 55. Infanteriebrigade in Triest war, kam ich im Jahre 1901 mit meiner Brigade zu den Divisionsmanövern nach Maunitz—Rakek.

Erzherzog Franz Ferdinand traf zur Inspizierung ein, und zwar zu einer Übung, bei der ich die — schwächere Partei befehligte. Sie endete zu meinen Gunsten, der Erzherzog verabschiedete sich nach ihrem Abschluß mit Worten der Zufriedenheit.

Im Herbst desselben Jahres (1901) wurden die großen Kaisermanöver in Südwestungarn abgehalten; ich war als Schiedsrichter eingeteilt. Das kaiserliche Hauptquartier war in Görcsöny untergebracht, meine Schiedsrichtergruppe im etwa vier Kilometer davon entfernten Baksa.

In Baksa, einem kleinen echt ungarischen Dorf, bewohnte ich ein Zimmer mit der notdürftigsten Einrichtung: ein ärarisches Bett, ein Tisch, zwei Stühle, einer davon diente als Waschtisch.

In dieser primitiven Behausung war ich nach Schluß einer der Übungen eben daran, mich umzukleiden, als mir mein Diener meldete, daß mich Erzherzog Franz Ferdinand aufsuche und zu einer Wagenfahrt einlade. Mit Rücksicht auf die eben geschilderten Umstände war ich außerstande, den Erzherzog ins Zimmer zu bitten, doch kam er mir zuvor, forderte mich auf, mich in aller Ruhe fertig zu machen, und nahm mich dann

im Wagen zu einer Spazierfahrt mit. Er stellte mir die mannigfachsten Fragen, mir blieb kein Zweifel, daß es sich ihm darum handle, mich näher kennen zu lernen.

Die Fragen erstreckten sich sowohl auf militärisches wie auf politisches Gebiet. Militärisch vornehmlich auf Organisation und Entwicklung der Wehrmacht, Truppenausbildung, Generalstab, Offizierserziehung, in politischer Hinsicht auf innere Zustände, auf die südslawische Frage, deren Lösung zugunsten der Kroaten ich als dringendst bezeichnete, auf die staatsrechtliche Stellung Ungarns und dessen weitere Bestrebungen, endlich auf all die Konsequenzen, die sich hieraus ergaben.

Es stieß in den rein militärischen Fragen hier und da Ansicht gegen Ansicht, da ich mit meiner Anschauung nicht zurückhielt, auch wenn sie gegensätzlich war, aber in den meisten Fällen herrschte Übereinstimmung, insbesondere was das Zusammenfassen aller Kräfte des Reiches zur Einheitlichkeit, sowie die Bekämpfung aller destruktiven Tendenzen und Sonderbestrebungen anbelangte.

Nach zweistündiger Fahrt entließ mich der Erzherzog in Baksa auf das Freundlichste und fuhr nach Görcsöny.

Als Kommandant der 8. Infanteriedivision leitete ich im Herbst 1904 die Manöver meiner Division in Oberösterreich. Auch jetzt inspizierte der Erzherzog meine Truppen; er war eines Abends im offenen Auto, von strömendem Regen ganz durchnäßt, angekommen, verbrachte den Abend in bester Stimmung mit uns Offizieren und wohnte folgenden Tages bei kaltem, unfreundlichem Wetter der Übung bei, die glatt verlief und den Truppen Worte der Anerkennung einbrachte.

Aber bei dem schon erwähnten Kaiser-Manöver im Herbst 1905 im Nons-Tal fielen — wie ich glaube — die Würfel über mein ferneres Schicksal.

Es waren also bis dahin lediglich nur die bei Manövern und die gelegentlich der Wagenfahrt im Jahre 1901 gewonnenen Eindrücke, die der Erzherzog über mich haben konnte, — ob er sich etwa auch für meine militär-wissenschaftlichen Arbeiten interessierte, die sich großenteils auf Truppenführung und Truppenausbildung bezogen, ob und wo er etwa Erkundigungen über mich eingezogen hatte, weiß ich nicht.

3. Die Vorgeschichte der Annexion.

Ich wende mich nun meiner nächsten dienstlichen Tätigkeit als Chef des Generalstabes zu.

Das erste und wichtigste bei Antritt meines neuen Dienstes war mir, den Einklang mit dem Minister des Äußeren herzustellen, weil ich den innigen Zusammenhang zwischen der äußeren Politik und den Kriegsvorbereitungsarbeiten, wie sie dem Chef des Generalstabes obliegen, als das Wesentlichste betrachtete.

Ich schrieb darum an den damaligen Minister des Äußeren, Baron Ährenthal, einen sehr artig gehaltenen Brief, darin ich ihm diese meine Anschauung darlegte und um seine Unterstützung im gemeinsamen Wirken bat. Die Antwort war ein formell korrektes, zuvorkommendes Schreiben des Ministers.

Damit glaubte ich den nächstliegenden und wichtigsten Schritt in der Sache getan zu haben. Leider zeigte die Folge, daß allmählich manche Divergenz der Ansichten und manche sonstige Momente dazu führten, daß es nicht in allen Fragen zu jenem Einklang kam, den ich für so unerläßlich erachtet hatte.

Seit Jahren nur in rein militärischem Berufsleben tätig, war es mir in hohem Grade unsympathisch, mich nun auch mit den politischen Fragen befassen zu müssen; aber es erschien mir als unabweisbare Pflicht meiner Stellung, denn fast alle mit ihr verbundenen Obliegenheiten standen in engster Beziehung zu den politischen Verhältnissen, sowohl den äußeren wie den inneren.

Von den Anschauungen, die ich in dieser Hinsicht dem Minister des Äußeren gegenüber geltend machte und die ich auch in einer dem Kaiser vorgelegten, im Folgenden wiedergegebenen Denkschrift vom 30. Dezember 1907 zum Ausdruck brachte, seien vornehmlich nachstehende Gesichtspunkte hervorgehoben.

Ein Staat, wie beispielsweise Spanien, der nur die kurze Pyrenäengrenze gegen Frankreich und die Grenze gegen das kleine Portugal für den Landkrieg in Betracht zu ziehen hat, kann seine Heeresorganisation, Ausrüstung, Bewaffnung, Reichsbefestigung, seine Verkehrseinrichtungen, die Arbeiten

über Aufmarsch- und alle sonstigen Kriegsvorbereitungen ganz auf seine wenigen, eng begrenzten Kriegsfälle und Kriegsgebiete beschränken, daher für *alle* ihm drohenden Kriegseventualitäten mit den gegebenen Mitteln leichter auslangen und für die rasche, zweckmäßige Bereitstellung der Mittel konzentrierte Vorsorgen treffen. Ähnlich lagen die Landkriegsverhältnisse Italiens, das nur die Alpengrenze gegen Frankreich und die Grenze gegen Österreich-Ungarn zu schützen, nur diese beiden Kriegsschauplätze seinen Landkriegs-Vorbereitungen zugrunde zu legen hatte, dabei aber auch noch des Vorteiles einer neutralen Grenze (Schweiz) zwischen diesen beiden Schauplätzen teilhaftig war.

Ganz anders lagen die Verhältnisse für die österreichisch-ungarische Monarchie.

Wenn man Deutschland als sicheren Bundesgenossen außer Rechnung läßt, so kamen für die Monarchie als Feinde in Betracht: Rußland, Rumänien, Serbien, Montenegro, Italien.

Abgesehen davon, daß schon die durch die Bevölkerungszahl*) bedingte Heeresstärke *allen* diesen Feinden gegenüber, wenn sie vereint auftreten, nicht standzuhalten vermochte, genügten die für die Wehrmacht verfügbaren finanziellen Mittel auch nicht im Entferntesten, um für alle die aufgezählten — stets möglichen — Kriegsfälle in gleicher Vollständigkeit mit Bewaffnung, Ausrüstung, Bahnausgestaltung, Befestigung und anderen Kriegsvorbereitungen vorsorgen zu können.

Es war daher unerläßlich, zu wissen, welche Wege die äußere Politik gehe, welche Ziele sie verfolge, *mit welchem Kriegsfall daher zu rechnen sei, um auf ihn die Vorsorgen zu konzentrieren.*

In diplomatischen Kreisen bestand vielfach die Ansicht, daß die äußere Politik eine unantastbare Geheimkunst darstelle, darein die Diplomatie niemandem Einblick gewähre, — die Armee aber ein Requisit, das man erst hervorhole, wenn irgend ein Kriegsfall eintrete — ohne zu bedenken, daß Mittel und Kräfte fehlen, um *jederzeit allen* Zwischenfällen

---

*) Nach Daten vom Jahre 1906:

Österreich-Ungarn	47,100.000	Einwohner
Rußland	139.500.000	„
Rumänien	6,000.000	„
Serbien	2,600.000	„
Montenegro	223.000	..
Italien	33,500.000	„

somit 47 Millionen gegen 182 Millionen; das ist die vierfache Überlegenheit.

gewachsen zu sein und daß Jahre dazu gehören, um alle Vorbereitungen für einen bestimmten Kriegsfall eingehend zu treffen.

Diese Verhältnisse waren für die österreichisch-ungarische Monarchie noch dadurch verschärft, daß die für sie in Betracht fallenden Kriegsschauplätze von ganz verschiedener geographischer Beschaffenheit waren: Hochgebirge und dicht bebaute Kulturebene im Südwesten, Karst und wenig wegsames Gebirgsterrain, große Flußbarrieren im Süden, weite straßenarme Flachländer mit Sumpf, Wald und Tiefsandgebieten im Nordosten usw. usw.

All dieses ergab folgendes Resumé:

Die österreichisch-ungarische Monarchie hat weder Mittel noch Kräfte, um gegen alle Kriegsfälle gleichmäßig gut vorbereitet zu sein. Ihre Vorbereitungen müssen sich daher auf bestimmte Kriegsfälle konzentrieren; es muß darum festgestellt werden, welches diese Kriegsfälle sind, und zwar rechtzeitig, da, insbesondere wegen des langsamen Zufließens der finanziellen Mittel — nur in kleinen Raten — Jahre für die Vorbereitung vergehen müßten — endlich aber, und das ist das Wesentlichste: Die Monarchie hat überhaupt nicht die Kräfte, um gegen alle in Betracht kommenden Feinde gleichzeitig in den Kampf zu treten. Ihre Politik muß daher derart geführt werden, daß es niemals zu einem vielfachen Zusammenstoß komme, sondern mit ihren aggressiven, unvermeidlichen, auf den Kampf gegen sie hinarbeitenden Gegnern nacheinander, einzeln abgerechnet werde.

Ich hatte die stete Sorge, daß die Monarchie in eine militärisch unmögliche Situation hineingeraten müsse, wenn nicht eine derartige positive Richtlinie durch den Minister des Äußeren festgelegt, vom Kaiser sanktioniert und dem Chef des Generalstabes bekannt gegeben würde, damit dieser alle ihm obliegenden Vorbereitungen für den Kriegsfall treffen und rechtzeitig alle Anträge an die Exekutivorgane stellen könne, also an die mit der finanziellen Gebarung und den materiellen Beschaffungen, sowie der Bereitstellung der personellen Kräfte betrauten Ministerien, an das Kriegsministerium, an beide Landesverteidigungsministerien, an das Reichsfinanzministerium betreffs des Okkupationsgebietes, wobei ich es als besondere Pflicht des Ministers des Äußeren ansah, alle Bestrebungen zur Hebung der Wehrmacht auf das Tatkräftigste zu unterstützen.

Aber nicht nur, daß diese Unterstützung entweder gänzlich fehlte oder weit hinter den Erwartungen zurückblieb und mein Gedankengang bezüglich Führung der äußeren Politik auf Grund der durch die Wehrmachtverhältnisse der Monarchie bedingten Konsequenzen beiseite gelassen wurde, bestand von Haus aus eine tiefgehende Meinungsdifferenz zwischen mir und Baron Ährenthal hinsichtlich unseres Verhältnisses zu Italien.

Er und die meisten deutschen Diplomaten, ebenso deutsche Militärs, rechneten mit Italien als Bundesgenossen — ich aber rechnete mit ihm als ausgesprochenem Feind.

Unter den deutschen Diplomaten war es wohl nur Graf Monts, der die Politik Italiens klar und scharf durchschaute und vor ihr warnte.

Ich ermaß die Notwendigkeit, gegen Italien vorzusorgen — der Minister des Äußeren sah in jeder solchen Maßnahme eine Verletzung und Verhinderung seiner Dreibundpolitik, — er unterschätzte es, daß Italien unbekümmert um Ährenthals Bestrebungen die umfassendsten aggressiven militärischen Maßnahmen und zugleich die Anbiederung an Österreich-Ungarns voraussichtliche Gegner offen betrieb.

Da ich aber an meiner Überzeugung festhielt und, soweit es die kargen Mittel erlaubten, auch für den italienischen Kriegsfall die dringendsten Vorbereitungen zu erwirken strebte, wurde in der Folge mein Konflikt mit Ährenthal nahezu permanent.

Er steigerte sich in der Annexionskrisis 1908—1909 und während meines Konfliktes mit dem Kriegsminister (Schönaich) im Jahre 1911, als der Minister meine dienstlichen Forderungen in den Delegationen nicht vertrat. Baron Ährenthal stellte sich durchaus auf die Seite des Kriegsministers und der beiden Ministerpräsidenten, die gleichfalls meine Forderungen ablehnten; damals veranlaßte mich die Haltung der Minister, beim Kaiser meine Enthebung zu erbitten.

Wo der Regent, der Minister des Äußeren und der Chef des Generalstabes in *einer* Person vereint sind, ist eine zielbewußte, erfolgreiche Politik zu erwarten, wo dies nicht der Fall ist, wo also die drei Wirkungskreise auf drei Funktionäre verteilt sind, erscheint es unerläßlich, daß sie im dauernden Einvernehmen miteinander arbeiten, derart, daß jeder von ihnen stets Kenntnis *aller* einschlägigen Arbeiten des anderen hat. Wenn aber die eine Hand nicht weiß, was die andere tut, wenn aus Mißtrauen, Eitelkeit, Eifersüchtelei in Bezug auf Kompetenz oder Empfindlichkeit einer dem anderen wichtige Geschehnisse vorenthält, — wenn der eine oder andere unbefugten Einflüssen sich zugänglich erweist und hinter dem Rücken des anderen handelt; dann ist der Mißerfolg unausbleiblich.

So wurde ich in vielen Fragen geflissentlich ferne gehalten, obgleich ich mich anbot, jeder Berufung und wann immer zu folgen. Als die Rufe allmählich immer seltener an mich ergingen, suchte ich aus freien Stücken den Ballplatz auf.

Nur in der Annexionskrise 1908—1909 war — durch die aktuellen Ereignisse bedingt — der Verkehr ein reger — im übrigen aber erfuhr ich nur, was dem Minister des Äußeren eben paßte.

Unter anderem blieben mir beispielsweise die Originaltexte sämtlicher Dreibundverträge bis zu deren 1919 erfolgten Veröffentlichung fremd.

Auch in der Folge erhielt ich von dem so wichtigen Notenwechsel bei Ausbruch des serbischen Konfliktes 1914 erst während des Krieges durch die im Druck und im Handel erschienenen Farbbücher Kenntnis.

Nach Übernahme meines Dienstpostens im Herbst 1906 hörte ich später gelegentlich, daß vor meiner Ernennung zum Chef des Generalstabes die Absicht bestanden hatte, den damaligen, mit Erzherzog Franz Ferdinand in einen Konflikt der Anschauungen geratenen Kriegsminister Baron Pitreich zum Chef des Generalstabes und dafür den damaligen Landesverteidigungsminister Baron Schönaich zum Kriegsminister zu ernennen. Namentlich die Militärkanzlei soll dem Projekte förderlich gegenüber gestanden sein.

Tatsächlich hatte ich nach meiner Ablehnung ein Schreiben des in der Militärkanzlei eingeteilten Generals Marterer erhalten, in dem er mir mitteilte, daß von meiner Berufung zum Chef des Generalstabes nunmehr abgesehen und mir seinerzeit das Kommando des 3. Korps (Graz) zugedacht sei, — eine Verwendung, welche allen meinen Wünschen entsprochen hätte.

Durch das Dazwischentreten des Erzherzogs kam es aber nun zwar zur Ernennung Schönaichs zum Kriegsminister, dagegen nicht zu jener Pitreichs zum Chef des Generalstabes.

Die — wie erwähnt — mir nachträglich gewordene Mitteilung, erklärte mir die zurückhaltende Aufnahme, die ich schon bei meinem Dienstantritt an manchen Stellen, selbst bei mir unterstehenden Organen gefunden hatte. Ich kümmerte mich jedoch darum nicht und ging ohne Rücksicht darauf an meine Diensttätigkeit.

Der erste Konflikt sollte sich aber bald ergeben, und es erscheint mir zur Charakteristik der späteren Verhältnisse angezeigt, ihn trotz seiner anscheinenden Geringfügigkeit etwas eingehender auszuführen.

Unter der großen Zahl der in Angriff zu nehmenden Maßnahmen erachtete ich als eine der dringlichsten die Beschleunigung der Ausrüstung der Artillerie mit dem neuen Geschützmaterial; ich orientierte mich über den Stand der Sache und erfuhr, daß erst eine relativ geringe Zahl von Rohren fertig sei.

Gelegentlich meines ersten Referates legte ich nebst anderen Fragen auch die Geschützfrage dem Kaiser vor und bat um seine Einflußnahme auf raschere Beschaffung.

Kurz darauf traf ich bei einer Soirée Erzherzog Friedrichs den Kriegsminister, der äußerst erregt auf mich zukam und mich fragte, wieso ich

sagen konnte, daß die Geschützrohre noch nicht vollzählig fertig seien? In Wahrheit wäre es doch der Fall. Ich erklärte in aller Ruhe, daß ich mich vorher genau informiert hätte und nun die mir erstatteten Berichte erneuert prüfen würde.

Die Prüfung ergab, daß wohl eine größere Anzahl Rohre gegossen worden, aber doch nur die von mir bezeichnete Zahl von Rohren auch gebohrt war; — da nun ein bloßer Gußblock noch kein fertiges Rohr ist, traf die mir und sodann meinerseits dem Kaiser erstattete Meldung zu, — was ich dann auch tags darauf dem Minister mitteilte.

Die Zahlen waren folgende:

Der Bedarf an Rohren: 3000; davon ganz fertig: 30; roh gegossen und gebohrt, aber ohne Verschluß 1200.

Ich führe, wie schon erwähnt, das scheinbar geringfügige Vorkommnis nur deshalb an, weil es den Beginn jener vielfachen Reibungen einleitete, die zwischen mir und Baron Schönaich wegen meiner Anträge betreffs Ausgestaltung der Wehrmacht entstanden. Der Minister erblickte in mir stets den unbequemen Mahner und Forderer.

Gern gebe ich zu, daß sich meine Anträge, besonders anfangs, häuften, — aber bei der großen Rückständigkeit der Wehrmacht von damals erschienen sie unvermeidlich.

Abgesehen von den Agenden, die speziell den Generalstab betrafen, also dessen Organisation, Ergänzung, Ausbildung und Verwendung, bestand die vornehmlichste Pflicht des Chefs des Generalstabes in der Wahrnehmung aller die Kriegsbereitschaft betreffenden Maßnahmen.

Er hatte in dieser Richtung Anträge zu stellen, seiner Initiative entsprangen alle darauf bezüglichen Forderungen, — er hatte das Recht des direkten Referates beim Monarchen.

Die Ausführung seiner Anträge war jedoch an die exekutiven Ministerien gebunden, schon weil die Ministerien für die budgetäre Deckung aufzukommen hatten. Der Dienstgang war durch den Dualismus der Monarchie höchst kompliziert: Das Kriegsministerium kam für gemeinsames Heer und Kriegsmarine in Frage, das österreichische Landesverteidigungsministerium für die österreichische Landwehr, das ungarische für die ungarische Landwehr (Honved), dazu kam noch das gemeinsame Finanzministerium für die bosnisch-herzegowinischen Truppen; — es ist leicht zu begreifen, welche großen Friktionen hiemit verbunden waren.

Sie wurden aber noch dadurch erhöht, daß die genannten Ministerien nicht nur aus budgetären Gründen den Anträgen des Chefs des Generalstabes entgegentraten, sondern auch in dem Streben, in meritorischen Fragen ihre oft gegenteiligen Ansichten zur Geltung zu bringen, — wobei es nicht selten geschah, daß die vom Chef des Generalstabes bearbeiteten

Anträge der Kritik eines untergeordneten Referenten irgend einer ministeriellen Abteilung unterworfen und mit solch unberufener Kritik dem Minister unterbreitet wurden. — Ihm wieder fehlte es bei der Fülle seiner Pflichten oft an Zeit, sich selbst mit der Frage eingehend zu befassen.

Es erscheint hier am Platze, die nachfolgenden Stellen aus den organischen Bestimmungen vom Jahre 1900 für den Chef des Generalstabes anzuführen:

„An der Spitze des Generalstabes steht ein höherer General, welcher den Titel „Chef des Generalstabes der gesamten bewaffneten Macht" führt und persönlich unter den unmittelbaren Befehlen Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät steht.

„Der Chef des Generalstabes ist zugleich Hilfsorgan des Reichskriegsministers, richtet als solcher seine Anträge an diesen, ist jedoch auch befugt, über wichtige, in das Ressort des Generalstabes gehörige Angelegenheiten im Wege des Reichskriegsministers an Seine k. u. k. Apostolische Majestät Vorträge zu erstatten und Anträge zu stellen."

„Ihm obliegen alle operativen Arbeiten und Vorarbeiten für den Krieg; er nimmt daher Einfluß auf alle militär-politischen Fragen, auf die Ordre de bataille, die Mobilisierung, die Reichsbefestigung, das Eisenbahn- und Kommunikationswesen, ferner auf jene Agenden, die sich auf die Kriegstüchtigkeit des Heeres beziehen, insbesondere auf alle organisatorischen Fragen, die Bewaffnung, Ausrüstung und die damit im Zusammenhang stehenden reglementären und instruktiven Arbeiten von höherer militärischer Bedeutung, endlich auf die größeren Waffenübungen."

Derart stand ich bald an den zwei wichtigsten Stellen — bei dem Minister des Äußeren und dem Kriegsminister — Widerständen gegenüber, die sich noch durch jene mehr passiver Art verstärkten, denen jeder neue Chef begegnet, wenn er mit einem im alten Organismus eingelebten Personal zu arbeiten berufen ist, von dem obendrein ein Teil ihn als vorübergehenden Outsider betrachtet.

Vielleicht wäre es damals meinerseits klüger gewesen, einen Teil meines Personales sofort zu wechseln, aber ich hoffte, in Ruhe die Widerstände überwinden und die Arbeit in die Bahn lenken zu können, die ich wünschte.

Auch kam für mich in Betracht, daß ich — abgerechnet meine zehnmonatliche Verwendung als Mitglied der Prüfungskommission für Stabsoffiziers-Aspiranten der Truppe — fünfzehn Jahre lang ausschließlich im Truppendienste gestanden hatte, dem Generalstab also entfremdet war. Es gebrach mir daher anfangs an der erforderlichen Personalkenntnis, mein Urteil war zunächst also auch an die Mitteilungen anderer gebunden,

die ich doch erst prüfen wollte, weil es mir stets widerstrebte, irgend jemand Unrecht zu tun.

In die Zeit meiner Ernennung fiel auch der Ausgleich mit Ungarn, der sowohl als „wirtschaftlicher“ wie als „militärischer“ Ausgleich erledigt werden sollte.

Erzherzog Franz Ferdinand wünschte ein Junktim zwischen beiden, damit Ungarn, dem am wirtschaftlichen Ausgleich gelegen war, auch für den militärischen Ausgleich gefügig gemacht werden könne.

Da der damalige österreichische Ministerpräsident, Wladimir Baron Beck, jedoch nur den wirtschaftlichen Ausgleich durchzubringen vermochte, blieb die militärische Verständigung ungelöst.

Daraus ergaben sich nun hinsichtlich des Ausbaues der Wehrmacht jene unerhörten Widerstände, auf die man bei der ungarischen Regierung stieß.

Zu all dem kam die ablehnende Stellungnahme der Vertretungskörper gegen die wichtigsten militärischen Forderungen und in späterer Zeit das für sie so ganz und gar ungenügende Abkommen, das der Kriegsminister Baron Schönaich auf fünf Jahre im Voraus mit den Regierungen und in den in Budapest tagenden Delegationen vom Jahre 1911 zur Annahme brachte. Er ließ dabei meine Anträge fallen: ich wurde dadurch erneuert in scharfem Gegensatz zu ihm und dem Minister des Äußern, Graf Ährenthal, gebracht, der meine Forderungen nicht unterstützt hatte.

Meine deshalb an den Kaiser gestellte Bitte um Enthebung wurde damals abgewiesen.

Das Vorangeführte soll nur — indem ich einer eingehenden Darstellung vorgreife — in Kürze die Atmosphäre kennzeichnen, in der ich zu wirken berufen war.

Aber auch auf anderen Gebieten fehlte es an Widerständen nicht; bei zahlreichen organisatorischen Fragen, bei solchen hinsichtlich der hohen Personalien, bei jenen der Reorganisation des Generalstabes und der Vorschule für den Generalstab, der Kriegsschule, insbesondere aber bei Reform der Truppenausbildung und der Manöver, die ich auf moderne, möglichst den Bedürfnissen des Krieges entsprechende Basis zu stellen bestrebt war, schließlich bei zahlreichen Fragen des Ausbaues der Wehrmacht, der Ausrüstung und Bewaffnung, der Reichsbefestigung stieß ich auf mannigfache Hindernisse.

So war mein Wirken in der Friedensperiode eigentlich ein unablässiger Kampf, dessen einzelne bedeutsamere Phasen in den folgenden Darlegungen hervortreten werden.

Daß ich mir dabei zahlreiche Gegner und Feinde schuf, ist natürlich, daß manche von ihnen in der Folge, insbesondere nach meinem end-

gültigen Scheiden aus Amt und Würden, mich offen oder versteckt selbst bis zur Gehässigkeit bekämpften, ist nicht zu wundern; derlei über mich ergehen zu lassen, gehörte zu den Pflichten meiner Stellung, es gleichmütig hinzunehmen, lehrte mich eine gereifte Menschenerkenntnis.

Da eine Übereinstimmung der politischen Anschauungen — wie ich im Vorstehenden andeutete — zwischen mir und dem Minister des Äußeren in mancher Beziehung nicht bestand, legte ich mir m e i n e Ansichten nach reiflicher Prüfung fest, um für alles Kommende eine bahnweisende Richtung im Großen zu besitzen.

Zwar erscheint für die äußere Politik jedwede Starrheit ausgeschlossen, vielmehr muß sie es verstehen, der stets wechselnden Gestaltung der Lage Rechnung zu tragen und sie für sich zu nützen, aber e i n e g r o ß e L i n i e f ü r i h r e n G a n g u n d i h r e Z i e l e muß gleichwohl vorhanden sein, soll das Schiff nicht ohne Kompaß und Steuer laufen. Sonst bleibt unabsehbar, wohin es treibt.

Da es aber nun nicht möglich ist, über die außerpolitische Lage eines Reiches klar zu werden, wenn man nicht auch dessen innerpolitische Verhältnisse in Betracht gezogen hat, so erschien es mir geboten, über diese zu bestimmter Anschauung zu gelangen.

Wie bei Darlegung der allgemeinen Lage Österreich-Ungarns schon im früheren ausgeführt, repräsentierte das Gebiet der ehemaligen Monarchie*) jenen Raum in Mitteleuropa, innerhalb dessen Völker verschiedenster Nationalität nicht nur in größeren und kleineren Massen nebeneinander und in zahlreichen Enklaven oder Exklaven untereinander wohnten; vielfach reichte die nationale Mischung auch tief in die Familien: all dies als das Resultat geschichtlicher Entwicklung viel hundertjährigen Zusammenlebens und geographisch begründeter Zusammengehörigkeit.

In ihren geistigen und physischen Anlagen, in ihrem Wirtschaftsleben, in ihren Eigenarten ergänzten sie sich gegenseitig, wie dies auch betreffs der Naturprodukte der Fall war, Verhältnisse, die durch die geographischen Zusammenhänge und das sich aus ihnen entwickelnde Verkehrswesen gefördert wurden.

So vereinte das Gebiet der alten Monarchie alle Vorteile für ein g e m e i n s a m e s Blühen und Gedeihen, wenn — u n d d a s w a r d i e g r u n d l e g e n d e B e d i n g u n g — diese Nationalitäten es verstanden,

---

*) Für „österreich - ungarisch" wird in der Folge „ö.-u." gesetzt werden, für „österreichisch-ungarische Monarchie" oft kurzweg die Monarchie.

sich zu vertragen und einheitlich zum großen Ziele des Gesamtgedeihens zusammen zu wirken.

Ein solches einmütiges Zusammenwirken mit allen Mitteln zu fördern, stets im Sinne desselben zu entscheiden, war daher die gegebene Richtlinie für die innere Politik, — das gemeinsame Gedeihen, die Einheitlichkeit, die Integrität des gesamten Reichsgebietes den Nachbarreichen gegenüber zu schützen, war die Richtlinie für die äußere Politik.

Diese schon aus der nüchternen Betrachtung der konkreten Verhältnisse resultierende Ansicht fand bei mir noch dadurch eine Unterstützung, daß ich von Jugend auf in den vorstehenden Anschauungen herangebildet wurde, teils direkt durch Eltern, Lehrer und Erzieher, teils durch die Lektüre der vaterländischen Geschichte, teils aber auch durch sonstige äußere Umstände. Als Kind schon verbrachte ich die Hälfte des Jahres auf einem Gut in Mähren (Kostelec bei Gaya), wo mir das Zusammensein mit der rein tschechischen Bevölkerung es so ganz natürlich erscheinen ließ, daß Menschen, die auf gemeinsamer Scholle leben, sich brüderlich vertragen können, auch wenn sie verschiedene Sprachen sprechen und verschiedenen Nationalitäten angehören. In gleichem Sinne wirkte auf mich nach meinem Eintritt in die Militärerziehung das Zusammenleben mit zahlreichen Kameraden, die den verschiedensten Gebieten der ehemaligen Monarchie und den verschiedensten Nationalitäten angehörten. Bande der Kameradschaft ließen nationale Gehässigkeiten nicht aufkommen und in dem gleichen Geiste sah ich, auch in aller Folgezeit, in jedem Offizier und jedem Mann, woher immer er auch stammen mochte, den Kameraden, den Berufsgenossen, und in jedem anderen Staatsbürger den Landsmann eines großen, weiten Vaterlandes.

Es widerstrebte mir also nicht nur aus Verstandesgründen, sondern auch gefühlsmäßig jedes separatistische, radikal nationale, auf Losreißung von den gemeinsamen Banden abzielende Gebaren, jedes auf die innere Zersetzung hinwirkende Streben, jeder Verrat am großen gemeinsamen Heim, der im Auslande Anschluß suchte. Nicht weniger jede Intoleranz auf religiösem Gebiet.

Wie immer aber meine aus der nüchternen Betrachtung der Umstände oder aus meinem Empfinden entspringenden Anschauungen auch sein mochten: für die von mir einzuhaltende Richtung war mein Soldateneid maßgebend, der mich verpflichtete, all mein Denken und Tun einzusetzen für die Unverletzlichkeit, das Wohl und die Prosperität des gesamten Reiches, das ist der ehemaligen ö.-u. Monarchie. Der Eid verpflichtete mich aber auch, mit den Verhältnissen zu rechnen, wie ich sie eben vorfand; denn nach meinen Anschauungen wäre eine gesunde Konstitution des Gesamtreiches nur dann gewährleistet gewesen, wenn die

Monarchie unter einer für alle Teile gleichen Zentralregierung gestanden hätte. Von ihr wären die Agenden zu versehen, die nur gemeinsam behandelt werden konnten, den einzelnen Teilen aber ansonsten nationale und politische Autonomie zu lassen gewesen.

Schule, Erziehung und politische Führung hätten in zielbewußter und loyaler Weise dahin wirken müssen, daß die Einsicht von der Notwendigkeit solcher Reichskonstitution zum Gemeingut geworden, alle Übergriffe der Zentralregierung in die Rechte der Teile und umgekehrt, sowie alle gegenseitigen Übergriffe untereinander, jedes Streben nach der Rolle eines Herrenvolkes vermieden worden wären.

Derart hätte das Reich mit starker Hand geführt werden sollen.

Für solche Führung waren aber die Rechte des Monarchen durch die Verfassung beschränkt, sie ruhte in den Händen der verantwortlichen Minister. Die Minister wieder standen unter dem Einfluß und unter der Macht der Parlamente.

Kaiser Franz Joseph, dem es an Erfahrung wohl nicht gebrach, äußerte wiederholt mir gegenüber:

„Glauben Sie mir, die Monarchie läßt sich konstitutionell nicht regieren."

Tatsächlich fehlte nicht nur deshalb die feste Führung, sondern es stand ihr, meiner Überzeugung nach, auch der durch den 1867er-Ausgleich geschaffene Dualismus des Reiches entgegen. Durch den Dualismus war das Reich in zwei Staaten zerrissen, sodaß es, wie die Dinge eben lagen, zunächst darauf ankam: die mit der Zweiteilung angebahnte weitere Trennung, die mit ihr verbundenen Versuche, Herrennationen auf Kosten der übrigen zu schaffen, ferner die dadurch hervorgerufenen Sonderbestrebungen der Herrennationen einzudämmen, um für das gemeinsame Wohl, für den Zusammenhalt und die Einheitlichkeit, für die Macht, das Ansehen und die Stärke des Gesamtreiches vor allem zu retten, was noch zu retten war. Daher jedweden destruktiven Tendenzen entschieden entgegenzutreten.

Nur in solcher Weise erschien es möglich, dem von allen Seiten umschlossenen und bedrängten Reiche jene Stärke zu verschaffen, deren es bedurfte, um seinen Bestand zu sichern. So nur konnte die Bahn für Wahrung seiner Interessen und seines wirtschaftlichen Gedeihens freigehalten und erweitert werden. Eine starke, einheitlich organisierte, im einheitlichen Geiste erzogene Wehrmacht und eine kluge, jede Chance entschlossen ausnützende Außenpolitik, die freilich jede gefährliche Komplikation geschickt vermied, waren Grundbedingungen.

Weitab von dem Ziele, das angestrebt werden sollte, war die tatsächliche innerpolitische Lage der Monarchie. Die beiden Staaten,

Österreich und Ungarn, standen sich als Rivalen — oft feindlich — gegenüber. Ungarn strebte nach Beseitigung der gemeinsamen Einrichtungen, insbesondere der gemeinsamen Armee. Es wollte die Nationalitäten seines Gebietes gewaltsam magyarisieren, was den Widerstand der ungarischen Nationalitäten ebenso hervorrief, wie den der Kroaten, deren durch den Sonderausgleich gewährte Rechte Ungarn verletzte, indem es dabei den Gegensatz zwischen Kroaten und Serben zu Gunsten der Serben ausnützte.

Derart förderte Ungarn die südslawische, großserbische, großrumänische Irredenta und rief Widerstände auch bei den Deutschen, Slowaken und Ruthenen wach, die auf ungarischem Boden lebten. Im Verhalten Ungarns sah ich mit Sorge nicht nur eine Gefahr für das Gesamtreich, sondern ganz besonders auch für den so tüchtigen magyarischen Volksstamm, der einer Insel gleich mitten unter anderen Nationalitäten nur in der Sicherheit des gemeinsamen großen Hauses auch seine Sicherheit finden und der Stütze einer Großmacht nicht entbehren konnte.

In Österreich war es vor allem der Konflikt zwischen Deutschen und Tschechen, der weniger durch das Streben der Deutschen nach der Suprematie, als durch die Bemühungen der Tschechen nach Durchsetzung des sogenannten Rechtes der böhmischen Krone auf eine staatliche Sonderstellung Böhmens, Mährens und Schlesiens unter tschechischer Führung seine Schärfe erhielt.

Dazu gesellten sich die gegen die Deutschen gerichteten Bestrebungen der allmählich zur südslawischen Irredenta übergehenden Slowenen, während auch die italienische Irredenta immer dreister einsetzte.

In Galizien förderte der scharfe Antagonismus zwischen Polen und Ruthenen die russische Agitation auf ruthenischer Seite — die Polen gravitierten selbst im Stillen stets nach einem vereinigten Polen.

Dazu schließlich noch das Gebahren einer kleinen, aber radikalen alldeutschen Partei, die sich nicht scheute, illegale Bahnen zu betreten.

Die Monarchie war also im Innern reich an nationalen destruktiven Tendenzen; sie vermehrten sich durch die wachsende Macht der Sozialdemokratie, die dem alten Staat und seinen Einrichtungen, insbesondere der Wehrmacht feindlich gegenüberstand, ihn bekämpfte und ihn zersetzte. Alles in allem ein lockerer Bau, der eigentlich nur mehr durch die Armee zusammengehalten wurde.

Sollte er nicht zerfallen, so mußte die Armee vor allem als gemeinsame über dem Nationalitätenhader stehende Institution — als fester Kitt — erhalten bleiben.

Was nun die Außenpolitik der Monarchie betraf, so war sie in doppelter Hinsicht in Betracht zu ziehen, einerseits so-

lerne sie sich auf die Erhaltung und den ungeschmälerten Bestand des Reiches, andererseits, sofern sie sich auf die Erschließung von Gebieten zu richten hatte, die der Monarchie Aussicht auf wirtschaftliche Entwicklung boten und ihr darum geradezu ein Existenzbedürfnis wurden.

Beides deutete auf den Balkan — denn von dort drohte einerseits die Bewegung, die auf Losreißung wesentlicher Teile des Reiches abzielte und dadurch auch den für seine Seemachtstellung so wichtigen Küstenbesitz gefährdete. Andererseits verwiesen schon die räumliche Nähe und der Zug der Verbindungen die Monarchie auf den Orient, wohin sie auch schon von alters her der Handel zog.

Die außenpolitische Lage, wie ich sie auch schon bei meinem Dienstantritt als Chef des Generalstabes (Herbst 1906) vorfand, war im wesentlichen folgende:

Das Bündnis mit Deutschland, 1879 begründet, war durch die Sekundantenrolle Österreich-Ungarns auf der Konferenz von Algeciras (Januar bis April 1906) noch mehr gefestigt, der Bund mit Italien lag vertragsmäßig fest, 1882 abgeschlossen, 1887, 1892 und 1902 erneuert, 1879 ergänzt durch jenes zum Nachteil der Monarchie getroffene Abkommen über Albanien, das jede Aktion Österreich-Ungarns dort an das Einvernehmen mit Italien knüpfte — also der Monarchie die Hände band, — der Bündnisvertrag mit Rumänien, seit 1883 perfekt, andererseits die Monarchie durch den Vertrag von Mürzsteg (Herbst 1903) in die ebenso unbequeme, wie unfruchtbare mazedonische Reformaktion verwickelt, in die sie sich durch Rußland hatte locken lassen, weil das Zarenreich dadurch den Rücken für seinen Krieg gegen Japan (1904—1905) zu decken wußte.

Rußland, nach dem japanischen Krieg wieder seiner europäischen Politik zugewendet, noch schwer krankend an den Folgen des Feldzuges und den Nachwehen der unmittelbar darauf ausgebrochenen Revolution, ist auf der einen Seite mit Frankreich durch ein Bündnis (1891) und ein Heeresabkommen (1892) alliiert, gleichzeitig nach der Entrevue zwischen Kaiser Wilhelm II. und Zar Nikolaus II. in Borkjö (Juli 1905) auch Deutschland äußerlich angenähert, das ihm beim Friedensschluß mit Japan, ebenso wie König Eduard VII. von England Dienste geleistet hat.

Rußlands Satelliten, Serbien und Montenegro, in aggressiver Feindschaft gegen die Monarchie, Serbien unverhüllt, Montenegro beständig im Lavieren, Serbien daran, die Unterwühlung der ö.-u. Südslawen rührig zu betreiben.

England bereits am Werk, Deutschland einzukreisen, König Eduard VII. noch im Werben um Österreich-Ungarns Abfall von Deutschland; der französisch-englische Vertrag über Ägypten und Marokko 1904 abgeschlossen und damit die Freundschaft Englands mit Frankreich

hergestellt (Entente cordiale); das Zusammengehen Japans mit England in Asien durch die Verträge von 1905 gesichert, also auch Japan für England gewonnen.

Frankreich hatte sich zwar auf der Konferenz zu Algeciras (1906) mit Deutschland auf einer mittleren Linie ausgeglichen, was damals — vielleicht nicht zum Vorteile Deutschlands — den Krieg vermied, aber sein nie erloschener Revanchegedanke, seine zunehmende Angst vor einem übermächtigen Deutschland und vor Deutschlands Zusammenschluß mit Österreich-Ungarn zu einem überwiegend deutschen Block, sein bei mannigfachen Anlässen ostentativ zur Schau getragenes inniges Verhältnis zu Rußland, dessen es sowohl zur Zertrümmerung Deutschlands, wie des ihm verbündeten Österreich-Ungarn bedurfte, endlich seine Beziehungen zu England und Italien, mit dem es 1902 bezüglich Marokkos und Tripolis ins Einvernehmen gekommen war, zeigten genau die Richtung, in der sich seine Politik bewegte.

Es war Frankreich geglückt, über den für Deutschland günstigen Moment hinwegzukommen, als Deutschland die Algeciras-Akte in einer Zeit unterschrieb, da Rußland durch Krieg und Revolution gelähmt, Italien und Serbien militärisch weit im Rückstand waren, andererseits Bulgarien, Rumänien, Griechenland und die Türkei durch den mazedonischen Aufstand in Athem gehalten wurden.

Bulgarien, das damals noch im untergebenen, tributären Verhältnis zum Sultan stand, neigte auf Seite Deutschlands.

Die Türkei war durch die seit 1900 glimmenden Unruhen und den 1903 ausgebrochenen Aufstand in Mazedonien zerrüttet, der das schon erwähnte Eingreifen der Mächte zur Folge hatte (Reformaktion).

Rumänien in aufmerksamer, stets besorgter Rivalität gegenüber Bulgarien, im Bunde mit Deutschland und Österreich-Ungarn, sein Herrscher Carol I. ein Hohenzollern.

Griechenland war von den mazedonischen Wirren ebenso berührt wie Bulgarien, es kam nicht bloß mit den Bulgaren, sondern auch mit Rumänien anläßlich der mazedonischen Greuel in Konflikt, da sich jeder der drei Staaten seiner durch die Greuel betroffenen Konnationalen annahm, speziell Rumänien der Kutzowallachen, deren Wohnsitze als Völkerinseln in Mazedonien lagen.

Auf außereuropäischem Gebiet hatten die Mächte durch zahlreiche Abmachungen ein Einvernehmen hergestellt, das allerdings immer und immer wieder durch neu auftretende Fragen gestört wurde.

So lag ein verwickeltes Netz gegenseitiger Verträge und Verpflichtungen über Europa, Asien und Afrika, dem noch keine endgültige Mächte-

gruppierung zu entnehmen war, das aber schon die Umrisse jener großen Koalition erkennen ließ, die sich gegen Deutschland und Österreich-Ungarn richtete.

Sie war noch nicht fest gefügt und manchem ihrer Teilhaber fehlte es an voller Kriegsbereitschaft, aber ihre Ziele waren greifbar und es mahnte alles dazu, ihr gegenüber nicht die Hände in den Schoß zu legen, nicht lediglich den Lauf der Dinge abzuwarten, sondern ihn mit klar gesteckten Zielen zu durchkreuzen.

Statt dessen bildeten sich allmählich die Folgen der stets nur lavierenden österreichisch-ungarischen Balkanpolitik und jener Politik Deutschlands heraus, die sich einerseits in Gegnerschaft zu England setzte, andererseits keinen gangbaren Weg zu Rußland fand, sich aber auf die jedem Klarblickenden zweifelhafte Bundestreue Italiens stützte und den günstigen Moment im Jahre 1906 verstreichen ließ.

Das Bündnis mit Deutschland galt mir als fest und unverrückbar, weil ich der deutschen Treue sicher war, schon deshalb, weil Kaiser Wilhelm II. für sie bürgte, auch entsprach das Bündnis, wie die Lage eben war, den Interessen der beiden Reiche. Sie waren als mitteleuropäische Mächte bereits isoliert und darauf angewiesen, einen festen Block zwischen den von Ost und West gegen sie drückenden Gegnern zu bilden, ebenso zum Schutze des eigenen Bestandes, wie zur Freihaltung des Weges nach dem nahen Orient, wohin Handel und Verkehr sie wiesen.

Ich sah die historische Aufgabe Österreich-Ungarns nach seinem Ausscheiden aus dem deutschen Bunde (1866) darin, die Süd- und Westslawen als mitteleuropäische Kulturvölker im Gegensatz zu dem mogolisch-tartarischen, vom westlichen Kulturleben scharf geschiedenen und nur von dessen ungesunden Ideen zersetzten Russentum im Rahmen der Monarchie zusammenzufassen, ihre Differenzen mit Deutschen und Magyaren auszugleichen, sie dem Interessenkreise des Blocks der Mittelmächte zuzuführen und dadurch den Verbündeten jene Macht und Stärke zu verschaffen, die Österreich-Ungarn die Existenz, die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung, speziell auch auf dem Balkan sicherte und die Verkehrswege dahin und nach Westasien zu erschließen vermochte.

In der Erfüllung dieser Aufgabe wäre Österreich-Ungarn nicht nur loyal und verständnisvoll von allen seinen Völkern, bei Ausschluß einseitiger egoistischer Bestrebungen, sondern einsichtsvoll auch von Deutschland zu unterstützen gewesen, das dann aber auf jedes selbstsüchtige Verfolgen eigener Vorteile, sei es auf politischem, sei es auf wirtschaftlichem Gebiet, verzichten mußte. Es ist irrig, zu glauben, daß sich politische Freundschaft mit kommerzieller Gegnerschaft dauernd vertragen könne.

Deutschland bedurfte eines starken Österreich, nicht anders als die Monarchie eines starken Deutschland; leichter war das starke Deutschland zu erzielen, weil es auf nationaler Einheit basierte, schwerer war das Ziel in Österreich-Ungarn zu erreichen, wo zahlreiche verschiedene Nationalitäten zur Einheit zusammenzufassen waren.

E i n e gemeinsame Zentralgewalt bei möglichster Autonomie der Teile erschien der Weg hierzu.

Es war meine Überzeugung, daß in einer solchen staatlichen Konstitution und im loyalen Bunde mit Deutschland die Völker Österreich-Ungarns die beste Wahrung ihres Bestandes, ihrer kulturellen und ihrer wirtschaftlichen Wohlfahrt zu finden vermochten, daß dabei aber auch Deutschlands Interessen am besten gewahrt erschienen.

An dem Bund mit Deutschland rüttelten allerdings auch damals schon jene Bestrebungen im Innern der Monarchie, die den Bund als überlebt bezeichneten und eine gänzliche Neuorientierung der Außenpolitik im Sinne einer Lösung des Bundes und eines Zusammengehens mit Rußland vertraten.

Abgesehen von den Widerständen, die bei Deutschen, Magyaren, Polen und wohl auch bei den Rumänen, ferner bei dem nicht geringen Teil der an der Monarchie hängenden Slawen, insbesondere der Kroaten, eine solche Politik gefunden hätte, war damals (1906) die Politik Rußlands schon derart scharf gegen die ö.-u. Monarchie gewendet, seine Hetze am Balkan gegen sie derart weit gediehen, daß es sehr fraglich blieb, ob Österreich-Ungarn den Weg zu Rußland überhaupt noch zu finden vermochte und nicht etwa eine gänzliche Isolierung erfahren hätte.

Zu all dem kam aber noch ein immerhin gewichtiges militärisches Moment. Infolge der seit Mitte der siebziger Jahre eingehaltenen Bundespolitik mit Deutschland, waren seit damals, also seit dreißig Jahren, die militärischen Vorbereitungen gegen Deutschland zur Seite gelassen worden, darunter ganz besonders auch die militärische Ausgestaltung der Bahnen für den Kriegsfall. Böhmen war zwar mit einem dichten Netz von Bahnen überdeckt, aber außer den wenigen, durchlaufenden, großen Linien bestand das Netz hauptsächlich nur aus Lokal- und Kleinbahnen, die zwar dem wirtschaftlichen Bedürfnis entsprachen, aber von höchst ungleichmäßiger, meist sehr geringer Leistungsfähigkeit waren, — so daß ihre Zusammenfassung zu brauchbaren Transportlinien ausgeschlossen, eine zeitgerechte Versammlung ausreichend starker Kräfte daher nicht gewährleistet war.

Es hätte jahrelanger Bahnausgestaltungen bedurft, um den großen Mangel zu beseitigen, — bis dahin aber wäre ein feindliches Deutschland, unter Ausnützung seines weit überlegenen Bahnnetzes, leicht in der Lage

gewesen, gleich zu Kriegsbeginn mit erdrückender Übermacht in die Monarchie über Böhmen und aus Schlesien einzubrechen.

Der Bund mit Deutschland war also 1906 auch aus diesem Grunde eine gegebene Größe, mit der ich zu rechnen hatte.

Im loyalen Festhalten an dem Bündnis mit Deutschland stimmten auch die Anschauungen des Ministers des Äußeren, Baron Ährenthal, und jene des Kaisers Franz Joseph überein, der seinen Standpunkt gegenüber den unausgesetzten Versuchen König Eduards VII., den Bund zu sprengen, durch festes Beharren auf der Bundestreue schlagend erwiesen hat*).

Darauf bedacht, ein wahrheitsgetreues Bild zu geben, kann ich hier nicht übergehen, daß Kaiser Franz Joseph im innersten Herzen die Rivalität der Häuser Habsburg und Hohenzollern, sowie Preußens Erfolge im Jahre 1866 schmerzlich empfand; aber er verstand es in vornehmer Selbstüberwindung, sein persönliches Empfinden zu unterdrücken, da er in dem Bunde mit Deutschland das Wohl seines Reiches gelegen erachtete.

Wenn ich meine Anschauungen über die Hauptrichtlinien der ö.-u. Politik resümiere, so sah ich sie in dem innigen Zusammenschluß Deutschlands und Österreich-Ungarns auf außerpolitischem, militärischem und wirtschaftlichem Gebiet, ebenso mußte sie auf gemeinsamen Schutz gegen die, beide Reiche unverkennbar bedrohenden Gefahren zielen, endlich die Förderung des beiderseitigen wirtschaftlichen Gedeihens und das gemeinsame Verfolgen der vornehmlich im Orient gelegenen wirtschaftlichen Interessen betreiben; — all das bei strikter Wahrung der Parität, daher auch der vollen Souveränität jeder der beiden Monarchien, gegründet auf das loyale Zusammengehen beider Herrscherhäuser. Ausgeschlossen mußte dabei jede Einmischung des einen Reiches in die innerpolitischen Verhältnisse des anderen bleiben, gestützt auf das Vertrauen, daß beide Reiche schon des gemeinsamen Zieles wegen nur eine innere Politik einschlagen würden, die dem gestellten Ziele dienen könne.

Wurde nun auch von offizieller Seite und namentlich von beiden Monarchen diese Linie eingehalten, so waren es doch — abgesehen von manch egoistischer Handelskonkurrenz — in jedem der beiden Staaten Parteien, Fraktionen und einflußreiche Einzelpersonen, die in politischer Hinsicht störend in das Verhältnis griffen, die Einhaltung des geschilderten Weges in Frage zu stellen drohten und allen jenen, die an dem Wege festhielten, das Wirken überaus erschwerten.

---

*) Gelegentlich einer Audienz in Ischl sagte mir der Kaiser: „Wie der König Eduard hier war, hat er mich vom Bund mit Deutschland abbringen wollen, — aber ich habe ihm abgewunken."

Hatten auch die mit dem gegnerischen Ausland paktierenden und dort in hochverräterischer Weise gegen die Politik ihres Monarchen agitierenden tschechischen, jugoslawischen, ruthenischen, rumänischen und italienischen Politiker den Hauptteil an den das Bündnis gefährdenden Machenschaften, so war es doch auch auf deutscher Seite das Gebaren der Alldeutschen, das — sekundiert von einer den Boden der Loyalität verlassenden deutschradikalen Partei — in Österreich zur Erschwerung der bezeichneten Politik dadurch beitrug, daß es die Hegemonie Deutschlands über Österreich-Ungarn und die Unterdrückung der nichtdeutschen Nationalitäten in Österreich-Ungarn zum Ziele nahm. Es zeigte die gänzliche Verkennung der inneren Struktur der ö.-u. Monarchie, Verkennung des Umstandes, daß in der Monarchie das angestammte Herrscherhaus der Habsburger am ehesten ein Zusammenhalten aller Nationalitäten erhoffen ließ, und daß in diesem Zusammenhalten auch der größte Vorteil für Deutschland gelegen war; jedes Zerwürfnis zwischen den ö.-u. Nationalitäten mußte ja den Zerfall und damit die Entwertung des Bundesgenossen herbeiführen.

Die deutschnationale Partei — von so anerkennenswertem, tief nationalem Empfinden sie auch geleitet sein mochte, — übersah, daß es Öl ins Feuer gießen hieß, wenn sie sich in die innerpolitischen Verhältnisse der Monarchie einmengte, sie übersah, daß sie damit gefährliche Widerstände wachrief und die Habsburgische Dynastie in ihrem Wirken für die gemeinsame Sache störte und sie verstimmte.

Die Verstimmung verstärkte überdies die Übertragung der politischen Eingriffe auf das religiöse Gebiet; durch Betreibung der „Los von Rom"-Bewegung, die vor allem auch auf den Widerstand des Thronfolgers, Erzherzog Franz Ferdinand, stieß, der doch ein treuer und loyaler Verfechter des Bündnisgedankens war.

Leider schwanden diese Erscheinungen — wie ich hier vorgreifend erwähnen will — auch während des Krieges nicht und gipfelten in einer tendenziösen Verkleinerung der kriegerischen Leistungen Österreich-Ungarns und in der geflissentlichen Herabsetzung der Taten der k. u. k. Truppen; sie erschwerten dadurch das gemeinsame Wirken aller jener, die im Interesse des gemeinsamen Zieles in sachgemäßer Zurückhaltung jede Rivalität, jede Verstimmung während der gemeinsamen Führung des Krieges vermieden sehen wollten.

Bedauerlicherweise fanden diese gegen die ö.-u. Leistungen gerichteten Tendenzen auch eine wesentliche Förderung durch die in Österreich-Ungarn eingewurzelte Gepflogenheit, alles Fremde zu verherrlichen, alles Eigene scheelsüchtig herabzusetzen und in den Staub zu zerren; sie fand allerdings eine Handhabe auch darin, daß die Ausgestaltung unseres

Heeres nach Zahl und materiellen Mitteln, infolge der steten Verweigerung der allernotwendigsten Erfordernisse für die Wehrmacht hinter den deutschen Aufwendungen weit zurückstand.

Über die großen operativen Zusammenhänge und damit über die Bedeutung der ö.-u. Aktionen für das gemeinsame Ziel, somit auch für die deutschen Interessen, wird eine unparteiische Geschichtsschreibung hoffentlich Klarheit bringen. Was die k. u. k. Truppen betrifft, läßt sich aber jetzt schon sagen, daß sie sich (von einzelnen national verhetzten Abteilungen abgesehen) in zäher Ausdauer glänzend geschlagen haben, so lange sie im Rahmen der alten Armee, zusammengehalten durch ihr heldenhaftes, pflichttreues, vom alten traditionellen Geist beseeltes Offizierkorps für das gemeinsame Vaterland litten und stritten. — Erst als der Glaube an das gemeinsame Vaterland von Innen her vernichtet, die nationale Zerteilung des Reiches dekretiert und den im Hinterland gezüchteten, zersetzenden Elementen freie Bahn gegeben war, flatterten die Truppen teils auseinander, — teils gerieten sie infolge ganz unfaßbarer, bisher noch nicht geklärter Vorgänge, beim Waffenstillstand in Feindeshand.

Die vorstehenden Ausführungen ergeben, daß ich mich in den Anschauungen in Bezug auf Deutschland vollkommen eins mit dem Monarchen und dem Minister des Äußeren befand.

Ganz anders im Hinblick auf Italien. Während die Kabinette von Wien und Berlin das Bündnis mit Italien als sicheren Faktor in ihre Rechnung stellten, bezeichnete ich dies als argen Trugschluß, ersah in Italien unter allen Umständen den Feind und verglich den Dreibund mit einem dreibeinigen Tisch, der umfallen muß, sowie eines der Beine versagt.

Diese Divergenz der Anschauungen war die Quelle vieler Mißhelligkeiten zwischen mir und manchem unserer Diplomaten, vornehmlich dem Baron Ährenthal. Sie war auch die Ursache für die Hemmnisse, die ich bei meinen Bemühungen fand, mir unerläßlich erscheinende dringendste Maßnahmen für den Kriegsfall gegen Italien zur Durchführung zu bringen.

Kaiser Franz Joseph stand in seinem Innern der Bündnistreue Italiens gleichfalls skeptisch gegenüber, aber er wahrte strenge den Verantwortlichkeitskreis seines Ministers des Äußeren. Erzherzog Franz Ferdinand blickte mit gründlichem Mißtrauen auf Italien, indes ihn eine die Zeichen warmer Sympathie tragende Freundschaft mit Kaiser Wilhelm verband.

Je unverläßlicher ich das Bündnis mit Italien erachtete, desto wichtiger erschien mir die Ausgestaltung des Bundesverhältnisses zu Rumänien, wo die charaktervolle und scharf umrissene Persönlichkeit König Carols eine gewisse Sicherheit für die Bundestreue erwarten ließ.

Vertiefung des Bundes mit Deutschland und Rumänien, Mißtrauen gegen Italien und seine Einschätzung als Gegner waren daher naheliegende Richtlinien für die äußere Politik und die aus ihr sich ergebenden militärischen Notwendgkeiten. — Ganz besonders aber stand meiner Überzeugung nach die Balkanpolitik der Monarchie im Vordergrund, weil es mir klar war, daß dort der Hebel einsetzen würde für die Ereignisse, die über die Zukunft der Monarchie entscheiden.

Hier griffen innere und äußere Politik eng ineinander, indem die Innenpolitik die südslawische Frage lösen, die Außenpolitik das Verhältnis zu Serbien klären und dadurch festlegen mußte.

Im Hinblick darauf wandte ich meine Aufmerksamkeit allen Erscheinungen zu, die man schon damals als beginnende Einkreisung der Mittelmächte zu bezeichnen pflegte, und ich suchte nach Auswegen, die einer solchen Einkreisung vorzubeugen oder ihr rechtzeitig zu begegnen vermöchten.

Schon die aus der Bevölkerungszahl*) resultierende Stärke der Wehrmacht der einzelnen Staaten ließ erkennen, daß der Bund der Mittelmächte, insbesondere, wenn man das Ausspringen Italiens in Erwägung zog, einer erdrückenden Übermacht gegenüberstehen müßte — wenn man es dazu kommen ließe, daß alle unsere sich zur Einkreisung zusammenfindenden Gegner gleichzeitig und gemeinsam zum Schlage gegen uns bereit wären.

Daß sie diesen dann herbeizuführen wüßten, war jedem Einsichtigen klar, — es nützte nichts, dieser Gefahr gegenüber die Augen zu verdecken.

---

*) S. Anmerkung Seite 40, ferner nach Daten von 1906.

Österreich-Ungarn	47·1	Millionen Einwohner
Deutschland	59·5	„ „
Italien	33·5	„ „
Rumänien	6·35	„ „
Bulgarien	3·7	„ „
Türkei	24·—	„ „
Griechenland	2·5	„ „
Frankreich	39·—	„ „
Rußland	139·5	„ „
Serbien	2·6	„ „
Großbritannien	43·—	„ „
Brit. Kolonien u. Schutzstaaten	60·5	„ „
Indien	296·—	„ „
Japan	49·7	„ „

Vor allem lag es nahe, Umschau nach Verbündeten zu halten — aber die großen Staaten waren damals (Herbst 1906) bereits vergeben, denn ausschlaggebend wäre nur ein Bund mit Rußland oder ein Bund mit England gewesen.

Die Gegnerschaft Deutschlands zu England und das Doppelspiel gegenüber Österreich-Ungarn und Rußland waren Vermächtnisse der Bismarckschen Politik; — der große Kanzler hätte durch diese komplizierte Lage vielleicht den richtigen Weg zu finden vermocht, — seinen Nachfolgern war dies nicht beschieden.

Die Politik der Mittelmächte verstand es nicht, das eine oder das andere der bezeichneten Bündnisse herbeizuführen, sondern begnügte sich mit der alljährlich wiederkehrenden Konstatierung, daß die Beziehungen zu allen Mächten befriedigend seien. — Ohne ein großes Ziel vor Augen, ohne Erkenntnis der herannahenden Gefahr verblieb man in selbstgefälliger, einschläfernder Passivität — mit vornehmer, abweisender Geste gegen jene, welche auf das Bedenkliche der Lage hinwiesen und zum rechtzeitigen Handeln rieten.

Heute noch erinnere ich mich meiner, im engeren Bekanntenkreise getanenen Äußerung, daß ich darüber staune, wie vergnügt alles dahinlebt, während wir uns doch auf einem Vulkan befänden.

Inzwischen hatte Frankreich seinen Pakt mit Rußland abgeschlossen, König Eduard der VII. von England wirkte als Einiger der Einkreisung Deutschlands mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit, — Italien wurde zum Abfall vom Dreibund gewonnen, in Rumänien von den genannten Mächten das gleiche erstrebt, Serbien und Montenegro aber wurden in der Feindseligkeit gegen Österreich-Ungarn rege erhalten und dauernd aufgestachelt, was sich vor allem in der großserbischen, südslawischen Propaganda äußerte.

Schon in jungen Jahren mit der südslawischen Frage vertraut, ermaß ich deren große Bedeutung für die Monarchie und ersah als einzig gedeihliches Ziel für deren Balkanpolitik den Zusammenschluß aller Südslawen im Rahmen Österreich-Ungarns, den Anschluß Serbiens inbegriffen. — Mir schwebte vor, daß Serbiens Anschluß auf friedlichem Wege in der Form eines Bundesstaates — etwa wie Bayern im Deutschen Reiche — erfolgen könnte, — wobei ich die Überzeugung hegte, daß der Anschluß auch für Serbien die segensreichste Lösung gewesen wäre, weil es damit alle Vorteile genossen hätte, die aus dem Küstenbesitz und der Seemachtstellung Österreich-Ungarns, aus seiner Industrie und seinen Handels- und Verkehrsverhältnissen entsprangen.

Aber auch auf dem Balkan selbst wäre Serbiens Stellung als Glied einer Großmacht eine weit gewichtigere und gesichertere gewesen.

Derart eingefügt in den Rahmen der Habsburgischen Monarchie wäre auch der Ausgleich des Antagonismus zwischen Serben und Kroaten leichter zu bewirken gewesen. Überdies hätten die Südslawen in Vereinigung und Eingliederung in der ö.-u. Monarchie jene Macht gefunden, der sie gegen ihren natürlichen, ihre Gebiete, besonders ihre Küsten bedrohenden Feind: „Italien" bedurften.

Unter König Milans Regierung (1868—1889), besonders nach den Diensten, die Österreich-Ungarn im serbisch-bulgarischen Krieg 1885/86 dem geschlagenen Serbien geleistet hatte, und die das Königreich auch vor großen Gebietsverlusten bewahrten, schien Aussicht für eine friedliche Lösung der serbischen Frage im angedeuteten Sinne vorhanden. Umsomehr, als Serbien damals bei Rußland in Mißkredit geraten war. Doch kam es zu einer solchen Lösung nicht, — sie blieb unversucht.

Mit dem Tode König Milans (1901) und der Ermordung seines Sohnes und Nachfolgers Alexander I. (1903) erlosch das Österreich-Ungarn zugeneigte Haus Obrenović, um Peter Karageorgjević Platz zu machen, der ganz auf Seite von Österreich-Ungarns Gegnern stand und mit dem russischen Hof verschwägert war.

Die Propagierung der großserbischen Idee, die ein alle Südslawen umfassendes selbständiges Reich unter serbischer Führung anstrebte, das Übergewicht der Österreich-Ungarn feindlichen radikalen Partei in Serbien, die Unterstützung solcher Tendenzen durch Rußland, Frankreich und auch Italien, dazu die panslawistischen Umtriebe innerhalb Österreich-Ungarns selbst, endlich manche, hauptsächlich von Seite Ungarns hervorgerufene Differenzen auf wirtschaftlichem Gebiete*) steigerten die Feindschaft zwischen Serbien und der Monarchie in einem Maße, das die kriegerische Lösung dieser Frage früher oder später unausbleiblich erscheinen ließ, — wobei Montenegro als solidarisch mit Serbien zu betrachten war.

Denn, wenn auch König Nikolaus von Montenegro in der Absicht für sich oder sein Land Vorteile herauszuschlagen, — was er meisterhaft verstand, — eine Schaukelpolitik zwischen Österreich-Ungarn und dessen

---

*) Wenn die schikanösen, wirtschaftlichen Maßnahmen Ungarns gegen Serbien auch sehr zur Verschärfung der Lage beitrugen, so wäre es doch irrig zu glauben, daß ihr Unterbleiben zurzeit der Annexionskrisis und der ihr folgenden Periode, Serbien von seinen großserbischen Aspirationen und Machinationen abgehalten hätte.

Gegnern trieb, und, trotz Verwandtschaft, im Gegensatz zum serbischen Königshause stand, dessen Nebenbuhlerschaft ihm unbequem erschien, – so hätten doch Einheit des Glaubens und der Rasse kaum ein offenes Abfallen Montenegros von Serbien zugelassen.

Ein Zusammengehen Österreich-Ungarns mit Rußland ohne Abfall von Deutschland zeigte sich 1906 bereits ausgeschlossen, nicht nur, weil Rußland längst an Frankreich gebunden, weil es für die durch Eduard VII. geförderte, gegen Deutschland gerichtete Mächtegruppierung gewonnen war und Deutschlands Einfluß in der Türkei mißtrauisch verfolgte, sondern auch deshalb, weil Rußland sich bereits stark für die Österreich-Ungarn feindlichen Balkanstaaten Serbien und Montenegro engagiert und seine Balkanpolitik scharf gegen die Monarchie gerichtet hatte.

Als Serbiens Rivale auf dem Balkan kam jedoch Bulgarien in Betracht; das bulgarische Königreich, trotz seines 1902 mit Rußland geschlossenen, die Integrität Bulgariens sichernden Vertrages, für den Interessenkreis der Monarchie zu gewinnen, lag daher nahe. — Aber als Erschwernis hiebei erschien das Mißtrauen, das zwischen Bulgarien und Rumänien bestand, auf dessen Bundesgefolgschaft gegen Rußland ja Österreich-Ungarn rechnete.

In einer Besprechung am 26. September 1907 mit König Carol von Rumänien, auf die ich später noch zurückkommen werde, äußerte sich der König mir gegenüber sogar dahin, daß er mit Serbien Freundschaft suche, weil er daran denke, vereint mit Serbien gegen Bulgarien vorzugehen, wobei Serbien gewissermaßen von der Flanke her südlich der Donau einzugreifen hätte. Es kostete mich langer Überredung, um den König zu überzeugen, daß eine rumänisch-serbische Allianz kaum mit einer Allianz zwischen Rumänien und den Mittelmächten zu vereinen sei.

In der Besprechung mit König Carol, bei der ich auch auf die gegen Österreich-Ungarn gerichtete großrumänische Propaganda hinwies, äußerte der König, daß sie nicht mehr bestehe.

Sein ganzes Augenmerk war Bulgarien zugewendet, das, wie er sagte, den Besitz der Dobrudscha erstrebte. Meiner Ansicht, daß es wohl höhere Ziele verfolgen dürfte*), pflichtete der König bei, — doch habe er eine ihm von der Türkei gegen Bulgarien angetragene Militärkonvention abgelehnt.

Ich war bemüht, ihn vor allem gegen Rußland zu interessieren, gegen das er, im Falle des Bundeskrieges, Bulgariens wegen, anfänglich nur zwei Korps einsetzen wollte. Im Juni 1908 fand ich in Sinaja erneuert

*) Ich meinte damit die türkischen Gebiete.

Gelegenheit, mit König Carol darüber zu sprechen, — beidemale hatte ich den Eindruck, daß der König unverbrüchlich an dem Bündnis mit Deutschland und Österreich-Ungarn festhalte.

Ein weiterer Alliierter wäre trotz der durch die mazedonische Reformaktion geschaffenen Mißhelligkeiten die Türkei gewesen. Dort wirkte insbesondere Deutschland für den Anschluß, — während ich bei Lancierung der Bündnisidee bei Erzherzog Franz Ferdinand auf die Einwendung stieß, man könne sich doch nicht mit den Ungläubigen alliieren. Meine Erwiderung, daß sich die Politik wohl nicht hieran kehren dürfe und seinerzeit auch der allerchristlichste König Ludwig XIV. eine solche Allianz durchaus nicht scheute, nahm der Erzherzog lächelnd hin.

Es blieben von großen europäischen Staaten noch Schweden und Spanien; — an Versuchen, diese beiden zu gewinnen, fehlte es, soweit ich orientiert bin, nicht, — aber bei ihrer stets zurückhaltenden, spanischerseits übrigens hauptsächlich auf Marokko gerichteten Politik war auf ein positives Resultat wohl kaum zu rechnen.

Von großem Vorteil wäre der Anschluß Japans gewesen. Doch die Politik des Inselreiches schien bereits festgelegt und England zugewendet: — ob später aufgetauchte Gerüchte über die Möglichkeit eines Zusammengehens Japans mit Deutschland zutreffend waren, ist mir nicht bekannt.

So waren im Jahre 1906 bereits alle Wege für die Erwerbung gewichtiger neuer Bündnisse gegen die sich bildende Einkreisung verschlossen.

Aber ein Faktum bestand!

Noch waren nicht alle Gegner für den gemeinsamen Schlag bereit, — bei einigen fehlte es sogar an Wesentlichem.

Rußland hatte sich von seinen Mißerfolgen im japanischen Krieg noch lange nicht erholt, sein Heerwesen war vor allem in materieller Beziehung arg zerrüttet, das Reich selbst durch die Revolution erschüttert; in Serbien war die Wehrmacht weder in ihrer Ergänzung geordnet, noch verfügte sie über die erforderlichste Ausrüstung und Bewaffnung, — es fehlte an Munition, die Artillerie war auf einem Tiefstand; — aber auch Italien war weit rückständig: — geringe Stände, ungleichartige Ausbildung, keine Kaders für die Formationen zweiter Linie, veraltete Geschütze, mangelhafte, meist nicht mehr moderne Befestigungen, so nur ein einziges Panzerfort an der ganzen Grenze gegen Österreich-Ungarn, kurz, Verhältnisse, die 1907 die Einsetzung einer aus Deputierten und Senatoren zusammengesetzten Kommission herbeiführten, mit der Aufgabe, die militärische Rückständigkeit zu untersuchen und die Besserung zu

beantragen; — auch lag auf Italien noch der Druck der Niederlage von Adua (1896).

Bei der bestehenden Aussichtslosigkeit, Bundesgenossen zu gewinnen, und bei der teilweisen Unfertigkeit der unvermeidlichen Gegner, lag es somit nahe, ehestens mit den Verwundbaren unter den Gegnern abzurechnen, damit es nicht dazu kommen könne, daß alle vereint, nach Fertigstellung ihrer Kräfte, und zu einem von ihnen gewählten Zeitpunkt mit erdrückender Übermacht den Schlag gegen Österreich-Ungarn führten.

Das erschien mir als Kernpunkt der Lage!

Leider hatte es die Diplomatie der Vorjahre versäumt, durch eine erfolgreiche Bündnispolitik ein Gegengewicht zu schaffen, das vermocht hätte, den Frieden zu sichern; — das Übergewicht neigte sich bereits auf die Seite unserer Gegner und es war nur eine Frage der Zeit, wann sie es völlig hergestellt haben und zur Geltung bringen würden, um die Ziele zu verwirklichen, für die sie ihre Bündnisse geschlossen hatten.

Die Zeit bis dahin aber war auszunützen.

Daher schlug ich vor, im Jahre 1907 mit Italien abzurechnen und gab diesem Antrag in meiner Denkschrift vom 6. April 1907 samt Zusatz und Anhang Ausdruck. (Anlage 5.)

Schon nach der französisch-italienischen Verbrüderung gelegentlich des Besuches König Viktor Emanuels am 14. Oktober 1903 in Paris und des Präsidenten Loubet in Rom im Frühjahr 1904 konnte niemand mehr im Zweifel sein, wohin Italien steuert. Es hatte den Bruch des Bundes eigentlich damals schon vollzogen, eine Rücksichtnahme auf den Bund lag somit weiter nicht mehr vor, umsomehr, als Italien in der Folge durch seine höchst unloyale, auch von der Regierung geteilte und, wie die Vorfälle in Udine erwiesen, von der Krone tolerierte Haltung, namentlich gegenüber dem wüsten Treiben der italienischen Irredentisten, allen Grund zum Einschreiten gegeben hatte*).

Aber mein Vorschlag einer Aktion gegen Italien scheiterte am Widerstand des Ministers des Äußeren Baron Ährenthal, und auch am Widerstande des Kaisers, dem ich noch nach Schluß der Kärntner Manöver,

*) Es sei hier auf die rührige Propaganda verwiesen, die in Italien in Wort und Schrift getrieben wurde, auch auf die überall zur Verbreitung gelangenden Karten, in denen das ganze Gebiet bis an den Brenner, sowie die Julischen Alpen und das Küstenland als zu Italien gehörend dargestellt waren.

anfangs September 1907, meinen Vorschlag in Klagenfurt erneuert unterbreitet hatte, unter Hinweis auf die uns in Zukunft von Italien drohende Gefahr.

Auch hatte ich in einer Denkschrift vom 4. September 1907 meine Ansicht Seiner Majestät gegenüber zum Ausdruck gebracht. Es hieß darin:

„In meiner Denkschrift vom 6. April und Nachtrag vom 13. April habe ich auf die Interessengegensätze hingewiesen, welche zwischen der Monarchie und Italien bestehen und hervorgehoben, daß momentan, also Frühjahr 1907, das militärische Übergewicht noch auf Seite der Monarchie lag, es also geraten schien, diese Situation auszunützen, ehe sie zu eigenen Ungunsten umschlägt.

Ich konnte mich überdies der Überzeugung nicht entschlagen, daß auch der ungesunde Zustand der innerpolitischen Verhältnisse am besten durch eine Aktion nach auswärts temporär zu beheben gewesen wäre, um ihn nach gefallener Entscheidung dauernd zu sanieren. Diesen meinen Vorschlägen und Anschauungen wurde keine Folge gegeben. Es wurden vielmehr seither Italien gegenüber bindende Zusagen angebahnt, wonach dieser Staat unbesorgt systematisch, wie dies tatsächlich geschieht, seine Kriegsvorbereitungen treffen kann und wobei auch auf den Vorteil verzichtet werden muß, welcher in der konstanten Drohung bei Aufrechterhaltung des latenten Verhältnisses gelegen wäre. Italien ist daher in die Lage versetzt, bei allen die Kriegsvorbereitungen der Monarchie, sowie auf Gesundung der innerpolitischen Verhältnisse in Hinsicht der irredentistischen Aktion zu treffenden Maßnahmen sich auf den verletzten Bundesgenossen hinauszuspielen, was es gewiß nicht unterlassen wird. Es befolgt dabei die kluge Politik, stets zwei Eisen im Feuer zu haben, nämlich die angeblich loyale Regierung mit dem angeblich loyalen König und die angeblich schwer zu zügelnde nationale Partei mit dem großitalienischen Programm. Es wird je nach Bedarf die eine oder andere in Szene setzen."

In der Denkschrift wies ich darauf hin, daß Italien fortgesetzt gegen Österreich-Ungarn hetzt, die irredentistische Bewegung stützt, seine Rüstungen fortsetzt und alle Maßregeln für einen Krieg trifft. Anschließend hieran trat ich enschieden gegen die Verzögerung oder Beschränkung der österreichischen Rüstungen ein und fügte bei:

„Verträge lassen sich in Kürze schließen, ein schlagkräftiges Heer aber braucht Jahre zu seiner Schaffung, es läßt sich nicht am ersten Mobilisierungstage improvisieren, seine Entwicklung darf daher nie durch momentane diplomatische Rücksichten gestört werden."

Im Hinblick auf eine mögliche Aktion gegen Italien war ich nämlich schon im Herbst 1906 darauf bedacht, die dringendsten Rückständigkeiten

in unserer Wehrmacht, zunächst soweit es für diesen Fall erforderlich schien, zu beheben, was sich besonders auf Maßnahmen für die Feldartillerie, Gebirgs- und schwere Artillerie, die technische Ausrüstung, die Munitionsvorsorge und für anderes erstreckte. Es ist mir heute, nach den Erfahrungen des Weltkrieges, noch mehr als damals außer Zweifel, daß wir den Krieg gegen Italien siegreich beendet hätten.

Um der chronologischen Darlegung meiner Tätigkeiten zu entsprechen, schalte ich hier folgendes ein:

In Audienzen am 8. Februar, 15. März und 6. April 1907 referierte ich Seiner Majestät über das Dringliche der Lösung der Armeefrage mit Ungarn, der Schaffung eines sicheren, stabilen Rekrutenkontingentes, des Bahnbaues in Dalmatien (Gospić, Knin, Sebenico), des Ausbaues der Artillerie, besonders der Gebirgs- und schweren Artillerie, der Befestigungen für Tirol, Triest, Pola und Sebenico. — In der Audienz am 15. März hatte ich mir auch die Bewilligung erbeten, alljährlich bei einem Korps bei dessen Schlußmanöver als Parteikommandant zu kommandieren, um nicht der Praxis der Truppenführung entfremdet zu werden, was ich nur nebenher bemerke.

Auf mir lastete dauernd das drückende Gefühl, daß sich der große Schlag gegen uns und Deutschland vorbereite, daß für ein Gegengewicht durch neue Bündnisse kaum mehr eine Möglichkeit vorlag, für die Sprengung des Ringes durch eine der Gefahr vorgreifende politische Tat aber bei unseren entscheidenden Stellen keine Disposition bestand.

Dazu kam, daß die Verhältnisse des gegen den ungarischen Druck sich wehrenden Kroatiens und die Zustände in Bosnien und der Herzegowina, wo die großserbische Propaganda Wurzel faßte, sich immer bedrohlicher gestalteten, indes sich Serbien und auch Montenegro immer herausfordernder gegen die ö.-u. Monarchie betrugen — vom Ausland rührigst unterstützt.

Als Richtlinien für mein weiteres Wirken blieb mir nun die Ausnützung jeder Gelegenheit zur Besserung unserer Bündnisverhältnisse (von dem aussichtslosen Fall gegenüber Italien abgesehen) auch vom Standpunkt gebieterischer, militärischer Notwendigkeit zu unterstützen, auf jede sich etwa ergebende Chance zu einem Schlag hinzuweisen, der die gemeinsame Aktion unserer Gegner vereiteln konnte, unentwegt auf die Ausgestaltung unserer Wehrmacht zu dringen und die Vorbereitungen nicht nur für die etwaigen partiellen Konflikte, sondern auch für den meinerseits stets im Auge behaltenen großen Kriegsfall zu betreiben. Dabei aber immer wieder darauf zurückzukommen, wie sehr

es schon mit Rücksicht auf die rein militärischen Machtverhältnisse geboten sei, eine Politik einzuhalten, die uns davor bewahre, mit allen unseren Gegnern g l e i c h z e i t i g in den Kampf zu geraten.

Immer und immer wieder hob ich hervor, daß wir einem gleichzeitigen Krieg gegen Rußland, Serbien, Montenegro und Italien nicht gewachsen seien, — auch wenn uns die teilweise Hilfe des, ja auch mindestens durch Frankreich gebundenen Deutschland gesichert wäre.

Schon in einer Ende 1906, ferner in der schon erwähnten am 6. April 1907 mit Zusätzen vom 8. April vorgelegten Denkschrift habe ich derart meinen Anschauungen Ausdruck gegeben, speziell auf das Verhältnis zu Italien hingewiesen und im Zusammenhange damit (wie auch schon früher erwähnt) Anträge für die eheste Sanierung unserer militärischen Rückständigkeiten und für die Konsolidierung unserer Wehrverhältnisse gestellt*). (Anlage 5.)

Außer den materiellen Ausgestaltungen, aber im Zusammenhange mit ihnen, fiel in dieses Gebiet auch der für die Entwicklung der Wehrmacht so dringende Ausgleich mit Ungarn und die Förderung der Einheit und des einheitlichen Geistes der Armee.

Zur Unterstützung meiner militärisch-politischen Darlegungen und als Behelf für die Führung der äußeren Politik ließ ich im Evidenz- und Operationsbüro des Generalstabes graphische Tabellen anfertigen, die in übersichtlicher Weise unsere und die militärischen Kräfteverhältnisse aller für uns in Betracht kommenden Staaten versinnlichten, so daß wenig Kombinationsgabe dazu gehörte, zu erkennen, welchen Machtgruppierungen wir jeweilig militärisch gewachsen waren und welchen nicht, — welchen Weg somit die äußere Politik zu gehen, welchen sie zu vermeiden hatte, — da jede äußere Politik, die nicht mit den realen Machtverhältnissen rechnet, auf Sand gebaut ist und letzten Endes zum Mißerfolg zu führen droht.

Die Tabellen legte ich nicht nur alljährlich, sondern auch fallweise dem Kaiser, dem Minister des Äußeren und dem Kriegsminister vor.

Am 1. Mai 1907 fand eine Ministerkonferenz statt, die der Durchbringung des so wichtigen, bei uns aber noch sehr rückständigen Pferdestellungsgesetzes für den Mobilisierungsfall galt.

Vom 8. bis 17. Mai leitete ich die Generalsreise in Ungarn. In diese Zeit fiel ein symptomatischer Briefwechsel zwischen mir und Graf Ährenthal.

Auf Grund des Dreibundvertrages waren im Kriegsfalle starke italienische Kräfte durch österreichisches Gebiet auf den französischen Kriegs-

---

*) Anlage 39 enthält Daten über Österreich-Ungarns Wehrmacht 1906.

schauplatz zu transportieren. Die letzten diesbezüglichen Vereinbarungen, die in den detaillierten Transportentwürfen zum Ausdruck kamen, hatten zwischen Wien, Berlin und Rom im Jahre 1903 stattgefunden, seither ruhten sie.

Im Frühjahr 1907 regte nun plötzlich der italienische Chef des Generalstabes die Erneuerung der Arbeiten an. Baron Ährenthal übermittelte mir ein vom 8. Mai 1907 datiertes Schreiben, das wörtlich lautete:

„Mit Bezug auf die vorgestrige Unterredung mit Euer Exzellenz beehre ich mich Hochderselben die Abschrift eines Telegrammes des Herrn von Szögyény*) in der Anlage zu übermitteln, betreffend die Anregung des Chefs des italienischen Generalstabes, eine Revision der zwischen den Dreibundmächten bestehenden militärischen Abmachungen vorzunehmen.

Es erhellt aus diesem Telegramme, daß sowohl Herr von Tschirschky als auch Graf Moltke**) es auffallend gefunden hätten, daß diese Frage, die so lange geruht hatte, g e r a d e j e t z t sowohl in Wien als auch in Berlin zur Sprache gebracht worden sei, daß aber nach einiger Überlegung der deutsche Herr Staatssekretär zur Ansicht gelangt sei, dieser, zweifellos mit Zustimmung des Herrn Tittoni***) gemachte Schritt sei einzig und allein auf den Wunsch der italienischen Regierung zurückzuführen, uns den Beweis zu erbringen, daß sie gewillt sei, ihren Bundespflichten vollauf nachzukommen.

Ich schließe mich dieser Auffassung an und glaube, daß es opportun wäre, an den italienischerseits angeregten militärischen Konferenzen teilzunehmen, ohne letzteren, welche mit den gegebenen politischen Beziehungen nicht in Einklang sich befinden, eine praktische Bedeutung beizulegen.

W i e n, 8. Mai 1907.

Ä h r e n t h a l m. p."

Ich erhielt Ährenthals Schreiben auf der Generalsreise in N e u t r a und beantwortete es wie folgt:

„Auf die geschätzte Note Nr. 501 geh. vom 8. Mai 1907 beehre ich mich mitzuteilen, daß die bewußte Demarche Italiens nur meine Ansicht bestätigt, daß Italien — sich seiner dermaligen relativen militärischen Schwäche bewußt — alles aufbietet, um der Eventualität eines Krieges insolange zu entgehen, bis es mit seinen Kriegsvorbereitungen gegen uns,

---

*) Ö.-u. Botschafter in Berlin.

**) Nicht Graf, sondern „General" von Moltke, Chef des deutschen Generalstabes und Neffe des Generalfeldmarschalls Graf Moltke.

***) Italienischer Minister des Äußeren.

welche, wie ich Euer Exzellenz detailliert mitteilte, unverkennbar getroffen werden, fertig ist.

Ich kann daher nur meine schon geltend gemachte Ansicht wiederholen, daß es für uns nur zwei Wege gibt, — entweder ehestens loszuschlagen oder sofort mit der gründlichen, im großen Stil angelegten Ausgestaltung unserer darniederliegenden Wehrverhältnisse zu beginnen und diese Ausgestaltung energisch durchzuführen, soll nicht seinerzeit die Monarchie dem bereits in dieser Richtung arbeitenden Italien mangelhaft gegenüberstehen.

Ich glaube an die loyale Überzeugung Italiens, daß es zu einem Durchzug italienischer Truppen durch das Gebiet der Monarchie kommen könnte, nicht, — und erachte es sogar für möglich, daß Italien die bewußte Demarche nicht nur aus eingangs dargelegten Gründen, sondern vielleicht auch deshalb unternimmt, um Gelegenheit zum Einblick in unsere Bahn- und Instradierungsverhältnisse zu erlangen.

Jedenfalls werde ich, wenn es zur bewußten Konferenz kommt, den diesseitigen Vertretern auch in letzterer Hinsicht strengste Vorsicht zur Pflicht machen.

Neutra, 13. Mai 1907.

Conrad m. p."

Nach Rückkehr von der Generalsreise folgte ich mit Genehmigung Seiner Majestät und einverständlich mit Baron Ährenthal einer Einladung des Deutschen Kaisers nach Berlin, die offenbar bezweckte, daß man mich dort kennen lernen könne.

Ich hatte mich am 24. Mai bei Seiner Majestät abgemeldet, der mir ebenso wie Erzherzog Franz Ferdinand die wärmsten Grüße an den Berliner Hof auftrug, reiste am 27. Mai, begleitet von meinem Flügeladjutanten Hauptmann Putz, von Wien ab, traf am 28. früh in Berlin ein und wurde von dem mir für die Dauer meines dortigen Aufenthaltes zugeteilten Oberstleutnant von Cramon empfangen.

Am 28. Mai erledigte ich zahlreiche Vorstellungen und Besuche — abends war ich bei General von Moltke geladen — wo ich die Ehre hatte, auch mit dessen geistvoller Gattin bekannt zu werden. General von Moltkes offenes, biederes Wesen brachte uns bald gegenseitig nahe und ebenso fanden wir uns, dank seinem ruhigen, klaren Urteil bei Besprechung der vielen militärischen und politischen Fragen, — zu deren Erörterung uns in diesen Tagen reichlich Gelegenheit gegeben wurde. — Als ich General von Moltke mitteilte, wie ich trotz meines Sträubens zur Annahme meines jetzigen Dienstpostens als Chef des Generalstabes gezwungen wurde, — erzählte er mir, daß dies ebenso bei ihm gewesen

sei und er damals, seines großen Oheims gedenkend, Kaiser Wilhelm gesagt habe:

„Glauben denn Euer Majestät, daß Sie in ein und derselben Lotterie zweimal den Haupttreffer machen werden?“

Bezüglich der militärischen Lage kam vor allem die große Bedrohung zur Sprache, welche sich gegen Deutschland und Österreich-Ungarn zusammenzuziehen begann, und daher die Notwendigkeit, sich treu offen und rückhaltlos aneinander zu schließen, woran wir in der Folge auch beide festgehalten haben.

Hinsichtlich Italiens meinte General von Moltke, daß ich zu schwarz sehe und er an einen Bundesbruch Italiens doch nicht glauben könne.

Eine große Besorgnis äußerte er über unsere innere Politik. Er befürchtete, daß sie in die rein slawische Richtung umschlagen würde, sobald Erzherzog Franz Ferdinand zur Regierung käme; — ich zerstreute seine Besorgnis mit dem Hinweis, daß der Erzherzog alle Nationen des Reiches befriedigt sehen, aber auch die Zentralgewalt stark und machtvoll haben möchte.

Am 29. Mai wohnte ich den Manövern bei Döberitz bei, wo ich dem Deutschen Kaiser, sowie der Kaiserin und den kaiserlichen Prinzen vorgestellt wurde. Nach dem Manöver war ich zur Offizierstafel in Döberitz geladen und hatte die Auszeichnung, neben Kaiser Wilhelm zu sitzen. Die herzliche, soldatische Art, mit der der Kaiser der Tafel seiner Offiziere präsidierte, fiel mir auf.

Am 30. Mai fuhr ich mit General von Moltke auf den Schießplatz nach Jüterbogk, da ich den Wunsch geäußert hatte, die neuen Feldgeschütze und die neuen schweren Haubitzen der deutschen Armee im Feuer zu sehen.

Am 31. Mai wohnte ich der historischen Parade in Potsdam, am 1. Juni jener am Tempelhofer Felde in Berlin bei, abends war ich der Hoftafel und dem Opernbesuch beigezogen. Einen Abend verbrachte ich im glänzenden Kreis des Offizierskorps des Garde-Grenadier-Regiments Kaiser Franz Josef I.

Die Eindrücke des ganzen Aufenthaltes waren die denkbar besten, — allem voran stand die prononcierte Persönlichkeit Kaiser Wilhelms. Sein sprühender Geist, sein temperamentvolles, ungezwungenes Wesen, — seine Begeisterung für Ruhm, Größe und Gedeihen seines Reiches, seine reichen Kenntnisse auf allen Gebieten, die Herzlichkeit im persönlichen Verkehr, die unverkennbare Zuverlässigkeit eines vornehmen, treuen Charakters, endlich die Geltung, die er auch fremden Leistungen wider-

fahren ließ, machten mir die Worte Erzherzog Franz Ferdinands bezüglich des Charmes des Deutschen Kaisers begreiflich*).

Im Enthusiasmus für sein Reich war Kaiser Wilhelm der Ausdruck seines Volkes, das die begründete Freude am wirtschaftlichen und politischen Emporkommen, an wachsender Macht und Geltung mit stolzem Selbstgefühl zur Schau trug. Die Presse und eine reiche Literatur waren weitestgehend bestrebt, deutschem Unternehmungsgeist und deutscher Arbeitstüchtigkeit allseits den Weg zu bahnen und jenes Bewußtsein eigener Schaffenskraft zu heben und zu verkünden, welches auch im Auftreten des einzelnen zum Ausdruck kam. Im friedlichen Wettbewerb um einen „Platz an der Sonne" erblickte das deutsche Volk ein gutes Recht — nicht achtend, wie sehr es damit Neid und Mißgunst mächtiger Rivalen wachrief.

Es darf nicht Wunder nehmen, wenn sich das die ganze Nation durchziehende Empfinden in der Person des Herrschers verkörperte und potenzierte.

An meine Vorstellung bei Kaiser Wilhelm reihte sich die Bekanntschaft mit Männern wie Moltke, Einem, Plessen, Lynker, Heeringen, Kessel, typische Repräsentanten einer siegreichen Soldatennation. Ganz besonders wertvoll war mir, und zwar vor allem auch der Sache wegen, das rasch gewonnene vertrauensvolle Verhältnis zwischen mir und Moltke.

Das Bild ergänzte sich durch den vortrefflichen Eindruck, den die deutschen Truppen auf mich machten und durch manch anderes noch, was ich auf militärischem Gebiete sah.

Am 2. Juni 1907 verließ ich Berlin und fuhr nach Hamburg, vornehmlich um mir die Hafenanlagen anzusehen, dann über Dresden nach Wien zurück.

In einer Audienz am 14. Juni berichtete ich Seiner Majestät über meinen Berliner Aufenthalt. Dann referierte ich über die großen Manöver in Kärnten und den von mir beantragten neuen Modus der Manöverdurchführung ohne Fixierung von Demarkationslinien, auch sollten die Aufbruchsstunden der freien Wahl und Verantwortung der Kommandanten überlassen werden, die auf solche Weise ebensowohl Ökonomie mit der Leistungsfähigkeit ihrer Truppen, als auch ihre gebotene Ausnützung und das Fassen selbständiger Entschlüsse lernen sollten.

Ich erwähne hier, daß der neue Modus anfänglich auf große Widersprüche stieß, — sich aber in der Folge überall, und zwar vielfach auch im Ausland durchsetzte.

---

*) Gelegentlich Abmeldung vor meiner Berliner Reise trug mir Erzherzog Franz Ferdinand die herzlichsten Grüße an Kaiser Wilhelm auf und fügte lächelnd bei: „Lassen Sie sich von dem Charme Kaiser Wilhelms nicht zu sehr gefangen nehmen."

In der zweiten Junihälfte leitete ich die große Generalstabsreise*) in Kroatien, in der zweiten Hälfte des Juli rekognoszierte ich in langer Fußwanderung die Kärntner Grenze vom Monte Paralba bis Pontafel; ferner reiste ich im Frühjahr und im Sommer 1907, um festzustellen, welche Befestigungen zu errichten wären, nach Pola und Sebenico, auch auf längere Dauer zweimal nach Tirol, einmal mit Feldmarschalleutnant Baron Leithner**), einem hervorragend fähigen, aus der Geniewaffe und dem Generalstab hervorgegangenen General, den ich Seiner Majestät als General-Genieinspektor vorschlug, um die technische Ausführung der von mir beantragten Befestigungen in eine moderne, sichere Hand zu legen.

Im Sommer 1907 hatte ich auch den Raum für die großen Manöver in Kärnten bereist, an denen ich vom 1. bis 9. September als Generalstabschef der in St. Veit an der Glan etablierten Übungsleitung teilnahm. Die Übungsleitung war dem Erzherzog Franz Ferdinand übertragen.

Es war bei dieser Gelegenheit, daß ich Seiner Majestät in Klagenfurt, wo sich das Allerhöchste Hoflager befand, die schon erwähnten Vorschläge in Hinblick auf Italien machte.

Mitte September kommandierte ich als Parteikommandant bei den Manövern des 11. Korps in Galizien (Stanislau, Tlumacz, Tyszmienica) und hielt mich dann eine Woche hindurch anläßlich der praktischen Prüfung der Stabsoffiziersaspiranten für den Generalstab in Hollabrunn in Niederösterreich auf.

In einer Audienz am 16. November berichtete ich Seiner Majestät über meine beiden Tiroler Reisen, sowie über meinen Antrag, Trient nur als gesicherten Depotpunkt zu erhalten, die eigentlichen Befestigungen aber in die Grenzräume vorzuschieben. — In Verbindung damit schlug ich die Ernennung Feldmarschalleutnant Baron Leithners als des befähigsten Fachmannes zum General-Genieinspektor vor.

Bei dieser Audienz stellte ich schließlich auch noch die Anträge für die Armeemanöver bei Veszprim für das folgende Jahr (1908).

In einer Besprechung mit Baron Ährenthal am 18. November 1907 (Anlage 7.) in der er meine Frage nach den Abmachungen in Desio damit beantwortete, daß er nichts Bindendes vereinbart habe, eine Aktion Italiens gegen Tripolis aber schon früher zugestanden wäre, — wies ich erneuert

---

*) Die Generalstabsreisen teilten sich in kleine und in große; die kleinen hatten unter Leitung höherer Generalstabsoffiziere die Führung von Korps, die großen unter meiner Leitung die Führung von Armeen zum Gegenstand.

**) Später Kommandant des dritten Korps in Graz, dann Armeeinspektor. Starb leider frühzeitig, noch vor dem Weltkrieg.

auf die Unverläßlichkeit Italiens hin und, als auch die nun wieder Europa zugewendete russische Politik und damit die Meerengenfrage zur Sprache kam, hob ich hervor, daß wir es zu einem gleichzeitigen Kriege nach drei Seiten (Italien, Rußland und Balkan) nicht kommen lassen dürfen.

Diese Besprechung ergänzte ich durch ein Schreiben vom 19. November 1907, welches im Anhang gegeben ist. (Anlage 8.)

In eingehender Weise brachte ich alle einschlägigen Fragen Seiner Majestät dem Kaiser gegenüber in einem Vortrag am 16. Dezember 1907 zum Ausdruck, zunächst die Dringlichkeit der Sanierung der bosnischen Verhältnisse, die Verlegung der vollen Macht in die Hände des Landeschefs bei Aufhebung der Sonderrechte des Ziviladlatus, die Unvermeidlichkeit der Annexion, sowie die Sanierung des Verhältnisses zwischen Ungarn und Kroatien bei Befriedigung der berechtigten Wünsche der Kroaten; ferner militärische Vorkehrungen, die das etwaige Hineinwerfen von ein bis zwei Divisionen betrafen für den Fall aufständischer Bewegungen in Bosnien und Herzegowina, endlich die Dringlichkeit der Ausgestaltung der Wehrmacht.

Im gleichen Sinne wie am 18. November sprach ich mit Baron Ährenthal am 17. Dezember 1907. (Anlage 12.) Ich betonte, daß ein Krieg zwischen Deutschland und Rußland vermieden werden müßte, da wir in einen deutsch-russischen Krieg jedenfalls hineingeraten würden.

In einem Schreiben vom 18. Dezember 1907 erweiterte ich meine Ausführungen und wies auf die Notwendigkeit hin, die italienische Frage und die Balkanfrage zu lösen, ehe es zu spät würde. (Anlage 13.)

In einem zweiten Schreiben vom 18. Dezember berührte ich die bosnische Frage erneuert. (Anlage 14.)

Gelegentlich dieses Briefwechsels hatte ich Aufzeichnungen über eine am 1. Dezember 1907 stattgehabte Ministerkonferenz erhalten, der ich nicht beigezogen war; sie sind im Anhang wiedergegeben. (Anlage 9.)

Am 21. und 22. Dezember 1907 korrespondierte ich mit Ährenthal anläßlich eines Patrouillenkonfliktes im Lim-Gebiet, bei dem sich die feindselige Haltung der Bevölkerung zeigte. Sie veranlaßte mich, die unbedingte Wahrung unserer Rechte dort zu vertreten; insbesondere für den Fall, daß man an den Bahnbau nach Mitrovica denke*), bezüglich dessen mir Baron Ährenthal die an den Botschafter in Konstantinopel ergangenen Weisungen bekanntgegeben hatte.

Eine besonders eingehende Behandlung widmete ich jedoch allen schwebenden Fragen in meiner Denkschrift vom 31. Dezember 1907, in

---

*) Die sognannte Sandžak-Bahn, Fortsetzung der bosnischen Bahn Sarajevo-Uvac über Novipazar nach Mitrovica.

der die ganze allgemeine Lage und die daraus zu ziehenden Konsequenzen behandelt sind und deren Einleitung und allgemeiner Teil im Anhang wiedergegeben sind. (Anlage 15.)

Diese Denkschrift gibt Einblick in meine damalige Auffassung der Lage, sie lief im wesentlichen darauf hinaus, daß die Politik der Monarchie auf den Balkan gewiesen sei, wo nicht nur ihre Entwicklungsmöglichkeit lag, sondern woher ihr vitale Gefahren drohten (Serbien); daß sie aber bei jeder dortigen Komplikation des feindlichen Eingreifens Italiens gewärtig sein müsse, — daher nach dieser Richtung Sicherheit zu schaffen wäre, solange Rußlands Kräfte lahmgelegt, Italien und Serbien aber noch militärisch rückständig wären. — Daran schlossen sich in der Denkschrift Anträge für die unerläßliche Hebung unserer Wehrmacht.

Der oben dargelegte Gedankengang war für mich das Leitmotiv in der ganzen Zeit bis zur Beilegung der Annexionskrisis im Frühjahr 1909.

Mit diesem Termin schlossen Österreich-Ungarns ausgesprochene Chancen ab. Hierüber jedoch erst an späterer Stelle.

Ich legte die Denkschrift, deren Einleitung und allgemeiner Teil noch durch eingehende Darlegungen rein militärischer, meist organisatorischer Natur und entsprechende Anträge ergänzt war, am 15. Januar 1908 Seiner Majestät dem Kaiser vór, der sie, wie er mir sagte, auch dem Minister des Äußeren und dem Kriegsminister zur Kenntnis gab.

Schon während der Audienz fühlte ich mich sehr unwohl, bald nach ihr erkrankte ich an einer schweren, infektiösen Lungenentzündung, am 30. Januar 1908 verließ ich das erste Mal das Bett und begab mich im Februar zur Rekonvaleszenz für kurze Zeit nach Ragusa. Den Dienst führte ich schriftlich weiter. Die Korrespondenz erstreckte sich auf alle indessen zur Sprache kommenden politischen, militärischen, personellen, sowie die auf den Ausgleich mit Ungarn und die Balkanverhältnisse bezugnehmenden Fragen.

Noch vor meiner Abreise nach Ragusa hatte ich am 7. Februar eine Audienz bei Seiner Majestät. Der Kaiser äußerte sich hierbei anerkennend über meine Denkschrift vom 31. Dezember — und besprach sie mit mir. Ich überreichte Seiner Majestät ein die Notwendigkeit der Lösung der politischen und militärischen Fragen behandelndes Memoire (Anlage 16.) und bat ihn, den Führer der Starčević-Partei, Dr. Frank, zu empfangen, um auch einmal von dieser Seite die kroatischen Verhältnisse dargelegt zu erhalten.

Nach der Audienz meldete ich mich beim Kriegsminister ab und erörterte mit ihn den Konflikt mit Ungarn und die Armeefrage. Er war von der Notwendigkeit der Lösung der Armeefrage ebenso durchdrungen wie ich.

Unter den zahlreichen von Ragusa aus geführten Korrespondenzen möchte ich nur folgende hervorheben:

Ein Schreiben an den Kriegsminister betreffend die Adria-Bahn. (Anlage 17.)

Einen an Baron Ährenthal gerichteten, die bosnische Frage betreffenden Brief vom 16. Februar 1908. (Anlage 18.)

Eine die Militärfrage behandelnde Denkschrift vom 19. Februar 1908, die dem Kaiser unterbreitet wurde. (Anlage 19.)

Sie sind im Anhang wiedergegeben, ebenso auch ein Schreiben (vom 18. Februar 1908), das Erzherzog Franz Ferdinand aus Celerina (Anlage 20.) sandte. Es behandelt die damalige Lage und beleuchtet auch das Verhältnis, das zwischen ihm und mir bestand.

Anfangs März kehrte ich nach Wien zurück.

In einer Audienz am 10. März 1908 kamen die antiösterreichische Stimmung in Italien, ein Parlamentsbericht aus Rom und das wenig loyale Verhalten der italienischen Gesandtschaft in Sofia zur Sprache; dann die Verschärfung der ungarisch-kroatischen Frage, die auch in dem gegen den Banus Rauch — Nachfolger Rakodczays — gerichteten Ausgang der kroatischen Wahlen ihren Ausdruck fand.

Ich schlug die Ernennung eines Generals zum Banus, beziehungsweise königlichen Kommissär von Kroatien, sowie eines Generals zum Statthalter in Dalmatien vor, wo der General der Kavallerie Baron Ramberg und Feldzeugmeister Baron Jovanović ein sehr gutes Andenken hinterlassen hatten. Dabei bemerkte ich, daß es ein kaisertreues Volk von sich stoßen hieße, wenn man die berechtigten Wünsche der Kroaten ignorierte; — die Unterredung ging dann auf die großserbische Hetze in Bosnien über, wo eine magyarische Strömung unter Förderung des Serbentums unverkennbar war.

Als charakteristisch für die Zustände dort wurde erwähnt, daß der Präsident der bosnisch-herzegowinischen serbisch-orthodoxen Kirchengemeinde, der dadurch sehr einflußreiche Gligorje Jeftanović, der Schwiegervater des Belgrader Politikers Dr. Spalajkovic sei, eines Hauptagitators der großserbischen Bewegung.

Ein weiteres Thema war wieder die Dringlichkeit der Lösung der Armeefrage und als Mittel hiezu eines allgemeinen, allen Nationalitäten gerecht werdenden Wahlrechtes.

Als schließlich die Sandžakbahn besprochen wurde, gab ich meiner Meinung dahin Ausdruck, daß ich von ihr nicht viel hielte, weil ich eine Lösung unserer Balkanfragen nur in einer großzügigen Politik erblickte.

Über den damaligen Stand der Wahlrechtsfrage in Ungarn gibt folgende Stelle eines vom 13. März 1908 datierten Schreibens des Majors

von Brosch — des Flügeladjutanten des Thronfolgers — Aufschluß. Sie lautet:

„Daß Graf Andrassy zur Wahlreformeinbringung mit Pluralität und öffentlicher Abstimmung keineswegs die Zustimmung erhalten hat, im Gegenteil Seine Majestät geäußert haben soll: ‚Allerh. derselbe wünsche eine Wahlreform in Ungarn, die konform jener in Österreich ist'."

Damit nahm die Hoffnung zu, daß auch die so dringende Sanierung der Armeefrage endlich erfolgen würde — weil man von einem auf Grund solchen Wahlrechtes einberufenen Parlamente keinen weiteren Widerstand besorgte.

In meiner Antwort vom 13. März auf den erwähnten Brief des Majors von Brosch schrieb ich daher:

„Es erscheint mir sehr wahrscheinlich, daß auch der Minister sich endlich dieser Meinung zuneigt, und ich würde den Moment segnen, in welchem alle maßgebenden Ratgeber Seiner Majestät in einer Richtung tätig wären.

Nie hat Österreich-Ungarn eine schlagfertige Armee nötiger gehabt als jetzt, beziehungsweise in der kommenden Epoche.

Die Rede Tittonis wird unseren Diplomaten wohl die Augen öffnen; man müßte sehr blind sein, um nicht hinter diesen Vorhang zu blicken.

Zuerst Italien, dann der Balkan war die Idee, die ich vom ersten Tage meiner Amtswirksamkeit an vertreten habe, ich fürchte, daß man den umgekehrten Weg gehen will.

Statt großer Ziele ein kleinliches aufstöbern."

Die Gefahr aber, am Balkan in schwere Verwicklungen zu geraten, ehe man sich gegen Italien den Rücken gedeckt hatte, kam immer näher. Meine Anschauung der Balkanlage kommt in einer Denkschrift vom 27. März 1908 zum Ausdruck, welche ich sowohl Seiner Majestät, als dem Minister des Äußern vorlegte. (Anlage 21.)

Alle bisher vorgebrachten Fragen waren auch in der Folge der Gegenstand mannigfacher Erörterungen.

So sprach ich gelegentlich eines Diners am 29. März 1908, das Baron Ährenthal anläßlich der Anwesenheit Fürst Bülows gegeben hatte, erneuert mit dem Minister über die Notwendigkeit der Lösung der südslawischen, speziell der kroatischen Frage, wobei ich ihn erinnerte, daß er vor Jahresfrist die Lösung im Sinne der „Trias" vor Augen und sich darin auch auf Helfert berufen hatte; ferner über die Notwendigkeit, die Verhältnisse in Bosnien und Herzegowina zu sanieren, dann über die für die Entwicklung der Wehrmacht so dringende ungarische Frage. — Als Baron Ährenthal, auf Italien kommend, meinte, man müsse jetzt Italien imponieren, erwiderte ich, daß ich nach wie vor in Italien eine stete Gefahr

erblicke, mit der gerechnet werden müßte, die jetzt nur so lange ruhe, bis wir in Komplikationen verwickelt werden.

Ich konversierte hierauf mit Fürst Bülow, der das Wiedererstarken Rußlands und die Neuorientierung seiner Politik, sowie das Bestreben Englands besprach, jetzt, nachdem es zuerst Japan gegen Rußland ausgespielt habe, Wirren auf dem Balkan zu erzeugen, die zur Schwächung Deutschlands, Österreich-Ungarns und Rußlands führen sollten.

Fürst Bülow meinte, daß man jetzt wieder mit Rußland und dessen Aspirationen auf den Bosporus rechnen müsse, worauf ich bemerkte, daß die in Petersburg getroffene Entscheidung, die Flotte in zweiter Linie, die Stärkung der Landmacht aber allem voranzustellen, auf aggressive Absichten Rußlands hinweise.

Ich vertrat die Auffassung, daß das Streben Rußlands auf den Widerstand Englands stoßen müsse, da England doch nicht zusehen könne, daß sein direkter Weg nach Indien bedroht und Rußland eine Mittelmeermacht werde; Fürst Bülow bemerkte, daß auch Frankreich gegen ein solches Vorgehen Rußlands protestieren würde.

Auch mit dem Kriegsminister, Baron Schönaich, sprach ich an diesem Abend. Er äußerte, daß auch der Kaiser jetzt endlich fest darin sei, mit Ungarn nicht mehr zu paktieren, sondern die militärischen Fragen durchzusetzen.

Als sehr fatal bezeichnete er die etwaige Banktrennung, weil dadurch Ungarn derart herunterkäme, daß es dann gar nichts zu leisten vermöchte.

Diese Besprechung ergänzte sich durch eine Konferenz mit Ährenthal allein am 2. April 1908 (Anlage 22), in der die ganze allgemeine politische Lage erörtert wurde, wobei die Wendung der russischen Politik gegen Europa, die noch im Zuge befindliche Retablierung der russischen Landmacht, die Desorganisation der russischen Flotte, somit die *derzeit* noch mangelnde Kriegsbereitschaft Rußlands zur Sprache kam und Baron Ährenthal meinte, daß sich in Rußland die zaristische und liberalisierende großslawische Partei gegenüberständen, die zaristische Partei zu Deutschland und Österreich-Ungarn neige, die panslawistische aber entschieden die gegenteilige Richtung vertrete. Ferner meinte der Minister, daß die Zaristen die Stärkung der Flotte, die Großslawen die Stärkung der Landmacht betrieben. Ährenthal führte aus, daß Rußland zur zaristischen Richtung zurückkehren werde, — auch daß Frankreich einem Kriege abgeneigt sei, überdies in Marokko interessiert werden könne, ebenso wie Italien in Tripolis.

Ich erwähnte Italiens Machenschaften in Albanien und bemerkte, daß sie, wenn man Italien freie Hand ließe, schließlich sowohl in Tripolis, als auch in Albanien Erfolg haben würden.

Am Vormittag desselben Tages (2. April) hatte ich auch mit Seiner Majestät die Verhältnisse in Bosnien-Herzegowina, die Reise des Fürsten Nikita von Montenegro nach Petersburg und dessen Verstimmung wegen der Sandžakbahn besprochen.

Anfangs April langte ein vom 1. April 1908 datierter klarer und eingehender Bericht des damaligen Feldmarschalleutnants Moritz Ritter von Auffenberg ein, der die im vorstehenden bereits vielseitig geschilderten Verhältnisse in Kroatien, sowie im Okkupationsgebiet vollauf bestätigte. Auffenberg bezeichnete die Zustände in Kroatien als „desperat" und eine Explosion nicht ausgeschlossen, hob hervor, daß im Antagonismus gegen Ungarn alles einig sei, so sehr sich auch sonst die beiden Hauptparteien „Koalition" und „Starčevićpartei" gegenüberständen, — plädierte für die Unterstützung der Starčevićpartei und für die Ernennung eines Generals zum königlichen Kommissär an Stelle des Banus. Auffenberg schilderte die Gefahren der großserbischen Agitation; sowohl für Kroatien als für Bosnien-Herzegowina bezeichnete er die Situation als kritisch, die Hebung des katholischen kroatischen Elementes, schließlich die Annexion als notwendig.

Außerdem enthielt der Bericht eine eingehende Charakterisierung der verschiedenen Persönlichkeiten, die dort eine Rolle spielten.

Auch von anderer Seite, und zwar vom Generalstabschef des 15. Korps, Oberst Lipoščak, war mir ein erschöpfender Bericht zugegangen, den ich auszugsweise dem Minister des Äußeren in einem Schreiben vom 3. April mitteilte. Darin hieß es unter anderem:

„Nehmen Euer Exzellenz die Versicherung, daß mir, als einem zeitlebens nur dem Truppendienst ergebenen Soldaten, nichts peinlicher ist, als mich in diesen politischen Vorgang mengen zu müssen, aber in meiner, nur gegen meine Bitte oktroyierten Stellung fühle ich die Verantwortung, dies tun zu müssen, weil ich das Wohl der Sache höher stelle, als die Rücksicht auf meine persönliche Bequemlichkeit."

In ähnlicher Weise mich zu äußern, hatte ich auch bald dem Kaiser gegenüber Gelegenheit, und zwar in einer Audienz am 15. April 1908, in der die Armeefrage, die Erhöhung des Rekrutenkontingents, das Budget, die Reichsbefestigung, die Armeeausgestaltung als dringend zu lösende Probleme zur Sprache kamen, und ich bemerkte, daß sich die außenpolitische Lage immer mehr zu unseren Ungunsten verschiebe und auch im Innern bedrohliche Erscheinungen im Wachsen seien; — jetzt daher „ein starkes, konsolidiertes, wohlgerüstetes Heer notwendiger sei denn je"; worauf der Kaiser erwiderte:

„Ja, gewiß, das weiß Gott!"

Bei Erörterung der kroatischen und der bosnischen Frage wies ich darauf hin, daß am 14. April 1908 bei den Gemeinderatswahlen in Sarajevo 1269 bis 1358 regierungs*feindliche* Stimmen gegen 1354 bis 1495 regierungs*freundliche* standen — sicherlich ein bedenkliches Symptom, abgesehen von der scharfen Zeitungskampagne, die dabei zutage trat.

Auch die ruthenische Frage kam zur Sprache, wobei ich hervorhob, daß ein großer Teil des 10. und 11. Korps aus Ruthenen bestehe, deren berechtigte Forderungen man nicht ignorieren solle. Volle Verurteilung fand nebenbei natürlich das scheußliche Attentat, dem der damalige Statthalter von Galizien, Graf Potocki, zum Opfer gefallen war.

Auch dem Kaiser gegenüber erwähnte ich, daß es mir sehr odios ist, mich mit politischen Dingen zu befassen, daß ich viel bequemer dienen könnte, wenn ich mich um sie nicht kümmern müßte, daß ich es jedoch als Pflicht meiner Stellung ansehe, mich darum zu sorgen.

Am 22. April hatte ich eine eingehende Besprechung mit Ährenthal, die ich im wesentlichen folgen lasse, und zwar unter schlagwortartiger Anführung meiner Anträge und der darauf erfolgten Erwiderung Ährenthals.

„Beantrage Änderung des Statutes für den Landeschef in Bosnien-Herzegowina, sowie es auch der Kriegsminister beantragt, und Personenwechsel an den leitenden Stellen für Bosnien-Herzegowina."

„Ährenthal meint, es wäre nicht der Moment, die ganze Balkanfrage damit (?) ins Rollen zu bringen."

Bei Besprechung der auch vom Kommandierenden in Bosnien und Herzegowina verlangten Truppenverstärkungen teilte ich Ährenthal mit, daß die Erhöhung auf den sogenannten *erhöhten Stand* vorbereitet sei, bei Mehrbedarf aber die *Mobilisierung* des 15. Korps (B. H.)*) eintreten müsse und es nicht anginge, andere Korps anzubröckeln, weil man für einen allfälligen Hauptschlag gegen etwa eingreifende andere Mächte (Italien, eventuell Rußland) vorsichtshalber bereit bleiben müsse.

Ährenthal zeigte mir einen Bericht aus Belgrad über die seiner Ansicht nach vorteilhafte Wirkung unserer Maßregeln gegen die großserbische Agitation, in dem auch angeführt war, daß unsere Politik gegen Serbien „entschieden, ruhig, aber wohlwollend sein müsse". Ich wies darauf hin, daß sie allerdings „entschieden und ruhig" sein müsse, aber insolange nicht „wohlwollend" sein könne, als Serbien sich gegen uns aggressiv und herausfordernd betrage.

---

*) B. H. = Abkürzung für Bosnien-Herzegowina.

Ährenthal kam dann auch auf einen Artikel der Wiener „Reichspost“ zu sprechen, den er durch den Thronfolger inspiriert glaubte und erwähnte, daß er den Erzherzog auf das Gefährliche und Antimonarchische einer Gegenaktion im Wege der Presse und der Parteien aufmerksam gemacht habe, worauf ich erwiderte, daß das, was der Thronfolger mache, des Thronfolgers Sache sei, ich ad personam es aber eigentlich begreiflich finde, daß dem Thronfolger die Vorgänge nicht gleichgültig sein könnten.

Auf meine erneute Anregung der Lösung der Armeefrage stellte Ährenthal sein persönliches Hervortreten für den 30. April in Aussicht.

Auf die äußere Lage übergehend, wies ich auf die gegen uns gerichteten zielbewußten militärischen Maßnahmen Italiens hin, was ich durch mannigfache Details erhärtete.

Ährenthal meinte, man müsse Italien scharf beobachten, sprach, als ich auf Rußland zu reden kam, von Vorbereitungen, die Rußland im Kaukasus treffe, fügte aber bei, daß man in Petersburg 500 Millionen Rubel brauche, um die Armee zu retablieren, überdies seine Kriegsanleihen zahlen müsse, also kein Geld habe, um aktiv zu werden.

Dann wurden Fürst Nikitas Pilgerfahrt nach Rußland und Bulgariens Kokettieren mit Petersburg besprochen.

Als ich auf Frankreichs Wühlereien am Balkan, speziell in Serbien, verwies, bezeichnete Ährenthal sie als in Abnahme begriffen und meinte, Frankreich würde mit Bezug auf die Türkei eher auf Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns stehen.

Ich gab dann wieder meinem Bedauern Ausdruck, daß mein Vorschlag, 1907 die Lage zu Italien zu bereinigen, abgewiesen worden sei; Ährenthal erklärte die Bereinigung wegen Ungarns und der finanziellen Seite der Frage als damals unmöglich, pflichtete aber meiner schon damals ausgesprochenen Ansicht, daß man es nicht zu einem Konflikt mit Serbien kommen lassen dürfe, ehe Italien abgetan sei, nunmehr bei, betonte sogar, daß man schon, um Rußland nicht herauszufordern, eine Aktion gegen Serbien vermeiden und gleich gegen den Hauptgegner Italien vorgehen müsse. Ich erklärte dies als selbstverständlich richtig, verwies aber auf die Möglichkeit eines Doppelkrieges und beantragte daher das rechtzeitige Einvernehmen mit Deutschland, da die bezüglichen konkreten Vorarbeiten einen Zeitraum von drei bis vier Monaten erfordern würden.

Schon während der Amtswirksamkeit meines Vorgängers Friedrich Graf Beck waren militärische Vereinbarungen mit Deutschland gepflogen worden. Sie hatten — wie mir später mitgeteilt wurde — in der Mitte der Achtzigerjahre sehr greifbare Formen angenommen, zur Zeit als Feldmarschall Graf Moltke noch Chef des deutschen Generalstabes war.

Diese Vereinbarungen zu erneuern, strebte ich an.

Ährenthal meinte, daß vor Herbst keine Notwendigkeit hierfür vorliege, er übrigens mit Fürst Bülow schon gesprochen habe.

Mit Bezug auf die kroatisch-ungarische, die bosnische und die Armeefrage bat ich Ährenthal, Seiner Majestät *gleichfalls* zu sagen, *daß Monarchie und Dynastie auf dem Spiele stünden*; wie ich dies auch schon getan hätte.

Ich hatte bei meinen Erwägungen stets die *europäische Lage im großen* vor Augen und war mir klar, daß sie sich in einer Richtung entwickelte, die dazu führen müsse, Österreich-Ungarn und Deutschland von allen Gegnern gleichzeitig angefallen zu sehen. Bei den unverkennbaren Zielen dieser Gegner wäre dann nichts erübrigt, als sich bedingungslos dem feindlichen Diktat zu fügen oder den Kampf unter den ungünstigsten Umständen aufzunehmen. Wollte man das eine und das andere vermeiden, so blieb kein Ausweg, als dieser Alternative zu einer Zeit zuvorzukommen, in der noch nicht alle Gegner ihre Machtmittel voll entwickelt und den für sie günstigsten Moment erreicht haben würden. Gewiß schloß auch dies ein großes Risiko in sich, aber es erschien mir doch geringer, als das Risiko des passiven Zuwartens. Daß ich meinen Blick nicht nur auf die engste Nachbarschaft der Monarchie und die Fragen gerichtet hatte, die sie unmittelbar berührten, geht auch aus meinen Denkschriften I. und II. vom 17. April 1908 (Anlage 23), mit Einleitung vom 28. April 1908, hervor. Ich zog darin selbst die *extremsten* Möglichkeiten in Betracht und war bemüht, über das militärische Handeln auch für *den* Fall ins Reine zu kommen, daß Österreich-Ungarn gleichzeitig von Italien, Rußland und Serbien bedroht und zum Kampf gezwungen würde. Ein Fall allerdings, von dem ich hoffte und sehnlichst wünschte, daß er *nie* eintreten möge, — dessen Eintritt ich aber immerhin besorgte, falls eine passive, stets zögernde Politik jede Initiative unseren Gegnern überlassen würde. Es war nicht anzunehmen, daß diese Gegner unter Aufgabe ihrer großen Absichten untätig zusehen würden, wie Baron Ährenthal seine auf sekundäre, daher allerdings leicht erreichbare Ziele beschränkte Politik ruhig und bedächtig abwickelt. In Erkenntnis, daß die Vorgänge am Balkan auch die große europäische Konflagration auszulösen vermöchten, die sich schon seit langem vorbereitete, beantragte ich eben auch die Pflege ehesten engeren Einvernehmens mit Deutschland.

Das Gefühl für alle, auch die *unerwünschtesten* Fälle vorgedacht zu haben, mich von diesen nicht überraschen zu lassen, leitete mich bei Verfassung der oberwähnten Denkschriften.

Bei Denkschrift II hatte ich auf Seite Italien nicht nur eine initiative *Politik*, sondern auch eine initiative *Heerführung* vorausgesetzt.

Am 9. Mai hatte ich ein Referat beim Kaiser, das die serbischen Umtriebe und die Frage der Stellung des Landeschefs in Bosnien-Herzegowina betraf; bei dieser Gelegenheit hatte Seine Majestät auch entschieden, daß ich in politischen Fragen, die mit operativen Kriegsvorbereitungen zusammenhingen, direkt mit dem Minister des Äußeren schriftlich oder mündlich verkehren könnte, — was ich dem Kriegsminister mitteilte.

Mitte Mai begab ich mich nach Südtirol zur Rekognoszierung und Feststellung der Emplacements für Befestigungen, nachdem ich vorher sowohl beim Kaiser als auch bei Baron Ährenthal auf die Notwendigkeit verwiesen hatte, die Kriegsvorbereitungen stets auch für den Fall im Auge zu behalten, daß Italien seine Dreibundpflicht verletzen sollte.

Mitte Juni leitete ich die Generalsreise in Siebenbürgen, die eine eigene Gegenoffensive gegen eine aus Rumänien eingebrochene Heeresgruppe zum Gegenstand hatte und folgte anschließend hieran — wie schon erwähnt — mit Bewilligung Seiner Majestät und Zustimmung Ährenthals einer Einladung König Carols von Rumänien nach Sinaja, wo ich und die mich begleitenden Offiziere, auf das freundlichste aufgenommen, einen ganzen Tag verbrachten, in dessen Verlauf ich reichlich Gelegenheit fand, mit dem König auch alle die politische Lage betreffenden Fragen zu besprechen. (Anlage 24.)

Im Anhang ist die Unterredung eingehend wiedergegeben, sie kommt zum Teil auch in einem nachstehend folgenden Brief an Baron Ährenthal zum Ausdruck.

In einer Audienz vom 25. Juni referierte ich dem Kaiser über die Unterredung. Ferner kamen der Wunsch Montenegros nach einer Bahn von Foča nach Niksić, was ich befürwortete, dann die Aspiration Bulgariens auf Niš, was ich unseren Interessen entgegen bezeichnete, das Übergewicht Italiens in Mazedonien und die Rolle Robilans, die offensive Rüstung Italiens und das Dringende der Sanierung unserer Armeeverhältnisse zur Sprache, — wobei ich sagte: „Ich sehe die Lage sehr ernst an, es wäre seitens Eurer Majestät an den Patriotismus aller jener zu appellieren, die an dem Bestand der Monarchie interessiert sind.“

Am 30. Juni erhielt ich einen Bericht unseres Militärattachés in Bern, der das Verhalten der Schweiz im Falle eines österreichisch-italienischen Krieges und die Einladung schweizerischer Offiziere zu den ö.-u. Manövern betraf.

Anfangs Juli begab ich mich nach Cilli zur Leitung der großen Generalstabsreise, die von dort über Krainburg nach Tolmein-Karfreit und an die Grenze führte; — vor meinem Abgehen hatte ich am 29. Juni eine Besprechung mit Baron Ährenthal, deren Inhalt mir so

wichtig erschien, daß ich ihn nachträglich in einem an Ährenthal gerichteten, vom 30. Juni datierten Brief niederlegte, den ich am 2. Juli von Cilli an ihn sandte.

Wegen seiner Charakteristik für die damaligen Verhältnisse lasse ich den Brief hier vollinhaltlich folgen:

„Wien, 30. Juni 1908.
(Abgegangen von Cilli 2. Juli 1908.)

Euer Exzellenz!

Bei der Wichtigkeit der Materien, welche ich gestern vormittag mit E. E. zu besprechen die Ehre hatte, drängt es mich, das dabei mündlich Vorgebrachte in diesen Zeilen niederzulegen und noch entsprechend zu ergänzen.

Zunächst habe ich den überaus freundlichen Empfang hervorgehoben, welchen ich in Sinaja bei König Carol von Rumänien fand und als wichtigstes Gesprächsthema gelegentlich meiner einstündigen Audienz folgendes angeführt:

König Carol scheint von den russisch-englischen Beziehungen wenig befriedigt, er ist von großem Mißtrauen gegen Bulgarien erfüllt und sagte, daß, falls die Vorschläge einer Reduzierung der türkischen Truppen in Mazedonien oder gar deren Zurückziehung realisiert werden sollten, er dies mit der Konzentrierung eines Truppenkorps in der Dobrudža beantworten würde. In seiner steten Meinung, daß es zwischen Rumänien und Bulgarien zu einem Kriege kommen sollte, erwähnte der König, daß er in Serbien einen Alliierten sucht, wobei Serbien, wie er sich ausdrückt, eine Art Flankenstellung repräsentieren würde.

Ich nahm auf diese Beurteilung hin eine sehr reservierte Miene an und bemerkte, daß es sehr zu wünschen wäre, daß Serbien gegenüber der Monarchie seine illoyale Haltung aufgebe.

Als der König erwähnte, die Ordnung der Handelsfrage würde dieses herbeiführen, sagte ich, daß ein Staat unmöglich handelspolitische Konzessionen erwarten dürfe, insolange er auf politischem Gebiet illoyal vorgehe wie Serbien.

Auf die mazedonische Frage zurückkommend, meinte der König, daß es nie dazu kommen dürfe, daß auch nur eine Macht aus dem europäischen Konzert ausspringe, daß die Türken sofort daraus Vorteile ziehen würden, daß sich die Türkei stets der einigen Gesamtheit der Mächte gegenübersehen müsse.

Soweit die Erörterungen mit dem König Carol.

Ich lenkte hierauf die Aufmerksamkeit E. E. auf das Okkupationsgebiet und erwähnte, daß ich auf Grund sehr verläßlicher und vertrauenswürdiger Informationen sagen könne, daß der Boden für einen

Aufstand dortselbst weitesgehend vorbereitet sei, daß insbesondere eine ungezügelte Pressefreiheit diese Propaganda — ich meine die autonomistische und großserbische — bis in die entlegensten Dörfer gebracht hat, sodaß es nur des Funkens bedürfe, um die Explosion herbeizuführen. Gänzlich geschwundene Autorität der Regierungsorgane, Mängel bei der Gendarmerie, überständige Beamte und höhere Gendarmerieoffiziere, dabei falsch angebrachte liberalisierende Richtung sind Erscheinungen, auf welche ich E. E. Aufmerksamkeit lenkte; vor allem aber hob ich die Notwendigkeit eines Personenwechsels an den leitenden Stellen hervor, und zwar in erster Linie den Ersatz Burians durch einen geeigneten, praktisch tätigen, zielbewußten und energischen Beamten; aber auch hinsichtlich Feldmarschalleutnants Winzor könnte ich, bei aller Hochschätzung, die ich sonst für ihn habe, nicht umhin zu betonen, daß ich ihn für diese Stelle nicht geeignet halte, nämlich die Stelle als Landeschef.

E. E. erwähnten, daß ich die Dinge zu schwarz sehe und daß ich einseitig informiert sei, ich negierte dies und meinte, daß es mich freuen würde, wenn ich mich geirrt haben sollte.

Bei dieser Gelegenheit kamen E. E. auf Informationen zu sprechen, die ich im Wege des mir obliegenden Kundschaftsdienstes durch betreffende Organe erhielt und erwähnten E. E. das gewiß nicht erwünschte Vorkommnis zwischen Hauptmann V..... und dem Agenten Nastić. Ich kann nicht umhin, hier nochmals, so wie ich dies gestern schon mündlich tat, hervorzuheben, daß, so sehr ich auch Sorge tragen werde, daß Ungeschicklichkeiten vermieden werden, ich unter keinen Umständen eine Beschränkung des Kundschaftsdienstes eintreten lassen könnte. Auch erwähnte ich, daß E. E. gewiß schon oft Ungeschicklichkeiten Ihrer Untergebenen erlebt haben dürften, daß leider der Kundschaftsdienst zum Verkehr mit Individuen zwingt, die vielfach höchst zweifelhafter Natur sind, so daß Indiskretionen vorkommen können, endlich, daß ich unter gar keinen Umständen meine Offiziere, die diesem wenig angenehmen Dienst zu obliegen haben, fallen lassen würde, vor allem schon weil dies der regen Betreibung des Dienstes, also der Sache selbst schaden würde.

Bei meinem Bedürfnis, mich jedermann gegenüber klar auszusprechen, muß ich meinen Standpunkt in dieser Frage dahin präzisieren, daß ich diesen Dienst als eine mit meiner Verantwortlichkeit eng zusammenhängende Pflicht betrachte, in der ich meinen klar vorgezeichneten Weg selbständig gehe.

Ich kam weiter darauf zu sprechen, daß bei Übernahme meines dermaligen Dienstgeschäftes ich den Kundschaftsdienst gegen Italien stark vernachlässigt vorfand und derselbe erst jetzt vollkommen wieder aktiviert wird.

Als nächstes Thema kam ich auf Italien zu sprechen. Ich erwähnte erneuert, was ich schon vor mehr als Jahresfrist betonte, daß Italien augenfällig alle Anstalten zu einem Kriege, und zwar auch zu einem Offensivkrieg gegen die Monarchie trifft, Flottenbau, Befestigungen, Bahnbauten, Angriffsmittel, Heeresausgestaltung, alles weist darauf hin, — und die einstimmige Bewilligung des großen Ausrüstungskredits von gegen 300 Millionen Lire ergab den schlagenden Beweis, daß Italien für ein großes Ziel arbeitet, von dem es klar ist, daß dessen Spitze gegen die Monarchie gerichtet erscheint. Die übrige Tätigkeit in Venetien bei Vernachlässigung der französischen Grenze ist ein deutliches Zeichen hierfür. Ich habe erneuert bedauert, daß meiner vor mehr als Jahresfrist geltend gemachten Ansicht, Italien sofort zu bekriegen so lange es nicht vorbereitet ist, keinerlei Folge gegeben wurde. Während man damals einem ungerüsteten Italien gegenüber gestanden wäre und gegen dasselbe infolge der Schwäche Rußlands, sowie der noch nicht perfekten englischen, französischen und russischen Entente freie Hand gehabt hätte, wird man in Hinkunft bei voraussichtlich weit weniger günstigen politischen Situationen einem zielbewußten und gerüsteten Italien gegenüberstehen. Daraus ergibt sich vor allem die dringende Notwendigkeit der ehesten Sanierung unseres Armeezustandes. Bei der hohen Bedeutung, welche als conditio sine qua non ein schlagbereites Heer für die Führung der äußeren Politik hat, habe ich E. E. darauf aufmerksam gemacht, daß, bei aller Anerkennung der vielen Vorzüge unserer bewaffneten Macht, dieselbe infolge jahrelanger Vernachlässigung in ihrer Entwicklung und Ausrüstung zurückgeblieben sei, sowie daß wichtige Kriegsvorsorgen überhaupt versäumt wurden (Befestigungen, Angriffsmittel etc.). Es scheint daher nötig, das Versäumnis ehestens nachzuholen, und zwar im Wege einer großen Aktion, bei welcher der Initiative der Krone die Hauptrolle zufiele.

E. E. bemerkten hiezu, daß Sie vorhaben, in diesem Herbst diese großen Fragen zur Entscheidung zu bringen; wir fanden uns hiebei in der Ansicht, daß die Lösung der Armeefrage auf keinen Fall um den Preis der Zweiteilung der Armee oder überhaupt einer die Einheit der Armee gefährdenden Konzession erkauft werden dürfe. Ich erwähnte hiebei, wie sehr ich es stets bedauert habe, daß Ministerpräsident Baron Beck den wirtschaftlichen Ausgleich getrennt von dem militärischen geschlossen habe, dabei ein wertvolles Pressionsmittel aus der Hand gegeben habe.

Hinsichtlich Rußlands besitze ich Informationen, daß im Kaukasus der Boden für eine Revolution vorbereitet und die russische Regierung gezwungen sei, scharfe militärische Maßnahmen walten zu lassen, sowie, daß auch im europäischen Rußland revolutionäre Keime noch in Menge

vorhanden sind, dagegen herrscht in Zentralrußland Ruhe, die dortige Bevölkerung ist mit dem russischen System zufrieden.

Die russische Armee anlangend, meinte König Carol, daß dieselbe infolge des mandschurischen Krieges noch weit davon entfernt sei, für einen großen, europäischen Krieg bereit zu sein. Ich bin jedoch der Ansicht, daß man auf diese Hoffnungen nicht allzusehr bauen dürfe, und ich daher alles die Retablierung der russischen Armee betreffende möglichst verfolge.

Für unsere Situation bezeichnete ich es als sehr erwünscht, sich einem Annäherungsversuch Montenegros freundlich gegenüberzustellen und diesen Staat an unser Interesse zu heften, da die hiefür angewendeten Mittel jedenfalls geringere sind als ein Offensivkrieg gegen dieses Land. Einen von Montenegro gewünschten Bau der Bahn Foča—Niksić—Skutari mit Anschluß an die bosnische Ostbahn kann ich vom militärischen Standpunkt nur als wünschenswert betrachten.

Ich kam auf die Äußerung des bulgarischen Generalstabschefs Nazimow zu sprechen, welche Bulgariens Aspirationen auf Niš erkennen lassen und bemerkte, daß diese Aspirationen in unsere Interessensphäre greifen, weil ich, wie ich dies schon in der Denkschrift pro 1907 erörterte, unsere Position am Balkan nur dann als gesichert betrachte, wenn wir Serbien inkorporiert und Niš im Besitze haben. E. E. meinten, daß wir soviel nicht verdauen könnten, ich bin der Ansicht, daß wir dies verdauen müssen, sonst würden uns die anderen aufessen.

Nochmals brachte ich unser Verhältnis zu Deutschland zur Sprache und betonte wieder, daß die Kriegsvorbereitungsarbeiten für einen Allianzkrieg an Seite Deutschlands gegen Frankreich, Rußland, eventuell Italien eine mindestens vier Monate währende Dauer in Anspruch nehmen, daß denselben Vereinbarungen zwischen General von Moltke und mir vorangehen müssen und regte an, ob diese Vereinbarungen nicht anzubahnen wären. E. E. meinten, daß hierzu dermalen noch keine Veranlassung vorliege, um so mehr, als ein Winterfeldzug oder ein früherer Konflikt nicht zu besorgen sei, und verschoben auch diese Frage auf den Herbst. E. E. erwähnten, daß Graf Beck der Ansicht war, ein Winterfeldzug gegen Rußland gäbe den Vorteil, daß man Flüsse und Sümpfe gefroren, also leichter passierbar finde; ich präzisierte meine Ansicht dahin, daß man einen Feldzugsplan unmöglich auf diese vage, durch jedes Tauwetter sofort illusorisch werdende Hoffnung aufbauen könne und bezeichnete die Zeit n a c h der Rasputnica (Versumpfung der Wege infolge Frühjahrstauwetter und Regen) im Frühjahr als die geeignetste für einen Kriegsbeginn.

E. E. sprachen weiter über Ihre Absicht, die bosnische Bahn auf Normalspur zu bringen, ein Schritt, den ich nur wärmstens begrüßen

kann und der einer schon lange von mir gestellten militärischen Forderung entspricht; ich erwähnte, daß ich überhaupt nicht zu begreifen vermag, wie man militärischerseits die Schmalspur zugeben konnte.

E. E. kamen schließlich noch darauf zu sprechen, daß in den Blättern, speziell in der „Reichspost", Veröffentlichungen erscheinen, welche manchen geplanten Schritten, so der Frage des Ersatzes Burians geradezu schaden; ich nehme erneuert Anlaß, E. E. zu versichern, daß der Generalstab allen solchen Publikationen ferne steht, sowie, daß ich genaue Bestimmungen hinsichtlich der Teilnahme an der Publizistik erlassen habe; was außerhalb meiner Machtsphäre liegt, dafür vermag ich keinerlei Verantwortung zu übernehmen.

Wenn ich alle vorstehenden Fragen niederlegte, so bitte ich E. E., den Grund hierfür nur darin zu sehen, daß es in meinem Wesen liegt, für alle meine Ansichten offen einzutreten, daher es mir Bedürfnis ist, dieselben vor allem klar zum Ausdruck zu bringen. Ich bin in wichtigen Fragen ein Feind jeder Zurückhaltung und betrachte es als Pflicht meiner Stellung, in allen militärisch-politischen Fragen im engen Ideenaustausch mit E. E. zu bleiben.

Genehmigen E. E. den Ausdruck vorzüglicher Verehrung

E. E. ergebenster

Conrad m. p."

4. Die Entwicklung der Annexionskrise.

Für die Entwicklung der Annexionskrise waren in erster Linie die Zustände in den südslawischen Gebieten und auf dem Balkan bestimmend. Sie charakterisierten sich kurz wie folgt:

Kroatien war mit Ungarn durch den Ausgleich von 1867/68 staatsrechtlich verbunden; an seiner Spitze stand zwar ein Banus, die kroatischen Fragen wurden jedoch in Budapest vertreten und entschieden, der Banus nur mit der Zustimmung Ungarns vom Kaiser ernannt.

Das Ziel der führenden ungarischen Politiker war, die ohnehin knapp zugemessenen Sonderrechte Kroatiens zu beschränken und allmählich die Machtsphäre des ungarischen Staates nicht nur über Kroatien und Slawonien, sondern auch über Dalmatien, Bosnien und die Herzegowina zu erweitern, wofür sie auch längst vergilbte historische Rechte geltend machten.

All das stieß nicht nur bei den Kroaten, sondern auch bei den übrigen Südslawen auf Widerstand, um so mehr, als er durch die ungarische Regierung auch noch mit verschiedenen Verwaltungsmaßnahmen provoziert wurde (Magyarische Sprache bei den kroatischen Bahnen, Ausbeutung der Wälder, Verhinderung von Bahnbauten, die für Kroatien förderlich waren, einseitige Finanzgebarung, wodurch a n g e b l i c h jährlich fünfzig Millionen Kronen aus Kroatien nach Ungarn flossen, Magyarisierung Fiumes, Schulpolitik und anderes).

Das Streben der ungarischen Regierung, sich stets einen ihr gefügigen Banus für Kroatien und eine kroatische Regierungspartei zu schaffen, um durch sie unter dem Schein verfassungsmäßigen Vorgehens die Ziele Ungarns durchzusetzen, führte zur Bildung von Parteien innerhalb Kroatiens selbst, wobei die rein kroatische Starčevićpartei in Gegensatz zu der von den Ungarn geförderten, daher ungarisch orientierten Nationalpartei und zu den mit den Kroaten vielfach überworfenen Serben trat.

Bezeichnend für die ganzen Zustände war folgendes: Im Juni 1907 handelte es sich um die Ernennung eines neuen Banus; die ungarische Regierung lenkte die Wahl auf Rakodczay. Damals kam ein mit den Verhältnissen genau orientierter höherer General in die Lage, an maß-

gebender Stelle auszusprechen, daß die Wahl Rakodczays von den Kroaten „wie ein Peitschenhieb über das Gesicht empfunden werden würde". Nichtdestoweniger erfolgte Rakodczays Ernennung zum Banus.

Den geschilderten Gegensatz zwischen den Parteien benützte die ungarische Regierung gegen die national fühlenden Kroaten und nahm also auch Beziehungen mit den Serben auf; die Serben bewahrten zwar äußerlich — so weit es ihren Zwecken diente — loyale Gesten, neigten aber immer mehr und mehr der großserbischen Idee zu, die in Belgrad ihre Wurzel hatte.

Noch stand der großserbischen Idee der Antagonismus zwischen den meist katholischen Kroaten und den griechisch-orthodoxen Serben, sowie die ererbte kroatische Anhänglichkeit an die ö.-u. Monarchie und Dynastie entgegen, aber eine rührig betriebene Propaganda begann bereits daran zu rütteln; sie hatte sich auch über Dalmatien ausgedehnt, wo insbesondere im Süden (Ragusa) das Serbentum die Oberhand gewann.

Komplizierter lagen die Dinge in Bosnien und Herzegowina, wo sich katholische Kroaten, Mohammedaner und orthodoxe Serben im Verhältnis 350.000 : 550.000 : 670.000 gegenüberstanden, die Katholiken meist mindestbemittelt waren, die Mohammedaner den adligen Besitz in Händen hatten, die Serben aber an politischer Energie, dann Tüchtigkeit in Handel und Gewerbe die beiden übrigen überragten; bei ihnen fand die großserbische Propaganda, das Streben nach dem vereinigten Südslawenreich von der Save und Donau bis zum Meer, den fruchtbarsten Boden.

Sie strebten auch danach, die Mohammedaner auf ihre Seite zu ziehen, indem sie ihnen die noch immer bestehende „Souveränität des Sultans, ihres Herrn" sowie den nur „provisorischen" Zustand der österreichisch-ungarischen Okkupation vorhielten und auf die Katholisierungsbestrebungen des Erzbischofs von Sarajevo Dr. Stadler hinwiesen.

Ein Bericht des Landeschefs von Bosnien-Herzegowina vom 27. November 1907 resümiert über die Lage wie folgt:

„Weitgehende Nachsicht wird als Schwäche gedeutet, daher wachsendes Selbstbewußtsein, das jedes Dankgefühl dem Wohltäter gegenüber (Monarchie und Herrscher) zu ersticken versucht und Beseitigung der gegenwärtigen Staatsform aspiriert. Frecher, verlogener, herausfordernder Ton der Presse, Echo von jenseits der Drina. Die Führer der zersetzenden serbischen Agitation müßten zur Vernunft gebracht werden, ehe es zu spät ist."

Das feindselige aggressive Auftreten der großserbischen und der von ihr geförderten teilweisen muselmanischen Propaganda war bei Tagung

der Narodna Skupština (Landtag) vom 9. bis 14. November zum Ausdruck gekommen, die eine Abordnung radikaler Politiker bei Baron Burian, dem damals in Genf weilenden Minister für Bosnien-Herzegowina — trotz der Gegenvorstellungen der Landesregierung — erwirkt hatte. Die loyalen Bosnier sahen mit sorgenvollem Staunen das Vorgehen mit an. So äußerte sich zum Beispiel ein loyaler Mohammedaner einem Funktionär gegenüber wie folgt: „Bei Gott, seht Ihr nicht, was geschieht? Weißt Du, daß Euch die Verantwortung für diesen Schritt treffen wird?" („Za Boga, zar nevidite šta se radi, znaš da će i vas odgovornost za taj postupak stići?")

Baron Burian hatte allerdings die Bewilligung zur Skupština unter die Bedingung gestellt, daß sie keinerlei Politik treiben dürfe; darum kümmerte sich aber niemand und die serbisch-nationale Organisation forderte: absolute Autonomie und erklärte Bosnien und die Herzegowina als integrierenden Bestandteil des türkischen Imperiums, den Österreich-Ungarn nur auf Grund eines europäischen Mandates verwalte, und stellte zahlreiche, auf volle Unabhängigkeit hinauslaufende Forderungen. (Anlage 6.)

Die Belgrader Presse sekundierte natürlich mit allen Mitteln, so betonte unter anderem der „Trgovinski glasnik" vom 8. (21.) November, daß der Kaiser nicht Souverän von Bosnien-Herzegowina, sondern bloß der Vali, der Gouverneur von Bosnien-Herzegowina, sei und kein Recht habe, Gesetze zu sanktionieren, sowie daß ohne die Unterschrift des Kalifen in Stambul keines der vom b.-h. Landtag gebrachten Gesetze Rechtsgültigkeit besitzen werde.

Es lag auf der Hand, daß bei derartigen Ideen, die sich auch der führenden Parteien in Bosnien-Herzegowina bemächtigt hatten und in der Skupština in Sarajevo zum Ausdruck kamen, eine jeden Zweifel ausschließende Klärung des Verhältnisses von Bosnien-Herzegowina zur Dynastie und Monarchie unerläßlich war und daß sie — wollte die Monarchie nicht ihre ganzen südslawischen Gebiete verlieren — nur in der Annexion Bosniens-Herzegowinas bestehen konnte. Ganz besonders war es aber auch notwendig, das Verhältnis des Kaisers als obersten Kriegsherrn gegenüber der b.-h. Wehrmacht, sowie deren Verwendung festzustellen. Man vergegenwärtige sich einen kriegerischen Konflikt Österreich-Ungarns mit der Türkei; sollten die bosnischen Truppen dann gegen ihren „Souverän" den Sultan kämpfen oder gegen den Regenten der Monarchie?

In einer Ministerkonferenz unter Präsidium Baron Ährenthals am 1. Dezember 1907 — ich war ihr nicht beigezogen — kamen diese Fragen eingehend zur Besprechung. Wie ich nachträglich erfuhr, betonte Baron Burian dabei die Notwendigkeit, sich auf die Serben zu stützen und die

Autonomisierung von unten auf durchzuführen. Baron Ährenthal stimmte dem bei und meinte, daß die Einberufung des Landtages mit der Annexion zusammenhänge. Sie müsse ins Auge gefaßt werden, womit sich alle Minister einverstanden erklärten, die beiden Ministerpräsidenten Beck und Weckerle mit dem Zusatz, daß die Annexion keinesfalls eine Änderung in der staatsrechtlichen Situation der Monarchie zur Folge haben dürfe.

Die schwierigen Verhältnisse machten die komplizierte Gestaltung der bosnischen Regierung geradezu zu einem Verhängnis.

An der Spitze der Landesregierung in Sarajevo stand ein Landeschef, ein höherer General, gleichzeitig höchster militärischer Kommandant in Bosnien-Herzegowina. Seine Machtbefugnisse waren jedoch durch einen ihm beigegebenen Ziviladlatus, ohne dessen Zustimmung er keinerlei politische Verfügung treffen durfte, völlig beschränkt, so daß er nicht selten Anträge, die er als militärischer Kommandant gestellt hatte, sich selbst als Landeschef abweisen mußte — gewiß ein Unikum für eine oberste Regierungsstelle.

Der Ziviladlatus aber hing vom gemeinsamen Finanzminister ab, der in Wien amtierte, daher den Landesverhältnissen entrückt war. Ihm waren die Agenden für das Okkupationsgebiet als gemeinsame Angelegenheit übertragen, da man das besetzte Land infolge des im Jahre 1867 geschaffenen Dualismus weder Österreich noch Ungarn angliedern konnte. War doch verfassungsmäßig festgesetzt, daß die Monarchie keinerlei Gebiet ohne Zustimmung beider Regierungen, also sowohl der österreichischen, wie der ungarischen erwerben dürfe, was beispielsweise seinerzeit die Einverleibung der minimalen Gebiete von Spizza*) und Ada Kaleh**) zu einer Staatsfrage aufbauschte.

Der Reichsfinanzminister war einer der drei gemeinsamen Minister, der Minister des Äußeren und der Kriegsminister waren die beiden anderen, dabei bestand die Bestimmung, daß einer der beiden erstgenannten ein Ungar sein müsse.

So sicherte sich Ungarn seinen Einfluß auf Bosnien und Herzegowina, den es auch mit allen Kräften geltend machte, ein Umstand, der nicht nur den Widerstand des slawischen Elements wachrief und daher indirekt die serbische Propaganda förderte, sondern auch in Österreich verstimmte, weil die ungarische Regierung zugleich auf handels- und verkehrspolitischem Gebiete alles förderte, was Ungarn zugute kam, alles aber hemmte, was Österreich nützte.

---

*) Ein kleines Dörfchen an der Südspitze Dalmatiens.

**) Eine Donauinsel im Eisernen Tor.

Die Zustände verschärften sich durch die Agitation der führenden Politiker und Parteien in Bosnien-Herzegowina gegen die dort angestellten Beamten, die bald nach der Okkupation (und zwar 1879) aus den Gebieten der Monarchie ins Land gekommen waren, immer mehr und mehr aber, so sehr sie sich auch schon mit ihrer neuen Heimat verwachsen hatten, zu Fremdlingen gestempelt wurden.

Der Volksmund gab ihnen den Spottnamen „Kufferaši", d. h. Fremdlinge, die nur mit einem Koffer ins Land gekommen waren.

Die kurze Darlegung der Verhältnisse in den südslawischen Gebieten erschien für das Verständnis alles Folgenden erforderlich; sie bildeten nämlich den Boden, auf dem allmählich die gegen die ö.-u. Monarchie gerichtete Aktion gedieh; ihre Bedeutung steigerte sich mit den Umwälzungen am Balkan und mit dem immer aggressiveren Auftreten Serbiens und seiner Hintermänner.

Immer bedenklicher lauteten die Berichte aus dem Okkupationsgebiet. Einer der Berichte charakterisiert die dortige Lage wie folgt:

„Vollständige Desorganisation infolge Fehlens zielbewußter Leitung, kultureller und wirtschaftlicher Fortschritt deshalb in Frage gestellt. Landeschef bloß Repräsentationsfigur ohne Macht und Ingerenz. Fäden laufen direkt vom Ministerium (recte Minister) zur Landesregierung. Bedenkliche Bevorzugung des serbischen, teilweise des mohammedanischen Elementes.

Folgen: Sarajevoer Resolution mit offenkundiger destruktiver Tendenz. Innige Beziehungen zwischen Sarajevo, Belgrad und Budapest, wo eine Zentralkanzlei diese Interessen vertritt. Katholiken (Kroaten) und loyale Mohammedaner werden vollkommen vernachlässigt. Presse schreibt aufwieglerisch und hochverräterisch.

Als kleine Symptome: Tragen der Kokarde König Peters von Serbien und begeisterte Hochrufe auf ihn bei jeder Gelegenheit."

Bezeichnend für die oben angedeuteten Beziehungen der großserbischen Partei in Budapest und für den Wahn, dem sich Ungarn in seinem Kampf gegen die Kroaten hingab, ist folgender Absatz aus dem Organ Kossuths*), dem Blatte „Budapest" vom 1. April 1908; es heißt dort:

„Gerade aber in diesem Verhalten sehen die maßgebenden Kreise Österreichs eine Gefahr und hauptsächlich darum, weil die serbischen und mohammedanischen Blätter offen und männlich schreiben, daß sie eine Unterstützung in ihrem berechtigten Kampfe nur von Ungarn und besonders von der Unabhängigkeitspartei (!!!) erwarten und weil sie

*) Ungarischer Handelsminister Franz Kossuth — Sohn des Führers der Revolution von 1848/49 Ludwig Kossuth.

anerkennen, daß sie alle bisherigen Erfolge nur Franz Kossuth (!!!) zu verdanken haben. — Seit jener Zeit, dies ist das Verdienst der serbischen Presse, kommen die Sympathie und die Begeisterung für Ungarn bei jeder Gelegenheit zum Ausdrucke.“

Die Reklame, die damit die Unabhängigkeitspartei für sich und ihren Führer Kossuth machte, liegt klar zutage. Im April 1908 bereiste Kossuth, dem die Kroaten Beziehungen zu Belgrad, Cetinje und Turin vorwarfen, Bosnien, Herzegowina und Dalmatien. Er brachte auf seiner Reise die Rechte Ungarns auf die genannten Gebiete zum Ausdruck und ließ sich von den Blättern der serbischen Oppositionspartei der Sympathien für Ungarn versichern (z. B. „Srpska riječ“ vom 17. April 1908).

Wie es mit den Sympathien der Serben für Ungarn tatsächlich stand, hat die Folge schlagend erwiesen, sie lehrte auch, wie geschickt Serbien den Antagonismus zwischen Ungarn und Kroatien für seine Zwecke auszunützen wußte und wohin Ungarn mit seiner Politik geraten war.

So lagen im allgemeinen die Verhältnisse, in welche die Annexionskrise fiel. Das Charakteristische dieser, im nachstehenden ausführlich behandelten Zeitperiode fasse ich zusammen:

Die jungtürkische Umwälzung in der Türkei, Juli 1908, hatte die großserbische, Österreich-Ungarn so feindliche Agitation neu angefacht, zur Erlassung einer konstitutionellen Verfassung für Bosnien-Herzegowina genötigt und zur Deklarierung der Annexion gezwungen.

Ehe die Deklaration erfolgte, mußten dringendste militärische, insbesondere auch auf Erhöhung der Truppenstände abzielende Maßnahmen in B. H. D.*) getroffen werden, die aber lange auf den Widerstand des Ministers des Äußeren stießen, bis sie endlich durchgeführt wurden. Das aggressive Verhalten Serbiens legte es nahe, noch im Herbst 1908 den Schlag gegen diesen Staat zu führen — er unterblieb.

Aber das stets zunehmende feindliche Auftreten Serbiens zwangen auch Österreich-Ungarn zu weiteren militärischen Vorkehrungen, die mühsam und unter stetem Widerstande erkämpft werden mußten, schließlich aber so weit gediehen waren, daß ab 1. März 1909 Mobilisierung und Aufmarsch jeden Moment gesichert erfolgen konnten.

Ich legte nahe, nun den Krieg auch zu führen, ehe es zu spät würde. Der Entschluß hiezu hatte sich endlich auch durchgerungen, als am 30. März 1909 auf den Rat des militärisch nicht vorbereiteten Rußland das heuchlerische Nachgeben Serbiens erfolgte und die friedliche Lösung

---

*) B. H. D. Abkürzung für Bosnien-Herzegowina-Dalmatien; wird auch in der Folge angewendet.

der Krise vom Kaiser, dem Thronfolger, dem Minister des Äußeren und dem Kriegsminister akzeptiert wurde.

Wie dieser, nur in seinen wesentlichen Zügen soeben skizzierte Gang der Dinge im Detail verlief, soll das Nachfolgende nun ausführen.

Für solche Ausführung hatte ich die Wahl, die einzelnen Geschehnisse in zusammengefaßter Darstellung oder aber in ihrer chronologischen Aufeinanderfolge zu geben; ich habe — auch auf die Gefahr hin, langweilig zu werden — das chronologische Verfahren gewählt, weil dadurch unsere Zustände von damals jene Beleuchtung erfahren, in der man sie sehen muß, um so vieles zu verstehen und sich erklären zu können.

Im Jahre 1909 hatte der in der Folge eigentlich nie stillehaltende Aufstand in Mazedonien begonnen, der zur bereits erwähnten gemeinsamen Reformaktion auf Grund des zwischen Österreich-Ungarn und Rußland geschlossenen Mürzsteger Vertrages führte, der der Monarchie fruchtlose Pflichten auferlegte, ihr die Hände band, und sie mit der Türkei verfeindete, Rußland aber jene Aktionsfreiheit gewährte, deren es für sein Vorgehen in Ostasien (Krieg gegen Japan) bedurfte. Dazu kam, daß man den italienischen General Robilan als Höchstinspizierenden in Mazedonien zuließ und damit dem Einfluß und der Propaganda Italiens weitere Tore öffnete.

Der Juli 1908 brachte den großen innerpolitischen Umsturz in der Türkei; das Komitee für Einheit und Freiheit (Fortschritt) hatte die Oberhand gewonnen, die bisher suspendierte Verfassung vom Jahre 1906 erzwungen, die Türkei hatte mit Entschließung vom 23. Juli ein parlamentarisches Regime erhalten.

Damit trat auch die südslawische Frage für die Monarchie in ein neues verschärftes Stadium. Es war der Moment gekommen, da unter Hervorkehrung der Souveränität des Sultans auch die von Österreich-Ungarn lediglich okkupierten Gebiete: Bosnien und Herzegowina, aufgestachelt durch Serbien und seine Gefolgschaft, analoge Forderungen, wie die türkische Umsturzpartei geltend machten und Österreich-Ungarn zwangen, die freiheitliche Verfassung (Landtag) zu gewähren.

Damit aber war die Notwendigkeit eingetreten, das staatsrechtliche Verhältnis der okkupierten Provinzen — in denen Österreich-Ungarn seit dreißig Jahren überdies große Summen investiert und Kulturwerke geschaffen hatte — dauernd festzulegen, also ihre Annexion auszusprechen.

Die durch die türkischen Ereignisse in den Vordergrund gerückte Annexionsfrage und die bei ihrer Lösung zu gewärtigenden Komplikationen waren nun Gegenstand wiederholter Verhandlungen und eines häufigen Meinungsaustausches.

Kam uns in dieser Hinsicht zwar auch die militärische Rückständigkeit Rußlands und Italiens zu statten, kam daher vor allem die direkte Sicherung gegenüber Serbien und Montenegro in Betracht, so gebot doch auch die Vorsicht, mit der Möglichkeit größerer Verwicklungen zu rechnen, was mich veranlaßte, Vereinbarungen mit Deutschland zu beantragen, um zu klaren, konkreten, positiven Festsetzungen für den Fall zu gelangen, daß wir zu gemeinsamem Handeln gezwungen würden. Ich erbat darum die Ermächtigung, mit dem Chef des deutschen Generalstabes hierüber in Verkehr zu treten; überdies war mir der Wunsch des Generals von Moltke bekannt, an unseren Kaisermanövern teilzunehmen, so daß ich vorschlug, ihn hiezu einzuladen.

Auch dieses so dringliche Erfordernis stieß damals auf den Widerstand des Baron Ährenthal.

Wie die Lage damals aufgefaßt wurde, geht am besten aus einem Brief des Ministers des Äußern vom 15. Juli 1908 und meiner darauf ergangenen Antwort vom 18. Juli hervor. Ich lasse beide Schreiben nachstehend folgen:

Baron Ährenthal an mich:

„Semmering, am 15. Juli 1908.

Euer Exzellenz!

Ich habe E. E. hochgeschätztes Schreiben vom 30. v. M. zu erhalten die Ehre gehabt und bestätige dankend die mir darin gemachten Mitteilungen.

An dieselben anschließend, möchte ich mich speziell mit E. E. Anregung befaßen, wonach Hochdieselben mich darauf aufmerksam machen, daß für die Eventualität eines Allianzkrieges im Bunde mit Deutschland der Generalstab Vorstudien*) in der Dauer von mindestens vier Monaten anstellen müßte. Ich kann heute nur meine bereits zweimal ausgesprochene Ansicht wiederholen, daß derzeit kein Grund vorhanden ist, sich sofort mit Kriegsvorbereitungen für die nächste Zukunft zu befassen, und daß es früh genug sein wird, im Herbste nach den Manövern auf den Gegenstand zurückkommen. In diesem Zusammenhange beehre ich mich, E. E. in der Anlage zu deren ausschließlicher persönlicher und geheimer Information und mit der Bitte um gefälligen Rückschluß eine Aufzeichnung zu übermitteln, aus welcher hervorgeht, daß die deutsche Politik der Situation ruhig gegenüber steht und dilatorisch vorzugehen beabsichtigt. Es ist ferner auch festzuhalten, daß in Rußland

*) Es handelte sich nicht um „Vorstudien", sondern um konkrete „Vorarbeiten".

zwar ein intensiver Haß gegen Deutschland herrscht und ein engeres Zusammengehen der beiden Mächte für die nächste Zeit schwer denkbar wäre, daß aber andererseits die große Furcht vor Deutschlands Macht einen ernsten Konflikt bis auf weiteres ausschließt. Endlich kann ich E. E. ebenfalls streng persönlich und geheim zur Kenntnis bringen, daß ich vor wenigen Tagen in den Besitz von Propositionen des Herrn von Iswolsky gelangt bin, die den Wert erkennen lassen, den die russische Regierung darauf legt, sich über die Balkanfragen mit uns zu verständigen.

Gerade mit Bezug auf diese Propositionen wäre mir eine mündliche Rücksprache mit E. E. sehr erwünscht. Ich wäre daher sehr dankbar, falls Hochdieselben sich im Laufe des Juli oder August in Wien aufhalten sollten oder den Semmering passieren würden, wenn E. E. mich hier für einige Stunden aufsuchen wollten.

Genehmigen E. E. den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung.

Ährenthal."

Diesem Briefe lag eine Note bei, deren Inhalt nachfolgend schlagwortartig wiedergegeben ist.

„Auszug aus einer Depesche des deutschen Reichskanzlers an die preußischen Gesandten in München, Dresden, Stuttgart.

Mitgeteilt durch Herrn von Tschirschky an Exzellenz Baron Ährenthal am 1. Juli 1908.

Bülow erwähnt:

Rußland dermalen für aggressive Politik nicht konsolidiert.

Frankreich will keinen Krieg mit Deutschland provozieren.

Infolge Rückgang der Bevölkerung militärisch an der Grenze der Leistungsfähigkeit. Deutschland werde Frankreich weder herausfordern noch verletzen, sich aber auch Frankreich nicht nähern, weil dies in Paris nur mißverstanden werden würde.

Englands Spannung gegen Deutschland entbehrt nicht eines größeren Ernstes. England will Deutschlands Rüstungen zur See limitieren, um Suprematie zu behalten.

Deutschland wird daher keinerlei Anträgen zustimmen, welche auf Herabsetzung der Rüstungen zu Land und zur See abzielen. Sollten aber Englands Bemühungen konkrete Form annehmen, so würde Deutschland zu den Waffen greifen.

Inzwischen soll deutsche Flotte unentwegt weiter entwickelt werden.

Italien tut Bülow mit keinem Worte Erwähnung.

Bülow besorgt, daß sich aus Entente England, Rußland, Frankreich eine Allianze bilden könne.

Bülow gibt daher den Bundesregierungen gewisse Richtungen.

Eindämmung des Vorgehens der deutschen Chauvinisten.

Türkei — dort verfolgt Deutschland nur wirtschaftliche Ziele.

Deutschland wird dort in allen Reformfragen im engen Einvernehmen mit Österreich-Ungarn vorgehen.

Das deutsche Volk kann sich auf seine Wehrkraft verlassen.

Es bilde mit Österreich-Ungarn einen Block, den anzugreifen niemand so bald wagen werde."

Das Schreiben Ährenthals mit der beigeschlossenen Note erhielt ich in Mürzzuschlag, wo ich mich damals bei meiner auf dem Lande weilenden Mutter befand.

Ich erwiderte es wie folgt:

„Mürzzuschlag, 18. Juli 1908.

Am 17. von der großen Generalstabsreise rückgekehrt und gestern hier in Mürzzuschlag eingetroffen, erhielt ich E. E. hochgeschätztes Schreiben vom 15. d. M. und beeile ich mich, E. E. meinen ganz ergebensten Dank hiefür zu übersenden. Ich habe dasselbe mit größtem Interesse verfolgt und demselben mit Beruhigung entnommen, daß nach E. E. Darlegungen keine Besorgnis besteht, in den militärischen Maßnahmen für den Fall eines Allianzkrieges an der Seite Deutschlands zu spät zu kommen. Gewiß werden aber auch, gerade im Hinblick auf die Ausführungen des Reichskanzlers Fürst Bülow bezüglich der Verhältnisse zwischen Deutschland und England, E. E. meine stete Sorge billigen, für den Fall eines Waffenganges zwischen diesen beiden Staaten jene militärischen Vorbereitungen gesichert zu haben, welcher es bedarf, um als Alliierter Deutschlands schlagbereit zu sein.

Ich kann mich nämlich des Eindruckes nicht erwehren, daß England alles aufbieten wird, für diesen Fall die Monarchie lahmzulegen und daß es dies durch Verwicklungen am Balkan, dann durch Engagierung Rußlands, sowie besonders auch Italiens anstreben wird, ganz abgesehen von der Einsetzung Frankreichs und Dänemarks gegen Deutschland.

Das gänzliche Übergehen Italiens in den Weisungen Bülows ist jedenfalls ein Symptom dafür, wie wenig Deutschland diesem Staate traut.

In diesen Verhältnissen sehe ich die Komplikationen, welche sich in der Folge für die Monarchie ergeben können — und da ich an eine loyale Haltung Italiens nicht glaube, so komme ich für die militärischen Vorsorgen zu dem Schluß, daß wir einen Krieg mit Italien, Verwicklungen auf dem Balkan und eventuell einen Doppelkrieg gegen Italien und Rußland (an der Seite Deutschlands) ins Auge fassen müssen. Eben für diesen letzteren erscheinen rechtzeitige, daher frühzeitige Abmachungen mit Deutschland unerläßlich, und sehe ich mit Beruhigung E. E. diesbezüglichem Aviso entgegen.

Ich kann nur nochmals hervorheben, daß in Italien zielbewußt und mit Mitteln, welche zu der Finanzkraft dieses Landes kaum im Verhältnis stehen, für einen Krieg gegen die Monarchie gearbeitet wird und daß sich die Chancen eines solchen, in dem Maße des Fortschreitens dieser Arbeit, für die Monarchie von Jahr zu Jahr verschlechtern, ganz besonders, wenn in dieser der stagnierende Zustand in Entwicklung der Wehrmacht noch weiter andauern sollte und man nicht mit aller Energie daran geht, die jahrelangen Vernachlässigungen wettzumachen, eine Forderung, die ich gleich bei meinem Amtsantritt und später wiederholt gestellt habe. Die vielseitigen, in letzter Zeit maßlosen Informationsansuchen des italienischen Militärattachés, welche uns geradezu naive Vertrauensseligkeit zumuten, sowie der Besuch der englischen Eskader in unseren Häfen, vor allem in Pola, sind anscheinend Details, stimmen jedoch sehr zu meinen obdargelegten Ansichten.

Die Balkankomplikationen anlangend, ist es mir für militärische Vorbereitungen von großer Wichtigkeit, zu wissen, ob darauf gerechnet werden kann, daß Montenegro mit seinen Interessen auf Seite der Monarchie gebracht wird, was ich im höchsten Maße wünschenswert erachte; als sicher glaube ich auch annehmen zu dürfen, daß die Monarchie auf die Allianz Rumäniens zählen kann.

Die mir übersendeten Aufzeichnungen beehre ich mich, anbei mit ergebenstem Danke zu retournieren.

Mit großem Vergnügen werde ich E. E. Aufforderung nachkommen, Ende Juli oder anfangs August d. J. E. E. persönlich aufzusuchen, und zwar voraussichtlich am Semmering, — ich werde mir selbstverständlich vorher erlauben, bei E. E. hinsichtlich des Termines anzufragen.

Morgen begebe ich mich für einige Tage nach Klein-Hardt, Post Gösting, bei Graz.

Genehmigen E. E. den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung

Conrad."

Ich habe im vorliegenden Schreiben auf die mögliche Gefahr eines Doppelkrieges (Italien, Rußland) vor allem deshalb hingewiesen, um den Ernst der Lage und daher das Dringende der Ausgestaltung unserer Wehrmacht und unserer Kriegsvorsorgen hervorzuheben.

Am 26. Juli richtete ich an Baron Ährenthal ein Schreiben, darin ich auf das uns feindliche Wirken des italienischen Militärattachés in Belgrad, Major Zampolli, aufmerksam machte und die Verfassungsfrage in der Türkei, sowie deren Rückwirkung auf Bosnien-Herzegowina besprach, indem ich resümierte, daß dort einerseits die Gewährung einer Verfassung, andererseits eine straffe Regierung notwendig würden.

Am 28. Juli 1908 war ich von Mürzzuschlag auf den Semmering geritten, zu einer Besprechung mit Baron Ährenthal, der auch anfänglich der Gesandte Herr Pogačar beigezogen war.

Um 3 Uhr nachmittags wieder in Mürzzuschlag zurück, sandte ich noch am selben Tag ein die Besprechung zusammenfassendes Schreiben an Baron Ährenthal. Dieses Schreiben ist im Anhang wiedergegeben, hier hebe ich nur dessen Schlußsatz hervor (Anlage 25). Er lautete:

„Ich bitte noch die Frage aufwerfen zu dürfen, ob bei Deklarierung der Annexion Bosniens und der Herzegowina ein bewaffnetes Einschreiten Rußlands zu gewärtigen wäre und welche Rolle Deutschland in diesem Falle einnehmen würde. Die Einleitung jenes Einvernehmens mit Deutschland und jener Kriegsvorbereitungsarbeiten, welche ich schon angeregt habe, müßten diesfalls ehestens erfolgen. Mir liegt jede Schwarzseherei ferne, aber ich erachte mich dafür verantwortlich, daß diese Eventualitäten die Heeresleitung nicht unvorbereitet treffen."

In der Absicht, jeden Konflikt mit der Türkei zu vermeiden, wurden ihr bedeutende Konzessionen gemacht, ihr nicht nur 50 Millionen Kronen zugestanden, sondern auch die Räumung des Limgebietes (Plevlje, Prjepolje, Priboj) zugesagt und nur die Konzession zum Fortbau der bosnischen Kleinbahn von Uvac durch das Sandžak von Novipazar bis Mitrovica ausbedungen.

Zur Abgabe meiner Meinung aufgefordert, habe ich sie wie folgt dargelegt:

Daß es eine Halbheit war, die Annexion nicht schon im Jahre 1878 nach Einsetzen des bewaffneten Widerstandes in Bosnien und Herzegowina auszusprechen, erschien schon damals keinem Einsichtigen zweifelhaft, — den Fehler gutzumachen, sei daher geboten. Die Monarchie müsse sich klipp und klar entscheiden, ob sie ihre südslawischen Gebiete an Serbien verlieren will oder nicht; wolle sie es nicht, dann komme es jetzt darauf an, aller Welt und insbesondere Serbien zu beweisen, daß sie gewillt sei, die für ihre Machtstellung unerläßlichen Gebiete dauernd zu besitzen.

Es handelt sich darum, das zahlreiche und wertvolle Element der Südslawen der Monarchie zu erhalten und das für ihre Seemachtstellung erforderliche Territorium mit seiner hafenreichen Küste dem Reiche zu bewahren.

Die Räumung des Limgebietes und die freiwillige Beschränkung auf das rein b.-h. Territorium erachtete ich aus Prestigegründen und auch deshalb bedauerlich, weil es den Schein eines Verzichtes auf jede weitere aktive Balkanpolitik der Monarchie erwecken mußte, was nicht ohne schädlichen Einfluß für die Monarchie bei den Balkanvölkern und zwar auch den eigenen bleiben würde; die Frage aber, ob aus rein militärischen,

taktischen und operativen Gründen die Räumung ein wesentlicher Schaden wäre, konnte ich nur dahin beantworten, daß dies nicht der Fall wäre; zunächst schon deshalb, weil die Zahl der im Sandžak von Novibazar (Limgebiet) befindlichen Truppen vertragsmäßig an ein Maximum von 4—5000 Mann alles in allem gebunden war, die relativ geringe, obendrein in drei Garnisonen (Plevlje, Prjepolje, Priboj) sowie in kleinere Posten verteilte und weit über die Flußbarriere der Drina vorgeschobene Kraft daher Gefahr lief, im Falle eines Konfliktes in eine äußerst schwierige Lage zu geraten, oder bei Kriegsbeginn zurückgezogen werden zu müssen, was den übelsten Eindruck erwecken konnte. Insbesonders, wenn es dabei nicht möglich wäre, das viele kostbare Material zu bergen.

Vor allem aber hob ich hervor, daß die Lösung jedwedes kriegerischen Konfliktes mit dem vereint handelnden Serbien und Montenegro nur auf dem serbischen Kriegsschauplatze und schließlich im Moravatal zu suchen, die serbische Frage also nur in solch großem Stile zu behandeln sei.

Darum maß ich auch der als großen diplomatischen Erfolg hingestellten Konzession zum Bahnbau nach Mitrovica keine wesentliche Bedeutung bei, um so weniger, als die bosnische Bahn nur schmalspurig war und auch schon deshalb die Konkurrenz mit der großen Normalbahn im Moravatal nicht aufzunehmen vermochte.

Es kam auch tatsächlich nie zur Ausführung des Projektes.

Über diese, vielfach schon früher behandelten und insbesondere auch in meiner Unterredung vom 17. Dezember 1907 und meinem Schreiben vom 18. Dezember 1909 (Anlage 12) zum Ausdruck gebrachten Fragen stand ich auch weiter dauernd mit Baron Ährenthal teils in schriftlichem, teils im mündlichen Verkehr, traf ihn wiederholt auch auf dem Semmering, wo Baron Ährenthal mit seiner Familie weilte, während ich einen kurzen Urlaub bei meiner in Mürzzuschlag zum Sommeraufenthalt befindlichen Mutter verbrachte und von dort öfter auf den Semmering ritt, begleitet von meinem Sohne Herbert, um den Charakter eines privaten Spazierrittes zu wahren.

Bei der großen Wahrscheinlichkeit, daß die Deklarierung der Annexion vielseits und vor allem in Serbien und Montenegro auf Widerstand stoßen und möglicherweise zum kriegerischen Konflikt führen würde, war es, trotz der Hemmungen, die ich dabei fand, meine unablässige Sorge, alle jene Maßnahmen durchzusetzen, die für den möglichen Fall nötig erschienen.

Diese Maßnahmen betrafen zunächst die Verstärkung der in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien befindlichen Truppen, die Ergänzung von Material und Verpflegung, die Formierung der Streifkorps, kurz Maßnahmen, die dringend waren, um etwaige Unruhen in den drei Ländern selbst zu unterdrücken und für den eventuellen Kriegsfall die Mobilisierung und den Aufmarsch der Truppen zu sichern. Sie erforderten infolge unserer elenden Verkehrsverhältnisse sehr lange Zeit, innerhalb deren selbst das damals militärisch rückständige Serbien und auch Montenegro anfänglich mit Übermacht aufzutreten vermocht hätten. Die Truppenverstärkung betraf die Standeserhöhung bei den in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien befindlichen Truppen und die Verlegung von 15 Bataillonen, einer Eskadron und von Gebirgsartillerie aus dem Gebiete der Monarchie nach Bosnien, Herzegowina und Dalmatien.

Es genügt anzuführen, daß wir mit der Vollbahn innerhalb 24 Stunden 30.400 Mann bis Brod an der Save, von dort aber, weil nur Kleinbahn anschloß, bloß 9000 Mann bis Sarajewo weiter transportieren konnten.

In Bosnien und Herzegowina war November 1908 die Stärke und Verwendung der Truppen folgende:

1. Division. Sarajevo (ohne 11. Gebirgsbrigade)*)
17 Bataillone, davon 2 b.-h.
hievon:

Grenzsicherung, Bahnbewachung, Etappendienst .	12 Kompagnien
Festungsbesatzungen	6 „
zusammen . .	18 Kompagnien

bleiben mobil 50 Kompagnien gleich 12½ Bataillonen.

18. Division Mostar
14 Bataillone, davon 1 b.-h.
hievon:

Bahnsicherung	3 Kompagnien
Festungsbesatzungen	12 „
zusammen . .	15 Kompagnien

bleiben mobil 41 Kompagnien gleich 10¼ Bataillonen.

Somit Summe beider Divisionen
22¾ Bataillone für mobile Verwendung.

---

*) 3 Bataillone, 1 Eskadron, 1 Gebirgsbatterie, die an der unteren Drina (D. Tuzla) gebunden waren.

Dazu kamen noch:

8 Grenzstreifkorps-Abteilungen,
4 Streifkorps-Flügel,
1000 Mann Gendarmerie,
300 Mann Finanzwache,

mit einem Gesamtstand von

19.000 Mann nebst 10 Maschinengewehrabteilungen, 9 Gebirgsbatterien = 36 Gebirgsgeschützen.

Ferner kamen hinzu die Truppen des Militärkommandos Zara, 8 Heeres- und 4 Landwehrbataillone, die in ganz Dalmatien verteilt waren, und über einen Feuergewehrstand von etwa 2000 Mann verfügten.

Demgegenüber konnte Montenegro allein spätestens in acht bis zehn Tagen zirka 25.000 Mann aktionsbereit und beliebig konzentriert haben.

Man mag daraus ermessen, welches große Transportquantum zu bewältigen war, um alles für einen kriegerischen Konflikt mit Serbien und Montenegro Nötige rechtzeitig an Ort und Stelle zu bringen, wie frühzeitig daher damit begonnen werden müßte und in welch prekärer Lage man sich bis dahin befand.

Ich möchte hier auf die äußerst schwierige Situation hinweisen, in der sich der für die rechtzeitige Operationsbereitschaft verantwortliche Chef des Generalstabes zur Zeit drohenden Konfliktes befindet.

Während die Diplomatie alles vermieden sehen will, was den Konflikt verschärfen und als Provokation gedeutet oder als solche vorgeschützt werden könnte, lastet auf dem Chef des Generalstabes die Pflicht, alles für die unbedingt rechtzeitige Operationsbereitschaft, für den Fall vorzukehren, daß der Appell an die Waffen schließlich unvermeidlich wird. Kein Staat ist imstande, jederzeit vollständig kriegsbereit zu sein, jeder bedarf noch gewisser ergänzender Maßnahmen, ehe der Aufmarsch beginnt, der Aufmarsch selbst aber dauert je nach den Transportverhältnissen und der Größe der Streitmacht geraume Zeit. Seine Verzögerung selbst nur um einen Tag kann verhängnisvoll werden, wenn ein rühriger Gegner skrupelloser oder entschlossener handelt.

Es ist nur natürlich, daß der Minister des Äußern und der Chef des Generalstabes in solchen Lagen zeitweilig in Widerspruch geraten; aber unbegreiflich ist es, wie man ein solches vorsorgendes, pflichtgemäßes Wirken der militärischen verantwortlichen Stellen als widerrechtlichen Eingriff in die Prärogative des Ministers des Äußern, als Störung seiner Politik und als die Politik schädigende Provokation des Auslandes hinstellen kann, als die leider Baron Ährenthal selbst die geringfügigste militärische Maßnahme zu bezeichnen pflegte.

Es wäre allerdings eine bequeme und im Frieden gewiß bejubelte Politik, durch Vermeidung jedweder militärischen Maßnahme die Rolle des frommen Lammes zu spielen, dann aber, wenn die Wölfe über das Lamm herfallen, die Hände in den Schoß zu legen und zu sagen: Heeresleitung, jetzt walte du deines Amtes!

Man führe sich die schwere Verantwortung und die schweren Anklagen vor Augen, die den Chef des Generalstabes treffen müßten, wenn es beim Kriegseintritte dem Feinde gelänge, mit der Operationsbereitschaft wesentlich vorauszukommen und dadurch entscheidende Vorteile zu erreichen.

Der hiefür verantwortliche Militär — und das war nach unseren Bestimmungen der Chef des Generalstabes — hat daher beizeiten und insbesondere bei drohenden Konflikten die Pflicht, alles in dieser Richtung Nötige unentwegt zu betreiben, — der verantwortliche Diplomat, das war für uns der Minister des Äußern — hat hingegen dafür zu sorgen, daß ein Krieg entweder vermieden oder im richtigen Moment begonnen werde.

Im Verlauf des Krieges ist es Pflicht des Chefs des Generalstabes, alles aufzubieten, um den Waffenerfolg zu erringen, Aufgabe des Außenministers aber, den Augenblick für die Beendigung des Krieges wahrzunehmen und die Modalitäten dazu zu bestimmen.

Nur bei derartigem Ineinandergreifen von Diplomatie und Heeresleitung ist auf eine gedeihliche Entwicklung der Dinge zu rechnen, — solch ein Verhältnis war beispielgebend vorhanden in der Kombination Wilhelm, Bismarck, Moltke, die trotz mancher Mißhelligkeiten im internen Kreise es stets verstanden haben, nach außen kraftvoll und einheitlich aufzutreten.

Am 19. August 1908 fand im Ministerium des Äußeren unter Präsidium Baron Ährenthals eine Ministerratssitzung statt, die nicht nur dadurch hochbedeutsam war, daß in ihr die Annexionsfrage entschieden wurde, sondern auch dadurch, daß gelegentlich der Verlesung eines Memoires die leitenden Gedanken zum Ausdrucke kamen, von denen sich hinsichtlich der ö.-u. Balkanpolitik damals Baron Ährenthal und ehedem (1879) der Minister des Äußeren, Julius Graf Andrassy, führen ließen. Am Schlusse der Sitzung gelangte noch der Handelsvertrag mit Serbien zur Sprache.

Außer Baron Ährenthal waren anwesend die beiden Ministerpräsidenten Baron Beck und Weckerle, der Kriegsminister Baron Schönaich, der Reichsfinanzminister Baron Burian und ich, endlich ein protokollführender Beamter.

Ich folge zunächst dem die Annexionsfrage betreffenden Verlauf der Sitzung und werde dann erst auf das Memoire zu sprechen kommen.

Baron Ährenthal charakterisierte die jungtürkische Bewegung und deren Folgen, bezeichnete die Reformaktion der Mächte als suspendiert und wohl endgültig aufgegeben, seitens der Mächte das Prinzip des Abwartens, somit der Nichtintervention als angenommen. Auch Österreich-Ungarns Politik blieb diesem Prinzipe treu, bis sich die Verhältnisse klärten. Baron Ährenthal hoffe, daß die Stabilisierung der jungtürkischen Bewegung die neue Türkei zu einem ruhigen Nachbar machen werde.

Für die ö.-u. Monarchie bezeichnete er zwei Fragen als aktuell:

a) Bosnien und Herzegowina, wo die Verwaltung durch Österreich-Ungarn nicht an eine Zeitfrist gebunden sei, und

b) die Okkupation des Sandžaks, wo es das Ziel war, solidarisch mit der Türkei das Zusammenfließen Serbiens und Montenegros hintanzuhalten, um die Bildung eines großslawischen Staates zu verhindern.

Baron Ährenthal meinte, die bezeichnete Politik habe uns geschadet, weil sie uns in den Verdacht gebracht habe, weitergehen zu wollen; die Erbschaft sei aber nun da und es handle sich darum, schlüssig zu werden.

Ährenthal ist in dieser Sitzung gegen eine Politik des Weitergehens und erklärt, daß aber, solange unsere Brigade im Limgebiet (Nordteil des Sandžak) stehe, eine Politik der Nichtintervention nicht aufrecht zu erhalten sei.

Hinsichtlich Bosniens und der Herzegowina führt Baron Ährenthal aus, daß dort jetzt die Gewährung einer Verfassung geboten sei, was aber ohne Annexion nicht denkbar sei.

Er schlägt daher vor, eine rasche Tat zu vollziehen, und zwar:

1. die Annexion Bosniens und der Herzegowina auszusprechen und
2. die Garnisonen aus dem Limgebiet zurückzuziehen

und fügt bei, daß der Kaiser dem Vorschlag zugestimmt und verfügt habe, mit beiden Ministerpräsidenten in Kontakt zu treten und später Art und Zeitpunkt der diplomatischen Durchführung festzustellen.

Baron Ährenthal stellt die Frage:

Gibt es einen anderen Weg, unsere Interessen zu wahren, eventuell welchen?

Der österreichische Ministerpräsident Baron Beck stellt drei Vorfragen, und zwar:

1. Wie ist momentan das Verhältnis zu den Mächten, die hiebei in Frage kommen?
2. Wie ist die Durchführung gedacht?
3. Wie nach dieser das neue Verhältnis zu den Mächten?

Der Minister des Äußeren antwortet:

ad 1. Deutschlands sind wir sicher, Rußland hat uns Bosnien-Herzegowina in geheimen Verträgen zugesichert (der von 1881—1887 gültige

Dreikaiservertrag) und dafür andere Konzessionen erhalten, sich dann aber auf den Standpunkt gestellt, daß die definitive Regelung einer europäischen Entscheidung anheimfalle. Es habe anfangs Juli 1908 angeregt, die Frage der Annexion Bosniens und der Herzegowina zum Gegenstand einer freundschaftlichen Regelung zu machen, dies aber mit der Frage Konstantinopels und der Meerengenfrage verquickt. Baron Ährenthal habe demgegenüber erklärt, daß, wenn Rußland im Falle unserer Annexion Bosniens und der Herzegowina freundschaftlich bleibe, wir auch der Meerengenfrage gegenüber freundschaftlich bleiben würden.

Italien, sagte Baron Ährenthal, habe keinen Anspruch auf Kompensationen, was ihm auch oft bedeutet wurde, es hätte solchen nur, falls wir über unseren jetzigen Besitz hinaus weitergingen;

Frankreich sei in Marokko engagiert und dürfte daher ruhig bleiben;

England wünsche gute Beziehungen zu uns;

seitens der Türkei sei ein Widerspruch wahrscheinlich, doch gehe sie schwierigen Verhältnissen entgegen und brauche Ruhe.

Der Minister wies auf einen Bericht unseres Botschafters in Konstantinopel hin (Markgraf Pallavicini), der besagte, daß noch nicht zu ermessen sei, ob in der Türkei das Parlament möglich sein oder die Reaktion eintreten würde, weiters, daß der jetzige Sultan zum früheren Regime nicht zurückkehren könne, das türkische Volk zum Selbstbewußtsein erwacht und die Armee ein politischer Faktor geworden sei. Hinsichtlich des Eindruckes, den der Umsturz auf die Vertretungen in Konstantinopel machte, besagte der Bericht, daß der russische Botschafter impressioniert und überrascht gewesen sei, die kleinen Balkanstaaten Zufriedenheit fingierten, aber betroffen wären; daß der neue englische Botschafter die Situation richtig beurteile, die Jungtürken übrigens England schmeichelten, der deutsche Botschafter sei bemüht, für Deutschland Stimmung zu machen, er sähe aber, daß es nicht mehr seine frühere Stellung habe.

Markgraf Pallavicini glaubt, daß wir, wenn das Gewicht unserer Macht geltend wird, unsere Position behalten würden, nur sollten wir nicht den Verdacht erwecken, daß wir auf weiteres türkisches Gebiet aspirierten. Er beantragte auch, unsere Reformoffiziere bis auf weiteres zu beurlauben.

Den bisherigen Ausführungen gegenüber machte der ungarische Ministerpräsident Weckerle folgendes geltend:

Er sei beruhigt, daß nach den Darlegungen Baron Ährenthals keine europäische Konflagration zu besorgen sei, er meine, daß wir militärisch nicht gerüstet seien und auch kein Geld hätten.

Er setze voraus, daß die Annexion glatt werde durchgeführt werden können und glaube, daß sie eine klare Situation schaffen müsse. Und zwar nach außen hin, daß wir keine weitere Aspiration prätendierten, was Italien und die Balkanstaaten beruhigen werde; nach innen, weil eine Verfassung für Bosnien-Herzegowina nur möglich sei, wenn die staatsrechtliche Stellung ins Reine gebracht wäre, — er votiere dafür, daß die Annexion nicht hinausgeschoben, im Sandžak unser Recht aufrecht erhalten werde.

Indem er auf die Annexion näher einging, verlangte Weckerle, daß die dualistische Gestaltung der Monarchie gesichert bleibe, also der Trialismus ausgeschlossen sei; die slawischen Provinzen nicht als ein Komplex, sondern getrennt verwaltet würden, ferner, daß die historischen Rechtsansprüche der ungarischen Krone auf diese Provinzen gewahrt blieben, daher die Annexion sub titulo der ungarischen Krone erfolge, was auch bei der Deklaration anzuführen wäre. Er warf die Frage der Thronrechtsfolge auf, da zur Zeit der pragmatischen Sanktion (April 1713) diese Provinzen nicht zur Monarchie gehörten, ferner die Verwaltungsfrage und die Heranziehung der Einnahmen Bosniens und der Herzegowina (Quote).

Baron Ährenthal erwiderte, daß die von Weckerle angeführten Rechtstitel nicht geltend gemacht werden können, weil auch noch andere historische Rechtstitel hervorgekehrt werden könnten, und das den Glauben erwecken würde, die ungarische Krone wolle auch sie verwirklichen.

Der österreichische Ministerpräsident Baron Beck betont, daß er zunächst nur als Politiker und nicht als österreichischer Ministerpräsident spreche und vergleicht die Annexion mit einem Luftschiff — es sei notwendig, aber „gefährlich". Er bezeichnet den jetzigen Zustand in Bosnien-Herzegowina auf die Dauer als nicht möglich, sieht das Schwergewicht darin, daß wir Bosnien-Herzegowina auf Grund eines Konzertes der Mächte (Berliner Vertrag 1878) besäßen, wir die Frage daher im Einvernehmen mit den Mächten behandeln müßten, weil sonst die Gefahr eines Konfliktes bestehe; erst danach käme die Türkei in Frage. Baron Beck behandelt dann die innerpolitischen Fragen, weist auf deren Schwierigkeiten hin und betont, daß Österreich unmöglich einer Inkorporierung jener Gebiete in Ungarn zustimmen könne; er vermag in den Ansprüchen Ungarns keinen Rechtstitel für die Annexion zu finden, meint, daß nach Weckerles Verlangen nach außen Ungarn annektieren würde, er aber der Ansicht sei, daß die österreichisch-ungarische Monarchie annektieren müsse.

Er hebt das Schwierige der Lage hervor, sieht in der Schaffung eines fait accompli das gefährlichste, will die Annexion als das Resultat einer

Zwangslage hingestellt sehen, vermutet den baldigen Eintritt der Zwangslage auf Grund der Vorgänge in der Türkei, schlägt vor, dies abzuwarten, die Annexion diplomatisch vorzubereiten und zwischen den beiden Regierungen der Monarchie die staatsrechtlichen Modalitäten festzustellen.

Hierauf replizierte Weckerle, daß die Feststellung der Thronfolgeordnung das Recht der Krone sei, daß der Kaiser die Annexion proklamiere und ein Rechtstitel hiefür auch schon darin bestehe, daß die bei uns beherbergten massenhaften Flüchtlinge, für die bereits drei Millionen Gulden verausgabt seien, unsere Interessen gefährdeten; er besorgt, daß wir, wenn wir warten, zu spät kommen würden.

Als schließlich ich zu einer Meinungsabgabe aufgefordert wurde, bemerkte ich, daß ich die von Baron Beck erwähnte Zwangslage und damit den Moment für die Annexion schon gekommen sehe; daß Baron Beck zwar die Gefahren hervorgehoben habe, die mit der Annexion verbunden seien, nicht aber jene, welche eintreten, wenn die Annexion unterbleibe.

Auf die Frage Baron Becks hinsichtlich der militärischen Lage führte ich aus:

Deutschlands sind wir sicher;

Rußland ist kaum in der Lage, *jetzt* einen großen europäischen Krieg zu führen, insbesondere, weil es auch Deutschland zum Gegner hätte;

Serbien ist militärisch rückständig;

die Türkei hat mit Bulgarien, Griechenland, eventuell mit Rumänien zu rechnen, außerdem sind ihre innerpolitischen Verhältnisse nicht derart konsolidiert, daß sie einen Krieg gegen uns beginnen wird;

es bleibt Italien, dagegen aber sind wir militärisch bereit.

Die um 10 Uhr vormittags eröffnete Sitzung endete um 2 Uhr nachmittags; nach ihrem Ende behielt Baron Ährenthal den Kriegsminister und mich zurück. Es kam noch folgendes zur Sprache:

Der Trialismus, den ich nicht als gegen die Interessen der Monarchie gerichtet erachtete, die Untunlichkeit, die südslawischen Komplexe an Ungarn anzugliedern, weil dies die Revolution in Kroatien zur Folge hätte, die Notwendigkeit, vor der Annexion die Heeresleitung rechtzeitig zu avisieren, damit sie die erforderlichen Vorkehrungen treffen könne; ferner beantragte ich, daß die im Limgebiet stehende 9. Gebirgsbrigade, wenn es zu ihrer Zurücknahme käme, als Zentralreserve für Bosnien-Herzegowina nach Sarajevo verlegt werde.

Schließlich bemerkte ich, daß ich Italien mißtraue, daß ich Tittoni im Vorjahre bei den Rennen des 6. Husarenregiments in Klagenfurt kennen gelernt hätte und er mir den Eindruck eines sehr gewandten Politikers gemacht habe, dem gegenüber Vorsicht am Platze sei.

Nun möchte ich auf das während der Sitzung zur Kenntnis gegebene Memoire des Baron Ährenthal vom 9. August 1908 zurückkommen, das vornehmlich die Beantwortung eines russischen Aide-Memoires vom 19. Juni (2. Juli) 1908 betraf.

Das Memoire Baron Ährenthals erwähnt zunächst Rußlands Verstimmung über die Sandžakbahn, aber auch dessen Wunsch, den Faden mit uns nicht abreißen zu lassen, wofür auch das russische Aide-Memoire ein Zeichen sei. Rußland will Konstantinopel und die Meerengen, sowie die Durchführung des Donau-Adria-Bahnprojektes und konzediert hiefür den Besitz des Sandžak. Baron Ährenthal akzeptiert den ungleichen Handel nicht; Rußland will in der Türkei das Desinteressement und den status quo, so lange es die Umstände erlauben. Baron Ährenthal bezeichnet dies als annehmbar. Rußland fixiert die Südgrenze des Sandžak für uns derart, daß die Trasse der Donau-Adria-Bahn außerhalb unseres Gebietes läge. Rußland verlangt, daß wir unser Garnisonsrecht im Sandžak nicht über den gegenwärtigen Umfang ausdehnen.

Baron Ährenthal prüft nun den Wert des Sandžaks für uns und bringt im Memoire ein Schreiben des seinerzeitigen Ministers des Äußern, des Grafen Julius Andrassy, an den Kommandierenden von Bosnien und Herzegowina, Feldzeugmeister Herzog Wilhelm von Württemberg, vom 6. August 1879 zur Kenntnis, das ebenso die Teilung des Sandžaks zwischen Serbien und Montenegro, wie die Sandžakbesetzung ausschließlich durch uns für untunlich erklärt und sich für dessen gemeinsame Besetzung durch uns u n d die Türkei entscheidet; das Schreiben erwähnt, daß so die gemeinsame Besetzung den Grundgedanken unserer Orientpolitik zum präzisesten Ausdruck bringe und sagt wörtlich:

„Dieser Grundgedanke ist: die Erhaltung der Türkei, solange und insoferne sie durch nichts besseres zu ersetzen ist und die Verhinderung großslawischer Formationen dort, wo die türkische Herrschaft dem Verfalle unterliegt."

Im Anschluß an das Schreiben Andrassys charakterisiert das Memoire Ährenthals sehr richtig die militärischen Nachteile eines ausschließlichen Vorgehens im Sandžak und sagt: „Es unterliegt daher nach dem einmütigen Urteile der Fachmänner keinem Zweifel, daß eine Vorrückung unsererseits nicht in dem Engpasse des Sandžaks und nur nach erfolgter Sicherung der linken Flanke, also über Serbien erfolgen dürfte, wenn das Eintreten militärisch höchst bedrohlicher Situationen vermieden werden soll."

In politischer Hinsicht rechnet das Memoire auf einen Konflikt zwischen Serbien und Montenegro, wenn beide Staaten den Sandžak zu teilen hätten, und meint, daß sich andererseits beide Staaten gegen uns kehren würden, wenn wir es besetzt hätten; auch besorgt für diesen Fall

das Memoire eine Gegnerschaft zwischen uns und den Albanesen, mit denen wir als politischen Faktor gegen die Festsetzung der Italiener an der Adria zu rechnen hätten.

Schließlich ist Baron Ährenthal auch aus finanziellen Gründen gegen eine Besetzung oder Annexion des Sandžaks — es heißt im Memoire dann wörtlich:

„Gelänge es aber auch, durch ein Dazwischentreten im Sandžak Serbien und Montenegro dauernd auseinander zu halten, so würden wir damit doch nicht das Hauptziel jeder voraussehenden Orientpolitik erreichen, nämlich für den Fall, als die Türkei in Europa morsch zusammenbräche, uns sichere Grenzen nach dem Süden zu schaffen.

Solche sichere Grenzen werden wir aber nicht erhalten, wenn wir uns nicht entschließen, das Übel an der Wurzel zu fassen und den großserbischen Zukunftsträumen ein Ende zu machen."

Das Memoire verweist dann auf den Antagonismus zwischen Bulgarien und Serbien und sagt:

„Fördern wir in diesem Streite die bulgarische Sache und begünstigen wir die Schaffung eines Großbulgarien auf Kosten Serbiens, so ist die notwendige Vorbereitung getroffen, um in einem Momente günstiger europäischer Konstellation die Hand auf das noch übrige Serbien legen zu können.

Dann hätten wir die sicheren Grenzen, von denen ich früher gesprochen: Ein unter unserer Ägyde selbständig gewordenes Albanien, ein Montenegro, mit dem wir freundschaftliche Beziehungen unterhalten, und ein Großbulgarien, das uns zu Dank verpflichtet ist.

Ich konkludiere also dahin, daß eine Annexion des Sandžak uns keinerlei wirkliche Vorteile zu bringen vermöchte und daß wir die Endziele unserer Balkanpolitik nicht auf dem Wege über Novibazar, sondern nur auf jenem über Belgrad zu erreichen vermögen."

Ich habe diese Stelle des Memoires absichtlich wörtlich gebracht, weil sie die damaligen Anschauungen Baron Ährenthals über die Politik gegenüber Serbien klar zum Ausdruck bringen und zeigen, daß diese Anschauungen mit den meinigen völlig übereinstimmten.

Ich bin denselben treu geblieben, Baron Ährenthal hat sie in der Folge geändert.

Das Memoire bespricht zum Schlusse noch unsere wirtschaftliche Annäherung an Saloniki, die Baron Ährenthal durch die Sandžakbahn gewährleistet erachtet.

Das Resumé des hochbedeutsamen Memoires ist mit Bezug auf Rußland folgendes:

Rußland will gegen Überlassung des Sandžak an uns Konstantinopel und die Meerengen haben.

Baron Ährenthal erklärt, daß wir uns zwar unsere bisherigen Rechte auf den Sandžak vorbehalten, aber kaum davon Gebrauch machen werden, daher auf den Handel nicht eingehen, aber bereit sind, über Konstantinopel und die Meerengen in einen vertraulichen Gedankenaustausch einzutreten.

Das Resultat der Sitzung vom 19. August 1908 war trotz verschiedener geltend gemachter Bedenken die Anerkennung der Notwendigkeit der Annexion Bosniens und der Herzegowina.

Es war nun in der Folge mein Bemühen, die Durchführung der Annexion militärisch zu sichern, während Baron Ährenthal bestrebt war, dies auch auf diplomatischem Wege zu erreichen.

In diesem Sinne richtete ich daher das nachstehende Schreiben an den Kriegsminister:

„K. u. k. Chef des Generalstabes.
Gstb. Res. Nr. 2966.

An Feldzeugmeister Fr. Freiherr von Schönaich.

Mürzzuschlag, 22. August 1908.

Mit Rücksicht auf den in der Sitzung vom 19. d. M. behandelten Gegenstand bitte ich E. E. nachfolgenden Bericht entgegenzunehmen:

Ich erachte den Zeitpunkt für die Durchführung des gedachten Schrittes entschieden gekommen und würde in jeder Verzögerung die Gefahr unberechenbarer Komplikationen sehen. Ich habe mich in diesem Sinne dem Minister des Äußern gegenüber brieflich ausgesprochen und besonders hervorgehoben, daß man sich jetzt schon klar sein müsse, was geschehen solle, wenn es im Limgebiete zu Komplikationen kommt, welche den Waffengebrauch bedingen.

Dabei halte ich an dem Standpunkte fest, daß es in diesem Falle sowohl das staatliche als das militärische Prestige unerläßlich erscheinen lassen, in der Abwehr bis zum äußersten zu gehen.

Ob sich der Minister des Äußeren sogleich zu dem eingangs gedachten Schritt entschließen wird oder nicht, ist mir nicht bekannt.

Zweifellos liegt es aber nicht in unserer Macht, den Gang der Ereignisse aufzuhalten.

Es erscheint mir damit der Moment gekommen, die für alle Eventualitäten notwendigen militärischen Vorsorgen zu prüfen, beziehungsweise durchzuführen. Darunter meine ich:

a) Durchzuführen: unbedingt die Standeserhöhung beim 15. Korps*), eventuell unter dem Titel zur lehrreicheren Gestaltung der Manöver;

b) zu überprüfen, beziehungsweise vorzubereiten: die Mobilisierung des 7. und 15. Korps; daher auch vorarbeiten: die Maßnahmen für die Instradierung der auf Manöver befindlichen Truppen dieser Korps in ihre Mobilisierungsstationen. Analoge Maßnahmen für die Flotte.

Analoge Maßnahmen für die im Kriegsfalle S.**) und die im Kriegsfalle I.***) in Betracht kommenden Heeresteile.

Ferner: Instruktionen an den Kommandanten des 15. Korps, welche ihm die unbedingte Niederschlagung jedes Aufstandsversuches zur Pflicht machen und es ihm daher zu überlassen, ohne Rücksicht auf die bereits geplanten Truppenübungen (Manöver) seine Truppen für Übungen derart zu gruppieren, wie es obige Aufgabe erheischt.

Die Heranziehung der 9. Gebirgsbrigade (Plevlje) unter dem Titel „zu Manövern" erschiene mir jetzt schon geboten, um dem Kommandanten des 15. Korps eine halbwegs kompakte Schlagkraft zur Verfügung zu stellen.

Ich halte immer an der Idee fest, daß der Kommandant des 15. Korps mit den Truppen seines Korps auslangen müsse, damit alle übrigen Korps für den voraussichtlichen Hauptgegner verfügbar bleiben, — als welchen ich im vorliegenden Falle Italien im Auge habe. — Wenn ich trotzdem im vorstehenden die Mobilisierung des 9. Korps in Betracht zog, so geschah es mit Rücksicht auf die etwa nötige Durchführung eines Handstreiches auf Belgrad zur Züchtigung Serbiens.

Nach allem erachte ich den Moment gekommen, die für die gedachten Möglichkeiten in Frage kommenden Kommandostellen jetzt schon in reserviertester Weise mit diesen Möglichkeiten vertraut zu machen und sie anzuweisen, etwaige bezügliche Anträge zu stellen.

Es ist möglich, daß diese Vorsorgen sich als überflüssig erweisen werden — trotzdem erachte ich sie für geboten.

Ich bitte weiters anzuregen, daß das k. k. Ministerium des Äußeren sich an die türkische Regierung mit der Aufforderung wende, jede Behelligung unserer Truppen im Limgebiete hintanzuhalten.

Conrad m. p., Fmlt."

Der Kriegsminister brachte dieses Schreiben mit Vortrag vom 24. August 1908 wie folgt Seiner Majestät zur Kenntnis:

---

*) Sarajevo.
**) S. = Serbien.
***) I. = Italien.

„Euer Majestät!

Nach dem Ministerrate am 19. d. M. habe ich es für meine Pflicht gehalten, den Kommandanten des 15. Korps persönlich und in streng vertraulicher Weise zu informieren, ihn aufzufordern, für alle Eventualitäten vorzudenken und Forderungen, denen er mit den im Okkupationsgebiete vorhandenen Mitteln nicht genügen könnte, mir ehestens mitzuteilen.

Verschiedene Anzeichen deuten jedoch darauf hin, daß Ereignisse, welche ein rasches Handeln seitens der Landeschefs verlangen, schneller eintreten könnten, als es im Ministerrate am 19. d. M. vorausgesetzt wurde und dieser Möglichkeit gegenüber halte ich das bloße Vordenken nicht mehr für ausreichend.

Deshalb habe ich gestern Baron Ährenthal brieflich aufmerksam gemacht, daß gewisse militärische Vorkehrungen unvermeidlich sind: Einstellung aller Beurlaubungen, Stärkung der Stände, Vorsorgen für die Verfügungen über die 9. Gebirgsbrigade, aber insbesondere eine amtliche Instruktion für den kommandierenden General und die isolierten höheren und Truppenkommandanten.

Kurz nach Abfertigung dieses Briefes ist mir die in tiefster Ehrfurcht beigeschlossene Zuschrift des Chefs des Generalstabes zugekommen, deren Inhalt sich mit jenem meines Schreibens an Baron Ährenthal — soweit die Okkupation in Frage kommt — im wesentlichen deckt, in anderer Richtung, mit einer gewiß nicht ungerechtfertigten Vorsicht, noch weiter geht.

Ich habe sofort angeordnet, daß die hienach notwendigen Verfügungen im Kriegsministerium im Einvernehmen mit dem Chef des Generalstabes entworfen werden, Baron Ährenthal hievon in Kenntnis gesetzt und ihn — um Weitwendigkeiten zu vermeiden — um eine Unterredung gebeten. Es ist meine Absicht, Baron Ährenthal zu überzeugen, daß die angeführten militärischen Vorbereitungen unvermeidlich sind, auch wenn die absolute Geheimhaltung aller nicht gewährleistet werden kann. Seiner Zustimmung glaube ich mich sicher.

Sobald ich diese erlangt habe, würde ich mir gestatten, die zunächst wichtigsten, also die für Bosnien vorbereiteten Erlaßentwürfe Eurer Majestät im Wege der allerhöchsten Militärkanzlei oder falls es Euer Majestät allergnädigst für dienlicher zu erachten geruhen, persönlich ehrerbietigst vorzulegen.

Ich bitte Euer Majestät alleruntertänigst, diesen ehrerbietigsten Bericht allerhöchst zur Kenntnis zu nehmen und mir eventuelle Befehle über diesen Gegenstand allergnädigst zukommen zu lassen.

Wien, am 24. August 1908.

Frh. Fr. Schönaich m. p."

Die mit den Balkanvorgängen verbundene wachsende Gefahr, in große Komplikationen zu geraten, veranlaßte mich in einem A. u. Vortrag vom 8. September 1908 erneuert auf die Notwendigkeit der Heeresausgestaltung und der Sicherung der Gemeinsamkeit und des einheitlichen Geistes der Wehrmacht hinzuweisen. (Anlage 26.)

In der Zeit bis Ende September mehrten sich die Berichte aus Bosnien über die Zuspitzung der politischen Verhältnisse und die Dringlichkeit der Annexionserklärung.

Ich befand mich in dieser Zeit zuerst in Nordungarn bei den Manövern des 6. Korps als Parteikommandant, dann bei den Armeemanövern vor Seiner Majestät in Westungarn (Veszprém-Hajmaskér) als Generalstabschef der Übungsleitung (Erzherzog Franz Ferdinand); meine Beiziehung zur Ministerratssitzung in Budapest war laut Telegramm vom 8. September 1908 über Wunsch des Ministers des Äußern unterblieben, angeblich um Aufsehen zu vermeiden.

Am 1. Oktober erhielt ich Bericht, daß die Annexionserklärung für den 7. Oktober beschlossen sei; sie erfolgte jedoch früher.

Am 5. Oktober 1908, dem gleichen Tage, an dem Fürst Ferdinand die Unabhängigkeit Bulgariens erklärte und den Zarentitel annahm, erließ Kaiser Franz Joseph I. an die beiden Ministerpräsidenten die Enunziation über die Annexion Bosniens und der Herzegowina.

Durch ein Versehen des ö.-u. Botschafters in Paris war der Entschluß zur Annexionserklärung früher als beabsichtigt war, in die Öffentlichkeit gedrungen.

Damit waren die Ereignisse ins Rollen geraten.

5. Der Verlauf der Annexionskrise.

Die folgende Darstellung soll nun den Verlauf der Annexionskrisis, die durch ihre einzelnen Phasen bedingten Maßnahmen, sowie die Reibungen schildern, die sich ergaben; dabei ist es, soll das Bild klar werden, nicht zu umgehen, auch anscheinend irrelevante Details zu bringen.

Am 6. Oktober 1908 waren folgende Telegramme eingelaufen:

von der Generalstabsabteilung des 13. Korps (Agram):

„Laut Kundschaftsmeldung: Serbien Manöver eingestellt. Rückkehr des Königs in Belgrad erwartet, ein Regiment seine Bedeckung. Serbische Truppen vom Manöverfeld an die bosnische und bulgarische Grenze befohlen."

vom Telegraphen-Korrespondenzbureau:

„Belgrad, 6. Oktober. Ministerrat beschlossen, Manöver nicht abzubrechen. König begibt sich heute früh auf das Manöverfeld."

vom k. u. k. Geschäftsträger in Belgrad, 5. Oktober um 9 Uhr abends:

„Aufgegeben in Wien Burg den 6. Oktober 1908,
angekommen in Budapest den 6. Oktober 1908.
An die Militärkanzlei Seiner Majestät, Budapest.

Telegramm des Geschäftsträgers Belgrad vom 5. Oktober, 9 Uhr abends:

„Soeben publiziert Extrablatt der „Politik": Hiesiges auswärtiges Ministerium erhält Nachricht, daß Annexion Bosniens am 8. ausgesprochen werde. Es wird verlangt, sofort Mobilisierung und Kampf auf Leben und Tod gegen die Monarchie. Nur in diesem Falle werden andere Mächte Serbien unterstützen. Manöver sollen abgesagt und die hiezu bereiten Divisionen rasch heute nachts an die Drinagrenze geschickt werden. Stadtbevölkerung äußerst erregt, Kavallerie durchzieht Straßen. Kronrat einberufen, soll Entscheidung treffen."

Diese Stimmung war nicht erst durch die Annexionsfrage hervorgerufen, sie war der dauernde Grundton und äußerte sich spontan auch bei dem geringsten Anlasse, so schreiben z. B., als es sich um den Bahnbau Uvac—Mitrovica handelte, die Belgrader „Večernje Novosti" vom 16. (29.) März 1908:

„Im Falle Österreich-Ungarn mit dem Baue der Bahn beginnen sollte, bleibt Serbien nichts anderes übrig, als diesem Konglomerat von Nationen den Krieg zu erklären."

Weiter:

„Dann müssen die Nationalitäten aufgehetzt werden. Die Serben muß man nicht aufrufen, diese werden ihre Pflicht selbst kennen."

Endlich:

„Wenn mit dem Bau der schicksalsschweren Sandžakbahn begonnen wird, dann muß Montenegro sofort in den Sandžak und Serbien in Bosnien einfallen. An Österreich-Ungarn muß der Krieg bis zur Vernichtung erklärt werden. Entweder wir machen aus Serbien einen großen Friedhof oder wir schaffen Großserbien."

Daß bei solcher Zuspitzung der Gegensätze ein Krieg mit Serbien auf die Dauer nicht zu verhüten sein werde, lag jedem Einsichtigen klar; es kam für Österreich-Ungarn nur darauf an, ihn im richtigen Moment zu führen.

Ich wurde zu Baron Ährenthal berufen, dem ich sagte, man müsse sich vor allem der Haltung Italiens vergewissern, um das Maß der notwendigen Mobilisierung zu bestimmen, dann aber mit ihr nicht mehr zögern, sobald die Lage ausgesprochen sei.

Am selben Tage (6. Oktober) erließ ich für den Fall kriegerischen Konfliktes ergänzende Weisungen für die Arbeiten der mir unterstehenden Bureaus des Generalstabes und gab sie auch dem Kriegsminister zur Kenntnis.

Sie deckten sich mit den Vorschlägen, die ich dem Minister des Äußern für den Fall gemacht hatte, daß sich die Mobilisierung Serbiens gegen uns bewahrheitete, und waren kurz folgende:

Zunächst klarstellen, ob Italien losschlagen wird oder nicht. Wenn „Ja", dann: allgemeine Mobilisierung und vorerst der Schlag gegen Italien. Wenn „Nein", dann Mobilisierung nur gegen Serbien (der vorbereitete sogenannte Fall S.), jedoch inklusive noch eines Korps (und zwar des 12.); sodann:

Konzentrierung einer Armeegruppe an der unteren Drina;
einer Armeegruppe nördlich Belgrad und
konzentrischer Einmarsch beider.

Jede Gruppe unter einem Armeekommando und zwar:

Die erste: Klobučar mit 13. Korps, 42. Division, 2. Korps, 11. Gebirgsbrigade;

die zweite: Albori mit 4. Korps und 40. Landwehrdivision, 7. Korps und 23. Landwehrdivision, eventuell noch das 12. Korps, 1. Kavalleriedivision, 22. Landwehrkavalleriebrigade.

Ferner: in Bosnien, Herzegowina, Dalmatien: Varešanin mit 15. Korps und den Truppen des Militärkommando Zara.

Über alle Truppen: Armeeoberkommando Erzherzog Franz Ferdinand oder ein anderer kaiserlicher Prinz.

Ziel: Rascher Erfolg gegen Serbien, um dort engagierte Kräfte ehestens frei zu bekommen gegen etwaigen anderen Gegner (Italien).

Vorbereitung für das rasche Vorwerfen dieser Kräfte.

Gewinnung Rußlands durch Zugeständnisse in der Meerengenfrage.

Am 7. Oktober beantragte ich telegraphisch bei dem in Budapest weilenden Baron Ährenthal die Anordnung der Grenzabsperrung (des sogenannten „Alarmes").

Am gleichen Tage ließ ich durch Major von Brosch ein Telegramm an den in Sankt Moritz befindlichen Thronfolger richten, mit der Anfrage, ob er das Armeeoberkommando annehme, was noch am gleichen Tage im bejahenden Sinne beantwortet wurde, jedoch mit dem Beisatz, daß der Erzherzog die Operationen von Wien aus leiten wolle, worauf ich später noch zurückkomme. Das Resumé der am 7. Oktober 1908 eingelangten Telegramme lautete: „In Serbien teilweise Mobilisierung angeordnet, angeblich weil Aufstand in Serbien befürchtet; soll am 14. beendet sein. An diesem Tage Skupština eröffnet. Beurlaubte Offiziere und Mannschaft einberufen."

Meiner Bitte, daß Seine Majestät jetzt Aufenthalt in Wien nehme, wurde keine Folge gegeben.

Auf meine Anregung, die Donauflottille in Dienst zu stellen, erhielt ich am 8. Oktober von Feldzeugmeister Baron Bolfras aus Budapest die briefliche Mitteilung, daß über Vorschlag des Marinekommandanten die Donauflottille jetzt schon nach Peterwardein gesendet werde, da der fallende Wasserstand befürchten ließ, daß dies später nicht mehr möglich sein könnte. Sie traf am 9. Oktober abends in Peterwardein ein.

Am 9. Oktober benachrichtigte ich Baron Ährenthal, daß Serbien seine vierten Bataillone aufstelle; — am 13. Oktober, daß es die Mobilisierung des gesamten 1. und 2. Aufgebotes angeordnet habe und wies auf unsere schwachen Stände und auf die Möglichkeiten hin, welche dadurch zu unserem Nachteile entstehen könnten. Das Schreiben ist im Anhange vollinhaltlich gegeben. (Anlage 27.)

Eine Abschrift dieses Schreibens hatte ich an den Kriegsminister gesendet, der es der Militärkanzlei übermittelte; — sie retournierte das Schreiben am 14. Oktober dem Kriegsminister mit folgender Bemerkung: „Gelesen! Milt.-Kanzlei. S. M. und geruhen S. k. u. k. Ap. Majestät S. E. den Herrn K.-Minister aufzufordern, ohne Verzug zu veranlassen, daß alle, auf eine eventuelle, unerläßlich werdende Mobilisierung bezug-

habende konkreten und Vorlagen einschließlich des Einberufungs- und des A. h. Mobilisierungs-Befehles hier bereitgestellt werden. Über den gegenwärtigen Stand der erwähnten Arbeiten gewärtigen S. M. ehestens Bericht."

In einem Brief vom 15. Oktober teilte mir Baron Call mit, daß Baron Ährenthal derzeit eine Kriegswahrscheinlichkeit nicht ins Auge fasse und auch die gegen Tittoni wachsende Agitation ihm für die Politik Italiens ohne Belang scheine.

Die Annexionserklärung hatte auch das unerquickliche politische Duell zwischen Baron Ährenthal und Iswolsky herbeigeführt, indes immer mehr und mehr der Widerstand in Serbien und Montenegro aufloderte.

Die Mobilisierungsmaßnahmen und andere feindselige militärische Vorkehrungen, darunter auch die Bandenbildung (Komitatži) nahmen zu und die wüstesten publizistischen Angriffe Serbiens richteten sich gegen die ö.-u. Monarchie; Angriffe, die schon wegen ihrer Rückwirkung auf die Zustände in Bosnien-Herzegowina und auf die eigenen Südslawen erheischten, den Willen zu dokumentieren, jede serbische Aspiration auf Bosnien-Herzegowina im Keime zu ersticken, der Monarchie die Rolle als südslawische Vormacht zu bewahren und den Herd zu zerstören, von dem aus sie andauernd bedroht erschien; bedroht durch eine skrupellose zersetzende Propaganda und das sichtliche Bestreben, einen Konflikt herbeizuführen, der Rußland und die ihm zugesellten Mächte zum Krieg gegen Österreich-Ungarn treiben sollte.

Diese Verhältnise verschärften sich immer mehr und mehr, die ganze Zeit bis zur Lösung der Krisis im März 1909 war durch sie bedroht und in militärischer Beziehung durch die Maßnahmen erfüllt, die für den Fall kriegerischen Konfliktes zu treffen waren. Sollte er eintreten, rechnete ich mit der Möglichkeit, daß auch Italien eingreifen würde, falls es zum Kriege gegen Serbien käme, andererseits setzte ich voraus, daß seitens Rußlands, mit Rücksicht auf seine damalige mangelhafte militärische Bereitschaft und darin begründete Besorgnis gegenüber Deutschland, dies nicht erfolgen würde, insbesondere, wenn man in der Meerengenfrage Rußland willfährig wäre.

Die wesentlichsten der angedeuteten, sukzessive beantragten, beziehungsweise durchgeführten militärischen Maßnahmen betrafen:

Den sogenannten „Alarm", den ich — wie ich vorgreifend bemerke — dem Kaiser bereits am 23. November vorlegte und der auch die Grenzabsperrung in sich schloß;

den Erlaß der Ausnahmsverfügungen;

das Bereitstellen der Donauflottille;

die von mir am 29. November beim Kaiser eingeholte prinzipielle Genehmigung zur dauernden Verlegung von 15 Bataillonen nach Bosnien-Herzegowina-Dalmatien; Vermehrung der Artillerie; die Regelung der Kommandoverhältnisse, wobei ich den Widerstand des Erzherzogs Franz Ferdinand zu brechen hatte, der — wie schon erwähnt — die Operationen von Wien aus zu leiten gedachte, während ich die unbedingte Notwendigkeit der Etablierung des Armeeoberkommandos auf dem Kriegsschauplatze selbst vertrat, was auch akzeptiert wurde. Ferner: zahlreiche Verfügungen über Train- und Gebirgsausrüstung, Abschub der Familien, Herausziehen b.-h. Truppen, Aufstellung der Streifkorps und anderes.

Der Kräftekalkül, den ich damals den konkreten, für Eintritt des Kriegsfalles getroffenen Maßnahmen zugrundegelegt hatte, war folgender*)**):

Gegen Montenegro:

Truppen in Dalmatien	8000	Mann
18. Division des XV. Korps	14.000	„
10. Division des IX. Korps	14.000	„
½ 1. Division des XV. Korps	7000	„
Zusammen	43.000	Mann
dazu eine Division des II. Korps	14.000	„
Summe	57.000	Mann

Ferner noch Landsturmformationen.

Dagegen Montenegro . . . . 30.000 Mann

dazu noch irreguläre Insurgenten.

Gegen Serbien:

½ 1. Division des XV. Korps	7.000	Mann
2 Divisionen „ II. „	28.000	„
3 „ „ XIII. „	42.000	„
3 „ „ IV. „	42.000	„
3 „ „ VII. „	42.000	„
Zusammen	161.000	Mann
dazu 4 Marschbrigaden	28.000	„
Summe	189.000	Mann

ferner eventuell die überzählige Honvedinfanteriedivision 14.000 Mann, dann die 1. Kavalleriedivision und die 6. Kavalleriebrigade (schließlich eventuell noch das XII. Korps mit der 38. Landwehrdivision).

*) Nach den beiläufigen „Gefechtsständen" des Kriegsstandes, also nicht nach dem Gesamtstand des letzteren.

**) Daten über ö.-u. Wehrmacht 1906 siehe Anlage 39.

Dagegen Serbien:

10 Divisionen . . . . 120.000 Mann
und Formationen dritter Linie.
Ferner eine Kavalleriedivision.
Es verfügte damals nur über:
100.000 Mauser-Repetiergewehre, dann an älteren Modellen:
50.000 Koka-Gewehre und zirka
40.000 alte Berdan-Gewehre,
ferner über 500 Geschütze, wovon nur 300 modern.

Gegen Italien blieben daher noch verfügbar:

das I., III., V., VI., VIII., IX. (exkl. der 10. Division), X., XI., XII., XIV. Korps und die 41. Division; somit

30 Infanteriedivisionen	450.000	Mann
10 Marschbrigaden	70.000	„
Summe	520.000	Mann

Dagegen Italien:

24 Infanteriedivisionen		
3 Bersaglieridivisionen*)		
6 Milizdivisionen		
zusammen 33 Divisionen	396.000	Mann
dazu 6 Alpinibrigaden	21.000	„
Summe	417.000	Mann

Dies ergab einen Kraftüberschuß
von 17.000 gegenüber Montenegro,
„ 69.000 (ev. 83.000) gegenüber Serbien**),
„ 103.000 (ev. 83.000) gegenüber Italien,
wozu die bessere Ausbildung und Bewaffnung, sowie gegenüber Italien die größere Tüchtigkeit unserer Truppen kam.

Endlich war auch schon für den Fall des Krieges am Balkan die sofortige Mobilisierung der ganzen Flotte vorgesehen. (Anlage 31.)

Die Meinungen, ob es zum Kriege kommen werde oder nicht, wechselten nun fortwährend.

Eine Komplikation erfuhren die Balkanverhältnisse durch die Besorgnis der Türkei, in Verwicklungen mit Bulgarien zu geraten; daneben liefen andauernd Nachrichten über die kriegerischen Maßnahmen Serbiens und

---

*) Die 12 Bersaglieriregimenter der Korps als drei Divisionen gerechnet, daher nur die Infanteriestärke repräsentierend, ohne Artillerie etc.

**) Ohne Einrechnung des XII. Korps.

Montenegros ein, was mich zur weiteren Betreibung der für den Konfliktsfall mit diesen Staaten unerläßlichen vorbereitenden Verfügungen veranlaßte.

Schon in dem früher angeführten Schreiben vom 13. Oktober 1908 hatte ich Baron Ährenthal mitgeteilt, daß Serbien die Mobilisierung seines ersten und zweiten Aufgebotes angeordnet und auch Montenegro Mobilisierungsmaßnahmen getroffen habe, dagegen wären unsere Truppen in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien ohne jede Verstärkung, jene des XV. Korps und in Süddalmatien bloß auf gewöhnlichen Ständen, jene in den sonstigen Grenzbereichen fast nur en cadre, da der dritte Jahrgang beurlaubt und dessen Ersatz durch Rekruten erst in Ausbildung begriffen war. So hatte zum Beispiel das ganze Infanterieregiment Nr. 82 einen disponiblen Feuergewehrstand von nur 400 Mann. (Anlage 27.)

Ich bat Baron Ährenthal, meine Bemühungen zur Besserung der dargelegten Verhältnisse zu unterstützen.

Da in der Folge häufig auf die Truppenverstärkung in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien zurückgekommen wird, soll hier kurz das Nötigste darüber angeführt werden.

Vor ihrer Durchführung befanden sich in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien folgende Truppen:

XV. Korps (Sarajevo):

1. Division (Sarajevo):	Bataillone
7. Gebirgsbrigade Sarajevo	3
8. „ Foča	3
9. „ Plevlje	5
10. „ Sarajevo	3
12. „ Banjaluka	3
11. „ Tuzla	3
Summe	20
18. Division (Mostar):	
1. Gebirgsbrigade Mostar	5
2. „ Trebinje	3
3. „ Nevesinje	3
6. „ Bilek	3
Summe	14
Militärkommando Zara:	
4. Gebirgsbrigade Cattaro	5
5. „ Zara	3
Landwehrregiment Nr. 23	4
Summe	12

Totale: 46 Bataillone, 2 Eskadronen 3 technische Kompagnien.

Dazu: 8 Grenz-Streifkorps-Abteilungen.

Die Truppen in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien befanden sich auf erhöhtem Friedensstand, es hatte die Kompagnie 5 Offiziere, 13 Unteroffiziere, 115—133 Mann gegenüber 97 des normalen Friedensstandes.

Die Verstärkung dieser Kräfte infolge der drohenden Lage war nun so beantragt:

Erstens: Vermehrung der Truppenkörper und

zweitens: Erhöhung ihrer Stände.

Was den ersten Punkt betrifft, die Hinabverlegung von 29 Bataillonen und einer Eskadron in zwei Raten, und zwar

zuerst 15 Bataillone, 1 Eskadron*)

dann 14 Bataillone — **)

In Bezug auf die Standeserhöhung zunächst: Annahme des erhöhten Friedensstandes, schließlich

Annahme des vollen Kriegsstandes**).

Diese Maßnahmen führten den Titel „braune Mobilisierung"***), mußten unauffällig durchgeführt werden, also unter Aufrechterhaltung des Friedensbahnverkehres und sie mußten daher früh begonnen werden. Sie waren die unerläßliche Vorbereitung für die sogenannte „gelbe Mobilisierung"***), das ist die Mobilisierung aller für einen Krieg gegen Serbien und Montenegro bestimmten Streitkräfte.

Nach Durchführung der ganzen „braunen Mobilisierung" betrug die Truppenmacht in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien (ausschließlich der Artillerie):

75 Bataillone, 3 Eskadronen, 3 technische Kompagnien (die Artillerie war in sukzessiver Vermehrung begriffen), dann 14 Grenzstreifkorps-Abteilungen.

Die allmähliche Durchbringung der Verstärkungen stieß auf mannigfachen Widerstand.

Mitte Oktober erfolgte die Allerhöchste Resolution zur Durchführung eines Teiles der braunen Mobilisierung, und zwar die Verlegung von 15 Bataillonen und einer Eskadron nach Bosnien-Herzegowina-Dalmatien.

---

*) War Mitte Dezember 1908 vollzogen.

**) Erfolgte im Frühjahr 1909.

***) Der Kürze halber wurden diese Bezeichnungen nach der Papierfarbe der Cahiers für jede der Mobilisierungen festgesetzt.

In dem Schreiben vom 18. Oktober 1908, in dem der Generaladjutant Seiner Majestät Feldzeugmeister Baron Bolfras mir diese Entscheidung mitteilte, heißt es an einer Stelle äußerst zutreffend:

„Die rein diplomatische und die streng militärische Auffassung der Verhältnisse stehen sich gegenüber; erstere hat ja die Führung, behält sie recht, tant mieux; — wenn nicht (und wer will das heute schon garantieren), dann werden wir viel gut zu machen haben."

Indes vollzog sich der durch den Verzicht auf Ausübung des Besatzungsrechtes bedingte Rückmarsch der 9. Gebirgsbrigade aus dem Limgebiete (Sandžak) anstandslos.

Unter steter Rücksichtnahme auf die Lage wurden die Aufmarscharbeiten für die „gelbe Mobilisierung" (das ist jene gegen Serbien) revidiert und mit Rücksicht auf Veränderungen im Kommunikationswesen und auf sonstige Neuerungen evident gestellt; auch wurden zahlreiche Offiziere zu Rekognoszierungszwecken an die serbische Grenze gesendet, vornehmlich auch mit Bezug auf die Überschreitung der Drina, Save und Donau. Es wurde eine konstante Berichterstattung darüber eingeleitet.

Außerdem nahmen die alljährlich im Herbst und Winter für das kommende Jahr durchgeführten „konkreten"*) Kriegsvorbereitungsarbeiten ihren Verlauf, es sind jene, die in der Festsetzung der für jeden einzelnen der möglichen Kriegsfälle erforderlichen und in Betracht kommenden Kräfte, deren Versammlung und allen sonstigen damit zusammenhängenden speziellen Maßnahmen gipfeln. Sie wurden auf der Basis von G r u n d l a g e n, die ich entworfen hatte, in den verschiedenen Büros bearbeitet.

Die hauptsächlichsten dieser Arbeiten betrafen: Den A l a r m (Korpsalarm), der alle Maßnahmen in sich schloß, die von den im Aufmarsch-, beziehungsweise Kriegsgebiet gelegenen Korps bei Eintritt drohender Lage sofort zu treffen waren; ferner die Mobilisierungs- und Aufmarschverfügungen nebst der Instradierung, alle detaillierten Fahrpläne (sowohl für die Mobilisierungs- wie für die Aufmarschtransporte) mitinbegriffen.

Beide Elaborate waren natürlich reich an zahllosen Detailverfügungen verschiedenster Art. Alles, was für die auf dem Kriegsschauplatz sukzessive eintreffenden Truppen nötig war, kam in eingehend vorbereiteten Cahiers zum Ausdruck, mit denen Generalstabsoffiziere, Intendanzorgane, Sanitätsorgane, Verpflegsbeamte und technische Organe im Mobilisierungsfall sofort in die Aufmarschräume abzugehen hatten.

---

*) „Konkrete" Kriegsvorbereitungen sind zum Unterschied von den „allgemeinen" jene, welche sich auf einen bestimmten Kriegsfall beziehen.

Die Kriegsvorbereitungsarbeiten erfuhren um jene Zeit dadurch eine neue Komplikation, daß sowohl der Thronfolger, als auch der Kriegsminister dagegen Einspruch erhoben, daß die gegen Serbien bestimmten Kräfte ausschließlich aus ungarländischen Truppen bestünden, was mit Rücksicht auf die Garnisonsverhältnisse und die rasche Versammlung wohl das Naheliegendste war.

Die Forderungen des Erzherzogs und Kriegsministers mußten in der Folge berücksichtigt werden, trotz der damit verbundenen Erschwernisse beim Aufmarsch.

Die von mir für eine etwaige Mobilisierung im Jahre 1909 ausgegebenen Grundlagen sind im Anhang (Anlage 28) wiedergegeben; wesentlich dabei war, daß ich bereits den 1. März, anstatt wie bisher den 1. April als Tag für den Geltungsbeginn der neuen Elaborate festgesetzt hatte.

Die schriftlichen Grundlagen erfuhren natürlich auch mannigfache mündliche Erläuterungen und Ergänzungen gelegentlich der Besprechungen mit den Bürochefs.

Gleichzeitig mit der Einleitung der für das Folgejahr (1909) bestimmten Arbeiten war ich fortdauernd damit beschäftigt, der aktuellen Entwicklung der Dinge Rechnung zu tragen.

Am 18. Oktober 1908 hatte ich darüber folgendes Schreiben an Baron Ährenthal gerichtet:

„Euer Exzellenz!

Ich beehre mich E. E. meine Eindrücke über die Lage — auf Grund mannigfacher Nachrichten — im nachfolgenden zu präzisieren:

In Montenegro nehmen die konkreten Kriegsvorbereitungen immer greifbarere Formen an; nicht nur, daß alle Wehrfähigen bereits mit Waffen beteilt sind, also in 2 bis 3 Tagen an jedem Punkt unserer Grenze schlagbereit vereint sein können — verdichten sich auch schon die Nachrichten über Plazierung von Geschützen speziell gegen Cattaro und Kosmać (bei Budua), über Vorbereitungen hinsichtlich Pferdeaushebung, Verpflegung und Train, endlich auch über die operative Absicht, mit etwa Zweidrittel der Kraft sich gegen die Herzegowina, mit etwa einem Drittel gegen Süddalmatien zu wenden.

Daß alle diese zielbewußten und programmgemäß sich entwickelnden Vorbereitungen nur den Zweck einer Demonstration haben sollen, ist — soweit meine Informationen reichen — denn doch schwer glaublich.

Ich kann, anbetrachts der von E. E. wiederholt mir bekanntgegebenen Ansicht, daß kriegerische Verwicklungen mit Montenegro nicht zu besorgen sind, nur annehmen, daß E. E. Garantien hiefür haben, welche mir nicht

bekannt sind. Bei der großen Rückwirkung dieser Verhältnisse auf die konkreten eigenen Kriegsvorbereitungen würde ich E. E. bitten, mich hinsichtlich dieser Garantien gütigst orientieren zu wollen.

Das Analoge erbitte ich mir auch hinsichtlich Serbiens, da alle bei mir einlangenden Nachrichten darauf hinweisen, daß sich Serbien systematisch für einen Krieg vorbereitet, den es durch Einbruch von Banden und Insurgierung Bosniens einleiten und unterstützen will; auch von diesen Maßnahmen kann ich, nach dem Standpunkt meiner Orientierung, kaum annehmen, daß dies nur zu Demonstrationszwecken geschehe.

Außerdem legt sich mir die Erwägung nahe, daß bei diesen Kriegsvorbereitungen schließlich der weit aufgehetzte Volkswille über die Köpfe der Regierungen hinweg Erscheinungen zeitigen könnte, welche den Krieg herbeiführen. Gegenüber all diesen Möglichkeiten stehen wir noch immer auf dem Friedensfuß, was insbesondere Montenegro gegenüber um so bedenklicher erscheint, als die ganz unzulänglichen Bahnverbindungen in dieser Richtung, der, mit Rücksicht auf Eingreifen der Seemächte immer prekäre Transport per mare, einen Truppenzuschub nach der Herzegowina ungemein zeitraubend und in Hinsicht des Seetransportes selbst fraglich gestalten.

Ich denke, daß auch wir allen Grund hätten, eine Aufmarschfrist im Wege eines möglichst lang hinauszuziehenden Kongresses zu schaffen und diese Frist aber voll zu benützen, um nach Ablauf derselben unseren Gegnern gegenüber schlagbereit dazustehen.

Die Anführung der Kriegsmaßnahmen Serbiens, Montenegros und der Türkei erscheinen wohl als hinreichende Motive, um einen solchen Schritt vor den Mächten begründen zu können. Ich kann nur bedauern, daß meinem schon lange vor Ausspruch der Annexion gestellten Antrag auf Standeserhöhung beim 15. Korps und in Süddalmatien und die Unterstellung aller dieser Truppen schon zu dieser Zeit unter den Feldzeugmeister Varešanin nicht Folge gegeben wurde. Die Lage wäre jetzt zweifellos eine weniger prekäre.

Ich möchte noch auf eine Erscheinung hinweisen, welche meiner Ansicht nach mit allen Mitteln auszunützen wäre, es ist dies der zunehmende Antagonismus zwischen Albanesen einerseits, Serben und Montenegrinern andererseits; tritt Montenegro feindlich gegen uns auf, dann wären in den Albanesen Bundesgenossen zu suchen, welchen alles Gewünschte zuzusichern und welche mit Waffen und Geld zu unterstützen wären — eine diesbezügliche Propaganda wäre ehestens einzuleiten.

Genehmigen E. E. den Ausdruck meiner besonderen Verehrung

Euer Exzellenz ergebenster Conrad.

Nachschrift.

Die eben einlangenden Nachrichten über die militärischen Maßnahmen Italiens drängen mich zu der Bitte um volle Klarlegung der politischen Lage.

Wien, 18. Oktober 1908. Conrad."

Baron Ährenthals Antwort auf mein Schreiben lautete:

„Budapest, am 20. Oktober 1908.

Euer Exzellenz!

In Beantwortung des sehr gefälligen Privatschreibens vom 18. d. M., gen. Nr. 1260, beeile ich mich, was zunächst Montenegro betrifft, E. E. in Kenntnis zu setzen, daß ich allerdings keine Garantien besitze, welche eine absolute Gewähr für die friedlichen Endabsichten des Fürsten Nikolaus böten; immerhin soll er von Rußland und Italien ernstlich zu besonnenem Verhalten gemahnt worden sein. Auf eine von unserem Gesandten in Cetinje über meinen Auftrag gestern an den Fürsten gestellte, sehr ernste Sommation, sich über seine weitere Haltung zu entscheiden, hat derselbe mit den gewohnten Beteuerungen dilatorisch geantwortet. Nach Einschätzung seiner Vergangenheit und seines Charakters verhehle ich mir aber nicht, daß er unter den gegebenen Verhältnissen gezwungen ist, sein Prestige dem Serbentume gegenüber zu wahren, glaube aber, daß für ihn zu viel auf dem Spiele steht und andererseits zu wenig zu gewinnen ist, als daß er es wagen sollte, zu offenen Feindseligkeiten gegen uns zu schreiten.

Auch scheint es mir keinem Zweifel zu unterliegen, daß einer Mobilisierung unsererseits gleichkommende Maßregeln es ihm geradezu unmöglich machen müßten, noch einzulenken, solange es Zeit ist.

Bezüglich Serbiens glaube auch ich, daß es sich dem Königreiche jetzt darum handelt, Zeit zu gewinnen. Hiebei möchte ich aber nicht übersehen, daß in der Zwischenzeit Eventualitäten eintreten können, welche die Situation zu unseren Gunsten verschieben und daß es vielleicht solchen Möglichkeiten präjudizieren könnte, wenn wir schon jetzt Maßnahmen träfen, die geeignet wären, uns in den Augen Europas gegenüber den schwachen Balkanstaaten Absichten zu imputieren, die uns ferne liegen.

Auf Italien übergehend, möchte ich mir erlauben, von dem Ideengange auszugehen, daß sich durch die Verhältnisse zwischen uns und diesem Lande eine Art militärische Vis-à-vis-Stellung entwickelt hat, welche eine eifersüchtige Beobachtung des beiderseitigen Kräfteverhältnisses bedingt. Daraus ergibt sich, daß, so oft eine Spannung in der allgemeinen politischen Lage eintritt, dasjenige der beiden Länder, welches sich momentan für

militärisch schwächer hält, bestrebt ist, diese Rückständigkeit möglichst zu paralysieren.

Anerkanntermaßen scheint Italien jetzt in dieser nachteiligen Lage zu sein, sodaß, meiner Auffassung nach, dessen Maßregeln nur von dem Bestreben diktiert sein mögen, das Versäumte einigermaßen nachzuholen.

Wenn ich nun die vorstehenden Darlegungen rekapituliere, so komme ich zu der Anschauung, daß auch jetzt noch nicht der Zeitpunkt zu Verfügungen gekommen ist, die entscheidend werden müßten.

Genehmigen E. E. die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Ährenthal."

Am 24. Oktober 1908 teilte ich Baron Ährenthal alles Wesentliche über die militärische Situation in folgendem Schreiben mit:

„Euer Exzellenz!

Ich beehre mich E. E. meinen ganz ergebensten Dank für die sehr geschätzten Zeilen vom 20. d. M., sowie für die Mitteilungen zu übersenden, welche E. E. mir am 22. d. M. durch Sektionschef Baron Machio zukommen ließen und nach welchen die Kriegsmöglichkeit nicht ausgeschlossen ist.

Bei meinem pflichtgemäßen Streben, E. E. auch stets über die militärische Lage insoweit in Kenntnis zu erhalten, als es der Einklang zwischen diplomatischen Schritten und militärischen Maßnahmen bedingt, erlaube ich mir, E. E. nachfolgende Daten zur Verfügung zu stellen, mit der Bitte, dieselben ausschließlich nur zur eigenen persönlichen Information entgegenzunehmen.

Sollte es sich um die Standeserhöhung des 15. Korps und der süddalmatinischen Truppen handeln, so könnte diese in zehn Tagen der Hauptsache nach, in 17 Tagen gänzlich vollzogen sein; diese lange Dauer resultiert daraus, daß sich diese Bewegung nach der Friedensfahrordnung der Eisenbahnen unter Aufrechterhaltung des normalen Verkehres vollziehen würde.

Sollte jedoch statt dieser Maßnahme die gegen Serbien und Montenegro vorbereitete Versammlung der Streitkräfte, also die teilweise Mobilisierung platzgreifen, so würden die gegen Serbien bestimmten Kräfte am 13. Tag bereit sein; gegen Montenegro wären die Kräfte des 15. Korps am 14. Tag, die Verstärkungen teils am 13. oder 14. Tag, teils erst am 22. Tag auf dem Aktionsschauplatz.

Demgegenüber ist Montenegro derart kriegsbereit, daß es jetzt schon mit zirka 30.000 Mann innerhalb zwei Tagen an jedem Punkt der Grenze

zum Einbruch bereit sein kann, zudem plaziert es bereits — ob zur Drohung, ob zur Tat? — seine Angriffsbatterien gegen die diesseitigen Werke nächst Cattaro.

Serbien vermöchte jetzt mit etwa 120.000 Mann und einer noch nicht durchwegs neubewaffneten Artillerie aufzutreten und könnte diese gleichfalls am 12. oder 13. Tag teils in Westserbien, teils bei Belgrad konzentriert haben.

Während man also Serbien gegenüber im Falle gleichzeitigen Mobilisierungsbeginn à peu près gleichzeitig operationsbereit wäre, ist man Montenegro gegenüber diesbezüglich bereits in der Hinterhand; das heißt Montenegro könnte nach zwei Tagen mit etwa 30.000 Mann in Süddalmatien und der Herzegowina einbrechen, während man selbst erst am 14. bezw. 22. Tag ausreichende Kräfte dagegen zur Stelle zu bringen vermöchte. In diese Zeit könnte ein für Montenegro nicht aussichtsloser Angriff auf Cattaro und eine ebenfalls nicht aussichtslose Offensive an die Narenta und das süddalmatinische Küstengebiet erfolgen, da eigenerseits nur die schwachen Friedensgarnisonen gegenüberstünden.

Diese Umstände sind die kritischeste Seite der dermaligen Situation; Montenegro könnte sie am wirksamsten derart ausnützen, wenn es in den letzten Tagen der noch günstigen Jahreszeit die oben erwähnten Unternehmungen durchführt, so daß unsere Gegenaktion bereits in den Winter fiele, für welchen unsere Truppen minder ausgerüstet sind, ganz abgesehen von allen sonstigen Erschwernissen der Operationen.

Da nun schon eigenerseits eine frühzeitige Bereitstellung ausreichender Kräfte nicht erfolgt ist, wäre sehr zu trachten, daß die oben geschilderte Eventualität vermieden werde.

Sollte es nicht gelingen, eine Situation zu schaffen, welche einen Angriff seitens Serbiens und Montenegros ausschließt, sollten sich vielmehr die Verhältnisse derart anlassen, daß ein kriegerischer Austrag bevorsteht, so müßte getrachtet werden, diesen bis zum Frühjahr hinauszuziehen und müßte diese Zeit benützt werden, um nach Ablauf der Verhandlungen operationsbereit dazustehen, was Montenegro gegenüber die Versetzung des 15. Korps und der dalmatinischen Truppen auf den Kriegsstand und den Hinabtransport der ergänzenden Kräfte bedingt, während Serbien gegenüber bei rechtzeitigem Erlaß des Mobilisierungsbefehles die aktuellen Vorbereitungen genügen.

Gegen etwaige Bandeneinbrüche in dieser Periode werden voraussichtlich die über meinen Antrag zur Aufstellung gelangenden elf Streifkorps im Verein mit den Garnisonen genügen.

Zur weiteren Charakteristik der militärischen Lage führe ich an, daß Montenegro *jetzt* 30.000 Mann und eine minder ausgebildete Artillerie,

im Frühjahr 40.000 Mann und eine gut ausgebildete Artillerie; Serbien jetzt 120.000 Mann und eine nur teilweise neubewaffnete Artillerie, im Frühjahr 160.000 Mann und eine völlig neubewaffnete Artillerie ins Feld stellen könnte.

Italien kann jetzt 24 Heeres-, 6 Mobilmilizdivisionen und 21 Alpinibataillone mit einer nur zum kleinen Teil modernen Artillerie, im Frühjahr dieselben Kräfte mit einer etwa zur Hälfte neu bewaffneten Artillerie mobil machen; wesentliche Befestigungen sind sowohl jetzt als im Frühjahr noch unfertig.

Eigenerseits wäre jetzt nur ein Korps (3 Divisionen) mit moderner Artillerie versehen, bis zum Frühjahr wäre dies voraussichtlich für die ganze Armee der Fall.

Diese meine Darlegungen sollen konkrete Daten für die so wichtige rechtzeitige Bestimmung des Beginnes der eigenen Mobilisierung bieten, von welcher Entscheidung zum größten Teile der günstige Ausgang der Operationen abhängt, ganz abgesehen von den üblen politischen und moralischen Folgen, welche etwaige Anfangserfolge dieser kleinen Staaten, speziell Montenegros, nach sich ziehen würden.

Wenn ich, wie eingangs dieses Briefes erwähnt, bemüht bin, E. E. stets auch über die militärische Lage orientiert zu halten, so geschieht dies insbesondere aus folgendem Grunde:

Es war freudig zu begrüßen, daß nach 30-jähriger Stagnation die Monarchie durch die Annexion endlich wieder einmal den Willen zum Dasein bekundet hat, es wäre nun höchst bedauerlich, wenn dieser vor allem auch moralische Erfolg durch einen, wenngleich nur anfänglichen und selbst kleinen militärischen Mißerfolg beeinträchtigt würde.

Die Monarchie muß zeigen, daß sie auch ist, was sie scheint, und darum meine unablässige Sorge für die rechtzeitige und damit eng zusammenhängende, auch zweckmäßigste Bereitstellung der Machtmittel.

Indem ich E. E. bitte, mich auch in der Folge fortdauernd über den Stand der politischen Lage zu orientieren, sei es, um überflüssige Vorsorgen zu vermeiden, sei es, um notwendige rechtzeitig zu treffen, beziehungsweise anzuregen, gebe ich der ausgezeichneten Hochachtung Ausdruck, mit der ich verbleibe E. E. ergebenster

Conrad."

In Ansehung der zunehmenden Wahrscheinlichkeit eines Krieges, in dem Truppen aller Nationalitäten gemeinsam zu kämpfen berufen wären, drängte ich darauf, alles hintanzuhalten, was auch nur den Schein einer Zurücksetzung irgendeiner der Nationalitäten wachrufen könnte.

Am 3. November überreichte ich Seiner Majestät eine Denkschrift über anbetrachts der aktuellen politischen Lage zu

treffende militärische Maßnahmen vom 31. Oktober 1908. Sie ist im Anhang vollinhaltlich aufgenommen. (Anlage 29.)

Weiters kamen in der Audienz die Verlegung eines Infanterieregimentes nach Tolmein, die Aufstellung der Landwehrartillerie, die Heranziehung des Landsturmes im Kriegsfall, Verbesserungen und Erweiterung des Bahnnetzes, speziell auch der Bau der Bahn Banjaluka—Jaice zur Sprache.

Schließlich holte ich die prinzipielle Sanktion für die Seiner Majestät vorgelegten alljährlichen konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten ein. Sie betrafen folgende Fälle:

Aufmarsch gegen Italien.

Aufmarsch gegen Serbien und Montenegro im Falle Krieges gegen Italien.

Aufmarsch gegen Serbien und Montenegro bei einem Kriegsfall gegen diese beiden Staaten allein.

Aufmarsch gegen Rußland und zwar:

a) mit allen Korps;

b) exklusive der gegen Serbien bestimmten.

Aufmarsch gegen Serbien und Montenegro im Falle Krieges gegen Rußland.

Am 12. November richtete ich ein Schreiben an Baron Ährenthal, welches die Befriedigung der Nationalitäten mit Rücksicht auf die Erhaltung des Geistes in der Armee zum Gegenstand hatte. (Anlage 30.)

In Audienzen am 17., 23. und 29. November wurde die Regelung der Kommandoverhältnisse in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien, die Truppenverstärkung dortselbst als dauernde Maßnahme besprochen und Seiner Majestät gemeldet, daß die Standeserhöhung und Truppenverstärkung in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien am 10. Dezember vollzogen sein werde; schließlich wurde die Genehmigung der Alarminstruktionen eingeholt.

Am 27. November vertrat ich bei Seiner Majestät die dauernde Aufrechterhaltung der Truppenverstärkungen in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien. (Anlage 32.)

Gerade damals — es war am 5. Dezember — sprach der russische Militärattaché Oberst Martschenko bei mir vor, der mir den unverkennbaren Eindruck der Beunruhigung machte und sichtlich gekommen war, sich über die Lage zu orientieren.

Ich wies offen auf die vom Ausland geförderten Machinationen hin, die zum Konflikt mit Serbien führten, und resümierte meine Antwort auf seine Frage, ob es zum Kriege kommen würde, dahin, daß — wie ich glaube — Frieden bleiben werde, wenn die Mächte ehrlich den Frieden wollten, selbst keine Aggression gegen uns betrieben und die Staaten

Serbien und Montenegro von Feindseligkeiten gegen uns zurückhielten, andernfalls aber die Monarchie sich wehren müsse.

Es hat wenig Scharfsinn dazu gehört, zu erkennen, daß es Martschenko, der ja sicherlich bestimmte Instruktionen hatte, sehr daran gelegen war, mit Rücksicht darauf, daß Rußland militärisch unvorbereitet war, einen Krieg der Monarchie gegen Serbien vermieden zu sehen. Das Detail des Gespräches ist im Anhang wiedergegeben. (Anlage 33.)

Am 7. Dezember teilte ich die Unterredung dem Baron Ährenthal mit, der meiner Antwort an Martschenko vollkommen zustimmte. Ich hob aber auch hervor, daß mit Rücksicht auf den Gang unserer Vorbereitungen und auf den in Bosnien-Herzegowina bereits eingebrochenen Winter — es lag bereits meterhoher Schnee — ein Kriegsbeginn vor 1. März 1909 nicht mehr geraten wäre und nur dann erfolgen dürfte, wenn triftige politische Gründe es erforderten. Die Sprache kam jetzt auch auf Italien, dessen Neutralität Ährenthal sicher zu sein vorgab, sowie auf Rußland. Mit Bezug auf Rußland teilte mir Ährenthal mit, daß der Zar in einem Brief an Erzherzog Franz Ferdinand zugesagt habe, Rußland würde gegen uns nicht aktiv werden.

Betreffs Frankreichs meinte Baron Ährenthal, daß es im Augenblick einem Kriege abhold wäre.

Trotzdem wies ich, angesichts der Ungewißheit der Lage, erneuert auf die Notwendigkeit hin, mit dem deutschen Generalstab Rücksprache zu pflegen. Baron Ährenthal stimmte diesmal bei und übernahm es, sich darüber mit Fürst Bülow ins Einvernehmen zu setzen. Ich werde darauf später noch zurückkommen.

Am 10. Dezember 1908 ergänzte ich meine Besprechung durch nachfolgendes Schreiben an Baron Ährenthal:

„Wien, am 10. Dezember 1908.

Euer Exzellenz!

Ich erlaube mir, E. E. den Inhalt eines Briefes abschriftlich mitzuteilen, welch letzteren ich von vertraulicher Seite erhalten habe. Ob die darin ausgesprochenen Kombinationen realisierbar erscheinen, ist zwar die Frage, immerhin erachte ich den Brief und die darin enthaltenen Fingerzeige interessant. Es wäre zweifellos ein großer Erfolg, wenn es gelänge, Serbien zu isolieren; Montenegro auf unsere Seite zu bringen, scheint zwar bei der jetzigen Lage kaum denkbar, aber auf dem Balkan sind schon oft Wunder geschehen und könnte ein geschickter Politiker in Cetinje vielleicht manches in dieser Hinsicht ebnen; ich kenne Baron Kuhn zu wenig nach dieser Richtung, aber vielleicht würde sich ein Wink an ihn lohnen.

Daß eine direkte Auseinandersetzung mit der Türkei die Lage, und zwar die militärische — denn nur diese habe ich als mich angehend im Auge — wesentlich bessern würde, ist klar, vielleicht ginge dies im pekuniären Wege, jedoch im Einvernehmen mit den Jungtürken; dadurch könnte vielleicht auch die Boykottbewegung behoben werden, welche ja insofern auch militärische Bedeutung hat, als sie zur Aktion in ungelegenem Momente veranlassen, respektive zwingen könnte.

Ganz besonders wichtig schiene es mir aber, Rumänien zum sicheren Verbündeten, und zwar auch für den Fall zu machen, daß wir mit Bulgarien Hand in Hand gehen, was ja den Rumänen ein Dorn im Auge ist.

So weit meine Orientierung reicht, wäre hiezu vor allem ein kulanter Handelsvertrag mit Rumänien abzuschließen, der mir geradezu eine politische Notwendigkeit zu sein scheint, dagegen wäre der Handelsvertrag mit Serbien abzubrechen, bezw. durch das Parlament werfen zu lassen. Eine weitere Sache, die Freundschaft Rumäniens zu sichern, wäre die Verhinderung des Pluralwahlrechtes in Ungarn, welches, wenn es durchginge, die Stimmung in Rumänien zweifellos gegen die Monarchie wenden würde, ein militärischer Nachteil, der uns das 12. (siebenbürgische) Korps zu einer Zeit binden könnte, zu der wir es an anderer Stelle unbedingt brauchen.

So könnte sich dann unsere Gegnerschaft ganz auf Serbien konzentrieren, mit dem man in Liebe sicher nichts erreichen wird und dem, wenn es isoliert ist, die Großmächte gewiß nicht beistehen werden.

Weiters erlaube ich mir, E. E. Aufmerksamkeit noch auf die Tatsache zu richten, daß Italien seine Rüstungen gegen uns zielbewußt und, ich möchte hinzufügen, eilig betreibt; der Umstand, daß auf den augenfällig nur militärischen Zwecken dienenden Bahnbauten auch an Sonntagen gearbeitet wird, ist in dieser Beziehung wohl bezeichnend.

Ich würde es auch für geraten erachten, in ausländischen (französischen, englischen und dergleichen) Blättern Artikel erscheinen zu lassen, welche über Italiens Rüstungen die Wahrheit bringen und speziell datengemäß dartun, daß die augenfälligen Kriegsvorbereitungen seitens Italiens und nicht seitens der Monarchie begonnen wurden, wie das leider undementiert in der ganzen Presse behauptet wird. Sollte E. E. in dieser Hinsicht Daten oder selbst Artikel wünschen, so bin ich jederzeit erbötig, dieselben zu liefern.

Ich dachte E. E. gestern beim Diner der deutschen Botschaft zu treffen und hätte dann alles Obige mündlich besprochen; da dies jedoch nicht zutraf, und ich heute dienstlich verreise, bitte ich vorliegendes Schreiben dafür gelten zu lassen.

Genehmigen etc. Conrad."

Am 7. Dezember hatte ich das nachfolgende Schreiben an den Kriegsminister gerichtet:

„Wien, am 7. Dezember 1908.

Die Erfahrungen des Jahres 1878*) haben gezeigt, daß beim tatsächlichen Eintritt eines Krieges Generale, Stabsoffiziere und auch Hauptleute in ganz ungewöhnlicher Zahl unter verschiedenen Titeln, als: Pensionierung, Krankmeldung, Beurlaubung u. dgl., aus dem Frontdienst ausscheiden, weil sie den harten Anforderungen eines Feldzuges körperlich nicht mehr gewachsen sind.

Abgesehen hievon, daß hiedurch ein sehr umfangreicher Wechsel in den Kommandoverhältnissen herbeigeführt wird, was an und für sich als militärisch sehr ungünstig bezeichnet werden muß, sind diese Erscheinungen auch geeignet, auf den Geist der Truppen äußerst deprimierend zu wirken.

Um ähnlichen Vorkommnissen bei einem unter den obwaltenden Verhältnissen immerhin möglichen Kriege vorzubeugen, bitte ich, geneigtest veranlassen zu wollen, daß alle höheren Kommandanten, sowie alle Truppenkommandanten aufgefordert werden, sich in ganz bestimmter, unzweifelhafter Weise dahin auszusprechen, ob jene Offiziere, deren Beschreibung Ihnen zusteht, kriegerischen Strapazen mit voller Sicherheit gewachsen sind oder nicht."

Der Kriegsminister, der selbst in meiner pflichtgemäßen Sorge um Dinge, die etwa kommende Kriegsoperationen wesentlich beeinflussen konnten, einen Eingriff in seine stets peinlichst gewahrten Kompetenzen sah, antwortete wie folgt:

„Präs. 11943, an Chef des Generalstabes (nicht an die Person).

Wien, 9. Dezember 1908.

Auf Res. Nr. 4380 vom 7. Dezember 1908. Die hier besprochenen Verhältnisse unterliegen ausschließlich meiner Wahrnehmung und bedarf es hiezu keiner Anregung oder Belehrung von außen.

Schönaich."

Auf diese Note erwiderte ich:

„Wien, 12. Dezember 1908.

Mit Bezug auf R.K.M.Erl. Präs. 11943 von 1908 bitte ich, dem R.K.M. berichten zu dürfen, daß ich in meinem Antrag Res. Glstb. Nr. 4380 von 1908 lediglich den mir laut organischen Bestimmungen zugemessenen Einfluß auf jene Agenden, welche sich auf die Kriegstüchtigkeit des Heeres

*) Ich hatte den Okkupationsfeldzug 1878 als Oberleutnant mitgemacht.

und der Landwehr beziehen, vor Augen hatte und mich ausschließlich nur vom Interesse des Dienstes, und zwar vor allem im Hinblick auf die jetzige Lage leiten ließ. An die Möglichkeit, daß dieses auch nur den Schein einer Belehrung oder unbefugten Anregung erwecken könnte, habe ich nie gedacht.

Conrad."

Ich führe den Zwischenfall übrigens hier nur an, um meine schwierige Lage gegenüber den Empfindlichkeiten des Kriegsministers zu kennzeichnen, die ein gemeinsames Arbeiten für die Sache sehr erschwerten.

Nachdem Baron Ährenthal die Einwilligung des Fürsten Bülow zum Einvernehmen der beiderseitigen Generalstäbe mir mitgeteilt und auch Seine Majestät gelegentlich eines Referates am 23. Dezember die Zustimmung gegeben hatte, entwarf ich einen Brief an General von Moltke, auf den ich noch zurückkomme. Gelegentlich dieses Referates waren auch die Mobilisierung weiterer Korps im Kriegsfall gegen Serbien, die Aufstellung der Marschformationen bei den Landwehren und die Einbeziehung des Landsturmes im Mobilisierungsfalle, schließlich erneuert die Kommandoverhältnisse in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien besprochen worden.

Am 30. Dezember fand ich mich mit dem Marinekommandanten Graf Montecuccoli bei Graf Ährenthal ein. Es galt zunächst der Frage Spizzas*), das von Montenegro bedroht war. Der Marinekommandant entwickelte, daß man wohl dort auftretende feindliche Truppen, dann Schanzen und Telegraphenämter von See her beschießen könne, sonst aber nichts.

Eine Räumung Spizzas erklärte ich für unangebracht, weil damit die dortige treue Bevölkerung im Stiche gelassen, der Hafen von Antivari ganz den Italienern überantwortet und die Kuppe 490 preisgegeben wäre, von der ein Küstenwerk, das zu errichten wäre, den Hafen von Antivari für jede feindliche Flotte sperren könnte. Auf die von Ährenthal dabei angeregte Idee, den Lovčen gegen Spizza einzutauschen, konnte man wohl nur sagen, daß dort zwar eine Grenzberichtigung höchst erwünscht wäre, daß aber Montenegro auf einen solchen Handel niemals eingehen würde.

In der Folge teilte Baron Ährenthal mit, daß er ein Rundschreiben an die Mächte gerichtet habe, in dem er darauf aufmerksam machte, daß der Monarchie die Geduld gegenüber Serbien und Montenegro schließlich reißen könnte.

Weiters brachte ich das Konzept meines früher erwähnten Briefes an General von Moltke dem Grafen Ährenthal zur Kenntnis, der ihm vollkommen zustimmte und nur noch eine Ergänzung bezüglich Rumäniens wünschte. Es wurde daher der Vertrag mit Rumänien, der das Königreich

---

*) Ein kleines Gebiet loyaler Einwohner an der Südspitze Dalmatiens.

zum Kampfe an unserer Seite verpflichtete, durchgegangen und besprochen, daß erneuerte Verhandlungen zu weiterer Präzisierung der militärischen Maßnahmen am Platze seien.

Das Schreiben an General von Moltke wurde am 2. Januar 1909 durch Kurier nach Berlin befördert; es ist im Anhang wiedergegeben. (Anlage 34.) Mit der Antwort darauf war der beiderseitige Verkehr in der so wichtigen Frage eröffnet.

Schließlich wurde noch die kroatische Frage erörtert, die Dringlichkeit ihrer Lösung und die Notwendigkeit der Enthebung des Banus Rauch besprochen.

Am gleichen Tage (30. Dezember) wurde ich auch zu Erzherzog Franz Ferdinand ins Belverdere berufen, wo die Lage und dann die ungarische Armeefrage durchgesprochen wurden. Dabei erklärte der Erzherzog, daß er sämtliche Würden niederlegen wolle, falls die seitens Ungarns geforderten Konzessionen bewilligt werden sollten.

Von meiner damals ausgesprochenen Absicht, in solchem Falle auch um meine Enthebung zu bitten, mußte ich infolge der sich zuspitzenden Lage abkommen, was ich in einem an den Erzherzog gerichteten Schreiben am 5. Januar 1909 zum Ausdrucke brachte; es ist im Anhang vollinhaltlich gegeben. (Anlage 35.)

Höchst störend in der politisch so gespannten Lage war eben der konstante Konflikt mit Ungarn, das mit aller Hartnäckigkeit auf die Armeetrennung hinarbeitete und stets neue Konzessionen forderte.

Einen prägnanten Ausdruck finden all diese Schwierigkeiten in einer Denkschrift des Ministers des Äußeren vom 26. Dezember 1908 und der darauf erfolgten Erwiderung seitens des Erzherzogs Franz Ferdinand vom 5. Januar 1909.

Baron Ährenthal führte aus, daß in Ungarn drei Probleme zu lösen seien: Wahlreform, Bankfrage, Erhöhung des Rekrutenkontingentes nebst den sonstigen dringenden Armeebedürfnissen, und kommt zu dem Schluß, daß die Wahlreform zu akzeptieren und es dem gegenwärtigen Kabinett (Weckerle-Andrassy) zu ermöglichen wäre, die Lösung der Bankfrage und der militärischen Fragen anzubahnen.

Er bezeichnete die von der gegenwärtigen ungarischen Regierung aufgestellten Konzessionen als bedeutend gemäßigt, führte an, daß der Kriegsminister und einige mit ungarischen Verhältnissen vertraute Generale sie als annehmbar bezeichneten und daß durch Verständigung in der Armeefrage das Ansehen der Monarchie im Auslande wesentlich erhöht würde. Gegenüber dem angekündigten Widerstand des österreichischen Parlaments gedenke Ährenthal die österreichische Regierung erst zu verständigen, wenn von der ungarischen Regierung alle Garantien geboten

wären, in den nächsten zehn Jahren keine neuen nationalen Forderungen zu erheben; Österreich hätte dann keine Handhabe, etwa das einfache Rekrutenkontingent zu verweigern.

Hierauf erwiderte Erzherzog Franz Ferdinand in einer am 5. Januar 1909 dem Kaiser unterbreiteten Denkschrift:

Dem Ausland könne eine Erhöhung des Rekrutenkontingentes mit gleichzeitigen Konzessionen an Ungarn nicht imponieren, sie würde so im Gegenteil nur als Schwäche aufgefaßt werden; imponieren würde hingegen, wenn man die Koalition zur Einhaltung des Paktes und zur Rekrutenerhöhung o h n e Konzessionen zwänge. Eine Regierung, die jetzt schon den Pakt nicht einhalte, biete keine Garantie, daß sie innerhalb von zehn Jahren nicht neuerdings die militärische Frage aufrollen werde.

Der Erzherzog betonte das Recht der österreichischen Regierung, in militärischen Fragen mitzusprechen, und machte darauf aufmerksam, daß das österreichische Parlament mit scharfen Entschlüssen antworten und seinerseits das österreichische Rekrutenkontingent nicht bewilligen könnte. Er trat entschieden der Bemerkung Ährenthals entgegen, daß die militärischen Konzessionen an Ungarn unbedenklich seien, weil der Kriegsminister (Schönaich) und einige Generale es erklärten; die überwiegende Mehrzahl der Generale sei dagegen; die Meinung eines der Generale, daß man die magyarische Dienstsprache für a l l e ungarländischen (also nicht nur die magyarischen) Truppenteile des gemeinsamen Heeres konzedieren könne, weil sie ohnehin praktisch undurchführbar wäre, wies der Erzherzog mit der Bemerkung zurück, daß eine Entscheidung mit solchen Hintergedanken der Disziplin abträglich wäre und zu unausgesetzten Rekriminationen in Parlament und Presse führen müßte. Am Schlusse beantragte der Erzherzog, die Erhöhung des Rekrutenkontingentes auf Grund des Paktes zu fordern, bezeichnete es nur als ein Glück, wenn dadurch die Regierungskrise herbeigeführt würde, und erwartete, daß ein neues Ministerium mit einem auf Gleichheit und geheimer Abstimmung basierten Wahlrecht die Frage lösen würde, ohne an der Gemeinsamkeit der Armee zu rütteln; er gab schließlich der Überzeugung Ausdruck, daß es an Männern für ein solches Ministerium in Ungarn nicht fehle, trotz gegenteiliger Versicherung der um ihre bereits wankende Macht besorgten Koalition.

Es erscheint mir hier zweckmäßig, die große Bedeutung der Erhöhung des Rekrutenkontingentes kurz zu beleuchten, sie lag — abgesehen von ihrer entscheidenden Bedeutung für die volle Ausnützung der Wehrmacht durch Schaffung des höchsterreichbaren Kriegsstandes — auch darin, daß, sollte die Armee nicht v o l l k o m m e n rückständig bleiben, zahlreiche Neuformationen der Artillerie, der technischen Truppen, die Formationen für Maschinengewehre, Telephon, Telegraphen und Flieger unerläßlich

waren, hiefür aber die Mannschaften fehlten, sodaß zu Standesreduzierungen bei der Kavallerie und Infanterie gegriffen werden mußte. Dadurch wurden beide Waffen schwer geschädigt, namentlich die Infanterie in geradezu klägliche Standesverhältnisse gebracht und die so wichtige Ausbildung dieser Hauptwaffe wurde illusorisch. (Die Kompagnien rückten meist mit kaum 30—40 Mann aus.) Selbst die Auflösung der vierten Bataillone der Infanterie wurde vom Kriegsministerium in Betracht gezogen. Überdies hatte die Rekrutenverweigerung in Ungarn zeitweise zu einer gänzlichen Lahmlegung der Truppenausbildung überhaupt geführt, sodaß zwei Jahre hindurch keine größeren Übungen als die der Regimenter vorgenommen werden konnten. Die Ausbildung und Übung der höheren Führer und der größeren Verbände entfiel also ganz.

Was aber die G e m e i n s a m k e i t der Armee anlangt, so hat deren hohe Bedeutung der Weltkrieg schlagend erwiesen; solange an ihr festgehalten wurde, kämpfte die Armee ruhmreich auf a l l e n Kriegsschauplätzen; als die Armee national zerspalten wurde, ging sie auseinander, und mit ihr fiel die Dynastie und nicht nur das Reich zerbröckelte, sondern auch jeder der beiden Staaten: Österreich und Ungarn.

Die vorstehenden Ausführungen charakterisieren das gespannte Verhältnis zwischen dem Thronfolger einerseits, dem Minister des Äußeren und dem Kriegsminister andererseits und werfen ein Streiflicht auf die großen inneren Schwierigkeiten, die hauptsächlich als Folgen des 1867er Ausgleiches in der Monarchie bestanden und jede kritische Lage derselben verschärften.

Die kritische Lage damals wurde auch durch die Vorgänge in Prag kompliziert, wo es zu antimilitärischen und anarchistischen Demonstrationen gekommen war.

Schon im Dezember 1907 war man einer verbreiteten Organisation auf die Spur gekommen, die darauf abzielte, in jeder Kompagnie zwei bis drei Mann (womöglich auch Offiziersdiener) für die Propaganda zu gewinnen, sowie darauf, auch auf die heranwachsende Jugend in propagandistischem Sinne einzuwirken. Der Sitz der Organisationszentrale war Wien.

Meine Stellungnahme in der ungarischen Frage ist am besten durch das nachfolgende, an Baron Ährenthal gerichtete Schreiben gekennzeichnet:

„W i e n, 7. Januar 1909.

Euer Exzellenz!

Indem ich unter einem die mir gütigst eingehändigte Denkschrift vom 26. Dezember 1908 mit meinem ganz ergebensten Danke rücksende, beehre ich mich E. E. im nachfolgenden meine diesbezüglichen Anschauungen und Bedenken kurz darzulegen.

Ob die jetzige ungarische Regierung wirklich die Gewähr zu bieten vermag, das etwa Versprochene auch durchzuführen, ob sie nicht etwa bald eine Art General ohne Armee sein und von einer radikaleren Partei gestürzt werden wird, dürfte sehr in Frage kommen.

Gerade der jetzige Zeitpunkt aber erscheint mir anbetrachts der bevorstehenden kriegerischen Verwicklungen gefährlich, um ihn zur Deklarierung von Konzessionen zu benützen, durch welche sich jene nichtmagyarischen Nationalitäten geschädigt fühlen müssen, welche reichlichst eben in jenen Korps vertreten sind, mit welchen die Balkanoperationen geführt werden sollen.

Unter diesen Gesichtspunkten erscheint es besser, damit bis nach Beendigung des Krieges zu warten, um jetzt nicht Öl ins Feuer zu gießen.

Würde man jetzt das bloß um 22.000 Mann erhöhte Rekrutenkontingent ohne solche Zugeständnisse erhalten, so wäre dies ein sehr erwünschter Erfolg — mit diesen Zugeständnissen aber eine sehr problematische Sache; man hätte sich erneuert mit Gegenleistungen verausgabt, ohne die Frage im großen (zweijährige Dienstzeit, durchgreifende Armeeausgestaltung, erhöhtes Budget) gelöst zu haben und stünde später nur vor neuen Schwierigkeiten und neuen Forderungen; für den im Frühjahr möglicherweise ausbrechenden Krieg käme aber eine bloße Kontingentserhöhung von 22.000 nicht besonders in Betracht, und was während des Krieges sowie nach demselben zu geschehen habe, hängt doch zu sehr von dem Gang der Ereignisse ab.

Wenn das ungarische Volk politisch so reif ist, um zu erkennen, daß die Stärke der Monarchie auch die Sicherung der ungarischen Interessen bedeutet, dann soll es auch erkennen, daß diese Sicherung in der einheitlichen Macht einer wohldotierten Armee liegt, daß diese bei uns aus allen Nationalitäten zusammengesetzt ist, und man letztere nicht vor den Kopf stoßen darf, wenn man auf ihren Opfermut zählen will, bedenkend, daß es vor allem der Geist ist, der einer Armee Schlagkraft und Wert verleiht.

Gerade deshalb ist es am ungarischen Volk, die innerpolitische Entwicklung in Ungarn gesunden zu lassen, also selbst nachzugeben und nicht die endlose Nachgiebigkeit von Dynastie und Monarchie zu fordern.

Eine Verständigung in der Armeefrage, wenn sie auf Kosten der Nationalitäten erfolgt, würde das Ansehen Österreich-Ungarns nur schwächen, denn es würde Mißvergnügen bei den Nationalitäten erzeugen und diesen gegenüber der monarchiefeindlichen Agitation neue Handhaben geben, ganz besonders im Ausland.

Was die Tradition anlangt, so ist diese keine quantité négligeable, alle großen Militärstaaten pflegen sie, weil sie ihren hohen Wert insbesondere im Offizierskorps voll ermessen, bei einem alle 20—30 Jahre

erfolgenden Systemwechsel jedoch läßt sich eine Tradition eben nicht schaffen, nicht erhalten.

Bei den Armeefragen handelt es sich aber gar nicht um eine alte Tradition, sondern um die ganz moderne und in Zukunft sicher stets mehr hervortretende Tatsache, daß nunmehr alle Nationalitäten der Monarchie politisch heranreifen, daher gleiche Rechte genießen und keine Vergewaltigung ertragen wollen — dies die Grundidee für den berechtigten Bestand der Monarchie und die Grundidee für Geist und Charakter der gemeinsamen Armee.

Die deutschen Verhältnisse sind davon grundverschieden — ganz abgesehen davon, daß an der Spitze der deutschen Staaten Bundesfürsten, in Ungarn hingegen wechselnde Regierungsparteien stehen — gibt es dort auch keinen auf Unterdrückung einzelner Nationalitäten abzielenden Partikularismus, in Bayern sind alle Bewohner deutschsprechende Bayern etc. etc. . . ., kurz, es besteht in allen Staaten ein und dieselbe Nation, nämlich Deutsche. Eine Ausnahme bilden nur die preußischen Polen; sie sind jedoch nur ein geringer Bruchteil gegenüber der großen Masse der Deutschen; und doch, welche Schwierigkeiten ergeben sich aus ihrer Vergewaltigung! Deutschland kennt daher keine Sprachenfrage in der Armee. Ganz anders bei uns. Für unsere Armee erscheint nur folgendes Sprachengesetz möglich, gerecht und praktisch durchführbar:

Dienstsprache in der Unterabteilung ist die Muttersprache des Mannes; als solche gilt jene, welche der Rekrut beim Einrücken zu seiner Unterabteilung als Muttersprache bezeichnet; die Blankette, soweit sie den Dienst in der Unterabteilung betreffen, sind mehrsprachig (analog den Postblanketten); von der Unterabteilung aufwärts ist die Dienstsprache die deutsche. Jeder Offizier muß außer letzterer Sprache auch die Muttersprachen seiner Unterabteilung (respektive Abteilung) kennen. Dieses Sprachengesetz hätte für die ganze Armee zu gelten. Bringen es die Ungarn im Laufe der Zeiten dazu, daß alle einrückenden Leute als Muttersprache magyarisch angeben, dann ergibt sich die Verallgemeinerung dieser Sprache in der Armee von selbst — andererseits kann sich keine Nationalität durch dieses Sprachengesetz beeinträchtigt fühlen und ist auch der Gefahr vorgebeugt, daß im Falle einseitiger Konzessionen für Ungarn maßlose analoge Forderungen in Cisleithanien gestellt werden.

Was die Sicherheit der Institutionen bis 1922 anlangt, so frägt es sich doch, wer dafür bürgt, daß nicht wieder ungarische Parteien durch Rekruten- und Budgetverweigerungen und dergleichen neue Schwierigkeiten schaffen und neue Konzessionen zu erpressen trachten werden. Ich halte vor allem dafür, daß mit einem Prinzip gebrochen werden müsse, welches die Erhaltung und Entwicklung der Armee in den guten Willen einer

kleinen Fraktion legt, welch letztere selbständige, mit den Bedürfnissen der Monarchie nicht rechnende Ziele verfolgt.

Wollen E. E. in den vorstehenden Darlegungen lediglich den Beweis jener vertrauensvollen Gesinnung erblicken, welche mich E. E. gegenüber drängt, offen meine Ansichten auszusprechen.

Genehmigen E. E. den Ausdruck der besonderen Verehrung, mit der ich stets bin E. E. ergebenster

Conrad."

Am 4. und am 17. Januar 1909 hatte ich Besprechungen mit Baron Ährenthal.

Während gelegentlich der ersten Besprechung Baron Ährenthal meiner Meinung beipflichtete, daß es zur kriegerischen Austragung des Konfliktes mit Serbien kommen müsse, weil in zwei bis vier Jahren Rußland und Italien imstande wären, den Serben beizuspringen, sodaß wir dann in den unter allen Umständen zu vermeidenden gleichzeitigen Krieg gegen Rußland, Italien und am Balkan geraten könnten, kam er in der Besprechung am 17. Januar von seiner Ansicht völlig ab, bezeichnete die Inkorporierung Serbiens als undurchführbar, mit dem Beisatz, daß wir Serbien nicht verdauen könnten, und bezeichnete lediglich die allseitige Sicherung der Annexion Bosniens und der Herzegowina als seine Politik.

Er fügte bei, daß das weitere seine Nachfolger tun könnten. Baron Ährenthal übersah dabei allerdings, daß von einer Sicherung der Annexion nicht die Rede sein konnte, solange man Serbien als zweites Piemont bestehen ließ; mir aber war es außer Zweifel, daß für seinen Meinungswechsel auch jene ungarischen Einflüsse geltend wurden, die sich dagegen sträubten, weitere Südslawen der Monarchie anzugliedern. Aus Furcht, dadurch ein für das magyarische Element gefährliches Gegengewicht zu schaffen — ein Standpunkt, der auch in den Folgejahren auf ungarischer Seite, speziell durch Graf Tisza, stets scharf vertreten wurde.

Ich verweise hier auf das früher erwähnte Memoire des Baron Ährenthal, das er bei der die Annexionsfrage erledigenden Ministerratssitzung am 19. August 1908 vorlegte und in dem er wörtlich sagt:

„Fördern wir in diesem Streite die bulgarische Sache und begünstigen wir die Schaffung eines Großbulgariens auf Kosten Serbiens, so ist die notwendige Vorbereitung getroffen, um in einem Moment günstiger europäischer Konstellation die Hand auf das noch übrige Serbien legen zu können.

Dann hätten wir die sicheren Grenzen, von denen ich früher gesprochen."

Und an weiterer Stelle:

„Ich konkludiere also dahin, daß eine Annexion des Sandžaks uns keinerlei wirklichen Vorteil zu bringen vermöchte und daß wir die Endziele unserer Balkanpolitik nicht auf dem Wege über Novibazar, sondern *nur auf jenem über Belgrad zu erreichen vermögen.*“

Diese Überzeugungen hatte er nun aufgegeben.

Von großer Wichtigkeit war es, zu dieser Zeit hinsichtlich Bulgariens und der Türkei Klarheit zu haben und es dahin zu bringen, daß sich die Türkei jedes feindlichen Aktes gegen die Monarchie enthalte, Bulgarien aber für sie gewonnen werde, ohne dadurch eine Trübung des Verhältnisses zu Rumänien herbeizuführen.

Ganz besonders erwünscht erschien ein aktives Eingreifen Bulgariens gegen Serbien im Falle eines Krieges der Monarchie mit dem serbischen Königreich. Daher mußte aber auch ein Krieg Bulgariens gegen die Türkei hintangehalten werden, mit der Bulgarien wegen Grenzregulierungen und wegen Zahlung der Amende für seine Unabhängigkeitserklärung Differenzen hatte.

Am 22. Januar erhielt ich den Auszug eines konfidentiellen Privatschreibens unseres Militärbevollmächtigten in Konstantinopel Generalmajor Baron Giesl (vom 11. Januar) zur Kenntnis, das diesen Gedanken ventilierte. Der Auszug ist im Anhang wörtlich gegeben. (Anlage 36.)

Am gleichen Tage, 22. Januar 1909, empfing ich ein vom 14. Januar datiertes Schreiben unseres hervorragend geschickten Militärattachés in Sofia, Major Hranilović, welches dasselbe Thema betraf. Er teilte mir mit, daß unser Gesandter Graf Thurn auf Grund erhaltener Weisungen des Außenministers im Sinne eines Zusammengehens mit Bulgarien wirke und daß er (Hranilović) eine Besprechung mit dem bulgarischen Kriegsminister General Nikolajew hatte, in der sich der Minister der Sache geneigt erwies und den Abschluß einer Militärkonvention nahelegte.

In einem Schreiben vom 23. Januar berichtete Major Hranilović, daß auch der Fürst dem Bunde sympathisch gegenüberstände, allerdings nur gegen weitgehende Zusicherungen.

So sehr ich all den Bestrebungen zuneigte und sie förderte, so sehr hielt ich damit zurück, als das 82 Millionenangebot Rußlands an Bulgarien erfolgte und ein Umschwenken Bulgariens besorgen ließ.

Ich gab meinen Gedanken in einem Schreiben an Baron Ährenthal vom 3. Februar 1909 Ausdruck, mit dem Beifügen, daß eine Hilfe Bulgariens nur dann für uns von Wert wäre, wenn sie uns Truppen gegen Serbien erspare, daß wir die Freundschaft Rumäniens nicht gefährden dürften, da es als Verbündeter gegen Rußland mit seinen neun Divisionen die russische 5. Armee zu binden hätte; daß wir an Bulgarien ohne Gegenleistung keine

Pfänder aus der Hand geben könnten und auch mit der Türkei auf freundschaftlichem Fuße bleiben müßten.

Auch erklärte ich in meinem Schreiben, daß Niš in unsere Interessensphäre falle.

Tatsächlich nahm Bulgarien das russische 82 Millionenanerbieten an. Es warf sich wieder in die Arme Rußlands, demobilisierte auf Betreiben Rußlands, Frankreichs und Englands seine gegen die Türkei aufgestellte 8. Division, ließ in der Regierungspresse sein Festhalten am Slawismus beteuern und die Absicht einer Militärkonvention mit Österreich-Ungarn negieren.

In einem Referat am 23. Januar holte ich bei Seiner Majestät die Bewilligung ein, die Vorbereitungen für die Mobilisierung des XII. Korps und der 38. Landwehrdivision, sowie des IX. Korps und der 26. Landwehrdivision zu treffen. Ich betrieb die Regelung der Kommandoverhältnisse in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien und organisatorischer Fragen, darunter vor allem den Ausbau der Artillerie, jenen der gesamten Wehrmacht auf Grund des neuen Wehrgesetzes und speziell der ungarischen Landwehr; schließlich die Aufstellung des Stabes der gegen Serbien bestimmten 1. Kavalleriedivision.

Am 29. Januar war ich bei Baron Ährenthal.

Zunächst gelangte mein Briefwechsel mit General von Moltke zur Besprechung, über dessen Antwort Baron Ährenthal sehr befriedigt war. Er meinte, daß das Kräftekalkül sich voraussichtlich günstiger gestalten könne, als ich und General von Moltke es annähmen, da Rußland durch die revolutionären Elemente gezwungen sein dürfte, bedeutende Truppen in Moskau und Petersburg zurückzulassen; worüber er übrigens durch den Botschafter werde Erhebungen pflegen lassen.

Baron Ährenthal erwähnte, daß er mit Bulgarien und der Türkei in Unterhandlung stehe, daß er Bulgarien freie Hand in Mazedonien und die Rückendeckung gegen Serbien zusichere, wofür es aber eine Gebietsabtretung gegen Rumänien zugestehen müsse. Der Türkei wolle er garantieren, daß der Sandžak nicht zwischen Serbien und Montenegro aufgeteilt werde.

Ich verwahrte mich dagegen, daß solch eine Garantie etwa zu einer militärischen Unterstützung zwinge, und betonte, daß man sich zu keiner uns nicht genehmen kriegerischen Aktion verpflichten dürfe.

Ebenso sprach ich mich gegen Ährenthals Idee aus, ein „Observationskorps" an der mittleren Drina aufzustellen, und bezeichnete die Maßnahme als eine kostspielige Halbheit.

Dann kam es zwischen Ährenthal und mir zu einer erneuten Kontroverse über die serbische Frage, da ich den Standpunkt vertrat, im Falle

eines siegreichen Krieges Serbien annektieren zu müssen, weil sonst die Opfer des Krieges nicht gerechtfertigt wären. Ährenthal aber stellte sich strikte dagegen und gestand mir auch, daß der Kaiser bereits an den russischen Zaren geschrieben habe: Man werde Serbien nicht antasten.

Ferner verlangte Ährenthal, den eventuellen Krieg derart zu führen, daß man nicht weit ins Land hineingehe. Ich lehnte das Verlangen mit dem Bemerken ab, man müsse die Operationen führen, bis die Entscheidung gefallen sei, was unter Umständen vielleicht erst bei Niš sein könne.

Auch auf die Regelung der Kommandoverhältnisse in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien wollte Baron Ährenthal Einfluß nehmen. Dort bestand nämlich das ungesunde Verhältnis, daß der für den Kriegsfall zum Kommandanten des ganzen Gebietes bestimmte General (Varešanin) als Statthalter und Militärkommandant Dalmatiens in Zara residierte, aber der rangsjüngere General (Winzor) als Landeschef und Militärkommandant für Bosnien-Herzegowina in Sarajevo saß, wo im Kriegsfall General der Infanterie Varešanin sein Hauptquartier zu nehmen hatte.

Aus dem naheliegenden Grunde, Varešanin schon im Frieden nicht nur in Sarajevo, sondern auch im Besitze der Befugnisse des Landeschefs von Bosnien und der Herzegowina zu wissen, hatte ich seine Ernennung dazu bei Erweiterung seines militärischen Machtbereiches auch über Dalmatien beantragt.

Gegen den Antrag wendete sich Baron Ährenthal und er wollte ihn mindestens auf zwei bis drei Wochen hinausschieben, indes ich mit Rücksicht auf die Zuspitzung der Annexionskrise die Lösung der Frage als dringlich bezeichnete.

Schließlich gab Baron Ährenthal gesprächsweise seinem Ärger über die damals wieder in den Vordergrund gerückte Frage der italienischen Universität für Triest Ausdruck. Er besorgte, daß sie zu einem Krieg gegen Italien führen könnte; worauf ich meinte, daß Italien immer unser Gegner sein, den Krieg aber, wenn es ihn führen wolle, aus ganz anderen Gründen und mit ganz anderen Zielen führen werde, ohne dies von der Universitätsfrage abhängig zu machen.

Bei einem Referat am 30. Januar 1909 hatte ich Gelegenheit, dem Kaiser über die Verschleppung der für Bosnien-Herzegowina-Dalmatien erbetenen militärischen Maßnahmen infolge der fortwährenden diplomatischen Widerstände zu berichten und der Notwendigkeit Ausdruck zu geben, vor dem 1. März 1909 eine kriegerische Verwicklung zu vermeiden.

Ich meldete Seiner Majestät auch über einen Bericht des serbischen Generalstabsoberstleutnants Milutinović, aus dem hervorging, was von Serbien und seinem Anhang geplant war, ferner daß Beziehungen Serbiens zu Budapest beständen.

Der Bericht gab auch von dem Einfluß König Eduards von England Zeugnis und enthielt zugleich die Angabe, daß Serbien vor Mai 1909 nicht bereit sei.

Bei dieser Audienz holte ich auch die Genehmigung ein, mit Zustimmung des Ministers des Äußern gegebenenfalls mit dem bulgarischen Generalstab in Verbindung zu treten. Schließlich bat ich um Förderung des militärisch so wichtigen Bahnbaues Banjaluka—Jajce.

Um jene Zeit hatte ich meinen Flügeladjutanten Hauptmann Franz Putz nach Berlin zu General von Moltke geschickt mit einem Brief von mir und dem Teil der Aufmarschelaborate, der zur beiderseitigen Kenntnis kommen mußte; zugleich mit dem Auftrag, dabei die Antworten auf mehrere von mir gestellte Fragen einzuholen.

Das Resumé von Moltkes Antworten ergab, daß Deutschland im Falle eines Krieges der Monarchie gegen Italien ihr den Rücken decken wolle, daß man Italien in Deutschland für unfähig halte, Krieg zu führen, auch nicht in zwei bis drei Jahren, daß die Absicht, unsererseits das Prävenire zu spielen, ein militärisches Ideal darstelle; endlich, daß man im serbischen Konflikt durch die Erklärung, keine Gebietsvergrößerung anzustreben, Rußland vom Eingreifen abhalten würde.

Schon in der Skupština vom 3. Januar 1909 hatte Serbien für sich Gebietserweiterungen und für Bosnien und Herzegowina die Autonomie gefordert, in der offenkundigen Absicht, auf diesem Wege seine großserbischen Aspirationen durchzusetzen.

Wie die Dinge lagen, war die kriegerische Abrechnung mit Serbien *auf die Dauer* nicht zu vermeiden; *je später sie aber erfolgte, desto geringer waren die Chancen für die Monarchie.*

Abgesehen von dem unzureichenden militärischen Bereitschaftsgrade Serbiens, Italiens und Rußlands im Jahre 1908/9 war unsere diplomatische Vertretung in Petersburg, wie mir damals mitgeteilt wurde, in der Lage, zu berichten, daß in einer Sitzung bei Zar Nikolaus die militärischen Funktionäre erklärt hatten, äußerstenfalls einen Krieg gegen *Österreich-Ungarn allein* riskieren zu können, keinesfalls aber einen Krieg, bei dem auch Deutschland auf Österreich-Ungarns Seite stünde. Des Beistandes Deutschlands aber war man in Österreich-Ungarn sicher; und dies wußte man auch in Petersburg.

Blieb aber Rußland abseits, wären England und Frankreich voraussichtlich kaum zum Kriege geschritten. Zwar hetzte die englische Presse schon seit 1902 gegen Deutschland, auch war durch den Vertrag von 1904 die Annäherung Englands und Frankreichs vollzogen und soll

England in der Folge anläßlich der Casablancafrage zum Kriege gegen Deutschland geraten haben — indes erwies Frankreich durch das am 9. Februar 1909 abgeschlossene Marokkoabkommen seine damals friedliche Gesinnung. Im übrigen waren auch die Gegensätze in Asien zwischen Rußland und dem mit Japan verbündeten England noch nicht völlig ausgeglichen. Mit der Türkei stand die Monarchie in Verhandlungen, die günstig verliefen. Sie hatte sich später auch durch das Protokoll vom 26. Februar 1909 mit ihr abgefunden.

In Italien bezeichnete zwar Minister Tittoni die Aktion der Monarchie als störend für Italiens Politik, erklärte aber das Festhalten am Dreibund, was allerdings im Widerspruch mit dem ganz gegensätzlichen, durch eine Indiskretion Poincarés später offenkundig gewordenen Pakt stand, den Italien bereits 1902 mit den Gegnern seiner Verbündeten Deutschland und Österreich-Ungarn geschlossen hatte. Erklärt aber wird Tittonis Haltung dadurch, daß Italiens Kriegsbereitschaft noch lange nicht auf voller Höhe war, das Land überdies damals unter dem Eindrucke des Erdbebens von Messina (28. Dezember 1908) und der dabei zu Tage getretenen Mängel im Verkehrswesen und in der Verwaltung stand.

Nicht unsymptomatisch ist die am 15. Januar 1909 eingelaufene Anzeige, daß Italien bei einem bestimmten Pferdehändler unter verschiedenen Decknamen den Ankauf von 12.000 Pferden betreibe.

Immerhin hätte es Österreich-Ungarn, wie schon früher angedeutet, auch bei einem Krieg gegen Serbien vermocht, 30 Infanteriedivisionen und 10 Marschbrigaden gegen Italien bereitzustellen, die mehr als ausgereicht hätten, jeder Aktion Italiens zu begegnen. Italien verfügte damals nur über 27*) Heeresdivisionen, 6 Milizdivisionen und 6 Alpinibrigaden. Serbien hatte 5 Infanteriedivisionen ersten Aufgebotes; im Kriegsfall sollten 5 Infanteriedivisionen zweiten Aufgebotes und 60 Bataillone dritten Aufgebotes aufgestellt werden. Nur das erste Aufgebot hatte durchaus moderne Gewehre, die Bewaffnung der Artillerie war rückständig, der Ersatz der veralteten Geschütze durch moderne hatte kaum erst begonnen.

Ein sachgemäßes, auf offizielle Quellen gestütztes Resumé über das serbische Heer lautete damals**):

„Ein milizartig organisiertes Volksheer unter dem Einfluß wechselnder Parteipolitik und finanzieller Derouten. Von den nördlichen Balkanstaaten ist daher das Heerwesen Serbiens das am wenigsten vorgeschrittene und am wenigsten kriegsbereite. Nur auf die Formationen des ersten

---

*) Die 12 Bersaglieri-Regimenter als 3 Divisionen gerechnet, daher ohne Divisionsartillerie.

**) Veltzé, Internationaler Armeealmanach.

Aufgebotes konnte bisher rechtzeitig und — abgesehen von der Kavallerie — vollzählig gerechnet werden. Jene des zweiten Aufgebotes stehen zurzeit vielfach nur auf dem Papier, die Magazine für selbe sind nicht in bester Ordnung und nicht komplett, Standesführung und Mobilisierungsvorsorgen sind mangelhaft und unvollständig.

Die Mobilisierung wird durch zahlreiche Neuaufstellungen und Improvisationen erschwert. Technisch ist das Land fast vollständig, in der Pferdeergänzung im hohen Grade vom Ausland abhängig"*).

Die Stärke des in vier Divisionsbereiche eingeteilten Montenegro war äußerstenfalls auf 40.000 Gewehre zu veranschlagen, mit 16 Maschinengewehren, 40 Gebirgs-, 24 Feld- und 35 bis 40 schweren Geschützen.

Ich wies nun sowohl Seiner Majestät dem Kaiser und dem Erzherzog Franz Ferdinand, als auch dem Minister des Äußeren und dem Kriegsminister gegenüber stets auf diese Lage der Dinge hin und bezeichnete den Moment als den militärisch günstigsten, aber voraussichtlich auch als den letzten, um mit Aussicht auf Erfolg die Aktion gegen Serbien durchzuführen.

Am 13. Februar 1909 teilte ich Baron Ährenthal mit, daß hinsichtlich der weiteren Verstärkungen, die nach Bosnien-Herzegowina-Dalmatien zu senden wären (14 Bataillone und 15.000 Mann)**) das Einvernehmen mit dem Kriegsminister hergestellt sei. Ährenthal meinte jedoch, er müsse, um seine Politik mit der Türkei nicht gestört zu sehen, den Moment der Durchführung der Maßnahme in der Hand behalten, worauf ich die Notwendigkeit betonte, daß sie am 1. März vollzogen sein müsse.

Ährenthal skizzierte den von ihm beabsichtigten Weg wie folgt: Klärung mit der Türkei, dann Ultimatum an Serbien. Der ebenfalls anwesende Baron Burian meinte, daß man sich zufrieden geben könne, wenn Serbien die Annexion anerkenne und erkläre, daß es keine kriegerische Absicht habe, worauf ich erwiderte, es sei sehr zu überlegen, ob man dann in der Folge nicht vier Gegner auf einmal gegen sich haben werde.

Es kam weiters auch die Abrüstung zur Sprache, die von Serbien zu fordern wäre, wobei ich hervorhob, daß man wohl den Friedensstand

---

*) Es sei hier schon darauf hingewiesen, mit welcher Energie Serbien, nachdem es durch die Annexionskrisis aufgescheucht und dieser gefährlichen Situation entschlüpft war, daran ging, alle Mängel seiner Wehrmacht wett zu machen, und wie sehr es hiebei vom Ausland, speziell von Frankreich, das ihm die Artillerie lieferte, unterstützt wurde, sodaß es schon 1912 schlagbereit in den Balkankrieg eintreten konnte.

**) Das ist der zweiten Serie der hinabzugehenden Bataillone und der Standesergänzung.

fixieren und verlangen könne, daß Serbien keine Geschütze habe, daß aber alle derartigen Festsetzungen keine dauernde Gewähr böten, sondern umgangen werden können, wie es etwa Preußen nach dem Tilsiter Frieden 1807 sogar Napoleon gegenüber zustande gebracht hätte.

Schließlich wurde erwogen, Montenegro durch pekuniäre und wirtschaftliche Zuwendungen zu gewinnen, wobei ich meinte, daß man es wohl *versuchen* müsse, daß sich Serbien und Montenegro politisch aber kaum von einander trennen würden, wenn es sich um eine gegen Österreich-Ungarn gerichtete Aktion handle.

Am 14. Februar 1909 erging folgender Befehl Seiner Majestät an den Kriegsminister:

„Ich ermächtige Sie, die Verlegung weiterer 14 Infanteriebataillone nach dem Antrag des Chefs des Generalstabes in den Bereich des XV. Korps*) einleiten und bezüglich der Standeserhöhungen bei den jetzt in B. H. D. befindlichen Formationen, wie der nach dorthin gelangenden 14 Infanteriebataillone die im Entwurf vorgelegte Note an die beiden Regierungen**) absenden zu dürfen."

Dies war nur eine vorbereitende Maßnahme; die Verlegung und Standeserhöhung waren erst einem späteren Zeitpunkte vorbehalten.

In einem an den Kriegsminister gerichteten Schreiben vom 16. Februar 1909 legte Baron Ährenthal der Durchführung der Standeserhöhung in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien neue Hemmungen in den Weg. Er teilte mir dies gleichfalls in einem Schreiben vom 17. Februar mit und ergänzte es durch die ihm vertraulich zugegangene Nachricht, daß Fürst Nikolaus von Montenegro und Kronprinz Danilo dem Kriege zwar abgeneigt seien, sich aber einer serbischen Initiative nicht entziehen könnten. Bei einem serbischen Mißerfolg würden sie indes den Weg an unsere Seite suchen.

Auch gab mir Baron Ährenthal eine von ihm an den Gesandten in Belgrad (Graf Forgach) gerichtete Note bekannt, deren wesentlicher Inhalt besagte, daß wir jetzt noch zusähen, in absehbarer Zeit unsere Geduld aber zu Ende sein könnte.

In der darauf erfolgten Antwort äußerte sich Graf Forgach dahin, daß Vorteile ökonomischer Natur an Serbien erst nach friedlicher Beilegung des Konfliktes zulässig erschienen, daß für diesen Fall ein so wichtiger Akt, wie die Annexion, ohne Blutvergießen durchgeführt erschiene, andernfalls — das heißt im Kriegsfalle — aber die *Unschädlichmachung eines unversöhnlichen Todfeindes, sowie die Verhinderung seiner weiteren, den Süd-*

*) Sarajevo.
**) Österreichische und ungarische.

osten der Monarchie durchwühlenden Intriguen politisch nützlich, vielleicht unbedingt notwendig sein wird.

In dieser Äußerung des Grafen Forgach erscheint der tatsächliche Stand der Dinge klar und deutlich präzisiert.

Wie schon erwähnt, befand sich Erzherzog Franz Ferdinand mit seiner Familie zum Winteraufenthalte in St. Moritz. Schon gelegentlich seiner Abreise dahin beauftragte er mich, ihn über den Gang der Ereignisse auf dem Laufenden zu halten und ihm sofort zu schreiben, wenn ich seine Anwesenheit in Wien für notwendig erachten sollte.

Es war für mich eine peinliche Lage, stets über wichtige Fragen mit dem Minister des Äußern zu verhandeln, ohne auch mit dem Erzherzog darüber in stetem persönlichen Verkehr zu bleiben, andererseits aber Bedacht nehmen zu müssen, daß der Erzherzog nicht vorzeitig dem seiner Gesundheit so notwendigen Schweizer Aufenthalt entzogen werde. Der Moment mußte also sorgfältig gewählt werden; er trat ein, als sich der Erzherzog selbst brieflich beschwerte, daß wichtige Entscheidungen ohne ihn getroffen würden und als die gegen Serbien zu unternehmenden Schritte festere Formen angenommen hatten, sodaß auch Baron Ährenthal die Eventualität einer gewaltsamen Lösung ins Auge faßte.

In einem Schreiben vom 14. Februar 1909 bezeichnete der Erzherzog einen Krieg unter den herrschenden Verhältnissen als ein Unglück, meinte aber „Si vis pacem, para bellum" und fragte, ob wir stark genug wären, einen Offensivstoß der Serben und Montenegriner auf Sarajevo abzuwehren; ob in Bezug auf den Aufmarsch alles in Ordnung sei und ob die Armeekommandanten sich für ihre Aufgabe vorbereiten.

Am 15. Februar 1909 folgte ein Telegramm, in dem der Erzherzog fragte, ob er in Wien gleich oder erst in nächster Woche nötig sei, was ich dahin beantwortete, daß der Erzherzog als präsumtiver Armeeoberkommandant jetzt am besten in Wien weile.

Am 16. Februar 1909 erhielt ich einen Brief von Major von Brosch, Flügeladjutant des Erzherzogs, der mehrere aus meinem Antwortschreiben vom gleichen Tage hervorgehende Fragen enthielt. Mein Brief lautete:

„Wien, am 16. Februar 1909.

Lieber Brosch!

Ich beantworte Dein geschätztes Schreiben wie folgt:

Nachdem man sich in den Vorjahren und im Herbst 1908 zu einem Krieg unter eigenerseits relativ günstigen Verhältnissen nicht entschlossen hatte, muß man nun allerdings damit rechnen, daß ein solcher uns jetzt durch die Anderen, respektive durch die Verhältnisse aufgezwungen wird.

ad 1. Was den Offensivstoß der Serben und Montenegriner auf Sarajevo anbelangt, so sind dank der steten Verweigerung der von mir seit Sommer dieses Jahres verlangten Versetzung des XV. Korps und der dalmatinischen Truppen auf den Kriegsstand die Verhältnisse nicht so, wie ich es wünschen würde. Zur Sanierung derselben habe ich jüngst einen erneuten Antrag auf Standeserhöhung und Truppenverstärkung gestellt, dessen Genehmigung durch Seine Majestät mir soeben gemeldet wurde (16. Februar vormittags); doch ist die Ausführung dieser Maßnahme aus politischen und militärischen Gründen erst an Anfang März geknüpft. Ist sie durchgeführt, dann sind wir gegen den gedachten Offensivstoß auch direkt geschützt, indirekt sind wir es immer durch eine eigene Offensive in Serbien.

ad 2. Beim Aufmarsch ist alles in Ordnung, nur muß getrachtet werden, die Mobilisierung bis März hinauszuschieben, was Exzellenz Ährenthal weiß und anstrebt.

ad 3. Eine direkte konkrete Verständigung der unter direktem Befehl des Oberkommandos stehenden Armeekommanden (Albori, Czibulka) sowie des Kommandanten des 12. Korps — jetzt schon — erscheint nicht geraten, da sonst zum Schaden der Sache zu viel in die Öffentlichkeit dringen würde. Mit dieser Orientierung hat es Zeit bis zur Mobilisierung.

Auf indirektem Wege ist durch Kriegsspiel und dergleichen dafür gesorgt, daß speziell die Chefs der Operationsabteilungen ähnliche Aufgaben bis ins Detail leiten, sowie, daß die Resultate dieser Arbeiten konkret verwertet werden.

Feldzeugmeister Varešanin ist über seine Aufgabe orientiert, diese Orientierung wird fallweise ergänzt.

Was die Berichterstattung bei Seiner kaiserlichen Hoheit anbelangt, so habe ich höchstselbem die getroffenen Aufmarschvorbereitungen seinerzeit im Belvedere vorgetragen. Zu diesen ist nur die früher angeführte, gestern von Seiner Majestät entschiedene Vorbereitung eventueller Verstärkungen für das XV. Korps und die Truppen in Dalmatien hinzugetreten.

Außerdem erfolgen jedoch fast täglich Detailmaßnahmen, wie Verpflegungsvorsorgen, Befestigungen der Drinaübergänge, Vorarbeiten für Tragtierausrüstung, Munitionszuschub etc., hinsichtlich welcher es mir schien, daß eine spezielle Berichterstattung im schriftlichen Wege nicht gerechtfertigt gewesen wäre. Leider ist in unserer Organisation die Wirkungssphäre des Armeeoberkommandanten für den Frieden nicht festgesetzt und es wäre sehr erwünscht, wenn derselbe schon im Frieden jene Position inne hätte und in jenem engen fortwährenden Kontakte mit der Armee und den Zentralstellen stehen würde, wie weiland Seine kaiserliche Hoheit

Erzherzog Albrecht. Ich muß es daher offen aussprechen, daß gerade jetzt die Anwesenheit Seiner kaiserlichen Hoheit in Wien von großer Bedeutung wäre, umsomehr, als sich das Wichtigste doch nur im mündlichen Referat abwickeln läßt.

Außerdem werden auch auf politischem Gebiet — also in einer mir entrückten Sphäre — Entschlüsse gefaßt, auf welche Seine kaiserliche Hoheit wohl Einfluß üben wollen dürfte, sodaß auch diese Umstände seine Anwesenheit hier nötig erscheinen lassen.

Ich würde es daher als das zweckmäßigste erachten, wenn Seine kaiserliche Hoheit höchstseinen Aufenthalt in Wien nehmen und bei Seiner Majestät beantragen würde, daß alle auf den eventuellen Krieg abzielenden Maßnahmen mit ihm als designiertem Armeeoberkommandanten getroffen werden, sodaß auch die Minister und insbesondere ich in diesen Fragen zur direkten Berichterstattung zu erscheinen hätten.

Schließlich möchte ich meine persönliche Anschauung der Dinge wie folgt präzisieren:

Jeder Krieg ist eine vage Sache, dies darf aber nie der Grund sein, um auszuweichen, wenn die Umstände ihn gebieten; auch wenn man des Ausganges nicht sicher ist. Es ist klar, daß man sich möglichst gut vorbereitet, ist dies der Fall, dann muß man aber mit ruhiger Resignation und ohne Nervosität die Ereignisse über sich ergehen lassen.

Mit herzlichstem Gruß Dein ergebenster

Conrad."

Je mehr nun die durch das Verhalten Serbiens geschaffene Krisis der Entscheidung zustrebte, je dringender es also war, die für eine rechtzeitige Mobilisierung unerläßliche Basis, das ist die Standeserhöhung in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien, zu verfügen, desto häufiger wurde mein persönlicher und schriftlicher Verkehr mit Baron Ährenthal.

In einer Unterredung am 18. Februar 1909 legte mir Baron Ährenthal seine Politik dahin dar, daß er zunächst den Vertrag mit der Türkei perfekt machen, dann die für den 7. März anberaumten Wahlen in Italien und die Stichwahlen am 14. März, endlich eine Antwort Fürst Bülows hinsichtlich des Verhaltens Deutschlands abwarten wolle.

Iswolskys Drohung mit einer russischen Mobilisierung hielt er für einen Bluff — (der es damals auch sicher war) — insbesondere, wenn Deutschland erkläre, daß es mobilisiere, sobald Rußland hiemit beginne; Frankreich bezeichnete er als einem Krieg abgeneigt; endlich erwähnte er einer Mitteilung aus Berlin, wonach man es dort für ganz ausgeschlossen hielte, daß Italien gegen uns losschlagen würde.

Ährenthal meinte, die Mächte hätten geradezu eine Angst davor, wir könnten in Serbien einmarschieren.

Erst nach all dem, also Mitte März, wolle er in Pourparlers mit Serbien eintreten; zeige sich Serbien dabei nicht gefügig, so sollten wenige Tage danach die Verstärkungen nach Bosnien-Herzegowina-Dalmatien abgehen.

Ich wies auf die Notwendigkeiten hin, die Verstärkungen schon vor der Rücksprache mit Serbien zu verfügen, damit sie im Falle nötig werdender Mobilisierung, für deren gesicherten Verlauf sie eben Grundbedingung darstellen, bereits vollzogen wären, und klärte Ährenthal über das Unzulässige auf, die Mobilisierung ohne vorherige Durchführung der Verstärkungen zu verfügen. Sie könnten übrigens in 9—10 Tagen vollzogen sein und zwar unauffällig, wenn die Presse Zurückhaltung bewahre.

Ich machte Ährenthal danach aufmerksam, daß wir den eventuellen Kriegsbeginn nicht zu weit hinausschieben dürften, da Serbien seine Bereitschaft für Mai festgelegt habe, auch hob ich hervor, daß es viel leichter gewesen wäre, den Krieg im Jahre 1908 zu führen. Ich gab meiner Meinung Ausdruck, daß wir den Krieg wenigstens jetzt führen sollten, da er unvermeidlich kommen würde. Die Monarchie müsse die nicht aufzuhaltende südslawische Staatenbildung selbst in die Hand nehmen, vor allem auch, um ihre Seemachtstellung nicht zu verlieren.

Ich brachte dann noch erneuert die Notwendigkeit zur Sprache, sich Rumänien als Bundesgenossen zu erhalten.

In einem Brief vom 24. Februar 1909 ersuchte ich Ährenthal um völlige Klarstellung des Verhältnisses zu Rußland, weil die Beziehung zu Rußland ausschließlich ausschlaggebend für alle militärischen Maßnahmen sei, wies auf die Notwendigkeit hin, den Akkord mit Deutschland herzustellen, für alle Fälle aber die Verstärkungen nach Bosnien-Herzegowina-Dalmatien zu senden. Der Brief ist im Anhang vollinhaltlich wiedergegeben. (Anlage 25.)

In der vom 25. Februar datierten Antwort auf meinen Brief teilte mir Baron Ährenthal mit, daß eine Änderung der Lage nicht eingetreten sei und daß er von Deutschland vollkommen befriedigende Zusicherungen habe.

Einen Gegenstand fortwährender Verhandlungen bildete auch die Frage des Oberkommandos im Falle eines Krieges gegen Serbien. Ich vertrat den Standpunkt, daß ein Oberkommando für die Leitung der verschiedenen Armeen, beziehungsweise Gruppen unbedingt aufgestellt und daß es auf dem Kriegsschauplatz selbst etabliert werden müsse.

Ich bezeichnete es als das Natürlichste, daß Erzherzog Franz Ferdinand das Oberkommando führe.

Dagegen machten sich nun verschiedene Widerstände geltend, sei es aus Besorgnis für die Person des Erzherzogs im Hinblick auf Gefahren,

die unter den augenblicklichen Verhältnissen auch jedem höheren Kommando drohten, sei es aus sonstigen politischen Rücksichten, etwa der Ansicht, daß man den präsumtiven Regenten nicht in Feindschaft zu einem Nachbarstaat setzen dürfe.

Ich konnte bei all dem das Empfinden nicht unterdrücken, daß dabei auch Familieneinflüsse mitsprachen, nämlich die Besorgnis der Herzogin von Hohenberg, der Gemahlin Erzherzog Franz Ferdinands, die stets mit wachsamer Sorgfalt auf das Wohl des Erzherzogs bedacht war.

Bei der Unerläßlichkeit einer endlichen Klärung der Frage richtete ich am 1. März nachfolgendes Schreiben an Erzherzog Franz Ferdinand:

„Wien, den 1. März 1909.

Eure Kaiserliche Hoheit!

Ich erachte mich verpflichtet, Eurer Kaiserlichen Hoheit nachfolgendes zu berichten:

Wie Eurer Kaiserlichen Hoheit bekannt, ist im Kriegsfall Serbien-Montenegro das Machtaufgebot der Monarchie ein sehr bedeutendes; dies, vor allem aber der Umstand, daß dieses Machtaufgebot in vier Gruppen geteilt ist, deren einheitliche Leitung nur von einem mit dem ganzen hiezu nötigen Apparat ausgestatteten Armeeoberkommando ausgehen kann, führt zu der auch von Seiner Majestät genehmigten Mobilisierung des A. O. K. im Kriegsfall B.*). Die weitere Erkenntnis, daß es geradezu verderblich wäre, die Operationen von Wien aus leiten zu wollen, und die Einsicht, daß dies nur auf dem Kriegsschauplatz selbst möglich ist, veranlaßten die erste Verlegung des A. O. K. nach Peterwardein. Da nun von einer Seite die Idee lanciert wurde, lediglich einen der Armeekommandanten mit dem Oberkommando zu betrauen — ein ganz unhaltbarer, auf gänzlicher Verkennung der Verhältnisse beruhender Vorschlag — habe ich heute Seiner Majestät über das ganz Untunliche einer solchen Maßregel berichtet und geruhten Allerhöchstderselbe zu bestimmen, daß das A. O. K. zu mobilisieren und zunächst in Peterwardein zu etablieren sei. Auf den Einwand, daß während des Balkankrieges ein Krieg gegen Italien oder Rußland in Frage kommen könne, erwiderte ich, daß es wohl ganz ungerechtfertigt wäre, bei der bloßen Möglichkeit eines solchen Falles das A. O. K. von dort entfernt zu halten, wo es geradezu unerläßlich ist, weiters, daß das A. O. K. ohne weiteres rasch nach Wien oder einen sonstigen Schauplatz verlegt werden kann und zwar umsomehr, als es bereits mobilisiert wäre, endlich, daß in einem solchen Falle auch

*) Kriegsfall B ist Kriegsfall Balkan; Kriegsfall I ist Kriegsfall Italien; Kriegsfall R ist Kriegsfall Rußland.

Truppen von Serbien gegen einen Hauptkriegsschauplatz gezogen werden müßten und nur ein an Ort und Stelle befindliches, vorurteilfreies, das Wohl des Ganzen ins Auge fassendes Kommando die Bürgschaft geben würde, daß in der Bestimmung dieser wegzuziehenden Truppen das Richtige getroffen werde. Seine Majestät geruhte dem vollkommen Allerhöchst beizupflichten.

Die Frage des Oberkommandos wäre hiemit fixiert, dagegen wurde, wie ich glaube, vom Minister des Äußern geltend gemacht, daß es kaum angängig sei, daß Euer Kaiserliche Hoheit als Thronfolger gegen Serbien und Montenegro das Oberkommando führen. Ich habe diese Bedenken heute Seiner Majestät mit dem alleruntertänigsten Beifügen berichtet, daß hierüber wohl nur Allerhöchstderselbe, sowie Eure Kaiserliche Hoheit zu entscheiden haben. Seine Majestät geruhte zu bemerken, daß dieserwegen das Gutachten Eurer Kaiserlichen Hoheit eingeholt werden wird, ich sehe es jedoch als meine Pflicht an, dies Eurer Kaiserlichen Hoheit jetzt schon zu melden.

In tiefster Ehrfurcht Eurer Kaiserlichen Hoheit gehorsamster

Conrad."

Gelegentlich eines Referates bei Seiner Majestät am 1. März hatte ich, nach erneuertem Hinweis auf die Notwendigkeit der Verstärkungen für Bosnien-Herzegowina-Dalmatien, Gelegenheit, die Regelung der Kommandoverhältnisse für einen eventuellen Krieg gegen Serbien zur Sprache zu bringen und anzuführen, daß ich der Ansicht des Ministers des Äußern, der Thronfolger dürfe nicht gegen Serbien kommandieren, nicht beizupflichten vermöchte, daß aber, wie immer die Entscheidung in der Kommandofrage fallen möge, das Oberkommando auf dem Kriegsschauplatz selbst sein müsse. Ich fügte bei, daß 1876/77 die russische Armee nur 366.000 Mann stark war, sich aber trotzdem von Haus aus sowohl der Zar als die Großfürsten auf dem Kriegsschauplatz befanden, und zwar in Zimnica, also an der Donauübergangsstelle.

Ferner berichtete ich dem Kaiser, daß laut eingelangten Nachrichten die Mobilisierung der serbischen Donau- und Drinadivision, möglicherweise auch der Šumadijadivision für den 3. oder 7. März anberaumt sei, was ich in einem Schreiben vom 1. März dem Minister des Äußern bekanntgab*).

---

*) Serbien war in fünf Divisionsbereiche eingeteilt, deren jeder eine Division ersten und eine Division zweiten Aufgebotes zu stellen hatte. Sie hießen: Donau-, Drina-, Šumadija-, Timok- und Moravadivision. Die Divisionen zweiten Aufgebotes wurden erst im Mobilisierungsfalle aufgestellt.

In seinem Antwortschreiben vom 1. März verständigte mich Ährenthal, daß er nach mir gleichfalls beim Kaiser war. Der Kaiser habe für das Hinausschieben der Verstärkungen und gegen die Ernennung Erzherzog Franz Ferdinands zum Oberkommandanten entschieden. Ferner lege Rußland in Belgrad nahe, von territorialen Kompensationen und von Provokationen gegen Österreich-Ungarn abzusehen.

Am 3. März schrieb ich Ährenthal, daß sich die Nachrichten über serbische Mobilisierungsmaßnahmen mehrten und insbesondere bei der Drinadivision in Ausführung seien, sowie daß das Auftreten der Serben an der Grenze immer herausfordernder werde. Es äußere sich in Grenzbeunruhigungen, denen beispielsweise der Postenführer Kovačević zum Opfer fiel. Er wurde vom serbischen Drinaufer aus erschossen.

In meinem Schreiben bat ich Baron Ährenthal auch, dahin zu wirken, daß die Türkei den Zuschub von Kriegsmaterial für Serbien via Salonik-Üsküb verhindern möge.

Während nämlich Serbien dieses Kriegsmaterial bisher in den raffiniertesten Verpackungen, meist aus Frankreich, auf dem raschen Wege über die Monarchie geliefert bekam, hatte es infolge der immer mehr drohenden Lage die Zuschübe (meist Geschütze und Munition) auf den Seeweg über Salonik umgeleitet.

Am gleichen Tage, 3. März 1909 abends, wurde ich plötzlich vom Belvedere aufgeläutet und mir telephonisch mitgeteilt, daß der Erzherzog eben in Wien eingetroffen sei und mich gerne heute noch sprechen möchte.

Ich begab mich sofort ins Belvedere und hatte dort von 9 Uhr 15 Minuten bis 10 Uhr 45 Minuten abends eine eingehende Besprechung, die auch die Kommandofrage betraf. Der Erzherzog erklärte, daß er von der Führung des Oberkommandos schon mit Rücksicht auf die Armee nicht absehen wolle, vermutete in den dagegen wirkenden Versuchen eine Intrigue Ährenthals und Schönaichs. Er bezeichnete für den Fall, daß der Kaiser gegen ihn entscheide, Erzherzog Eugen oder General der Infanterie Baron Albori als die Generale, die für das Armeeoberkommando in Betracht kämen.

Ich machte darauf aufmerksam, daß für diesen Fall eine kaiserliche Entschließung erfolgen müsse, welche die Stellung des Erzherzogs präzisiere und hervorhebe, daß er als Mitarbeiter des Kaisers in Wien verbleiben müsse; ich würde selbstverständlich mit dem Armeeoberkommando auf den Kriegsschauplatz abgehen und in Wien durch meinen Stellvertreter vertreten werden.

Der Erzherzog teilte mir mit, daß er am 4. März Ährenthal empfangen werde und ich am 5. März wieder zu ihm kommen solle. Ich hatte am

5. diese Besprechung und am 6. März eine andere mit Ährenthal in Gegenwart Baron Burians und Baron Schönaichs, die abermals die schon sattsam erörterten Fragen betraf.

Ich muß hier anführen, daß der Erzherzog am 3. März allein eingetroffen war und seine Familie erst nach einiger Zeit ihm folgte.

Es ist dies von Bedeutung, denn, während der Erzherzog sich mir gegenüber anfänglich ganz für die kriegerische Lösung aussprach und sich über alle Details des Aufmarsches informieren ließ, war mit dem Eintreffen seiner Gemahlin ein beginnender Wandel in seinen Ansichten unverkennbar, so daß ich nicht umhin konnte, ihn — wenigstens zum Teil — auch auf den Einfluß der um das Wohl ihres Gatten besorgten Herzogin zu buchen.

Am 8. März verfaßte ich als Direktive für das Operationsbureau ein eingehendes Memoire über den Kriegsfall gegen Serbien und Montenegro.

Dieses Memoire beleuchtet nicht nur die damalige Lage und die damals bestehende Dringlichkeit der von mir verlangten Truppenverstärkung in B. H. D., sondern es legt den ganzen Gedankengang dar, der auch in aller Folge für die Kriegsvorbereitungen gegen Serbien und Montenegro maßgebend blieb und auch im Weltkrieg in die Erscheinung trat. Ich gebe daher dieses Memoire im Anhang im vollen Inhalt wieder. (Anlage 38.)

Auf Grund desselben wurden im Operationsbureau, vornehmlich in der durch Generalstabshauptmann R. v. Zeynek geführten Balkangruppe, die weiteren Maßnahmen bearbeitet.

In einem Schreiben vom 9. März an Baron Ährenthal forderte ich erneuert die Verstärkungen, da sich auch an der montenegrinischen Grenze die Lage verschärfte. In meinem Schreiben hieß es wörtlich:

„Werden die geplanten Verstärkungen sofort durchgeführt, so kann dies nur zwei Folgen haben:

Entweder Serbien gibt unter dem Druck derselben klein bei, was auch allen Mächten das liebste wäre, oder es beharrt in seinem feindseligen Verhalten, dabei unterstützt von dem stets operationsbereiten Montenegro, dann ist es höchste Zeit gewesen, daß wir die Verstärkungen durchgeführt haben.

Für alle Fälle glaube ich, daß nichts die diplomatische Aktion so sehr fördert, als das Bewußtsein, militärisch bereit zu sein — ohne die Verstärkungen sind wir dies aber nicht."

Baron Ährenthals Antwort vom 9. März lautete wieder abschlägig; am 10. März richtete ich daher an Major von Brosch, den Flügeladjutanten des Thronfolgers, die Bitte, bei dem Erzherzog die Betreibung der Verstärkungen anzuregen, mit dem Beifügen, daß ihr Abtransport etwa zwei Wochen dauern werde, danach aber auch noch ein Gewöhnen der

Truppen an die neuen Verhältnisse notwendig erschien, worauf ich auch Baron Ährenthal in einem Schreiben vom 10. März aufmerksam machte.

Der Brief an Major von Brosch erreichte seinen Zweck nicht, da der Erzherzog nach Konopišt abgereist war und erst am 12. März zurückzukehren gedachte.

In einer Audienz am 12. März fand ich Gelegenheit, Seiner Majestät darüber zu berichten und seinen Einfluß zu erbitten.

Über die Audienz besitze ich eine genaue, fast wörtliche Vormerkung dessen, was ich dem Kaiser gesagt habe.

Ich habe vor allem die Unterlassung der Verstärkungen für Bosnien-Herzegowina-Dalmatien als militärischen Leichtsinn bezeichnet. Dann meinte ich, es werde noch so weit kommen, daß man bei Ährenthal anfragen müsse, ob man ein Gewehr von Wien nach Cattaro schicken dürfe.

Hierauf habe ich dem Kaiser den Aufmarschplan für den Fall eines Krieges gegen Serbien und die Lage dargelegt, wie sie am 3., am 7. und am 10. Mobilisierungstage eintreten und wie sich dabei das voraussichtliche gegenseitige Kräfteverhältnis gestalten werde. Ich leitete daraus die Notwendigkeit ab, die der eventuellen Mobilisierung voranzustellenden Verstärkungen sofort zu bewirken und bei eintretender Kriegsnotwendigkeit den ersten Mobilisierungstag ja nicht zu verspäten.

Ich betonte, daß Serbien uns hinauszieht, um die Situation für uns immer ungünstiger werden zu lassen, daß aber ein Zufall den Krieg bringen könne; wir daher dagegen gerüstet sein müßten.

Ich meinte, daß die Verstärkungen durchaus nicht den Krieg provozierten, und daß, wenn die uns feindlichen Mächte den Krieg wollten, sie ihn auch führen würden, ob wir nun die Verstärkungen hinabschickten oder nicht, — wollten sie den Krieg aber nicht, so würden ihnen die Verstärkungen kein Anlaß zu einem solchen sein, — Serbien und Montenegro gegenüber stünde es aber, auch wenn uns kriegerische Absichten fernelägen, so:

Wollten die beiden Staaten den Krieg nicht, dann würden ihnen die Verstärkungen ein neuer Anlaß zu raschem Nachgeben sein, — wollten sie ihn aber, dann wäre es höchste Zeit, die Verstärkungen hinabzusenden, sonst könnte es für uns zu Beginn Mißerfolge geben. Ich wiederholte, daß die Verstärkungen bereits v o r einer eventuellen Mobilisierung vollzählig in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien eingetroffen sein müßten, und erwähnte wieder, daß Serbien und Montenegro den Vorteil der kurzen, wir aber den Nachteil der langen Aufmarschlinien, überdies unzulängliche Bahnverbindungen in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien selbst hätten. Ich sagte, daß wir wohl über fünfzehn Korps verfügten, aber mit Bezug auf Bosnien-Herzegowina-Dalmatien einem großen Fasse mit einer sehr kleinen Ausflußöffnung glichen.

Auch bemerkte ich, daß Serbien nicht wie ein anderer Militärstaat in einem Zuge, das heißt mit ununterbrochenem Abrollen der Mobilisierung und des Aufmarsches vom ersten Mobilisierungstage an arbeite, sondern daß es nur allmählich mobilisiere und damit ja schon längst begonnen habe, was ich durch verschiedene Daten erläuterte.

Ich bezeichnete eine militärisch bereite Lage als Grundbedingung für das diplomatische Auftreten und erklärte, daß wir, so wie es jetzt stünde, militärisch nicht bereit seien.

Der Kaiser billigte meine Raisonnements, sagte aber, daß die Entscheidung hierüber erst in ein bis zwei Tagen, also am 14. oder 15. März erfolgen werde. Ich bat ihn, sich von den diplomatischen Rücksichten loszumachen, und fügte bei, daß sich die Diplomatie schließlich auf den Ballplatz zurückziehen werde, die Soldaten aber die Sache durchführen und vor der Welt die ganze Verantwortung würden tragen müssen.

Seine Majestät meinte, man müsse Rücksicht auf Deutschland nehmen, dem man nicht zuviel zumuten dürfe, — worauf ich erwiderte, daß Deutschland ja seine Stellungnahme bereits erklärt hätte und damit ja auch seine eigenen Interessen vertrete, — denn was geschähe, wenn Österreich-Ungarn sich mit Rußland und Frankreich verständigte, oder wenn es zerfiele? Welche Nachbarschaft hätte Deutschland dann?

Am 11. März 1909 wurde der endlich ernannte neue Landeschef und präsumtive Höchstkommandierende für Bosnien-Herzegowina-Dalmatien im Kriegsfalle, General der Infanterie Marian Varešanin von Vareš*), von Seiner Majestät empfangen und in ein eingehendes Gespräch gezogen, dessen wesentlicher Inhalt nach Mitteilung Varešanins darauf hinausging, daß der General die gegenwärtigen Truppenstände in Bosnien, Herzegowina, Dalmatien für den Anprall in den ersten 12 bis 15 Tagen als zu schwach, die Verstärkungen daher als dringend und schon vor einer Mobilisierung unerläßlich erachte. Er sei der Ansicht, auch Montenegro würde losschlagen, wenn Serbien dies tue, die serbische Dynastie aber könnte dazu gezwungen sein, wenn das Volk für die großen militärischen Ausgaben (90 Millionen Dinars) einen Erfolg verlange. Ferner kamen Fragen der Verwaltung und militärischen Personalien, der Bewaffnung der Canalesen, Spizzanoten und Albanesen zur Sprache.

Am 12. März besprach Varešanin die gleichen Themen in einer Audienz bei Erzherzog Franz Ferdinand, der sich Varešanin gegenüber dem Krieg gegen Serbien abgeneigt erklärte und eine friedliche Lösung erwartete.

---

*) Bis dahin Statthalter und Militärkommandant in Dalmatien.

Der Erzherzog meinte, daß dies auch die Ansicht des auf seine — des Erzherzogs — Empfehlung zum deutschen Chef des Generalstabes ernannten Generals von Moltke sei, was allerdings im Widerspruch mit einem später angeführten Schreiben General von Moltkes an mich stand.

Am selben Tage (12. März) hatte Varešanin über das gleiche Thema eine Rücksprache mit Ährenthal, der ihm hierbei einen Bericht vorwies, wonach der Fürst von Montenegro die Situation als sehr ernst bezeichnete, indem er hervorhob, daß er seiner Familie und dem Volke schuldig sei, die politische Richtung zu verfolgen, daß er aber noch für einige Zeit für die Ruhe garantiere, wenn ihn der Kaiser wieder mit Geldmitteln unterstützen wollte.

Nicht ohne Interesse für die Beurteilung der damaligen Lage ist es, daß ich am 14. März ein vom 6. März datiertes Schreiben König Carols von Rumänien erhielt, darin er mir für ein ihm mit Bewilligung Seiner Majestät Kaiser Franz Josefs übersendetes Essay über militärtechnische und organisatorische Fragen dankte und mich „mit wahrem Vergnügen" seiner „freundschaftlichen Gesinnungen" versicherte*).

Dies darf wohl als ein Symptom dafür betrachtet werden, daß wir damals mit Rumänien d'accord waren.

In einer Sitzung beim Minister des Äußern am 13. März 1909, der der Reichsfinanzminister, der Stellvertreter des Kriegsministers und ich beigezogen waren, wurde beschlossen, die Truppenverlegungen und Standesergänzungen für den 15. März oder 16. März zu beantragen. Dieser Antrag erging dann seitens des Kriegsministers an Seine Majestät.

Endlich, am 15. März, erhielt ich den folgenden eigenhändig und in sichtlicher Eile geschriebenen Brief des Grafen Ährenthal:

„Montag, 15. März 1909. 3 Uhr 30 Min. p. m.

Euer Exzellenz!

Ich komme eben von Seiner Majestät (der) Allerhöchst die bewußten Befehle unterschrieben hat.

Die Serben haben uns die Sache leicht gemacht. Der Verabredung gemäß werde ich in den nächsten 14 Tagen sowohl diplomatisch, wie publizistisch eine hinhaltende Sprache führen.

In vorzüglicher Hochachtung

Ährenthal m. p."

---

*) Wörtlich aus dem Schreiben.

Die genannten Befehle betrafen die Absendung der Verstärkungen nach B. H. D.*).

Damit war mir ein Stein vom Herzen gefallen, denn jetzt erst konnte ich hoffen, daß wir unsere militärische Lage gegenüber Serbien und Montenegro nach Ablauf der vierzehn Tage derart gebessert haben würden, um Mißerfolge ausgeschlossen und einen gesicherten Gang der eventuell nötig werdenden Mobilisierung gewährleistet zu sehen.

Es hieß jetzt, alles möglichst unauffällig durchzuführen, was auch die Aufrechterhaltung des normalen Friedensverkehrs auf den Bahnen bedingte und nur das Einschieben von Militärzügen in den Friedensverkehr zuließ. — Ebenso erging die Einberufung für die Standeserhöhung als eine solche zu Waffenübungen, auf Grund des Gesetzes, das aus Standesrücksichten die Einziehung von Ersatzreserven gestattete; daneben liefen die erforderlichen Materialzüge- und Verpflegszüge, außerdem wurde zu alldem auch in ausgiebigster Weise der Seetransport herangezogen.

Dank der vortrefflichen Zusammenarbeit der Generalstabsbureaus und der einschlägigen Abteilungen des Kriegsministeriums, der beiden Landesverteidigungs-Ministerien, der Territorial- und Truppenkommanden, dann der Ergänzungsbezirksbehörden, endlich der Seetransportleitung und der vorzüglich arbeitenden Bahn- und Schiffahrtsorgane, — all das gestützt durch die geschickte und verständnisvolle Haltung der Presse — war es gelungen, die gedachten Maßnahmen derart durchzuführen, daß bei rechtzeitigem Erlaß des Mobilisierungsbefehles auch die rechtzeitige Operationsbereitschaft und damit der unerläßliche militärische Nachdruck für die diplomatische Aktion geschaffen erschien.

Am 19. März fand eine Besprechung über die soeben bezeichneten Fragen bei Baron Ährenthal statt, der Baron Burian, der Kriegsminister und ich beigezogen waren. Sie betraf aber nicht wesentlich Neues.

Am 20. März hatte ich eine erregte, nicht einer gewissen Spannung entbehrende Besprechung mit Erzherzog Franz Ferdinand. Zuerst war die Spannung veranlaßt durch den Vorwurf des Erzherzogs, daß ich direkt mit Baron Ährenthal verkehre, wobei er äußerte, es gehe alles über seinen Kopf hinweg; ich erwiderte ihm, daß es der Dienstgang bedinge, sich hinsichtlich gewisser Fragen vorerst mit allen einschlägigen Funktionären zu verständigen, ehe man zum Referat hierüber erscheine.

---

*) Der A. h. Befehl vom 15. März 1909 lautete: „Ich befehle die Durchführung der für B. H. D. vorbereiteten Standesergänzungen und Truppenverlegungen. Franz Joseph."

Der Erzherzog verriet sichtlich das Bestreben, alles auszuschalten, was nur im geringsten dazu beitragen konnte, nicht einzig und allein seine Person im Vordergrund erscheinen zu lassen, — er sagte wörtlich:

„Wenn ich Armee-Oberkommandant werde, dann mache ich was *ich* will; wehe, wenn jemand etwas anderes tut; die lasse ich alle füsilieren."

Allerdings meinte er dann:

„Sie orientieren mich doch noch hie und da."

Ich erwiderte:

„Ich vertrete die Interessen Eurer kaiserlichen Hoheit, habe mir genug Feinde damit gemacht, kümmere mich aber nicht darum, — hänge übrigens durchaus nicht an meiner Stellung, denn ich hatte stets nur den Wunsch, Korpskommandant zu werden. Wir sind fortwährend in Verlegenheit, weil die Stellung Eurer kaiserlichen Hoheit nicht präzisiert ist, obgleich ich stets die Notwendigkeit betonte, daß Eure kaiserliche Hoheit schon im Frieden zum Armee-Oberkommandanten ernannt werden und ich Ihnen direkt unterstellt werde; Eure Kaiserliche Hoheit haben mir aber bereits dreimal verboten, einen Antrag hierüber an Seine Majestät zu richten."

Darauf erwiderte der Erzherzog nichts, sondern ging auf ein anderes Thema über und schlug eine Versammlung der Generale zur Besprechung der eventuellen Operationen gegen Serbien vor; davon bat ich abzusehen, da es verfrüht sei und nur vorgefaßte Meinungen zu erzeugen vermöchte, die dann zu den wirklich eintretenden Ereignissen in Widerspruch stehen könnten.

Hierauf kam die wirtschaftliche Organisation des Hauptquartieres zur Sprache, darunter auch die Frage der Mahlzeiten, die der Erzherzog an bestimmte Stunden gebunden wissen wollte. Er gedachte dabei als Hausherr zu fungieren und äußerte: „Jeder soll wissen, daß er *mein* Gast ist!" Ich meinte hierzu, daß sich für die Generalstabsoffiziere fixe Speisestunden nicht normieren ließen, der Generalstab vor allem für die Arbeit da sei und für ihn das Essen in zweiter Linie stehe.

Als so die Sprache auf den Generalstab kam, bemerkte ich dem Erzherzog gegenüber, daß der Generalstab leider viele Feinde hätte, seine Offiziere aber vorzügliche Arbeiter seien, so daß ich oft einwirken müsse, um einer Überarbeitung vorzubeugen.

Dann stellte der Erzherzog noch verschiedenartige Fragen an mich, die ich ihm beantwortete, wobei ich mir aber nicht sogleich klar werden konnte, *warum* sie an mich gerichtet wurden, bis schließlich der Erzherzog bemerkte: „Ich wollte nur sehen, ob Sie mir alles sagen." Worauf ich etwas erstaunt erwiderte: „*Ich sage Eurer Kaiserlichen Hoheit alles, was ich Eurer Kaiserlichen Hoheit sagen darf.*"

Damit schloß die Besprechung — ich habe alle ihre Details nur wiedergegeben, um die Reibungen und großen Schwierigkeiten zu charakterisieren, die damals einer einmütigen Arbeit entgegenstanden.

Kaiser Franz Joseph hatte zwar stets für alle Anträge des Thronfolgers ein williges Ohr, ging aber seinen eigenen Weg in strengster Auffassung der ihm vom Schicksal auferlegten Regentenpflicht und Verantwortlichkeit, geleitet von den Anschauungen, die sich bei ihm in sechzigjähriger Erfahrung festgelegt hatten.

Seine Anschauungen kollidierten häufig mit denen des Thronfolgers, dem es aber andererseits nicht zu verübeln war, daß er als voraussichtlicher zukünftiger Regent nicht nur an dem Bau des Reiches mitwirken, sondern auch Maßnahmen verhüten wollte, die er für dessen Bestand gefährlich erachtete.

Während Kaiser Franz Joseph Ungarn gegenüber unverrückt auf dem Boden des 1867er Ausgleiches, also des Dualismus, stand, ersah der Thronfolger in dem steten Streben der ungarischen Regierung, den Dualismus immer mehr zur Sonderstellung zu erweitern, vor allem aber in der Vergewaltigung der nicht magyarischen Nationalitäten, im Vorgehen gegen Kroatien und in den auf die völlige Armeetrennung abzielenden Bestrebungen eine große Gefahr, deren Abwendung er aber nur in einer alle Nationalitäten der Monarchie gleichmäßig befriedigenden, dabei die Reichseinheit herstellenden Konstitution erblickte.

So ergaben sich hauptsächlich auf innerpolitischem Gebiet konstante Differenzen, während auf außenpolitischem Kaiser und Thronfolger einig waren im unverbrüchlichen Festhalten an dem Bündnis mit Deutschland, zu dessen Herrscher Kaiser Wilhelm der Thronfolger im persönlichen Freundschaftsverhältnis stand. Ich habe dafür in mannigfachen Äußerungen des Erzherzogs, sowie in Briefen, die der Thronfolger mir zur Kenntnis gab, reichliche Belege gefunden.

Die Freundschaft zwischen Kaiser Wilhelm und Erzherzog Franz Ferdinand schien nicht nur auf Übereinstimmung der Anschauungen, sondern auch auf persönlicher Sympathie zu beruhen.

Mit Rumänien suchte der Erzherzog die bundestreuen Beziehungen zu vertiefen, er stand in freundschaftlichstem Verhältnis zu König Carol und zu der Königin;

mit Rußland wünschte er ein auskömmliches, freundnachbarliches Verhältnis;

Italien mißtraute er aus tiefster Seele;

mit dem König von Bulgarien bestanden Differenzen persönlicher Natur;

für Schweden hegte er große Sympathie, — diesen Staat zum Anschluß an das deutsch-österreichische Bündnis zu bringen, war einer seiner Wünsche.

Die Differenzen, die zwischen Kaiser und Thronfolger bestanden, übertrugen sich nun auf die Militärkanzlei des Kaisers einerseits, und auf den Flügeladjutanten, beziehungsweise die später errichtete Militärkanzlei des Thronfolgers andererseits.

Der Minister des Äußern, der Kriegsminister und ich hatten mit all dem zu rechnen. Die beiden Minister standen meist im Gegensatz zum Erzherzog, während ich alles aufbot, die mannigfachen Differenzen auszugleichen und namentlich jeder Verhetzung zwischen Kaiser und Thronfolger entgegenzuwirken.

Selbstverständlich kam ich dabei oft auch in die Lage, dem Erzherzog manches vorenthalten zu müssen, wenn mir der Kaiser, dem ich doch in erster Linie zu dienen hatte, befahl, mit niemandem darüber zu sprechen.

Darauf bezieht sich auch meine früher angeführte Bemerkung: „Ich sage Eurer Kaiserlichen Hoheit alles, was ich Eurer Kaiserlichen Hoheit sagen darf."

Nach meiner Abschweifung nehme ich die fortlaufende Darlegung der Geschehnisse wieder auf:

In einer Audienz, die ich am 22. März 1909 beim Kaiser hatte, kamen alle die serbische Frage betreffenden Angelegenheiten erneuert zur Sprache; ich erwirkte die Genehmigung, daß am 1. April auch beim 7. (Temesvarer) und beim 13. (Agramer) Korps die Alarmgruppierung, die den Grenzschutz an der Save-Donau bezweckte, angenommen werde, ferner, daß Vorarbeiten darüber begonnen würden, weitere Kräfte bereit zu halten, falls die von Haus aus gegen Serbien bestimmten Truppen nicht ausreichen sollten.

Dies war allerdings kaum zu besorgen, da gegen Serbien und Montenegro die Mobilisierung von fünf Korps und des Militärkommandos Zara mit dem Stande von 784.000*) Mann, ferner die Mobilisierung von zwei Korps mit dem Gesamtstande von 257.000*) Mann, also ein Totale von 1,041.000 Mann erfolgt wäre; eine Macht, die eine ebenso rasche als durchschlagende Entscheidung gesichert hätte.

Der Kaiser genehmigte die gedachten Vorarbeiten mit dem Beifügen: „Sicher ist sicher!"

---

*) Bei Einrechnung aller Feld-, Marsch-, Ersatz-, Landsturm- und Territorialformationen.

Als in der Audienz die Unvermeidlichkeit der Austragung der serbischen Frage und das Günstige der momentanen Lage für einen eventuellen Krieg erörtert wurde, meinte der Kaiser wörtlich: „*Dieser Krieg wird ohnehin von selber kommen!*“

Kaiser Franz Joseph war einem Krieg *immer* abhold, aber, bei seiner weisen Voraussicht, die sich auf eine mehr als sechzigjährige Regentenerfahrung stützte, davon überzeugt, daß der Krieg von Serbien und seinen Komplicen früher oder später provoziert und uns aufgenötigt würde — sah er in solcher Überzeugung stets bange in die Zukunft.

Bei der eben erwähnten Audienz wurden auch die sich häufenden Berichte über Böhmen besprochen, wonach dort eine antimilitaristische, anarchistische Propaganda im Zuge sei, die zur Ermordung der Offiziere im Kriegsfalle und zum Entweichen aufreize.

Am 25. März hatte ich eine Besprechung mit Ährenthal, der auch der Kriegsminister beigezogen war; am 27. März eine erneuerte Audienz beim Kaiser, in der zuerst einige Detailmaßnahmen betreffend Truppenverlegungen zur Erledigung gelangten, dann aber die aktuelle große Situation besprochen wurde. Ich habe dabei abermals auf das Unvermeidliche hingewiesen, mit Serbien beizeiten abzurechnen, auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welche eine friedliche Scheinlösung nach sich ziehen müsse, habe betont, daß Rußland nur Zeit gewinnen wolle, um, sobald es ihm passe, gegen uns loszuschlagen, wobei dann Serbien und Montenegro sich sehr unangenehm geltend machen müßten; jetzt sei Deutschland bundestreu, Frankreich einem Kriege abgeneigt, Türkei und Rumänien d'accord mit uns, der Handelsvertrag mit Rumänien perfekt, Bulgarien gebunden, Rußland und Italien aber nicht militärisch vorbereitet, daher auch England kaum gewillt zu einem Krieg.

Ich bezeichnete es als *Leichtsinn*, einen ungerechtfertigten Krieg vom Zaun zu brechen, aber *nichts anderes sei auch ein Versäumnis, wodurch dann ein Krieg unter elenden Chancen herbeigeführt werde.*

Ich erinnere mich heute noch, wie schwer ich damals unter dem Druck der mir stets vorschwebenden — leider später eingetretenen — großen Gefahr litt und wie peinlich es mir war, zusehen zu müssen, wie nichts geschah, um ihr *rechtzeitig* zu begegnen — sei es in der einen, sei es in der anderen Weise, wie vielmehr, statt einer großen, durchgreifenden Tat alles nur auf diplomatisches Fortspinnen „von Fall zu Fall“ hinauslief, was ein Diplomat ironisch und nicht unwitzig mit: „la politique de chute en chute“ übersetzt hat.

Auch der Kriegsminister, Baron Schönaich, stand damals einem Kriege mit Serbien ablehnend gegenüber, motivierte seinen Standpunkt aber in

einer Besprechung, die ich mit ihm hatte, damit, daß doch die Großmacht „Österreich-Ungarn" nicht Krieg gegen das kleine Serbien führen könne; er übersah, daß man es zwar mit einer kleinen, aber sehr gefährlichen Viper zu tun hatte, die, weil nicht rechtzeitig unschädlich gemacht, in der Folge ihren tödlichen Biß auch anzubringen wußte; er stellte auch wohl nicht in Erwägung, daß zwei Großmächte, Preußen und Österreich, das kleine Dänemark bekriegten (1864) und England sich nicht scheute, mit den Gewaltmitteln eines Weltreiches über die kleinen Boerenrepubliken herzufallen, als seine Interessen es erheischten.

Allmählich begann sich aber doch die Idee der Unvermeidlichkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Serbien durchzuringen, was auch gelegentlich in Sitzungen zum Ausdruck kam, denen die beiden Ministerpräsidenten zugezogen waren; von ihnen erwies sich insbesondere der ungarische Ministerpräsident, Dr. Weckerle, in großzügiger Auffassung der Lage einer solchen Lösung geneigt.

Die Kosten eines partiellen, auf etwa dreimonatliche Dauer berechneten Krieges gegen Serbien und Montenegro waren mit ungefähr 800 Millionen Kronen veranschlagt, eine Summe, die auch von den Finanzministern als noch aufbringbar bezeichnet wurde.

Indessen drängten die Dinge zur Entscheidung.

In einer Ministerratssitzung unter Präsidium des Baron Ährenthal — am 29. März 1909 — wurde die gewaltsame Lösung der Frage und demgemäß der Antrag auf die sogenannte „gelbe" (teilweise) Mobilisierung (Fall B), das ist jene der gegen Serbien und Montenegro bestimmten Truppen, beschlossen. Baron Ährenthal rechnete jetzt mit dem Kriege.

Die Sitzung hatte lange gewährt; — nach Schluß der Sitzung hielt mich der Minister des Äußeren noch für einige Momente zurück, um mehrere Fragen hinsichtlich Mobilisierung, Aufmarsch und Beginn der Operationen an mich zu richten, die ich ihm alle in beruhigendem Sinne zu beantworten vermochte.

Mit dem Gefühl einer beschlossenen Sache verließ ich das Haus am Ballplatz.

Im Verlaufe dieser Zeit war indessen (2. März 1909) die auch von England, Frankreich und Italien unterstützte Aufforderung Rußlands an Serbien ergangen, seine Forderungen fallen zu lassen.

Serbien fügte sich jedoch hierauf noch nicht, sondern versuchte die Frage zu verzögern und sie auf einen europäischen Kongreß zu bringen;

dabei fuhr es in seinen Rüstungen und seinen feindseligen Aktionen gegen Österreich-Ungarn fort.

Deutschlands Bemühen, die Mächte zur Aufhebung des Artikels 25 des Berliner Vertrages, somit zur Anerkennung der Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn zu bestimmen, führte trotz der Gegenaktion Englands schließlich dazu, daß der Zar am 26. März den Vorschlag Deutschlands annahm. Ihm schlossen sich die übrigen Mächte an und so sah sich Serbien zum Nachgeben gezwungen.

Seine ihm von den Mächten vorgezeichnete Erklärung vom 30. März 1909 wurde am 31. März durch den serbischen Gesandten in Wien offiziell übergeben.

Es erklärte darin, daß es seine Rechte durch die Annexion nicht berührt sehe, seinen Protest aufgebe und sein Heer auf den Stand vom Frühjahr 1908 reduzieren wolle.

Als die Note in Wien überreicht worden war, erklärten der Minister des Äußeren (Ährenthal) sowie der Kriegsminister und die beiden Ministerpräsidenten, daß nunmehr die Monarchie den vollen Erfolg errungen habe und jedweder Grund zu militärischem Eingreifen entfallen sei; es ist begreiflich, daß der Kaiser und der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand sich der Meinung der überwiegenden Mehrzahl ihrer Räte anschlossen.

Ich war anderer Ansicht.

Es hat wenig Voraussicht dazu gehört, zu ermessen, daß Serbien nie daran denken würde, seine Versprechungen zu halten; der diplomatische Scheinerfolg war allerdings gewahrt — im Wesen aber die letzte Gelegenheit versäumt, mit Serbien entscheidend abzurechnen und klare Verhältnisse mit ihm zu schaffen

Die Folgen blieben auch nicht aus.

Tatsächlich hat Serbien unverweilt das Gegenteil von all dem getan, was es versprochen hatte. Mit hastiger Energie vergrößerte und verbesserte es seine Wehrmacht, mit allen Mitteln nährte es den Haß gegen Österreich-Ungarn und es setzte seine unterwühlende Propaganda fort — darin reichlichst unterstützt von seinen künftigen Bundesgenossen.

Mit schwerer Sorge sah ich nun der Zukunft entgegen.

Ich stand mit meiner Ansicht nicht allein, alle wirklichen Kenner der Balkanzustände teilten sie mit mir.

Prägnanten Ausdruck dafür gibt ein Bericht des sehr genau orientierten, tüchtigen Generalstabschef des 15. Korps, Oberst Lipošćak, dessen wesentlichste Stelle lautete:

„Euer Exzellenz!

Ich kann den Ausdruck der Enttäuschung nicht unterdrücken, die sich allgemein, speziell aber in den militärischen Kreisen beim Bekanntwerden der bevorstehenden friedlichen Auseinandersetzung mit unserem Erbfeind geltend gemacht hat.

Diese Stimmung ist nicht etwa einem in unserer modernen Zeit unhaltbar gewordenen Schlagwort „unbedingt Drauflosgehen" zuzuschreiben, sondern sie hat ihre Ursache in der allseits unerschütterlichen Überzeugung, daß das mühsam gefundene diplomatische Hilfsmittel zur Herstellung des Friedens von problematischem Wert ist und vielleicht schon in absehbarer Zeit abermals versagen wird.

Wer Gelegenheit und Verständnis hat, die Struktur und Gesinnung des serbischen Volkselementes zu beurteilen, das hier und in den benachbarten Gebieten von einem unauslöschlichem Haß gegen uns erfüllt ist und den Tag der Rache nur für aufgeschoben hält, wer sich weiter darüber klar ist, daß dieses Volk mangels eines genügend entwickelten Intellekts, durch unverantwortliche Agitatoren andauernd in Atem gehalten, nur an Gewalt gewöhnt ist, vor dieser weicht und sich ihr dann auch bedingungslos fügt, der muß die plötzlich eingetretene Wendung mit tiefstem Bedauern konstatieren. Dies umsomehr, als gerade die jetzige Zeit geeignet wäre, um mit Mitteln den letzten, von allen guten Patrioten als notwendig erkannten Schritt zu tun und durch imposante Entfaltung unserer Machtmittel das gut zu machen, was bisher schwer versäumt wurde.

Die lediglich durch militärische Kraft erzwungene und keineswegs absolut hergestellte Ruhe im hiesigen oppositionellen Element, welches nur das Abziehen unserer Truppen und die Eröffnung des sogenannten Landtages erwartet, wird zweifellos bei der Eigenart unseres hierländigen Verwaltungsapparates und einer bedauerlicherweise nur vorübergehenden militärischen Kraftäußerung mit deren Aufhören wieder zu Ende sein; dann wird wieder die Agitation in bisher üblicher, frecher Form einsetzen und wirkungsvolle Anregung von dem mittlerweile wieder zum Bewußtsein gekommenen serbischen und montenegrinischen Nachbar erhalten."

Die Agitation setzte ein — und der Tag der Rache kam.

Die Zukunft hat erwiesen, daß sich das Urteil der Soldaten bewährt, das der Diplomaten versagt hat.

Welche Beurteilung der Gang der Dinge übrigens auch in Deutschland fand, geht aus dem nachfolgenden Schreiben des Chefs des deutschen Generalstabes, General von Moltke, hervor, das er mir als Antwort auf einen von mir an ihn gerichteten Brief sandte. — Das Schreiben lautete:

„Berlin, 14. September 1909.

Euer Exzellenz

beehre ich mich, den richtigen Empfang des Schreibens vom 10. April 1909 anzuzeigen.

Für das unter demselben Kuvert mir zugegangene Privatschreiben sage ich meinen herzlichsten Dank.

Ich brauche Euer Exzellenz nicht zu versichern, daß ich die in demselben mir in so gütiger Weise ausgesprochenen Empfindungen des Vertrauens in vollem Maße erwidere. Hierin wäre eine unendlich wichtige Bürgschaft gelegen für glückliche Durchführung gemeinsamer Operationen, wenn der Kriegsfall eingetreten wäre, über den wir uns verständigt hatten. Ich habe mich nicht für berechtigt gehalten, mich über das Wünschenswerte oder Nichtwünschenswerte dieses Eintretens Euer Exzellenz gegenüber zu äußern. In diesem privaten Schreiben darf ich aussprechen, daß ich mit Euer Exzellenz es aufs tiefste bedauere, daß eine Gelegenheit unbenützt vorübergegangen ist, die unter so günstigen Bedingungen sich sobald nicht wieder bieten dürfte. Ich bin fest überzeugt, daß es gelungen sein würde, den Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien zu lokalisieren und die Monarchie würde nach seiner siegreichen Durchführung im Innern gefestigt, nach außen gekräftigt, eine nicht so leicht mehr zu erschütternde Präponderanz auf dem Balkan gewonnen haben. Selbst wenn Rußland aktiv geworden wäre und ein europäischer Krieg sich entwickelt hätte, wären die Vorbedingungen für Österreich und Deutschland jetzt besser gewesen, als sie in einigen Jahren voraussichtlich sein werden. Immerhin, Exzellenz, lassen Sie uns vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Solange Österreich und Deutschland Schulter an Schulter stehen, jeder bereit, in dem Ergehen des anderen das „tua res agitur" zu erkennen, werden wir stark genug sein, jeden Ring zu sprengen. An diesem mitteleuropäischen Block kann sich mancher die Zähne ausbeißen.

Ich darf Euer Exzellenz noch meinen Glückwunsch sagen zu der tadellosen Durchführung der vorbereitenden Maßnahmen in Bosnien und der Herzegowina, sowie zu der mustergültigen Haltung der Truppe. Beides muß Euer Exzellenz mit Genugtuung erfüllen.

Im übrigen bleibt es bei unseren Verabredungen. Ein Mann ein Wort und Vertrauen gegen Vertrauen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und mit der Bitte, mit einem kameradschaftlichen Gruß schließen zu dürfen, bin ich

Euer Exzellenz aufrichtig ergebener

gez. Moltke."

Daß die Ziele unserer Gegner tatsächlich jene waren, die ich schon zur Zeit der Annexionskrisis als solche voraussetzte, findet Bestätigung in den seither eingetretenen Ereignissen und den seither erschienenen Veröffentlichungen (Vergleiche Anlage 40).

Meine Ansicht über den Ausgang der Annexionskrisis habe ich Seiner Majestät gegenüber in folgendem Memoire zum Ausdruck gebracht, das ich am 3. April 1909 persönlich vortrug:

„Memoire über die politische Lage. (A. u. Vortrag im Wege des Ministers an Seine Majestät, mündlich jedoch schon am 3. April Seiner Majestät vorgetragen):

Wien, am 2. April 1909.

Geruhen Euer Majestät allergnädigst zu genehmigen, daß ich in der nachfolgenden Denkschrift die Anschauungen niederlege, welche ich bei der am 27. v. M. mir allergnädigst gewährten Audienz mündlich vorgetragen habe und daß ich dieselben durch jene Folgerungen ergänze, welche sich aus der seither eingetretenen Lage ergeben.

Das jüngste Entgegenkommen Rußlands und der Schritt der Großmächte hat plötzlich eine allgemeine Stimmung hervorgerufen, welche zur friedlichen Beilegung des zwischen der Monarchie einerseits und den Staaten Serbien und Montenegro andererseits bestehenden Konfliktes geführt hat und diese friedliche Lösung wurde als ein Erfolg begrüßt.

Ich kann nicht umhin, freimütig hervorzuheben, daß ich hierin nur einen Scheinerfolg zu erblicken vermag, mit dem die Monarchie bis zu jenem Zeitpunkt hinweggetäuscht werden sollte, in welchem ihre Gegner bereit sein werden, machtvoll und vereint gegen uns aufzutreten.

Wenn dies eine rein politische Frage wäre, würde ich mich nicht berufen fühlen, sie hier darzulegen, ich erachte dieselbe aber auch als eine eminent militärische, was sofort hervorgeht, wenn man erwägt, unter welchen Chancen man die der Zeit nach isolierten Gegner zu bekämpfen vermocht hätte, im Gegensatz zu einem gleichzeitigen Konflikt mit mehreren derselben und wenn man in Beachtung zieht, welche erheblichen militärischen Vorkehrungen und welchen kostspieligen dauernden Bereitschaftszustand man wird eintreten lassen müssen, nachdem die Gelegenheit versäumt wurde, von diesen Gegnern zwei durchaus nicht zu unterschätzende, wie Serbien und Montenegro, isoliert zu bekämpfen.

Diese beiden Gegner sind durch diplomatische Aktionen weder besiegt noch niedergerungen, sondern gereizt und auf ihre Schwäche aufmerksam gemacht worden, sie werden gewiß nicht versäumen, diese böse Wirkung zu benützen.

Der von mir wiederholt beantragte kriegerische Austrag der serbischen Frage hätte, nachdem die jüngsten Verstärkungen Ende März durch-

geführt waren, soweit menschliche Voraussicht reicht, einen für die Monarchie günstigen Ausgang genommen und wäre in einer politisch äußerst vorteilhaften Situation erfolgt, wie sie kaum je wiederkommen dürfte.

Deutschland stand fest entschlossen auf Seite der Monarchie; Rumänien war durch den Abschluß des Handelsvertrages mit der Monarchie ausgeglichen; Rußland war aus militärischen, politischen und finanziellen Gründen für den Krieg gänzlich unvorbereitet.

Italien ist dank seiner innerpolitischen Situation, seinen nicht beendeten Kriegsvorbereitungen und der Neigung seiner Bevölkerung zur friedlichen Prosperität nicht gewillt, in einen Krieg einzutreten.

Frankreich war einem solchen gänzlich abhold, und zwar infolge seiner militärischen Inferiorität gegenüber Deutschland, endlich der auf Pflege und Entwicklung des blühenden Wohlstandes gerichteten allgemeinen Tendenzen; die Türkei und Bulgarien hätten sich gegenseitig paralysiert, erstere hätte wohl auch kaum einen Anlaß gehabt, gegen die Monarchie feindlich aufzutreten.

England wäre kaum aus seiner stereotyp zuwartenden Rolle gefallen.

So wäre es möglich gewesen, mit Serbien und Montenegro endgültig abzurechnen — eine Abrechnung, die unausbleiblich ist.

Ich habe bereits in meiner Denkschrift 1907 vom 14. Januar 1908 hervorgehoben, daß die Einverleibung Serbiens in die Monarchie für diese eine Notwendigkeit ist, weil nur derart eine endgültige Lösung der schon äußerst dringlich gewordenen südslawischen Frage zu erwarten steht.

Serbien und Montenegro als souveräne südslawische Staaten — an den südslawischen Komplex der Monarchie angrenzend — bilden eine doppelte Gefahr, und zwar d a u e r n d als Herd der irredentistischen Agitation im großserbischen Sinne, f a l l w e i s e dadurch, daß sie stets als Verbündete der Feinde der Monarchie auftreten werden; das Bedenkliche der Lage erhöht sich, wenn man die Möglichkeit erwägt, daß ein Prinz eines der Monarchie abgeneigten Staates auf den Thron Serbiens gelangen könnte (Rußland, England).

Während die Gelegenheit zur endgültigen Regelung dieses Verhältnisses ungenützt blieb, ist ein Zustand geschaffen, welcher in Hinkunft die Monarchie zum Krieg mit mehreren Fronten, oder, falls sie außerstande wäre, diesen zu führen, zu weitgehender Nachgiebigkeit zu zwingen geeignet erscheint.

Hierin liegt das militärisch Bedenkliche der dermaligen rein diplomatischen Aktion.

Italien betreibt seine Wehrausgestaltung mit Konsequenz und scheint alles auf das Jahr 1912 gestellt zu haben.

Rußland kann und wird diesen diplomatischen Mißerfolg nicht hinnehmen, sondern schon aus Prestigegründen seine bewaffnete Macht wieder auf volle Höhe bringen.

Serbien geht militärisch zweifellos gekräftigt aus der heutigen Lage hervor und Montenegro verfügt nach wie vor über seine gut bewaffnete, tüchtige und rasch operationsbereite Miliz.

Wäre mit beiden letzten Gegnern jetzt abgerechnet worden, speziell in Serbien nach voraussichtlich günstigem Krieg die Entwaffnung rücksichtslos durchgeführt worden, so wäre wenigstens letzterer Staat als Gegner für viele Jahre hinaus entfallen, selbst wenn man ihn souverän belassen hätte.

So aber wird man in Hinkunft mit 250.000 Serben und mit mindestens 40.000 bewaffneten Montenegrinern zu rechnen haben.

Nimmt man hierzu noch Rußland als Gegner an, rechnet man also, was übrigens sehr fraglich ist, auf Neutralität Italiens, so ergibt sich schon weiter das Ungünstige der Lage.

Wird es auch zum Prinzip werden müssen, die eigenen Kräfte in diesem Falle in überwiegender Zahl zunächst gegen den Hauptgegner (Rußland) zu wenden, so findet dies doch darin eine Grenze, daß eine Invasion der Monarchie, speziell auch eine feindliche Okkupation der neuen Provinzen sowie Dalmatiens, in gewissen Schranken gehalten werden muß.

Dies bedingt die Belassung einer relativ starken Macht in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien um so mehr, als die unzureichenden, wenig leistungsfähigen Bahnverbindungen dieses Gebietes ein rasches, ausgiebiges Verstärken der dortigen Truppen ausschließen und überdies der Seeweg hierfür gesperrt sein kann.

In einem an den R.-K.-M. gerichteten Antrag ist die Notwendigkeit dieser Belassung ausgeführt und durch konkrete Forderungen ergänzt. Tritt jedoch der Kriegsfall gegen Rußland, Serbien und Montenegro ein, so wird aus den früher angeführten Gründen nicht nur die Versetzung dieser Truppen auf den vollen Kriegsstand, sondern auch die Konzentrierung einer speziellen Armeegruppe gegen Serbien unvermeidlich sein.

Sollen nun nach Abschlag dieser Kräfte die gegen Rußland zu verwendenden tatsächlich ausreichen, so bedingt dies die äußerste Vermehrung der Machtmittel überhaupt, also die qualitative und quantitative bis zur äußersten Möglichkeit gesteigerte Entwicklung der Land- und Seemacht.

Conrad m. p."

Als ich dem Minister des Äußeren, Grafen Ährenthal, mein Bedauern über die Lösung der serbischen Frage aussprach, welche die Gefahr nur hinausschob, aber nicht beseitigte, sondern sie sogar wesentlich vergrößerte, erwiderte mir der Minister: „Heutzutage führt man keinen Präventivkrieg" und berief sich auf einen analogen Ausspruch Bismarcks. Ich erwiderte ihm, daß es meiner Ansicht nach, insolange die Menschen in ihrer Gesamtheit nicht jene himmlische Höhe erreicht hätten, welche Kriege überhaupt ausschließt, nur drei Arten von Kriegen gäbe, nämlich: die vernünftigen, die man, sofern sie als früher oder später notwendig erkannt sind, dann führt, wenn die Chancen des Erfolges auf eigener Seite liegen, die unvernünftigen, die man führt, wenn das Gegenteil der Fall ist, endlich die unausweichlichen, in die man durch seine Gegner hineingetrieben wird, was in der Regel dann geschieht, wenn man den an erster Stelle genannten Kriegen ausgewichen ist.

Was übrigens den Bismarck in den Mund gelegten Ausspruch über Präventivkriege betrifft, möchte ich demselben die Ansicht eines mindestens ebenso Bedeutenden gegenüberstellen.

In einem Brief aus Kunzendorf vom 3. Juli 1761 schreibt Friedrich der Große an den englischen Minister und Staatssekretär Pitt folgendes:

„Ohne Zweifel wird jedermann, wenn er nur ein wenig vernünftig ist, seinen Feinden nicht Zeit lassen, ruhig alle Vorbereitungen zu treffen, um ihn zu vernichten und wird seinen Vorsprung benützen, um sich in den Vorteil zu setzen."

Die Kritik wendet sich immer nur gegen jene, die unvermeidliche Kriege im gelegenen Moment befürworten, sie scheut sich dies aber auch gegenüber jenen zu tun, die viel größeres Unheil dadurch stiften, daß sie Kriegsvorsorgen hintertreiben, unvermeidlichen Kriegen im Moment günstiger Chance aus dem Wege gehen und damit einen Brand zum Ausbruch kommen lassen, der in seinen Keimen zu ersticken war. Nur bei einer positiven Politik mit klaren, festen, weitgesteckten Zielen ist auf Erfolg zu rechnen. Wanken und Schwanken ohne scharfe Richtung, stets den von außen aufgenötigten Situationen nachgebend, führt zum Gegenteil.

Die Entente ist den ersten Weg seit Jahren zielbewußt gegangen, er führte England, Frankreich, Italien und Serbien zum Erfolg.

Es ist begreiflich, daß jetzt, da noch die Leiden des Krieges nachwirken, der Sinn für diese unerbittliche Logik fehlt; spätere Generationen werden aber wieder auf sie zurückkommen.

Wird auch vielleicht in Hinkunft der Zusammenschluß großer Mächtekoalitionen es vermögen, den Frieden für lange Epochen

aufrecht zu erhalten und dem Austrag mit den Waffen vorzubeugen, dauernd aber wird es nicht gelingen.

Menschendasein ist ununterbrochener Kampf in allen Formen, der ewige Friede leider eine Utopie, an die nur weltfremde Philantropen glauben Sie wird freilich oft vorgeschützt, um in gleißnerischer Weise, selbstsüchtigem Zwecke zuliebe, die urteilslose Menge zu betören.

Ein Volk, das die Waffen aus der Hand legt, besiegelt damit sein Schicksal.

Zu glauben, daß die historische Entwicklung in ihrem Gange stille halten würde, nur um die Integrität der ö.-u. Monarchie nicht anzutasten, war ein grober Irrtum; dem unaufhaltsamen Wirken der gegen sie gerichteten Kräfte war durch stetes Nachgeben nicht zu entgehen, dem Kampf um die Existenz nicht zu entrinnen, es blieb lediglich die Wahl, für den Kampf das Schwert zu schärfen und ihn im günstigen Moment zu führen oder ausweichend abzuwarten, bis ungünstigen Momentes der Zwang zum Kampf erfolgt, um dann von der Übermacht geeinter, initiativer Feinde erdrosselt zu werden.

Die ö.-u. Politik hat sich für die zweite Wahl entschieden.

Wer aber auch den ersten Weg für aussichtslos erachtet, der muß sich dem Walten höherer Mächte, dem Fatum schweigend fügen, ihm ziemt kein Klagen.

Ein kurzer Rückblick auf Österreich-Ungarns Balkanpolitik liegt hier nahe.

Nach den Ereignissen des Jahres 1866, speziell dem Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bund, womit dessen Führung an Preußen überging, tritt noch schärfer als früher die alte Wahrheit hervor, daß die Interessen und die Zukunft der Monarchie auf dem Balkan lagen*).

Im Besitze des größten Teiles des Donaugebietes mit den klassischen Verkehrszentren Wien und Budapest war der weitere Weg über Belgrad—Niš nach Salonik, abzielend auf die Gründung eines der Monarchie zugänglichen Handelsemporiums dort deutlich für sie vorgezeichnet.

Bei einer inneren Struktur, die bei voller Gleichstellung ihrer Völker auf deren freiwilliges Zusammenwirken zur Förderung gemeinsamer Interessen zu gründen war, mußte sie streben, die Nationen und Gebiete des Westbalkans, vor allem Serbien, für sich zu erwerben, und zwar so

---

*) Es ist symptomatisch, daß die beliebtesten stets akklamierten Märsche in Österreich-Ungarn der „Radetzky-Marsch" und der „Prinz Eugen-Marsch" waren, der erstere wies gegen Italien, der andere nach dem Balkan — der Volksinstinkt gab sich damit kund.

weit nur irgend möglich im Wege friedlicher Angliederung zu gemeinsamem Gedeihen.

Anstatt aber eine derartige, große Ziele mit großen Mitteln verfolgende Politik zu führen, zersplitterte sie ihre Kräfte in Nationalitätenzank und Parteienhader und gefiel sich darin, stets nur mit kleinlichen Maßnahmen und Zwecken auf dem Balkan aufzutreten, wodurch sie, ohne etwas Großes zu erreichen, die dortigen Völker und Staaten schikanierte, reizte und schließlich zur offenen Feindschaft brachte, was seitens der mit ihr rivalisierenden Großmächte meisterhaft gegen sie verwertet wurde.

Die Angst vor einer sogenannten slawischen Richtung, das Widerstreben einzelner Parteien gegen die Angliederung slawischer Gebiete waren Haupthindernisse für das Einschlagen des dargelegten, der Monarchie eine große Zukunft verheißenden Weges.

Gewiß war seine Beschreitung auch durch die Haltung und die expansiven Pläne Italiens kompliziert.

Österreich hatte vermeint, Italien durch den Frieden von 1866 (Abtretung Veneziens) befriedigt und sich gegen das savoyische Königreich dauernd abgeschlossen zu haben, so daß 1870 sogar eine österreichisch-italienische Entente gegen Deutschland zur Verhandlung kommen konnte; als nun aber Italien diese Richtung verließ und mit weitgesteckten Aspirationen zum Gegner Österreich-Ungarns wurde, mußte die Monarchie darauf bedacht sein, durch energisches Handeln gegenüber Italien Ruhe zu gewinnen, um hierauf ihren Weg auf dem Balkan gesichert weiter zu verfolgen.

Grundbedingung dafür war die zielbewußte Entwicklung ihrer Wehrmacht.

Österreich-Ungarns Politik blieb aber weitab von dieser Bahn.

Nach der Hilfe, die Rußland 1848/49 der Monarchie gegen die ungarische Insurrektion geleistet hatte, folgte 1854—55 der Krimkrieg. Anstatt entweder gänzlich abseits zu verbleiben, oder sich entschieden auf eine Seite der Kriegführenden zu stellen und dies zur Lösung der Balkanfrage in einem ihr entsprechenden Sinne zu benützen, schlug die Monarchie jene Politik der Halbheiten und der Sucht ein, lediglich mit diplomatischen Winkelzügen Vorteile herauszuschlagen, die damals zur bloßen Versammlung einer Armee in Galizien und nach dem dadurch veranlaßten Rückzug der Russen aus den Donau-Fürstentümern zur friedlichen Okkupation der Fürstentümer führte. Aber dieses Vorgehen endete lediglich damit, daß die durch Seuchen heimgesuchten Truppen unverrichteter Dinge aus Galizien rückberufen, die Donau-Fürstentümer wieder geräumt werden mußten, auf keinerlei Entschädigung der Westmächte zu rechnen war, die

Monarchie sich aber mit Rußland schwer verfeindet und den Vorwurf des Undankes zugezogen hatte.

Ein ähnliches Spiel wiederholte sich nach mehr als zwanzig Jahren.

Nachdem Rußland 1866 im österreichisch-preußischen Krieg neutral geblieben war und 1870/71 im deutsch-französischen Krieg die Rückendeckung für Preußen und Deutschland übernommen hatte, trat es 1876 wieder an die Monarchie heran und schlug in der Reichsstädter Zusammenkunft (8. Juli 1876), wo sich Kaiser Franz Joseph und Zar Alexander II. getroffen hatten, die gemeinsame Lösung der Balkanfrage durch kriegerisches Vorgehen gegen die Türkei vor zum Zweck der Teilung des türkischen Besitzes, wobei im wesentlichen die Einflußsphäre Österreich-Ungarns den Westen, jene Rußlands den Osten der Balkan-Halbinsel betroffen hätte.

Es kann ja bezweifelt werden, ob Rußland auch dauernd auf dem Balkan zu Österreich-Ungarn freundnachbarlich verblieben wäre, aber eine kluge und konsequente Politik hätte es der Monarchie, sobald sie nur einmal im Westbalkan festen Fuß gefaßt hätte, wohl ermöglicht, sich dort auch weiter zu behaupten.

Österreich-Ungarn wich dem Zusammengehen mit Rußland aus, ließ aber seine Neutralität für den Fall eines russisch-türkischen Krieges durch die Zusprechung einer bloßen „Okkupation" Bosniens und der Herzegowina und die platonische Zusage der Anerkennung seiner Einflußsphäre am Westbalkan erkaufen (Österreichisch-russische Militärkonvention vom 15. (27.) Jänner 1877).

Es hatte sich wieder mit einer Halbheit abgefunden und kam dadurch ebenso in feindlichen Gegensatz zur Türkei wie in ein gespanntes Verhältnis zu Rußland, das sich, von Österreich-Ungarn refüsiert, nun Serbien, Montenegro, Rumänien sowie die Bulgaren zu Verbündeten erwählte, dadurch zur tonangebenden Macht auf dem Balkan wurde und den siegreichen Krieg gegen die Pforte führte.

Während Österreich-Ungarn nun einerseits die für seine Neutralität erworbenen Ansprüche geltend machte, schlug es sich andererseits zur Partei der Gegner Rußlands, die im Berliner Kongreß das Zarenreich um die Früchte seiner Siege brachten.

Die Monarchie heimste jetzt zwar den kleinen, an der Halbheit einer bloßen „Okkupation" krankenden Erfolg der Besetzung Bosniens und der Herzegowina ein, den sie sich auch erst unter immerhin erheblichen Opfern kriegerisch erkämpfen mußte (1878), aber sie hatte den tiefen Groll Rußlands wachgerufen und das s e l b s t ä n d i g e Erblühen der kleinen Balkanstaaten Rumänien, Bulgarien, vor allem aber Serbien und Monte-

negro gefördert, die nicht nur erheblichen territorialen, sondern ganz besonders auch moralischen Machtzuwachs erfuhren und zu gefährlichen Rivalen auf dem Balkan erstarkten.

Damit aber war die Gefahr geschaffen, die von da ab dauernd die Monarchie bedrohte, nachdem sie auch die Gelegenheit hatte verstreichen lassen, zur Zeit des russisch-japanischen Krieges (1904—1905) ihre Balkaninteressen sicher zu stellen*).

Das gänzliche Verkennen der großen Züge der Balkanpolitik, das Schwanken in der Entscheidung, sie entweder konsequent im Bund mit Rußland oder im Bund mit der Türkei zu führen, die Scheu vor entschlossenem Handeln im richtigen Moment, dazu das kleinliche Streben, mit diplomatischen Kniffen auf billige Weise vorübergehende Vorteile herauszuschlagen, hatten zu diesem Resultat geführt.

Dachte man doch 1878, wie sich eine hochstehende diplomatische Persönlichkeit damals geäußert hatte, mit einer Kompagnie und mit einer Regimentsmusik die Besetzung Bosniens zu vollziehen und war daher nicht wenig überrascht, als sich daraus ein Krieg entwickelte, dem die für den Einmarsch erstaufgebotenen Kräfte nicht zu genügen vermochten, so daß eine zweite ergänzende Mobilisierung erfolgen mußte.

Ähnlich war dies in der Annexionskrisis 1908/1909 der Fall; auch in ihr begnügte man sich mit dem rein diplomatischen Erfolg einer geheuchelten Zusage Serbiens und versäumte die sichtlich letzte günstige Gelegenheit, der sich deutlich ankündigenden großen Gefahr zu begegnen; sie aber ließ sich mit diplomatischen Aktenstücken nicht mehr bannen.

Es war das folgenschwere Erbe, welches Graf Ährenthal seinem Nachfolger Graf Berchtold hinterlassen hatte.

Die zeitgerechte Lösung der italienischen und der südslawischen Frage waren das richtunggebende Erfordernis für Österreich-Ungarns Politik. Die Lösung unterblieb und das Verhängnis brach herein.

Wie ganz anders wäre wahrscheinlich die Entwicklung der Dinge gewesen, wenn die Monarchie im Jahre 1907 den aller Voraussicht nach siegreichen Krieg gegen Italien geführt hätte, wie hätte sie nach innen, wie nach außen gefestigt dagestanden! Kaum wäre es dann von Serbien und Montenegro gewagt worden, die Brandfackel in ihr Gebiet zu schleudern und die hinter den Provokateuren stehenden Großstaaten hätten

*) Anstatt dessen hatte sie sich, wie schon an anderer Stelle erwähnt, in die ganz unfruchtbare Reformaktion verstricken lassen.

es sich vielleicht überlegt, ihrer Politik eine Richtung zu geben, die, mit der Ohnmacht Österreich-Ungarns rechnend, auf seine Zertrümmerung hinauslief; für alle Fälle wäre aber jene Rückendeckung gegen Italien geschaffen gewesen, deren Mangel sich im Weltkrieg so entscheidend fühlbar machte.

Ebenso war die friedlich nicht mehr zu lösende serbische Frage zur Zeit der Annexionskrise (1908—1909) gewaltsam zu bereinigen, Serbien, dieser unablässige Störefried, zur Ruhe zu zwingen, dadurch auch Europa der Frieden zu erhalten, vorausgesetzt, daß die Mächte, wie sie es so gern beteuern, stets nur Europas Frieden zum Ziele hatten.

Wäre es zur Abrechnung damals gekommen, so stünden wohl heute nicht Serben und Rumänen tief auf ungarischem Boden und gar erst Italiener im Herzen von Kärnten und Tirol.

Es mag ja bestritten werden, ob der Gang der historischen Entwicklung aufzuhalten, die Habsburgische Monarchie zu einer Wiedergeburt, zu einem neuen Erblühen zu bringen war, aber mindestens eine Verlängerung ihrer Lebensdauer wäre eingetreten und lediglich darauf kommt es für jeden Organismus an, denn keinem ist ja ein ewiges Fortbestehen zugemessen und nur der Werdegang vom Entstehen über das Emporblühen zum Niedergang beschieden.

Resumé.

Wenn Österreich-Ungarn die okkupierten Provinzen Bosnien und Herzegowina behalten wollte, so war der Krieg mit Serbien unvermeidlich. Hinter Serbien aber stand Rußland.

Im Jahre 1908—9 waren weder Serbien noch Rußland für den Krieg vorbereitet; Österreich-Ungarn war es.

Nie entschlossen, die ihm günstigen Momente zu erfassen, wankte nun das alte Reich dem Unheil zu!

ZWEITER TEIL

März 1909 bis Ende 1909

Inhalt.

POLITISCHER ABSCHNITT

Politisch-militärische Lage.

Die Überzeugung, daß der Weltkrieg nicht das Resultat eines spontanen Entschlusses war, sondern die unvermeidliche Folge des nach gewaltsamem Ausgleich drängenden Wettbewerbes der europäischen Großmächte und ihrer Satelliten, ist heute wohl schon Gemeingut aller Einsichtigen geworden, ebenso daher auch die Erkenntnis, daß dem Ausbruche des Krieges eine langjährige Periode vorausging, in der sich die politischen Komplikationen immer mehr verschärften und die zur Führung des Krieges erforderlichen Kräfte, insbesondere seitens der zielbewußt auf den Krieg hinarbeitenden Staaten zur größtmöglichen Entwicklung gebracht wurden.

Für das Verständnis des Krieges und vieler der in diesem zutage getretenen Erscheinungen ist es unerläßlich, auch alle jene diesbezüglichen Vorgänge in Betracht zu ziehen, die schon seit Dezennien dem Kriege vorangingen.

Wer das Studium des Weltkrieges erst mit dem ersten Mobilisierungstag des Jahres 1914 beginnen würde, vermöchte nie zu einem klaren Verständnis des Zusammenhanges der Ereignisse zu gelangen.

Die Annexionskrise kann als das erste Wetterleuchten bezeichnet werden, welches die Lage schon insoweit erhellte, daß auf deren künftige Entwicklung untrügliche Schlüsse gezogen und vorbeugende Maßnahmen getroffen zu werden vermochten.

Wie diese Krise verlief und welch problematischer Zustand durch diesen Verlauf geschaffen wurde, war Gegenstand der Darlegung im ersten Teil des vorliegenden Werkes.

In der nun folgenden Fortsetzung, die bis zum Ausbruch des Weltkrieges reichen soll, erscheint es, im Sinne des eingangs Gesagten, unvermeidlich, den Gang der Entwicklung auch hinsichtlich mannigfacher Details darzulegen, um nicht nur das allmähliche Reifen der zum Austrag drängenden Spannung, sondern auch die Entwicklung des Kriegsinstrumentes selbst, d. i. der Kriegsheere und ihrer Mittel, insoweit verfolgen zu können, als es erforderlich erscheint, deren Auftreten im Kriege und deren Leistungen in diesem verständnisvoll beurteilen zu können. Es wird sich dabei zeigen, wie weit in Hinsicht dieser Ent-

wicklung die ö.-u. Monarchie zurückblieb, wie kurzsichtig deren Politiker dem drohenden Ungewitter gegenüberstanden, in welch kleinlicher Weise sie sich für lokale Interessen ereiferten, in innerpolitischen Zänkereien zersplitterten und an der Wehrmacht sparten und kargten, die sie nur als überkommenes Übel, als unproduktiven, alles verschlingenden „Moloch" anzusehen pflegten — blind dagegen, daß, wie die durch aggressive Feinde geschaffene Lage eben war, in der Armee einzig und allein das Mittel lag, der drohenden Gefahr widerstehen, den Bestand des Reiches sichern zu können.

Von diesem Gesichtspunkte aus möge der Leser die Darlegungen des vorliegenden Teiles verfolgen, und zwar auch, wenn sie ihm nicht jenes Interesse bieten sollten, wie es etwa Schilderungen der Ereignisse aus Zeiten politischer Hochspannung zu erwecken vermögen; er wird dann den Ausführungen über die Kriegsereignisse mit um so größerem Verständnis folgen können.

Schließlich wolle nicht übersehen werden, daß die vorliegende Arbeit nur rein biographischen Charakter trägt, es daher darin begründet ist, wenn der Hauptsache nach mein Wirken und Denken in der behandelten Zeitperiode zur Darstellung gelangt.

Der erste Teil der vorliegenden Arbeit schließt mit der Annexionskrise; es ist darin ausgeführt, wie nahe daran es war, daß die Krise eine kriegerische Lösung gefunden hätte, daß für diese kriegerische Lösung militärischerseits auch alles vorgesorgt war — Serbiens Wehrmacht und Kriegsbereitschaft hingegen damals weit zurückstanden. Es ist die Ansicht vertreten, daß diese kriegerische Lösung früher oder später erfolgen müsse, Österreich-Ungarn aber kaum je wieder eine gleich günstige Lage finden würde; es ist dargelegt, daß diese kriegerische Lösung 1908—1909 unterblieb, als Serbien, auf Rußlands Geheiß, in allen Formalitäten nachgab, ohne natürlich das Wesentliche irgendwie zu ändern, die ö.-u. Politik aber nach diesem Scheinerfolg mit beiden Händen griff. Die Diplomatie sonnte sich im Glanze dieser Errungenschaft, Baron Ährenthal wurde in den Grafenstand erhoben, Österreich-Ungarns Feinde aber, froh, dem Ungemach für diesmal noch entschlüpft zu sein, schliffen ihre Waffen mehr denn je, ihre klar gesteckten Ziele unverrückt vor Augen.

Wie schon früher erwähnt, habe ich, in Voraussicht der Dinge, die nun kommen würden, meinem Bedauern über diese Wendung Ausdruck gegeben und dies auch in einer Denkschrift vom 2. April 1909*) niedergelegt, die ich im Wege des Kriegsministers Seiner Majestät dem Kaiser überreichen ließ, mit dem ich sie in einer Audienz am 3. April

---

*) Im Text des ersten Teiles vollinhaltlich enthalten.

auch eingehend besprach. Sie schilderte die durch die diplomatische Aktion geschaffene Lage, betonte, daß die Gefahr nicht behoben, sondern nur hinausgeschoben und es daher nötig sei, sowohl die Wehrmacht überhaupt zu entwickeln, als auch die gegen diese Gefahr gerichteten militärischen Vorkehrungen in B. H. D.*) aufrecht zu erhalten.

Eine überstürzte Reduktion der dortigen Truppenzahl und sonst dort getroffener Maßnahmen war daher zu vermeiden.

Der Kaiser versuchte, die von mir angefochtene Lösung der serbischen Krise zu verteidigen, — er war aber sehr nachdenklich und sichtlich verstimmt, — es war unverkennbar, daß er sich meiner Ansicht nicht zu verschließen vermochte, und es schien mir, als ob er sich denken würde, daß er die weiteren Folgen nicht mehr erleben werde.

Diese traten aber früher ein, als er wohl erwartet hatte, denn Serbien ging jetzt mit aller Energie daran, das Versäumte nachzuholen und sich politisch und militärisch alle Chancen für Verwirklichung seiner hochgesteckten aggressiven Ziele zu verschaffen, für deren Durchkreuzung Österreich-Ungarn die günstigste Gelegenheit hatte ungenützt verstreichen lassen.

Klar spricht sich dies in einer Note der serbischen Regierung vom 17. April 1909 aus, welche lautete:

„Weisungen der königlich-serbischen Regierung vom 17. April 1909 an den serbischen Gesandten in Wien, betreffend die Fortführung der großserbischen Propaganda in Österreich-Ungarn.

Die königlich-serbische Regierung, deren äußere Politik die Interessen des gesamten Serbentums umfaßt, ist im Vertrauen auf die Unterstützung Englands, Frankreichs und Rußlands fest entschlossen, den Moment abzuwarten, wo Serbien mit den besten Aussichten auf Erfolg zur Realisierung seiner legitimen Interessen auf dem Balkan und im ganzen slawischen Süden wird schreiten können. Bis dahin wünscht die königliche Regierung mit Wien nur rein geschäftliche, skrupulös korrekte Beziehungen, aber ohne jedes politische Engagement aufrecht zu halten. Deshalb wird die Regierung keinen Schritt unternehmen, der die Erneuerung des Handelsvertrages mit der Monarchie fördern würde, deshalb muß sie auch ihre nationale Tätigkeit „auf dem Gebiete der Habsburger Kronländer“ auf neue Grundlagen stellen.

Die offiziellen Kreise des Königreiches und die politischen Mitarbeiter der serbischen Gesandtschaft in Wien, dann der Vertretungen und Konsulate in Österreich-Ungarn müssen sich jeder aktiven und persönlichen Beteiligung an der nationalen Propaganda enthalten, jede Spur der dor-

---

*) Bosnien-Herzegowina-Dalmatien.

tigen Beziehungen des königlichen Ministeriums des Äußern verwischen und ihre eigenen Verbindungen mit Politikern oder Parteigenossen in Österreich-Ungarn abbrechen, und zwar derart, daß die gesamte bisher geführte Korrespondenz definitiv eingestellt werde und daß auch Privatbriefe in keinerlei offizieller Form behandelt, sondern nur zur Kenntnis genommen, in die Akten aber nicht eingelegt werden. Demgemäß werden das königliche Ministerium des Äußern in Belgrad, dann die königliche Gesandtschaft und die königlichen Konsulate in Österreich-Ungarn mit 15./28. April l. J. auch alle Subventionen einstellen. Zur Liquidation der bisherigen Verbindungen erhalten Sie (der königliche Gesandte) noch den Betrag von 250.000 Dinars, vornehmlich um jenes Mißgeschick zu lindern, das durch den Agramer Hochverratsprozeß verursacht ist oder noch verursacht werden wird. Die Ausgaben für militärische Informationen wird die königliche Gesandtschaft (Wien) nicht zu bestreiten haben, weil dafür die erforderliche Summe dem betreffenden militärischen Vertreter vom Kriegsministerium zur Verfügung gestellt werden wird. Da sich aller Wahrscheinlichkeit nach bald die Möglichkeit ergeben wird, die Herren, die diesen Dienst bisher ohne Akkreditive versahen, durch einen offiziell akkreditierten Offizier zu ersetzen, so wird auch dieser Zweig unserer Beziehungen eine korrekte Form erhalten.

Mit Rücksicht auf die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Ungarn und auf die Zwangslage, in die Serbien durch die gestörten Handelsbeziehungen mit der Monarchie versetzt ist, weist Ihnen (dem serbischen Gesandten in Wien) die königliche Regierung 4000 Dinars an zur Beeinflussung der österreichischen und ungarischen Presse.

Damit nun die äußere, das gesamte Serbentum umfassende Politik der königlichen Regierung trotz des vorerörterten Verzichtes auf jede direkte Tätigkeit in Österreich-Ungarn aufrecht bleibe, hat die königliche Regierung ihre nationale Propaganda im slawischen Süden der allslawischen nationalen Propaganda unterordnet, deren Organisation im brüderlichen Rußland bis zum Juli l. J. definitive Gestalt erhalten wird. Durch einen solchen Rückhalt ist unseren Aspirationen in den entscheidenden Fragen die Unterstützung der übermächtigen Staatsgewalt des russischen Kaiserreiches gesichert. Diese Organisation wird über bedeutende Mittel verfügen. Im brüderlichen tschechischen Königreiche wird ein neuer Brennpunkt projektiert, um den sich alle jene scharen können, die im Siege der allslawischen

Idee die Rettung ihrer nationalen Individualität suchen wollen oder müssen.

Soweit eine politisch-revolutionäre Propaganda notwendig erscheint, soll sie von nun an von Petersburg und vom goldenen Prag besorgt werden. Wir werden auch diese Tätigkeit durch Verbindungen fördern, deren Unterhaltung der serbische Generalstab auch in Hinkunft sich angelegen sein lassen wird."

In dieser Note spiegelt sich die ganze Doppelzüngigkeit Serbiens! Sie charakterisiert die Vertrauenswürdigkeit der serbischen Regierung, den Wert ihrer Versprechungen. Hand in Hand mit dieser politischen Vorbereitung ging in Serbien die militärische, gleichfalls, wie erstere, tatkräftigst unterstützt von den Staaten der Entente. Auch diese Bestrebungen gehen deutlich aus einem Bericht vom 7. (20.) April 1909 des serbischen Kriegsministers General Mihailo Živković an den Ministerrat hervor, in dem der Kriegsminister die Anfrage, ob er aus den zur Zeit der Krisis bewilligten außerordentlichen Krediten Ersparnisse an den Finanzminister abgeben könne, dahin beantwortet, daß er nicht nur keinen Heller rückerstatten könne, sondern sogar Nachtragsforderungen in Aussicht stellen müsse, also der Staatskasse keinerlei Erleichterungen zu gewähren vermöge. Er schließt mit dem Satze: „Früher üblich gewesene derartige Erleichterungen haben für das serbische Heer und die staatlichen und nationalen Interessen Serbiens verhängnisvolle Folgen gehabt."

Dieser Bericht, der im Anhang vollinhaltlich wiedergegeben ist, erweist aber auch deutlich, wie militärisch unvorbereitet Serbien im Frühjahr 1909 gewesen ist, welche Chancen Österreich-Ungarn sich damals hatte entgehen lassen. (Anlage 41.)

Die Entwicklung der serbischen Wehrmacht bewegte sich zunächst in folgenden Richtungen:

Sicherstellung einer Feldarmee von 5 Inf.-Div. ersten, 5 Inf.-Div. zweiten Aufgebotes (für die bisher keine Friedenscadres bestanden); einer Kavalleriedivision und einer Reserve; Aufstellung von Friedenscadres auch für die fünf Divisionen zweiten Aufgebotes und für die Reserve, dauernde Aufrechterhaltung eines Standes von 432 Mann per Bataillon des Friedensheeres, Umwandlung der noch nicht umgestalteten 50.000 Koka-Einlader in Repetiergewehre, Erhöhung des Patronenvorrates, Rekonstruktion von 252 De Bange-Geschützen, Munitionserhöhung für diese und die neuen Schnellfeuerkanonen (Creuzot, französische Lieferung); Nachschaffung der Munition für 80 schwere Geschütze, wesentliche Erweiterung des

Arsenales in Kragujevac und der Pulverfabrik in Obiličevo, Einrichtung des Maximalbetriebes dortselbst; Ausbau der Kriegsdepots; Umwandlung der provisorischen Befestigungen in halbpermanente; neue Trainorganisation, Ausgabe von Pferden zur Privatbenützung; ausschließliche Verwendung des Kriegsbudgets für Heereszwecke, überdies neuer außerordentlicher Rüstungskredit im Wege einer Staatsanleihe.

Seitens des k. u. k. Generalstabes wurden all diese Maßnahmen scharf im Auge behalten, wobei es sich erwies, daß die serbische Wehrmacht tatsächlich diesen Weg der Vervollkommnung mit aller Energie beschritt.

Der kindliche Glaube an die loyale Einhaltung der Versprechungen seitens Serbiens, diese einzige Errungenschaft der Annexionspolitik, ging damit in Trümmer.

Es hieß nun mit der neugeschaffenen Lage und mit der Zukunft rechnen; der Blick in diese war aber nicht erfreulich, denn nicht nur daß sich die serbische Gefahr erhöht hatte, war auch der Zusammenschluß der Ententemächte, sowie die Entwicklung ihrer militärisch noch rückständig gewesenen Partner in raschem Fortschreiten begriffen, indes ein eigener Bundesgenosse (Italien), unter der Hülle eines diplomatischen Schleiers, rastlos jene Kriegsrüstungen betrieb, die er passenden Falles gegen Österreich-Ungarn zu kehren gedachte.

Sollte den Folgen dieser Lage begegnet werden, so mußte mit aller Tatkraft an den Ausbau und die weitestgehende Entwicklung der Wehrmacht, sowie an eine zielbewußte Bündnispolitik geschritten werden.

Jedwede Politik muß auf die militärische Macht gegründet sein, den Appell an sie bestehen können. Wo bei Beschränktheit eigener Mittel diese Macht nicht ausreicht, hat eine vernünftige, auf ein bestimmtes, nicht zu fernes positives Ziel gestellte Bündnispolitik sie zu ergänzen; wo aber weder diese Macht geschaffen, noch diese Bündnispolitik erzielt wird, ist man dem Willen aktiver Gegner unterworfen und — beugt man sich ihm nicht — der Gefahr einer Niederlage preisgegeben.

In diesen unerbittlich vorgezeichneten Richtungen zu wirken, soweit es in die Pflichten und Kompetenzen meiner Stellung fiel, war weiterhin die Leitlinie meiner beruflichen Tätigkeit; sie erhielt dadurch ihr Gepräge.

Worauf sich mein Wirken erstreckte, welche Hindernisse es fand, welche Kämpfe es nach sich zog, ergibt sich aus den folgenden Darstellungen, die ich zunächst bis zum Schlusse des Jahres 1909 fortführen, dann aber jahrgangsweise getrennt bringen will.

Von den zwei Hauptrichtungen, nämlich Entwicklung der Wehrmacht einerseits und Bündnispolitik andererseits umfaßte erstere vornehmlich folgendes:

Die Ausgestaltung der Wehrmacht in personeller Hinsicht, d. i. nach Zahl und Qualität der Streiter, und in materieller, also auch technischer Beziehung; die Ausbildung für den Krieg in jedweder Richtung, die konkreten, das sind die auf die einzelnen Kriegsfälle gerichteten Vorbereitungsarbeiten, die innig zusammenhängen mit der äußeren Politik, daher auch mit der Bündnispolitik, schließlich die durch diese Kriegsvorbereitungsarbeiten bedingte Ausgestaltung der Reichsbefestigung und der Verkehrsmittel, insbesondere der Bahnen.

Die ganze Masse dieser Arbeiten eingehend wiederzugeben, würde Bände füllen, schließt sich daher in diesem Werke aus, auch waren so zahlreiche Organe an diesen Arbeiten mitbeteiligt, daß deren detaillierte Darlegung in dem Rahmen rein persönlicher biographischer Aufzeichnungen nicht am Platze wäre. Ich beschränke mich daher darauf, die markantesten der Arbeiten herauszuheben, die meinem Einfluß unterlagen und zu mir in näherer Beziehung standen.

Allen voran die konkreten Kriegsvorbereitungen und unter diesen als momentan aktuellste jene, welche das Okkupationsgebiet betrafen, die wunde Stelle, an die in Hinkunft Österreich-Ungarns Feinde den Hebel setzen würden.

Im ersten Teile dieses Buches erscheinen bereits die großen Schwierigkeiten geschildert, die es — infolge der minderwertigen Bahnverhältnisse — damit hatte, jene Truppenmenge nach B. H. D. zu schaffen, die sich eben so unerläßlich erwies, um bei plötzlichen Konflikten feindlichen Aktionen zu begegnen, als auch im großen Kriegsfall den gesicherten Verlauf der Mobilisierung und des Aufmarsches zu garantieren.

Dieser Bedingung war durch die im Jahre 1908—1909 durchgeführten Truppenverstärkungen entsprochen. Wenn auch eine Reduzierung der dortigen Truppen auf den Friedensstand schon aus budgetären und wehrgesetzlichen Gründen unvermeidlich blieb, da diese es verboten, die Reservisten und Ersatzreservisten dauernd unter den Fahnen zu halten, so durfte doch an der Zahl der Bataillone, Batterien, Kompagnien, Eskadronen und Streifkorpsabteilungen nicht wesentlich gerüttelt werden, denn die serbisch-montenegrinische Krisis war eben nicht, wie der Minister des Äußeren und der Kriegsminister meinten, erfolgreich gelöst, sondern nur hinausgeschoben und überdies wesentlich verschärft. Ihr Ausbruch unter für uns weit ungünstigeren Verhältnissen stand in Zukunft zweifellos bevor. In Voraussicht ihres Eintrittes widerstrebte ich daher jeder wesentlichen Reduzierung der in B. H. D. endlich zustande gebrachten Truppenzahl, geriet aber dadurch in ständigen Konflikt mit dem Kriegsminister, der schon aus budgetären Gründen viel weitgehendere Reduktionen verlangte, als zulässig erschien. Demgegenüber

vertrat ich den Standpunkt, daß man (schon rücksichtlich der ungünstigen Transportverhältnisse), sei es für den Kriegsfall gegen Serbien-Montenegro allein, sei es für den Fall eines größeren Konfliktes — den Serbien sicherlich zur Aktion gegen uns benützen würde — die für jeden dieser Fälle in B. H. D. schon bei Beginn nötige Truppenzahl bereits im Frieden zur Stelle haben müsse, so daß in der Folge nur deren Auffüllung auf den Kriegsstand zu bewirken wäre.

Hier kollidierten die in meine Kompetenz fallenden operativen, konkreten Kriegsvorsorgen mit dem mehr fiskalischen Standpunkt des Kriegsministers, während der Minister des Äußeren, Graf Ährenthal, meinem Antrag starker Garnisonen in B. H. D. zustimmte. Auch der anfänglich den Wünschen des Kriegsministers gefügige kommandierende General in B. H. D., Feldzeugmeister Varešanin, war nach Anhörung meiner Gründe derselben Ansicht.

Mit Armeebefehl vom 17. April 1909, der die Einberufenen für ihr pünktliches Einrücken belobte, wurde ein Teil derselben, mit Allerhöchster Entschließung vom 20. Mai 1909 der Rest in das nichtaktive Verhältnis rückversetzt. Veranlaßt durch den vom Kriegsminister gestellten Antrag auf Rückverlegung von 17 exterritorialen Bataillonen*) hatte ich (29. April 1909) die Rückverlegung von deren sieben als äußerste Grenze und den Zeitpunkt für Reduktionen in B. H. D. als noch lange nicht gekommen bezeichnet.

Die Rückverlegung dieser sieben Bataillone wurde am 7. Mai 1909 verfügt; nach ihrer Durchführung befanden sich in B. H. D. 58 exterritoriale, 4 bosnisch-herzegowinische Bataillone, 5 dalmatinische Landwehr-Bataillone und 4 Bataillone des dalmatinischen Infanterie-Regimentes 22, somit 71 Bataillone.

Auf den mit Präs. 12.940 vom 2. November 1909 vom Kriegsminister erneuert gestellten Reduktionsantrag, konzedierte ich noch die Wegverlegung zweier Bataillone, während der Kriegsminister deren zehn, eventuell dreizehn herausnehmen wollte. Ich bezeichnete dies aus operativen Gründen für ebenso unzulässig, als die vom Minister verlangte Auflösung der vierzehn Grenzstreifkorps-Abteilungen (à 1 Offizier, 50 Mann). In diesen wollte ich den Kern für Grenzschutz-Kompagnien im Kriegsfalle erhalten sehen. Tatsächlich wurden nur mehr zwei Bataillone wegverlegt, so daß in der Folge insgesamt deren 69 in B. H. D. vorhanden waren. Dagegen wurden die Streifkorps-Abteilungen leider aufgelöst, um aber später bei neuer Verschärfung der Lage, über Antrag des komman-

---

*) d. i. aus den übrigen Korpsbereichen der Monarchie stammenden.

dierenden Generals, Feldzeugmeisters Potiorek, als Grenzjägerabteilungen erneuert formiert zu werden.

Alle diese Angelegenheiten hatte ich wiederholt bei Seiner Majestät vertreten, insbesondere am 25. September, sowie auch in einem alleruntertänigsten Vortrag vom 11. November 1909, in dem ich überdies auf die Notwendigkeit des Ausbaues der bosnisch-herzegowinischen Bahnen, sowie der dalmatinischen Bahn und der Modernisierung der Befestigungen hinwies. (Anlage 42.)

Schon die in der Annexionskrise zutage getretenen Meinungsdifferenzen zwischen mir und Graf Ährenthal sowie Baron Schönaich hatten nachstehendes Allerhöchstes Handschreiben zur Folge gehabt:

„Es ist mein Wille, daß nach wie vor durch harmonisches Zusammenwirken aller berufenen leitenden Faktoren die Wehrkraft derart ausgestaltet und vervollkommnet werde, daß sie allen Anforderungen, welche ihrer zur Wahrung der Sicherheit und der Machtstellung der Monarchie harren mögen, zuverlässig gerecht werden könne.

Wien, 15. April 1909. Franz Joseph."

Die erneuerten Kontroversen in der bosnischen Frage veranlaßten den Kriegsminister zu einem an Seine Majestät gerichteten Antrag vom 23. April 1909 auf Präzisierung meiner Stellung im Sinne einer Einschränkung meiner Befugnisse, insbesondere hinsichtlich meines direkten Verkehres mit den kommandierenden Generalen (Korps-Kommandanten).

Zur Aufklärung aufgefordert, erbat ich in einer Audienz am 1. Mai bei Seiner Majestät das Recht, alleruntertänigste Vorträge auch schriftlich zu erstatten, sowie das Recht der direkten Korrespondenz mit den kommandierenden Generalen, dem Marine-Kommandanten und den Landesverteidigungsministerien in allen operativen, sowie die gesamten konkreten Kriegsvorbereitungen, also nicht lediglich die den Aufmarsch betreffenden Fragen. Auch erbat ich die Bestimmung, daß vom Kriegsministerium beantragte Reduzierungen am Budget mir zur Kenntnis gegeben werden, ehe das Budget vor den Ministerrat, beziehungsweise die Delegationen gebracht wird, damit ich in der Lage sei, auch meinem Urteil rechtzeitig Ausdruck geben zu können*).

---

*) Die Nichteinhaltung letzteren Vorganges hat, wie ich hier vorgreifend andeuten will, im Jahre 1911, in welchem Baron Schönaich das reduzierte Budget ohne meine Kenntnis zur Entscheidung gebracht hatte, zu jenem Konflikt geführt, der mich bereits damals veranlaßt hatte, meine Enthebung zu erbitten.

In meiner Stellung als Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht waren diese Forderungen logisch und rechtlich begründet, meine Mitverantwortlichkeit für die Kriegsbereitschaft verpflichtete mich, sie zu stellen.

Die Differenzen hinsichtlich der Befugnisse sollten durch eine Änderung der „Organischen Bestimmungen für den Chef des Generalstabes" beglichen werden, die meine Kompetenzen präzisierte und am 9. Juni 1909 probeweise für ein Jahr Geltung bekam; auch erging unter M. K. Nr. 1798 folgende Allerhöchste Verfügung:

„Ich ermächtige ferners den Chef des Generalstabes, mit Meinem Minister des Äußeren zu informativen Zwecken direkt mündlich und schriftlich zu verkehren."

Außer der Sicherstellung einer ausreichenden Truppenmacht in B. H. D. wandte ich meine Sorge auch den Befestigungen, den Verkehrsmitteln und der Organisation der Gendarmerie des dortigen Gebietes zu.

Hinsichtlich der Befestigungen waren weitgehende Bauten durch die äußerst knappen verfügbaren Geldmittel ausgeschlossen.

Für die so wichtige Befestigung der Drina-Linie waren Foča, Goražda und Višegrad gewählt, doch konnte nur für letzteren Punkt ein die Brückenstelle beherrschendes permanentes Werk (Bukova stjena) projektiert, für alle anderen lediglich die feldmäßige Befestigung festgesetzt werden. Auf diese mußte man sich schließlich auch für Višegrad ob mangels der Mittel beschränken, so daß das Projekt unausgeführt blieb.

Der allmähliche Ausbau der Befestigungen von Sarajevo und Trebinje, die Modernisierung und Ergänzung jener von Mostar und Bilek, dann jener in der Krivošije und im Kriegshafen von Cattaro waren in Aussicht genommen, die dafür bearbeiteten Projekte kamen jedoch wegen Unzulänglichkeit der Geldmittel nur in sehr beschränkter Weise zur Ausführung. Aus gleichem Grunde mußte auch die Sanierung der verunglückten Befestigungsanlagen bei Cattaro (Grabovac, Radiševice) unterbleiben.

Fertiggestellt wurde das gut gelegene Werk Dversnik, das die Becken von Dragalj und Grahovo beherrschte und montenegrinischerseits so übel aufgenommen wurde, daß dieser kleine Staat eine Einsprache dagegen versuchte, die aber denn doch abgelehnt wurde.

Auch die Küstenbefestigungen waren nicht aus dem Marinebudget, sondern aus jenem des Heeres zu bestreiten. An Küstenbefestigungen standen größere Projekte in Kombination. Zunächst als Ersatz für das beengte Pola die Errichtung eines großen Kriegshafens in Sebenico oder eines solchen in Spalato; ferners die von mir beantragten Befestigungen

in der Bucht von Triest*). Über all dies war der Meinungsaustausch im Zuge. Das in dieser Zeit tatsächlich Ausgeführte beschränkte sich auf die allerdringendsten Ausgestaltungen in Pola, Lussin und Cattaro.

Was die Verkehrsmittel in B. H. D. anlangte, standen obenan der Ausbau der Bahnen, der Straßen, des Telephon- und Telegraphennetzes bei Aufrechterhaltung der Militärpost.

Da Bosnien-Herzegowina der gemeinsamen Regierung unterstanden, war die Entscheidung über dortige Bahnbauten an die Zustimmung sowohl der österreichischen als der ungarischen Regierung, sowie an jene des gemeinsamen Finanzministers als oberster Verwaltungsinstanz für das Okkupationsgebiet gebunden.

Der Fortschritt der Bahnbauten in B. H. D. scheiterte aber nicht nur an den beschränkten finanziellen Mitteln, sondern auch an der steten Rivalität zwischen Österreich und Ungarn, beziehungsweise an dem Widerstand, welchen Ungarn allen Bahnbauten entgegensetzte, die Österreich zugute gekommen wären, während es andererseits die für Bahnbauten überhaupt aufbringbaren Mittel für solche Strecken beanspruchte, die seinen politischen und kommerziellen Zwecken dienten. Österreich vom Balkan abzudrängen und den Verkehr von dort nach Ungarn zu leiten, war das Ziel. Darunter litt aber auch schwer die Herstellung der für militärische Bedürfnisse dringend erforderlichen Bahnen. Ein Gleiches machte sich hinsichtlich der dalmatinischen Bahnen geltend, weil diese über kroatisches, also in die Kompetenz der ungarischen Regierung fallendes Gebiet führten. Der Bahnbau betraf vor allem die projektierte große dalmatinische Linie, welche, aus der Strecke Karlstadt—Fiume abzweigend, über Knin, Spalato durch ganz Dalmatien führen sollte und, ganz abgesehen von ihrer großen kommerziellen Bedeutung, in militärischer Hinsicht in Betracht kam — ebensowohl als Rokadebahn für eine Verteidigung Dalmatiens, als auch für Mobilisierungs- und Aufmarschtransporte, sowie für Nachschubzwecke, um so mehr, wenn mit Gefährdung des Seeweges gerechnet werden mußte. Ihr Bau wurde ungarischerseits insbesondere durch den Handelsminister Franz Kossuth**) durch Aufwerfung stets neuer Schwierigkeiten verhindert.

So machte Kossuth beispielsweise geltend, daß statt der präliminierten 62 Millionen Kronen deren 225 notwendig seien und die geforderte Herstellung bis 1912 nicht durchführbar sein werde. Damit verzögerte sich die Sache überhaupt.

---

*) Näheres hierüber bei Schilderung der Vorgänge im Jahre 1910.

**) Sohn von Lajos Kossuth, dem Führer der Revolution von 1848/49.

Selbst die Fortsetzung der lediglich forstwirtschaftlichen Bedürfnissen dienenden, aber auch für militärische Zwecke wertvollen Kleinbahn des Herrn Steinbeiß von Knin über Sanskimost bis Prijedor, die ich aus militärischen Gründen befürwortete, stieß ungarischerseits auf Widerstand. Ebenso auch das Projekt einer Verbindung von Banjaluka über Jaice nach Rama zum Anschluß an die Bahn nach Mostar und der Ausbau der Strecke Banjaluka—Jaice zur Schließung der Linie Agram—Jaice—Sarajevo. Dagegen fand die auch militärischerseits gestellte Forderung, die Linie Brod—(besser Šamac)—Sarajevo zur Vollbahn umzugestalten, die Geneigtheit der ungarischen Regierung, ebenso auch die gleichfalls militärisch wichtige Strecke Šamac—Brčka gegen die untere Drina (Bjelina, Janja, Rača), also in den Raum, in dem im Kriegsfalle eine Armee versammelt werden sollte.

So wenig ich mich in die kommerziellen Rivalitäten zwischen Österreich und Ungarn mengte, da ich stets nur die gemeinsamen Interessen beider Staaten im Auge hatte, so sehr betrieb ich in den Grenzen meiner Einflußnahme, daß den militärischen Bedürfnissen entsprochen werde und vertrat dies auch gelegentlich mannigfacher Audienzen bei Seiner Majestät.

Zur Beleuchtung der geschilderten Verhältnisse möchte ich hier anführen, daß, als im Weltkrieg, gestützt auf die für Kriegserfordernisse geltenden Ausnahmsgesetze, die so dringend nötige Strecke Banjaluka—Jajce gebaut wurde, die ungarische Regierung sofort Verwahrung dagegen einlegte. Der ungarische Handelsminister suchte mich dieserwegen im Hauptquartier in Teschen auf. Ich erklärte ihm, daß diese Bahn für Kriegszwecke unerläßlich sei, daher gebaut werden müsse, es ihm aber freistehe, nach Kriegsende deren Demolierung zu beantragen.

Das Post-, Telephon- und Telegraphenwesen in B. H. stand unter militärischer Leitung. Es amtierten österreichische und ungarische Beamte, ferner Offiziere und Unteroffiziere. Nur in solchen verläßlichen Händen war in diesem von einer auswärtigen Propaganda durchwühlten Gebiet die klaglose Durchführung von Verfügungen möglich, wie sie in der Annexionskrise 1908—09 getroffen wurden. Daran durfte aus militärischen Gründen nicht gerüttelt werden. Es ging also nicht an, diese Institutionen der Zivilverwaltung anheimzugeben und damit dem Eindringen unverläßlicher inländischer Elemente Vorschub zu leisten.

Dieser Standpunkt mußte militärischerseits gegen das die Regierung in B. H. leitende gemeinsame Finanzministerium verteidigt werden, da letzteres aus fiskalischen Gründen, sowie aus Hinneigung zu politischen Konzessionen die Aufhebung der Militärpost und des Militärtelegraphen verlangte.

In dieser Frage standen der Kriegsminister, der kommandierende General in B. H. D. sowie ich einmütig zusammen und es blieb, sehr zum Segen der Sache, bei der bisherigen Institution.

Ähnliche Differenzen zwischen den eben genannten militärischen Stellen und dem gemeinsamen Finanz-Ministerium bestanden auch wegen der bosnisch-herzegowinischen Gendarmerie. Deren Vermehrung wurde militärischerseits gefordert, um mit dem Abusus zu brechen, ihr auf Kosten der Truppen Aushilfen gewähren zu müssen, wovon zur Schonung des Landesbudgets (aus dem die Gendarmerie erhalten wurde) bisher reichlich Gebrauch gemacht wurde.

Alle diese Angelegenheiten bildeten gleichfalls den Gegenstand meiner steten Sorge und Einflußnahme, was jedoch zu vielseitigen Reibungen führte.

Obgleich ich B. H. D. schon von meinen früheren Aufenthalten kannte, bereiste ich diese Gebiete in der Zeit vom 30. September bis 19. Oktober 1909, um über die schwebenden Fragen, darunter auch jene hinsichtlich Befestigungen, Straßenbauten etc. Klarheit zu gewinnen.

Die teils per Bahn und Automobil, teils zu Pferd und zu Fuß hinterlegte Reise führte mich über Brod, Doboj, Tuzla, Brčko, Bjelina, Janja, Zvornik, Vlasenica, Romanja planina, Višegrad, Priboj, Goražda, Foča, Kalinovik, Sarajevo, Travnik, Jajce, Jezero, Vakuf dl., Prozor, Rama, Mostar, Nevesinje, Gačko, Avtovac, Bilek, Trebinje, Ragusa, dann Trebinje, Grab, Orjen, Crkvice, Grkovac, Risano nach Cattaro; hierauf per mare zurück. Sie war reich an Beobachtungen, Erfahrungen und Eindrücken. Auch hatte ich Gelegenheit, mit mannigfachen Persönlichkeiten direkt zu verkehren, und zwar auch mit Einheimischen der verschiedensten Stände.

In einer Audienz am 25. Oktober 1909 referierte ich Seiner Majestät hierüber im wesentlichen folgendes:

In den 30 Jahren ist r e l a t i v wenig geschehen, manches allerdings recht Gutes geschaffen worden, leider aber auch vieles, das nur auf äußeren Schein hinauslief. Handel und Unternehmungen sind vorwiegend in Händen jüdischer Unternehmer, insbesondere solcher aus Ungarn. Das Bahnnetz ist unzulänglich, der Mangel einer Vollbahn nach Sarajevo ein Versäumnis, auch Straßenbauten, sowie Befestigungsbauten sind dringlich. Die militärischen Eindrücke waren sehr gut, dies auch bezüglich der Streifkorpsabteilungen, von denen ich viele sah. Das meiste, was im Lande geschehen ist, haben die Truppen geschaffen, sie sind aber dabei zu Arbeiten mißbraucht worden, die der Landesverwaltung obliegen, so daß zahlreiche Offiziere und Mannschaften dem militärischen Dienst entzogen wurden. Solche Verwendung der Truppen war unmittelbar nach dem

Okkupationsfeldzug im Jahre 1878 gerechtfertigt, in der Folge aber nicht, darin müsse Wandel geschaffen werden.

Betreffs der politischen Situation konnte ich das Anwachsen der großserbischen Bewegung, und zwar insbesondere auch in der Herzegowina bestätigen. Auch machte ich erneuert auf die daraus entspringende Gefahr, sowie darauf aufmerksam, daß man sich durch die Loyalitätsbeteuerungen nicht täuschen lassen dürfe, welche von einigen Mitgliedern der von der Regierung zwar nicht anerkannten, dennoch aber bestehenden serbischen nationalen Organisation (Srpska narodna organizacia)*) dem gemeinsamen Finanzminister Baron Burian gegenüber dargetan wurden. Diese Haltung sei nur auf die momentane Lage des in der Annexionskrisis zum äußerlichen Nachgeben veranlaßten Serbien zurückzuführen.

Immerhin stellten auch diese Mitglieder weitgehende Forderungen, die darauf hinausliefen, ganz Bosnien-Herzegowina unter die Herrschaft des serbischen Stammes zu bringen, mit dem Endziel der Vereinigung aller Serben zu einem serbischen nationalen Staat (Srbi svi i svuda = Serben alle und überall). Die Ausdehnung des Staates sollte über ganz Bosnien-Herzegowina reichen, obzwar dort den 783.000 Serben 600.000 Moslems und 400.000 Katholiken gegenüberstanden. Die Katholiken gehörten ganz dem kroatischen Stamme an, der vom serbischen durch manchen Antagonismus getrennt ist, während die Moslems sich weder als Serben noch als Kroaten, sondern nur als Mohammedaner fühlten.

Dieser Gedanke (zavjetna misao) der Serben wurzelte tief im Volke. Als ich im Jahre 1881, als Hauptmann, Westserbien inkognito bereiste und mit einem jungen Serben — dem Sohne des Wirtes, bei dem ich die Pferde gemietet hatte — von Čajetina über den Zlati bor ritt, entwickelte mir der sehr intelligente junge Mann das ganze großserbische Programm und schloß mit den Worten: „Wie schön wird es sein, wenn von der Donau bis zum Meere ein Volk und ein Glaube herrschen werden." Als Meer war die Adria, als Glaube der griechisch-orthodoxe gemeint.

Ich beschäftigte mich damals auch mit serbischer Lektüre; es fiel mir dabei auf, daß die offiziellen serbischen Lehrbücher für vaterländische

---

*) Die Stadt- und Landkaufleute, Krämer, Wirte etc. gehörten meist dieser Organisation an und vermittelten deren Einfluß auf die von ihnen abhängigen, mit ihnen in Handel und Verkehr stehenden Landbewohner. Ähnliches besorgte die Hrvatska narodna zajednica (kroatisch-nationale Vereinigung) hinsichtlich der politisch aber weit inaktiveren, überdies durch den Widerstreit zwischen Erzbischof Stadler und den Franziskanern gespaltenen katholischen kroatischen Bevölkerung.

Geschichte sich nicht auf die Geschichte Serbiens beschränkten, sondern jene des gesamten serbischen Volkes umfaßten, wobei gleich eingehend die Schicksale der Serben Österreich-Ungarns behandelt waren, und zwar, wie man sich denken kann, nicht in freundlichem Sinne für die Monarchie.

Hinsichtlich der Vorgänge in Bosnien-Herzegowina will ich nur noch erwähnen, daß im Herbst 1909 alles mit Spannung der Erscheinungen harrte, welche die Wahlen in Bosnien-Herzegowina und der b.-h. Landtag zeitigen würden.

Nachdem die Annexionskrisis eine Lösung gefunden hatte, welche die Gefahr zwar momentan übertünchte, sie tatsächlich aber nur vergrößerte, nachdem weiters in das dubiose Verhältnis zu Italien keine entscheidende Klärung gebracht worden war, sich die Feinde Deutschlands und Österreich-Ungarns immer enger aneinander schlossen und ihre militärischen Machtmittel eifrigst entwickelten, drängte das Gefühl der zunehmenden eigenen Isolierung zu einem um so festeren Anschluß an die wenigen Verbündeten, die der ö.-u. Monarchie noch geblieben waren.

Deutschlands sicher, kam hier zunächst Rumänien in Betracht. Daß König Carol Beweise bundestreuer Gesinnung gegeben hat, habe ich im ersten Teile dieses Werkes erwähnt. Für die reelle Bedeutung derselben war mir die ganze vornehme und ernste Persönlichkeit des Königs, sowie die überragende Stellung maßgebend, die er — damals noch — in seinem Lande hatte und die der k. u. k. Militärattaché in Bukarest, Hauptmann Fischer von Ledenice, in einem Schreiben vom 10. Februar 1909 wie folgt charakterisiert:

„Bei allen etwaigen Vereinbarungen läge das Hauptgewicht beim König; auf militärischem Gebiet geschieht nichts auch nur halbwegs Wichtiges ohne seine vorherige Autorisation. Seine Entscheidungen sind oft sehr selbständig, d. h. von den Anträgen unbeeinflußt."

Es war mir daher von hohem Wert, mit König Carol persönlich verkehrt und sein Vertrauen gefunden zu haben; ich trachtete dies, so weit in meinem Wirkungskreise möglich, zur Befestigung unseres Verhältnisses zu Rumänien zu verwerten.

Schon im früheren erwähnte ich die Rücksprachen mit dem König, gelegentlich welcher ich bemüht war, ihn zu bewegen, daß er im Kriegsfalle gegen Rußland, den er damals — 1909 — stets als eine uns gemeinsame Angelegenheit behandelte, nur das Dringendste gegenüber Bulgarien belassen, die Hauptmacht des rumänischen Heeres aber derart in der Moldau versammeln möge, daß sie günstig für die Kooperation mit den ö.-u. Kräften bereitstehe. Von seiner anfänglichen Idee einer Versammlung bei und östlich Bukarest kam es so allmählich zu jener Versammlung bei

Galacz, dann einer solchen bei Jassy, bis schließlich der Raum von Botočani hiefür ins Auge gefaßt wurde.

Um diese Vereinbarungen eingehender zu pflegen, erbat ich mir in einer Audienz am 19. Dezember 1909 bei Seiner Majestät die Bewilligung, an die rumänische Heeresleitung heranzutreten, und beantragte auch die Einladung des rumänischen Chefs des Generalstabes, General Crajniceanu, zu unseren diesjährigen Schlußmanövern, um so mehr, als er dort mit dem gleichfalls eingeladenen General von Moltke zusammentreffen konnte. Vor allem beabsichtigte ich, unseren Militärattaché in Bukarest eingehend über den Standpunkt zu orientieren, den er bei allen Gelegenheiten gegenüber König Carol, sowie gegenüber dem Kriegsminister General Averescu und dem Chef des Generalstabes General Crajniceanu zu vertreten habe. Ich faßte dies in nachstehendem Schreiben zusammen:

„An Seine Hochwohlgeboren den Herrn k. u. k. Hauptmann des Generalstabskorps Moritz Ritter Fischer von Ledenice, Militärattaché bei der k. u. k. Gesandtschaft

in Bukarest.

Wien, am 8. März 1909.

Mit Ermächtigung Seiner Majestät habe ich die militärischen Beziehungen mit der rumänischen Heeresleitung, die wohl ausschlaggebend in den Händen Seiner Majestät des Königs Carol liegt, in dem Sinne eines gemeinsamen Handelns für den Fall eines Krieges gegen Rußland aufzunehmen.

Es ist selbstverständlich, daß dieses Faktum selbst, sowie alles darauf Bezügliche streng geheim und mit geschickter Vorsicht zu behandeln ist.

Bei der mir bekannten Einflußnahme König Carols auf alle militärischen Fragen, sowie bei der mir bekannten Stellung der Generale Averescu und Crajniceanu wird es einer besonders taktvollen und gewandten Vorgangsweise bei Behandlung dieser Angelegenheit bedürfen.

Ich lege letztere hiemit in Ihre Hände und teile Ihnen als Richtschnur für Ihr Handeln folgendes mit:

Sollte es zu einem Kriege Österreich-Ungarns gegen Rußland kommen, so steht Deutschland sofort auf Seite der Monarchie.

Ob nun diese bereits mit stärkeren Kräften gegen Serbien und Montenegro engagiert ist oder nicht, werden die gegen Rußland bestimmten ö.-u. Kräfte im östlichen Galizien versammelt; dabei ist gerechnet, daß diese Kräfte sich gegen die voraussichtlich im Raume Proskurow—Dubno—Cholm—Lublin versammelte russische III. und IV. Armee wenden würden,

während angenommen wird, daß die in Bessarabien (Kiszynew—Bender—Bielcy) voraussichtlich konzentrierte russische V. Armee ($5\frac{1}{2}$ Infanterie-, 2 Kavalleriedivisionen) durch die rumänische Armee in Schach gehalten wird; dies auf Grund des Vertrages vom Jahre 1879.

Ein solches Inschachhalten setzt jedoch voraus, daß die rumänische Armee mit mindestens 8 Infanteriedivisionen und 1 Kavalleriedivision in der Gegend von Jassy versammelt wird und die Offensive gegen die russische V. Armee derart beginnt, daß hiebei ein Einklang mit dem Vorgehen der ö.-u. und der deutschen Kräfte besteht.

Es ist mir nicht unbekannt, daß Rumänien vor allem in Bulgarien seinen Gegner sieht, also weniger geneigt ist, die Walachei von Kräften zu entblößen.

Da jedoch dermalen die Türkei gleichlaufende politische Interessen mit Österreich-Ungarn und Deutschland hat, so ist es kaum wahrscheinlich, daß sich Bulgarien zu feindseligen Schritten gegen Rumänien entschließen wird, so daß dessen Kräfte also gegen Rußland frei werden. Die Dobrudža-Division, sowie Formationen zweiter Linie dürften wohl zur Sicherung der Donaugrenze und der Dobrudža ausreichen.

Es ist also anzustreben,

daß Rumänien im Falle eines Krieges gegen Rußland gleichzeitig mit Deutschland und Österreich-Ungarn als Verbündeter mobilisiert,

daß es 8 Infanteriedivisionen und die Kavalleriedivision bei Jassy (nicht etwa bei Galacz oder Bukarest) konzentriert und

daß es mit diesen Kräften die Offensive gegen die russische V. Armee ergreift, beziehungsweise gegen jene russischen Kräfte, welche durch Bessarabien oder Podolien gegen Ostgalizien vorgehen sollten.

Als russische V. Armee ist gedacht:
das VIII. Korps,
die 4. Schützenbrigade,
die 52., 53., 69. Reservedivision,
die 8. Kavalleriedivision und
eine Kosakendivision;
hiezu könnte noch etwa treten:
das VII. Korps (Simferopol).

Sie haben die bezüglichen Schritte nach Rücksprache mit dem k. u. k. Gesandten zu unternehmen, und zwar vorerst im Wege einer Audienz bei Seiner Majestät dem König anzufragen, mit welcher militärischen Persönlichkeit — ob mit dem Kriegsminister oder mit dem Chef des Generalstabes — Sie dieselben zu besprechen haben. Hierauf ist mir in reserviertester Weise zu berichten.

Seine Majestät und der Minister des Äußeren, welcher dem k. u. k. Gesandten Prinzen Schönburg Weisungen schicken wird, haben Kenntnis dieses Schreibens.

Conrad, G. d. I."

Dieses vom 8. März datierte Schreiben übergab ich Graf Ährenthal zur Weiterleitung nach Bukarest. Er retournierte es mir anfangs Mai — also nach zwei Monaten — mit folgendem eigenhändigem Schreiben:

„Wien, 1. Mai 1909.

Euer Exzellenz!

Ich erlaube mir das s. Z. übergebene Schreiben an den k. u. k. Militärattaché in Bukarest mit dem Beifügen zurückzuschließen, daß, wie ich es damals Euer Exzellenz bemerkte, die Aufwerfung des Casus foederis-Falles gegenüber Rumänien mir nicht rätlich schien. Nachdem Seine Majestät diese Auffassung zu teilen geruhten, habe ich geglaubt, von der Absendung des Schreibens an seinen Bestimmungsort absehen zu können. Seither hat die Änderung der politischen Lage die Berührung dieser Angelegenheit überflüssig gemacht.

Ich werde am Freitag, den 7. Mai, nach Budapest fahren und wäre es mir von Wert, früher mit Euer Exzellenz Rücksprache zu pflegen.

In vorzüglicher Hochachtung mit vielen herzlichen Grüßen

Ährenthal."

Somit unterblieb die auf diesem Wege von mir angestrebte engere militärische Annäherung an Rumänien.

Bemerken möchte ich hier, daß die in meinen Weisungen an Hauptmann Fischer angeführten russischen Kräfte im allgemeinen jene waren, die 1914 den verderblichen Stoß gegen die Flanke der 3. Armee bei Przemyslany führten.

Mein Bemühen, für den Fall des Casus foederis den Aufmarsch der rumänischen Kräfte möglichst in der nördlichen Moldau zu erzielen, blieb bis Herbst 1912 auf den persönlichen mündlichen Verkehr mit General Crajniceanu beschränkt. Er brachte dieses Thema auch selbst zur Sprache und war einem Aufmarsch im Raume von Botočani zugeneigt. Dies hätte unseren Interessen voll entsprochen.

Mit General Crajniceanu sprach ich während unserer Manöver im Herbst 1909, ferner im Winter 1909—1910, als er Wien, auf einer Privatreise, passierte.

So weit Rumänien! — und nun der andere Bundesgenosse: Italien! Italien gegenüber befand ich mich unverändert auf dem Standpunkt, daß ich nicht nur an dessen Bundestreue nicht glaubte,

sondern es als künftigen Gegner in Rechnung stellte. Diese meine Anschauung verschärfte sich, als die Entrevue des Zaren Nikolaus II. von Rußland mit König Viktor Emanuel in Racconigi (23. bis 25. Oktober 1909) zustande kam, in der ich ein bedenkliches Symptom erblickte.

An Frankreich, seit 1902 gelegentlich der Tripolisfrage, angenähert, suchte Italien nun Gleiches mit Rußland, mit dem es gemeinsame, gegen Österreich-Ungarn gerichtete Interessen am Balkan besaß.

Wie Graf Ährenthal aber darüber dachte, zeigt nachstehender, seinerseits an unsere auswärtigen Missionen ergangener Zirkularerlaß:

„Abschrift
eines Zirkularerlasses an die k. u. k. Missionen in Paris, London, Berlin, St. Petersburg, Rom (Quirinal), Rom (Vatikan), Konstantinopel, Madrid, Washington, Tokio, Belgrad, Bukarest, Sofia, Athen und Cetinje, de dato Wien, 6. November 1909. Nr. 3403—3417.

Nachdem man in Italien sieben Jahre darauf zu warten hatte, hat nunmehr der Gegenbesuch des Kaiser Nikolaus bei König Viktor Emanuel in Racconigi stattgefunden.

Dieser Entrevue, die wohl in erster Linie als ein Akt der Courtoisie aufzufassen ist, haben wir mit voller Ruhe entgegengesehen und wir haben auch jetzt keinen Anlaß, uns über deren Ergebnisse — soweit sie uns bekannt geworden sind — irgendwie beunruhigt zu fühlen.

Wir wußten, daß Herr Iswolsky, in seinem Bestreben, allerwärts die Gegner der Monarchie zu mobilisieren, seit längerem auch daran arbeitete, eine Annäherung zwischen Rußland und Italien herbeizuführen, die in ihrer weiteren Entwicklung eine Lockerung des Verhältnisses Italiens zu den zentraleuropäischen Mächten zur Folge haben sollte. Er mag um so mehr mit der Hoffnung nach Racconigi gekommen sein, dort einen fruchtbaren Boden für die Verwirklichung seiner Absichten vorzufinden, als in der letzten Zeit auch das offizielle Italien innigen Anschluß an Rußland offenkundig proklamierte.

Die Erwartungen Herrn Iswolskys sind indessen nicht ganz in Erfüllung gegangen. Erreicht hat der russische Minister des Äußeren eine mehr nach außen wirkende, als innerlich bedeutungsvolle Übereinstimmung in der Frage des nahen Orients und die Belebung der im italienischen Volke im latenten Zustande befindlichen Antipathie und Furcht vor seinem östlichen Nachbar. Über diese Gesinnungen konnten wir uns auch vor Racconigi keiner Täuschung hingeben. Wir glauben aber, daß sich die italienischen Staatsmänner auch künftighin nicht von Gefühlen, sondern von den wohlverstandenen Interessen ihres Landes leiten lassen werden.

Zu dieser Beurteilung der Entrevue berechtigen uns die kategorischen Erklärungen des italienischen Ministers des Äußern. Herr Tittoni hat sowohl unserem, als dem kaiserlich deutschen Vertreter gegenüber nachdrücklich betont, daß alle von einem Teile der Presse lancierten Gerüchte über das Ende des Dreibundes und über die uns feindliche Tendenz der Monarchenzusammenkunft sinnlos und vollständig aus der Luft gegriffen seien. Die Besprechungen mit Herrn Iswolsky, welche größtenteils die Balkanfragen zum Gegenstande gehabt haben, führten hienach zu dem Ergebnis, das beiderseits bestehende Bestreben zu konstatieren, die Aufrechterhaltung des status quo am Balkan und die selbständige Entwicklung der dortigen Staaten zu fördern. Schriftliche Abmachungen seien nicht unterfertigt worden.

Diese im Einklang mit dem offiziellen Communiqué stehenden vertraulichen Eröffnungen des Herrn Tittoni bestärken uns in der Zuversicht, daß die Besprechungen in Racconigi sich in einer Richtung bewegten, die den Bundespflichten Italiens nicht widerstreitet.

Es mag sein, daß Herr Iswolsky versucht hat, seine in Björke, Cherbourg und Portsmouth gesponnenen Intrigen fortzusetzen und nunmehr auch in Italien bestrebt gewesen ist, gegen unsere Politik Mißtrauen zu erwecken. Ich habe aber Anhaltspunkte dafür, daß dieser Versuch ebensowenig, wie die seinerzeit beim deutschen, französischen und englischen Kabinett vorgebrachten Verdächtigungen, gelungen ist. Herr Iswolsky wird sich — wenn man von der demonstrativ gewählten Reiseroute des Kaisers Nikolaus absieht — mit der Selbsttäuschung begnügen müssen, daß es seiner diplomatischen Kunst gelungen ist, für den, wie er glauben machen möchte, von uns bedrohten status quo auf dem Balkan, welcher im gegenwärtigen Augenblicke für seine Schützlinge: Bulgarien, Serbien und Montenegro, besonders wertvoll ist, neue Garantien zu gewinnen.

Empfangen etc. . . . .“

Diese selbstbewußte Zuversicht vermochte ich um so weniger zu teilen, als ich unentwegt die militärischen Vorbereitungen Italiens verfolgte.

Die offiziellen Versicherungen der Herren Tittoni, Guicciardini und San Giuliano über Italiens unverbrüchliches Festhalten am Dreibund vermochten mich nicht zu täuschen.

Unter den vielen gegen Österreich-Ungarn gerichteten politischen Publikationen in Italien waren es um diese Zeit zwei, die besonders symptomatisch erschienen. Die eine unter dem Titel: „1912! Verstärkt die Marine“, die andere unter jenem: „Verso la guerra?“ von Battista Pellegrini (Rom, Juni 1906). Pellegrinis Buch behandelt eingehend alle bekannten Aspirationen Italiens (Triest, Trient, Istrien, Adriaküste, Dalmatien, Albanien); es erörtert scheel die ö.-u. Balkanpolitik und

ergeht sich in allseits zusammengesuchten, selbst die geringfügigsten Vorfälle aufbauschenden Anschuldigungen gegen Österreich-Ungarn. Es spricht sogar (damals, Frühjahr 1906) von feindlichen militärischen Maßnahmen Österreich-Ungarns, propagiert den Anschluß Italiens an Frankreich, England und Rußland und stellt schließlich — worauf ja auch der Titel des Buches hinweist — den Krieg gegen Österreich-Ungarn in Aussicht.

Mögen diese Publikationen auch nebenher den Zweck verfolgt haben, in der italienischen Kammer den militärischen Forderungen zum Durchbruch zu verhelfen, so liegt ja auch darin schon eine Charakteristik der Absichten Italiens, sowie der Auffassung seines Verhältnisses zur Monarchie.

Ich hebe hervor, daß Pellegrinis Buch im Juni 1906 erschienen ist, also v o r meiner Ernennung zum Chef des Generalstabes und ehe diese überhaupt in Betracht kam. Es ist daher ganz irrig, die feindselige Haltung Italiens, wie Graf Ährenthal pflegte, auf jene Maßnahmen zurückzuführen, welche i c h, in Klarheit über die Lage und durch diese gezwungen, nach meiner Ernennung anregte und zu realisieren bemüht war.

Italien hatte seine Garnisonen im Raume von der Linie Feltre—Venedig bis zur Grenze in der Zeit von 1906 bis 1909 um sieben Bataillone (darunter vier Alpini-Bataillone), 14 Eskadronen und zwei Festungsartilleriekompagnien vermehrt, so daß sich in diesem Gebiete: 21 Bataillone, 20 Eskadronen, 5 Feld- und Gebirgsbatterien, 3 Küstenartilleriekompagnien, 2 Festungsartilleriekompagnien, 2 Lagunenkompagnien befanden. Demgegenüber standen in Tarvis und Villach je ein Bataillon; in Canale und Tolmein zusammen ein Bataillon, in Görz 3 Bataillone, 2 Eskadronen, in Gradiska und Monfalcone je ein Bataillon, in Triest 4 Bataillone; in diesem ganzen Raum befand sich gar keine Artillerie, die nächstrückwärtige Garnison Laibach war von der Grenze (Cormons) 194 Bahnkilometer entfernt und durch Gebirgsland getrennt. Dabei hatten die italienischen Alpini-Bataillone sehr hohe Stände, während die k. u. k. Bataillone sich unter dem ohnehin sehr schwach normierten Friedensstand befanden.

Dieses Mißverhältnis halbwegs zu sanieren, beantragte ich die Verlegung eines Infanterie-Regimentes (3 Bataillone) nach Tolmein, S. Lucia und eines Kavallerieregimentes in das südwestliche Grenzgebiet, wo sich gegenüber den zwanzig italienischen Eskadronen unsererseits nur die oberwähnten zwei befanden. Dieser Antrag wurde sowohl seitens des Kriegsministers, als seitens des Ministers des Äußern vereitelt, der in der geringfügigsten militärischen Maßnahme eine ihm unbequeme Provokation Italiens erblickte.

Es erfolgte nur die Verlegung des 20. Jäger-Bataillons von Triest nach Tolmein, was lediglich auf einen Ortswechsel ohne Verstärkung der Truppenzahl im Grenzraume hinauslief.

In einer Audienz am 27. November 1909 bat ich Seine Majestät, daß in Hinkunft operative Fragen seitens des Kriegsministers und wenn schon durchaus auch bei diesen der Minister des Äußern mitreden müsse, nur im Einvernehmen mit mir behandelt werden, weil diese Herren die Zusammenhänge nicht kennen.

Ich wies darauf hin, daß man bei modernen Kriegen mit Überfällen rechnen müsse, der Bahnhof von Tolmein, S. Lucia zu solchen geradezu herausfordere, dort jedoch im Kriegsfalle zwei Korps auswaggonieren und von dort die Leerzüge über Görz rückrollen sollen. Diese Strecke müsse daher gesichert sein. Erst im Mobilisierungsfalle zu bewirkende Alarmverlegungen kämen aber hiezu zu spät, würden überdies die dann ohnehin stark beanspruchten Bahnen überlasten. Ich könne mich schließlich auf die Beteuerungen des Grafen Ährenthal, daß von Italien keine Gefahr drohe, nicht verlassen.

Damit kam die Sprache auch auf die zunehmende Förderung der Irredenta durch Italien, die Spionage-Affäre Colpi, die Oberdank-Feier*), das Anwachsen der irredentistischen Vereine (z. B. Associazione gymnastica in Trient), die neuen irredentistischen Journale (La grande Italia in Mailand, Il Principe in Rom), die Festlichkeiten, Verbrüderungstelegramme und Deputationen zwischen Triest, Trient, Görz einerseits, Italien anderseits, das Zunehmen des Irredentismus im bisher loyalen Friaul, wo der Großteil des Grundbesitzes allmählich in reichsitalienische Hände überging, die Österreich-Ungarn feindliche Kammerrede des italienischen Generals Asinari, die Entwicklung des italienischen Freiwilligenwesens, die Einbrüche der italienischen Radfahrvereine in unsere Gebiete und die irredentistische Hetze, die sie damit verbanden, ohne von unseren Behörden gehindert zu werden, die die Eindringlinge gegen die empörten Tiroler sogar in Schutz nahmen (Fleimstal); die Übergriffe der italienischen Finanzorgane, das Untunliche — weil der Spionage Dienende — ihrer Etablierung auf österreichischem Gebiet (wie z. B. in Riva); schließlich die Grenzverletzungen seitens italienischer Truppenabteilungen.

Vor allem wies ich auf die schon erwähnten Truppen-Verstärkungen im östlichen Venetien, ferner auf die italienischen Befestigungen und

*) Der italienische Irredentist Oberdank war wegen eines in Triest 1882 gegen Kaiser Franz Josef I. verübten Attentates justifiziert worden; er wurde in Italien zum Nationalhelden gestempelt und durch Denkmäler verherrlicht.

Heeresausgaben hin, um Seiner Majestät das wahre Bild der Lage zu bieten.

Von den Befestigungen waren uns ebenso die Neu- und Umbauten, wie die Projekte bekannt, die in der Folge auch tatsächlich zur Ausführung gelangten.

Außer weitgehenden Arbeiten bei der Gruppe Mestre—Venedig betrafen die Befestigungen ein ausgebreitetes, reichhaltiges System von gruppenweise angelegten, meist gepanzerten, permanenten, durch feldmäßige Anlagen und ein reiches Netz von Armierungsstraßen ergänzten Werken längs der ganzen Kärntner und Tiroler Grenze.

Es war deutlich, daß diese Maßnahmen auch einem Offensivkrieg dienten, da sie in diesem den nördlichen Flankenschutz für jene Heereskräfte und deren Verbindungen zu bieten hatten, die den Stoß über den Isonzo in das Herz der Monarchie führen sollten. Damit widerlegte sich die oft gehörte Laienansicht, daß Italien keinen Offensivkrieg gegen uns plane, weil es ja sonst — wie die Vertreter dieser Ansicht meinten — nicht Befestigungen errichten würde, was ja nur auf defensive Absichten hinweise!

Das Anwachsen der italienischen Heeresauslagen ist aus nachfolgender Tabelle ersichtlich, wozu zu bemerken kommt, daß die Kredite fast ausschließlich gegen Österreich-Ungarn verwertet wurden.

Heer.

	Ordinarium	Extraordinarium	Summe
1906 . . .	270 Mill. Lire	20	290
1907 . . .	270 „ „	29	299
1908 . . .	285 „ „	23	308
1909 . . .	296 „ „	21.2	317.2

dazu: Außerordentliche Kredite:

1907	60 Mill. Lire	für 1906 bis 1910.
1908	223 „ „	„ 1908 „ 1916.
1909	125 „ „	„ 1909 „ 1912.
Summe . . .	408 (wovon 186 für Befestigungen).	

Marine.

	Ordinarium	Extraordinarium	Summe
1906 . . .	120.6 Mill. Lire	12	132.6
1907 . . .	120.7 „ „	13	133.7
1908 . . .	139.2 „ „	12	151.2
1909 . . .	142.1 „ „	11.3	153.4

dazu außerordentliche Kredite:

1905	150 Mill. Lire	für 1905 bis 1915.
1909	146 „ „	„ 1909 „ 1915.

Nach Darlegung der militärischen Vorbereitungen Italiens begründete ich die Notwendigkeit eigener vorbeugender Maßnahmen mit dem Bemerken, daß die Diplomaten aus Besorgnis vor unbequemen Konflikten solche Maßnahmen bekämpfen, aber wenn ihr Latein zu Ende ist, an die militärische Macht zu appellieren pflegen, bei welcher jetzt auf einmal alles bereit sein und klappen soll. Auch bemerkte ich, daß die meisten dieser Herren keine blasse Ahnung von den großen und zeitraubenden Arbeiten haben, welche die konkreten Kriegsvorbereitungen erheischen.

Deutschland. Unsere militärischen Beziehungen zu Deutschland vertieften sich im Jahre 1909 noch durch meinen persönlichen Verkehr mit General von Moltke. Ich war der Einladung zu den deutschen Kaisermanövern bei Mergentheim, General von Moltke jener zu unseren Kaisermanövern bei Gr.-Meseritsch gefolgt. An den deutschen Manövern nahmen vorwiegend süddeutsche Kontingente teil, als Novum traten Lenkballons in Tätigkeit. In Mergentheim wohnte ich im selben Gasthof mit General von Moltke, hatte also ausreichend Gelegenheit, sowohl Fragen allgemein-militärischer Natur, als auch jene zu besprechen, die einen uns aufgedrängten gemeinsamen Kriegsfall betrafen.

Betreffs des Kriegsfalles standen wir übereinstimmend auf allen bisherigen Vereinbarungen, welche im folgenden bei Darlegung der konkreten Kriegsvorbereitungen zur Sprache kommen sollen. Eine Differenz der Meinungen ergab sich nur hinsichtlich Italiens, dessen Bundestreue ich bezweifelte, während man deutscherseits sicher mit ihr rechnete. Man zählte daher auch auf die Mitwirkung einer durch Tirol nach Süddeutschland zu transportierenden italienischen Armee. Man war bemüht, die Beziehungen zu Italien in diesem Sinne zu pflegen. Im Einklang hiemit stand auch der Besuch Kaiser Wilhelms II. bei König Viktor Emanuel gelegentlich der Rückreise von Corfu, der auch als Gegengewicht gegen die Entrevue König Viktor Emanuels mit dem Zaren in Racconigi gedacht sein mochte.

Fraglich blieb immer das aktive Mitgehen Rumäniens. Der feste Punkt in dieser Hinsicht war König Carol, als Hohenzollernfürst. Ich besprach mit General von Moltke mein Bemühen, in ein engeres militärisches Verhältnis zu Rumänien zu gelangen, und teilte ihm mit, daß er bei unseren Manövern Gelegenheit finden werde, mit dem rumänischen Chef des Generalstabes in persönlichen Verkehr zu treten.

Während der Mergentheimer Manöver hatte ich wiederholt die Auszeichnung, von Kaiser Wilhelm II. in lange, eingehende Gespräche gezogen zu werden. Sie erstreckten sich auf politische, militärische, technische, sowie wissenschaftliche Gebiete. Ich gewann von Kaiser Wilhelm den

Eindruck eines auf sein Heer und sein Volk stolzen, Deutschlands Wohlergehen, Macht und Größe erstrebenden Regenten, der zuversichtlich in die Zukunft blickte und unverbrüchlich festhielt am Bunde mit Österreich-Ungarn.

Von Mergentheim aus besuchte ich nach Schluß der Manöver die Flugausstellung (Ila) in Frankfurt am Main, um mich über die neuen Errungenschaften auf dem Gebiete des Flugwesens zu orientieren und kehrte dann nach Wien zurück.

Im Herbst 1909 wohnte Kaiser Wilhelm mit General von Moltke den Schlußmanövern vor Seiner Majestät Kaiser Franz Josef I. nächst Groß-Meseritsch in Mähren bei. Als Leiter der Manöver fungierte der Thronfolger, dem ich als Chef des Generalstabes beigegeben war. Die Manöver boten erneuert Gelegenheit zu Rücksprachen, die sich im Sinne des Vorerwähnten bewegten, auch fand mancher Ideenaustausch mit dem rumänischen Chef des Generalstabes General Crajniceanu statt, der als Gast an den Manövern teilnahm.

Türkei. Zur Türkei war durch die Abmachungen in der Annexionkrisis ein freundliches Verhältnis wieder hergestellt. Unklar blieb aber, wie sich die durch die jungtürkische Aktion entfachte Bewegung weiterentwickeln würde und daher auch, ob es geraten wäre, mit diesem Staate engere Engagements einzugehen, die sich dann ja auch auf das militärische Gebiet übertragen hätten. Anfangs Dezember 1909 wurde uns deutscherseits eine Annäherung an die Türkei nahegelegt. Vom Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand zur Abgabe meiner Meinung hierüber aufgefordert, schrieb ich:

„Wien, am 15. Dezember 1909.

Euer kaiserliche Hoheit!

Genehmigen Eure kaiserliche Hoheit, daß ich nunmehr auch den eben erhaltenen Brief des neuen Attachés in Konstantinopel, Oberstleutnant Pomiankowsky, unterbreite. Ich erachte die darin dargelegten Gedanken für zutreffend, da auch ich der Ansicht zuneige, daß wir uns keinem der Balkanstaaten gegenüber — mit Ausnahme Rumäniens — zu weitgehend engagieren sollten. Einer Schädigung Serbiens durch Bulgarien könnte ich aber nur so weit zustimmen, als es nicht serbische Gebiete betrifft, auf welche wir reflektieren müssen, zum Beispiel Niš.

Ich halte nämlich daran fest, daß die Inkorporierung Serbiens eine Notwendigkeit für die Monarchie bleibt, will sie die südslawische Frage zu ihren Gunsten lösen und sich den Einfluß am Balkan wahren, damit auch jenen in der Adria.

Ich kann nur wiederholt bedauern, daß der im Frühjahre 1909 so wohlvorbereitete Krieg nicht geführt wurde. Diese Unterlassung hat die politische und vor allem auch die militärische Lage entschieden verschlechtert.

Da aber Versäumtes nicht gut zu machen ist, muß den jetzigen Umständen Rechnung getragen werden.

Muß man hiebei auf die Gegnerschaft Rußlands, Montenegros und Serbiens und wohl auch Italiens rechnen, dann erübrigt allerdings nur der Anschluß an die Türkei, doch vorläufig nur in Form freundschaftlicher Annäherung.

Eurer kaiserlichen Hoheit ehrfurchtsvollst gehorsamster

Conrad."

Bulgarien. Schwierig war die Fixierung der Lage zu Bulgarien, insbesondere wegen dessen Gegensatzes zu Rumänien. Auf Rumänien aber mußte Österreich-Ungarn für den Kriegsfall gegen Rußland rechnen. Bulgarien wieder war als Verbündeter gegen Serbien äußerst wertvoll, doch mußten seine Aspirationen in Grenzen bleiben, die eine Schädigung Österreich-Ungarns ausschlossen. Vor allem aber war jederzeit ein Umschlag Bulgariens auf Seite Rußlands zu besorgen, zu welchem eine starke Partei in Volk und Armee hinneigte. So war ja auch die früher schon erwähnte Anbahnung einer Militärkonvention zwischen der Monarchie und Bulgarien an Bulgariens Abschwenken zu Rußland gescheitert, nachdem letzteres Bulgarien beisprang, als dieses seitens der Türkei zur Zahlung von 150 Millionen Francs aufgefordert wurde, die es als Tribut und als Entgelt für die türkischen Bahnen schuldete.

Der wichtigste Faktor bei allen Anknüpfungen mit Bulgarien war der scharfsinnige, diplomatisch überaus gewandte, seine Ziele vorurteilslos verfolgende, die Politik nach seinem eigenen Willen führende, dabei in seinem persönlichen Empfinden sehr subtile Zar Ferdinand. Er stand damals leider mit Kaiser Wilhelm in keinem engeren Freundschaftsverhältnis und war mit Erzherzog Franz Ferdinand geradezu überworfen. Es hatte in persönlichen und Familien-Dissonanzen, sowie solchen religiöser Natur seinen Grund*).

Da König Ferdinand für die auswärtige Politik Bulgariens ausschlaggebend war, mußte in allen diesbezüglichen Fragen mit ihm gerechnet, daher auch seine persönliche Empfindlichkeit geschont werden.

---

*) Taufe des bulgarischen Thronfolgers Boris im griechisch-orthodoxen Glauben, also Abfall von der römisch-katholischen Kirche.

Der k. u. k. Gesandte in Sofia, Graf Thurn, sowie der dortige Militärattaché Major Hranilović waren bemüht, Rußlands Einfluß auf Bulgarien einzudämmen und dieses für Österreich-Ungarn zu gewinnen, auch hatte mich in einer Audienz am 30. Jänner 1909 Seine Majestät ermächtigt, mit dem bulgarischen Generalstab, so weit nötig und möglich, in Verkehr zu treten.

Diese Bestrebungen fanden im Herbst 1909 wirkliche oder vorgeschützte Schwierigkeiten in persönlichen Verstimmungen König Ferdinands. Er wies darauf hin, daß er, zur Leichenfeier des Großfürsten Wladimir in Petersburg anwesend, trotz der Insinuationen Iswolskys und des Zaren, in streng loyaler Weise nichts von den Verhandlungen mit Österreich-Ungarn erwähnte, während ihm seitens des letzteren nur Unaufmerksamkeiten widerfuhren. Er bezog sich auf schroffe Äußerungen des Grafen Ährenthal ihm gegenüber und auf die Verleihung des Goldenen Vließes an den Kronprinzen von Rumänien, während diese Auszeichnung ihm versagt blieb, obwohl der Papst — entgegen den ö.-u. Behauptungen — nichts gegen eine solche Verleihung einwendete. Auch das bisherige Unterbleiben des Besuches eines österreichischen Erzherzogs in Sofia war als unfreundlicher Akt bezeichnet worden.

Das schließliche Ergebis war, daß, wie nachherige Veröffentlichungen*) im Dezember 1909 erwiesen, der Abschluß einer auf fünf Jahre reichenden, geheimen Militär-Konvention zwischen Bulgarien und Rußland zustande kam, deren Artikel 1 lautete:

„Im Falle eines gleichzeitigen bewaffneten Zusammenstoßes Rußlands mit Deutschland, Österreich-Ungarn und Rumänien, ebenso im Falle eines bewaffneten Zusammenstoßes Rußlands mit der Türkei — ungeachtet dessen, wer die Initiative zu diesen Zusammenstößen ergriffen haben sollte — verpflichtet sich Bulgarien, auf Verlangen der russischen Regierung, seine gesamten Streitkräfte sofort zu mobilisieren, kriegerische Aktionen nach vorher ausgearbeiteten Plänen sofort einzuleiten und sie nicht vor der vollständigen Erreichung der durch unten bezeichnete Pläne vorgesehenen Ziele einzustellen, in jedem Falle aber nicht eher, als bis die russische Regierung ihre Zustimmung dazu gegeben haben sollte."

Im Artikel 4 heißt es: „Im Falle eines günstigen Ausganges des bewaffneten Zusammenstoßes mit Österreich-Ungarn und Rumänien oder mit Deutschland, Österreich-Ungarn und Rumänien verpflichtet sich Rußland, Bulgarien die größtmögliche Unterstützung zu gewähren, um die Vergrößerung des bulgarischen Territoriums um den

---

*) „Kriegsursachen" von Dr. M. Bogičević, ehemaliger serbischer Geschäftsträger in Berlin.

zwischen dem Schwarzen Meer und dem rechten Ufer der unteren Donau liegenden Landstrich mit bulgarischer Bevölkerung zu erreichen" etc.

Artikel 5 enthält die schon an früherer Stelle gebrachte Bemerkung, „daß die Verwirklichung der hohen Ideale der slavischen Völker auf der Balkanhalbinsel, die dem Herzen Rußlands so nahe stehen, nur nach einem günstigen Ausgang des Kampfes Rußlands mit Deutschland und Österreich-Ungarn möglich ist" etc.

Ich erwähne dies, nicht nur, um die damalige (1909) Politik Bulgariens zu kennzeichnen, sondern auch, um darauf hinzuweisen, wo die Povokationen und treibenden Kräfte zu suchen sind, die zum Weltkrieg führten.

Schweiz. Von militärischer Wichtigkeit war es, über das Verhalten der Schweiz im Falle eines österreichisch-italienischen Konfliktes orientiert zu sein. Schon der rein lokale Umstand, daß italienischerseits, unter Betreten schweizerischen Gebietes, eine Umgehung unserer Stilfserjoch-Stellung durch das Tauferertal im Bereiche der Möglichkeit lag, machte dies nötig. Ich stand daher auch, vermittelt durch den k. u. k. Militärattaché in Bern, Hauptmann Baron Berlepsch, mit dem Schweizer Generalstab in Verbindung und hatte die beruhigende Versicherung erhalten, daß die Schweiz im erwähnten Kriegsfall ihre Grenzen militärisch schützen und jeden als Gegner behandeln werde, der ihr Territorium verletzt. Auch mit Oberst-Korpskommandant von Sprecher, dem Chef des Generalstabes, den ich später persönlich kennen zu lernen die Ehre hatte, war ich in diesen Fragen in gleichem Sinne in Verkehr.

Serbien. Unser gespanntes Verhältnis zu Serbien, Serbiens erhöht einsetzende Agitation, vereint mit energischer Entwicklung seiner Wehrmacht sind schon im früheren erörtert. Beifügen möchte ich, daß es immer mehr bekannt und durch untrügliche Anzeichen erhärtet wurde, welch weitgehende Unterstützung dieser aggressive Staat seitens Rußlands, Frankreichs und selbst Italiens erhielt.

In einer Audienz bei Seiner Majestät am 25. Oktober 1909 kam die Sprache auch auf die Stellungnahme und militärische Bereitschaft der Monarchie für den Fall einer Umwälzung in Serbien nach etwaigem Ableben König Peters. Es frug sich, ob die Krone auf Prinz Georg oder Prinz Alexander übergehen, oder etwa dem montenegrinischen Hause zufallen würde, sei dies an Kronprinz Danilo, der kinderlos war, oder an Prinz Mirko, der Söhne hatte. Dieses Projekt — angeblich von der

Familie Konstantinović*) gefördert — hätte zur schließlichen Vereinigung Serbiens und Montenegros unter e i n e r Dynastie geführt, was den österreichisch-ungarischen Interessen nur dann entsprochen hätte, wenn auf letzterem Wege die friedliche Angliederung des vereinten Serbien-Montenegro an die Monarchie erfolgt wäre. Diese ganze Frage verlief jedoch im Sande.

In das Jahr 1909 fiel auch der große serbische Hochverratsprozeß, bei dessen Erörterung der Historiker Friedjung sich auf offiziellerseits zur Verfügung gestellte Akten berief, die in der Folge hinsichtlich ihrer Echtheit angefochten wurden, ohne daß volle Klarheit in die Sache gebracht worden wäre. Auch ich hatte — auf Grund der Nachforschungen des Evidenz-Bureaus — einige der Akten als serbischerseits fingiert erachtet, dies durch Hauptmann Csoban schon im Frühjahr 1909 dem Minister des Äußern bekanntgegeben und am 19. Dezember 1909 auch Seiner Majestät berichtet. Ich erwähne es, weil dieser Prozeß seinerzeit viel von sich reden gemacht hat und möglicherweise einmal von Historikern aufgegriffen werden wird.

M o n t e n e g r o. Die Politik Montenegros lief auf das Balancieren zwischen Österreich-Ungarn und Rußland hinaus, mit dem Ziele, sich Vorteile aller Art dabei herauszuschlagen. Aber es war nicht zu erwarten, daß im Kriegsfalle der Monarchie gegen Rußland oder Serbien Montenegro sich von den beiden Staaten trennen würde. Höchstens auf ein anfänglich zuwartendes Verhalten war zu hoffen, trotz der zwischen den Fürstenhäusern Serbiens und Montenegros bestehenden Rivalität, die auch bei der auf serbische Machenschaften zurückgeführten Bombenaffäre gegen König Nikita zutage trat. Die Macht der großserbischen Idee, der orthodoxe Glaube, die Abhängigkeit von Rußland, die verwandtschaftlichen Beziehungen mit dessen Regentenhaus wogen schwerer.

Deshalb rechnete ich stets mit Montenegro als Gegner und legte daher auch Wert darauf, daß bei der durch die Annexionskrise hervorgerufenen Modifikation des Artikels XXIX**) des Berliner Vertrages das sechste Alinea eine Fassung erhalte, die der Monarchie keine Einschränkung für etwaige Befestigungen auf ihrem Gebiet auferlegt, Montenegro aber das analoge Recht nicht zugesteht. Auf mein diesbezügliches Schreiben vom 30. März 1909 antwortete mir Graf Ährenthal unter 1. April 1909:

---

*) Die Gattin Prinz Mirkos war die Tochter des serbischen Generals Konstantinović.

**) Dieser Artikel gewährte Österreich-Ungarn das Recht der See- und Gesundheitspolizei an der montenegrinischen Küste.

„Mit Bezugnahme hierauf kann ich Euer Exzellenz die beruhigende Versicherung erteilen, daß durch die in Aussicht genommene Neuredigierung des erwähnten Alineas unsere militärischen Interessen keinerlei Beeinträchtigung erfahren werden, indem dasselbe folgenden Wortlaut haben wird:

Le port d'Antivari doit conserver le caractère de port commercial: il ne pourra pas y être érigé des oeuvres, qui le transforment en port militaire."

Ich nahm danach an, daß Graf Ährenthal unser Recht, Befestigungen zu errichten, nicht tangiert erachtete und behielt mir vor, solche zur artilleristischen Sperrung des Hafens zu fordern, sobald auf deren Realisierung zu rechnen wäre. Dabei dachte ich vornehmlich auch an den Fall eines Krieges der Monarchie gegen Italien, der ja auch ein feindliches Verhalten Montenegros nach sich gezogen hätte. Schon die enge Verwandtschaft der Königshäuser sprach dafür, trotz der Abneigung der Montenegriner gegen das sie ausbeutende Italien (Tabakgeschäft etc.).

Rußland. Die mangelhafte militärische Bereitschaft des durch den japanischen Krieg, die ihm folgende Revolution und sonstige innere Wirren geschwächten Rußland war österreichisch-ungarischerseits zur radikalen Lösung der serbischen Frage ungenützt geblieben. Damit erhöhte sich die Wahrscheinlichkeit eines zukünftigen Krieges gegen Rußland, dessen Politik, im Banne der panslavistischen Kriegshetze und im Schlepptau Frankreichs und Englands, immer schärfere Formen gegen Deutschland und Österreich-Ungarn annahm. Es sah in Deutschlands zunehmenden Einfluß in der Türkei eine wachsende Gefahr für seine Pläne im nahen Orient und in Österreich-Ungarn ein direktes Hindernis auf seinem Weg dahin, speziell auch insoferne dieser dem Besitz Konstantinopels und der Meerengen zustrebte.

Zwar verlautete im Frühjahr 1909, daß ein wesentlicher Träger dieser Politik, Iswolsky, als Minister des Äußern scheiden solle, aber seine Namhaftmachung als Botschafter für Paris oder Berlin, sowie der Besuch des Zaren bei König Viktor Emanuel in Racconigi zeigten deutlich, in welcher Richtung sich die russische Politik auch weiterhin bewegen würde. Zudem ließ das rührige Gebaren der russischen Geschäftsträger am Balkan hierüber keinen Zweifel.

Ich wendete daher sowohl allen militärischen Vorgängen in Rußland, sowie den konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten für den Fall eines Konfliktes mit dieser Macht mein besonderes Augenmerk zu und komme, vorbehaltlich späterer eingehenderer Behandlung dieser Frage, auf eine Unterredung zu sprechen, die ich am 2. November 1909 mit unserem

bewährten Militärattaché in Petersburg, Major Graf Spanocchi, hatte. Zu Beginn derselben bezeichnete Spanocchi als zukünftigen russischen Chef des Generalstabes den General Gerngroß mit dem Beifügen, daß sich in diesem der Kriegsminister Suchomlinow ein gefügiges Werkzeug schaffen wolle. Im weiteren Verlaufe des Gespräches wies ich auf die Notwendigkeit hin, die innere Entwicklung der russischen Armee unablässig zu verfolgen und insbesondere nicht nur festzustellen, was man dort machen will oder zu machen vorgibt — sondern auch, was tatsächlich geschieht.

Als wesentlichstes Ziel der Nachforschung stellte ich hin, Verläßliches über den russischen Aufmarsch im Falle eines Krieges gegen Österreich-Ungarn zu erfahren.

Vor Jahren war es gelungen, hierüber eingehende Daten zu bekommen, seither hatte sich aber vieles geändert, und zwar sowohl in politischer als in militärischer Hinsicht, sowie in der Entwicklung des Bahnnetzes. Es kam das im Jahre 1909 kursierende Gerücht einer Rückverlegung des russischen Aufmarsches zur Sprache, wozu ich bemerkte, daß dies wenig glaubwürdig erschiene, Rußland sich möglicherweise in der Friedensgruppierung eine Zentralarmee schaffen wolle, die es je nach Bedarf auf den europäischen oder den asiatischen Kriegsschauplatz werfen könne, und daß vielleicht hiemit die erwähnten Gerüchte zusammenhingen. Graf Spanocchi meinte, daß man für 50—60.000 Rubel eine Persönlichkeit gewinnen könnte, welche die Daten über den Aufmarsch zu liefern vermöchte, worauf ich erwiderte, daß 100.000 Rubel die äußerste Grenze des aus dem Kundschaftsfond des Generalstabes Aufbringbaren wären, ein Mehr jedoch beim Minister des Äußern erbeten werden müßte. Graf Spanocchi hielt die Suche nach einem solchen Mann jetzt noch verfrüht, weil man in Rußland über den endgiltigen Aufmarsch noch nicht schlüssig sei.

Nach den bisherigen Informationen rechneten wir mit einem russischen Aufmarsch in mehreren Gruppen; und zwar im wesentlichen je einer am Njemen (um Wilna) und am Narew (nordöstlich Warschau), dann starken Gruppen zwischen Bug und Weichsel, ferner einer im Raume Luck, Dubno, Rowno und einer schwächeren in Podolien (Proskurow). Westlich der Weichsel wurden nur untergeordnete Kräfte vermutet.

Ich bezeichnete es nun Spanocchi als besonders wichtig, zu erfahren, ob dieser Aufmarsch beibehalten würde oder nicht, und erwähnte, daß ich als Russe alles darauf einrichten würde, mit einer sehr starken podolischen Armee aufzutreten, die von Osten über den Zbrucz kommend, Galizien abzustreifen hätte. Diese Idee hatte ich auch mit den Organen des Operations-, des Evidenz- und des Eisenbahnbureaus besprochen, doch

erwies sich nach eingehender Prüfung ihrer Ausführungsmöglichkeit das russische Bahnnetz zu **dieser Zeit** noch nicht reif dafür und vorläufig der raschen Versammlung starker Kräfte im Raume Luck, Dubno, Kowel, dem drei gute Bahnen zustrebten, günstiger, als einer solchen in Podolien. Wenn aber das podolische, jetzt noch unzulängliche Bahnnetz eine wesentliche Erweiterung erfahren würde, so wäre darin ein Anzeichen für den Aufmarsch einer starken podolischen Armee zu vermuten; auch Garnisonsverstärkungen in diesem Gebiet wären ein Fingerzeig hiefür. Ich beauftragte daher Graf Spanocchi, sein besonderes Augenmerk darauf zu lenken.

Auf Spanocchis Hinweis, daß die Russen auch mit Rumänien zu rechnen hätten, bemerkte ich, daß auch wir Rumänien ins Kalkül stellen, immerhin aber Eventualitäten am Balkan Rumänien in andere Richtung ziehen könnten, wodurch Rußland in Podolien und Bessarabien entlastet wäre.

Graf Spanocchi hob noch hervor, daß vorläufig bei der Unzulänglichkeit der russischen Arbeiten die Russen im Jahre 1910 kaum imstande sein würden, anders als nach dem alten Plane aufzumarschieren, und daß sie, wenn 1909 zum Kriege gezwungen, infolge Rückständigkeit ihrer Vorbereitungen, auf Grund eines alten Elaborates hätten aufmarschieren müssen, bei welchem eine große Zahl neuer Bahnen noch nicht verwertet gewesen wäre. Sie seien jetzt an der Bearbeitung eines neuen Elaborates, das aber 1910 noch nicht fertig sein würde.

Zum Schlusse meldete Graf Spanocchi, daß er mit dem deutschen Militärattaché in enger Fühlung arbeite, beide sich gegenseitig unterstützen, was meine volle Zustimmung fand.

Ich habe mich über dieses Gespräch verbreitert, weil es dazu beiträgt, Rußlands damalige militärische Lage zu beleuchten — im Gegensatz zu jener von 1914 — und darzutun, warum Rußland 1909 ängstlich bemüht war, Österreich-Ungarn von energischen Schritten gegen Serbien abzuhalten.

Frankreich. Bei dem innigen Zusammenhang, welcher damals schon zwischen der Politik Rußlands und jener Frankreichs bestand*),

*) 1891 französische Flotte in Kronstadt; 28. August 1891 Bündnisvertrag; 1893 Gegenbesuch der russischen Flotte in Toulon; Zar Nikolaus II. 1896, 1901, 1909 in Frankreich, darunter auch bei den Manövern in Compiègne; reiche finanzielle Unterstützung Rußlands durch Frankreich.

lag es nahe, auch die Vorgänge in Frankreich eingehend zu verfolgen. Dabei war bald unverkennbar, daß es nicht nur der auf Elsaß-Lothringen gerichtete Revanche-Gedanke war, welcher Frankreichs Politik und damit seinen militärischen Maßnahmen die Richtung gab, sondern daß diese hauptsächlich durch die Furcht bestimmt wurde, welche Frankreich vor dem politischen, militärischen und wirtschaftlichen Anwachsen Deutschlands hatte, eine Furcht, die nur von einer völligen Zertrümmerung Deutschlands Befreiung erhoffte und für diese Tat um Bundesgenossen warb. Dabei schien Frankreich anfangs des Jahrhunderts auch Österreich-Ungarn in Betracht gezogen zu haben, das es entweder auf seine Seite zu ziehen hoffte, oder aber zu zersetzen strebte, falls es am Bunde mit Deutschland festhalten würde. Das eine oder das andere dieser Ziele gedachte es im Wege der Slawen Österreich-Ungarns, vornehmlich der Tschechen, zu erreichen, mit denen es immer engere Beziehungen pflegte.

In dieser Hinsicht war es eine im Jahre 1902 — also zur Zeit, da auch noch König Eduard VII. von England um Österreich-Ungarns Abschwenken von Deutschland warb — erschienene Publikation, die nicht nur auf das gleiche Streben Frankreichs hinwies, sondern auch auf dessen weithin gerichtete politische Ziele.

Unter dem Titel: L'Allemagne la France et la question d'Autriche von André Chéradame (Paris Plon-Nourrit et Cie) entwickelte der Autor folgenden Ideengang:

Die Alldeutschen mit Kaiser Wilhelm II. an der Spitze sind die Träger des pangermanischen Gedankens, der Pangermanismus strebt danach, alle Deutschen, und zwar auf Kosten Österreichs in einem großen Reich zu vereinigen, das sich von der Nord- und Ostsee bis zur Adria (Hamburg—Triest) zu erstrecken und seine Machtsphäre über den Balkan und die Türkei bis Mesopotamien (Berlin—Bagdad) auszudehnen hätte; ein solches Deutsches Reich bilde aber nicht nur eine stets auf Frankreich unmittelbar lastende Gefahr, sondern eine Macht, die auch Frankreichs, Englands, Italiens und insbesondere Rußlands Interessen im nahen Orient auf das schwerste bedroht. Die Entstehung eines solchen deutschen Weltreiches müsse daher, koste es, was es wolle, verhindert werden. Es heißt dort:

„La pusillanimité est soeur de la crainte. Il serait donc possible qu'après avoir laissé faire le coup de force allemand, l'Europe, habilement divisée et craintive, subirait pendant quelques années le nouvel état de choses jusqu'au jour où, exaspérés par les excès intolérables qu'immanquablement commettrait une puissance »napoléonienne« installée au centre

de l'Europe, les peuples opprimés se coaliseraient dans un gigantesque effort pour abattre à tout prix le colosse germanique."

(Die Kleinmütigkeit ist die Schwester der Furcht. Es wäre also möglich, daß das geschickt geteilte und furchtsame Europa, nachdem es Deutschland den Gewaltstreich hätte machen lassen, während einiger Jahre den neuen Stand der Dinge erdulden würde, bis zu dem Tag, an welchem, erbittert durch den unerträglichen Unfug, welchen eine im Zentrum Europas eingesetzte napoleonische Macht unfehlbar begehen würde, die unterdrückten Völker sich in einer gigantischen Anstrengung vereinigen würden, um um jeden Preis den deutschen Koloß niederzuschlagen.)

Diese Ausführungen zeigen deutlich die Konturen jener Politik, welche schließlich zum Weltkrieg geführt hat.

Chéradame argumentiert weiter: Um ein derartiges Anwachsen Deutschlands zu vereiteln und letzterem den Weg nach dem Orient zu sperren, muß Österreich-Ungarn in Gegensatz zu Deutschland gebracht und dann als Bindeglied zwischen Rußland und Frankreich, sowie als Riegel gegen Deutschlands Vordringen nach der Türkei erhalten werden. Dies soll durch eine föderative Gestaltung der ö.-u. Monarchie erreicht werden, bei welcher das numerische Übergewicht der Slawen, deren Zahl in Österreich (Zisleithanien) 15 Millionen gegen 9 Millionen Deutsche und eine Million Lateiner beträgt, zur Geltung komme. Derart sollte Österreich-Ungarn den Armen Deutschlands entwunden werden, welch letzteres ja damit rechne, bei günstiger Gelegenheit, etwa beim Ableben Kaiser Franz Josephs, die österreichische Reichshälfte an sich zu reißen, und zwar, wenn nötig auch mit Gewalt der Waffen, durch überraschenden Einmarsch über Böhmen, Mähren und Schlesien nach Wien.

Gegen diese Eventualität müsse ein von Deutschland losgerissenes Österreich geschützt werden, woran Rußland und Frankreich gleiches Interesse hätten.

Fallen die obskizzierten Ideen Chéradames zwar auch in das Gebiet von Kombinationen, denen gegenüber der langjährige feste Bund zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn bestand, so darf doch nicht übersehen werden, wie damals schon Kräfte dahin wirkten, an diesem Bund zu rütteln, ihn zu sprengen; war er doch von einem führenden tschechischen Parlamentarier (Dr. Kramař) in öffentlicher Rede als „abgespieltes Klavier" bezeichnet worden. Auch zeigte die Folge, wie fruchtbaren Boden Frankreichs Werbungen gefunden hatten, als sie in der Form der vereint mit Österreich-Ungarns Feinden kämpfenden tschechoslowakischen Legionen ins Leben traten. Die von Chéradame vertretene Art der Föde-

ralisierung Österreichs legt die Vermutung nahe, daß auch sein Buch schon unter tschechischem Einfluß entstanden ist; denn, während er über die Bedrückung der Tschechen durch die Deutschen klagt*), tritt er für das sogenannte historische böhmische Staatsrecht ein, das auf die Vergewaltigung von drei Millionen Deutschen durch 5½ Millionen Tschechen abzielte**). Er tritt ebenso ein für die Badenische Sprachenverordnung vom Jahre 1897, die auch in den rein deutschen Gebieten von den Beamten die Kenntnis der tschechischen Sprache forderte.

Die Ereignisse, die im Weltkrieg und nach demselben tatsächlich eingetreten sind, geben dem Buche Chéradames erst jetzt aktuelle Bedeutung.

Gilt auch die vom Autor vertretene Politik dem Streben, Österreich-Ungarn und Deutschland zu entzweien, und richtet sie sich — voraussetzend, daß dies gelingen werde — mit ganzer Schärfe nur gegen Deutschland, so ergibt sich daraus doch klar, was Österreich-Ungarn von Frankreich zu erwarten hatte, wenn es, dessen Lockungen verschmähend, am Bunde mit Deutschland festhielt und seine politischen Ziele mit Deutschland vereint verfolgte.

Unter diesem Gesichtspunkte wollen einige der markantesten Stellen des Buches betrachtet werden, die ich nachfolgend wiedergebe.

Vor allem befürwortet der Autor die weitestgehende Ausgestaltung der französischen Wehrmacht und greift mit aller Schärfe das auf Abrüstung und Heeresreduzierung gerichtete staatsgefährdende Treiben der Sozialdemokratie an, sowie den ähnlichen Ideen zuneigenden Kriegsminister André.

„Pendant le ministère du général André le mouvement antimilitariste se développe avec rapidité.“

Über die sozialdemokratische Propaganda führt er aus:

„Des réunions s'organisent librement où les jeunes gens qui doivent entrer au service sont specialement invités. On leur enseigne ›ce que doit faire un conscrit à la caserne.‹ On y invite les ouvriers devenus soldats à nouer des relations avec les bourses de travail. On les prévient que l'Aurore tient à leur disposition un carnet militaire où, sous le voile de l'anonyme, ils peuvent se plaindre publiquement de leurs officiers.“

(Es bilden sich ungehindert Vereinigungen, wo die jungen Leute, welche in den Dienst treten sollen, speziell eingeladen werden. Man

*) Le fait actuel, c'est que le peuple tchèque souffre encore d'une injustice notoire.“

**) „Les Tchèques ne tendent pas à autre chose qu'à assurer la réalisation du droit d'État de la Bohême; il consiste en somme à lui donner dans la Monarchie une place semblable à celle de la Hongrie.“

lehrt sie, »was ein Einberufener in der Kaserne zu machen habe«. Man ladet die Arbeiter, welche Soldaten geworden sind, ein, Verbindungen mit den Arbeiterbörsen anzuknüpfen. Man macht sie aufmerksam, daß die Aurore*) einen militärischen Abschnitt zu ihrer Verfügung hält, in welchem sie unter dem Schleier der Anonymität sich öffentlich über ihre Offiziere beklagen können.)

Es spricht für die verständnisvolle Energie der französischen Regierung, daß sie im Weltkrieg die Folgen solch verderblichen Treibens niederzuhalten verstand, aber auch für den patriotischen Sinn der französischen Arbeiter, welche ihre Vaterlandsliebe und ihr nationales Gemeingefühl höher stellten, als parteipolitische Aspirationen.

Chéradame setzt den sozialdemokratischen Tendenzen Aussprüche berühmter französischer Politiker entgegen und führt Aussprüche an, welche die Gefahren beleuchten sollen, die aus dem Emporsteigen Deutschlands und der Vernachlässigung der eigenen Wehrkraft zu entspringen drohten.

Mit Bezug auf die Sozialdemokratie:

Jules Ferry. „Ces idées-là eurent des partisans; plusieurs d'entre nous les ont professées, y ont incliné, s'y sont laissé prendre. Mais, je vous le demande, en est-il un seul aujourd'hui qui n'ait pas été converti par les événements? Ce pays a vu la guerre de 1870; il a tourné le dos pour jamais à ces utopies périlleuses et décevantes."

(Diese Ideen hatten ihre Anhänger, viele von uns haben sie bekannt, haben dazu geneigt, haben sich davon gefangen nehmen lassen. Aber ich frage Sie, ist heute ein Einziger da, der nicht durch die Ereignisse bekehrt worden wäre? Dieses Land hat den Krieg von 1870 gesehen; es hat für immer diesen gefährlichen und trügerischen Utopien den Rücken gedreht.)

Mit Bezug auf die Wehrkraft:

Lalance. „Lorsqu'un peuple qui possède tout ce qu'il faut pour être fort s'affaiblit lui-même, il doit s'attendre à ce que toutes les calamités fondent sur lui, et c'est sa faute."

(Wenn ein Volk, welches alles besitzt, um stark zu sein, sich selbst schwächt, so muß es gewärtigen, alles Unheil gegen sich losbrechen zu sehen, und dies ist sein Fehler.)

Clémenceau. „Dans l'état actuel de l'Europe, la force des armées ne peut-être négligée. Tout faible, avec ou sans prétexte d'agression, sera la proie du plus fort."

---

*) Sozialdemokratisches Journal.

(Bei dem tatsächlichen Zustand Europas darf die Stärke der Armeen nicht vernachlässigt werden. Jeder Schwache, mit oder ohne Vorwand des Angriffes, wird die Beute des Stärkeren.)

Mit Bezug auf das Anwachsen Deutschlands:

Pelletan. „Le jour où l'empire qui pèse sur notre frontière irait de Metz et des environs de Lunéville jusqu'a Vienne, Trieste et Prague, il n'y aurait plus d'Europe et nul ne serait maitre chez lui."

(An dem Tag, an welchem das Reich, das auf unsere Grenze drückt, von Metz und den Umgebungen von Luneville bis Wien, Triest und Prag reichen würde, gäbe es kein Europa mehr und niemand wäre Herr bei sich.)

Dann hinsichtlich der Vergrößerung Deutschlands auf Kosten Österreichs:

„Il faudrait que les gouvernements fussent, en France comme en Russie, ou fous ou criminels ou fous et criminels à la fois, pour ne s'être point préoccupés avant tout d'une pareille éventualité."

(Die Regierungen in Frankreich, wie in Rußland müßten Narren oder Verbrecher oder Narren und Verbrecher zugleich sein, wenn sie sich nicht vor allem mit einer solchen Möglichkeit beschäftigen würden.)

Diesen Zitaten fügt Chéradame selbst bei:

„De toute nécessité, d'ailleurs, il faut aller en avant."

und:

„L' attitude douteuse, essoufflée, de la diplomatie française dans les dernières années provient de ce fait qu'elle suit péniblement les événements sans jamais les préceder ou les modifier dans un sens favorable à la République."

(Die zweifelhafte, atemlose Haltung der französischen Diplomatie in den letzten Jahren rührt davon her, daß sie peinlich die Ereignisse verfolgt, ohne ihnen je zuvorzukommen oder sie in einem günstigen Sinn für die Republik zu gestalten.)

„L'Alsace-Lorraine ne fera retour à la France que par une oeuvre de force. Or, la France a déjà attendu trente années. Elle a forgé son glaive, mais elle l'a gardé au fourreau. Quand le sortira-t-elle?"

(Elsaß-Lothringen wird nur durch eine Gewalttat an Frankreich zurückkommen. Nun, Frankreich hat schon dreißig Jahre gewartet. Es hat sein Schwert geschmiedet, aber es hat es in der Scheide gehalten. Wann wird es dasselbe ziehen?)

Über das Gebaren der militärfeindlichen Politiker schreibt der Autor:

„En 1867, lors de la discussion sur la loi militaire, élaborée par le maréchal Niel, Jules Simon s'écriait: »Je ne suis pas partisan des armées

permanentes.‹ En 1870, Ernest Picard approuvait l'un de ses collègues déclarant: ›Les armées permanentes sont en théorie jugées et condamnées. L'avenir appartient à la démocratie armée.‹ Jules Favre également était contre le projet Niel . . . . ›Je suis convaincu, affirmait-il, que la nation la plus puissante est celle qui serait la plus près du désarmement.‹ Garnier-Pagès disait: ›Le militarisme est la plaie de l'époque. Donnons l'exemple du désarmement: toutes les nations voisines l'imiteront.‹ Émile Ollivier l'appuyait en ces termes: ›Que la France désarme, et les Allemands sauront bien contraindre leurs gouvernements à l'imiter.‹"

Chéradame fügt bei: „Sedan est sorti de ces aberrations."

(1867, zur Zeit der Erörterungen über das von Marschall Niel ausgearbeitete Militärgesetz, rief Jules Simon: ›Ich bin kein Anhänger der stehenden Heere.‹ 1870 billigte Ernest Picard einen seiner Kollegen, indem er erklärte: ›Die stehenden Heere sind in der Theorie gerichtet und verurteilt. . . . Die Zukunft gehört der bewaffneten Demokratie!‹ Jules Favre war gleichfalls gegen das Projekt Niels. ›Ich bin überzeugt, beteuerte er, daß die mächtigste Nation jene ist, welche am nächsten der Abrüstung steht.‹ Garnier-Pagès sagte: ›Der Militarismus ist die Wunde des Zeitalters. Geben wir das Beispiel der Abrüstung, alle benachbarten Nationen werden es nachmachen.‹ Emilie Ollivier unterstützte ihn mit folgenden Worten: ›Frankreich rüste ab und die Deutschen werden ihre Regierungen zu zwingen verstehen, es nachzumachen.‹

Chéradame fügt bei: ›Sedan ist hervorgegangen aus diesen Verirrungen.‹)

An anderer Stelle gleichfalls mit Bezug auf 1870:

„Peu de mois avant la guerre, les députés du Corps législatif combattaient avec acharnement les projets du maréchal Niel. Pour eux, les armées permanentes avaient fait leur temps; le militarisme était une plaie; la France devait donner l'exemple du désarmement; la Prusse l'imiterait ensuite.

Quelques mois plus tard, les Allemands passaient le Rhin, et la France, vaincue, payait de cinq milliards et de deux provinces le monstrueux aveuglement des députés du Corps législatif."

(Wenige Monate vor dem Krieg bekämpften die Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers mit Heftigkeit das Projekt des Marschalls Niel. Für sie war die Zeit der stehenden Heere um, der Militarismus war eine Wunde; Frankreich sollte das Beispiel der Abrüstung geben, Preußen würde es sofort nachmachen. Einige Monate später übersetzten die Deutschen den Rhein und Frankreich, besiegt, bezahlte mit fünf Milliarden

und zwei Provinzen die ungeheure Blindheit der Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers.)

Im Hinblick auf Deutschlands politische Ziele heißt es:

„L'idée de réunir dans un seul État tous les Germains du continent hante depuis longtemps les rêveurs d'outre Rhin."

(Der Gedanke, alle Deutschen des Kontinentes in einem einzigen Staat zu vereinigen, beherrscht seit langem die Träumer jenseits des Rheins.)

Der Autor wendet sich gegen die Idee des Zollvereines zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn und sagt:

„Il ne sera pas très difficile alors d'amener la Suisse, la Hollande et la Belgique à entrer dans l'Union douanière de l'Europe centrale."

(Es wird dann nicht sehr schwierig sein, den Eintritt der Schweiz, Hollands und Belgiens in den Zollverein Zentraleuropas herbeizuführen.)

Hinsichtlich Englands ist der Autor noch in Sorge betreffs Chamberlains Idee eines Zusammengehens mit Deutschland und hält ihm die Gefahr vor, die daraus für England entspringen würde.

„Tout d'abord, sur la Tamise, on n'a pas voulu croire à la grandeur du péril, puis l'esprit pratique des Anglais les a fait réfléchir."

(Anfangs hat man an der Themse nicht an die Größe der Gefahr glauben wollen, aber später hat der praktische Sinn der Engländer sie zum Überlegen gebracht.)

Chéradame erörtert dann die Lage, wie sie sich gestalten würde, wenn es zur Zollgemeinschaft und zum Anschluß Zisleithaniens (ohne Galizien, Bukowina) an Deutschland kommen würde, berechnet die letzterem diesfalls verfügbare Streitmacht mit mindestens:

2,616.000 Gewehren, 142.000 Säbeln, 7080 Feldgeschützen,

fügt hinzu, daß dies die Kräfte Frankreichs und Rußlands überwiegen würde und meint:

„La Russie, en effet, a pour longtemps encore besoin d'immenses capitaux, et la France, si elle n'y prend sérieusement garde, finira par entrer dans la voie de l'appauvrissement financier."

(Rußland hat in der Tat noch für lange Zeit große Kapitalien nötig und Frankreich wird, wenn es nicht ernstlich achtgibt, damit enden, auf die Bahn der finanziellen Verarmung zu geraten.)

Anschließend hieran charakterisiert Chéradame auch die wirtschaftlichen Nachteile, die ein solcher Zusammenschluß Zisleithaniens mit Deutschland für Frankreich und die sonstigen Konkurrenten, selbst auch für Amerika, zur Folge hätte, die weitestgehenden Vorteile, die Deutschland daraus zu ziehen vermöchte und kommt damit auf dessen wirtschaftliche Beherrschung des Balkans, des nahen und des weiten Orients.

Er sagt von der Regierung in Berlin:

„Il poursuit surtout sans trêve l'exécution de ce plan colossal: relier par une voie ferrée purement allemande Hambourg au golfe Persique.

Or, ce programme gigantesque est presque réalisé.“

(Sie verfolgt ohne Stillstand die Ausführung des kolossalen Planes: durch eine ausschließlich deutsche Eisenbahn Hamburg mit dem Persischen Golf zu verbinden.

Nun, dieses gigantische Programm ist fast verwirklicht.)

An Rußlands Adresse sind offenbar die Worte gerichtet:

„De toute évidence le chemin de fer de Bagdad est dirigé contre la Russie.“

(Nach allem Augenschein ist die Bagdadbahn gegen Rußland gerichtet.)

Er kennzeichnet die dominierende wirtschaftliche Stellung, die ein solches Deutschland einnehmen würde mit dem Satz: „Par la force et par la richesse commerciale l'Allemagne dominerait l'univers.“

(Durch die Kraft und durch den kommerziellen Reichtum würde Deutschland die Welt beherrschen.)

Das Buch befaßt sich dann mit der Entente Frankreichs mit Staaten gleichen Interesses, führt Rowland Blennerhassets Darlegung der pangermanistischen Gefahr für England an und die Befürwortung einer dagegen gerichteten Entente Englands mit Rußland seitens der Londoner großen Journale.

Klar ist sich der Autor über Italien, er sagt:

„Actuellement la tendence antiautrichienne du monde officiel du Quirinal est très nette et n'autorise aucunement à compter sur l'Italie pour le maintien de l'Empire des Habsbourgs.“

(Tatsächlich ist die antiösterreichische Tendenz der offiziellen Welt des Quirinals sehr deutlich und berechtigt keineswegs, auf Italien für die Unterstützung des Reiches der Habsburger zu rechnen.)

Der Autor hält Rußland die Pflicht vor, sich der Slawen Österreich-Ungarns anzunehmen, warnt es vor den ihm durch Deutschland drohenden Gefahren, gibt ihm sein Bedürfnis nach großen Kapitalien zu bedenken und sagt:

„Or, l'expérience a prouvé que la France est le seul pays du monde où la Russie a obtenu et puisse obtenir, d ailleurs à l'avantage des Français quand ils savent traiter sérieusement, les sommes énormes encore indispensables à son développement. Il en résulte que les intérêts matériels des deux pays sont liés pour une période indéfinie.“

(Nun, die Erfahrung hat bewiesen, daß Frankreich das einzige Land der Welt ist, wo Rußland die ungeheuren Summen, die für seine Ent-

wicklung noch unerläßlich sind, erhalten hat und erhalten kann; übrigens zum Vorteil der Franzosen, wenn sie sie ernstlich zu verhandeln wissen werden. Daraus ergibt sich, daß die materiellen Interessen beider Länder für eine unbegrenzte Zeit verbunden sind.)

Weitere Stellen gelten dem Liebeswerben um die Tschechen und Slowenen und der Erwiderung dieses Werbens seitens dieser.

„On a vu plus haut que l'Allemagne ne saurait s'étendre jusqu'à Trieste sans contraindre par un régime de fer 6 millions de Tchèques et 1,350.000 de Slovènes. Or, la France a toujours défendu les droits des peuples."

(Man hat weiter oben gesehen, daß sich Deutschland nicht bis Triest ausdehnen könne, ohne durch eine eiserne Herrschaft 6 Millionen Tschechen und 1,350.000 Slowenen zu bezwingen. Aber Frankreich hat immer die Rechte der Völker verteidigt.)

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Les Français peuvent-ils oublier que le 8 décembre 1870 alors que l'Europe se taisait devant le vainqueur, seul le peuple tchèque, oublieux du danger, a protesté auprés du comte de Beust contre le bombardement de Paris et l'annexion de l'Alsace-Lorraine?"

(Können die Franzosen vergessen, daß am 8. Dezember 1870, damals als Europa vor dem Sieger schwieg, nur das tschechische Volk, der Gefahr vergessend, gegenüber dem Grafen Beust gegen das Bombardement von Paris und die Annexion Elsaß-Lothringens protestiert hat?)

Die tschechische Deklaration, mit welcher dieser Protest erfolgte, enthielt nach Chéradame folgenden Satz:

„La Bohême ne peut pas refuser ses plus franches sympathies à cette noble et glorieuse nation française, qui ne combat plus aujourd'hui que pour sa liberté nationale et pour la défense de sa patrie, à cette nation qui s'est acquis de si grands titres à la reconnaissance de la civilisation pour le progrès des principes humains et libres."

(Böhmen kann seine offensten Sympathien dieser edlen und glorreichen französischen Nation, welche heute nur mehr um ihre nationale Freiheit und für die Verteidigung ihres Vaterlandes kämpft, nicht versagen, dieser Nation, welche sich so große Ansprüche auf die Erkenntlichkeit der Zivilisation erworben hat für den Fortschritt der humanen und freien Prinzipien.)

Der Autor fügt dem hinzu:

„Les Français peuvent-ils méconnaitre qu'après la guerre les Tchèques n'ont pas cessé de croire en leur force, en leur justice et en leur politique?"

(Können die Franzosen verkennen, daß die Tschechen nach dem Krieg nicht aufgehört haben, an ihre Stärke, an ihre Gerechtigkeit und an ihre Politik zu glauben?)

Ferner:

„Non les Français n'ont pas le droit d'oublier le passé ni de trahir la morale supérieure dont ils se prétendent les gardiens. Sans un éternel déshonneur, ils ne peuvent laisser écraser les huit millions de Slaves cisleithaniens menacés par le Germanisme."

(Nein, die Franzosen haben nicht das Recht, die Vergangenheit zu vergessen, noch an der Moral zum Verräter zu werden, deren Beschützer zu sein sie beanspruchen. Ohne eine ewige Unehre können sie nicht acht Millionen zisleithanische, durch das Deutschtum bedrohte Slawen vernichten lassen.)

Der Entente mit Rußland und England sind folgende Stellen gewidmet, zunächst nachstehende aus der russischen „Nowoje Wremja":

„Les progrès du Pangermanisme épouvantent beaucoup de politiques actifs en France. La marche de l'Allemagne vers la mer Mediterranee les effraye. Sur ce terrain, les intérêts de la Russie et de la France se rencontrent encore. Nous pouvons donc tranquillement aller la main dans la main vers le but: empêcher les Allemands d'arriver à la mer Méditerranée."

(Die Fortschritte des Pangermanismusses erschrecken viele aktive Politiker in Frankreich. Das Vordringen Deutschlands gegen das Mittelmeer erschreckt sie. Auf diesem Gebiete begegnen sich die Interessen Rußlands und Frankreichs noch. Wir können daher beruhigt Hand in Hand gegen das Ziel gehen: die Deutschen zu verhindern, an das Mittelmeer zu kommen.)

Chéradame fügt dem hinzu:

„C'est en s'inspirant de cette nécessité qu'en décembre 1901 M. Syromiatnikoff, l'un des publicistes les plus écoutés des cercles russes, préconisait l'idée d'une accession de la Grande-Bretagne à la combinaison franco-russe pour faire échec au péril allemand."

(Von dieser Notwendigkeit inspiriert, befürwortete im Dezember 1901 Herr Syromiatnikoff, einer der namhaftesten Publizisten der russischen Kreise, die Idee des Anschlusses Großbritanniens an die französisch-russische Kombination, um die deutsche Gefahr zu Fall zu bringen.)

Chéradame führt folgenden Ausspruch des russischen Publizisten Gorlow an: „Les sympathies de vingt-cinq millions de Slaves en Autriche-Hongrie et en Turquie sont acquises à la France et à la Russie. Il s'agit de convertir ces sympathies en quelque chose de palpable..."

(Die Sympathien von fünfundzwanzig Millionen Slawen in Österreich-Ungarn und der Türkei sind erworben für Rußland und Frankreich, es handelt sich darum, diese Sympathien in etwas Handgreifliches umzusetzen.)

Chéradame kommt dann zum praktischen Resultat und sagt:

„On doit donc, à Paris et à Pétersbourg, s'inspirer du sage conseil donné aux députés du Reichstag par le général von Gossler, ministre de la guerre prussien en 1899: ›Ni la grandeur des États, ni l'improvisation, ni l'enthousiasme, ni le fanatisme, ne peuvent remplacer les préparatifs soigneusement faits pendant la paix.‹

Ceci revient à dire que toutes les hypothèses stratégiques auxquelles peuvent donner lieu les événements d'Europe centrale doivent être minutieusement prévues par les états-majors français et russe, de telle sorte qu'au moment décisif l'on puisse éviter cette perte de temps dont j'ai signalé plus haut les irrémédiables conséquences. Aucune hésitation ne serait alors possible, et l'ordre de mobiliser l'armée allemande lancé par Guillaume mobiliserait, en quelque sorte automatiquement, l'armée russe et l'armée française."

(Man soll sich daher in Paris und in Petersburg durch den weisen Rat inspirieren lassen, welchen General von Goßler, Kriegsminister, den Abgeordneten des Reichstages 1899 gegeben hat: „Weder die Größe der Staaten, noch die Improvisation, noch die Begeisterung, noch der Fanatismus können die sorgfältigen Vorbereitungen während des Friedens ersetzen."

Das will sagen, daß alle strategischen Voraussetzungen, welchen die Ereignisse Zentraleuropas Raum geben können, eingehendst von den französischen und russischen Generalstäben vorausgesehen werden müssen, derart, daß man im entscheidenden Augenblick jenen Zeitverlust vermeiden könne, dessen unheilbare Folgen ich weiter oben bezeichnet habe. Kein Zögern wird dann möglich sein und der von Wilhelm gegebene Befehl, die deutsche Armee zu mobilisieren, würde dergestalt automatisch die russische und die französische Armee mobilisieren.)

Der Autor schreibt:

„Les Allemands de l'Empire ne se font pas d'illusions sur la solidité des troupes autrichiennes"

(Die Deutschen des Reiches machen sich keine Illusion über die Festigkeit der österreichischen Truppen)
und fügt deutsche Stimmen an, welche unter Hinweis auf die Demonstrationen der Tschechen und der Magyaren für Frankreich die Verläßlichkeit der slawischen Truppen bezweifeln.

Er rechnet weiters mit einem Anschluß Bulgariens an Frankreich und Rußland und selbstverständlich Serbiens.

Aber auch das wirtschaftliche Moment der Subsistenz während des Krieges läßt das Buch nicht unbeachtet und sagt, darauf hinweisend, daß Deutschland jährlich für mehr als anderthalb Milliarden Lebensmittel und mehr als anderthalb Milliarden Rohprodukte einführen müsse, geradezu prophetisch:

„Or, le boycottage économique serait une conséquence inéluctable de la guerre. Dans le cas envisagé l'Allemagne n'aurait en effet, pour se ravitailler, que la mer du Nord où la flotte française pourrait tout au moins gêner considérablement l'arrivée des convois de vivres. Par contre, au point de vue des subsistances la situation de la France et de la Russie serait excellente. La Russie a pour s'alimenter tous les pays d'Asie. La France vit presque sur elle-même. Elle n'a besoin que de faibles excédents, et même si les Anglais parvenaient à bloquer toutes ses côtes, opération gigantesque, la France pourrait encore recevoir d'Espagne les subsistances nécessaires."

(Nun, der wirtschaftliche Boykott wird eine unvermeidliche Folge des Krieges sein. Im gedachten Falle wird Deutschland, um sich zu versorgen, nur die Nordsee haben, wo die französische Flotte die Lebensmitteltransporte mindestens beträchtlich behindern können wird. Dagegen wird hinsichtlich der Subsistenz die Lage Frankreichs und Rußlands vorzüglich sein. Rußland hat, um sich zu versorgen, alle Länder Asiens. Frankreich lebt fast ganz von sich selbst. Es hat nur geringe Zuschüsse nötig, und selbst wenn die Engländer dazu schritten, alle seine Küsten zu blockieren, eine gigantische Operation, könnte Frankreich noch von Spanien die nötigen Subsistenzmittel erhalten.)

Und für den Fall des Krieges meint Chéradame:

„... ce ne serait alors ni la France, ni la Russie qui auraient à supporter les terribles conséquences des batailles perdues."

(... es werden dann weder Frankreich noch Rußland sein, welche die furchtbaren Folgen der verlorenen Schlachten zu ertragen haben werden.)

Bezüglich Rußlands hat er sich getäuscht, bezüglich Frankreichs aber nicht.

Ich habe dieses Buch mit Absicht ausführlich behandelt, weil es — bereits im Jahre 1902 — die Motive kennzeichnete, welche die französische Politik — wie die Folge lehrte — geleitet haben, die Ziele, die sie verfolgte, die Wege, die sie tatsächlich gegangen ist. Überall finden sich die Anzeichen jener Politik, die schließlich zum Weltkrieg und zu den wahnwitzigen Friedensbestimmungen geführt hat.

Die Ausführungen Chéradames sind geeignet, jenen die Augen zu öffnen, die etwa heute noch naiv genug sind, Österreich-Ungarn als Urheber des Weltkrieges anzusehen.

Die Besorgnis vor Deutschlands wirtschaftlichem Erblühen und die Furcht vor seiner politischen Machtentwicklung haben Deutschlands Feinden die Waffen in die Hand gedrückt, sie zum gemeinsamen Anfall des gefährlichen Wettbewerbers vereint, der niedergeschlagen und zertreten werden mußte, mit ihm aber auch sein Bundesgenosse Österreich-Ungarn, an dem hiezu in herausforderndster Weise der Hebel angesetzt und dem in den Arm gefallen wurde, als es sich dagegen wehrte. So weit historische Erinnerung zurückreicht, die brutalste Verkörperung eines von materieller Gewinnsucht getriebenen Konkurrenzkampfes, der das Kulturleben Europas zerstört und die niedrigsten Instinkte der Menschheit an die Oberfläche gezogen hat.

Schon lange für den gemeinsamen Krieg geeint, haben sich Frankreich, Rußland und England nicht bloß die Zerstörung des Deutschen Reiches, sondern die Vernichtung der deutschen Nation zum Ziele gesetzt und dies nicht nur durch den Kampf mit den Waffen und eine reich finanzierte Propaganda, sondern auch durch Entziehung der Existenzmittel verfolgt, bis zu jenem Hunger, der die Sterblichkeit erhöhen und zum physischen Niedergang von Generationen führen sollte. Dies richtete sich gegen alle Deutschen, sie mögen daran ermessen, wofür sie im Weltkrieg gekämpft haben und was sie zu gewärtigen hatten, als sie die Waffen niederlegten.

Die Entente hat — auf moderne Verhältnisse übertragen — dem Kriege wieder die antiken Formen gegeben, welche die physische Vernichtung oder die Versklavung des Gegners zum Ziele nahmen.

Wenn Frankreich durch Abschluß des Marokko-Abkommens (9. Februar 1909) sich damals Deutschland gegenüber gemäßigt erwies und dem angeblichen Drängen Englands zur Rache an Deutschland widerstand, so war dies wohl vor allem auf die Ungunst des Moments zurückzuführen, der Rußland noch nicht reif zum Schlage erscheinen ließ.

England aber gestaltete das Verhältnis zu Frankreich und Rußland immer enger; es hatte unter Eduard VII. 1904 das Abkommen mit Frankreich über Ägypten und Marokko, 1907 jenes mit Rußland über Persien abgeschlossen und 1908 die Teilung der Türkei zwischen England und Rußland angebahnt. Zudem brachte es Belgien unter seinen Einfluß. 1907 hatte es auch die afghanische Frage zu seinen Gunsten geordnet und den Vertrag mit Japan, für gegenseitige Hilfe im Falle einer Bedrohung des Besitzes in Asien durch eine dritte Macht, zustande gebracht. In Indien erstickte es aufrührerische Unruhen und trachtete die

Inder durch Zusagen zu gewinnen. Auch die tibetanische Angelegenheit war bereinigt. So war England frei für seine europäische Politik. Diese aber kehrte sich damals (1909) gegen Deutschland als aufstrebenden Rivalen. Damit war auch Englands Gegensatz zu Österreich-Ungarn festgelegt, obgleich direkte Reibungen zwischen diesen beiden Staaten nicht bestanden und selbst gewisse Beziehungen gegenseitiger Sympathie unverkennbar waren. Solche hielt sowohl der österreichische, als der ungarische Hochadel aufrecht, der auch oft zu längeren Besuchen in England weilte. Auch der Verkehr der ö.-u. Kriegsmarine mit der englischen hatte unleugbar einen kordialeren Ton, als etwa jener mit der französischen, russischen oder italienischen. Mit der Ernennung Graf Mensdorffs zum Botschafter in London hatten diese Beziehungen eine weitere Förderung erfahren, die auch in seinem Verhältnis zum englischen Königshause eine Stütze fanden. Diesen Äußerlichkeiten stand aber als symptomatische Tatsache Englands unfreundliche Haltung in der Annexionskrise gegenüber.

Für die Zeitperiode von der Beilegung der Annexionskrise bis zum Schlusse des Jahres 1909 muß ich noch eines Aktenwechsels gedenken, welcher die zwischen mir und Graf Ährenthal bestehenden Differenzen hervortreten ließ und jene Verstimmungen zwischen ihm und mir erweiterte, die in der Folge zum Bruch führten. Auch will ich die von mir verfaßte Jahresdenkschrift bringen, welche meine Auffassung der Lage am Schlusse des Jahres 1909 wiedergibt.

Unter dem drückenden Empfinden, daß die Monarchie einer Lage zutreibe, in der sie einer Übermacht von Feinden gegenüberstehen würde, wendete ich mich ebenso gegen eine Politik des passiven Abwartens, als gegen jenes so unangebrachte Sparsystem, das, trotz der wachsenden Gefahren, an der Wehrmacht geübt wurde.

Dem gab ich zunächst in einem a. u. Vortrag vom 12. Juni 1909 Ausdruck, der Seiner Majestät unterbreitet und dem Minister des Äußeren, sowie dem Kriegsminister zur Kenntnis gegeben wurde.

Er lautete:

„Chef des Generalstabes Gstb. Res. Nr. 2340/I an Seine Majestät.

Ausgehend von der Ansicht, daß nur eine aktive Politik eine gedeihliche Entwicklung zu fördern und den eigenen Bestand zu sichern vermag, und daß es bei der im engen Nebeneinanderleben der Staaten unvermeidlichen Konfliktsgefahr geraten ist, einen Krieg dann zu führen, wenn eigenerseits die Chancen günstiger liegen, um ihn nicht dann führen zu müssen, wenn das Gegenteil zutrifft, habe ich in den im Jahre 1907 a. u. unterbreiteten Denkschriften die kriegerische Abrechnung mit Italien als geboten hingestellt.

Wenn auch damals die Armee an wesentlichen Rückständen krankte, so war es doch italienischerseits ungleich mehr der Fall und ward eigenerseits durch rasche Schaffung des Nötigsten (als: Grenztruppen, Gebirgsartillerie, schwere Artillerie, Maschinengewehre etc.) die Chance des Erfolges erhöht; auch erschien mir die politische Lage damals, und zwar insbesondere anbetrachts der militärischen Schwäche Rußlands und der gänzlichen Inferiorität der serbischen Armee, einem solchen Unternehmen günstig. Ich erachtete eine solche Lahmlegung Italiens geboten, um darnach dem eigentlichen Ziel, nämlich einer aggressiven Balkan-Politik, gesicherter nachgehen zu können.

Nachdem dieser Krieg gegen Italien nicht erfolgte, dagegen die Anbahnung einer aktiven Balkanpolitik zur Annexion Bosniens und der Herzegowina führte, dabei aber den heftigen Widerstand Serbiens und Montenegros wachrief und die großserbische Frage in ihrer ganzen Ausdehnung aufrollte, erschien mir zunächst im Oktober 1908 der Moment für das kriegerische Einschreiten zur Lösung der serbischen Frage gekommen; mein diesbezüglich a. u. gestellter Antrag auf Mobilisierung wurde abweislich beschieden.

Die konstante Steigerung der Bedrohlichkeit der Lage führte jedoch in der Folge zu weitgehenden Kriegsvorbereitungsmaßnahmen, welche mit ersten April 1909 mit voller Kriegsbereitschaft gegen Serbien und Montenegro unter Reservierung beträchtlicher Kräfte für die eventuelle Verwendung gegen Rußland ihren Abschluß fanden.

Bei dem Umstand, als Rußland militärisch rückständig, Frankreich und Italien einem Krieg abgeneigt waren, die Türkei an inneren Wirren krankte und Bulgarien zunächst als neutral angenommen werden durfte, während anderseits Deutschland unerschütterlich und mit ganzer Kraft auf Seite der Monarchie stand, überdies auf die Allianz mit Rumänien zu rechnen war, schienen alle Chancen vorzuliegen, um die unvermeidliche Lösung der serbischen Frage auf kriegerischem Wege glücklich durchzuführen. Meine in diesem Sinne gehaltenen Anträge fanden die maßgebende Billigung nicht, vielmehr wurde auf das wohlberechnete totale Nachgeben Serbiens hin auf die friedliche Lösung des Konfliktes eingegangen.

In meiner Denkschrift Genstb. Res. Nr. 1471 vom 2. April l. J. habe ich a. u. meine Anschauungen in dieser Hinsicht zum Ausdruck gebracht und der Meinung Ausdruck gegeben, daß die kriegerische Lösung dieser Frage durchaus nicht aufgehoben, sondern lediglich aufgeschoben ist, und zwar für einen Zeitpunkt, in welchem für die Gegner der Monarchie die Chancen günstiger liegen werden.

Durch diese Politik wurden diese Gegner nur gereizt, sie wurden auf ihre Mängel aufmerksam gemacht, während man ihnen Einblick in die eigenen guten Karten gewährt hatte.

Hiedurch gemahnt, arbeiten alle diese Gegner rüstig an ihrer militärischen Vervollkommnung, so daß die Monarchie in Hinkunft nicht nur mit allen derselben auf einmal wird rechnen müssen, sondern auch dieselben gerüstet und vorbereitet sich gegenüber finden wird.

Die unmittelbare, unvermeidliche und kostspielige Konsequenz dieser Politik ist: schleunigste Erhöhung der Schlagkraft der Monarchie durch äußerste Ausgestaltung und Verbesserung von Landheer und Flotte.

Nicht die Fortfristung mit beschränkten Mitteln, sondern einzig und allein die Inangriffnahme der Frage im großen Stile vermag dem dringenden Bedürfnis nach dem schon vielleicht in naher Zukunft erforderlichen Maximum an Schlagkraft zu entsprechen.

Wehrreform, erhöhtes Ordinarium und ein bedeutendes Extra-Ordinarium, sowie die hierauf aufgebaute Ausgestaltung der Wehrmacht sind hierunter verstanden.

Die ersparten Kosten eines Krieges gegen Serbien wurden mit 800 Millionen Kronen veranschlagt; diese Summe wäre nun folgerichtig in jene allerdings viel höhere Summe einzurechnen, welche für obige Zwecke einzustellen unvermeidlich sein wird.

Die Verantwortung, diese Summe aufzunehmen oder abzuweisen, fällt den berufenen Vertretungskörpern zu, ihre Notwendigkeit in vollem Umfang zu betonen, erachte ich jedoch als meine Pflicht.

Es mag auf den ersten Blick maßlos erscheinen, eine solche Forderung zu stellen, eine Betrachtung der Anstrengungen der voraussichtlichen Gegner jedoch wird die Unabweisbarkeit eines solchen Verlangens dartun.

Diese Betrachtung ist in den wesentlichsten Belangen durch die beiliegende „Übersicht der Kriegsrüstungen, Mai 1909" vermittelt.

Rechnet man an der Hand derselben mit der vereinten Gegnerschaft Serbiens, Montenegros, Rußlands und Italiens, anderseits auf die Allianz eines gegen Frankreich nicht engagierten Deutschlands, sowie auf jene mit Rumänien, so stünden den eigenen 46 Infanteriedivisionen 77 feindliche entgegen. Weist dieser Vergleich auch zunächst auf die Notwendigkeit hin, dieses militärische Mißverhältnis durch eine entsprechende Allianz-Politik aufzuheben, so zeigt derselbe doch anderseits die Unerläßlichkeit äußerster Anspannung der Machtmittel.

Gelingt es, Italien neutral zu erhalten, so stellt sich das Verhältnis dahin, daß 46 eigene Divisionen 41 feindliche gegen sich haben würden;

ebenso kann das Verhältnis gebessert werden, wenn Rußland in Asien im großen Stile engagiert wird.

Anderseits muß die Haltung Englands und Bulgariens in Betracht gezogen werden, sowie jene der Türkei, von welch letzterer mindestens die Bindung Bulgariens (rund 14 Divisionen) zu erstreben wäre; ebenso ist zu bedenken, daß bei kriegerischem Auftreten Frankreichs gegen Deutschland sich die Zahl der gegen die Monarchie gerechneten russischen Divisionen von 27 auf 62½ erhöhen dürfte, so daß dann die 46 eigenen Divisionen 112½ feindliche entgegen hätten.

Endlich ist es auch durchaus nicht sicher, ob auf die vorausgesetzte Bindung erheblicher russischer Kräfte (8½ Divisionen) durch Rumänien unbedingt gerechnet werden kann; auch weisen neuere Nachrichten darauf hin, daß leider gerade Rumänien in seiner kriegerischen Vorbereitung zurückbleibt.

Die Unverläßlichkeit Bulgariens und die unklare Lage in der Türkei sind eine bekannte Sache.

Daß aber die Monarchie vor die Lösung der großserbischen Frage gestellt werden und daß diese Lösung kaum anders als durch die Waffen möglich sein wird, ergibt sich aus dem jetzt schon erwiesenermaßen in die Erscheinung tretenden zielbewußten agitatorischen Vorgehen Serbiens und der seinen Aspirationen zuneigenden sonstigen Faktoren.

Auch die speziellen kriegerischen Vorbereitungen dieses Staates weisen darauf hin.

Nur eine bis zur äußersten Grenze des Möglichen ausgestaltete, vom Geist der Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit beseelte Wehrmacht wird gegebenenfalls imstande sein, Bestand und Interessen der Monarchie erfolgreich zu vertreten; ihre Schaffung, bezw. ihre Entwicklung verträgt keinen Aufschub, sie ist die unerläßliche Voraussetzung für alle operativen und konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten. Speziell aus letzterem Grunde erachte ich es als Recht und Pflicht, das Dringliche dieser Frage auch meinerseits erneuert hervorzuheben.

Nach welchen Richtungen und in welcher Ausdehnung diese Entwicklung zu erfolgen hätte, ist in mehrfachen hierstelligen Anträgen, speziell in dem Entwurf zum Ausbau der Wehrmacht detailliert ausgeführt; doch möchte ich als Dringendstes das Nachfolgende hervorheben:

Neues Wehrgesetz, vollste Ausnützung aller Wehrfähigen für den Waffendienst im Felde;

Flüssigmachen außergewöhnlicher Mittel für Ausrüstung und Bewaffnung der lebenden Kräfte, für Entwicklung der Seemacht und für Schaffung der nötigsten Befestigungen;

Sanierung der Standesverhältnisse bei der Infanterie;

Vermehrung und Ausgestaltung der leichten und schweren Feldartillerie, sowie der Gebirgsartillerie (Rohrrücklauf);

Neuschaffung des schweren Angriffs-Artilleriematerials bei möglichster Verwertung des jetzigen für feste Plätze;

Ausgestaltung der technischen Truppen (Eisenbahn und Telegraphentruppen, Kriegsbrückenmaterial);

Ausgestaltung der Maschinengewehrabteilungen;

Bereitstellen ausreichender Munitionsvorräte für eine selbst lange Kriegsperiode, demgemäß auch Dotierung und Erweiterung der Munitionsfabriken;

Ausgestaltung der Gebirgstrainformationen;

Schaffung der Radfahrerabteilungen;

Automobilisierung der wichtigsten Nachschubanstalten (vor allem für Munition);

Beschaffung von Lenkballons;

Herstellung der dringendsten Befestigungen, und zwar:

Ausbau jener Tirols;

Ausbau, bezw. Modernisierung jener in Bosnien, der Herzegowina und Dalmatien;

Erhaltung jener in Galizien, jedoch Verbesserung der Armierung, sowie Vornahme kleinerer fortifikatorischer Ergänzungen;

Vorsorge für im Mobilisierungsfall herzustellende Befestigungen;

Befestigung der Bucht von Triest;

Schaffung eines neuen Kriegshafens in Mittel-Dalmatien (Spalato oder Sebenico);

indessen jedoch:

Verbesserung Polas, insbesondere auch durch Armierung;

Ausbau der Flotte (möglichst beschleunigt) nach Antrag des Marinekommandanten;

Schaffung des 16. Korps bei Organisierung exterritorialer Gebirgsbrigaden und unter Aufrechterhaltung verstärkter Stände, jedoch Verbesserung derselben, sobald diese im Wege der neuen Wehrorganisation, welche dafür vorzusehen hätte, möglich ist und

Zusammenfassen des 15. und 16. Korps unter einen gemeinsamen militärischen Oberbefehl schon im Frieden;

Identität der Person dieses Oberkommandanten und des Landeschefs;

Maßnahme für eine einfachere, dezentralisiertere, auch die bloße Mobilisierung einzelner Teile gestattende Mobilisierung;

Herstellung, bzw. Ausbau und Verbesserung der für den Aufmarsch, für große Truppenverschiebungen, wie für den Nachschub notwendigen Bahnen.

Ich kann am Schlusse dieser Darlegungen nicht umhin, nochmals auf die zielbewußten militärischen Maßnahmen Serbiens hinzuweisen, deren allmähliche Durchführung den gegen diesen Staat zu richtenden Operationen stets zunehmende Schwierigkeiten entgegensetzen wird, und ich kann mich daher der Ansicht nicht verschließen, daß es geboten wäre, diesen Staat je eher, je besser lahm zu legen, um so mehr, als dessen feindselige, wenn auch geschickt verhüllte agitatorische Tätigkeit außer Frage steht und anderseits hinsichtlich eines Entschlusses zu kriegerischem Eingreifen bei den in Frage kommenden Großmächten im großen noch immer dieselben Verhältnisse bestehen, wie im abgelaufenen Frühjahr dieses Jahres.

Es ist, insbesondere bei den noch immer gärenden Verhältnissen in der Türkei, durchaus nicht ausgeschlossen, daß schon in naher Zeit, eventuell sogar im laufenden Jahre, auf dem Balkan Verhältnisse eintreten, welche noch in dieser Frist einen Krieg gegen Serbien politisch geboten erscheinen lassen könnten.

Ein noch für dieses Jahr geplanter Krieg müßte jedoch längstens im August eröffnet werden, damit sein Beginn noch in die Zeit des Normalwasserstandes der großen Flüsse und seine Durchführung in die günstige Jahreszeit fiele; dabei würde überdies der kommende Winter dritte Staaten von einem kriegerischen Eingreifen voraussichtlich abhalten.
1 Beilage.

Wien, am 12. Juni 1909.

Conrad, G. d. I."

Beilage.
„Chef des Generalst.
zu Glstb. Res. Nr. 2340/I.

Übersicht

der Kriegsrüstungen in Italien, Serbien, Montenegro, Rußland, — Türkei, Frankreich, — England, Bulgarien.

Mitte Mai 1909.

Italien, Serbien, Montenegro, Rußland.

Italien.

Die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Tendenz der militärischen Maßnahmen Italiens ist sowohl aus der Befristung der außerordentlichen Militärkredite, wie auch aus den geplanten Änderungen in der Organisation und Dislokation des Heeres, aus den Befestigungsprojekten, den Eisenbahnbauten und aus den Vorkehrungen der Kriegsmarine zu ersehen.

Heeresbudget: Das Ordinarium betrug in den Jahren 1905 bis 1908 unverändert je 270 Millionen Lire, für das Jahr 1909 wurde es auf 275

Millionen erhöht, wozu der Kriegsminister jetzt einen Nachtragskredit von 10 Millionen verlangt. Der Rest der in den Jahren 1907 und 1908 bewilligten außerordentlichen Kredite von zusammen 283 Millionen beträgt gegenwärtig 227 Millionen; dennoch fordert der Kriegsminister jetzt neuerdings 125 Millionen, nach deren Bewilligung er daher über ein Extraordinarium von 352 Millionen verfügen wird, das bis zum Jahre 1913, also im Jahre des Ablaufes des Dreibundvertrages, flüssig werden soll. Diese Steigerung der Ausgaben hat den Zweck, die Rückständigkeit des Heeres tunlichst zu beheben.

Organisation: Beabsichtigt ist die Erhöhung des Friedensstandes von 205.000 auf vorläufig 225.000 Mann. Dadurch zu erreichen:

Stärkung der Stände der Infanteriekompagnien;

Formierung eines (8.) Alpiniregimentes im Friaul;

Aufstellung von Maschinengewehrabteilungen (je einer per Infanterieregiment, Alpinibataillon, Kavallerieregiment);

Entwicklung der venetianischen Gebirgsartilleriebrigade (drei Batterien) zu einem Regiment (12 Batterien);

Vermehrung der Küsten- und Festungsartillerie um zehn Kompagnien;

Aufstellung eines zweiten Pontonierregiments (bisher nur acht Kompagnien);

Entwicklung der Eisenbahnbrigade (6 Kompagnien) zu einem Regiment (12 Kompagnien);

Schaffung von Friedenskaders für die Mobilmiliz-Formationen der Infanterie und Artillerie; endlich

Aufstellung von 4 Armeeinspektoren.

Dislokation: Territoriale Dislokation und Ergänzung der oberitalienischen Korps. Vermehrung und Verstärkung der Garnisonen an unserer Grenze: Außer der erwähnten Formierung des 8. Alpiniregiments im Friaul und des Gebirgsartillerieregiments in Venetien sollen Alpinibataillone von der französischen an unsere Grenze verlegt werden; ins Friaul, wo bisher nur ein Kavallerieregiment stand, kommt eine Kavalleriedivision, eine zweite wird in Venetien formiert, Festungs- und Küstenartilleriekompagnien werden jetzt schon nach Venetien transferiert.

Kriegsmaterial: Die Umbewaffnung der Feldartillerie und die Erzeugung der neuen Artilleriemunition wird beschleunigt, soll Ende 1911 beendet sein; die Feldhaubitzprobebatterie ist bestellt, Ausrüstung für Truppenpioniere, die vermehrt werden sollen, in Arbeit. Jedes oberitalienische Korps erhält zwei Lenkballons.

Befestigungen: Bau neuer, Verstärkung bestehender Fortifikationen an unserer Grenze, wofür aus den bisherigen außerordentlichen Krediten 122 Millionen gewidmet sind und aus dem neuangesprochenen Kredite (125 Millionen) jedenfalls ein größerer Betrag entfallen wird. In letzter Zeit wurde die baldmöglichste Beschaffung von 100 Panzerkuppeln beschlossen, die ausschließlich für die Befestigungen an der Ostgrenze bestimmt sind. Hervorzuheben: Erweiterung der Modernisierung des Gürtels von Venedig und Neubauprojekte für Ancona.

Marine: Vom Ordinarium, das innerhalb vier Jahren von 117 Millionen auf 139 Millionen wuchs und jetzt abermals um 10 Millionen vermehrt wurde, entfallen 42 Millionen auf Schiffsbauten. An außerordentlichen Krediten für die Ausgestaltung der Flotte wurden im Jahre 1905 150 Millionen bewilligt, die auf die Zeit 1916/17 aufgeteilt sind; dieser Tage brachte der Marineminister in der Kammer die Forderung eines weiteren außerordentlichen Kredites von 146,8 Millionen ein.

Die Zurüstung eines Schlachtschiffes (Roma) und von vier Kreuzern wird beschleunigt, für zwei Dreadnoughts sind die Kredite bewilligt; mit dem letzt angeforderten Kredit sollen zwei weitere Dreadnoughts, zwei weitere Aufklärerschiffe und mehrere Torpedoboote gebaut werden. Die Fertigstellung aller dieser Schiffe im Jahre 1912 wird angestrebt.

Letzterzeit enorme Anschaffung von Munition.

Bau von Torpedostationen in Marano und Brindisi.

Serbien.

Aus den zahllosen offiziellen und nichtoffiziellen Versicherungen serbischer Politiker, daß der Krieg Serbiens gegen Österreich-Ungarn nur aufgeschoben ist, sei hier nur der Ausspruch hervorgehoben, den der jetzige serbische Ministerpräsident Stojan Novaković unmittelbar nach der friedlichen Beilegung des letzten Konfliktes getan hat: „Bei der gegenwärtigen unglücklichen Lage Rußlands, das allein uns tatkräftig unterstützen kann, ist es für uns ein großer Erfolg, wenn wir diese Gefahr jetzt abgewendet und die Entscheidung einer Zeit vorbehalten haben, wo nicht nur Rußland, sondern auch Italien, England und Frankreich ein eigenes Interesse haben werden, mit Österreich-Ungarn und Deutschland abzurechnen."

Für diesen Moment bereitet sich Serbien jetzt vor, indem es die Kriegsmaterial-Lieferungen, die Ende März l. J. noch lange nicht abgeschlossen waren, übernimmt, neue Lieferungen bestellt und jene Mängel

in der Organisation und Mobilisierungsfähigkeit des Heeres zu beheben trachtet, die ihm den Kriegsausbruch im März so unerwünscht gemacht haben.

Außer der schon bewilligten Steigerung des Kriegsbudgets von 21,7 Millionen des Jahres 1908 auf 27 Millionen Francs im Jahre 1909 verlangt der Kriegsminister einen neuen Rüstungskredit von 30 Millionen Francs und die Garantie, daß das Kriegsbudget und die außerordentlichen Heereskredite — abweichend von der Vergangenheit — ausschließlich für Heereszwecke flüssig gemacht werden.

Vor allem soll die Armee im Kriegsfall — nicht wie bisher 5 Divisionen I. und nur 5 Brigaden II. Linie — sondern 12 komplette Felddivisionen mobilisieren können, wovon je 6 des I. und des II. Aufgebotes. Dazu wird der Friedensstand von 18.000 auf 25.000 Mann erhöht, um für die Truppen II. Linie Friedenskaders aufstellen zu können.

Wie der Kriegsminister dem Ministerrat vorhält, brauchte die serbische Armee bisher für die „eigentliche" Mobilisierung und für den Aufmarsch 11 Tage, dies jedoch unter der Voraussetzung, daß die Kavallerie und Artillerie schon vorher mobilisiert hätten, daß der Landestrain 8 Tage und das II. Aufgebot 15 Tage vor der „eigentlichen" Mobilisierung einberufen worden wären. Mobilisierung und Aufmarsch hätten also mindestens 26 Tage gedauert. Nun befiehlt der Kriegsminister — mit der Begründung: Serbien wäre mangels an Train nicht imstande gewesen, die Armee zu mobilisieren — die Reorganisation des Trains, damit er gleichzeitig mit den anderen Formationen mobilisieren könne; nach Aufstellung des Kaders für die II. Linie wird auch die 15tägige Verzögerung der Mobilisierung entfallen.

Für die bisher vorgesehenen 5 Felddivisionen (zu 3 Infanteriebrigaden) fehlten im März, da die Umwandlung der Koka-Mausergewehre nur wenig fortgeschritten war, auf den Stand von 150.000 Gewehren etwa 50.000 Repetiergewehre; auch fehlten 50 Millionen Patronen, die in Frankreich und Belgien, und alle Maschinengewehre, die in Deutschland bestellt sind. Die De Bange-Kanonen (252 Stück für die Artillerie II. Linie) waren noch nicht in Schnelladekanonen (Federsporn) umgewandelt, die 80 brauchbaren Positionsgeschütze hatten teils wenig, teils gar keine Munition. Auch fehlte es an technischer Ausrüstung, vornehmlich an Sprengmitteln, dann an Sanitätsausrüstung. Komplette Monturen waren nur für 100.000 Mann vorhanden, so daß besorgt wurde, Österreich-Ungarn werde das II. und III. Aufgebot nicht als kriegführende Partei anerkennen. Alle diese Versäumnisse werden nun nachgeholt, speziell bestellt Serbien jetzt 100.000 Repetiergewehre mit 80 Millionen Patronen, 40 schwere Geschütze und große Mengen Artilleriemunition.

Sehr störend für unsere künftigen Operationen sind der Ausbau der während des Konfliktes ausgehobenen flüchtigen und die Anlage neuer Befestigungen im halbpermanenten Stil nächst den günstigen Brückenschlagstellen an der Drina, Save und Donau; gleiche Fortifikationen werden an den militärisch wichtigen Punkten im Innern des Landes erbaut.

Nach Vorstehendem wird eine abermals geplante Aktion gegen Serbien auf viel schwierigere Verhältnisse stoßen, als dies etwa im April l. J. der Fall gewesen wäre.

Inzwischen setzt die serbische Regierung ihre revolutionäre Hetze in unserer Monarchie fort. Da sie aber die Stammesgenossen im Süden Österreich-Ungarns nicht mehr kompromittieren will, unterstellt sie die großserbische Propaganda der von Rußland betriebenen allslawischen Agitation, für die in Prag ein Zentrum geschaffen wird, und nimmt die Verbindungen zur ungarischen Unabhängigkeitspartei wieder auf, um mit dieser gemeinsam an der Zerreissung der Monarchie zu arbeiten.

Montenegro.

Auch dieser Staat hat seine während der Annexionskrise erhobenen Ansprüche (unter anderm die Abtretung Spizzas) nur zurückgestellt und macht sich bereit, ihnen gelegentlich wieder militärischen Nachdruck zu geben.

Ein neues Wehrgesetz und eine neue Heeresorganisation, beide von der Volksvertretung schon genehmigt, sollen das Volksheer auch durch intensivere Ausbildung und durch präzise Organisation des bisher ganz ungeregelten Trainwesens kriegsfähiger machen. Dabei bleibt die Zahl der Bataillone und Batterien vorläufig unverändert, doch werden die Truppen jetzt in 4 Divisionen formiert und diese operativ vollkommen ausgestattet.

Die Neuanschaffung von Maschinengewehren, dann von Schnellfeuerbatterien (fehlten bisher) und von Munition für die 35 schweren Geschütze ist geplant; die Mittel hiezu hofft man aus russischen Subventionen und durch eine Staatsanleihe aufzubringen.

Nach jüngsten Nachrichten soll der russische Oberstleutnant Potapow den Organisationsplan entworfen haben und soll die Aufstellung von acht präsenten Bataillonen geplant sein.

Zusammen mit den 12 Divisionen Serbiens werden uns daher in Zukunft auf dem Balkan 16 Divisionen gegenüberstehen und dementsprechend wird unser dorthin gerichtetes Kraftaufgebot wachsen müssen.

Rußland.

In der Annexionsfrage haben uns Rußlands Regierung, Parlament und öffentliche Meinung die größte Feindseligkeit gezeigt und wenn

schließlich auch dieser Nachbar, allerdings erst nach einigen militärischen Demonstrationen, die vollendete Tatsache anerkannt hat, so ist das nicht einem Wechsel seiner Gesinnung, sondern nur seiner jetzigen Ohnmacht zu danken. Der böse Wille, uns zu schaden, ist geblieben und wartet nur auf günstigere Gelegenheit. Ob eine solche ein stärkeres Rußland antreffen wird, ist heute — weil militärische Reformen dort weit schwieriger durchzuführen sind als anderswo und weil der latente Kampf zwischen Krone und Volksvertretung eben wieder beginnt — noch eine offene Frage. Aber in welcher Verfassung die russische Wehrmacht zur Zeit eines künftigen inneren oder äußeren Konflikts Österreich-Ungarns auch sein mag, stets wird sie uns wegen ihrer zahlenmäßigen Stärke (51 Infanteriedivisionen I. und 20 II. Linie) und wegen der Länge der gemeinsamen Grenze mindestens zur Vorsicht zwingen, d. h. einen Teil unserer Kräfte binden, aller Wahrscheinlichkeit nach aber als aktiver Gegner in Rechnung zu stellen sein.

Die Steigerung des ordentlichen Heeresbudgets von 470 Millionen des Jahres 1908 auf 539 Millionen Rubel im Jahre 1909 ist verursacht durch die Erhöhung der Geldgebühren von Offizieren und Mannschaft und der Verpflegsgebühr für letztere, also keine unmittelbare Kriegsvorsorge. Das Gegenteil gilt aber von dem im März l. J., also zur Zeit des Höhepunktes der Annexionskrise votierten außerordentlichen Kredite von 40 Millionen, der formell zur Anschaffung von Kriegsmaterial verlangt wurde, obwohl man diesem Zwecke erst im Vorjahre 92 Millionen gewidmet hat.

Mindestens der letztere Kredit läßt schließen, daß die Umbewaffnung der Reserve- und Reichswehr-Artillerie (ca. 2000 Feldkanonen) nun ein rasches Tempo einschlagen, die Erzeugung der leichten und schweren Feldhaubitzen (Modell Krupp bezw. Schneider) und die dringend nötige Erneuerung der Festungs- und Belagerungsgeschütze unverzüglich beginnen werden.

Die Bewaffnung der Infanterie mit Maschinengewehren ist abgeschlossen.

Die während der Annexionskrise geschehene Rückverlegung der 33. Infanteriedivision aus dem Kaukasus und einzelner Truppenkörper aus dem Reichsinnern nach dem Westen hat dem Militärbezirk Kiew einen Kraftzuschuß von 22 Bataillonen, 12 Eskadronen und 8 Batterien gebracht, der die Verstärkung und Vermehrung von Garnisonen an unserer Ostgrenze zur Folge hatte.

Mit Rücksicht auf Persien und auch zum Ersatz der 33. Infanteriedivision sind die beiden Reserve-Infanteriebrigaden im Kaukasus durch

Zutransferierung von Festungs-Infanteriebataillonen aus Warschau, Libau, Dünaburg, Kertsch und Michajlowsk (Kaukasus) zu Felddivisionen I. Linie entwickelt worden — die einzige Vermehrung operativer Einheiten in der Letztzeit.

Jene Umwandlung von Festungs- in Feldinfanterie hat die russische und polnische Presse neuerlich veranlaßt, die angeblich bevorstehende Auflassung der Weichselfestungen zu erörtern, und der k. u. k. Militärattaché bringt diese Artikel in ursächliche Verbindung mit den Gerüchten über eine Rückverlegung des russischen, gegen Deutschland gerichteten Aufmarsches. Diese Vermutung wird aber vom deutschen Generalstab unter anderm auch mit dem Hinweis auf Nachrichten bestritten, wonach der russische Generalstab für den Kriegsfall auch eine Offensive am linken Weichselufer gegen Thorn plane; weiters steht fest, daß die Eisenbahn Iwangorod-Granica eben jetzt als Aufmarschlinie ausgestaltet wird, was die Absicht verrät, auch gegen Krakau am linken Weichselufer vorzurücken. Da die beiden Operationen ohne feste Brückenköpfe an der mittleren Weichsel nicht gut denkbar sind und einen Wagemut voraussetzen würden, der speziell dem russischen Generalstab bisher ziemlich fremd war, so wird das Entfestigungsprojekt noch durch verläßlichere Informationen erwiesen werden müssen, als es Zeitungsartikel sind.

Der Umstand, daß in den Krediten für bauliche Ergänzungen bestehender Fortifikationen ein plötzlicher Rückgang zu verzeichnen ist (für 1908: 24.1 Millionen, 1909: 2.7 Millionen und im Voranschlag für 1910: 1.5 Millionen) ist nicht geeignet, das Gerücht von einer Entfestigung der Weichsel zu bestätigen, weil dem Kriegsminister freigestellt war, den Gesamtkredit von 26.3 Millionen nach eigenem Ermessen zu verteilen und er die größte Teilsumme schon im Jahre 1908 vorweggenommen hat. Für Neubauten, wovon uns nur das Projekt der Befestigung von Kowel interessiert, ist kein Kredit ausgeworfen.

Es muß ausdrücklich gesagt werden, daß von einer Rückverlegung des gegen Österreich-Ungarn gerichteten russischen Aufmarsches nicht die Rede ist.

Die Rekapitulation der vorerörterten vier Heeresstärken ergibt:

	Infanteriedivisionen				
	I. Linie	II. Linie			
Italien	24	12 = 36		52	79 Infanteriedivisionen
Serbien	6	6 = 12	16		
Montenegro . . .	—	4 = 4			
Rußland (gegen uns gerichtet) . . .	22	5 = 27			

Türkei.

Der jungtürkischen Revolte vom Juli 1908 folgte unmittelbar als äußere Einbuße der unabänderliche Verlust Bosniens, der Herzegowina und Ostrumeliens, und wenige Tage, nachdem sich die türkische Regierung mit diesem Mißgeschick völkerrechtlich abgefunden hatte, verursachte der alttürkische April-Putsch in Konstantinopel die Meuterei der zwei bestorganisierten Ordu Salonik und Adrianopel, den Angriff auf die von kaisertreuen Truppen verteidigte Hauptstadt, die Absetzung des Sultans und die Christenmassakers in Asien, also eine Reihe innerer Schäden, die zusammen mit den territorialen Einbußen einen rapiden Sturz der ottomanischen Machtgewalt bedeuten. Noch drohen der Verlust Ägyptens und Kretas, der russische Riß in die territoriale Kontinuität des Reiches durch Öffnung der Meerengen, das Wiederauflodern nationaler Begierden der Serben, Montenegriner, Bulgaren, Griechen und Albanesen, noch ist nichts geschehen, den Widerstand der strenggläubigen asiatischen Völker gegen das Jungtürkentum zu überwinden.

Man darf nicht mehr hoffen, daß es der Türkei gelingen werde, all dieser Gefahren Herr zu werden; da aber die Türkei bisher den Wall bildete, der die Ausdehnung der slawischen Balkan-Staaten nach Süden und damit deren Machtzuwachs wirksam verzögert hat, sollten wir das Tempo des ottomanischen Machtverfalles mit diplomatischen Mitteln und gegebenenfalls auch mit Gewalt zu mäßigen trachten (Angriff auf Serbien und Montenegro).

In den europäischen Ordu wird es jedenfalls noch lange dauern, bis Zucht und Ordnung wieder hergestellt sind. Das aufgelöste Ordu Konstantinopel ist neu zu formieren, von den Nizams der Ordu Adrianopel und Salonik steht etwa ein Fünftel in der Hauptstadt und wird dort noch monatelang bleiben müssen; die Unruhen in Kleinasien zwingen auch schon, Truppen dieser Ordu dorthin zu entsenden. Die Verbände der 9 Nizam- und 3½ Redifdivisionen der beiden Ordu sind dadurch und — speziell das Ordu Salonik — auch durch Detachierungen in albanische Unruhegebiete mehr als je gelockert.

Die Verteilung von 35.000 Martinigewehren an die mohammedanische Bevölkerung des Kossowo, wofür dort noch 55.000 solcher Gewehre deponiert sind, ist gegen serbische, montenegrinische und bulgarische Banden und Aufstände gerichtet; es ist zu hoffen, daß sich diese Waffen nicht etwa gegen die eigene Staatsgewalt kehren.

Die Pläne für durchgreifende organisatorische Reformen, darunter die Ausdehnung der Wehrpflicht auf die Christen, dürften, gleichwie die

Besserung der Heeresausbildung, vorerst dem Urteil der aus Deutschland erbetenen Reformoffiziere unterworfen werden.

Frankreich.

Volk und Regierung zeigen ein so krasses Friedensbedürfnis, daß die antimilitarische Propaganda immer mehr um sich greift. Von ihr gefördert, haben die Sozialisten den Anschluß der Post-, Telegraphen- und Eisenbahnbeamten an die Arbeitersyndikate zustande gebracht, womit Mobilisierung und Aufmarsch der Armee nun auch von ihrem Willen abhängig geworden sind. Eine Kraftprobe hat diese Vereinigung — diesmal aus nichtpolitischen Gründen — im März l. J., also im Höhepunkt der Annexionskrise, durch einen wohlorganisierten Streik der Post- und Telegraphenbeamten geliefert. Unter solchen Verhältnissen wird Frankreich jedem politischen Abenteuer ohne Rücksicht auf seine Allianz und Entente ausweichen und sich zu einem Krieg nur dann entschließen, wenn es ihn für seine ureigensten Interessen führen müßte. So ist es eine wirksame Bremse der russischen und der britischen Politik geworden.

Größere Heereskredite wurden letzterzeit nicht gefordert, Rüstungsvorsorgen nicht beschleunigt.

England, Bulgarien.

England.

England dürfte, nach seiner feindseligen Haltung in der Annexionskrise zu schließen, bei einem künftigen Konflikt Österreich-Ungarns mindestens mit seinen Sympathien auf Seite unserer Gegner stehen. Das Mittel zur unmittelbaren militärischen Betätigung dieser Gegnerschaft wäre die Mittelmeerflotte — gegenwärtig 6 Schlachtschiffe und 8 Kreuzer — deren Kampfkraft durch Zuteilung von noch zwei Schlachtschiffen und durch Einstellung stärkerer Schiffstypen erhöht werden soll. Damit hängt auch wohl das Projekt zusammen, die in den Mittelmeerstationen (Malta, Gibraltar, Cypern) in Ägypten und Südafrika stehenden Truppen zu einer 7. Division des „Expeditionskorps“ — gegenwärtig die 6 Divisionen des Mutterlandes — zu organisieren, wobei die Besatzung Ägyptens verstärkt werden dürfte.

Inwieweit Teile der heimatlichen Wehrmacht (Nordsee- und atlantische Flotte, Expeditionskorps) die vorgenannten Mittelmeerkräfte verstärken könnten, wird von Englands jeweiligen Beziehungen zu Deutschland bestimmt werden. Inzwischen trachtet man die Verteidigungsmittel des Mutterlandes und des Gesamtreiches zu heben: Bau von Dreadnoughts (4 fertig, 4 im Bau, 8 projektiert) und von Flottenstützpunkten in der Nordsee, Agitation zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht,

Schaffung eines Reichsheeres aus den Kontingenten der autonomen Kolonien (Kanada, Australien) etc.

B u l g a r i e n.

Die mazedonischen Pläne des Königreiches und die Bemühungen Rußlands, einen slawischen Balkanbund zu schaffen, machen es nicht unwahrscheinlich, daß Bulgarien bei unserer künftigen Aktion auf Niš an die Seite Serbiens treten könnte. Es wird dazu um so bereitwilliger sein, je desperater sich die Wirren in der Türkei gestalten, je mehr deren Wehrmacht durch innere Unruhen gebunden sein wird. Aber auch abgesehen davon, wäre Bulgarien dank der Zahl und Qualität seiner Kriegseinheiten — 9 Divisionen erster und 9 Brigaden zweiter Linie — immer imstande, Serbien zu unterstützen und sich gleichzeitig gegen die Türkei verläßlich zu sichern.

Das Heer arbeitet unverdrossen an seiner Kräftigung. Noch im laufenden Jahre werden die Kaders für die zweite Linie, alle Maschinengewehrabteilungen und 16 Grenzkompagnien aufgestellt, der Vorrat an Repetiergewehren und Karabinern auf 277.000 Stück gebracht und die Neubewaffnung der Feld- und Gebirgsartillerie abgeschlossen sein, die Lieferung der leichten Feldhaubitzen wird 1910 beginnen, außerdem sind große Mengen an Artilleriemunition bestellt.

Dementsprechend ist das Rekrutenkontingent im Jahre 1909 auf 24.500 Mann (+ 3000), das Heeresbudget auf 39 Millionen (+ 9 Millionen) gestiegen und der Kriegsminister beabsichtigt, noch einen Nachtragskredit von 13 Millionen anzufordern.

Diese Denkschrift schildert die dermalige Lage, die drohenden Gefahren und die Konsequenzen, die hieraus zu ziehen wären. Ich ließ ihr am 2. Juli 1909 eine weitere, an Graf Ährenthal gerichtete folgen, in der ich ihn unter Hinweis auf meine Beurteilung der Lage um Bekanntgabe der von ihm geplanten R i c h t u n g d e r P o l i t i k, sowie um seinen Einfluß auf F ö r d e r u n g d e s H e e r e s a u s b a u e s ersuchte. Diese D e n k s c h r i f t lautete:

„Chef des Generalstabes. Glstb. Nr. 2596 vom 2. Juli 1909 an den Minister des Äußeren Alois Frh. Ährenthal.

Bei mannigfachen Besprechungen sowie auch im brieflichen Verkehr hatte ich wiederholt meine Anschauungen dahin geäußert, daß für keinen Staat mehr als für Österreich-Ungarn die Notwendigkeit besteht, die militärischen Kriegsvorbereitungsmaßnahmen der Richtung der äußeren Politik anzupassen, weil kein Staat wie die Monarchie so vielen grundverschiedenen Kriegsmöglichkeiten ausgesetzt ist, deren jede hinsichtlich

der militärischen Vorkehrungen ganz eigenartige Anforderungen stellt. Ich habe daraus speziell für die Monarchie die Notwendigkeit abgeleitet, sich Kriege nicht aufdrängen zu lassen, sondern die für notwendig oder unausbleiblich vorauszusehenden ins Auge zu fassen, sich für dieselben speziell, zielbewußt vorzubereiten und sie zu führen, sobald die Chance des Erfolges — soweit menschliche Voraussicht reicht — auf eigener Seite liegt.

Im Frühjahr dieses Jahres (1909) waren diese Verhältnisse zugetroffen, doch unterblieb die Führung des Krieges.

Damit befindet sich die Monarchie vor einer neuen Situation, welcher die militärischen Vorbereitungen nunmehr wieder angepaßt werden müssen; da dieselben aber im innigen Konnex mit der äußeren Politik stehen, ist es mir vor allem erforderlich, über die Richtung der letzteren orientiert zu sein.

Bei dem wiederholt betonten innigen Zusammenhang zwischen Politik und Kriegsvorbereitungsmaßnahmen ist es nur natürlich, daß ich mich unablässig mit den gedachten Fragen beschäftige.

Ich komme hiebei zu einer wesentlichen Unterscheidung zwischen der jeweilig momentanen, oft rasch schwankenden, häufig auf rein persönliche Momente zurückzuführenden äußeren Politik, im Gegensatz zu jener, welche als fortdauernd wirkendes Agens durch die natürlichen, geographischen, ethnographischen und kulturellen Bedingungen der einzelnen Staaten gegeben ist.

Erstere ist das Flüchtige, letztere das Bleibende und schließlich Durchschlagende.

Die Anpassung der militärischen Vorkehrungen an erstere Art der Politik ist nicht nur ob des oft kaleidoskopartig raschen Wechsels derselben, sondern auch deshalb untunlich, weil die Gefahr bestände, in Sicherheit gewiegt, jedoch plötzlich durch entscheidende Situationen ungenügend vorbereitet überrascht zu werden.

Die militärischen, oft monate-, ja jahrelange Arbeit erfordernden Kriegsvorbereitungen können somit nur auf Grund der zweiten Art der äußeren Politik fußen, das ist jener, welche auf die natürlichen Entwicklungs- und damit Konkurrenzbedingungen der Staaten aufgebaut ist.

In diesem Sinne kann man sich z. B. hinsichtlich dieser Vorbereitungen weder auf die offiziellen oder momentanen Friedensbeteuerungen Italiens, noch auf die Erklärung Serbiens verlassen, daß es in freundschaftlichen Beziehungen mit der Monarchie leben wolle; auch die unter den Herrschern ausgetauschten Freundschafts- und Sympathieerweisungen sind,

wie die Geschichte an zahllosen Fällen zeigte, häufig ephemer. Man darf sich also durch dieselben nicht täuschen lassen.

Wenn ich mir nun die auf den bleibenden Bedingungen fußende und daher den militärischen Vorbereitungen zugrunde zu legende politische Lage klar zu machen bemüht bin, so komme ich zu folgendem, im übrigen von mir schon in wiederholten früheren Denkschriften dargelegten Resultat.

Die nächste natürliche Entwicklung weist die Monarchie auf den Balkan und auf die Vorherrschaft in der Adria, letztere teils wegen des Einflusses am Balkan, teils aber auch als Forderung für sich mit Bezug auf den Handel und die Vertretung aller sonstigen Großmachtinteressen zur See.

Der Einfluß am Balkan bedingt die Inkorporierung oder doch den engsten Anschluß Serbiens und Montenegros an die Monarchie, ersteres nicht nur wegen der Notwendigkeit des territorialen Besitzes, welcher für ein machtvolles Auftreten in allen Balkanfragen militärisch erforderlich erscheint, sondern auch deshalb, weil es nicht angeht, einen souveränen südslawischen Staat von der Größe Serbiens als steten Attraktions- und Agitationsherd neben den südslawischen Gebieten der Monarchie bestehen zu lassen.

In diesen natürlichen Entwicklungsbestrebungen stößt die Monarchie nun auf folgende Gegner:

Direkte und unmittelbar:

auf Serbien und Montenegro, sofern sich letzteres mit ersterem solidarisch erklärt;

ferner auf Italien, indem dessen natürliche Entwicklungsbedingungen es ebenso auf den Balkan wie zur Vorherrschaft in der Adria drängen, und zwar letzteres ebenso im Zusammenhang mit dem Einfluß am Balkan, sowie wegen der Seehandels-Konkurrenz überhaupt. Ohne kriegerisch gezwungen zu sein, wird sich Italien nie von dieser Richtung — etwa lediglich auf Nordafrika — ablenken lassen.

Indirekte:

auf Rußland und das mit demselben verbündete Frankreich, sowie eventuell auf England; und zwar Rußland wegen seiner Rolle als slawische Vormacht, unter welcher Devise es die Aspirationen seiner europäischen Politik verfolgt, Frankreich als Verbündeter und England wegen des kommerziellen Wettbewerbes und seiner Gegnerschaft zu Deutschland als natürlichem Bundesgenossen der Monarchie.

Bulgarien, Rumänien, die Türkei und Griechenland sind in ihren nächsten Aspirationen durch die Monarchie nicht gehindert — kommen also als Gegner in absehbarer Zeit nicht in Betracht.

Im Gegenteil dürfte Rumänien ob seiner territorialen Forderungen an Rußland (Bessarabien) und in seiner Sorge vor territorialen Erweiterungen Rußlands auf Kosten Rumäniens als Verbündeter der Monarchie zu betrachten sein.

Schließlich ist das Bundesverhältnis mit Deutschland wohl für lange Zeit der feste Ruhepunkt im ganzen System unserer auswärtigen Politik.

Wenn ich im vorstehenden die Gegnerschaft Italiens, Serbiens und Montenegros jener Rußlands voranstellte, so geschah es, weil Rußland für geraume Zeit minder schlagbereit bleiben dürfte, weil es mit der steten Sorge vor Japan und seinen inneren revolutionären Verhältnissen belastet ist, und weil der in den allgemeinen Bedingungen wurzelnde Antagonismus zwischen England und Rußland doch nicht als beseitigt zu betrachten ist. Inwieweit etwa jetzt schon die polnische Frage zu einer Gegnerschaft mit Rußland führen könnte, entzieht sich meinen Informationen, doch denke ich, daß die Klärung der Verhältnisse gegenüber Italien, Serbien und Montenegro dermalen im Vordergrunde steht.

Ich resumiere nun:

Trotz aller momentanen Freundschaftsbeteuerungen sind Serbien (mit Montenegro) und Italien unsere naturgemäßen, nächst zu bekämpfenden Gegner. Bei einem Konflikt mit diesen Staaten besteht die Wahrscheinlichkeit einer Gegnerschaft Rußlands; letztere Gefahr fiele nun weg, wenn es der Diplomatie gelänge, Rußland auf die Seite Deutschlands und der Monarchie zu bringen oder wenn der Konflikt mit Italien und Serbien-Montenegro zu einem Zeitpunkt ausgetragen würde, zu welchem das dermalen militärisch unvorbereitete Rußland noch nicht genügend wiedererstarkt ist.

Daß der Moment, mit jedem Gegner einzeln — also zunächst mit Serbien und Montenegro — abzurechnen, im Frühjahr dieses Jahres ungenützt vorüberstrich, daß auch die militärische Schwäche Italiens seinerzeit nicht ausgenützt wurde, sind nicht mehr zu ändernde Tatsachen.

Die Monarchie muß also gefaßt sein, diese Gegner auch gleichzeitig sich gegenüber zu sehen; dies bedingt die eheste, äußerste Steigerung ihrer Wehrmacht zu Lande und ihrer Wehrmacht zur See.

Während aber nun die genannten Gegner, und zwar insbesondere Italien, mit relativ großen und nur dem Laien nicht erkennbaren Mitteln zielbewußt den Krieg gegen die Monarchie vorbereiten, ist in dieser selbst

seit der friedlichen Lösung der Annexionsfrage ein unverkennbares Erlahmen, ein laissez faire, laissez passer, ein Hinausschieben aller, selbst der dringlichsten Maßnahmen zu konstatieren.

Ich müßte mich mit einer schweren Verantwortung belastet fühlen, wenn ich nicht auch E. E. auf diese Verhältnisse aufmerksam machen würde, weil ich der Ansicht bin, daß eine schlagfertige Wehrmacht die unerläßliche Voraussetzung jedweder erfolgreichen Politik ist, mir aber die Sorge für eine derartige Bereithaltung der militärischen Machtmittel mitobliegt und hinsichtlich der direkten konkreten Kriegsvorbereitungsmaßnahmen geradezu erste Pflicht wird.

Es liegt klar, daß zwischen den lediglich für den konkreten Kriegsfall zu treffenden und den im Frieden zu bewirkenden, den sukzessiven Ausbau der Wehrmacht betreffenden Maßnahmen eine scharfe Scheidung nicht möglich ist, sondern, daß erstere die letzteren bedingen, so daß auch diese in den Kreis meiner Verantwortung fallen.

Ich will E. E. nicht mit der detaillierten Aufzählung aller jener Maßnahmen ermüden, welche Serbien und Italien in klarer Absicht eines Krieges gegen die Monarchie zielbewußt treffen, ich will in analoger Weise E. E. auch die Anführung aller jener Rückständigkeiten ersparen, welche bei uns in Ansehung derartiger Bestrebungen der Nachbarn bestehen und eine dringende Remedur erheischen, doch will ich die wesentlichen Notwendigkeiten zusammenfassen; sie sind:

Die Erhöhung des Rekrutenkontingents auf Basis des neuen Wehrgesetzes;

die Erhöhung des Ordinariums des Heeres- und des Marinebudgets;

die Bewilligung eines bedeutenden Rüstungskredits sowohl für Landheer als Marine.

Auf Grund dieser Mittel:

Die Standeserhöhung unserer dermalen nahezu auf Kaderstand gesetzten Infanterie;

der Ausbau der Wehrmacht hinsichtlich der dringendsten Neuformationen, Ergänzungen und Materialvorsorgen;

die Durchführung der notwendigsten Befestigungen zu Lande;

die unerläßliche, radikale Verstärkung der Flotte und die Schaffung der notwendigsten befestigten Stützpunkte für diese.

Außer diesen durch die militärischen Kredite zu deckenden Maßnahmen erfordert die Schlagbereitschaft aber auch noch dringend Maßnahmen auf dem Gebiete der Kommunikationsentwicklung, und zwar in erster Linie folgende Bahnbauten:

Ausgestaltung der Linie Budweis—Linz—Salzburg—Wörgl;
Ausbau der Krainer Bahnen zur Entlastung der Südbahn;
den Bau der dalmatinischen Bahn (welcher, wie ich Privatmitteilungen entnehme, ungarischerseits prinzipiell verschleppt wird);
den Bau der Bahn Banjaluka—Jajce—Mostar;
den Umbau der Bosna-Bahn als Vollbahn;
Bau der Vollbahn Bosn. Šamac—Brčka—Bjelina.
Ferner den Bau folgender Straßen:
über die Tauern und
die Wocheiner Straße.

Wenn ich auch alle diese Fragen Seiner Majestät wiederholt a. u. unterbreitet habe und wenn ich auch in meinem Ressort bemüht bin, dieselben unausgesetzt zu betreiben, so erachte ich es doch geboten, E. E. um volle Geltendmachung Ihres so maßgebenden Einflusses zu ersuchen, damit durch gemeinsames Zusammenwirken diese für den Bestand der Monarchie so dringenden Fragen endlich der so unaufschiebbaren Lösung zugeführt werden.

Ich dächte, daß die peremptorische Geltendmachung dieser Forderungen von berufenster Stelle endlich doch über das Parteigezänke und die Cliquewirtschaft sowie die daraus folgende Verschleppung dieser vitalen Frage die Oberhand gewinnen müßte.

Daß die Schlichtung dieser Fragen aber bereits allerdringlichst geworden ist, kann ich auf Grund meiner eingehenden Kenntnis der militärischen Lage vollauf versichern.

Diese außergewöhnliche Lage erheischt außergewöhnliche Schritte, die Herstellung der Wehrmacht verträgt keine parlamentarische Verzögerung mehr.

Gerade die Ereignisse des heurigen Frühjahres haben in der Öffentlichkeit die Erkenntnis gereift, wie wichtig es ist, über eine schlagbereite bewaffnete Macht zu verfügen; damals reichte das Bisherige hin, weil die Bereitschaft der Gegner zurückstand; auf dieses Zurückstehen ist in Hinkunft nicht mehr zu rechnen, es bedarf daher des eigenen Kraftaufwandes, damit das Verhältnis nicht zu eigenen Ungunsten umschlage.

Ich möchte hier noch ein militärisch bedeutsames Moment hervorheben.

Erfolgen nämlich konkrete Kriegsvorbereitungen in Absehung eines bestimmten Kriegsfalles, so lassen sich diese nur kurze Zeit völlig geheim halten. Folgt nun der Vorbereitung nicht auch sofort der Schlag, so dringen solche Maßnahmen allmählich in die Öffentlichkeit und es gelangt auch der Gegner zu ihrer Kenntnis. Während man nun im Falle sofortigen

Losschlagens den Gegner in vielfachen Richtungen überraschend getroffen hätte, findet man ihn später in jeder Beziehung voraussichtsvoll vorbereitet; damit verliert man eine wesentliche Chance des Erfolges.

Es wird daraus wohl niemand deduzieren wollen, daß es besser ist, nichts vorzubereiten.

Bleibt aber nun bloß die Wahl, nichts vorbereiten, vorbereiten ohne Losschlagen, dabei aber Verlust des Überraschungsmomentes, und endlich vorbereiten und sofortiges Losschlagen, so ist denn doch wohl dem letzteren der Vorzug zu geben.

Ich muß bei diesem Anlasse darauf hinweisen, daß mannigfache Anzeichen andeuten, daß es unsere Gegner auf die Überraschung anlegen; insbesondere dürfte Italien in dieser Hinsicht auf maritimem Gebiet klar verfolgte Absichten hegen und deren Realisierung vorbereiten.

Zuvorkommen durch eigene Initiative bleibt dagegen die wirksamste Remedur. Hiezu aber müssen Politik und militärische Maßnahmen Hand in Hand gehen.

Was die allgemeinen, konkreten Kriegsvorbereitungen anlangt, so lasse ich diese — was ich jedoch nur E. E. zur rein persönlichen Kenntnis mitteile — nach folgenden Richtungen bearbeiten:

1. Hauptkrieg gegen Italien bei gleichzeitigem Nebenkrieg gegen Serbien und Montenegro.

Neutralität aller anderen Staaten vorausgesetzt.

2. Hauptkrieg gegen Serbien und Montenegro; alle anderen Staaten neutral.

3. Hauptkrieg gegen Rußland bei gleichzeitigem, jedoch nur auf das notwendigste beschränkten Nebenkrieg gegen Serbien und Montenegro; dabei die Allianz mit Deutschland und Rumänien und die Neutralität Italiens vorausgesetzt.

Wie ich jedoch schon wiederholt zu betonen Gelegenheit hatte, sehe ich mich genötigt, auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die mit Deutschland und Rumänien verbündete Monarchie gegen Rußland, Italien, Serbien und Montenegro in Krieg gerät.

Auch für diesen, allerdings höchst ungünstigen Fall ist vorgedacht, doch erheischt derselbe über die gegenwärtig bestehenden noch hinausgehende Vereinbarungen mit dem deutschen Generalstab.

Indem ich in der Absicht, die mir unerläßlich erscheinenden Relationen zwischen E. E. und mir aufrecht zu erhalten, die vorliegenden Darlegungen E. E. zur Kenntnis bringe, bitte ich E. E. ebensosehr um Geltendmachung Ihres an allerhöchster Stelle so schwerwiegenden Ein-

flusses hinsichtlich Entwicklung der militärischen Machtmittel, sowie um Bekanntgabe jener allgemeinen Richtungen der Politik, welche für die konkreten Kriegsvorbereitungen bedingt erscheinen.

Endlich bitte ich, diese Darlegungen ausschließlich zur geneigten eigenen persönlichen Kenntnis nehmen zu wollen; ich unterbreite dieselben ansonst nur Seiner Majestät und Seiner kaiserl. königl. Hoheit dem Herrn Erzherzog Franz Ferdinand.

Conrad, G. d. I."

Graf Ährenthal erwiderte diese beiden Denkschriften mit einem Geheimem Promemoria vom 15. August 1909. Es lautete:

„In einer vom 2. Juli l. J. datierten Zuschrift an den k. u. k. Minister des Äußeren hat der Chef des k. u. k. Generalstabes auf die speziell für Österreich-Ungarn bestehende Notwendigkeit hingewiesen, die militärischen Kriegsvorbereitungsmaßnahmen der Richtung der äußeren Politik anzupassen, weil kein Staat wie die Monarchie so vielen grundverschiedenen Kriegsmöglichkeiten ausgesetzt sei, deren jede hinsichtlich der militärischen Vorkehrungen ganz eigenartige Anforderungen stelle. General der Infanterie von Conrad folgert hieraus für die Monarchie die Notwendigkeit, sich Kriege nicht aufdrängen zu lassen, sondern die für notwendig oder unausbleiblich vorauszusehenden ins Auge zu fassen, sich für dieselben zielbewußt vorzubereiten und sie zu führen, sobald — nach menschlicher Voraussicht — die Chance des Erfolges auf der eigenen Seite liegt.

Es kann der Auffassung Seiner Exzellenz des k. u. k. Chefs des Generalstabes über die notwendige Anpassung der militärischen Vorbereitungen der Monarchie an die verschiedenen Kriegsmöglichkeiten nur vollständig beigepflichtet werden und deshalb ist auch ein enges Zusammenwirken zwischen der Führung der äußeren Politik und der Leitung des Generalstabes gewiß erforderlich. In der betreffenden Zuschrift des G. d. I. v. Conrad wird gleich zu Anfang konstatiert, daß im Frühjahr 1909 eine Chance für die erfolgreiche Führung eines Krieges gegeben gewesen, daß dieselbe jedoch nicht ausgenützt worden sei. Demgegenüber muß hier grundsätzlich darauf hingewiesen werden, daß die Entscheidung der Frage, ob ein Krieg zu führen oder nicht zu führen ist, in den Pflichtenkreis des Ministers des Äußeren gehört. Der Krieg ist nach Clausewitz unanfechtbarem Satze lediglich die Fortführung einer Politik unter Anwendung anderer als der bisher gebrauchten Mittel.

Ob diese Mittel diplomatische oder andere zu sein haben, das kann nur der verantwortliche Leiter der auswärtigen Politik erwägen und seine

Gründe im kompetenten Rate der Krone vorbringen. In einer einschlägigen, im Monat März abgehaltenen Beratung ist der Standpunkt präzisiert worden, weshalb man sich im Frühjahr 1909 mit einem friedlichen Erfolge begnügt hat. Diese Gründe sollen hier nochmals wiederholt werden: Das Ziel unserer Politik war die Durchführung der Annexion Bosniens und der Herzegowina. Der Widerstand Serbiens und Montenegros gegen die Annexion sowie die feindselige Haltung Rußlands und Englands haben der Krise weiteren Umfang und gefährlicheren Charakter verliehen. Durch die bedingungslose Zustimmung der Mächte zur Aufhebung des Artikels 25, welcher die Entente mit der Türkei voranging, und die ebenfalls bedingungslose Anerkennung der von Seiner Majestät in Bosnien und der Herzegowina verfügten Maßnahmen seitens Serbiens und Montenegros wurde das Ziel unserer Politik vollkommen erreicht Es war folglich kein Objekt zur Kriegführung mehr vorhanden. Von Seite Serbiens wäre uns, wenn wir es auch auf eine Forcierung des Krieges angelegt hätten, kein Vorwand gegeben worden, seitdem es erkannt, daß das Rechnen auf russische oder englische Hilfe eine falsche Kombination gewesen. Aber selbst, wenn wir den Krieg hätten forcieren wollen, wäre es blos zu einem an Geld und Menschenleben kostspieligen Ein- und Ausmarsch nach Serbien und Montenegro gekommen. An ein Festsetzen in diesen Ländern wäre bei der europäischen Situation nicht zu denken gewesen. Eine weitere ungünstige Folge eines Krieges mit Serbien und Montenegro wäre die Störung der Entwicklung in der Türkei gewesen. Die Bildung eines Balkanbundes gegen uns, welchen Herr Iswolsky vor Augen hat, wäre aller Wahrscheinlichkeit nach zustande gekommen. Auch unser sicherster Faktor am Balkan, Rumänien, hätte eine Züchtigung Serbiens nur ungern gesehen.

Die auswärtige Politik der Monarchie ist in erster Linie bedingt durch die Zustände in der Türkei. Weil wir in diesem Winter eine Probe unseres Könnens geliefert, erblickt man in- und außerhalb der Türkei in Österreich-Ungarn diejenige Großmacht, die in der Lage ist, aus den Verlegenheiten des Ottomanischen Reiches den meisten Nutzen zu ziehen. Deshalb müssen wir mit der Tatsache rechnen, daß man an sehr vielen Orten uns imperialistische Ziele andichtet. Dies ist nicht nur in Rußland und Serbien, sondern auch in Italien und, wie das Dreadnought-Fieber beweist, bis zu einem gewissen Grade auch in England der Fall. In allen diesen Ländern rechnet man mit der Absicht unseres weiteren Vordringens auf dem Balkan und trachtet, gegen dasselbe Schutzmaßnahmen zu ergreifen. Aus gewissen Stellen der Zuschrift vom 2. Juli kann gefolgert werden, daß

der Chef des Generalstabes nach zwei Richtungen hin entschieden eine imperialistische Politik als dem Interesse der Monarchie entsprechend erachtet. Seine Exzellenz v. Conrad weist darauf hin, daß nicht nur die Inkorporierung Serbiens und die Inkorporierung oder doch wenigstens der engste Anschluß Montenegros an die Monarchie, sondern auch die Begründung unserer Vorherrschaft in der Adria anzustrebende Ziele der Politik der Monarchie sein müßten Hiezu sei bemerkt, daß, wenn diese Ziele heute direkt und unmittelbar von uns ins Auge gefaßt würden, wir eine starke Koalition gegen uns ins Leben rufen würden. Rußland und auch unser Alliierter Italien würden eine Agression unsererseits gegen Serbien oder Montenegro nicht ruhig hinnehmen und sich wahrscheinlich auch mit der Türkei zu einem Bunde gegen uns vereinigen. Ein solches Beginnen unsererseits würde zu katastrophalen Resultaten führen.

Es soll gewiß nicht in Abrede gestellt werden, daß wir unter gewissen Umständen eines Tages an die Inkorporierung eines Teiles von Serbien werden denken können oder denken müssen, weil wir nicht zugeben können, daß dieser kleine Staat an unserer Grenze einen Attraktionsherd bilde.

Letzteres zu verhindern, ist aber mehr eine innere Frage der Monarchie, das heißt, die Entscheidung, wohin das Südslawentum mit seinen Aspirationen gravitieren wird, wird von der Politik, die wir in Sarajevo und Agram führen werden, abhängen. Vorläufig kann Serbien sein Verschwörerdasein gegen uns oder gegen die Türkei weiterfristen. Wir haben kein Interesse, die serbische Frage in den Vordergrund zu schieben, weil wir aus Gründen der inneren Politik nicht wüßten, was wir mit dem neuen Landeszuwachs anfangen sollten.

Es muß ebenfalls als gefährlich bezeichnet werden, die Errichtung unserer Vorherrschaft in der Adria als Axiom aufzustellen. In dieser Beziehung haben sowohl wir als Italien durch das Abkommen, betreffend Albanien gebundene Hände. Es ist in unserem Interesse, an diesem Abkommen, solange es auch von Italien respektiert wird, festzuhalten. In den Unterredungen mit Herrn Tittoni wurde unsererseits mit seiner Zustimmung die Frage der Herrschaft über die Adria dahin definiert, daß das Adriatische ebenso wie das Mittelländische Meer keinen ausschließlichen Besitzer haben kann, nachdem in demselben die Interessen Österreich-Ungarns, Italiens, der Türkei und Griechenlands zu berücksichtigen sind und darin vollkommene Bewegungsfreiheit finden.

Mit einer recht rührigen Politik Italiens und mit seinem Bestreben, politischen und wirtschaftlichen Einfluß auf dem Balkan zu gewinnen,

müssen wir schon seit einer Reihe von Jahren rechnen. Die italienische Politik ist von der Vorstellung befangen, daß der status quo in der Türkei in der allernächsten Zukunft eine Änderung erfahren wird, und sie ist mit großer Geschäftigkeit beflissen, sich gegenüber den Ereignissen in der Türkei eine möglichst vorteilhafte Stellung zu sichern. Zu diesem Ende hat Herr Tittoni sich zu versichern gewünscht, daß unser Verzicht auf den Sandžak Novibazar ein definitiver ist, bezw., daß für den Fall der Wiederbesetzung dieses Gebietes durch die Monarchie für letztere im Sinne des Artikels 7 des Dreibundvertrages die Verpflichtung zur Gewährung einer Kompensation an Italien erwächst. Hieran hat Herr Tittoni die weitere Anregung geknüpft, den in der nächsten Zeit möglichen Pourparlers zwischen Wien und St. Petersburg auch Italien zuzugesellen.

Was den ersten Punkt, nämlich die Eventualität einer Wiederbesetzung des Sandžak von Novibazar, anlangt, so wurde Herrn Tittoni mitgeteilt, daß seine diesfälligen Anschauungen in den Bestimmungen des Allianzvertrages begründet seien und daß daher die Berechtigung Italiens ohne weiters anerkannt werden müsse, Kompensationen zu verlangen, falls die Monarchie sich durch den Gang der Ereignisse gezwungen sähe, ganz oder teilweise den genannten Sandžak oder irgend einen anderen Teil des türkischen Staatsgebietes zu okkupieren.

Hinsichtlich des zweiten Punktes lautete die Herrn Tittoni erteilte Rückäußerung reservierter, indem darauf hingewiesen wurde, daß einerseits die Bestimmungen des Artikels 7 des Dreibundvertrages wohl als ausreichend zu betrachten seien, und daß andererseits trotz der gegenwärtigen inneren Schwierigkeiten der Türkei tiefgehende Umwälzungen wohl in nächster Zukunft nicht zu befürchten wären. Sollte aber der status quo auf dem Balkan einmal als bedroht erscheinen, so würde an der ihm im Jahre 1907 in Desio geäußerten Ansicht festgehalten werden, daß auch in diesem Falle für Österreich-Ungarn wie für Italien das Prinzip der Nichteinmischung maßgebend zu sein hätte.

Unter Zugrundelegung dieses Gedankens sei es im Geiste des Allianzvertrages gelegen, wenn die Kabinette von Wien und Rom die Verpflichtung übernähmen, bezw. aufrecht hielten, sich gegenseitig jeden Vorschlag einer dritten Macht mitzuteilen, welcher dem Prinzip der Nicht-Intervention widersprechen und auf eine Änderung des status quo auf dem Balkan oder in den türkischen Gebieten am Adriatischen und am Ägäischen Meere abzielen würde.

Gleichzeitig mit diesen uns gemachten Eröffnungen setzt Herr Tittoni sein Kokettieren mit Rußland fort und hat, wie uns auf geheimem Wege

bekannt geworden, dort den Vorschlag gemacht, sich über die auf dem Balkan zu gewärtigenden Eventualitäten zu verständigen. Das Petersburger Kabinett ist auf dieses Ansinnen, wie seinerzeit auf die Vorschläge des Grafen Goluchowski vom Jahre 1897, nicht eingegangen. Es wird unsere Aufgabe sein, eine Verständigung konkreter Art zwischen Rom und Sankt Petersburg zu verhindern. Ich glaube aber nicht, daß das Petersburger Kabinett sich auf konkretere Propositionen einlassen wird, sondern daß es mit Italien nur zu dem Zwecke kokettiert, um auf uns einen Druck auszuüben.

Die Wiederherstellung herzlicher und freundlicher Beziehungen zwischen den Souveränen und Regierungen von Deutschland und Rußland ist das charakteristischeste Symptom für die Beurteilung der russischen Politik. Diese Annäherung nach der energischen Intervention Deutschlands zu unseren Gunsten im Monate März beweist — was übrigens auf der flachen Hand liegt — daß Rußland auf Jahre hinaus eine Politik der Sammlung zu führen entschlossen ist. Rußland will und kann keine aktive Politik im nächsten Dezennium unternehmen und es ist auch fraglich, ob es nachher für eine solche besser qualifiziert sein wird als jetzt. Infolge dieser Schwäche wünscht Rußland die Erhaltung des status quo in der Türkei und es wird in Sofia und Belgrad alles tun, um sich mit der Türkei auf den besten Fuß zu stellen und das Wiederauftauchen der mazedonischen Frage zu verhindern. Was Kreta und die griechisch-türkische Konflikts-Möglichkeit betrifft, so liegt eine konstante Spannung zwischen der Türkei und Griechenland im Interesse Rußlands.

Es frägt sich nun, ob die Türkei stark genug sein wird, um den status quo ihrer europäischen Besitzungen aufrecht zu erhalten, der, wie gesagt, von allen Mächten gewünscht wird, also auch von uns. Trotz der sehr schwankenden Verhältnisse im Reiche ist es nicht ausgeschlossen, daß die Entwicklung der Dinge auf die obige Frage eine affirmative Antwort erteilen wird. In dieser ersten Hypothese hätten wir nur darauf zu sehen, daß wir unsere Stellung in Konstantinopel allmählich verbessern und stärken. Heute besteht in Regierungskreisen wie in den breiten Schichten der ottomanischen Bevölkerung ein gegen uns gerichtetes Mißtrauen. Durch ein ruhiges und konsequentes Festhalten an dem Prinzipe der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei wird es wohl gelingen können, dieses Mißtrauen zu bannen und die Einsicht an die Stelle zu setzen, daß Österreich-Ungarn ein nützlicher Freund sein kann.

Die zweite Hypothese, die wir ins Auge zu fassen haben, ist der Ausbruch neuer Wirren und Kriege in der Türkei. Sollten neuerdings die Zustände in Mazedonien oder Albanien unhaltbar werden, so wird hie-

durch der Beweis geliefert sein, daß auch das neue Regime in Konstantinopel ungeachtet der vollen moralischen Unterstützung aller Mächte außerstande war, das Problem zu meistern. Auf ein Zurückgreifen von Reformaktionen ist wohl nicht mehr zu denken. Da die maßgebendsten Großmächte wohl ihre schützende Hand von der Türkei abziehen werden, so dürfte es dann zu kriegerischen Verwicklungen mit einem oder mehreren Balkanstaaten kommen. Für einen solchen Fall haben wir vor allem unser Pulver trocken zu halten. Die Eventualitäten sind mit dem kürzlich in Wien gewesenen rumänischen Ministerpräsidenten Bratiano eingehend durchgesprochen worden, wobei ihm neuerdings der Rat erteilt wurde, die wiederholten Allianzanträge der Türkei dilatorisch zu behandeln und sich mit Bulgarien gut zu stellen, um durch fortwährende Fühlungnahme über die Intentionen des Königs Ferdinand und seiner Regierung rechtzeitig informiert zu werden. Rumäniens Auffassung geht dahin, daß es keine Machtverschiebung am Balkan dulden kann, ohne für sich eine Kompensation in Anspruch zu nehmen. Rumänien wird dieses Ziel entweder durch eine vorgängige Abmachung mit Bulgarien zu erreichen trachten, oder, wenn eine solche nicht zustandekommen kann, sich im Anschlusse an seine mächtigen Verbündeten auf das Zuwarten verlegen. Unser Bestreben ist darauf gerichtet, ein rumänisch-bulgarisches Einvernehmen zu fördern und den Dingen ihren Lauf zu lassen, wobei unser Standpunkt der sein wird, daß eine definitive Neuordnung der Dinge auf dem Balkan ohne unser Zutun nicht erfolgen kann. Bei dieser Neuordnung werden wir auf eine tunlichste Vergrößerung Bulgariens, und zwar so, daß die Rivalität zwichen diesem Staate und Serbien aufrecht bleibt, bedacht sein müssen. Serbien wird auf diese Weise mehr auf uns angewiesen sein, vorausgesetzt, daß wir ein für die beiderseitigen Interessen billiges wirtschaftliches Abkommen mit Serbien treffen und daß in Sarajevo und Agram die richtige Politik gemacht wird. Der Anschluß Serbiens, zunächst in wirtschaftlicher, dann vielleicht später in militärischer Hinsicht, wird unter dem Einflusse der Ereignisse wahrscheinlich von selbst kommen. Dasselbe gilt von Montenegro.

Die albanesische Frage wird im Falle des Umsturzes in der Türkei jedenfalls die größten Schwierigkeiten verursachen, weil es wohl albanesische Stämme, aber noch keine albanesische Nation gibt, mit der als einer gegebenen Größe gerechnet werden könnte. Eine von Tag zu Tag rührigere Propaganda ist jedoch bestrebt, gegenüber diesem Partikularismus das nationale Gemeingefühl zu wecken und bleibt trotz der von türkischer Seite entgegengestellten Schwierigkeiten nicht ohne Erfolg. Jetzt und auch in der Zukunft können wir diese in letzter Linie auf die

Begründung eines autonomen Albanien gerichteten Bestrebungen nur indirekt und sehr vorsichtig fördern. Die bereits bestehende Geneigtheit, mit dem Bulgarentum, welches sich nur bis zum Ochridasee erstreckt, also mit dem albanesischen Elemente nicht kollidiert, sich zu verständigen, wird von uns in diskreter, verständnisvoller Weise unterstützt werden. In jener, allerdings möglicherweise noch entfernten Zukunft werden wir in dem vergrößerten Bulgarien und in einem autonomen Albanien diejenigen Faktoren besitzen, die mit Rücksicht auf ihre eigenen vitalen Interessen die Aspirationen der serbischen Staatswesen nach dem Süden zu unterbinden werden.

Die Idee eines Protektorates oder die eines Einmarsches, um diese wilden Gegenden zu pazifizieren, könnte vom Standpunkte unserer Interessen nicht energisch genug von der Hand gewiesen werden.

Bei Einhaltung eines solchen politischen Kurses seitens der Monarchie erscheinen die Konfliktmöglichkeiten mit Rußland und Italien ziemlich gering, es sei denn, daß Italien eine entschieden agressive Richtung einschlagen sollte, was bis 1912, dem Ablauftermine unseres Allianzvertrages, ausgeschlossen ist, oder daß unsererseits imperialistische Ziele, beiläufig in der Richtung der Anregung der Zuschrift des Chefs des Generalstabes, in den Vordergrund geschoben würden.

Es sei gestattet, hier einige Bemerkungen über unsere militärischen Vorkehrungen Italien gegenüber folgen zu lassen. Dieselben waren veranlaßt durch die unfreundliche offizielle Politik Italiens in den Jahren 1901 und 1904. Sie haben unsere Position gewiß verbessert, aber auch den Nachteil im Gefolge gehabt, die Aufmerksamkeit der italienischen Regierung und öffentlichen Meinung auf unsere militärische Überlegenheit zu lenken. Man kann sohin behaupten, daß unsere, wie gesagt, gewiß motivierten Maßnahmen die von Italien jetzt mit großem Aufwande von Energie inaugurierten Verstärkungen von Heer und Flotte hervorgerufen haben. In dieser Hinsicht, nämlich wie genau man in Italien über alles, was bei uns vorgeht, unterrichtet ist, liefert die Broschüre Pellegrinis Aufschluß, welche betitelt ist, Österreichs Pläne und Italiens Unentschlossenheit.

Serbien und Montenegro blicken neuerdings auf die Türkei und scheinen mit einem für das jungtürkische Regime ungünstigen Ausgang zu rechnen. Sobald wir mit Serbien einen Handelsvertrag abgeschlossen haben werden, wird es möglich sein, auch unsere politischen Beziehungen zu diesem Staate wieder normaler zu gestalten, was zweifelsohne zum Zurückdrängen der heute noch bestehenden ziemlich intensiven Spannung beitragen wird. Nach durchgeführter Annexion hat Österreich-Ungarn

eine Politik der inneren Konsolidierung und der Lösung der südslawischen Frage innerhalb seiner Grenzen zu verfolgen. Bei Einhaltung eines solchen Kurses, welcher neue Besitzergreifungen auf Kosten der Balkanslawen ausschließt, dürfte die Monarchie mit Rußland schwerlich in einen Krieg verwickelt werden. Im Falle des Eintrittes einer ernsten Krise in der Türkei besitzen wir in der Meerengenfrage ein Transaktionsobjekt, welches schon im vorigen Jahre zur Anbahnung der Annexion einen wertvollen Dienst geleistet hat und dies unter Umständen auch weiterhin tun wird. Diese Politik der Sammlung und des Abwartens der natürlichen Entwicklung befindet sich in voller Übereinstimmung mit den Zielen Deutschlands, welches unser natürlichster, sicherster Verbündeter ist, wobei nicht aus dem Auge zu verlieren ist, daß Kaiser Wilhelm ein eminent friedliebender Herrscher ist und mit allen Großmächten auf freundschaftlichem Fuße leben will. Eine imperialistische Orientierung unserer Politik würde bei Kaiser Wilhelm und dem deutschen Volke nicht dieselbe freudige Unterstützung finden wie im letzten Winter, vielleicht sogar ein Gefühl der Eifersucht erwecken.

Mit Italien ist ein kriegerischer Konflikt in absehbarer Zeit nur dann im Bereiche der Möglichkeit gelegen, wenn sich das Königreich von dem Abkommen über Albanien lossagen und auf territoriale Erwerbungen am Balkan ausgehen sollte. Dieser Fall scheint jedoch, wie gesagt, unwahrscheinlich und auch, wenn er sich verwirklichen sollte — was jedenfalls nicht für den Scharfblick der italienischen Staatsmänner sprechen würde — wäre ein sofortiger Kriegsausbruch keineswegs die entsprechende Antwort auf einen solchen italienischen Vorstoß; denn jede Macht, welche versuchen wollen wird, in Albanien festen Fuß zu fassen und dort Ordnung zu schaffen, wird sich in ein höchst gefährliches Abenteuer analog dem italienischen in Abessinien stürzen.

Die gesamte politische Konstellation in- und außerhalb Europas steht unter dem Zeichen des wirtschaftlichen und politischen Gegensatzes zwischen Deutschland und England. Im Hinblick auf unsere enge Allianz mit Deutschland müßte also eigentlich auch der Fall eines Konfliktes zwischem diesem und England in seiner Rückwirkung auf uns in Betracht gezogen werden. In dieser Beziehung ist nun nicht ausgesprochen notwendig, daß aus der gegenwärtigen Dreadnought-Campagne unbedingt ein Krieg zwischen den beiden großen Rivalen entbrennen muß. Ein Nachlassen der diesfalls bestehenden Spannung ist schon deshalb denkbar, weil Frankreich und Rußland es ablehnen dürften, für England die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Andererseits hat Kaiser Wilhelm in der äußeren Politik eine eminente Friedensliebe und großes Maßhalten

bewiesen. Er ist ein viel zu großer Bewunderer des Genius des englischen Volkes, um ohne zwingenden Grund sich zu einem für Deutschland höchst folgenschweren Unternehmen entschließen zu wollen. Auch noch andere Momente dürften auf ein Nachlassen der jetzigen Spannung hinwirken. Es sei hier nur in Kürze auf die Bestrebungen Nordamerikas und Englands hingewiesen, ihre Zollpolitik im Sinne eines noch verstärkten Hochschutzes zu orientieren, oder, wie in England, durch Zusammenschluß mit den Kolonien auf e i n e Basis zu stellen. Diese Bestrebungen werden aber notgedrungen die Kontinentalstaaten Europas, und zwar in erster Linie die Dreibundmächte und vielleicht auch Frankreich veranlassen, sich in den wirtschaftlichen Belangen gegenseitig mehr entgegenzukommen. Dieser Zusammenschluß der Kontinentalstaaten kann nur im Sinne der Erhaltung des Friedens seine Wirkung ausüben. Aus diesen Erwägungen heraus, welche den Ausbruch eines Krieges zwischen Deutschland und England nicht in unmittelbarer Nähe erscheinen lassen, soll es vermieden werden, die Rückwirkungen dieses Krieges auf Österreich-Ungarn näher zu besprechen.

In einem Vortrage, welchen Wallenstein — wenn kein Irrtum vorliegt — aus dem Schlosse Bruck an Kaiser Ferdinand II. erstattet hat, definiert dieser hervorragende Feldherr und Staatsmann die Interessen der Dynastie und Österreichs dahin, mit einer starken und kriegsausgerüsteten Armee immer bereit zu sein, diese imposante Macht dazu zu benützen, um sich tunlichst die Feinde vom Halse zu halten, aber möglichst keinen Krieg zu führen. Ähnlich wie vor zweieinhalb Jahrhunderten scheint Österreich-Ungarn auch heute eine ähnliche politische Mission zu erfüllen zu haben: In Europa das Gleichgewicht der Kräfte zwischen den Großmächten zu erhalten, im nahen Orient ebenfalls nicht der natürlichen Entwicklung der Balkanstaaten entgegenzutreten, zwischen diesen auch nach Tunlichkeit ein Gleichgewichtsverhältnis zu begünstigen, wobei selbstverständlich Rumänien und Bulgarien besonders zu berücksichtigen sein werden. Die Monarchie braucht also eine starke Armee, aber nicht deshalb, um Gegensätze, welche vielleicht später einmal akut werden können, durch einen Präventivkrieg zur Entscheidung zu bringen, sondern für den Fall, daß die Ehre und Integrität des Reiches in Gefahr kommt, oder dessen vitale Interessen auf friedlichem Wege nicht mehr gewahrt werden können.

Was die in der Zuschrift des Chefs des Generalstabes näher angeführten dringenden Notwendigkeiten behufs Sanierung der Rückständigkeit der Armee anlangt, so sind dieselben gewiß, soweit darüber an dieser Stelle ein Urteil gestattet ist, im großen und ganzen begründet. Die Anforderungen der Kriegsverwaltung werden bei den demnächst abzuhal-

tenden Ministerkonferenzen zur Feststellung des gemeinsamen Staatshaushaltes pro 1910 zur Verhandlung gelangen. In der Zuschrift des Chefs des Generalstabes ist auch eine Bemerkung enthalten über das angeblich wahrzunehmende Erlahmen in der Vorbereitung zur zielbewußten Ausgestaltung unserer Wehrmacht. Demgegenüber sei betont, daß unmittelbar nach Beendigung des Konfliktes mit Serbien in Ungarn eine sehr ernste Regierungskrise ausgebrochen ist, auf deren Behandlung und Beilegung der Minister des Äußern bekanntlich keinen Einfluß auszuüben vermag. Des letzteren Aufgabe wird es allerdings sein, die unbedingt notwendigen Forderungen der Kriegs- und Marineverwaltung in den gemeinsamen Ministerkonferenzen tatkräftig zu unterstützen. Anderseits darf aber wohl schon hier betont werden, daß diese Forderungen — Verstärkung unserer Wehrmacht zu Wasser und zu Land — sich leider dem ungünstigen Stande unserer Finanzen werden anzupassen haben. Sowohl in Österreich wie in Ungarn schließen die Budgets infolge mehrjähriger parlamentarischer Mißwirtschaft mit Fehlbeträgen ab. Neue Steuern werden ausgeschrieben werden müssen, welche die Bevölkerung bei der ohnehin ungemein großen Teuerung der Lebensmittel sehr hart treffen werden. Seitens der beiden Regierungen wird wohl auf diese Verhältnisse mit einem gewissen Rechte hingewiesen werden. Die Bewilligung der von der Kriegs- und Marineverwaltung in Anspruch genommenen Summen wird daher — das ist schon jetzt vorauszusehen — nur sukzessive erfolgen können.

Hietzing, 15. August 1909."

Nach dem tatsächlichen Gang der Ereignisse glaube ich mir ein näheres kritisches Eingehen auf dieses Promemoria erlassen zu können. In meinen Augen ist es — in Verkennung der großen Ziele unserer Gegner — reich an Irrtümern, Selbsttäuschungen, bedauerlichen Eingeständnissen und Trugschlüssen; dabei gibt es eine Lage zu, die Österreich-Ungarn zur Aktion geradezu herausgefordert hat. Den Argumenten für das Unterlassen dieser Aktion konnte ich nicht beipflichten.

Was den so viel zitierten, aber meist so wenig verstandenen Clausewitz betrifft, so ist „der Krieg" allerdings „die Fortführung einer Politik unter Anwendung anderer, als der bisher gebrauchten Mittel"; — aber es ist eben an der Politik und gehört geradezu zu dieser, sich dieses Mittels, also des Krieges, im richtigen Momente zu bedienen.

Der Vergleich von Österreichs Lage im Dreißigjährigen Kriege mit jener vor dem Weltkrieg scheint mir denn doch zu hinken; — auch kann ich nicht glauben, daß Wallenstein der Meinung war, Österreich habe zwar ein wohlgerüstetes, also kostspieliges Heer zu erhalten, es aber nie, also selbst dann nicht zu gebrauchen, wenn vitale Fragen auf dem Spiele

stehen. Diese Fragen aber aufzuwerfen, lag in den Händen von Österreichs Gegnern, die sich durch bloßes Drohen nicht dauernd imponieren ließen.

Ich faßte daher meine Anschauungen in der Jahres-Denkschrift für 1909, die ich Seiner Majestät am 21. Februar 1910 unterbreitete und die auch dem Minister des Äußern, sowie dem Kriegsminister zur Kenntnis gegeben wurde, wie folgt zusammen.

„General der Infanterie von Conrad.

Denkschrift für das Jahr 1909.

Wie in den Vorjahren, mit Ausnahme des letztverflossenen — (durch den serbisch-montenegrinischen Konflikt charakterisiert) — bitte ich Euer Majestät um allergnädigste Entgegennahme des vorliegenden Memoires, in welchem eine — lediglich wohl nur meine Anschauungen weitergebende — Übersicht über die allgemeine militär-politische Lage, ferner eine Übersicht über die Fortschritte der Wehrmacht der auswärtigen Staaten, dann jene der eigenen bewaffneten Macht, endlich die anzustrebende Ausgestaltung der letzteren, sowie jene der militärisch wichtigen Kommunikationsmittel enthalten sind.

Alle mit den konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten in direktem Zusammenhange stehenden Konklusionen und getroffenen Maßnahmen, worüber ich Euer Majestät a. u. separat berichtet habe, sind in dem vorliegenden Elaborate geflissentlich weggelassen.

Letzterem bitte ich folgende mir wesentlich erscheinenden Momente voranstellen zu dürfen; Momente, welche hervorzuheben ich mir schon auch bei früheren Anlässen gestattet habe.

Die materiellen und auch die personellen Mittel der Monarchie machen es dieser nicht möglich, derart vollständige Wehreinrichtungen zu schaffen, daß sie seinerzeit gegen alle möglichen Kriegskombinationen gleich vollständig gerüstet ist — immer wird es für die Monarchie darauf ankommen, vor allem sich für bestimmte wahrscheinlichste Kriegsfälle, beziehungsweise einen wahrscheinlichsten bestimmten Kriegsfall besonders vorzubereiten. Es kommt daher für die militärische Vorbereitung darauf an, daß diese Kriegsfälle auch richtig erkannt sind. Am sichersten gehen in dieser Hinsicht jene Staaten, welche diese wahrscheinlichen Kriege selbst bei Zeiten ins Auge fassen, sich für selbe nach jeder Richtung vorbereiten und dann losschlagen, wenn der Moment für sie am günstigsten ist. Diese Politik hat Deutschland 1866 und 1870 und Japan 1905 erfolgreich durchgeführt. Eine bis zum Überfall gesteigerte Überraschung vermag dabei

die Chancen des Erfolges von Haus aus anzubahnen und wird mit einer solchen in Hinkunft wohl zu rechnen sein. Es legt sich nahe, die gleiche Politik auch eigenerseits zu befolgen.

Vom militärisch-politischen Standpunkte kommt anschließend an obige Darlegung folgendes in Betracht.

Während der oft überraschend schnelle Wechsel in den politischen Beziehungen eine diplomatische Anpassung an die neue Situation ohneweiters zuläßt, steht es mit der militärischen wesentlich anders; diese bedarf eine viel längere Zeit. Der Bau von permanenten Befestigungen dauert zwei bis drei Jahre und länger, ebenso der Bau von Schlachtschiffen und Kreuzern, nicht weniger auch die Durchführung verschiedener spezieller Organisationen des Landheeres, die Beschaffung von Waffen und jene der verschiedenartigen technischen Hilfsmittel.

Die militärische Vorbereitung kann sich also nicht den Oscillationen einer rasch wechselnden politischen Lage unterordnen, sondern sie muß — auf Jahre voraussehend — rechtzeitig das Notwendige schaffen, weil sich das etwa Versäumte nicht im letzten Momente nachholen läßt. Sie kann sich also auch nicht auf momentane Konstellationen verlassen, die etwa nur durch Parteien oder Persönlichkeiten garantiert sind, mit dem Wechsel dieser letzteren aber hinfällig werden. Sie darf vor allem aber auch nicht diesen vagen momentanen Konstellationen zuliebe militärische Vorkehrungen unterlassen, welche beim stets zu gewärtigenden Wechsel der Lage von schwerwiegender Bedeutung werden.

Nur eine auf die Macht gestützte Politik hat Aussicht auf Erfolg; es ist daher der Politik höchsteigenstes Interesse, diese Macht zu fördern und sicherzustellen, wenn dabei auch vorübergehende diplomatische Schwierigkeiten entstehen sollten.

So ist es wohl nicht zu verkennen, daß der Erfolg der Annexionspolitik des Vorjahres (1909) seine endgültige und damit entscheidende Stütze in der Kriegsbereitschaft der bewaffneten Macht gefunden hat.

Wenn ich im Vorstehenden schon aus den beschränkten materiellen Mitteln der Monarchie die Notwendigkeit einer auf bestimmte Kriegsfälle gerichteten Politik abgeleitet habe, so möchte ich hiezu auch noch die Rücksicht auf die konkreten Mobilisierungs- und Aufmarscharbeiten hervorheben.

Bei der enormen Größe der Massen, welche heutzutage in der Form von Menschen, Tieren, Waffen, sonstigen Kriegsmitteln, Verpflegung und sonstigem Nachschub in Bewegung zu setzen sind, bei der Raschheit, mit welcher sich heuzutage die Mobilisierung und Konzentrierung dieser Massen vollziehen müssen, will man nicht von Haus aus den Kürzeren

ziehen, bei der Komplizität der Verkehrsmittel und der Verkehrsvorsorgen beanspruchen die Kriegsvorbereitungen für einen bestimmten Kriegsfall eine enorme Arbeit und eine sehr lange, mit mehreren Monaten zu veranschlagende Zeit. Es ist daher ganz ausgeschlossen, diese Arbeiten im letzten Moment zu bewältigen, wie es bei einer unvorhergesehenen Situation, also bei einer voraussichtslosen oder schwankenden Politik der Fall wäre.

Es ist also auch aus diesem Grunde eine feste, vorausbestimmte und eingehaltene Richtung für letztere vonnöten, soll die militärische Aktion dem politischen Bedürfnis gerecht werden können.

Je vager und unverläßlicher eine lediglich auf Personen und Parteien gestützte Politik erscheint, desto mehr muß die Politik mit jenen Beziehungen rechnen, welche sich aus den breiten Interessen, den natürlichen Aspirationen und aus den eingewurzelten Antipathien der Masse der Bevölkerung, kurzum aus dem natürlichen materiellen und moralischen bezw. nationalen Antagonismus der Staaten ergeben, weil diese Momente, als das konstant und natürlich Wirkende schließlich den Ausschlag geben.

Prüft man in dieser Hinsicht die Nachbarstaaten der Monarchie, so dürfte sich folgendes ergeben:

Italien.

Die momentane leitende Politik in Italien bewegt sich allerdings äußerlich im dreibundfreundlichen Sinne; aber nicht nur, daß ein Wechsel der Persönlichkeiten jederzeit einen Umschlag möglich erscheinen läßt, ist diese Richtung insolange ganz plausibel, als Italien Zeit braucht, seine militärische Bereitstellung, an der es eifrig arbeitet, zu beenden.

Als natürliche Gegnerschaft kommt folgendes in Betracht:

Italien aspiriert direkte: Gebietsteile der Monarchie (Südtirol, Küstenland, Triest, Istrien etc.).

Italien will es verhindern, daß die Monarchie zu einer Mittelmeermacht erstarke, weil es den politischen und kommerziellen Einfluß in diesem Gebiete für sich wahren will:

Italien aspiriert daher die Hegemonie, wenn nicht Alleinherrschaft in der Adria.

Italien will seinen politischen und kommerziellen Einfluß auf jene Gebiete des Balkans erstrecken, welche naturgemäß in die Interessensphäre der Monarchie fallen, es will daher auch jedweder Ausdehnung der Monarchie in dieser Richtung Hindernisse in den Weg legen und unterstützt daher Serbien, Montenegro und die sonstigen Balkanstaaten im Widerstand gegen die Monarchie. Die verwandtschaftlichen Beziehungen mit

dem montenegrinischen Fürstenhaus, die Agitationen in Albanien, die kommerziellen und industriellen Unternehmungen an der Ostküste der Adria, die Hindernisse und Intrigen, welche offizielle und nicht offizielle Vertreter Italiens am Balkan der Geltendmachung ö.-u. Interessen entgegensetzen, etc. etc. sind deutliche Zeichen dieser Tendenzen.

Auch aus diesem Grunde muß Italien die Seeherrschaft in der Adria anstreben.

Italien nährt und schürt den Irredentismus trotz allen offiziellen Ableugnungen.

Resumé: Italien weist zahlreiche naturgemäße Momente auf, welche es zur Gegnerschaft zur Monarchie bringen.

Italien arbeitet zielbewußt auf einen Krieg gegen die Monarchie, um — voraussichtlich mit Ablauf des Dreibundvertrages — mit diesem Kriege zu drohen und sich dadurch wesentliche, die Monarchie schädigende Erfolge zuzuwenden, oder aber diesen Krieg zu führen, falls die Monarchie eine solche Schädigung nicht zulassen sollte.

Diese Kriegsvorbereitungen Italiens sprechen sich in folgendem aus:

Stete Erhöhung des normalen Budgets für Heer und Marine;

Votierung bedeutender außergewöhnlicher Kredite;

zahllose auf die Absicht einer offensiven Kriegführung hinweisende Befestigungsbauten an der österreichischen Grenze; ferner

Ausbau Veronas und Venedigs, all dies durchwegs mit modernen Panzerwerken;

Ausbau der Bahnen zu ausgesprochenem Aufmarschzweck in Venetien;

Truppenverlegungen an die ö.-u. Grenze sowie nach Venetien, vor allem

Vermehrung der Alpinis;

Dislozierung einer ganzen Kavalleriedivision ins Grenzgebiet;

Erhöhung der Friedensstände bei den im Grenzgebiet dislozierten Truppen;

militärische Organisierung der Finanzwache und Anlehnung derselben an die Formationen des Heeres;

Ausgestaltung der Mobilmilizdivisionen;

Beschaffung von schwerer Angriffsartillerie, Ballons und Automobilen im großen Stile;

Aufstellung von Freiwilligenformationen (Studentenbataillonen) stets unter irredentistischen, gegen die Monarchie gerichteten Kundgebungen;

Formation freiwilliger Radfahrertruppen und Einbrüche derselben in die Gebiete der Monarchie, speziell in Südtirol;

scharfer Grenzdienst gegen Österreich-Ungarn und jederzeit feindseliges Auftreten gegen ö.-u. Passanten;

Unterhaltung einer weitgehenden Spionage;

feindselige Haltung eines großen Teiles der Presse mit der Absicht, gegen die Monarchie zu hetzen;

Förderung der zahlreichen irredentistischen Vereine;

rascher und groß angelegter, stets das Übergewicht über die k. u. k. Flotte im Auge habender Ausbau der Kriegsflotte;

Befestigung und Einrichtung von Kriegshäfen und Torpedostationen in der Adria, insbesondere Venedig, Marano, welche die Gebiete von Monfalcone, Triest direkt bedrohen.

In der Beilage sind diesbezüglich eingehendere Daten enthalten; die vorstehenden wurden nur herausgehoben, weil diese konkreten und nicht zu leugnenden, gegen die Monarchie gerichteten Kriegsvorbereitungen Italiens vielfach nicht erkannt oder doch ihrer vollen Bedeutung nach nicht gewürdigt werden.

Rußland.

Der natürliche Antagonismus Rußlands gegen die Monarchie beruht auf zwei wesentlichen Momenten:

Zunächst die Stellung, welche sich Rußland als slawische Vormacht arrogiert, in welcher Eigenschaft es sich zur Förderung der Ausbreitung des Slawentums und daher zur Bekämpfung des Deutschtums berufen erachtet, wobei es in Gegensatz zu der auf deutscher Basis aufgebauten und mit Deutschland alliierten Monarchie gerät; dann aber auch: das Streben Rußlands nach den Meerengen, somit die Festsetzung im östlichen Teil der Balkanhalbinsel, all dies, um auch im Mittelmeer als Seemacht aufzutreten.

Beide diese Momente existieren und werden stets wirksam ins Gewicht fallen; ihnen begegnet kann nur dadurch werden, daß die Monarchie die Interessen der Süd- und Westslawen von jenen der Ostslawen (Russen) in jeder Hinsicht trennt und es den ersteren ermöglicht, im Rahmen der Monarchie ihr und zwar auch nationales Gedeihen zu finden. Was jedoch das zweite Moment anlangt, so wird es darauf ankommen, stets politische Konstellationen zu fördern, bei welchen auch andere Staaten ein Interesse haben, sich Rußlands Betrebungen entgegenzusetzen. (Rumänien, Bulgarien, Türkei — und im Grunde wohl auch jene Mächte, die auf das Mittelmeer gewiesen sind, somit auch England.)

Kommt dazu noch eine Politik, welche Rußland in Ostasien bedroht und engagiert (Japan), so steht zu erwarten, daß Rußland einem Krieg gegen Deutschland und Österreich-Ungarn kaum geneigt sein wird. Immer-

hin werden in Rußland stets zwei Richtungen schwanken: die eine, welche das Schwergewicht auf Ost- und Zentralasien, die andere, welche letzteres auf Europa verlegt. Für beide Eventualitäten geht Rußland daran, sich bereitzuhalten; es ist eifrig und systematisch bestrebt, die Schäden des russisch-japanischen Krieges zu sanieren und seine bewaffnete Macht auf Grund der erlangten Erfahrungen wesentlich auszugestalten. Zwar ist es durch die Haltung Japans genötigt, für ein starkes Machtaufgebot in Ostasien zu sorgen und damit steht auch wohl die Absicht in Zusammenhang, das Weichselgebiet im Kriegsfall zu entblößen, den westlichen Aufmarsch in der Linie Njemen—Brest—Dubno—Proskurow rückzuverlegen und schon im Frieden eine Zentraltruppe an der Wolga zu formieren; andererseits weisen aber die angebahnte Umwandlung von 19 Reservebrigaden schon im Frieden in Reservedivisionen à 16 Bataillonen, sowie zahlreiche sonstige Neuanschaffungen darauf hin, daß Rußland eine erhebliche Vergrößerung seiner Truppenmacht plant. Werden auch die Rücksichten auf Finnland und die Unruhen im Innern Truppen binden, so bleibt doch noch eine bedeutende Kraft für einen europäischen Krieg. Hand in Hand damit gehen zielbewußt angelegte, augenfällig militärischen Zwecken dienende Bahnbauten, ferner Befestigungsbauten, endlich die Wiederschaffung einer starken Kriegsflotte.

Nähere Daten enthält die Beilage.

Serbien.

Serbien, nicht ohne die Gunst Österreich-Ungarns, aber zum Nachteil der Monarchie, zu einem selbständigen Staatswesen großgezogen, fühlt sich als südslawische Vormacht und aspiriert als solche nicht nur die Erhaltung seiner Selbständigkeit, sondern auch die Herrschaft über das Südslawentum, mindestens das Serbentum; es basiert darauf auch seine Ansprüche auf Bosnien-Herzegowina und strebt — da es naturgemäß nach der See drängt — auch den Besitz Dalmatiens an. Daß es dabei in Konflikt mit Montenegro gerät, welches analoge Ziele verfolgt, erscheint von sekundärer Bedeutung, da dies doch nur zu einer Dynastiefrage wird.

Je mehr die Monarchie darauf gewiesen ist, den eigenen südslawischen Besitz zu sichern, und zwar ebensowohl wegen der einen wesentlichen Bestandteil ausmachenden Größe desselben, als auch wegen des für die Seemachtstellung unerläßlichen, gesicherten und über ein ausreichendes Hinterland verfügenden Küstenbesitzes, desto klarer werden die natürlichen Momente, welche Serbien in Gegnerschaft zur Monarchie bringen, insolange dieses Land nicht mit letzterer verschmolzen ist. Dies zu erreichen, bildet daher das naturgemäße Ziel der Monarchie, will sie den

Besitz ihres südslawischen Gebietes, ihren Einfluß am Balkan und ihre Seemachtstellung sichern.

Es will dünken, daß auch Serbien in dieser Form ein weit größeres wirtschaftliches Gedeihen und eine weit größere Sicherheit seiner politischen Unantastbarkeit (gegenüber Bulgarien, Albanien, respektive der Türkei) finden würde. Trotzdem ist die jetzige politische Richtung in Serbien eine der Monarchie entschieden feindliche, so daß damit gerechnet werden muß, diesen Staat bei eventuellen Konflikten der Monarchie auf Seite der Gegner zu finden.

Serbien, aufgeweckt durch die Erfahrungen des Vorjahres und einer mißlichen Situation glücklich entschlüpft, geht mit großer Energie, relativ erheblichen Mitteln und überdies von auswärts unterstützt an die Entwicklung seiner Wehrmacht und hat hierin in der kurzen Zeit vom Frühjahre 1909 an erhebliche Fortschritte gemacht, welche des näheren in der Beilage angeführt erscheinen.

Insbesondere sind es Rußland und Italien, welche sich in zielbewußter Weise Serbiens als Alliierten gegen die Monarchie zu versichern bemüht sind.

Nachdem schon im Vorjahre die Gelegenheit zur Einverleibung Serbiens nicht ergriffen wurde, muß es — insolange dies nicht endlich erfolgt ist — wenigstens ein stetes Ziel der Monarchie sein, zu verhindern, daß es zu einem am Balkan mitsprechenden Staatswesen erstarke.

Montenegro.

Nicht nur das Streben nach unantastbarer staatlicher Selbständigkeit, welche, wenn sie auf das bisherige Gebiet beschränkt bliebe, die Interessen der Monarchie nicht wesentlich tangieren würde, sondern auch das Streben nach dem Besitz Süddalmatiens und der Herzegowina charakterisieren die dermalige politische Richtung Montenegros. Insolange letztere vorwaltet, ist der natürliche Gegensatz zur Monarchie gegeben, da diese schon wegen ihrer Seemachtstellung auf die besagten Gebiete nicht verzichten kann. Jede Auslieferung dieser Gebiete an Montenegro würde nicht nur die Küstenbasis für die eigene Seemacht verringern, sondern die Festsetzung fremder Seemächte, vor allem Italiens, zur Folge haben.

Wird also kein Modus gefunden, Montenegro zu einem friedlichen Anschluß an die Monarchie und damit zu einem gemeinschaftlichen Verfolgen der wirtschaftlichen Interessen zu bringen, was wohl das Vorteilhafteste wäre, so ist in den obgeschilderten Verhältnissen eine naturgemäße Gegnerschaft gelegen; dazu kommen die schon bei Serbien angeführte Tendenz der Selbständigstellung des Serbentums und der Umstand, daß

sowohl Rußland als Italien sich Montenegros als Verbündeten gegen die Monarchie zu versichern bemüht sind.

Montenegro, welches in seinen tüchtigen, kriegerischen, insbesondere im Karstgebirgskrieg gewandten Bewohnern die beachtenswerte Macht von 43.000 gut bewaffneten Kriegern repräsentiert, ist, namhaft unterstützt durch Rußland und Italien, eifrig daran, seine Wehrmacht zu vervollständigen und auch mit allen technischen Mitteln der Kriegführung auszurüsten. Dazu zählt insbesondere die Versorgung mit schwerer Angriffsartillerie, über deren geplante Verwendung umsoweniger ein Zweifel bestehen kann, als unter Ausnützung der für die Monarchie höchst ungünstigen Grenzverhältnisse bei Cattaro diese Artillerie in Gestalt vieler eingerichteter Angriffsbatterien bereits etabliert ist. Hier liegt der drastische Fall vor, daß die Angriffsmaßnahmen bereits im Frieden derart getroffen sind, daß nur mehr das Einführen der Geschütze zu erfolgen braucht, um das Feuer zu beginnen. Es setzt sehr viel Zurückhaltung für einen Großstaat voraus, solche Verhältnisse an seinen Grenzen zu dulden. Diese Erscheinung ist um so symptomatischer, als sie unter italienischer und russischer Unterstützung ins Leben gerufen wurde.

Nähere Daten über die Heeresentwicklung Montenegros gibt die Beilage.

Bulgarien.

Die Aspirationen Bulgariens auf die Besitzergreifung Mazedoniens bringen diesen Staat in naturgemäße Gegnerschaft zur Türkei, aber auch zu Serbien, welches gleiche Ansprüche erhebt, sowie auch zu den albanesischen Stämmen, welche diese Territorien als ihr Gebiet betrachten.

Die Aspiration auf Pirot und Niš, wohl auch auf das Timokgebiet erhöhen die Gegnerschaft zu Serbien, und die Besorgnis, die kaum errungene staatliche Selbständigkeit durch die Türkei bedroht zu sehen, halten die Gegnerschaft zu letzterem Staate wach.

Der Wunsch nach Erlangung der Dobrudscha involviert weiters einen Interessengegensatz zu Rumänien.

Eingekeilt zwischen alle diese Staaten befolgt Bulgarien eine die jeweiligen Verhältnisse geschickt und skrupellos benützende, wechselnde Politik; es kann daher als verläßlicher Faktor nicht zählen, aber es liegt stets die Möglichkeit vor, durch eine geschickte Politik diesen Staat entweder zu eigenen Gunsten zu gewinnen oder ihn durch seine naturgemäßen Gegner zu paralysieren, so daß der Fall vermieden werden kann, die Wehrmacht Bulgariens direkt gegen die Monarchie gewendet zu sehen.

An der Ausgestaltung dieser Wehrmacht arbeitet Bulgarien eifrig und zielbewußt. Hat es auch mit der Neubewaffnung seiner Feldartillerie

wenig Glück gehabt, und schränken auch die Geldmittel die so notwendige Vornahme größerer Waffenübungen ein, so hat es doch in seinem tüchtigen, festgefügten, unternehmungslustigen Offizierskorps und seinem ausgesprochen soldatischen, harten, gut ausgebildeten Mannschaftsmaterial die wesentlichen Bedingungen für eine kriegstüchtige Wehrmacht gesichert. Es ist überdies bestrebt, diese letztere mit allen Mitteln der modernen Kriegstechnik auszustatten.

Näheres hierüber enthält die Beilage.

Türkei.

Die Türkei ist seit der Aktion des Jungtürkentums in einer politischen und militärischen Umwälzung begriffen, deren Ende in allen seinen Konsequenzen wohl nicht abzusehen ist; aber zwei Momente dürften feststehen: das erste ist das Wiedererwachen zu einer aktiven Betätigung als Großstaat und zwar ebensowohl als Landmacht sowie insbesondere auch als Seemacht mit maßgebender Rolle im Mittelmeer; das zweite ist die Entwicklung, Vergrößerung, Ausgestaltung und Modernisierung von Heer und Flotte.

Konsolidierung der diesbezüglichen Formationen, zweckmäßige Organisation derselben, Regulierung und Erhöhung der Stände, moderne Ausbildung, speziell rationelle Schieß- und taktische Übungen (gefördert durch deutsche Instruktoren), Beschaffung moderner Waffen und sonstiger Kriegsmittel, Ausbau von Befestigungen (Adrianopel unter deutscher Bauleitung), militärisch bedeutungsvolle Bahnbauten sowohl im europäischen als im asiatischen Gebiet, ganz besonders aber — und zwar auch unterstützt durch das breite Interesse der Bevölkerung — die Neuschaffung der Kriegsflotte sind durchwegs Zeichen des militärischen Aufschwunges der Türkei. Welchen Weg dieser geht und wie weit er momentan gediehen ist, zeigt die Beilage.

Fragt es sich nun, wie diese Macht — dank den natürlichen Interessen — für oder gegen die Monarchie in die Wagschale fallen wird, so ließe sich folgendes sagen:

Es ist kaum wahrscheinlich, daß die Türkei die Rückgewinnung von Bosnien-Herzegowina anstreben wird; ein Konfliktsmoment scheint also hier ausgeschlossen. Auch ist es kaum zu glauben, daß die Türkei das Anwachsen, beziehungsweise Entstehen eines selbständigen großserbischen Staates tolerieren oder gar unterstützen wird; daß sie also, wenn Serbien und Montenegro als Gegner der Monarchie auftreten, mit diesen Staaten gemeinsame Sache machen würde, ist daher nicht zu glauben; — all dies, weil in solchem Falle Gebiete in die Sphäre des großserbischen Staates

fielen, welche der Türkei gehören und auch von mohammedanischen und albanesischen Bewohnern durchsetzt sind.

Eine Interessengemeinschaft mit Serbien ergibt sich für die Türkei nur dann, wenn dieses gleichzeitig mit der Türkei gegen Bulgarien in Konflikt gerät.

Montenegro gegenüber sind für die Türkei eher Momente der Gegnerschaft vorhanden als gegenteilige.

Im Gebiete von Rascien bei Plava, Gusinje, am Skutari-See etc. finden sich mannigfach örtliche Interessengegensätze; diese werden erhöht durch die Forderungen und die Stellungnahme der Albanesen, welch letztere wohl immer im Gegensatz zu Serbien und Montenegro stehen werden.

Des Antagonismus zwischen der Türkei und Bulgarien wurde schon früher gedacht. Ihn geschickt auszunützen, wird immer eine Hauptsorge der Balkanpolitik bleiben müssen.

Nach dem Vorstehenden ist also als militär-politisches Resultat der Betrachtung wohl anzunehmen, daß die Monarchie mit wesentlichen Teilen der türkischen Landmacht kaum zu kriegerischen Zusammenstößen gelangen wird, insolange die Monarchie nicht etwa die Ausdehnung ihrer Machtsphäre am West-Balkan (Albanien, Mazedonien) anstrebt. Letzteres Ziel liegt aber wohl noch in weiter Ferne, insolange nicht die Konsolidierung des südslawischen Besitzes, inklusive der Inkorporierung Serbiens vollzogen ist; es wäre müßig, darüber jetzt schon Erwägungen anzustellen.

Es bestehen also dermalen zwischen der Türkei und der Monarchie keinerlei Reibungspunkte; die Monarchie hat auch gar keinen Grund, sich feindselig gegen die Türkei zu stellen, insolange diese nicht etwa indirekt, als Alliierter von Gegnern der Monarchie, feindselig auftritt. Die Monarchie hat also auch keinen Grund, Rußland gegen die Türkei zu unterstützen oder mit diesem Staate einen gegen die Türkei gerichteten Pakt zu schließen. Es besteht auch gar kein Grund dafür, sich dermalen für Rußland und gegen die Türkei, oder für die Türkei und gegen Rußland zu entscheiden, sondern es empfiehlt sich, sich die Türkei in freundnachbarlicher Entente zu erhalten, um sie gegebenenfalls gegen Rußland, gegen Italien, gegen Serbien und Montenegro an der Seite zu haben; denn es sind zwischen diesen Staaten und der Monarchie vielmehr natürliche Interessengegensätze vorhanden, als zwischen ihr und der Türkei.

Zudem kommt hier in Betracht, daß die der Türkei gegenüber zu befolgende Politik wohl im Einvernehmen mit Deutschland geführt werden muß, weil die Allianz mit diesem Staate, beziehungsweise die durch diese

Allianz erzielte Größe der vereinten Wehrmacht die Grundlage für die äußere Politik der Monarchie bildet.

Immerhin wird bei all dem die Sympathie zu berücksichtigen sein, welche Frankreich in der Türkei genießt, sowie das eingewurzelte politische Abhängigkeitsgefühl der letzteren von England und die damit verbundene Konnivenz gegen letzteren Staat.

Griechenland.

Zwischen Griechenland und der Monarchie bestehen direkte Interessengegensätze nicht. Dieser Staat kommt daher für die Monarchie nur insoferne in Betracht, als er sich an die Seite der Verbündeten oder an jene der Gegner der Monarchie stellt.

Da letztere auch in der Kreta-Frage ein ebenso kluges als korrektes Vorgehen eingehalten hat, fehlen auch glücklicherweise Konfliktsmomente auf diesem Gebiete.

Die kleine Landmacht Griechenlands (drei Divisionen, im ganzen 72.000 Gewehre) ist in Neuorganisation begriffen und leidet zweifellos dermalen noch sehr in disziplinärer Beziehung, dies besonders infolge der politischen Rolle, welcher sich das Offizierskorps bemächtigt hat.

Auch die Flotte, dermalen aus drei gepanzerten Kreuzern, acht Torpedojägern und fünf Torpedobooten bestehend, bedarf einer gründlichen Neugestaltung.

Nähere Daten in der Beilage.

Frankreich.

Es scheint, daß in Frankreich das Streben nach wirtschaftlichem Gedeihen innerhalb des dermaligen Staatsgebietes und unter Sicherung, beziehungsweise Erweiterung des Kolonialbesitzes die maßgebende Richtung bildet. Die Revanche-Idee in Absicht der Rückgewinnung von Elsaß-Lothringen hat zweifellos noch viele Anhänger und würde wohl sofort allgemein aufflackern, wenn es zu einem Kriege Frankreichs gegen Deutschland käme, auch wenn man behauptet, daß das Gros der Bevölkerung jetzt dieser Frage viel kühler gegenübersteht als ehedem.

Die nächsten Aspirationen Frankreichs dürften wohl Nordafrika gelten, wobei es in Konflikt mit der Türkei, den nordafrikanischen Staaten, unter Umständen auch in Konflikt mit Italien oder England gelangen könnte.

Vor allem aber scheint Frankreich jetzt auswärts derart finanziell engagiert, daß es jedem Krieg eher ablehnend gegenüberstehen dürfte.

Dagegen ist es wohl in dieser Hinsicht an Rußland gebunden, mit welchem ja zweifellos konkrete kriegerische Abmachungen bestehen.

Gerade hierin aber dürfte ein Hebel zu suchen sein, um auch Rußland zu friedlichem Verhalten zu bestimmen, soferne es zutrifft, daß Frankreich einem solchen zuneigt.

Bei all dem ist Frankreich ständig darauf bedacht, seine Wehrmacht auf einer Höhe zu erhalten, welche es jener Deutschlands mindestens gleich, womöglich überlegen gestaltet.

Wird es hiebei auch durch die günstige Finanzlage und die hohe industrielle Entwicklung in allem unterstützt, was die moderne technische Ausrüstung, dann die Ausbildung des Heeres, die Anlage von Befestigungen und den Ausbau des militärisch bedeutungsvollen Bahnnetzes, sowie die Regenerierung und den Ausbau der Flotte betrifft, so steht der Entwicklung der Wehrmacht doch vor allem der Rückgang der Bevölkerungsziffer und damit der Rückgang tauglichen Soldatenmaterials entgegen, so daß es schwer fällt, aus europäischem Material die Kriegsstände zu bilden, und deshalb die Idee erwogen wird, aus den Kolonien schwarze Krieger auf europäischen Boden zu bringen; ein Novum, welches Frankreich auch eventuell in Konflikt mit anderen Staaten bringen könnte, soferne diese nicht etwa bei vorhandener Möglichkeit den gleichen Modus akzeptieren.

Unerwähnt kann hierbei nicht bleiben, daß der Geist der französischen Armee infolge der großen politischen Parteigegensätze sowohl im Offizierskorps als besonders auch bei Unteroffizieren und Mannschaft gelitten hat. Das Auftreten sozialistischer, anarchistischer und antimilitaristischer Erscheinungen ist ein deutliches Zeichen dafür.

Man muß aber hervorheben, daß die Regierung, von dem hohen Wert einer integren Armee überzeugt, alles aufbietet, diesen Übelständen zu begegnen; auch ist wohl zu vermuten, daß bei eventuellem Krieg die dem Franzosen eigene nationale Begeisterung über diese Erscheinungen wenigstens insolange hinweghelfen wird, als die Kriegshandlung einen glücklichen Fortgang nimmt.

Die konkreten Daten über die französische Wehrmacht sind der Beilage zu entnehmen.

England.

Das Mutterland vor jeder Invasion zu bewahren, den auswärtigen Besitz, die Quellen seines Reichtums und die Basis seiner Großmachtstellung nicht nur zu sichern, sondern auch zu konsolidieren und zu erweitern, die Hegemonie seines überseeischen Handels aufrechtzuerhalten, sind die Richtlinien für die Politik Englands. Wer ihm hiebei hinderlich wird, ist sein Gegner.

Für die Monarchie bestehen in dieser Hinsicht keine unmittelbaren Gegensätze zu England, sie kommt jedoch für dieses als Alliierter oder als Gegner der Gegner Englands in Betracht.

England wacht ängstlich darüber, sein Übergewicht zur See aufrechtzuerhalten, seine mächtige Flotte also in diesem Sinne zu entwickeln. Bei seinen reichen finanziellen Mitteln könnte es hierin eine Grenze nur in der Rücksicht auf die Möglichkeit der Bemannung finden.

England sorgt durch Erhaltung und Ergänzung einer großen Zahl befestigter Häfen für den defensiven Schutz seiner Küste und hat eine Einteilung und Stationierung seiner Flotte getroffen, welche sichtlich auf einen Kriegsfall gegen Deutschland getroffen ist.

Ohne sich zur Annahme der allgemeinen Wehrpflicht nach dem System der kontinentalen Mächte entschließen zu können, ist England doch bemüht, ein ausreichendes Milizheer zum direkten Schutz der Heimat zu schaffen; überdies auch eine Operationsarmee von 6 Infanteriedivisionen und 4 Kavalleriebrigaden, welche für auswärtige Verwendung verfügbar sein sollen und welche es nach Erkämpfung der Freiheit zur See auch auf den Kontinent werfen könnte. Wohl soll die komplizierte Mobilisierung dieser Kraft zunächst nur 4 Infanteriedivisionen verfügbar machen.

Hat nun die Monarchie von diesen Landstreitkräften Englands kaum eine direkte Bedrohung zu besorgen, so muß sie doch sehr erheblich mit der Seemacht Englands (speziell zunächst mit der Mittelmeerflotte) rechnen.

Eine Allianz Englands, Frankreichs, Italiens, Rußlands würde Österreich-Ungarn und Deutschland gegenüber ein erdrückendes Übergewicht der Seestreitkräfte herbeiführen; es würde nur durch eine energische, rücksichtslose und glückliche Führung des Landkrieges wettzumachen sein.

Aber auch den maritimen Mitteln einer weniger mächtigen Allianz gegenüber wird eine rasche und energische Landkriegführung das wirksamste Gegengewicht sein; dies weist die Monarchie vorläufig noch immer darauf, vor allem durch Entwicklung der Landmacht den Erfolg der letzteren zu sichern.

Im übrigen hat es England noch jederzeit verstanden, sich erst dann pro oder contra zu entscheiden, bis die Würfel zwischen den anderen Kriegführenden gefallen waren; und so dürfte es auch in Hinkunft geschehen, umsomehr, als bei den mannigfachen politischen Beziehungen Englands in allen Teilen der Erde eine solche zurückhaltende Politik wohl auch das Zweckmäßigste ist.

Der Umstand, daß England kein Interesse daran haben kann, Frankreich, Italien und Rußland als Mittelmeerseemächte erstarken zu lassen, wird wohl immer in die Wage fallen; daher auch der Interessengegensatz zu Rußland in der Meerengenfrage, überdies auch jener in Asien. (Persien, Afghanistan, Indien.)

Es steht also immerhin zu hoffen, daß es gelingen könne, bei auswärtigen Verwicklungen der Monarchie England neutral zu erhalten.

Diese Möglichkeit erscheint nur dann gefährdet, wenn Deutschland in einen Krieg mitverwickelt ist. Der wohl unleugbare noch bestehende politische Antagonismus zwischen Deutschland und England legt die Vermutung nahe, daß England eingreifen dürfte, um die maritime Macht seines Rivalen zur See zu brechen und daß es außer der hiezu nötigen Flottenaktion auch noch Landkräfte auf den Kontinent werfen wird. (4—6 Infanteriedivisionen, 4 Kavalleriebrigaden.)

Dänemark.

Dieser Staat steht in natürlichem Antagonismus zu Deutschland, schon wegen des verlorenen Territorialbesitzes.

Zwar sind die schwachen militärischen Kräfte Dänemarks (5 Brigaden) von wenig Belang, aber sie könnten die Macht repräsentieren, unter deren Schutz englische Streitkräfte zu landen vermöchten, falls diese nicht zu direktem Kontakt mit den französischen Landkräften herangeführt werden.

Ob aber Dänemark, als direkt an Deutschland grenzend, seine staatliche Existenz in ein solches, hinsichtlich des Ausganges, vages Spiel verwickeln wird, steht doch immerhin sehr in Frage.

Rumänien.

Ob einmal großrumänische Tendenzen die Monarchie in ihrem Besitz gefährden werden oder ob nicht gerade der viel wünschenswertere friedliche Anschluß Rumäniens an die Monarchie die Macht der letzteren stärken wird, sind Fragen der Zukunft; dermalen ist Rumänien auf die Freundschaft der Monarchie gewiesen, aber auch diese hat allen Grund, sich die Allianz mit Rumänien zu erhalten.

Die Aspirationen auf Bessarabien und der Umstand, daß Rumänien auf Rußlands Landweg nach den Meerengen (Konstantinopel) liegt, setzen Rumänien in Gegensatz zu Rußland, die Sorge um Erhaltung der Dobrudscha und wohl auch der stille Wunsch nach Erweiterung des dortigen Besitzes bringen es in Gegensatz zu Bulgarien.

Für die Monarchie wird es in militärpolitischer Hinsicht stets von großer Bedeutung sein, im Falle eines Krieges gegen Rußland Rumänien als Alliierten zur Seite zu haben, also auch derart, daß es nicht genötigt sei, seine Kräfte gegen Bulgarien zu wenden, sei es, daß letzteres an sich neutral erhalten oder aber durch die Türkei gebunden wird.

Rumänien arbeitet eifrig an der Entwicklung seiner bereits kriegsbewährten Armee, dermalen insbesondere an der Ausgestaltung seiner Formationen zweiter Linie.

Der Zahl nach kann man seine Streitkräfte jener Bulgariens gleichstellen.

Näheres enthält die Beilage.

Deutschland.

Die Allianz der Monarchie mit Deutschland ist zum festen Punkt im Wechselspiele der politischen Beziehungen der europäischen Staaten geworden. Die durch diese Allianz repräsentierte Landmacht wird stets ein bestimmender Faktor bleiben. Diese Allianz bei gegenseitiger loyaler Wahrung der beiderseitigen Interessen und bei konzilianter friedlicher Ausgleichung eventueller Gegensätze aufrecht zu erhalten, ist auch vom militärischen Standpunkte die zutreffendste Politik.

Mögen sich auch in Verfolg kommerzieller Interessen, speziell am Balkan, eventuell in Asien hie und da Konfliktsmomente ergeben, so erscheint doch die Erhaltung der aus der Allianz hervorgehenden Machtstellung von weitaus größerer Bedeutung.

Deutschland arbeitet mit reichen Mitteln, steter Konsequenz und zielbewußt auf die Entwicklung von Heer und Flotte, insbesondere daran, seine Landmacht zu einem Krieg nach zwei Fronten auszugestalten — stets entschlossen, sein Kriegsinstrument nicht nur zu schaffen, sondern auch, wenn nötig, zu gebrauchen. In diesem Geiste sehe ich eine wesentliche, bedeutungsvolle Charakteristik des deutschen Heeres.

Nähere Daten in der Beilage.

Schweiz.

Ist die Schweiz auch ein neutraler Staat, so arbeitet sie doch mit großem Eifer und großer Geschicklichkeit an der Ausgestaltung ihrer eigenartigen Wehrmacht, insbesondere auch an der praktischen Verwertung aller modernen technischen Kriegsmittel.

Nicht zu übersehen ist die irredentistische Bewegung, welche in den italienischen Gebieten der Schweiz (Kanton Tessin) um sich greift und welche die Schweiz zu militärischen Maßnahmen nötigen könnte. Die geplanten Befestigungen bei Bellinzona sind Symptome in dieser Richtung.

Japan.

Man kann über die politische Lage wohl kein richtiges Bild gewinnen, wenn man das Auftreten Japans außeracht lassen würde.

Die rasche Entwicklung Japans, insbesondere auch hinsichtlich Heer und Flotte, die glänzende Weise, wie diese sich bewährt haben, der kriegerische Geist des Volkes nebst dessen sonstigen hervorragenden Eigenschaften, der naturgemäße Drang nach Expansion sind bekannte Tatsachen.

Japan ruht nicht auf seinen Lorbeeren, sondern entwickelt — gestützt auf seine reichen Kriegserfahrungen — sowohl Landheer als Flotte in konsequenter und zielbewußter Weise; dies nicht nur nach Zahl, sowie in technischer und materieller Beziehung, sondern ganz besonders auch auf dem Gebiete der taktischen Ausbildung und der soldatischen Erziehung.

Ausdehnung seiner Machtsphäre nicht nur über Korea und die Mandschurei, sondern wohl über den ganzen Küstenbesitz nördlich des Gelben Meeres, sowie die kommerzielle und maritime Vorherrschaft in Ostasien sind die klaren Ziele Japans; es verfolgt sie mit Konsequenz und mit Energie.

Japan kommt daher vor allem in Gegensatz zu Rußland. Nur wenn dieses auf seinen ostasiatischen Besitz verzichten würde, wären die Konfliktsmomente beseitigt; ein solches Nachgeben Rußlands ist aber aus materiellen und moralischen Rücksichten so gut wie ausgeschlossen.

Dürfte auch Japan bei dem systematischen Charakter seines Vorgehens vorerst darauf bedacht sein, seine Herrschaft in Korea zu konsolidieren und sich dieses Land als militärische Basis herzurichten, so kann man doch bei der initiativen, den Konsequenzen der Lage nicht ausweichenden, sondern bei erkannter Notwendigkeit das Prävenire spielenden Kriegspolitik Japans annehmen, daß es nicht zögern wird, loszuschlagen, solange die Chancen für Japan günstiger stehen als für seine Gegner. So dürfte Japan kaum den doppelgeleisigen Ausbau der sibirischen Bahn, die Aufstellung der zwei neuen ostsibirischen Korps, die Konsolidierung der russischen Wehrmacht, den Ablauf des Vertrages mit England und den Durchstich des Panamakanales als kürzesten Weg der nordamerikanischen Flotte abwarten, um erneuert mit Rußland abzurechnen.

Auch die Rücksicht auf die Entwicklung der chinesischen Land- und Seemacht kommt hiebei in Betracht, da es — nachdem japanische und chinesische Interessen in der Mandschurei kollidieren — nicht sicher ist, ob sich China auf Seite der rassenverwandten Japaner oder auf jene Rußlands schlagen wird.

Die durch dieses Gewicht Japans voraussichtlich bedingte Haltung Rußlands in Europa ist nun ein wesentliches Moment für die Richtung der Politik gegenüber letzterem Staat. Es wäre ein Versäumnis, diese Schwäche Rußlands — sobald sie in die Erscheinung tritt — nicht in irgend einer Weise auszunützen oder am Ende gar sich Rußland gegenüber die Hände zu binden.

Ein Vergleich der militärischen Kräfte ergibt, daß es für die mit Deutschland und Rumänien verbündete Monarchie eine — wenn auch durchaus nicht ganz aussichtslose — so doch äußerst schwierige Situa-

tion wäre, falls diese Koalition das alliierte Rußland, Frankreich, Italien, Serbien und Montenegro als Gegner hätte, von England ganz abgesehen, daß es daher für die Monarchie vermieden werden müsse, gleichzeitig gegen Rußland und Italien in Krieg zu geraten.

Beide Staaten werden der Monarchie bei jedem ihrer Schritte auf dem Balkan feindselig entgegentreten, die Motive hiefür sind bereits früher angeführt. Überdies wird die Monarchie dort auf den Widerstand Serbiens und Montenegros treffen, nachdem mit diesen beiden Staaten im Vorjahre nicht abgerechnet wurde.

Fragt es sich nun, ob man zuerst die Entente mit Italien aufrechterhalten solle, um sich gegen Rußland zu wenden, oder ob man umgekehrt die Entente mit Rußland anzustreben habe, so erschiene mir insbesondere vom militärischen Standpunkt das letztere vorteilhafter, denn es wird leichter sein, im Falle des Konfliktes mit Italien Rußland neutral zu erhalten, als umgekehrt in einem Krieg gegen Rußland Italien.

Italiens Bestrebungen sind durch die Monarchie viel direkter tangiert, es hat in der Vorherrschaft in der Adria, in den italienischen Gebieten der Monarchie, im Einfluß am Westbalkan viel direktere Ziele; die allgemeine Stimmung ist in Italien viel mehr einem Krige gegen die Monarchie zugeneigt; überdies rüstet sich Italien zu einem solchen in unzweideutiger und zielbewußter Weise. Rußlands ist n o c h sehr mit seiner militärischen Retablierung beschäftigt und, wie erwähnt, in Ostasien bedroht.

Für das eine oder das andere wird man sich entscheiden müssen, schon auch damit die militärischen Vorbereitungen in der gewählten Richtung zu erfolgen vermögen, umsomehr, als die beschränkten Mittel der Monarchie eine gleichzeitig allseitige vollendete Kriegsbereitschaft nicht zulassen.

Daß die Monarchie aber ganz erhebliche politische Ziele am Balkan zu verfolgen hat, daß also die Konfliktsmomente bestehen, erachte ich heute ebenso sicher, wie ich dies schon in der Denkschrift des Jahres 1907 dargelegt habe.

So wie damals halte ich die Inkorporierung Serbiens für die nächste unvermeidliche Etappe in der Balkanpolitik der Monarchie. Aus diesem Grunde erscheint es mir auch ganz unzulässig, die Erhaltung des status quo am Balkan als Programm der Monarchie hinzustellen, oder gar sich zu diesem zu verpflichten.

Ich erachtete im Frühjahr 1909 den Moment für gegeben, dieses Ziel auf kriegerischem Weg zu erreichen; daß es sich auf friedlichem Weg ergeben wird, ist fraglich. Dem gewaltsamen Weg aber wird stets die Niederwerfung Italiens vorangehen müssen.

Vom **militärischen Standpunkt** erscheinen mir also folgendes die **Richtlinien der Politik:**

Enges Bündnis mit Deutschland und Rumänien;

freundnachbarliches Verhältnis mit Rußland unter Ausnützung der durch die ostasiatische Frage und die Schäden des mandschurischen Krieges geschaffenen Lage, dabei aber ohne sich Rußland gegenüber irgendwie zu binden;

eheste Abrechnung mit Italien, mit dem Ziel, dieses lahmzulegen, um der gleichzeitigen Bedrohung durch Rußland und Italien zuvorzukommen und damit in der Folge die Freiheit am Balkan eventuell auch jene gegen Rußland zu gewinnen.

Können Serbien und Montenegro — was wohl kaum wahrscheinlich ist — nicht ruhig erhalten werden, so wäre auch gegen diese beiden Staaten der Krieg — gleichzeitig mit jenem gegen Italien — aufzunehmen.

Nächstes Ziel am Balkan muß die Einverleibung Serbiens sein, bis dahin muß mindestens getrachtet werden, daß Serbien nie zu einem selbständigen Staatswesen erstarke.

Im Sinne dieser Richtlinien wäre jedoch ehestens alles aufzubieten, um die kriegerische Vorbereitung auf das größtmögliche Maß zu bringen. Dies umsomehr, als bei dem Tempo, welches Italien einhält, das relative Kräfteverhältnis sich immer mehr zu seinen Gunsten verschieben wird.

Nur in solchem langvorbedachten und konsequent durchgeführten Einklang zwischen Politik und Kriegsvorbereitung vermag ich die Grundlage des Erfolges zu sehen.

Als besonderes Moment kommt dermalen der Termin für Ablauf des Dreibundvertrages (1912) in Betracht.

Das Streben aller Staaten, insbesondere das Streben Italiens geht darauf hinaus, zu diesem Termin kriegsbereit zu sein, sei es, um einen Krieg zu führen, sei es, um den eigenen Forderungen entscheidenden Nachdruck zu geben. Es wäre ein schweres Versäumnis, wenn die Monarchie nicht alles aufbieten würde, um in diesem Zeitpunkt vollends gerüstet und schlagfertig dazustehen. Letzteres Ziel muß unablässig im Auge behalten und konsequent verfolgt werden.

Wie ich schon bei anderem Anlasse mir hervorzuheben erlaubte, liegt es mir vollkommen ferne, in das Verantwortungsgebiet des Ministers des Äußeren überzugreifen; bei dem innigen Zusammenhang jedoch, welcher — speziell für die allseits umschlossene Monarchie — zwischen der Politik und den konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten besteht, erachte ich mich umsomehr verpflichtet, die aus diesem Zusammenhang resultierenden Kon-

sequenzen zu ziehen, als mir speziell meine dermalige Dienstesstellung die Verantwortung für die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten auferlegt.

In diesem Sinne muß ich allgemein folgendes als dringlichst hervorheben:

Sanierung der höchst ungünstigen, jede organisatorische Entwicklung sowie die Ausbildung und die Formierung der Kriegsstände schwer schädigenden Standesverhältnisse durch eheste Einführung des erhöhten Rekrutenkontingents auf Basis des neuen Wehrgesetzes; Ausbau der Wehrmacht nach dem hiefür bereits eingehend bearbeiteten Entwurf;

Gewährung der finanziellen Mittel für diesen Ausbau und zwar durch Fixierung eines erhöhten Budgets sowie durch Gewährung eines besonderen Rüstungskredits;

schleuniger Ausbau der Flotte;

eheste Schaffung eines neuen schweren Angriffsartilleriematerials;

unaufgehaltener Ausbau der Befestigungen, mindestens in dem im Minimalprogramm niedergelegten Umfang;

Durchführung der aus operativen Gründen erforderlichen Truppendislozierungen (Infanterieregiment nach Tolmein, Kavallerie nach Krain, Küstenland);

Ausbau der militärisch erforderlichen Bahnen und Straßen;

Normierung des Kriegsleistungsgesetzes in beiden Staaten der Monarchie;

eheste Einführung der den modernen Bedürfnissen entsprechenden Dienstvorschriften, insbesondere der taktischen Reglements;

Festhalten an der strammen, das unverdrossene, mannhafte Leisten und den Verantwortungsmut der Führer erziehenden tunlichst kriegsmäßigen Manöverdurchführung;

Aufrechterhaltung des scharfen Zuges in der Ausbildung und militärischen Dienstleistung ohne schwächliches Nachgeben gegenüber den Klagen bequemer und verweichlichter Heeresangehöriger sowie gegenüber den tendenziösen Auslassungen militärfeindlicher Journale oder Agitatoren;

strenge Pflege der Disziplin und des militärischen Geistes, hiezu aber auch Vorsorge, daß die Keime hiezu schon in den Schulen gelegt und in diesen nicht geradezu in militärfeindlichem, antipatriotischem Sinne gelehrt wird;

Hebung des Ansehens und der materiellen Stellung der Berufsoffiziere des Kombattantenstandes gegenüber allen anderen Standesgruppen.

Die nachfolgenden Abschnitte enthalten die Details hinsichtlich:

I. Entwicklung der fremden Wehrmächte,

II. Entwicklung der eigenen Wehrmacht,

III. Ausbau des Eisenbahnnetzes.

Resumé.

Ich resumiere:

Alle umgebenden Militärstaaten arbeiten mit relativ großen Mitteln und eifrig an der Entwicklung und Erhöhung ihrer Wehrmacht;

insbesondere ist es Italien, welches sich in zielbewußter und unverkennbarer Weise auf den Krieg gegen die Monarchie vorbereitet, anscheinend derart, daß es bis 1912 fertig sei.

Da der Ausbau der Wehrmacht der Monarchie hinter dem Tempo der Nachbarn, insbesondere Italiens, zurückbleibt, erscheint es mit Rücksicht auf die militärische Lage je eher, je besser, den Konflikt mit Italien zum Austrag zu bringen; dies überdies auch deshalb, weil Rußland, dermalen noch in der militärischen Regeneration begriffen, jetzt weniger kriegslustig und kriegsbereit ist als in einigen Jahren.

Sollte dieser vorbauende und voraussichtige, der unvermeidlichen Gefahr rechtzeitig entgegentretende Weg gescheut werden, dann muß unbedingt doch alles aufgeboten werden, um 1912 kriegsbereit zu sein, sei es, um einen notwendigen Krieg zu führen, sei es, um den diplomatischen Forderungen den entscheidenden Nachdruck zu verleihen.

Ich kann mich daher nicht für stückweise, auf Jahre hinaus verteilte Schaffungen erklären, sondern bin der Ansicht, daß die Schlagfertigkeit der bewaffneten Macht unter konzentriertem Aufwand großer Mittel auf einmal angestrebt werden muß.

Wien, am 21. Februar 1910.

Conrad m. p."

Dieser Denkschrift waren nun noch Detaildaten über die eigene Wehrmacht, über die Wehrmacht der anderen Staaten und solche hinsichtlich des Ausbaues der Kommunikationen angefügt.

Um den Umfang des Buches nicht zu vergrößern, habe ich von der Aufnahme dieser Detaildaten abgesehen, umsomehr, als alles Wesentliche in dem obgegebenen Teile der Denkschrift enthalten ist.

MILITÄRISCHER ABSCHNITT

Einführung.

Die Darlegung meiner militärischen Dienstestätigkeit bis Ende 1909 ist nach Materien geordnet, dabei innerhalb jeder Materie das Wesentliche zusammengefaßt und durch einige bemerkenswertere Einzelheiten ergänzt. Die Einzelheiten sollen dem militärischen Fachmann und dem Historiker jenen Einblick gewähren, dessen er bedarf, um sich sein eigenes Urteil festzustellen. Nur an Hand von Details vermag er völlig zur Erkenntnis der weitgehenden Schwierigkeiten zu gelangen, die der Entwicklung der ö.-u. Wehrmacht entgegenstanden, der Komplikationen, die dabei mitsprachen, der Reibungen, die selbst die dringendsten Entscheidungen auf Jahre hinauszogen, und der Ursachen, die dazu führten, daß Österreich-Ungarns Wehrmacht bei Beginn des Weltkrieges nicht jene Macht nach Zahl und materieller Ausrüstung repräsentierte, welche zu schaffen die Monarchie imstande gewesen wäre.

Den gedachten Stoff gliedere ich:

I. Entwicklung der Wehrmacht:
   1. Organischer Ausbau, Wehrsystem.
   2. Ausbildung, Manöver, Reglements.
   3. Geist.
   4. Personalien.
   5. Generalstab, Kriegsschule.
   6. Kriegsmarine.

II. Konkrete Kriegsvorbereitungen.

III. Befestigungen.

IV. Verkehrsmittel.

V. Kundschaftsdienst.

I. Entwicklung der Wehrmacht.

1. Organischer Ausbau. Wehrsystem.

An der Wende des Jahrhunderts war in manchen — und zwar auch militärischen Kreisen — wohl auch angeregt durch die Erscheinungen des Boerenkrieges — die Idee aufgetaucht, die auf der allgemeinen Wehrpflicht aufgebauten Massenheere durch kleine, aber qualitativ hochstehende Berufsheere zu ersetzen und demgemäß das Wehrsystem einzurichten.

Abgesehen davon, daß dies in einer Zeit, in welcher alle uns umgebenden Staaten ihre Wehrmacht im Sinne der Massenheere fortdauernd vergrößerten, also die höchstmögliche Zahl der Streiter anstrebten, ein Ding der Unmöglichkeit war, wäre es bei der entscheidenden Bedeutung der numerischen Stärke für den Kriegserfolg ein schweres Versäumnis gewesen, nicht gleichfalls die höchstmögliche Stärke anzustreben.

Heute dürfte wohl kaum jemand bezweifeln, daß in dem jahrelangen Massenkampf des Weltkrieges ein, wenn auch noch so tüchtiges, aber kleines Berufsheer verschwunden wäre, wie ein Wassertropfen auf glühender Eisenplatte. — Ähnlich erlagen ja auch am Ende des 18. Jahrhunderts die kleinen Berufsheere der europäischen Staaten der levée en masse der Franzosen.

Meinen Anschauungen hierüber hatte ich schon als Brigadier in einer publizistischen Arbeit*) Ausdruck verliehen, worin es hieß:

„Als die ersten Nachrichten über die Kämpfe in Südafrika in die Öffentlichkeit drangen, wurde mit ihnen gleichzeitig ein gänzlicher Umschwung in allem auf militärischem, insbesondere auf taktischem Gebiete bisher Dagewesenen proklamiert und an die dortigen Geschehnisse eine ganze Reihe der weitestgehenden Folgerungen geknüpft.

Die einen sahen in dem durch Friedensheeresdienst erzogenen Soldaten eine überlebte Erscheinung und meinten, daß es genüge, im Be-

*) Infanteristische Fragen und die Erscheinungen des Boerenkrieges von F. C. v. H.—Wien. Seidl & Sohn 1903.

darfsfalle dem Bürger die Waffe in die Hand zu geben, um siegesfähige Heere zu schaffen, die anderen erwarteten alles Heil nur von berittener Infanterie, wieder andere erklärten jedweden Angriff für eine Unmöglichkeit und sahen in der Verteidigung die einzige erfolgreiche Form der Kriegführung, weniger Extreme beschränkten die Unmöglichkeit auf den Frontalangriff, wieder andere erklärten die Massenheere für ein Unding und forderten lediglich eine kleine Elitearmee, noch andere endlich waren der Meinung, daß die Kunst des Feinschießens das Um und Auf der infanteristischen Tüchtigkeit sei und daß dieses Feinschießen der Boeren allein alle Mißerfolge der Engländer herbeigeführt habe.

Den ruhiger Denkenden erübrigte zu dieser Zeit nur, sich eine gewisse Zurückhaltung gegenüber diesen extremen Anschauungen aufzuerlegen und abzuwarten, bis so weit Licht über die Ereignisse verbreitet sei, daß es möglich werde, auf konkreter Basis den wahren Wert dieser Anschauungen zu kontrollieren.

Fehlen zwar dermalen noch jene authentischen Daten, wie sie hinsichtlich der letzten großen europäischen Kriege — welche bisher die Basis für Beurteilung militärischer Fragen bildeten — bestehen und widersprechen sich auch manche der veröffentlichten Berichte geradezu direkt, so erscheinen die Ereignisse doch schon hinreichend geklärt, um die mannigfachen extremen Kombinationen auf das richtige Maß zurückzuführen und zu erkennen, daß der südafrikanische Krieg zwar manches Neue gebracht hat, das auch für europäische Verhältnisse gültig ist und daher verwertet werden muß, daß aber durch ihn manche alte Wahrheit und längst gewonnene Erfahrung lediglich nur erneuert bestätigt wurde und daß für europäische Verhältnisse die Erscheinungen der letzten großen europäischen Kriege noch immer die in erster Linie maßgebenden bleiben."

„Größe der Heere.

Je schwieriger es geworden ist, den Feind im frontalen Angriff zu werfen, desto mehr drängte das Verlangen nach siegreicher Entscheidung zur Anwendung der Umfassung; diese aber erscheint umso leichter ausführbar, je größer eigenerseits die Überlegenheit an Zahl der Streiter ist.

Ist diese Überlegenheit derart groß, daß die Umfassung des Feindes nicht nur auf einem, sondern auf beiden Flügeln zur Durchführung gelangen kann, dann ist nicht nur der Erfolg umso leichter, sondern das endliche Resultat auch ein umso größeres.

Die Überlegenheit am Schlachtfeld bedingt wohl auch wesentlich die Geschicklichkeit, überlegene Kräfte zum Schlag rechtzeitig zur Stelle zu bringen, sie hat aber in erster Linie zur Voraussetzung, daß diese über-

legenen Kräfte überhaupt vorhanden, also durch Vorbereitung im Frieden geschaffen, rechtzeitig mobilisiert und auf dem Kriegstheater konzentriert sind.

1870 verstanden es die Deutschen, zu einer Zeit, da ihr Gegner erst 300.000 Mann auf dem Kriegstheater vereinigt hatte, anfangs August 460.000, Mitte August aber 560.000 Mann zur Stelle zu haben, als Resultat der Kriegsvorbereitungen, der Mobilisierung und des Aufmarsches; aber die Deutschen verstanden es obendrein auch, diese Massen derart zu führen, daß auf den entscheidenden Schlachtfeldern fast überall die überlegene Zahl zur Stelle war.

Ihr Einsatz zur Entscheidung erfolgte dann fast immer überflügelnd durch Umfassung.

So bei Weißenburg, wo der Frontkampf der Bayern zum Stehen kommt, aber die Umfassung durch das 5. und 11. Korps die Entscheidung bringt;

so bei Wörth (46.000 Franzosen gegen 82.000 Deutsche), wo der Frontalkampf des preußischen 5. Korps unter blutigem Einsatz stundenlang resultatlos bleibt, aber die umfassende Drohung der Bayern von Norden und das energische umfassende Vorgehen des 11. Korps auf dem südlichen Flügel die Entscheidung und diese doppelte Umfassung ein großes Resultat ergibt;

so bei St. Privat—Gravelotte (112 000 Franzosen gegen 187.000 Deutsche), wo der Frontkampf des 7., 8., 9. und Gardekorps nicht nur weit davon bleibt, zur Entscheidung zu führen, sondern wo sogar ausgesprochene Mißerfolge ihn begleiten, bis schließlich wieder der umfassende Kraftüberschuß, das 12. Korps (Sachsen), die Entscheidung am nördlichen Flügel gibt;

so bei Sedan, wo 90.000 Franzosen von 154.000 Deutschen, allseits umfaßt, zur Waffenstreckung gezwungen werden.

Auch im südafrikanischen Krieg wendet sich das Blatt erst zu Gunsten der Engländer, als Lord Roberts mit bedeutend überlegenen Kräften — die er ebenfalls mit umfassender und überflügelnder Tendenz einsetzt — auf dem Kriegstheater erscheint.

So hat der Vorteil der numerischen Überlegenheit im Kriege, insbesondere für jenen Teil, der einen Angriffskrieg zu führen gedenkt, durch die heutigen Waffen geradezu an Bedeutung gewonnen und wenn auch alle übrigen Potenzen nichts von ihrem Einfluß eingebüßt haben, so steht doch die „Zahl" nicht weniger obenan, vor allem auch schon deshalb, weil sie eine der wenigen schon im Frieden mit Sicherheit zu ermessenden, weil ziffermäßig festzustellenden Potenzen ist. Zudem will bedacht sein,

daß die meisten Staaten mit der Eventualität eines gleichzeitgen Krieges gegen zwei oder mehrere Gegner rechnen müssen.

Allerdings sind hinsichtlich dieser „Zahl" Staatswesen vorausgesetzt, in welchen alle wehrpflichtigen Bürger auch wirklich von der Notwendigkeit des Heeresdienstes überzeugt und aus dieser Überzeugung auch gewillt sind, dem Heeresdienste zu obliegen, die damit verbundenen Opfer zu bringen. Daß dort, wo es infolge sozialer, nationaler oder politischer Zerfahrenheit an solcher Einmütigkeit fehlt oder wo es an Ausbildung, Bewaffnung, festem inneren Gefüge usw. gebricht oder wo endlich Wohlleben und Üppigkeit sowie die Wühlarbeit der sogenannten modernen Ideen den kriegerischen Geist untergraben haben, die „Zahl" allein nicht alles zu ersetzen vermag, bedarf keines besonderen Beweises.

Es ist wohl selbstverständlich, daß auch hinsichtlich aller anderen für den Erfolg maßgebenden Faktoren als: Bewaffnung, Ausbildung, moralische und physische Erziehung, Manneszucht und Disziplin, Kunst der Führung, Organisation und Ausrüstung etc. etc., das rege Bemühen bestehen muß, in all diesen Richtungen dem voraussichtlichen Gegner überlegen zu sein, aber einerseits werden diese Potenzen bei allen europäischen Heeren so ziemlich in gleicher Weise entwickelt, andererseits ist hinsichtlich mancher derselben die Wertbemessung für den Krieg nicht schon im Frieden möglich und daher nicht einzusehen, warum gerade ein im Frieden so ganz zu beherrschender Faktor wie die „Zahl" in den Hintergrund treten sollte.

Der Einwand, daß die Größe der Heere in der schließlichen Unmöglichkeit ihrer Führung, Bewegung und Erhaltung eine Grenze findet und man dieser etwa schon in den letzten großen Kriegen nahe war, kann nicht gelten, da diese Führung, Bewegung und Erhaltung doch nur Sache der Geschicklichkeit oder des Genies des Feldherrn, der Tüchtigkeit, Geschicklichkeit und zielbewußten Schulung seiner Unterführer, dann das Resultat einer eingehend durchdachten und in die Praxis übersetzten Organisation und Kriegsvorbereitung ist, ganz abgesehen davon, daß für die Führung solcher Heere die heutigen Kommunikationsmittel und die heutige Technik, dann der Kulturzustand der voraussichtlichen europäischen Kriegsschauplätze ganz andere Vorbedingungen ergeben, als dies ehedem der Fall war.

Erwägt man, wie es hiemit (Bahnen, Telegraph, Telephon, Automobil, Ballon, Konservenverpflegung, Straßennetz etc.) zur Zeit Napoleons bestellt war und welche Massenheere dieser trotz alledem einheitlich zu führen verstand, so wird man die Möglichkeit, heutzutage noch weit größere Massen zu bewegen, kaum mehr in Frage stellen.

Auch wird hier nicht zu übersehen sein, daß die moderne Feuertaktik weit größere Schlachtfronten teilts notwendig macht, teils gestattet, daß daher auch für die Bewegung weit größere Echiquierbreiten zulässig erscheinen, also weit ausgedehntere Räume und damit auch weit mehr ausnützbare Kommunikationen sowie weit günstigere Bedingungen für Requisition und Unterkunft in Betracht kommen.

Wo es nur technische Schwierigkeiten zu überwinden gibt, ist, bei dem heutigen Stande der Technik, von unüberwindlichen Schwierigkeiten nicht mehr die Rede und so gibt es auch aus technischen Gründen keine Grenze hinsichtlich der Zahl; die Grenze für letztere ist für einen bestimmten Staat nur durch die vorhandene Zahl seiner wehrfähigen, beziehungsweise kriegsbrauchbaren Bürger gegeben.

In dieser Beziehung besteht vor allem die Forderung, für das operative Heer, alle, aber auch n u r alle jene Individuen zum Waffendienste einzustellen, welche nach physischer und moralischer Tauglichkeit voraussetzen lassen, daß sie kampffähig bis aufs erste Schlachtfeld kommen werden, somit von allen jenen Elementen abzusehen, welche besorgen lassen, daß sie schon bei Operationsbeginn als Traineure und Marodeure zur Last fallen und den Geist der Truppe schädigen. Letztere Elemente wären schon von Haus aus abzustoßen, somit gar nie als Rekruten des operativen Heeres einzustellen, damit nicht auf solche Leute Kosten, Mühe und Zeit der Ausbildung nutzlos verschwendet werden und durch ihr früheres oder späteres Ausfallen (Superarbitrierung) eine Lücke entsteht, die im betreffenden Ausbildungsjahre nicht mehr gefüllt wird.

Da nun aber gerade die Erhaltung von Massenheeren im Kriege so sehr an das Funktionieren der rückwärtigen Verbindungen gewiesen ist, erscheint der sichere und tunlichst ununterbrochene Schutz dieser letzteren als eine conditio sine qua non. Wird damit auch für diesen Zweck eine große Truppenzahl erforderlich, so stellen sich doch anderseits an diese Truppen nicht jene Forderungen hinsichtlich operativer Tüchtigkeit, wie an jene des operativen Heeres und es erscheint daher geboten, zwischen „operativem Heer“ und „Etappentruppen“ schon im Frieden zu unterscheiden, um die größtmögliche Zahl Tauglicher für ersteres bereitzustellen, keine minderen Elemente in dieses aufzunehmen, dagegen die nur für den Etappendienst Tauglichen gleichfalls zu verwerten.

Außerdem aber bedingt die Erhaltung der Kriegsheere sowohl im Frieden wie im Kriege zahlreiche Facharbeiter, welche verwertet werden können, auch wenn sie der soldatischen Tüchtigkeit entbehren und die daher durch solche Arbeiten ihrer Wehrpflicht zu genügen hätten.

Es handelt sich daher vor allem um ein Wehrgesetz, welches alle zur Wehrpflicht heranzieht, eine Organisation, welcher obige Scheidung zugrunde liegt, und daher ein Assentvorgang, bei welchem entschieden wird für:

„waffentauglich"

a) für das operative Heer,

b) für Etappendienste,

„zu Hilfsdiensten tauglich" (Professionisten, Schreiber etc.),

„untauglich", hat Wehrsteuer zu zahlen, oder ist wegen Armut hievon befreit.

Die für das operative Heer Tauglichen erhielten ihre Ausbildung im stehenden Heere; die bloß für Etappendienste Tauglichen in Etappentruppen-Kaders (sie hätten speziell auch den Wachdienst zu verrichten); die für Hilfsdienste Tauglichen wären nach einer abgekürzten militärischen Ausbildung ohne Gewehr zu diesen Diensten zu verwenden."

Es ist daher nur selbstverständlich, daß ich mit meiner Ernennung zum Chef des Generalstabes den Ausbau unserer Wehrmacht im Sinne einer größtmöglichen Streiterzahl anstrebte.

Der Weltkrieg hat die Bedeutung der Zahl erwiesen und den oft gehörten Spott über die rage du nombre widerlegt — denn nicht der Qualität unserer Feinde — wohl aber ihrer Zahl sind wir erlegen, nachdem die Politik uns vor dem gleichzeitigen Einsetzen dieser Zahl nicht zu bewahren wußte.

Das Heerwesen Österreich-Ungarns war in der Wurzel krank. Abgesehen davon, daß es in der vollen Ausnützung der Wehrkraft weit hinter dem tatsächlichen Bedürfnis und dem tatsächlich Erreichbaren zurückstand, zerfiel infolge der dualistischen Reichsgestaltung die Wehrmacht in drei Teile: das gemeinsame Heer, die österreichische Landwehr und die ungarische Landwehr (Honved), zu welchen, als vierter, die b.-h. Wehrmacht hinzutrat. Das gemeinsame Heer unterstand dem (gemeinsamen) Kriegsminister, die österreichische Landwehr dem österreichischen, die ungarische dem ungarischen Landesverteidigungsminister, das b.-h. Kontingent jedoch dem gemeinsamen Finanzministerium als gemeinsamer Reichsbehörde.

Das Budget für die österreichische Landwehr wurde im österreichischen*), das Budget für die ungarische Landwehr im ungarischen Parlament, jenes für das gemeinsame Heer und die Kriegsmarine in den von beiden Parlamenten beschickten Delegationen erledigt. Das Budget für die b.-h. Wehrmacht aber fiel in die Kompetenz der gemeinsamen

*) Den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern.

Minister*), beziehungsweise des Reichsfinanzministeriums als oberster Verwaltungsbehörde für Bosnien und Herzegowina.

Der Zufluß der Wehrfähigen stand gleichfalls auf falscher Basis. Es war für jeden der genannten Teile der Wehrmacht ein Friedensstand und ein begrenzter Kriegsstand normiert, das jährliche Rekrutenkontingent auf zehn Jahre festgesetzt, die tatsächliche Rekrutenaushebung (mit Ausnahme von B.-H.) aber an die jährliche Bewilligung der beiden Regierungen, beziehungsweise der beiden Parlamente geknüpft. Jeder der beiden Staaten — Österreich und Ungarn — hatte es in der Hand, die Rekrutenaushebung für sein Staatsgebiet zu verweigern.

Ungarischerseits wurde trotz der Abmachungen des Jahres 1867 systematisch auf die Abschaffung des gemeinsamen Heeres und die Bildung eines aus den Ländern der ungarischen Krone ergänzten, selbständigen ungarischen Heeres hingearbeitet. Um hiefür Konzessionen zu erzwingen, griff Ungarn zu dem Mittel der Verweigerung des Rekrutenkontingentes und der budgetären Forderungen. Dadurch war die Kontinuität in der Ergänzung des Heeres und der den modernen Bedürfnissen und der politischen Lage entsprechende Ausbau der Wehrmacht gehindert, oft geradezu aufgehoben.

Es war das unablässige Bemühen des Kriegsministers Baron Schönaich, diese Verhältnisse zu bessern, da er dies aber stets nur auf dem Wege gütlichen Übereinkommens zu erreichen strebte, blieb das Resultat weit hinter dem Bedarf zurück — wenn auch in einem Falle durch einen energischen Akt des Grafen Stefan Tisza im ungarischen Parlament die starre Opposition gegen die allerdringendsten Bedürfnisse der Wehrmacht gebrochen wurde.

Da ich nun alles daransetzte, daß dem Bedarf volle Genüge werde, kam es zu den bedauerlichen sachlichen Kontroversen zwischen mir und Baron Schönaich.

Den von Ungarn geforderten Konzessionen trat der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand scharf entgegen. Er sah darin einen schweren Schaden für die Gemeinsamkeit des Heeres; ein Standpunkt, den ich in manchen Belangen gleichfalls vertrat.

Auf welch schwankender Grundlage übrigens die Vereinbarungen mit Ungarn fußten und welchen Interpretationen sie ausgesetzt waren, mag nachstehendes zeigen.

---

*) Minister des Äußeren, Kriegsminister, gemeinsamer Finanzminister.

Für die gedachten Konzessionen wurden von Seite Ungarns wiederholt auch Vereinbarungen des sogenannten „Neuner-Programmes“ hervorgehoben, eine jener Abmachungen, welche die ungarische Regierung oft direkt mit der Krone zu erreichen bemüht war.

Dieses „Neuner-Programm“ charakterisierte Kriegsminister Baron Schönaich in seiner Delegationsrede im Jahre 1908 wie folgt:

„Der Delegierte Graf Clam-Martinic hat gefragt, wie es denn mit der Durchführung des Programmes des Neunerkomitees stehe.

Ich muß darauf vor allem sagen, daß ich ein Neuner-Programm offiziell nicht kenne. Im Kriegsministerium befindet sich ein einziger Akt, in dem dieser Ausdruck vorkommt, das ist der, in welchem mein Amtsvorgänger um ein Exemplar gebeten hat. Die Antwort war, daß sich an der betreffenden Stelle ebenfalls kein Exemplar befinde. (Lebhafte Heiterkeit.) Wenn ich nun antworte, so tue ich es nur auf eine Zeitungsnachricht hin: das Neuner-Programm hat acht Punkte umfaßt. Von diesen sind schon durchgeführt oder in der Durchführung begriffen diejenigen Maßnahmen, welche zur Heranbildung ungarischer Offiziere für die ungarischen Regimenter damals konzediert worden sind, und die Bestimmungen, welche mein Amtsvorgänger auf Grund dieses Kompromisses bezüglich der magyarischen Korrespondenz hinausgegeben hat. Ein Punkt ist eigentlich ein neutraler. Er enthält nur die Bestimmung, daß das Neuner-Programm auf Kroatien keine Anwendung hat.

Ein anderer Punkt besagt, daß die Dienst- und Kommandosprache von dem Programme nicht berührt wird. Die übrigen fünf Punkte sind noch unerfüllt. Ich spreche nur auf Grund eines Exemplars des „Pester Lloyd“ vom Jahre 1905, wonach der damalige Landesverteidigungsminister Baron Fejervary im ungarischen Abgeordnetenhause das Programm vorgelesen und erläutert hat. Die Programmpunkte sind: Die Embleme, die Strafprozeßordnung, gewisse Rechte, welche dem Landesverteidigungsminister bei der Durchführung des Wehrgesetzes zuerkannt werden sollen, dann das Wehrgesetz mit der zweijährigen Dienstzeit. Das andere ist erfüllt.“

Eine weitere solche Vereinbarung war der sogenannte „Pakt“. Die Forschung nach diesem ergab, daß hierüber als einziges Dokument nur ein Blatt Papier bei der Krone erliege, auf dem etwa fünf Punkte schwarz, einige andere rot geschrieben seien, das aber keine Unterschrift trage, so daß dessen Inhalt ohneweiters angegriffen werden könnte. Der Kaiser soll, als ihn der seinerzeitige ungarische Landesverteidigungsminister Baron

Fejervary wegen Einholung von Unterschriften um Weisung bat, entgegnet haben: Dies sei ja „nicht nötig, es sind ja lauter anständige Leute".

Die Unklarheit dieser Verhältnisse reicht übrigens auch noch weiter zurück. Zur Zeit der Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn 1867 hatte Kriegsminister Feldzeugmeister Baron John den Auftrag erhalten, für die Kronrechte und die Gemeinsamkeit der Armee Garantien festzulegen. Der Minister des Äußeren Graf Andrassy erwiderte jedoch darauf in dezidiertester Form, daß diesbezüglich absolut keine Befürchtung zu hegen sei.

Der Gang der Dinge entwickelte sich jedoch anders — hier soll der Hinweis darauf genügen, um zu zeigen, mit welchen Schwierigkeiten zu rechnen und zu kämpfen war.

Aber auch seinem Wesen nach entsprach das Wehrgesetz nicht dem Bedürfnis.

Im Hinblick auf die früher erwähnte Bedeutung der numerischen Stärke des Heeres konnten, als auf der erforderlichen Höhe stehend, nur ein Wehrgesetz und eine Organisation gelten, welche die Auswertung sämtlicher in irgend einer Weise für den Kriegszweck brauchbaren männlichen Staatsbürger und die ausreichende Ausbildung der zum Waffendienst Befähigten gewährleisteten. Dies insbesondere in einem Reiche, das ob seiner geographischen Lage von Feinden rings umgeben ist.

Ich war daher — als Chef des Generalstabes — bemüht, jene Grundsätze zur Geltung zu bringen, die in dem früher gegebenen Zitat aus meiner im Jahre 1903 publizierten Schrift: „Infanteristische Fragen etc." angeführt erscheinen.

Im engen Zusammenhange mit den darin gestellten Forderungen stand die Frage der Herabsetzung der Dienstzeit — von drei Jahren auf zwei Jahre bei den Fußtruppen — weil nur hierin die Möglichkeit lag, ohne Überschreitung der für einen begrenzten Friedensstand bemessenen finanziellen Mittel, alle Wehrfähigen der gründlichen Ausbildung zu unterziehen. Bei dem bisherigen Wehrgesetz mit dreijähriger Dienstzeit war dies nur für einen Teil der Tauglichen der Fall, die durch drei Jahre gründlich ausgebildet wurden, während der Rest nur eine achtwöchentliche Ausbildung erhielt und dann in die Ersatzreserve trat. Nicht nur, daß hiedurch ein erheblicher Teil der Tauglichen unzulänglich ausgebildet war und das Gelernte bald vergaß, geschah die Scheidung nach dem Los und auf Grund der zahlreichen gesetzlichen Befreiungstitel. Dadurch wurden oft die besten und kräftigsten Leute dem Präsenzdienste entzogen. Beispielsweise möchte ich zur Charakteristik anführen, daß bei dem von mir befehligten schlesischen Infanterie-Regiment Kaiser Franz Joseph Nr. 1 alljährlich im Herbst 16 Rekrutenzüge zu 36 Mann, ein Einjährig-Freiwilligenzug und acht bis

neun Ersatzreservistenzüge zu zirka 48 Mann formiert waren. Die Ersatzreservistenzüge besaßen zum großen Teil die kräftigsten und wohlhabendsten Leute, gerade diese wurden aber schon nach achtwöchentlicher Ausbildung entlassen und in der Folge nur mehr zu kurzen, ungenügenden Waffenübungen einberufen. Nach den angegebenen Zahlen betraf dies aber zwei Fünftel der jährlich einrückenden Tauglichen.

Außerdem waren bei diesem System der Protektion und der Bestechung die Tore geöffnet, so daß viele Bemittelte die Wege fanden, den langen Präsenzdienst von sich abzuwälzen.

Auch darin war Wandel zu schaffen.

Eine vollendete Wehrorganisation mußte eben alle Tauglichen als gleichmäßig ausgebildete, ausgerüstete und bewaffnete Soldaten der Staatsgewalt, beziehungsweise der Heeresleitung für den Kriegsfall verfügbar machen. Wieviele hievon gleich zu Kriegsbeginn ins Feld zu rücken, wieviele als Ersatz für die Kriegsverluste noch bereit zu halten seien, blieb Sache der für den speziellen Kriegsfall zu treffenden operativen Verfügungen.

Erfahrungsgemäß kann man mindestens zehn Prozent der Gesamtbevölkerung als Kriegsdiensttaugliche rechnen; kleine Staaten gehen darüber weit hinaus.

Nach dem Stande vom Jahre 1906 betrug beispielsweise diese Auswertung in Italien 10 Prozent, in Serbien 11·5 Prozent, in Montenegro 21 Prozent, in der Türkei, und zwar bloß an Mohammedanern, 8·5 Prozent, in der Schweiz 8·5 (im Jahre 1909 schon 15 Prozent), in Rußland — jedoch ohne die unausgebildete Reichswehr zweiten Aufgebotes — 4·3 Prozent. Diese niedrige Auswertung konnte sich Rußland bei seiner großen Bevölkerungszahl erlauben, da es auch damit immerhin noch einen Friedensstand von 1¼ Millionen und einen Kriegsstand von 5 Millionen erzielte. In Deutschland betrug die Auswertung zirka 8 Prozent, aber durchaus Vollausgebildete mit einem Kriegsstand von 4⅓ Millionen.

In Österreich-Ungarn hätte eine zehnprozentige Auswertung 4·7 Millionen ergeben müssen, tatsächlich war sie nur achtprozentig und ergab einen Kriegsstand von bloß 3·7 Millionen, also eine Million weniger, als mindestens möglich gewesen wäre. (Man denke sich diese bei Ausbruch des Weltkrieges hinzu.)

Doch nicht genug damit, waren auch diese 8 Prozent durchaus nicht voll ausgebildet als Folge des veralteten, unzulänglichen, in militärisch ungünstigem Sinne sehr dehnbaren Wehrgesetzes. Schon für die Beurteilung und Feststellung der Tauglichkeit waren noch Normen gültig, die viele

tatsächlich Waffendiensttaugliche ausschieden oder hiezu eine Handhabe boten*).

Bei einem rigoroseren Vorgang wäre eine weit höhere Tauglichkeitsziffer zu erreichen gewesen.

Aber selbst unter diesen Verhältnissen ergab sich gegenüber dem festgesetzten Rekrutenkontingent ein jährlicher Überschuß von 80.000 Mann an Tauglichen, die weder in den Präsenzstand des Heeres, noch in jenen der Landwehren, sondern in die Ersatzreserve gelangten, also durchaus minder ausgebildet blieben**).

Der angegebene Kriegsstand setzte sich zusammen aus:

900.000	Mann des Heeres	1,220.000 (Feldarmee)
160.000	Mann der österr. Landwehr	
160.000	Mann der ungar. Landwehr	
500.000	Mann der Ersatzreserve	
2,000.000	Mann Landsturmpflichtige	
3,720.000	Mann.	

Voll ausgebildet waren davon also nur die 1,220.000 Mann des Heeres und der beiden Landwehren und jene Landsturmpflichtigen, die ehedem im Präsenzstande des Heeres oder der Landwehr dienten. Sie machten aber in den zehn Jahren ihrer Landsturmpflicht (32. bis 42. Lebensjahr) keine Waffenübung mehr mit, kamen daher allmählich außer Übung.

Deutschland verfügte bei gleichfalls nur 8 Prozent Auswertung über einen Kriegsstand von 4·3 Millionen Ausgebildeten, und zwar:

1,700.000	der Feldarmee I. Linie
1,800.000	der Landwehr
3,500.000	Vollausgebildete, dazu
800.000	Ausgebildete des Landsturmes
30.000	Ausgebildete der Ersatzreserve.

Auch Deutschland war damit hinter der möglichen Leistung zurückgeblieben, aber in Deutschland setzte sich doch der Kriegsstand der Truppenkörper aus durchaus gleichmäßig ausgebildeten, gleichwertigen Leuten zusammen .

---

*) Als Kuriosum erinnere ich mich des Falles, daß ein derart Ausgeschiedener später als Bergführer im Hochgebirge die schwersten Touren unternahm.

**) Die Waffenübungen der Ersatzreserve betrugen im Heer drei zu je vier Wochen (die sich aber in der Praxis auf zwei reduzierten), in der k. k. (österr.) Landwehr im ganzen 20 Wochen, in der k. ung. Landwehr im Maximum fünf zu fünf Wochen.

In Österreich-Ungarn hingegen war speziell bei der Infanterie, infolge des kleinen Friedensstandes, die Bildung des Kriegsstandes jedes Truppenkörpers nur unter reichlicher Einschiebung von mangelhaft ausgebildeten Ersatzreservisten möglich.

Andererseits befanden sich im Landsturm Vollausgebildete, die noch nicht allzulange dem Waffendienst entfremdet waren, neben ganz Unausgebildeten.

Da im Landsturm — abgesehen von den zwei jüngsten Jahrgängen (Neunzehn- bis Einundzwanzigjährige) — Männer von 32—42 Jahren standen, somit in einem Alter, welches volle körperliche Rüstigkeit gewährt, der Landsturm also nicht, wie des Namens wegen vielfach geglaubt wurde, aus Greisen bestand, war es gerechtfertigt, aber auch geboten, ihn im Kriegsfalle von Haus aus zum Teil in operativen Einheiten zu verwenden, um die aus den Mängeln des Wehrgesetzes entspringende geringe Stärke der Feldarmee wenigstens einigermaßen zu erhöhen.

Außer der großen Verschiedenheit in der Qualität der Ausbildung innerhalb jeder einzelnen der Kategorien (Heer, Landwehr, Landsturm) war eine Verschiedenheit dieser Kategorien auch noch in Hinsicht der Ausrüstung und Bewaffnung vorhanden. So bestand die Anomalie, daß der Landsturm bessere, modernere Gewehre besaß als die erste Linie: das gemeinsame Heer. Es war gleichfalls eine Folge der schon angedeuteten Spaltung in d r e i bezüglich der Wehrmacht in Frage kommende Ministerien und eine Marinesektion, wodurch eben vier Konkurrenten um den Anteil an den Gesamtmitteln für die Wehrmacht (Geld und Rekruten) geschaffen wurden.

Der gemeinsame Kriegsminister stellte die Forderungen für das Heer, der ihm nominell zwar unterstehende, aber eigentlich selbständige Marinekommandant stellte sie für die Kriegsmarine, der österreichische Landesverteidigungsminister für die österreichische, der ungarische Landesverteidigungsminister für die ungarische Landwehr (Honved); der Kriegsminister und der Marinekommandant vertraten sie vor den Delegationen, die von den beiden Parlamenten beschickt waren. Der österreichische Landesverteidigungsminister vertrat seine Forderungen vor dem österreichischen, der ungarische die seinen vor dem ungarischen Parlament. Dem ungarischen Landesverteidigungsminster stand der Ausbau der Honved begreiflicherweise weit näher als jener des Heeres; der österreichische Landesverteidigungsminister wollte hinter ihm nicht zurückbleiben und ambitionierte die Entwicklung der österreichischen Landwehr. Beide brachten ihre Anträge bei ihren staatszugehörigen Parlamenten leichter durch, als der Kriegsminister die Forderungen für das gemeinsame Heer, das gleichsam zum

Stiefkinde wurde. Dazu trat überdies noch die Kriegsmarine in Konkurrenz, die insbesondere für den Ausbau der Schlachtflotte bedeutende Mittel beanspruchte. Dank der Popularität, der sich die Marine erfreute, und den Interessen, welche die Großindustrie an den Beschaffungen für die Marine hatte, wurden deren Forderungen leichter bewilligt, als es bezüglich jener für das gemeinsame Heer der Fall war.

Während derart die Forderungen von 200 Millionen Kronen zur Gewehrbeschaffung für das Heer von den Delegationen fallen gelassen wurde, brachte der Landesverteidigungsminister seine Gewehrforderung im Parlamente durch und konnte für Landwehr und Landsturm moderne Gewehre beschaffen. So erklärt sich die früher angeführte Anomalie in der Bewaffnung. Im Kriege griff man natürlich — sich über gesetzliche Kompetenzfragen einigend — dazu, die besseren Gewehre des Landsturmes für das Heer einzutauschen und den nur für Etappen- oder Hinterlanddienst bestimmten Landsturmformationen die älteren Gewehre zu geben. Dem Uneingeweihten mußte dies allerdings befremdlich erscheinen.

Diese Details mögen beitragen, zu zeigen, mit welchen Komplikationen die Heeresleitung der Monarchie infolge der durch den Dualismus bedingten Staatskonstruktion zu kämpfen hatte.

Die dargelegten Verhältnisse waren aber auch ein wesentliches Hindernis für den organisatorischen Ausbau der Wehrmacht.

Nicht nur, daß die wachsenden Heeresstärken der voraussichtlichen Gegner auch eine Vermehrung der eigenen Streitmacht erheischten, schuf die fortschreitende Technik Forderungen, die erfüllt werden mußten, sollte die Armee nicht gänzlich rückständig bleiben und im Kriegsfalle in manchen Belangen geradezu hilflos einem wohlausgerüsteten Feinde gegenüberstehen.

Dies betraf ebensowohl die Fortschritte auf dem Gebiete der Waffentechnik, als jene bezüglich der mannigfachen sonstigen technischen Hilfsmittel, als: Telegraph, Telephon, Feldbahnen, Automobile, Luftschiffahrt, Brückenwesen, Marschküchen etc. etc. Diese Forderungen erheischten aber nicht nur die finanziellen Mittel zur Anschaffung des Materiales, sondern auch das Personale für die betreffenden Formationen, sowie die budgetären Mittel zu dessen Erhaltung. Dazu kam die dringende Forderung nach Vermehrung und qualitativer Ausgestaltung bereits bestehender Formationen, so vor allem der Feld-, Gebirgs- und schweren Artillerie, denn es war klar, daß die Infanterie im heutigen Kampfe von einer zahlreichen und qualitativ hochstehenden Artillerie unterstützt werden mußte.

Aber nicht nur, daß die erforderlichen Geldmittel versagt blieben, verhinderte das veraltete, beengende Wehrgesetz die Verfügbarmachung des

Personals, d. i. der für diese Neuformationen und Vermehrungen erforderlichen Rekruten. Die Rekrutenzahl war nur für die bereits bestehenden Formationen bemessen und der Kampf um die Erhöhung des Rekrutenkontingentes stieß auf die größten Schwierigkeiten.

So blieb nur die Wahl, auf diese Neuformationen und dringendsten Vermehrungen zu verzichten oder sie auf Kosten des Standes der Infanterie und Kavallerie durchzuführen.

Wollte man aber dabei nicht diese beiden Waffen, insbesondere die Hauptwaffe, die Infanterie, schwer schädigen und es dazu bringen, daß man zwar die Sonderformationen, aber keine vollwertige Kampfwaffe habe, so durfte dieses bedauerliche Auskunftsmittel nur im beschränkten Maße angewendet werden. Dem entsprang beispielsweise die im folgenden öfter berührte Reduzierung des Reiterstandes der Eskadronen um zwei Mann, die Reduzierung der Spielleute der Infanterie durch Auflassung der Tamboure, die Entnahme der für Telephonformationen und dergleichen erforderlichen Leute aus dem Feuergewehrstande der Kompagnien der Fußtruppen. Das nächstliegende Auskunftsmittel, die von mir wiederholt verlangte Abschaffung der Tamboure stieß auf unbesiegbaren Widerstand.

Hemmten diese Verhältnisse schon die organische Entwicklung der Truppenformationen, so waren sie auch ein Hindernis für den organisatorischen Ausbau der Armee im Großen. Während andere Staaten, wie Deutschland, Frankreich, Rußland darangehen konnten, neue Korps und Divisionen zu errichten, war dies in Österreich-Ungarn ausgeschlossen. Es blieb nur die Wahl, entweder die geringen personellen und finanziellen Mittel für die hiezu erforderlichen Stäbe und Anstalten aufzuwenden und sie daher der Ausgestaltung der Truppe zu entziehen oder das Umgekehrte. Die Wahl war mir nicht zweifelhaft und ging dahin, die Ausgestaltung der Truppe voranzustellen, wollte man nicht einen Kopf ohne Körper schaffen.

Als das Prinzip hinsichtlich der Gliederung im Großen für den organischen Ausbau der Armee festzulegen war, habe ich mich daher dafür ausgesprochen, daß unter dem Zwange der angeführten Umstände nur die Aufstellung eines 16. Korps*) zu erfolgen habe, ansonst die bestehende Korpseinteilung beizubehalten, die Aufstellung neuer Divisionsstäbe bei der Infanterie auf das Nötigste zu beschränken, dagegen die

*) Es schien geboten, Bosnien, Herzegowina und Dalmatien militärisch zusammenzufassen und in zwei Korpsbereiche zu teilen, daher neben dem dort bestehenden 15. Korps (Sarajevo) noch das 16. Korps (Ragusa) zu errichten; ersteres war vornehmlich der serbischen, letzteres der montenegrinischen Front, sowie der Küste zugewendet.

bisher erst im Mobilisierungsfall in Aussicht genommene Formierung der noch fehlenden Kavallerie-Divisionsstäbe durchzuführen sei. In diesem Rahmen aber müsse vor allem die Vermehrung der Kampftruppen, die Errichtung der technischen Formationen, die Erhöhung der Kampfkraft, die Verbesserung der Ausrüstung der Truppen, die Vorsorge zu deren Erhaltung (Trains und Anstalten) betrieben werden.

Erst im Kriege selbst, als die beengenden wehrgesetzlichen und budgetären Schranken gefallen waren, konnte an die Neuaufstellung von Korps und Divisionen geschritten werden.

Schon in der Friedensperiode war die Idee aufgetaucht, als operative Einheit das Korps zu systemisieren, d. h. es aus zwei mit einander stets vereinten Infanterie-Divisionen zu formieren, die im wesentlichen nur aus den Truppen zu bestehen hätten, während die erforderlichen Nachschubs- und Versorgungsanstalten (Munition, Verpflegung, Sanitätsvorsorge, Material) als für beide Divisionen gemeinsame, dem Korpskommando direkt unterstellte Korpsanstalten zu organisieren wären.

Ich habe dieses Prinzip verworfen und die Division als operative Einheit beibehalten, derart, daß sie die für ihre Truppen erforderlichen Anstalten und Trains als Divisionanstalten besitze, also mit allem im Kampf und auf dem Marsch zunächst Erforderlichen versehen sei. Die Division hatte sozusagen jenes Einheitspaket zu bilden, das im Laufe der Operationen dem Kalkül im Großen zugrunde zu legen war. Es konnte per Bahn oder im Marsch beliebig verschoben werden. Diese Organisation hat sich im Kriege bewährt, da in diesem das Verwerfen einzelner Divisionen weitaus die Regel bildete.

Nach diesen Direktiven erfolgten die bezüglichen organisatorischen Arbeiten in den Generalstabsbureaus. Im Sinne der vorstehenden Ausführungen bewegten sich meine Bemühungen für den Ausbau der Wehrmacht, die ich vor allem bei Seiner Majestät selbst in zahlreichen Audienzen vertrat.

Dem sich für Einzelheiten interessierenden Leser sind solche im Nachfolgenden geboten; wer sie überschlagen will, kann sich gleich dem Abschnitt: „Ausbildung, Manöver, Reglements“ zuwenden.

1907. In einem Referate bei Seiner Majestät am 8. Feber 1907 erbat ich die Beschleunigung der Ausrüstung der Feldartillerie mit den neuen (Schnellfeuer-) Kanonen und beantragte die gleichmäßige sukzessive Ausgabe der Geschütze an alle Feldartillerie-Formationen, damit bei jedem Truppenkörper sofort die Aufstellung von Lehrzügen möglich werde. In diesen Zügen hätte die Ausbildung von Offizieren, Chargen und Kanonieren zu erfolgen, so daß alle, und zwar auch die in das Reserveverhältnis Tretenden bereits für das neue Geschütz ausgebildet

wären. Daran schloß sich der Antrag für Automobilisierung der 24 cm-Mörserbatterien, dann die Beschaffung von Personen- und Lastautomobilen, insbesondere auch für den Transport der Verpflegung und die Systemisierung eines Automobil-Trainoffiziers bei jeder Division. Ich unterstützte weiters bei Seiner Majestät die vom Minister angestrebte rasche Anschaffung der Küchenwagen und Kochkisten.

Auch erbat ich die Einflußnahme Seiner Majestät beim Reichs-Finanzminister, damit in Bosnien und Herzegowina das neue Pferdestellungsgesetz durchgeführt und die Zustimmung gegeben werde, daß von den tausend überzählig assentierten bosnisch-herzegowinischen Landesangehörigen 11×18, also rund 200 als Tragtierführer für die Gebirgsbatterien und 100 zur Verstärkung der Festungsartillerie hergegeben werden. Es ist bezeichnend, daß wegen solcher Kleinigkeiten bis an den Monarchen herangetreten werden mußte.

Wie dringlich mein Bemühen war, die Rückständigkeiten im Artillerie- und Munitionswesen zu beheben, möge nachfolgenden Antworten vom Feber 1907 auf die meinerseits bald nach Ernennung zum Chef des Generalstabes gestellten Fragen entnommen werden. Dabei ist zu bemerken, daß die angegebenen Termine die rechtzeitige budgetäre Dekkung und die bisherige Leistungsfähigkeit der Industrie zur Voraussetzung hatten.

1. Feldartillerie.

Frage: Was ist vom neuen Geschützmaterial bereits fertig?

Antwort: Mit Mai 1907 Rohre: günstigstenfalls 30 Stück; noch gegossen zirka 1200 Stück; Gesamtbedarf war 3000 Stück.

Lafetten: keine.

Protzen, Munitionswagen: noch nicht bestellt.

Munition: keine.

F.: Zu welchem Zeitpunkte, beziehungsweise in welchem Fortschreiten kann die Neuausrüstung der Feldartillerie vollzogen sein?

A.: Geschütze: ab September 1907 monatlich die Bewaffnung der Divisionsartillerie-Regimenter eines Korps (72 Geschütze pro Monat).
Munition: monatlich 400 Schuß für 72 Geschütze.
Demnach könnten die Feldformationen bis Jänner 1909 neu bewaffnet sein.

F.: Wenn die ganze Armee auf die alten Kanonen angewiesen wäre, ist das Geschützmaterial noch brauchbar und die Kriegsmunition vorhanden und brauchbar?

A.: Geschützmaterial noch brauchbar.
Munition noch brauchbar; vorhanden 400 Schuß per Geschütz.

F.: Wenn teilweise neue, teilweise alte Kanonen-Ausrüstung erfolgen würde, wie stünden dann obige Fragen zu nachstehenden Terminen?

A.: Frühjahr 1907: alles alte Kanonen.
Herbst 1907: ein Korps neue, 13 Korps alte Kanonen.
Frühjahr 1908: sieben Korps neue, sieben Korps alte Kanonen.
Herbst 1908: Dreizehn Korps neue, ein Korps alte Kanonen.
Frühjahr 1909: alles neue Kanonen.

2. Gebirgsartillerie.

F.: Wann kann die Neuaufstellung der Gebirgsartillerie vollzogen sein?

A.: Falls keine budgetären Schwierigkeiten, so im Spätherbst 1907, spätestens Frühjahr 1908.

F.: Wann sind die Schmalspur-Haubitzen*) komplett?

A.: 8 Stück im Sommer 1907,
16 Stück im Frühjahr 1908.

F.: Wann können die schmalspurigen Rohrrücklaufhaubitzen (10·5 cm) fertig sein?

A.: 2 Geschütze Sommer 1908.
50 Geschütze Sommer 1909.

F.: Wann sind die Ausrüstungsgegenstände für den Haubitz-Transport im Gebirge komplett?

A.: Eine Batterie-Ausrüstung im Sommer 1907.
Alle österreichischen Haubitzregimenter im Sommer 1908.

3. Schwere Artillerie.

F.: Zu welchem Termin können Belagerungsartillerie-Parksektionen im Aufmarschraum eingetroffen sein?

A.: Bei den jetzigen Marschbereitschaftsterminen:
5 Divisionen zwischen 17. und 19. Mobilisierungstag.
4 Divisionen zwischen 25. und 26. Mobilisierungstag.
Nach der beantragten Ausgestaltung:
2 Divisionen**) am 12. Mobilisierungstag.
3 Divisionen am 14. und 15. Mobilisierungstag.
4 Divisionen am 17. bis 19. Mobilisierungstag.

F.: Zu welchen Terminen können Belagerungsartillerie-Parksektionen im Aufmarschraume bereitstehen?

---

*) Für den Transport auf schmalen Gebirgswegen bestimmt.
**) Eine Division = drei Batterien à vier 15 Zentimeter-Haubitzen.

A.: Die zur Bezwingung der Sperren erforderlichen 100 schweren Geschütze zwischen 10. und 12. Mobilisierungstag mit im Aufmarschraum sichergestellten Bespannungen.
Der Rest (250 Geschütze) vom 24. Mobilisierungstag an.

Schon gelegentlich des Referates am 8. Feber 1907 befürwortete ich bei Seiner Majestät die Einführung der neuen Feldadjustierung und Ausrüstung. Ich beantragte die Abschaffung der kostspieligen, im Felde unbrauchbaren Paradeuniform und die Einführung einer Einheitsadjustierung praktischen Schnittes und feldgrauer Farbe. Dieser Vorschlag stieß bei Seiner Majestät, bei Erzherzog Franz Ferdinand und bei einigen Generalen, deren manche hierin eine die Disziplin schädigende Neuerung erblickten, auf Widerstand, der nur allmählich zu brechen war.

In einer Audienz bei Seiner Majestät am 15. März 1907 wehrte ich mich gegen die Forderung der Marine, 1100 Rekruten des Heeres an die Marine abzugeben. Gewiß erforderte schon die Bemannung der im Entstehen begriffenen Dreadnoughts der Schlachtflotte eine solche Erhöhung des Rekrutenstandes, ich bezeichnete es aber als unmöglich, sie auf Kosten der Infanterie zu bewirken. Ich stellte als Abhilfe nur die Lösung der Armeefrage gegenüber Ungarn, zwecks dauernder wehrgesetzlicher Sicherstellung eines überhaupt erhöhten Rekrutenkontingentes hin.

Nach den bisherigen Bestimmungen betrug bei dreijähriger Dienstzeit der Fußtruppen das Rekrutenkontingent für:

das Heer . . .	100.300	
die Marine . . .	2.800	130.650
beide Landwehren	27.550	

Die so rasch als möglich, längstens bis 1. Jänner 1909 zu erwirkende Kontingentserhöhung (bei zweijähriger Dienstzeit der Fußtruppen) sollte auf Grund der bisherigen Tauglichkeitsstatistik ergeben für:

das Heer . . .	145.000	
die Marine . .	5.000	190.000
beide Landwehren	40.000	

Erneuert bat ich Seine Majestät um Beschleunigung der Artillerie-Aufstellung, speziell der Landwehrartillerie, des Rohrrücklauf-Gebirgsgeschützes und der 15 Zentimeter-Rohrrücklauf-Haubitzen.

Die Versuche zwischen Rohrrücklauf und Rohrvorlauf entschieden zu Gunsten des Rücklaufes.

Im Frühjahr ging vom Kriegsminister der Vorschlag aus, zur Gewinnung der für die Spezialformationen nötigen Mannschaft bei jedem Infanterie-Regiment das vierte Bataillon, bei jedem Kavallerie-Regiment die sechste Eskadron en cadre zu setzen, das heißt aufzulösen. Auf diesem Wege wollte man der Klemme entgehen, die durch den, meiner Ansicht

nach, unvermeidlichen Kampf um Erhöhung des Rekrutenkontingentes vorlag. Dagegen nahm ich in meinem Bericht vom 4. April 1907, den ich auch bei Seiner Majestät vertrat, wie folgt Stellung:

„Ich habe jene Maßnahmen erbeten, welche mir hinsichtlich Ausgestaltung der Gebirgsartillerie und der Belagerungs-Haubitz-Divisionen aus operativen Gründen dringend geboten erscheinen, und dabei angeführt, daß sich diese Forderungen durch Aufhebung der Tamboure der Infanterie und der zweiten Hornisten der Jäger, sowie durch Reduzierung des Reiterstandes um zwei Mann per Zug der Kavallerie erfüllen lassen. Diese Aufhebung, respektive Reduzierung erscheint in Anbetracht der Dringlichkeit der gedachten Forderungen nicht nur berechtigt, sondern unbedingt geboten. Gewiß ist mit letzterem nur dem dringendsten Bedürfnis entsprochen und erscheint der weitere Ausbau der genannten Organisationen in der Folge so unvermeidlich, wie die Versorgung der Marine mit den erforderlichen Bemannungen und die Erweiterung der Organisation der Spezialformationen.

Diese Ausgestaltung jedoch durch eine tiefgreifende Schädigung der Hauptwaffen, der Infanterie sowie der im k. u. k. Heer ohnehin nicht zahlreichen Kavallerie, zu erkaufen, erachte ich für gänzlich untunlich.

Es genügt, zu sagen, daß hiedurch 106 Bataillone der Fußtruppen und 42 Eskadronen in ihrem festen Verband zerstört würden, was der Stärke von sieben Infanterie-Truppen-Divisionen und zwei Kavallerie-Truppen-Divisionen gleichkommt.

Da jedwede große Entscheidung von dem Erfolge der Landmacht, innerhalb dieser von der Hauptarmee abhängt und für diesen Erfolg die Hauptwaffe, die Infanterie, der ausschlaggebendste Faktor ist, muß ich mich gegen jede Herabminderung dieser letzteren auf das entschiedendste aussprechen und vielmehr die Forderung erheben, alles nur Mögliche zur Hebung und Ausgestaltung dieser Waffe aufzuwenden (Instruierung, Ausrüstung, Bewaffnung, Munition, Ausbildungserfordernisse, Übungsplätze, Schießplätze, Exerzier- und Scheibenschießmunition, endlich Regelung der Standesverhältnisse).

Wenn sich nun auch mit Rücksicht auf den möglichen Kriegsfall Italien sagen läßt, daß für diesen Kavallerie und Feldartillerie quantitativ weniger in Betracht kommen, so muß doch hervorgehoben werden, daß es nicht angeht, die Organisationen nur für diesen einen Kriegsfall ins Auge zu fassen, daß niemand jene politische Voraussicht besitzt, um jedwede andere Komplikation für ausgeschlossen erklären zu können, ganz abgesehen davon, daß sich solche Organisationen nie im letzten Momente schaffen lassen, sondern durch Jahre hindurch eingelebt sein müssen.

Der Vorschlag, die gewiß dringende Ausgestaltung von Marine, Artillerie, Spezialformationen durch tiefgehende Schädigung der Infanterie und Kavallerie erkaufen zu wollen, erscheint daher nur als sprechender Beweis für die höchst ungesunden Verhältnisse, in welchen sich die Heeresentwicklung befindet, und weist dringend darauf hin, offen und bestimmt das Übel dort anzufassen, wo die Wurzel desselben sitzt, das sind die ungesunden Verhältnisse, speziell das ungeklärte Verhältnis zu Ungarn und die daraus sich ergebende Unmöglichkeit, das erforderliche, auf lange Dauer gesicherte Rekrutenkontingent und das analog gesicherte Budget zu erlangen, eine Grundbedingung, ohne welche eine gedeihliche Heeresentwicklung ausgeschlossen erscheint und es unmöglich ist, die Verantwortung für eine solche zu tragen. Alle sonstigen Mittel sind schädigend, überflüssig und eine offene Deklarierung der Schwäche."

In einer Seiner Majestät überreichten Denkschrift vom 6. April 1907 habe ich die wichtigsten Fragen hinsichtlich Ausbaues der Wehrmacht zusammengefaßt, — sie ist im Anhang, Anlage 5, enthalten.

Eine Ministerratssitzung am 1. Mai 1907 hatte die Betreibung des Pferdestellungsgesetzes, das ist der Klassifizierung der Pferde schon im Frieden und die Pflicht zur sofortigen Abgabe derselben — (gegen Zahlung des Schätzungspreises) — im Mobilisierungsfall zum Zweck. Baron Burian sagte für B. H. ohne weiters zu, in der österreichischen Reichshälfte war die Schaffung dieses Gesetzes im Zuge, in Ungarn jedoch noch nicht. Bei der hohen Bedeutung des Gesetzes für die rasche Mobilisierung lag dessen Dringlichkeit auf der Hand.

Gelegentlich des Referates am 24. Mai 1907 vertrat ich bei Seiner Majestät die Bedeutung des Automobiles, dessen Notwendigkeit für Heereszwecke, sowohl für den Personen- als den Lasttransport. Ich bat, insolange die budgetären Mittel noch nicht hinreichen, die Aufstellung des freiwilligen Automobilkorps zu fördern. Der Kaiser — mit Vorliebe zu Pferde erscheinend — hatte gegen das Automobil anfänglich eine gewisse Abneigung; soll es zwar in der Stadt gelegentlich eines fürstlichen Besuches zur Fahrt auf den Bahnhof einmal benützt haben, war aber erst bei den Vészprimer Manövern 1908 dazu zu bewegen, sich desselben auch im Terrain zu bedienen, als es galt, zu einer größeren Kavallerieaktion zurecht zu kommen.

Bei dieser ersten Fahrt im Terrain führte ihn Rittmeister Erich Graf Künigl in seinem eigenen Wagen.

In einem Referat am 16. November 1907 konnte ich Seiner Majestät berichten, daß den von mir als dringendst bezeichneten Forderungen bezüglich Vermehrung der Gebirgsartillerie, der schweren Feldartillerie

(15 cm-Haubitzen), sowie der Maschinengewehr-Abteilungen entsprochen sei. Erneuert wehrte ich mich gegen eine weitere Standesherabsetzung der vierten Bataillone der Infanterie-Regimenter und bat darum, allen Einfluß auf die Erhöhung des Rekrutenkontingentes zu richten, um den jetzigen Notstand nicht zum normalen werden zu lassen.

Die Sorge um die Standesverhältnisse der Infanterie zwang mich auch, die Einwirkung des Kaisers auf den Reichsfinanzminister zu erbitten, damit die bosnisch-herzegowinische Gendarmerie stets auf dem vollen Stande (2310 Mann) erhalten und mit dem Abusus gebrochen werde, die Abgänge aushilfsweise durch Entnahme von Mannschaften aus dem Stande der Infanterie zu decken — ein Vorgang, der seitens der bosnisch-herzegowinischen Regierung auch deshalb geübt wurde, weil er für sie finanzielle Vorteile dadurch erbrachte, daß sie für diese aushilfsweisen Soldaten keine Versorgungsansprüche zu decken hatte. Im Zusammenhang damit beantragte ich die Vermehrung der bosnischen Gendarmerie.

Bei meinem Referat am 23. November 1907 nahm ich erneuert gegen die weitere Schädigung des Standes der Infanterie-Regimenter Stellung, brachte die Frage der Korpsartillerie zur Sprache und beantragte, die Korpsartillerie nur aus schwerer Artillerie (15 cm-Haubitz-Batterien) zu formieren, die leichte Feldartillerie aber (9 cm-Kanonen und 10·5 cm-Haubitzen) ganz auf die Infanterie-Divisionen aufzuteilen; ein Vorschlag, der anfänglich auf den Widerstand des Kriegsministers stieß, sich aber schließlich durchsetzte.

Mein Referat am 16. Dezember 1907 bot mir Gelegenheit, wieder auf die Notwendigkeit der neuen feldmäßigen Adjustierung und Ausrüstung hinzuweisen.

Am Schlusse des Jahres 1907 habe ich endlich in einer am 31. Dezember datierten Denkschrift alle auf das Vorangeführte bezügliche Fragen zusammengefaßt und Seiner Majestät vorgelegt. Diese Denkschrift ist im Anhange (Anlage 15) enthalten.

1908. Schon seit geraumer Zeit beschäftigte die Idee eines automatischen Gewehres, d. i. eines solchen, bei dem der Rückstoß nach dem Schusse zur automatischen Betätigung der Ladevorrichtungen ausgenützt, also das ermüdende und zeitraubende Extrahieren der Hülse, das Laden der Patrone und das Betätigen des Verschlusses mit der Hand ausgeschaltet werden. Nur in diesen letzteren Umständen war der Vorteil des automatischen Gewehres zu suchen, denn die Feuerschnelligkeit war schon beim vorhandenen Repetiergewehr eine so hohe, daß schon anbetrachts des Munitionsverbrauches eine weitere Steigerung nicht nötig erschien. Dagegen sollte die erwähnte, beim Auto-

maten gewährleistete Schonung des Mannes die Möglichkeit bieten, dessen ganze Kraft für das ruhige Zielen und Schießen zu verwerten.

Die Suche nach einem feldbrauchbaren, automatischen Gewehr war allgemein. Nachrichten über die praktische Realisierung in anderen Staaten traten auf und auch in Österreich-Ungarn waren in der Folge drei Modelle entstanden, denen man die Feldbrauchbarkeit nicht ganz absprechen konnte.

Ich verfolgte diese Frage aufmerksam, insbesondere auch durch unsere Militär-Attachés, von denen jener in Petersburg berichtete, daß man in russischen Kreisen wissen wolle, Deutschland sei bereits an die Einführung des Automaten geschritten.

Der k. u. k. Militär-Attaché in Berlin meldete jedoch mit Bericht vom 2. Jänner 1908, „daß der deutschen Heeresleitung bisher kein kriegsbrauchbares Modell solcher Gewehre vorliegt, daher auch an eine Umbewaffnung noch gar nicht gedacht werden konnte."

Diese Frage hier zu berühren, schien geboten, weil sie gleichfalls dazu beitrug, daß die Ausrüstung der Armee (insbesondere beim gemeinsamen Heere) sowohl nach Qualität als nach Zahl der Gewehre nicht auf der erwünschten Höhe stand.

Die Nachschaffung einer größeren Gewehrzahl nach dem bestehenden besseren Modell (M. 95) des normierten Repetiergewehres*) wäre erforderlich gewesen. Auch machte die Waffenfabrik Steyr darauf aufmerksam, daß sie bei ausbleibenden Gewehrbestellungen gezwungen sein würde, die hiefür bestehenden Vorkehrungen zu reduzieren und auch eine erhebliche Zahl in diesem Fache speziell tüchtiger Arbeiter zu entlassen. Dies hätte auch auf ihre künftige Leistungsfähigkeit nachteilig zurückgewirkt.

Ein Staat, der mit den Geldmitteln für sein Heer nicht kargte, hätte (so wie es z. B. die Schweiz auch getan hat) die Neubewaffnung mit dem bisherigen verbesserten Modell durchgeführt; in Österreich-Ungarn aber scheute man sich, größere Summen an die Beschaffung eines Gewehres zu wenden, das, wie man hoffte, bald vom Automaten überholt sein würde. Den Automaten müsse man aber einführen, sobald auch nur e i n als eventueller Gegner in Betracht kommender Nachbarstaat dies tue.

Zudem war auch die G e s c h o ß f r a g e in Schwebe. An Stelle des bisherigen, vornehmlich auf die Querschnittsbelastung konstruierten zylindro-ogivalen Geschosses sollte ein sich nach rückwärts verjüngendes mit vorne scharfer Spitze treten.

---

*) Bis dahin M. 88—90 und M. 90.

So machte sich das Sparen und Kargen schwer auch in der Gewehrfrage geltend und führte im Kriege — vereint mit den Gewehrverlusten*) durch Tote, Verwundete und Gefangene — zu einem empfindlichen Gewehrmangel, der auch die Ausbildung der Ersatzmannschaften schädigte und erst allmählich durch die energisch einsetzende Massenerzeugung (insbesondere in Steyr) wettgemacht werden konnte. Auch in diesem Falle mußte erst im Kriege eiligst und mit erhöhten Kosten geschaffen werden, was im Frieden nicht zu erreichen war.

Am 3. Jänner hatte ich ein Referat bei Erzherzog Franz Ferdinand. Von den den Ausbau der Wehrmacht betreffenden Fragen kam vor allem die Erhöhung des Rekrutenkontingentes zur Sprache. Es wurde die Notwendigkeit betont, diese mit 1. Jänner 1909 erreicht zu haben.

Zur Sprache kam ferner die Gründung eines Luftschiffer-Vereines zur Erweiterung der diesbezüglichen militärischen Organisationen und die Schaffung eines dem bestehenden österreichischen ähnlichen ungarischen freiwilligen Automobilkorps, um auch dort die beschränkten Staatsmittel durch Privatleistungen zu ergänzen. Den ersterwähnten Fragen stand der Erzherzog zustimmend, der das ungarische Automobilkorps betreffenden aber reserviert gegenüber; ebenso auch dem von mir eingehendst befürworteten Antrag für die Feldadjustierung. Meinen Vorschlag, die leichte Feldartillerie auf die Divisionen aufzuteilen, billigte der Erzherzog.

In welcher Weise die für den Ausbau der Wehrmacht so wichtige Frage des militärischen Ausgleiches mit Ungarn fortdauernd in Diskussion stand, ist im Früheren behandelt.

Es ist ausgeführt, wie es versäumt wurde, diesen Ausgleich gemeinsam als Junktim mit dem wirtschaftlichen Ausgleich durchzusetzen, an dem Ungarn schon seiner Finanzlage wegen sehr viel gelegen war; weiters welche Anstrengungen der Kriegsminister machte, um den militärischen Ausgleich im friedlichen Einvernehmen und unter Zugestehung der ungarischerseits verlangten Konzessionen zu erlangen, wie jedoch der Thronfolger, derartigen Konzessionen abhold, das gleiche Ziel im Wege des allgemeinen, auch die nichtmagyarischen Nationalitäten zur Geltung bringenden Wahlrechtes erreichen wollte.

Über all dies hatte ich am 8. Feber 1908 eine eingehende Besprechung mit dem Kriegsminister Baron Schönaich, zu deren Schluß ich hervorhob**),

---

*) Trotz der strengen, das Sammeln der Gewehre bezweckenden Maßnahmen.

**) Wörtlich nach den unmittelbar nach der Besprechung notierten Aufzeichnungen.

„daß 25 Jahre seit der letzten kriegerischen Aktion vergangen sind, daß in der ganzen Zeit die jeweiligen Minister und der 25 Jahre lang amtierende Chef des Generalstabes die Ereignisse der inneren Politik und ihren schädlichen Einfluß nicht abgewehrt haben, bis der Karren heute im tiefen Sande stecken geblieben ist. Kriegsminister und Chef des Generalstabes haben heute die Verpflichtung, mit Kraftanwendung — da sonst unmöglich — den Karren wieder flott zu machen."

In diesem Sinne betonte ich in Denkschriften vom 7. Feber und vom 7. März 1908 erneuert Seiner Majestät gegenüber die Dringlichkeit der Sanierung der Heeresverhältnisse.

Am 7. Feber und am 2. April 1908 bat ich Seine Majestät um eheste Entscheidung in der Artilleriefrage, ferner hinsichtlich der Marschküchen und der neuen Feld-Adjustierung und -Ausrüstung, sowie erneuert um Abschaffung der Tamboure, um wenigstens einigermaßen der Standesmisere bei der Infanterie abzuhelfen. Am 3. November 1908 mußte ich hiefür sogar das kleinliche Mittel erbitten, durch Entnahme eines Mannes und eines Pferdes per Kavalleriezug jene 1008 Mann und 1008 Pferde zu erlangen, die zur Neuaufstellung der drei dringend erforderlichen Gebirgskanonen- und der vier Gebirgs-Haubitz-Batterien benötigt wurden.

Solche Details wollen gekannt sein, um die kümmerlichen Verhältnisse zu erfassen, mit denen der Ausbau der Wehrmacht zu rechnen hatte.

Darin endlich Wandel zu schaffen, wiederholte ich am 3. November meine Bitte um Einflußnahme in der Militärfrage; auch unterstützte ich den Antrag des Landesverteidigungsministers betreffs Aufstellung der Landwehrartillerie, und in einer Audienz am 23. Dezember 1908 jenen auf Aufstellung von Marschbataillonen bei der Landwehr. Dies sollte der Feldarmee für die Zeit der ersten Operationen eine immerhin nennenswerte Verstärkung bieten*).

Selbstverständlich arbeiteten auch im Jahre 1908, ebensowohl die Bureaus des Generalstabes, wie jene der militärischen Ministerien fortdauernd an allen Details des Ausbaues der Wehrmacht. Leider wurden aber die in den staatlichen Verhältnissen der dualistischen Monarchie und in dem Widerstande der Vertretungskörper gegen budgetäre Forderungen gelegenen Reibungen noch dadurch erhöht, daß auch innerhalb der militäri-

*) Jedes Infanterie-Regiment formierte im Mobilisierungsfalle zwei Ersatzbataillone, das erste blieb zur Ausbildung des Ersatzes zurück, das zweite ging als Marschbataillon ins Feld, wurde anfänglich als taktischer Körper, dann zum Ersatz von Verlusten des Regimentes verwendet. Analog stellten die Feldjäger-Bataillone Marschkompagnien auf.

schen Stellen Ansichtsverschiedenheiten zur Geltung kamen, welche die Entscheidung verzögerten. In einem Staate mit einheitlicher Heeresleitung wäre dies ausgeschlossen gewesen. Überdies traten auch noch bei vielen Fragen die Voten der Generalinspektoren der einzelnen Waffen (Kavallerie, Artillerie, technische Truppen) hinzu, was neue Komplikationen und Verzögerungen zur Folge hatte. Auch in der Folge blieb es so.

1909. Unter Hinweis auf das zunehmend Kritische unserer außenpolitischen Lage drängte ich in Audienzen am 23. Jänner, 1. Mai, 7. Juni, 3. August, 25. Oktober, 27. November 1909 immer wieder auf die endliche Lösung der Armeefrage, um auf Basis der zweijährigen Dienstzeit das für den Ausbau der Wehrmacht so dringend nötige erhöhte Rekrutenkontingent zu erreichen.

Am 7. Juni erbat ich auch die Betreibung der Einführung des neuen Wehrgesetzes in Bosnien und der Herzegowina, für das im Kriegsministerium ein Antrag bearbeitet, aber erst noch einer Umfrage beim gemeinsamen Finanzminister und der bosnisch-herzegowinischen Landesregierung unterzogen worden war.

Speziell am 3. Juli hatte ich eine eingehende Besprechung mit Seiner Majestät, den ich um imperative Behandlung der Wehrfrage bat, unter Hinweis auf die in der Pragmatischen Sanktion festgelegte Verpflichtung zur Bewilligung der Reichsnotwendigkeiten.

Da sich aber auch schon in den Entwurf des neuen Wehrgesetzes Bestimmungen einschlichen, die geeignet erschienen, die volle Ausnützung der Tauglichen für den Präsenzdienst und die hiemit verbundene rationelle zweijährige Ausbildung in Frage zu stellen, bat ich Seine Majestät, diese Bestimmungen abzulehnen. Ich trat daher auch dem ministeriellerseits gestellten Antrage entgegen, über die vollen Anspruch auf die Befreiung vom Präsenzdienste Habenden hinaus noch weitere Wehrpflichtige bis zu vier Prozent des Rekrutenkontingentes — wie es hieß „im Falle rücksichtswürdigen Ansuchens" — gleichfalls zu befreien. Durch dieses Zugeständnis wären nicht nur jährlich 8000 Mann, also bei zweijähriger Dienstzeit 16.000 Mann, dem Präsenzdienste entgangen, sondern es wäre auch der Protektion weitester Vorschub geleistet worden. Ich beantragte daher, das zulässige Maximum von vier Prozent auf 1·5 Prozent herabzusetzen und wies in einer Audienz am 25. Oktober 1909 darauf hin, daß andernfalls das erforderliche Rekrutenkontingent nicht aufbringbar sei, umsomehr als die Marine ihr Kontingent allmählich auf 6000 Mann erhöhen wollte. Ich legte Seiner Majestät dar, daß dermalen an die Marine ein höherer Zuschuß als 1000 Mann ohne Auflösung der Infanterie nicht zu-

lässig sei, bei der Kavallerie aber jetzt schon vielfach e i n Mann drei Pferde zu putzen und zu warten habe. Es wäre daher ganz ausgeschlossen, diese beiden Waffen in ihren Ständen noch weiter zu schädigen.

Ebenso mußte ich mich in dieser Audienz gegen den von den Landesverteidigungsministerien gestellten Antrag wehren, die z w e i l e t z t e n R e s e r v e j a h r g ä n g e der Infanterie und den letzten der Kavallerie den Landwehren zur Verfügung zu stellen, weil dies der Infanterie sowie der Kavallerie die Bildung und Ergänzung ihrer Kriegsstände erschwert hätte.

Am 25. September und am 25. Oktober 1909 vertrat ich bei Seiner Majestät erneuert einen von mir schon am 27. November 1908 gestellten Antrag*) hinsichtlich Formierung der G e b i r g s b r i g a d e n in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien. Diese waren bisher teils aus Infanterie-Regimentern (zu drei Bataillonen, deren zugehöriges viertes im Ergänzungsbezirk verblieb), teils aus einzelnen Bataillonen formiert, die verschiedenen Infanterie-Regimentern der Korps 1 bis 14, ohne gleichmäßige Belastung dieser Korps, entnommen waren. Sowohl die in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien befindlichen Bataillone, als die Infanterie-Regimenter wechselten nach einigen Jahren mit anderen aus den Territorialbezirken der Monarchie, was stets mit großen Transportbewegungen verbunden war. Jede der damals bestehenden zwölf Gebirgsbrigaden zählte drei bis fünf Bataillone.

Ich beantragte nun, daß jedes der Korps 1 bis 14 e i n e Gebirgsbrigade zu formieren habe, die in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien disloziert wird. Die Gebirgsbrigade hätte dem Korps, aus dem sie stammt, als Schule seiner Offiziere im Gebirgsdienste zu dienen gehabt. Kompagnie-Kommandanten wären nach vier, Subalternoffiziere nach zwei bis drei Jahren zu wechseln gewesen. Damit sollte auch noch erzielt werden: Gewöhnung an mehr feldmäßige Verhältnisse, wie es dort Landesbeschaffenheit und Eigenart des Dienstes mit sich brachten; ferner für alle jungen Offiziere heilsamer Wechsel in dem so eintönigen Garnisonsleben, Erweiterung ihres Gesichtskreises; dann erhöhtes Interesse der Korps an ihren in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien detachierten Truppen, festeres Gefüge der Gebirgsbrigaden, deren Bataillone stets in derselben Brigade zusammen zu bleiben hatten, Vermeidung der kostspieligen Transporte ganzer Truppenkörper. Auch hätte die sukzessive Heranziehung a l l e r Offiziere eines Regimentes zum Dienst beim Bataillon in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien verhindert, daß bei diesem etwa ständig Mindertüchtige eingeteilt geblieben wären.

Seine Majestät war diesem Projekte nicht abgeneigt, doch stieß es auf sonstige Widerstände und fiel damit.

---

*) Siehe Anhang, Anlage 32.

In Audienzen am 1. Mai und 25. Oktober 1909 stellte ich einen in der Folge auch zur Annahme gelangten Antrag hinsichtlich der präsumtiven Armeekommandanten im Kriegsfalle. Als solche kamen teils die General-Truppen-Inspektoren, teils andere hohe Funktionäre, wie die beiden Landwehr-Oberkommandanten (damals Erzherzog Friedrich und G. d. K. Klobučar) oder General-Inspektoren der Spezialwaffen in Betracht. Um nun den zu Armeekommandanten Designierten Gelegenheit zu geben, ihre ihnen im Kriegsfalle zukommenden Stäbe, Truppen, Aufmarschräume und voraussichtlichen Aufgaben kennen zu lernen, beantragte ich, ihnen einzelne Organe ihrer Stäbe, und zwar die Chefs der Operations-Abteilungen so weit nur möglich schon im Frieden beizugeben. Fallweise sollten den Armee-Kommandanten aber auch die wichtigsten der übrigen Organe (zum Beispiel Armee-Generalstabs-Chef), dann Generale, Stabsoffiziere, Generalstabsoffiziere, Intendanz- und Trainorgane zur Verfügung gestellt werden, damit sie mit diesen während des Winters instruktive Arbeiten im Zimmer, während des Sommers aber solche im Terrain durchzuführen vermöchten. Seitens des Chefs des Generalstabes waren ihnen hiezu die Themen mit Rücksicht auf die voraussichtlichen Kriegslagen zu stellen. Die in den verschiedenen Kriegsfällen unter ihre Befehle tretenden Truppen und Führer sollten die Armeekommandanten durch Inspizierungen, sowie anläßlich Teilnahme an Übungen und Manövern kennen lernen. Eine ständige Zuweisung der Armee-Generalstabs-Chefs — schon im Frieden — erschien untunlich, weil hiefür auch Oberste und Generale in Betracht kamen, die besondere, erst im Kriege entfallende Dienstesverwendungen hatten. Hinsichtlich der übrigen erschien es zweckmäßiger, sie ein Truppenkommando führen zu lassen, anstatt sie in einer bloßen Bureaustellung zu verwenden.

Bei den eigenartigen Verhältnissen der österreichisch-ungarischen Monarchie, bei den verschiedenen Kriegsmöglichkeiten, denen sie gegenüberstand, und der verschiedenen Zusammensetzung der Operationsarmeen für jede einzelne derselben, war es untunlich, im Frieden fixe, territorial abgegrenzte Armee-Inspektorate zu bilden. Die Armee-Kommandanten hätten nicht die Gelegenheit gefunden, jedes der möglicherweise unter ihr Kommando gelangenden Korps kennen zu lernen. Auch schien es nicht geraten, durch fixe Systemisierung von Armee-Inspektoraten das selbständige Wirken der Korpskommandanten herabzudrücken.

Diese Anträge fanden die Genehmigung Seiner Majestät und gelangten in der Folge allmählich zur Durchführung. (Siehe später 1910.)

Manche der dann schon im Frieden gestellten und bearbeiteten Aufgaben haben — oft nur unwesentlich verändert — im Weltkriege ihre Re-

alisierung gefunden. (Beispielsweise die Offensive aus Südtirol, die Offensive von Tolmein-Karfreit.)

In der Audienz am 23. Jänner 1909 vertrat ich die Beschleunigung der Aufstellung der Honvedartillerie derart, daß sofort die 20. und 42. Honveddivision ihre Divisionsartillerie komplettiere, auf Grund des neuen Wehrgesetzes aber jede Honveddivision ein Kanonen-Regiment und ein Haubitz-Regiment, jedes zu 4 Batterien zu 6 Geschützen, ferners eine getragene Batterie zu 4 Geschützen, also im ganzen 52 Geschütze erhalte. Die Tragtierbatterie (Gebirgsbatterie) war nicht nur für das Gebirge, sondern auch für sumpfiges, tiefsandiges, verkarstetes oder sonst für Fuhrwerke unpraktikables Terrain gedacht, um der Infanterie auch dorthin unterstützende Artillerie folgen lassen zu können. Für die (5.) Honved-Kavallerie-Division und die (22.) selbständige Honved-Kavallerie-Brigade wurde je eine reitende Artillerie-Division gefordert.

In der Audienz am 27. November 1909 erbat ich die Einwirkung Seiner Majestät auf Realisierung meiner Anträge für Entwicklung der Festungsartillerie, oder wie sie richtiger heißen sollte: „schwersten Artillerie". Ich wollte sie als Angriffsartillerie organisiert haben, nicht nur um Panzerforts (Italien) und sonstige permanente Werke niederzukämpfen, sondern auch, um die Infanterie beim Angriff auf provisorische, behelfsmäßige und Feldbefestigungen wirksam zu unterstützen — vornehmlich durch Wurffeuer (Haubitzen, Mörser).

Ich beantragte zunächst die Errichtung von vier neuen Festungs-Artillerie-Bataillonen und von Friedenskaders für die Haubitzdivisionen 13 und 14, bezeichnete dies Seiner Majestät als dringend und bat ihn, die beim Kriegsminister bestehenden Widerstände zu brechen. Die Widerstände betrafen vornehmlich die Beistellung der für diese Formationen erforderlichen Mannschaften. Es ist für die in der Monarchie damals herrschenden Zustände bezeichnend, daß diese Mannschaften für die so wichtige Neuaufstellung verweigert wurden, während für die dem Ackerbauministerium unterstehende Gestütsbranche und das dem Justizminister unterstehende Wachkorps jährlich 2000 Mann des Heereskontingentes gewidmet waren, was einem Präsenzstand von 6000 Mann entsprach. Obendrein mußten für das Wachkorps bereits militärisch ausgebildete, intelligente und vorzüglich konduisierte Leute abgegeben werden, was eine weitere Schädigung der Infanterie bedeutete, die ihrer als Unteroffiziersnachwuchs bedurft hätte.

Ich führe dies an, um die oft geradezu meskinen Zusammenhänge darzulegen, die als Hemmungen in der Entwicklung von Österreich-Ungarns Wehrmacht wirksam wurden.

In einer Audienz am 25. September 1909 stellte ich meine Anträge hinsichtlich des Luftfahrwesens und erbat die Anschaffung von Lenkballons und Flugzeugen. Auch war es in dieser Audienz sowie in jenen am 25. Oktober und 19. Dezember, daß ich die dauernde Systemisierung der über meinen Antrag aufgestellten Streifkorpsabteilungen in B. H. D. verlangte. Am 1. März erbat ich die Aufstellung des Stabes der 1. Kavalleriedivision (Temesvár).

Immer dringender wurde die Einführung der neuen Feldadjustierung, und zwar auch im Hinblicke auf die Farbe, deren zweckmäßige Wahl wesentlich dazu beitragen konnte, die Truppen den Blicken des Feindes schwer erkenntlich zu machen, sie also auch gegen Verluste zu schützen. Die große Tragweite der modernen Feuerwaffen und die Intensität ihrer Wirkung gaben dieser Frage besondere Bedeutung. In der Audienz am 1. März erneuerte ich meine diesbezüglichen Anträge unter Hinweis auf das hierin vorangehende Italien, am 7. Juni unter Hinweis auf Deutschland, das seine Kavallerie bereits modern (feldgrau) adjustierte, sowie auf Rußland, das seine Kavallerie und Artillerie bereits khakifarben bekleidete. Offenbar unter dem Einflusse von manchen, an Paradetraditionen festhaltenden Funktionären lehnte Seine Majestät meine Anträge ab.

2. Ausbildung, Manöver, Reglements.

Steht die große Bedeutung einer auf das Notwendige gerichteten, intensiven, rationellen Truppenausbildung schon überhaupt außer Zweifel, so erhöhte sich diese Bedeutung noch durch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei den Fußtruppen.

Sollte diese wirklich genügen, so war dies an die rigoroseste Ausnützung von Zeit und Mittel und an verschiedene sonstige Bedingungen gebunden, als: Schaffung einer ausreichenden Zahl von Berufsunteroffizieren zu Ausbildungszwecken, Entlastung von allen überflüssigen Diensten, Abschaffung aller lediglich auf Äußerlichkeiten abzielenden Schaustücke und Paraden, Vertiefung der Schießausbildung, hiezu Schießstätten und Munition, Gefechtsübungsplätze für eingehende rationelle Ausbildung zu Kampf und Gefecht (Angriff und Verteidigung); dann auch technische Übungsplätze für Instruierung in der flüchtigen und Feldbefestigung, endlich diesen Bedürfnissen entsprechende, allen überflüssigen Formelkram ausmerzende taktische und Felddienst-Vorschriften und eine hiermit übereinstimmende auf das Kriegsbedürfnis gestellte Vorschrift für die Truppenübungen.

Bei meiner Einflußnahme auf alle diesbezüglichen Fragen trachtete ich, die Prinzipien zu verwirklichen, die ich mir in einer 35-jährigen

Dienstzeit festgelegt und die ich auch in verschiedenen literarischen Arbeiten zum Ausdruck gebracht hatte.

Am 1. September 1871 aus der Theresianischen Militär-Akademie in Wiener-Neustadt zum Leutnant im 11. Feldjäger-Bataillon ernannt, hatte der knapp abgeschlossene deutsch-französische Krieg mein ganzes Interesse gefesselt.

Das Studium der über die Erfahrungen dieses Krieges in großer Zahl erschienenen, hauptsächlich deutschen Publikationen ließ mich bald ersehen, daß unsere damaligen Reglements, ganz besonders aber unser Ausbildungs-Modus, nicht mehr auf der erforderlichen Höhe standen.

War auch nach dem österreichisch-preußischen Krieg von 1866 mit der Einführung des Hinterladgewehres eine Änderung unserer Vorschriften*) eingetreten, so war diese doch nicht radikal genug, um den neuen Anforderungen zu genügen. Die Schriften von Boguslawski, Scherff, Hellmuth, May, Tellenbach, Verdy du Vernois, Kühne, dann später Hoenig, Natzmer und vielen anderen ließen mich bald die neuen Wege erkennen und ich ging daran, diese Erkenntnis in meinem höchst bescheidenen Wirkungskreis bei Ausbildung meiner Rekrutenzüge zu verwerten. Das Wesentlichste lag dabei in der Ausbildung für den Kampf, das Gefecht und zwar insbesondere der Ausbildung in geöffneter Ordnung, also in der Schützenlinie, dem Schützenschwarm und den kleinen Reserven.

Für die Methode der Ausbildung gab eine Schrift Waldersees wertvolle Richtlinien. Die damals von konservativen, am Althergebrachten hängenden Fachmännern aufgestellte Behauptung, daß nur der intelligente, vom deutschen Schulmeister erzogene d e u t s c h e Soldat zum Kampf in geöffneter Ordnung befähigt sei, akzeptierte ich nicht, da ich bald die soldatischen Anlagen u n s e r e r Leute erkannte.

Ich vermöchte heute noch die Stellen in der Umgebung meiner Garnisonen St. Pölten und Wilhelmsburg zu bezeichnen, die ich damals für Ausbildung meiner Leute in diesem Sinne ausgewählt und mit ihnen aufgesucht hatte. Ich erinnere mich aber auch noch meines Erstaunens, als ein inspizierender Vorgesetzter von mir verlangte, den „Zug" im Gefechte lediglich mit Hornsignalen zu leiten — eine im Lärm des rollenden modernen Massenfeuers längst abgetane — nur unter ausnahmsweisen Verhältnissen zulässige Sache!

*) Das Reglement von 1863 basierte noch auf dem Massen-Bajonettangriff in tiefen Kolonen mit einer ganz schwachen Schützenlinie (Plänklerkette) vor der Front.

In der Kriegsschule*) in Wien, die ich von 1874 bis 1876 frequentierte, erweiterten sich unter meinen hervorragenden Lehrern, Oberst Johann Baron Waldstädten und Major Ignaz Merta, meine Anschauungen über die moderne Taktik, insbesondere jene der Infanterie. In der Folge ergänzten sie sich durch Lektüre der vielen späteren Publikationen über den deutsch-französischen sowie der später hinzutretenden über den russisch-türkischen Krieg von 1876—77; so vor allem das deutsche Generalstabswerk und die russischen Publikationen Kuropatkins und Pusyrewskis.

Die Teilnahme am Okkupations-Feldzug (Bosnien und Herzegowina) 1878 und an den Insurrektionskämpfen in Süddalmatien 1882 gab mir Gelegenheit, meinen Friedensstudien die Erfahrungen des Krieges, des wirklichen Gefechtes beizugesellen und sie zu praktischen Ansichten zu entwickeln, sie insbesondere durch die Einschätzung des nur in den Gefahren des Ernstfalles faßbaren, aber ausschlaggebenden moralischen Elementes zu vervollständigen.

In den kommenden Jahren verfolgte ich eifrig die Literatur über Taktik und Ausbildung der Infanterie, sowie jene über die neueren Kriege überhaupt (1870—71, 1876—77, serbisch-bulgarischen Krieg 1886).

Im Jahre 1888 zum Lehrer der Taktik an der Kriegsschule in Wien berufen, mußte ich mich gänzlich dem erwähnten Gebiete zuwenden. Ich fand die an dieser Schule bestandenen Lehrbehelfe unzutreffend, schuf neue und veröffentlichte sie später unter dem Titel: „Zum Studium der Taktik"**).

Im Jahre 1888, vor Beginn des Kurses, bereiste ich die wesentlichsten der Schlachtfelder des deutsch-französischen Krieges gemeinsam mit Major Adalbert Laube, im Jahre 1889 jene des russisch-türkischen und des serbisch-bulgarischen Krieges mit meinem geistvollen alten Freund Major Emil Woinovich***).

Das Studium an Ort und Stelle, an Hand von Buch und Karte war eine reiche Quelle für Erweiterung meiner taktischen Anschauungen, insbesondere trat mir auf den Schlachtfeldern des russisch-türkischen Krieges (Plevna, Gorni Dubnik, Teliš) die große Bedeutung des Wurffeuers bei Angriff auf Befestigungen vor Augen.

---

*) Entsprach der deutschen „Kriegsakademie" und der russischen „Nikolaus Generalstabs-Akademie".

**) „Zum Studium der Taktik" von F. C. v. H. Erste Auflage. Wien 1891. Kom.-Verlag von L. W. Seidel & Sohn.

***) Damals Lehrer für Kriegsgeschichte und Strategie an der Kriegsschule, später General der Infanterie, langjähriger Direktor des Kriegs-Archives, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Verfasser zahlreicher historischer und politischer Publikationen.

Alle gewonnenen Erfahrungen verwertete ich für meine Schüler, auch hatte ich unmittelbar vor Beginn meiner Lehrtätigkeit die Armee-Schießschule in Bruck an der Leitha absolviert, um mit allen Erscheinungen des modernen Schießwesens praktisch vertraut zu werden.

Im Jahre 1892 übernahm ich das Kommando des 2. Bataillons des mährischen Infanterie-Regimentes Nr. 93 und ging nun bei dessen Ausbildung daran, meine Ansichten in die Praxis des Truppendienstes zu übertragen. Das Gleiche erstrebte ich in der Folge als Kommandant des schlesischen Infanterie-Regimentes Kaiser Franz Joseph Nr. 1.

Um meinen Anschauungen leichter Eingang zu verschaffen, verfaßte und veröffentlichte ich damals mehrere Behelfe, und zwar „Vorgang beim Studium taktischer Reglements" und „Gefechtsausbildung der Infanterie", die rasch vergriffen waren, auch im Ausland, speziell in Deutschland Eingang fanden und auch in fremde Sprachen übersetzt wurden.

Hier muß ich etwas länger verweilen, weil diese Publikationen, welche die durchgreifende, konsequente und reelle Ausbildung für Kampf und Gefecht, sowie zur scharfen Disziplin in diesem allem voranstellten, im Gegensatz zu einer bloß auf äußeren Schein hinarbeitenden, einseitigen Paradeausbildung von verschiedenen meiner Widersacher dazu ausgebeutet wurden, mich als Gegner strammen Drills und strammen Wesens hinzustellen. Von meinem elften Lebensjahre an militärisch stramm erzogen, lag mir nichts ferner als diese Gegnerschaft, der hohe Wert strammer militärischer Erziehung war mir geradezu selbstverständlich, indiskutabel, aber ich fand an ihm allein nicht ein Genügen. Ich hatte zu sehr kennen gelernt, worauf es in den Strapazen, Entbehrungen und Gefahren des Ernstfalles auch weiter noch ankomme. Auch war ich jedem lediglichen Blendwerk abhold.

In diesem Sinne unterschied ich die bloße Disziplin des bestechenden äußerlichen militärischen Aplombs und die Disziplin der tatsächlichen reellen militärischen Leistung; diese Disziplin aber ersah ich darin, daß alles Befohlene, was immer es auch sei, unweigerlich auf das rascheste, pünktlichste und genaueste vollzogen werde, und zwar auch dann, wenn kein Höherer es sieht, keine Kontrolle einzutreten vermag und sich der Ausführung des Befohlenen die größten Schwierigkeiten entgegenstellen.

Erstere, die formelle, bloß äußerliche Disziplin im erforderlichen Maße zu pflegen, letztere, die intellektuelle Disziplin, aber mit aller Konsequenz und Rücksichtslosigkeit zu fordern, bis aufs äußerste zu entwickeln und zum Gemeingut unseres Heeres werden zu lassen, war mein Ziel. In meinen Verwendungen als Truppenkommandant, vom Bataillonskommandanten bis zum Divisionär, war ich bemüht, dies zu erreichen. Als Chef des Generalstabes erstrebte ich das Gleiche durch Neubearbeitung unserer

Reglements und Vorschriften und durch moderne Gestaltung der Manöver. Mit dieser Disziplin haben unsere mehr weniger in ihr erzogenen Truppen, trotz ihrer polyglotten Zusammensetzung und trotz des Kampfes gegen Konnationale (von Ausnahmen, wie sie auch im deutschen Heere vorkamen, abgesehen), jahrelang im Kriege durchgehalten in Eis und Schnee, Sumpf und Wald, Kälte und Hitze, Sturm und Regen, in den trostlosen Flächen Rußlands, im wilden Waldgebirge der Karpathen und des Balkans, im Steingewirr des Karstes, auf den himmelanragenden Zinnen der Alpen; keine andere Armee hat Größeres geleistet.

Erst die nicht mehr so erzogenen, lediglich rasch gedrillten, überdies national und sozial verdorbenen Ersätze haben dieses feste Gefüge gelokkert, aber es brach doch erst dann zusammen, als sein nationaler Zerfall gesetzlich proklamiert wurde.

Auch in Deutschland, dem anerkannten Musterstaate der militärischen Disziplin und Strammheit, erlagen diese schließlich dem zersetzenden Treiben des Hinterlandes, und zwar schon zu einer Zeit, da unsere Fronten noch nicht wankten.

Als unsere von der französischen Front abberufenen Divisionen in voller Ordnung im befohlenen Heimmarsch begriffen waren, wurden sie bereits Zeugen des Zusammenbruches der Disziplin in revoltierenden deutschen Truppenteilen und der Herrschaft der „Soldatenräte" in diesen.

In welcher Weise ich die Disziplin gepflegt, die Truppenausbildung betrieben wissen wollte, erhellt am besten aus einigen nachfolgend wiedergegebenen Stellen meines im Jahre 1900 erschienenen Buches über die Gefechtsausbildung der Infanterie*), und zwar:

„§ 1.

Bedeutung der Gefechtsausbildung.

Der Erfolg im Kriege ist das Resultat von mannigfachen Ursachen, die sich bei ihrer großen Zahl und ihrer weitreichenden Verzweigung kaum vollständig übersehen lassen.

Sind hiebei eine aus den natürlichen Entwicklungsbedingungen resultierende Gesamtkraft des Staates, eine politisch günstig gestaltete Situation, weiter das Genie des Feldherrn, die moralische Tüchtigkeit des Heeres, dessen Geist und Disziplin, die Überlegenheit in der Bewaffnung und in der Streiterzahl, ferner eine wohlvorbereitete Organisation ganz besonders zu nennen, so steht doch auch eine der modernen Waffenwirkung entsprechende zielbewußte, zweckmäßige, reelle, intensive taktische Ausbildung der

---

*) „Die Gefechtsausbildung der Infanterie" von F. C. v. H. Wien, Seidel & Sohn. Erste Auflage. 1900. Folgende 1902, 1906 etc.

Truppe in vorderster Reihe der Bedingungen für die Erreichung des Erfolges.

Während sich das Genie des Feldherrn im Frieden weder voraussehen, noch schaffen und die moralische Tüchtigkeit der Truppe zwar durch Erziehung fördern, aber nie mit Sicherheit ermessen läßt, sind Bewaffnung, Streiterzahl, Kriegsorganisation und Truppenausbildung Vorbedingungen des Erfolges, welche sich schon im Frieden vollkommen übersehen und bis auf den höchstmöglichen Stand der Vollkommenheit entwickeln lassen.

Eine derartige Vollkommenheit in der Ausbildung durch unermüdliche, zielbewußte, entsagungsvolle, hingebende Arbeit zu erstreben, bildet daher die Pflicht aller jener, in deren Hände diese Ausbildung gelegt ist.

Das Gefühl, dieser Pflicht nach bestem Wissen und Können nachgekommen zu sein, muß im Frieden als Lohn genügen, im Kriege aber stellt sich dieser reichlich ein in Gestalt der Hingebung und Sicherheit, mit der die Truppe dem Willen des Führers folgt, welcher sie derart erzogen hat.

Dies zu erreichen, muß die Ambition, der Stolz des Offiziers sein.

Unter allen Zweigen der Truppenausbildung nimmt jener für das Gefecht — als entscheidenden Akt im Kriege — weitaus die erste Stelle ein.

Diese Ausbildung umfaßt für die Infanterie vornehmlich folgende Richtungen: Moralische und disziplinäre Erziehung, Ausbildung im Schießen und rein taktische Ausbildung.

Von letzterer soll im nachfolgenden die Rede sein.

Sie läßt sich charakterisieren als die Ausbildung in der Fähigkeit, sich auf dem Gefechtsfelde geschickt zu bewegen, die Vorteile des Terrains und der momentanen Lage auszunützen, den Effekt der eigenen Waffenwirkung zu erhöhen, jenen der feindlichen abzuschwächen, sich selbst günstige Kampfbedingungen zu schaffen, den Feind in ungünstige Situationen zu versetzen, die jeweilige Kampfaufgabe mit tunlichst geringen Verlusten in zweckmäßigster Weise zu lösen."

„§ 2.

Charakter der Ausbildung.

Die Zeit, welche bei dem jetzigen Wehrsystem für die Ausbildung des Mannes und der Abteilung verbleibt, ist äußerst knapp zugemessen, nur eine auf das im Kriege wirklich Erforderliche konzentrierte, reelle, unermüdliche, die volle Perfektion in allen Details anstrebende Ausbildung kann Ersprießliches leisten — zur Pflege von bloßen Äußerlichkeiten hat die heutige Infanterie keine Zeit.

Das Auflösende des heutigen Infanteriekampfes verlangt, den Mann derart auszubilden und zu erziehen, daß er auch dann

als Kämpfer seine Pflicht tue, wenn er — seiner Führer beraubt — auf sich selbst angewiesen ist; bei dem frühzeitigen Zerlegen der Abteilungen in kleine Verbände tritt schon an die Führer dieser letzteren die Forderung selbständigen zweckentsprechenden Handelns heran, bei der großen Portee der heutigen Waffen wird für große Körper schon weitab vom Feinde entweder ein gewandtes Ausnützen von Deckungen oder, da ein enges Zusammenhalten der Verbände nicht mehr möglich erscheint, die Fähigkeit erforderlich, sich, bei entsprechender Trennung der einzelnen Teile, unter Aufrechterhaltung von Ordnung, Zusammenhang und richtiger Direktion bewegen und fördernd in den Gang des Kampfes eingreifen zu können.

Nach allen diesen Richtungen muß die Infanterie für das Gefecht ausgebildet sein.

Weil im Kampfe selbst unmittelbar zur Geltung kommend, ist die Ausbildung des einzelnen Mannes, der unteren Führer, beziehungsweise der unteren Kampfglieder bis inklusive der Kompagnie von besonderer Wichtigkeit, aber auch für die größeren Körper stellen hinsichtlich der Entwicklung und Heranbewegung zum Kampfe die modernen, weitreichenden und eine konzentrierte Massenleistung garantierenden Waffen, speziell die moderne Artillerie, weit höhere Anforderungen als ehedem.

Der bestkonzipierte En.schluß, die beste Schießausbildung und die größte Geschicklichkeit im Nahkampfe nützen nichts, wenn der zur Ausführung berufene größere Infanteriekörper wegen mangelnder Gewandtheit in Entwicklung und Vorgehen bereits zerschellt, ehe er noch den wirksamen Gewehrbereich zu erreichen vermag."

„§ 3.

Allgemeines. — System. — Methode.

Je mehr nun die moderne Infanterietaktik — und zwar wesentlich bedingt durch die modernen Waffen — dazu drängt, bei Durchführung des Kampfes an die Selbsttätigkeit der unteren Führer und des Mannes zu appellieren, desto mehr tritt auch der Wert einer bis ins Detail sorgfältigen, direkt auf den Kriegszweck abzielenden Ausbildung in den Vordergrund.

Zwar stellen die Vorschriften dieses ausschließlich auf den Kriegszweck gerichtete Ausbilden allem voran, aber abgesehen davon, daß Überbleibsel aus der Taktik früherer Zeiten und Anklänge an das damals in erster Linie gestandene Parade-Exerzieren nur allmählich zu schwinden vermögen, ist es kaum zu negieren, daß in dem Gange der Erziehung nicht überall jener Weg gewandelt wird, der, an den nüchternen Verstand des Mannes anknüpfend, aus dem Verständnisse heraus die Form entwickelt,

sowie, daß hie und da ein nicht geringer Teil der Zeit auf die Erzielung blendender Äußerlichkeiten und einer gewissen Scheindisziplin verwendet wird, welche versagt, sobald man den ebenen Paradeplatz verläßt und welche hauptsächlich deshalb von Übel ist, weil man mit ihr alles in dieser Beziehung Erforderliche erreicht glaubt und darüber versäumt, wahre Gefechtsdisziplin zu erziehen; ganz abgesehen davon, daß die Beurteilung einer Truppe nach diesen Äußerlichkeiten sehr oft zu ganz falscher Bewertung führt und manch Tüchtigen verkennt oder selbst zurücksetzt.“ ....

„§ 30.

Große Leistungen.

Für das Maß der täglichen Körperanstrengung muß das Streben bestimmend sein, die Leistungsfähigkeit des Mannes voll für den Zweck der Ausbildung auszunützen und durch richtige, allmähliche Steigerung der Anforderungen die Leistungsfähigkeit des Mannes zu erhöhen — den Mann zu trainieren; aber außer diesen die normale tägliche Arbeit betreffenden Anforderungen ist es notwendig, zeitweise den Mann unter sehr hohe Leistungen und Strapazen zu stellen, und zwar aus folgenden Gründen:

Der Unternehmungsmut, diese Grundbedingung für jedes kriegerische Leisten, folgt aus dem Kraftbewußtsein, dieses ergibt sich aus der Erkenntnis der innewohnenden Kraft, die Erkenntnis des vollen Maßes dieser Kraft kann aber nur gewonnen werden an maximalen Leistungen.

Dies gilt für den Mann, ganz besonders jedoch für den Offizier.

Der Entwicklungsgang muß dabei folgender sein:

Vor der Leistung: Zweifel darüber, ob sie bestanden werden wird; während der Leistung: Überwinden von Schwierigkeiten unter äußerster Anspannung der moralischen und physischen Kräfte; nach der Leistung: Erkenntnis, daß sie überwunden wurde, Gefühl der Befriedigung, sie überwunden zu haben, Erkenntnis der eigenen Leistungsfähigkeit und Freude an der Leistung.

Dies zu erzielen, muß der Truppenkommandant verstehen. Hervorheben besonderer Tüchtigkeit einzelner, Beloben aller nach erfolgter Leistung, Gewährung von Ruhe und Erholung, sowie gewisser Begünstigungen, ein richtiger Blick für das Maß dessen, was gefordert werden kann, vor allem aber das eigene Beispiel sind die Mittel dazu.

Nur eine Truppe, die freudigen Geistes an große Leistungen geht und die auch bei den größten Strapazen und Entbehrungen einen Stolz darein setzt, ihre Haltung nicht zu verlieren, ist kriegsbrauchbar.

Diese Erkenntnis zeigt, in wie hohem Maße sich diejenigen an Geist und Disziplin versündigen, welche bei starken Leistungen, bei Strapazen,

schlechtem Wetter, schlechter Unterkunft, mangelhafter Verpflegung und dergleichen ihrem Unmute vor Untergebenen durch Gebärden oder gar durch Schimpfreden und abfällige Kritik der höheren Anordnungen Ausdruck geben. Solche Leute, und hätten sie ansonst auch noch so gute Eigenschaften, sind von Übel, weil die Geschicklichkeit eines Einzelnen niemals die fehlende Manneszucht der Gesamtheit ersetzen kann. — Im übrigen entspringt ein solcher Unmut in der Regel viel weniger der Sorge um das Gesamtwohl, sondern jener um die eigene Person, wenn er sich äußerlich auch den Anschein gibt, nur ersteres im Auge zu haben.

Große Leistungen haben aber auch noch eine weitere Bedeutung.

Im Kriege besteht die höchste Anforderung an den Mann darin, daß er mit energischer Unterdrückung des Selbsterhaltungstriebes der Todesgefahr entgegengehe; — es ist dies das höchste Maß des Niederringens der auf eigenes Wohlbefinden gerichteten menschlichen Seelentätigkeit.

Im Frieden tritt diese durch die Todesgefahr charakterisierte hohe Forderung an den Mann nicht heran, umsomehr muß daher wenigstens an Strapazen und Entbehrungen der Mann lernen, diesen auf das eigene Wohlbefinden abzielenden Trieb zu bekämpfen und zu bezwingen.

Eine Truppe, die dies bei hohen Leistungen und Strapazen im Frieden vermag, läßt wenigstens hoffen, daß sie auch den viel höheren Anforderungen des Kampfes entsprechen werde; eine Truppe hingegen, die in solchem Falle schon im Frieden ihre Haltung, ihre Ordnung, ihren guten Geist verliert, die, durch geringe Arbeit verwöhnt, jede höhere Leistung als ein ihr zugefügtes Unrecht ansieht, wird im Ernstfalle gewiß versagen.

Wer aus eigener Bequemlichkeit oder aus Sucht nach Beliebtheit die Forderung zeitweiser großer Leistungen scheut, häuft eine ebenso große Schuld auf sich, wie jener, welcher bei solchen Leistungen Mißmut an den Tag legt oder sie abfällig kritisiert."

„§ 31.
Form und Formalismus.

Wenn — wie im Vorwort gesagt — die vorliegende Arbeit hauptsächlich den Zweck verfolgt, dem jungen Offizier als Wegweiser bei Ausbildung der Infanterie für das Gefecht zu dienen, so soll dieselbe nicht geschlossen werden, ohne noch einmal darauf hinzuweisen, daß für die Gefechtsführung und somit auch für die Gefechtsausbildung Freiheit von jedwedem Formalismus der Grundton sein muß, der sie durchzieht; da jedoch auf ein Ziel gerichtetes gemeinsames Handeln einer Gesamtheit immer in irgend einer Form erfolgen muß, so tritt auch für die Führung im Gefecht die Forderung nach sicherer Beherrschung dieser Formen um so mehr in ihre Rechte,

als sich im Ernstfalle die Ausführung fast immer unter dem erschwerenden Eindruck der Gefahr vollzieht.

Die Gefechtsausbildung muß also dieser Doppelforderung zu genügen wissen. . . . .

Die Gewandtheit des Führers muß darin bestehen, die jeweilige Lage rasch zu erkennen und die durch sie bedingte Handlung rasch zutreffend festzustellen und bis zur Erreichung des gesteckten Zieles mit Energie und Verständnis durchzuführen, ferner aber, sobald das gesteckte Ziel erreicht ist, rasch wieder die hiedurch neu geschaffene Lage zu erfassen und auf Grund neuer Überlegung die nunmehr notwendige neue Handlung zweckmäßig einzuleiten und zu vollführen, und derart fort von Situation zu Situation, von Gefechtsepisode zu Gefechtsepisode. Diese Führertätigkeit stellt nicht nur hohe Anforderungen an Urteil und Verständnis, sondern auch an Energie und Charakter, weil es nach jeder abgeschlossenen Episode nicht nur gilt, die neue Lage zu erfassen, sondern auch in sich selbst und in der Truppe die geistige, physische und moralische Abspannung zu überwinden, welche nach vollzogener Handlung als unvermeidliche Reaktionserscheinung eintritt und die nur ein kraftvoller Wille zu bannen vermag. Erst mit diesem heute mehr denn je erforderlichen, stets frei gestaltenden Wirken erhebt sich die Truppenführung zu dem, was sie tatsächlich ist, nämlich zur „Kunst". . . . .

Nur eine in dieser Formgewandtheit systematisch ausgebildete, darin scharf erzogene und scharf disziplinierte, aber auch nur eine, wie oben dargelegt, frei von jedem Formalismus geführte Infanterie kann sich erlauben, auf einem modernen Gefechtsfelde zu erscheinen.

Dies verweist die Ausbildung fast gänzlich ins wechselnde Terrain, der ebene Exerzierplatz alten Stiles vermag bloß der ersten, grundlegenden Vorbereitung zu entsprechen. Die heutige Infanterie will im Gefecht geführt, nicht exerziert sein.

Solche Ausbildung verlangt praktische Geschicklichkeit, vieles Denken, viele Mühe und Zeit — aber sie ist die einzig reelle; Sache der Vorgesetzten ist es, die jungen Offiziere und Kadetten durch praktische Instruierung auf diesen Weg zu führen, Sache der jungen Kräfte aber, sich selbst in diesem Geiste fortzubilden, die ihnen anvertrauten Kämpfer in diesem Sinne zu erziehen."

Den gleichen Anschauungen gab ich Ausdruck in einer im Jahre 1903 veröffentlichten Schrift über die Erscheinungen des Boerenkrieges*), speziell in folgenden Stellen:

---

*) „Infanteristische Fragen und die Erscheinungen des Boerenkrieges" von F. C. v. H. Wien. Seidel & Sohn. 1903.

„Dienstordnung. — Disziplin.

In gerechter Bewunderung hat die Welt dem heldenhaften Kampf der Boeren um ihre Selbständigkeit den vollsten Beifall gezollt; wer jedoch aus dem Boerenkriege Lehren für europäische Verhältnisse ziehen will, darf sich doch auch andererseits nicht Erscheinungen verhehlen, welche auf Seite der Boeren als erhebliche Mißstände zutage getreten sind.

Unter diesen ist vor allem der Mangel einer auf den unbedingten Gehorsam und den Zwang rücksichtsloser Kriegsgesetze basierten, eingelebten Dienstordnung und Disziplin hervorzuheben.

Die Bürger wählten ihre Führer (Kornets) und diese ihre Generale, sahen also in diesen Chargen lediglich Vorgesetzte eigener Wahl und fühlten ihnen gegenüber nicht jene unerbittliche Pflicht der Subordination, wie dies bei wohlorganisierten stehenden Heeren der Fall ist. Ungehorsam bei Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der militärischen Maßnahmen soll sich daher nicht selten ereignet haben, wodurch aber naturgemäß ein auf ein bestimmtes Ziel gerichtetes, dem Willen des obersten Führers entspringendes, einklangvolles Handeln erheblich beschränkt, wenn nicht in Frage gestellt sein mußte.

Zudem befindet sich ein gewählter Führer in der Regel in einer gewissen Abhängigkeit gegenüber den Leuten, welchen er seine Wahl verdankt — und dies muß, wo nicht — wie dies wohl hinsichtlich mancher Führer der Fall war — ein sehr energischer Charakter das Gegengewicht hält — zu Rücksichtnahmen des Führers gegenüber dem Willen seiner Leute und damit zur Lähmung seiner Entschlüsse führen.

Eine weitere die Disziplin lockernde Sitte waren die vielen Beurlaubungen in die Heimat inmitten der kriegerischen Aktion; ganz befremdlich klingt es, daß eine solche Beurlaubung zum Lohn für gemachte Gefangene als eine ersprießliche Maßnahme bezeichnet und auch von hervorragenden Führern angewendet wird.

Dazu kommt ferner noch die Sorge für das mitgeführte Gepäck, infolge deren sich manche Leute, insbesondere bei rückgängigen Bewegungen, vor allem um dieses kümmerten.

Erst gegen Ende des Krieges wurde mit diesen Mängeln aufgeräumt und, ähnlich wie im nordamerikanischen Bürgerkriege erst im Kriege und durch den Krieg eine berufsmäßige, disziplinierte Truppe geschaffen.

Diese Disziplinierung vollzog sich aber unter Anwendung der schärfsten Mittel, darunter auch der Vollstreckung von Todesurteilen.

Auch die strengen europäischen Kriegsgesetze sind von altersher in gleicher Weise aus der Praxis entstandene Notwendigkeiten. Die in stehenden Heeren durch militärische Erziehung und durch konsequent

strenge Handhabung der Dienstordnung großgezogene Disziplin impft dem Soldaten solcher Heere diese unerläßliche Subordination und unbedingte Pflichterfüllung derart ein, daß er ihr aus freien Stücken gerecht wird und dafür davor bewahrt bleibt, ein Opfer jener äußersten Mittel zu werden. (Von einzelnen Ausnahmen natürlich abgesehen.)

Die taktische Bedeutung solcher Dienstordnung und solcher Disziplin und damit die Pflicht, dieselben unter allen Umständen zu erzielen und aufrecht zu erhalten, bedürfen wohl keines Kommentars.

Scharfe Leistungen sind ein Maßstab, an dem sie im Frieden gemessen werden können."

„Heer und Volk.

Es wäre ein Versäumnis, bei Betrachtung des Boerenkrieges eine Erscheinung zu vergessen, die in drastischer Weise und im Gegensatze zu manch ähnlichen Lagen zutage getreten und wohl mit ausschlaggebend geworden ist für den schließlichen Erfolg der Engländer.

Es ist dies das einmütige Einstehen des Volkes für sein Heer auch in den Zeiten des Unglückes.

Das englische Volk hat dadurch die üblen Eindrücke wettgemacht, welche die anfänglichen Mißerfolge auf den Gefechtsfeldern hervorriefen.

Ein solches Volk hat die Kraft, ein starkes Heer zu haben. Mögen die Mängel der Ausbildung und Führung noch so große sein, so repräsentiert dieser Geist eine Macht, die manch anderes aufwiegt.

Der Hohn, mit welchem ein Teil der ausländischen Presse die im Felde stehenden, für die Ehre ihres Staates kämpfenden englischen Führer und Soldaten zu verunglimpfen suchte, prallte ab an diesem Geiste.

Es ist ein Widersinn, einerseits große Geldmittel für Organisation, Ausbildung und Ausrüstung des Heeres, also für materielle Dinge aufzuwenden, andererseits aber alles zu tun oder ruhig geschehen zu lassen, was den einmütigen und kriegerischen Geist im Volk und damit den einmütigen und kriegerischen Geist im Heere zu erschüttern und zu zersetzen, einen feindlichen Gegensatz zwischen Heer und Volk herbeizuführen, das Ansehen des Heeres herabzusetzen vermag.

Keine Führung, keine Bewaffnung, keine Schießfertigkeit sind imstande, das Fehlen solchen Geistes und die Folgen solchen Gegensatzes wettzumachen.

Ein solcher Geist weist auf einen starken Staat.

Ein starker Staat hat positive Ziele, er will und schafft daher ein starkes, von einheitlichem Geist beseeltes Heer, in welchem er seine Kraft und damit sein Ansehen verkörpert sieht.

Ein schwacher Staat ist nicht deshalb schwach, weil er kein starkes Heer hat, sondern er hat kein starkes Heer, weil er innerlich nicht einheit-

lich, nicht fest gefügt, also schwach und damit auch nicht zielbewußt nach außen ist.

Die Legionen des innerlich starken, aufstrebenden, positive Ziele mit kriegerischem Geist verfolgenden Rom beherrschten die damalige Welt, das entartete, innerlich gespaltene Rom vermochte nicht mehr solche Legionen zu schaffen und unterlag.

Alle Errungenschaften seiner hohen Kultur gingen damit zugrunde."

Für die Methode der Truppenausbildung in Österreich-Ungarn kam aber noch eines in Betracht, dem der Ausländer meist verständnislos gegenüberstand. Es ist die große Verschiedenheit der Nationalitäten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie, die Eigenart jeder einzelnen nach physischen und psychischen Anlagen, nach Temperament und Charakter und damit auch nach Eignung für den militärischen Beruf: den Kriegsdienst.

Nur jene, denen Kenntnis und Verständnis dieser Eigenarten fehlten, konnten glauben, alles nach einer Schablone erziehen und ausbilden zu sollen; man mußte in der alten Armee gedient haben und mit allen Nationalitäten in Berührung gekommen sein, um sich ein Urteil in dieser Hinsicht zu erlauben. Leicht war es, den Magyaren, den Deutschen und Südslawen des Flachlandes binnen kurzem zu bestechender äußerlicher Strammheit zu bringen, so daß noch genügend Zeit zur sonstigen Ausbildung verfügbar blieb. Ganz anders stand dies mit den gebirgsländischen Truppen oder mit dem schwerfälligen ruthenischen Element. Diese in Äußerlichkeiten hineinzuzwängen, hätte die Vernachlässigung aller übrigen Ausbildung bedingt und damit zum Unterdrücken oder doch Nichtausnützen von Eigenarten dieser Völker geführt, die gerade für den Kriegsdienst von höchstem Werte waren. Man gedenke der Tiroler, Salzburger, Oberösterreicher, Obersteirer, Kärntner, die viel leichter zu den Leistungen im Kampfe als zu Paradesoldaten zu erziehen waren und gar erst der Bosnier und Herzegowzen, die sich an Takt und Rhythmus der Musik nie zu gewöhnen vermochten. Und doch zählten alle diese Truppen im Kriege zu den besten der Welt.

Eines schickt sich eben nicht für alle!

Meine Verwendung im Truppendienst als Bataillons- und Regimentskommandant, als Brigadier und Divisionär, die damit verbundene Teilnahme an den verschiedensten Übungen und Manövern, die fortlaufende Befassung mit taktischen Studien schuf mir ein Erfahrungsmaterial, das ich nun als Chef des Generalstabes allgemein zu verwerten strebte.

Es erstreckte sich aber nicht nur auf die taktischen Reglements der einzelnen Waffen, speziell des Reglements der Fußtruppen, sondern auch auf

das Wesen unserer großen Manöver und auf die Vorschriften, welche die Grundsätze für die Truppenausbildung im allgemeinen regelten.

Von den taktischen Reglements gelangten jene für die Artillerie und Kavallerie, vor allem aber jenes für die Fußtruppen zur Neubearbeitung. Für letzteres wollte ich eine radikale Änderung im Sinne einer Vereinfachung auf das Notwendige, den Erfordernissen des Krieges vor allem Rechnung Tragende.

Dieses Notwendige aber sollte bis zur äußersten Perfektion geübt werden.

Dem bisherigen Reglement hafteten so viele überholte Überbleibsel früherer Epochen, ja sogar der einstigen Lineartaktik, so viele auf dem Gefechtsfelde ganz ausgeschlossene Exerzierplatzformen, so viele überflüssige Griffe, langatmige Kommandos, komplizierte Aufmärsche, starre Formationsänderungen u. dgl. an, daß es Zeit war, sie endlich zu beseitigen.

Aber auch die Anpassung an die modernen Forderungen für die Führung im Gefechte ließ so manches zu wünschen übrig. Zudem fehlte eine, insbesondere dem jungen Offizier unentbehrliche, eingehende Anleitung für die Methode der Ausbildung.

Ich beabsichtigte die Teilung des neuen Reglements in drei gesonderte Vorschriften, und zwar:

a) für die allgemeinen, rein formellen Bestimmungen (Exerzier-Reglement),
b) für das Gefecht (Gefechtsvorschrift),
c) für die Methode der Ausbildung (Ausbildungsvorschrift).

Die Formen sollten auf das unerläßliche Maß beschränkt und vom Zug bis zum Regiment einheitlich gestaltet werden, dies auch, so weit nur möglich, hinsichtlich der Formbezeichnung und der Kommandos. Die Gefechtsformen sollten dem Kampf „in Gruppen" Rechnung tragen, die „Feuerlinie" wie bisher die Kampflinie, die „Gruppenlinie" die Übergangsform in diese bilden. Außerdem sollten auch die Marsch- und die unentbehrlichsten Bereitschafts- (Reserve-) Formationen bestehen. Jedes Schematisieren sollte ausgeschlossen, die initiative, rasche, geschickte und entschlossene Anpassung an die jeweilige Kampflage allem vorangestellt sein.

War die Säuberung des Reglements von allem Überflüssigen und Veralteten überhaupt schon darum notwendig, weil für Einübung dieses Überflüssigen eine weit besser zu verwertende Zeit vergeudet wurde und dessen etwaige am Kampffelde versuchte Anwendung zu schweren Verlusten zu führen vermochte, so erwies sich eine radikale Vereinfachung des Infanterie-Reglements auch schon mit Rücksicht auf die verkürzte Dienstzeit unerläßlich. Es sollte ja nunmehr in z w e i Jahren erreicht werden, wofür bisher deren d r e i verfügbar waren.

Im vorstehend dargelegten Sinne erließ ich meine Direktiven. Auch verwies ich auf meine einschlägigen früheren Publikationen, die ich im Neuentwurf verwertet sehen wollte.

Die Bearbeitung dieses Entwurfes erfolgte im Operationsbureau durch den damaligen Oberstleutnant des Generalstabes Josef Metzger, dem nachmaligen Chef der Operationsabteilung im Weltkriege während der Funktionsdauer des ersten Armee-Oberkommandos*).

Der Entwurf wurde verschiedenen Generalen zur Meinungsabgabe überwiesen. Die Mehrzahl der Generale begrüßte ihn als erwünschten Fortschritt, eine Minderzahl jedoch nahm gegen denselben Stellung. In dieser befanden sich aber gewichtige Stimmen: Erzherzog Franz Ferdinand und Feldzeugmeister Potiorek, der auch geltend machte, daß man so vielen Generalen und älteren Offizieren nicht zumuten könne, umzulernen.

Der Entwurf hatte das Schicksal alles Neuen. Das Hängen am Hergebrachten stand ihm entgegen. Es kam zur Einsetzung einer Kommission unter Präsidium des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand, welche die Umredigierung des Entwurfes zu besorgen hatte. Das Resultat war ein Kompromiß, mit allen Mängeln eines solchen, aber immerhin ein Fortschritt.

Mit mehr Erfolg setzte ich, trotz des Widerstandes verschiedener höherer Funktionäre, darunter auch des Kriegsministers Baron Schönaich, meine Anschauungen hinsichtlich der Anordnung und Durchführung der größeren Manöver, speziell der großen Schlußmanöver (der sogenannten Kaisermanöver) durch. Die Kaisermanöver waren bisher meist nach folgendem Schema geregelt:

Erster Tag: Aufklärungsdienst der Kavallerie.

Zweiter Tag: Zusammenstoß der Kavallerie-Gros mit dem Schaustück einer großen Attacke.

Indessen: Anmarsch und Rast der Infanteriekörper.

Dann: zwei bis drei Manövertage der Korps, resp. Divisionen.

Für den Manöverbeginn war täglich eine Stunde festgesetzt, zu der erst die Demarkationslinien überschritten werden durften. Beendet wurde das Manöver täglich durch die Ausgabe der neuen Demarkations-

---

*) Das e r s t e Armee-Oberkommando, an dessen Spitze Erzherzog Friedrich mit mir als Chef des Generalstabes stand, fungierte vom Kriegsbeginn bis Frühjahr 1917; es wurde dann durch Kaiser Karl aufgelöst und durch das z w e i t e Armee-Oberkommando unter Kaiser Karl mit G. d. I. Baron Arz als Chef des Generalstabes und General Baron Waldstätten als Chef der Operations-Abteilung ersetzt; seine Funktionsdauer währte bis zum Schluß des Krieges.

linie. Damit hatte die große Gefechtshandlung zu ruhen und nur der Sicherungs- und Aufklärungsdienst weiter zu gehen.

Durch diese Festsetzung des täglichen Beginnes und der täglichen Beendigung, sowie durch Ausschluß der Aktion in der Zwischenzeit waren die Manöver höchst unkriegsmäßig beeinflußt. Durch die Fixierung einer Demarkationslinie wurden die beiden Parteien oft in widernatürliche Lagen gepreßt und zu ermüdenden Hin- und Rückmärschen genötigt, die sich in der Regel sehr unkriegsgemäß vollzogen und geradezu Zerrbilder ergaben.

Die Manöverleitung war, vereint mit dem A. h. Hauptquartier Seiner Majestät, für die ganze Manöverdauer an einem schon lange vorher gewählten Ort etabliert, in dem oft ausgedehnte Bauten sowie verschiedene Herrichtungen viele Wochen vorher erfolgten. Es war mit Rücksicht auf das zahlreiche Personal des Hauptquartiers, der Schiedsrichter, der in- und ausländischen Gäste, Attachés etc. unvermeidlich.

Die Fixierung des täglichen Beginnes und der täglichen Beendigung der Manöver schuf allerdings die große Bequemlichkeit, nach eigener Wahl die Stunde für Bereitstellung der Pferde, Wagen, Autos und den Zeitpunkt für die Mahlzeiten feststellen und einhalten zu können, auch sicherte die Unterbrechung der Manöver bis zum nächsten Morgen eine ungestörte Nachtruhe.

Diesbezügliche Bedenken wurden auch mit Rücksicht auf den betagten Monarchen geltend gemacht. Aber abgesehen davon, daß es gar nicht notwendig erschien, Seine Majestät zu ungelegener Stunde zu bemühen, war es gerade Kaiser Franz Joseph, den dies am wenigsten genierte, und war er es, der beispielsweise bei den schon nach neuem Stile angelegten Manövern in Kärnten 1907 mit seinem steten Begleiter, Feldzeugmeister Br. Bolfras, noch in der Dunkelheit eines nebligen Herbstmorgens auf dem Manöverfeld bei Tymenic erschien, nachdem beide Partei-Kommandanten (Erzherzog Eugen und FZM. Potiorek) das Morgengrauen für den Beginn der Aktion gewählt hatten. Seine Majestät stand damals im 78. Lebensjahre.

Die bisher gepflogene Festsetzung der Stunde für Beginn und Schluß des Manövers an jedem Tage hatte zur Folge gehabt, daß die Führer es nicht lernten, unter eigener Verantwortung mit den Kräften ihrer Truppen hauszuhalten, sie andererseits dort auszunützen, wo es im Kriege unerläßlich geboten gewesen wäre. Die Übungsleitung bestimmte eben das Maß der Tagesleistung. Auch waren durch diese Beschränkung die Führer und Truppen nicht unter den im Kriege herrschenden Druck jederzeit möglicher feindlicher Aktion gestellt. Sie enthob weiters die Führer, während der befohlenen Ruhezeit, des Fassens von Entschlüssen,

die im Kriege geboten gewesen wären, sie schläferte den Aufklärungs- und Sicherungsdienst ein, sie gestattete Bequemlichkeiten, die im Kriege nicht zulässig gewesen wären. Endlich erweckte die Festsetzung einer nicht aus dem Gang der Handlung hervorgegangenen, oft lange vorher gewählten Demarkationslinie in den Führern das Empfinden, daß ihnen Lagen aufgedrängt wurden, die den Vorgängen nicht entsprachen, auch beeinflußte sie die Aussicht auf Beendigung der Tagesaktion durch die Übungsleitung in ihren Entschlüssen. Häufig kam es zu der ganz unnatürlichen Situation, daß die beiden Parteien, in gegenseitiger Sicht und im Bereich der Artilleriewirkung bereitgestellt, die befohlene Stunde für den Manöverbeginn ruhend abwarteten.

An Stelle dieses Systems setzte ich die ununterbrochene Handlung wie im Kriege, daher keine Stundenbestimmung für den Beginn, keine für Beendigung des täglichen Manövers, keine Ausgabe von Demarkationslinien, kein Hineinpressen der Manöver in ein vorher festgesetztes, beengendes Programm, kein Binden an bestimmte Örtlichkeiten, sondern freier Verlauf der Manöver auf Grund der unbeeinflußten Entschlüsse der Parteikommandanten und Führer. Sie wurden für die von ihren Truppen geforderten Leistungen allein verantwortlich. Dem im Kriege ausschlaggebenden Einfluß der Waffenwirkung war durch zahlreiche Schiedsrichter Rechnung getragen, die, gruppenweise verteilt — und stets in dieser Verteilung verbleibend — rasch, unparteiisch und ohne Rücksicht auf irgend welchen vorher bestimmten Gang der Manöver zu entscheiden hatten.

Bei derartiger Durchführung der Manöver war es nie vorher bestimmbar, wohin im Detail die Parteien (Freund und Feind) gelangen würden, und es war daher nötig, die Manöverleitung mobil zu organisieren, damit sie gegebenenfalls — dem Gang des Manövers folgend — ihren Standort wechseln könne. Um aber Seine Majestät und die zahlreichen Gäste des A. h. Hoflagers nicht etwa gleichfalls zu solcher Ortsveränderung zu bemüßigen, war die Trennung des letzteren von der Manöverleitung geboten. Damit war auch der für den Kriegsfall unvermeidliche Modus angebahnt, wonach Seine Majestät in Wien verbleiben würde, während das Armeeoberkommando, dessen Personal mit jenem der Manöverleitung identisch war, auf den Kriegsschauplatz abzugehen hatte.

Eine Schwierigkeit fand diese ungegängelte Manöverdurchführung allerdings darin, daß für die Manöver Räume gewählt werden mußten, die in großer Ausdehnung ohne erhebliche Feldschäden betretbar waren. Es war übrigens dadurch erleichtert, daß diese Manöver in die Zeit nach der Ernte fielen.

Es gelang mir, diesen Modus schon bei den großen Schlußmanövern vor Seiner Majestät in Kärnten 1907 durchzusetzen. Er verblieb dann auch für alle Folge Regel und wurde in der „Vorschrift für die großen Truppenübungen“ als Norm aufgenommen, als ich diese Vorschrift neu bearbeiten ließ.

In den für diese Neubearbeitung meinerseits gegebenen Direktiven war ich bemüht, auch alle meine sonstigen Erfahrungen auf diesem Gebiete zur Verwertung zu bringen.

Der Entwurf dieser Vorschrift wurde gleichfalls verschiedenen Funktionären zur Meinungsabgabe überwiesen, ging ziemlich glatt durch und erweckte Widerstand nur hinsichtlich der Forderung nach z e i t-w e i s e n großen Leistungen. Dies hauptsächlich bei Erzherzog Franz Ferdinand, der aber die bezüglichen Bestimmungen in etwas gemilderter Form schließlich gelten ließ.

Wie ich über die Notwendigkeit solcher Leistungen dachte, erscheint schon in meiner Schrift „Gefechtsausbildung der Infanterie“ dargelegt. Die betreffende Stelle ist im Früheren bereits angeführt (Seite 313 f.).

Für die Richtung, die ich der Ausbildung zu geben trachtete, war mir aber noch eine besondere Erwägung maßgebend. Gewärtig, daß wir in Kriegslagen gelangen könnten, in denen wir einen an Zahl weit überlegenen Gegner zu bekämpfen haben würden, war ich mir klar darüber, daß nur durch große Aktivität, rasche Operationen und damit verbundene große Leistungen ein Vervielfältigen der Kraft und damit ein Kräfteausgleich zu erzielen wäre.

Es genügte nicht, lediglich die einfachen Formen des Angriffes und der Verteidigung zu üben, sondern es kam darauf an, in rasch wechselnden Situationen, wie sie nur das Renkontre bietet, sich zurechtzufinden, sich entschließen, starke Leistungen fordern und zweckbewußt erzielen zu lernen. Nur mit einem derart geschulten Werkzeug stand zu hoffen, auch einen zahlenmäßig überlegenen Feind allmählich niederringen zu können.

Die so erzogene Armee hat dies geleistet.

Während 1866 die Einleitungskämpfe am 26. Juni begannen, nach der Schlacht am 3. Juli die Armee zertrümmert und am 22. Juli das letzte Gefecht (Blumenau) geführt, also der Krieg in kaum v i e r W o c h e n entschieden worden war, hat die k. u. k. Armee des Weltkrieges v i e r J a h r e hindurch einer erdrückenden Überzahl von Feinden standgehalten und im Verein mit ihren Bundesgenossen vier Gegner — darunter das mächtige Rußland — niedergestreckt und einem fünften den Weg ins Vaterland versperrt.

Daran möge ihr Wert gemessen werden!

Welche Erfolge wären von ihr zu erwarten gewesen, wenn eine voraussichtige, entschlossene Politik sie gegen Österreich-Ungarns Feinde anzusetzen verstanden hätte, ehe diese Feinde bereit waren, mit erdrückender Übermacht gleichzeitig über das alte Reich der Habsburger herzufallen!

Der neu eingeführte Modus für die großen Manöver fand allmählich auch im Ausland Eingang, dessen Militär-Attachés sich lebhaft dafür interessiert hatten. Mit König Carol von Rumänien und mit General von Moltke hatte ich hierüber eingehende Aussprachen.

Während bisher die Kaisermanöver in der Regel als Manöver „Armeekorps gegen Armeekorps“ und nur ausnahmsweise als solche von „Armee gegen Armee“ angelegt waren, machte ich die Armeemanöver, also Manöver, bei denen jede Partei aus mehreren Armeekorps nebst einer Kavalleriedivision bestand, zur Regel.

Bei den Massenheeren der Neuzeit war eine Unterteilung in Armeen unerläßlich und die Armee als jene mehrere Korps und Divisionen zusammenfassende Gruppe zu betrachten, mit der das Armeeoberkommando zu disponieren hatte. Es war daher geboten, Führer, Stäbe, Truppen und Anstalten Gelegenheit zu geben, sich im Zusammenwirken im Armeeverbande zu üben. Auch der so wichtige Nachrichten- und Verbindungsdienst innerhalb der Armee (Telegraph, Telephon, Autoverkehr, Fliegerdienst), das Disponieren mit den Trains, die Trainbewegung sowie der Nachschubdienst im großen Verbande kamen dabei zur praktischen Durchführung. Da die Übungsleitung in den wichtigsten Belangen gleich einem Armeeoberkommando organisiert und mit dem für den Kriegsfall bestimmten Personal dotiert war, gelangte auch der Dienst des Armeeoberkommandos zur Übung.

Es ergab sich nicht nur die Gelegenheit, die Armeeführer kennen zu lernen, sondern auch die Korpsführer im Zusammenwirken innerhalb des Armeeverbandes zu üben. Nebst diesen die taktische Führung betreffenden Momenten, bildete aber auch der nach Manöverschluß rasch abzuwickelnde Abtransport örtlich vereinter, relativ bedeutender Truppenmassen eine vorzügliche Schule für die betreffenden militärischen Organe, sowie für jene der Bahnverwaltungen. Es war eine Vorschule für die Mobilisierungs- und Aufmarschtransporte, dann für jene so wichtigen Verschiebungen, die während der Kriegsoperationen selbst per Bahn zu vollziehen und von jeder vorausdenkenden Führung schon im Frieden ins Auge zu fassen waren.

Die Kosten für ein solches mehrtägiges, in der Regel zwölf Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen betreffendes Armeemanöver lohnten sich also reichlich, sie betrugen 700.000 bis zu einer Million

Kronen. Alle vier Jahre konnte, theoretisch genommen, ein und dasselbe Korps, respektive eine und dieselbe Division zur Teilnahme an einem Armeemanöver gelangen.

Die an Armeemanövern nicht beteiligten Korps hatten Schlußmanöver innerhalb der Korps durchzuführen, während die Kavalleriedivisionen zu großen Kavallerieübungen unter Leitung des General-Kavallerieinspektors konzentriert wurden.

Ich war, so weit mein Wirkungskreis reichte, darauf bedacht, alle diese Übungen zu fördern, insbesondere auch die gemeinsamen, scharfen Schießübungen von Infanterie und Artillerie in größeren Verbänden. Ich maß diesen Schießübungen eine große Bedeutung bei. Sie konnten aber, der erheblichen Kosten wegen, leider nur in sparsamer Weise vorgenommen werden.

Schon als Generalstabschef der 11. Infanteriedivision in Lemberg (1883—1887) war ich, in Erkenntnis, daß eine rationelle Ausbildung für das Gefecht nicht auf dem ebenen Exerzierplatz, sondern nur im unebenen, hügeligen, teilweise bedeckten Terrain ermöglicht ist, bestrebt, für die Truppen der Garnison den Ankauf oder doch wenigstens die Pachtung eines Gefechtsübungsplatzes zu erreichen. Nach langen Bemühungen setzte ich damals die Pachtung eines solchen Platzes bei Holosko wk. durch, der eine Länge von 3000 und eine Breite von 1000 Schritten hatte, einen jährlichen Pachtzins von bloß 2500 Gulden, gleich 5000 Kronen erforderte und auch zur Vornahme scharfer Schießübungen der Infanterie und Artillerie geeignet war.

In allen meinen späteren Verwendungen als Truppenkommandant trachtete ich Ähnliches zu erzielen. Es kam aber weder in Olmütz, noch in Troppau, noch in Innsbruck über Projekte hinaus, da die erforderlichen Kosten nicht bewilligt wurden; nur in Triest gelang die Erwerbung eines solchen Platzes bei Bassovica.

Als Chef des Generalstabes setzte ich nun meinen ganzen Einfluß ein, um auch in dieser Hinsicht die für die Truppenausbildung so notwendige Vorbedingung zu schaffen. Die Realisierung dieser Forderungen fiel in die Kompetenz des Kriegsministeriums, das unablässig bemüht war, die dafür erforderlichen Mittel zu erlangen, aber bei den Vertretungskörpern auf Hindernisse stieß.

Einiges wurde immerhin erreicht, vieles aber war nur Projekt geblieben. Eine erhebliche Schwierigkeit bildete in dieser Hinsicht die aus der dualistischen Gestaltung der Monarchie entspringende Bestimmung, daß aus gemeinsamen Mitteln (Österreichs und Ungarns) Grundankäufe in einem oder dem anderen Staatsgebiet wegen besitzrechtlicher Bedenken nicht erfolgen durften. Nur die Pachtung auf Grund jährlich

zu bewilligender Mittel konnte platzgreifen. Diese budgetäre Beschränkung verhinderte nun die einmalige Gewährung einer größeren Summe behufs Ankaufes und führte dazu, daß für manche Übungsplätze derart bedeutende jährliche Pachtzinse gezahlt wurden, daß sie in wenigen Jahren eine weit größere Summe als den Kaufpreis ergaben.

Das Kriegsministerium war bemüht, hier Wandel zu schaffen. Ein schöner Erfolg desselben war die Erwerbung des ausgedehnten Gebietes bei Hajmaskér in Ungarn und dessen Einrichtung als Artillerie-Schießplatz, Artillerie-Schießschule und Terrain für die vielseitigsten Erprobungen und Versuche.

Ein nicht unwesentliches Hilfsmittel für die Ausbildung in der Führung waren die sogenannten a p p l i k a t o r i s c h e n A r b e i t e n. Es sind solche, die sich nicht auf wissenschaftliche Entwicklung gewisser allgemeiner Theorien beschränken, sondern die Anwendung an konkreten Fällen (Beispielen) und damit die Übung im Erfassen und in der Befehlgebung für die Durchführung zum Ziele haben.

In dieser Hinsicht schon als junger Offizier angeregt durch die Schriften Verdys (Studien über Truppenführung), sowie durch meinen Lehrer Major Merta in der Kriegsschule, habe ich diese Methode späterhin selbst als Lehrer an der Kriegsschule weiterentwickelt und sie dort, sowie in allen meinen späteren Dienstesstellen zur Anwendung gebracht. Auch habe ich sie publizistisch behandelt*).

Als Chef des Generalstabes pflegte ich nun diese Methode im großen Stile gelegentlich der Kriegsspiele, Generals- und Generalstabs-Reisen, so weit als möglich mit der Tendenz, Aufgaben, die sich in konkreten Kriegsfällen ergeben könnten, zur instruktiven Bearbeitung zu bringen. Bei den Übungsreisen war dies dadurch beschränkt, daß sich dieselben nur auf Gebiete der Monarchie erstrecken konnten. Die über die Grenzen hinausreichenden Arbeiten wurden bei den Kriegsspielen — die zur Winterbeschäftigung gehörten — auf Karten und Plänen behandelt. Die Annahmen hiefür entwarf ich stets selbst, die weitere Bearbeitung erfolgte im Bureau für instruktive Arbeiten. Ein besonderes Augenmerk wendete ich bei diesen Übungen nicht nur den rein operativen, auf den Kampf gerichteten, sondern auch allen Maßnahmen zu, die der Versorgung der Truppen (Verpflegung, Munition, Ausrüstung, Sanitätsvorsorgen, Nachschub, Trainbewegung, Etappendienst) galten.

Ich förderte daher auch die Neubearbeitung der diesbezüglichen Vorschriften, so jener für die Verpflegung, wobei ich das Prinzip vertrat,

---

*) Taktik-Aufgaben von F. C. v. H. 1., 2., 3. Heft. Wien, bei Seidel & Sohn.

daß nebst weitestgehender Ausnützung der Requisition im Operationsgebiet, auch der volle Bedarf im Nachschubwege sichergestellt sein müsse. In Verbindung hiemit stand eine Trainorganisation, die hauptsächlich auf das, besonders im Nordosten, so leistungsfähige Landesfuhrwerk mit Landesbespannung aufgebaut war, für das Gebirge aber die Gebirgstrainausrüstung vorsah (Tragtiere, Karren)*). Ganz besonders aber trachtete ich, die Verwertung des Automobiles auch für Nachschubzwecke einzubürgern. Die weitestgehende Ausnützung der Bahnen für den Nachschub war selbstverständlich.

3. Geist.

Neben der unablässigen Sorge für die numerische und materielle Entwicklung der Wehrmacht war es aber auch die Pflege des Geistes, die mir am Herzen lag. Die Bedeutung des Geistes für jedes Heer, ganz besonders jedoch für ein aus so verschiedenen, vielsprachigen Nationalitäten zusammengesetztes wie die ö.-u. Armee, liegt klar auf der Hand.

Während Staaten einheitlicher Nationalität nur auf die Pflege des Geistes im nationalen, patriotischen und rein militärischen Sinn hinzuwirken brauchen, mußte dies in der ö.-u. Monarchie überdies auch noch im Sinne der Gemeinsamkeit trotz nationaler und staatlicher Spaltung (Österreich und Ungarn) geschehen.

Nur ein einheitliches, gemeinsames Heer gab die Bürgschaft, daß es jederzeit für die Vertretung der Interessen der gesamten Monarchie vorbehaltlos zur Verfügung steht. Rein nationale oder sonderstaatliche Armeen hätten sich nur für Interessen geschlagen, die sie für ihre Staatswesen, für ihre Nation förderlich erachtet hätten. Sie drohten auseinanderzugehen, wenn sie die eigene Heimat direkt gefährdet vermeinten. So war dies ja auch tatsächlich der Fall nach Erlaß des die Gemeinsamkeit lösenden Manifestes im Jahre 1918.

Die Gemeinsamkeit verlangte: einheitliche Kommando- und Verwaltungsstellen, Mengung des Offizierskorps, Wechsel der Dislokation in allen Gebieten der Monarchie und anderes.

Das Gefühl für diese Gemeinsamkeit mußte daher geweckt, wacherhalten und über jedes andere gestellt werden, denn es hatte sich auf dem Schlachtfelde zu bewähren.

---

*) Diese Vorsorgen hatten es im Weltkrieg ermöglicht, die hiefür nicht ausgerüsteten deutschen Truppen österreichisch-ungarischerseits mit dem Erforderlichen zu versehen und operationsfähig zu machen, als sie den galizischen, siebenbürgischen und Balkankriegsschauplatz betraten.

Anknüpfend an die alten Traditionen, die Österreichs Völker in zahlreichen Kriegen unter den Fahnen geeint hatten, mußte im Sinne der Gemeinsamkeit weiter gebaut werden.

Sollte es aber in gedeihlicher Weise geschehen, so war alles zu vermeiden, was die einzelnen Völkerschaften in ihrem nationalen oder religiösen Empfinden zu verletzen vermocht hätte.

In welcher Weise ich diese Anschauungen auch bei Seiner Majestät vertrat und um deren Förderung bat, ist schon den verschiedenen Denkschriften zu entnehmen, die im ersten Teile und im Anhang dieses Werkes enthalten sind. Das gleiche tat ich auch beim Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand. Während dieser aber bezüglich der nationalen Seite der gleichen Ansicht war, ergaben sich bei ihm Widerstände, sobald konfessionelle Momente in Erwägung kamen. Der Erzherzog hatte eine unverkennbare Abneigung gegen Nichtkatholiken. Gelegentlich diesbezüglicher Besprechungen gab ich meiner Meinung dahin Ausdruck, daß schon an und für sich religiöse sowie philosophische Überzeugungen die höchsteigene Angelegenheit jedes Einzelnen seien, die er mit sich allein abzumachen und die jeder andere zu schonen habe, soferne sie aus den Grenzen einer rein persönlichen Sache nicht heraustreten. Es gehe ganz besonders nicht an, Staatsbürger, die im Heeresdienste Blut und Leben einsetzen für Thron und Vaterland, nur deshalb minder zu bewerten, weil sie anderen Glaubens sind.

Es kam vor, daß tüchtige Offiziere von gewissen Stellen ausgeschlossen wurden, weil sie beispielsweise Protestanten waren*).

Ich mußte diese Differenz der Anschauungen hier streifen, da sie für die spätere Gestaltung meines Verhältnisses zum Erzherzog mitbestimmend war.

Was die Bedachtnahme auf das nationale Empfinden anlangt, durfte der Gang der nationalen Entwicklung in der Monarchie nicht übersehen werden.

Ehedem, als das Schulwesen weit rückständig war, zahlreiche Analphabeten bestanden, bloß ein Bruchteil der Bevölkerung die nationale vierklassige Normalschule absolvierte und mit dieser abschloß, nur wenig Studierende die (meist deutschen) Mittel- und Hochschulen frequentierten,

---

*) So war z. B. ein vorzüglicher Offizier, Oberst Baron Holzhausen, zum Kommandanten der Theresianischen Militärakademie in Wiener-Neustadt designiert, wurde jedoch nicht dazu ernannt, weil er Protestant war. Er war der erste Regiments-Kommandant, der im Weltkriege den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden hat, und zwar als Kommandant des Inf.-Reg. Hoch- und Deutschmeister Nr. 4.

machten sich die nationalen Aspirationen noch wenig geltend, Armee und Verwaltungsapparat behielten, speziell in Österreich, ein vorwiegend deutsches Gepräge.

Je mehr aber, nach Einführung des obligatorischen Volksschulbesuches, die Masse der Bevölkerung in die Schulen gelangte und nach Erweiterung des Unterrichtes strebte, desto größer wurde das Verlangen nach nationalen Mittel-, sowie nach nationalen Hochschulen. Ein Drang, der sich gewaltsam nicht unterdrücken ließ, ohne das nationale Empfinden zu verletzen*).

Mit ihm mußte gerechnet werden, sollte aber die damit verbundene Gefahr der nationalen Spaltung in der Armee hintangehalten bleiben, so mußte in der Armee, bei aller Schonung des nationalen Empfindens, um so nachhaltiger das Gefühl der Gemeinsamkeit vorangestellt und alles

---

*) Ob ein Zusammenschweißen der Völker Österreich-Ungarns zu einer Nation überhaupt je möglich gewesen wäre, ist mehr als fraglich. Der ganze Entwicklungsgang dieser ethnisch so heterogenen Völkerfragmente sprach schon dagegen — aber völlig ausgeschlossen erschien dies nunmehr, da der nationale Ausbau das Leitmotiv für alle Bestrebungen dieser Nationen war.

Der Vergleich mit den Unionsstaaten ist völlig hinkend — die in Nordamerika einwandernden Deutschen, Slawen, Italiener, Magyaren fanden dort ein bereits gänzlich auf englischer Basis entwickeltes Staatswesen, in das sie sich willig einfügen mußten, wenn sie existieren wollten. Auch zur Annahme der englischen Sprache waren sie deshalb gezwungen. Zu all dem kam, daß diese Einwanderungen nur allmählich, in kleinen Partien erfolgten, die in dem großen Ganzen aufgingen, von ihm assimiliert wurden. Außerdem ist nicht zu übersehen, daß die Slawen, Rumänen und Italiener der Monarchie für ihre nationale Entwicklung die stete Unterstützung von konnationalen, selbständigen Staaten genossen, die hart an die Monarchie grenzten.

Der in Amerika eingewanderte Italiener, Tscheche, Pole, Slowene fühlte sich nach Annahme der Staatsbürgerschaft als „Amerikaner“, der in Österreich-Ungarn lebende aber nur als „Italiener“, „Tscheche“, „Pole“, „Slowene“; aus ihm ließ sich kein „Österreicher“ im nationalen Sinne machen. Je mehr aber diese nationale Eigenart hingenommen werden mußte, mit desto größerer Schärfe mußte auf jene gemeinsamen Institutionen hingearbeitet werden, die sich für Bestand und Zusammenhalt des gesamten Reiches als notwendig erwiesen, dies betraf vor allem die Armee und eine gemeinsame Verständigungs- und höhere Amtssprache, die nur die deutsche sein konnte, so wie es in Amerika die englische ist.

gefordert werden, was hiezu beitrug, alles vermieden werden, was ihm entgegen war.

Ganz besonders war dieses Empfinden im Offizierskorps großzuziehen, als dem festen Rahmen, in den die wehrhaften Männer der verschiedenen Nationalitäten einzufügen waren.

Nicht nur der Geist vornehmer Gesinnung, der Geist der Ritterlichkeit, der Pflichttreue, des Mannesmutes und aller sonstigen Soldatentugenden waren daher sorgsam zu pflegen, sondern auch der Geist der Gemeinsamkeit, der gleichen Liebe für Soldaten jeder Nationalität, jedes Glaubens, kurz der Geist der Zusammengehörigkeit, als des alle umschließenden festen Bandes in Not und Gefahr.

In diesem Sinne war ich auch kein Gegner der — aus anderen Gründen allerdings anfechtbaren — in der Armee unter Kameraden prinzipiell herrschenden Ansprache mit „Du" im außerdienstlichen Verkehr. Dem Offizier, der im äußersten Osten, etwa in Czernowitz, geboren und aufgewachsen, die Monarchie durchquerend in den äußersten Westen, etwa nach Bregenz kam und dort in einen ihm bisher ganz fremden Offizierskreis trat, sollte das „Du" der neuen Kameraden die wohltuende Empfindung bieten, daß er als einer der ihren begrüßt werde, die gleichen Rechte, aber auch die gleichen Pflichten habe. Dieser einigende Geist der Kameradschaft mußte das Hervorkehren nationaler Verschiedenheit verschwinden machen.

Von wesentlicher Bedeutung war nun allerdings die Sprachenfrage.

Während dem Manne, dessen Kenntnisse meist über die Volksschule nicht hinausreichten, die Muttersprache innerhalb der Unterabteilung (Kompagnie, Eskadron, Batterie) als Dienstsprache zu gewähren war, mußte an den Offizier die höhere Anforderung gestellt werden, in klarer Einsicht für die Notwendigkeit der Sache, sowohl die Muttersprache seiner Leute, als die allgemeine Dienstsprache für den über die Unterabteilung hinausreichenden Verkehr zu beherrschen, und das war nach ihrer Verbreitung und der ganzen historischen Entwicklung der Monarchie die deutsche.

Die Forderung nach eingehendem Sprachstudium war daher geboten; die der obligaten Formel: „Zum Dienstgebrauch genügend" entsprechenden Kenntnisse waren nicht hinreichend; ganz abgesehen von der nachsichtigen Art, in der diese Klassifikation oft zuerkannt wurde.*)

---

*) Die Vorschrift verlangte, daß jeder Offizier die Regimentssprache innerhalb dreier Jahre bis zu diesem Grade beherrschen mußte, widrigenfalls ihm die Eignung zur Beförderung aberkannt wurde.

Die Vernachlässigung dieses Prinzipes war dem Geiste der Gemeinsamkeit nicht förderlich. Ein wesentlicher Riß in diesem Prinzipe war die dem 1867er Ausgleich entsprungene Bestimmung, die in der ungarischen Landwehr (Honvéd) die magyarische, in der kroatischen Landwehr die kroatische Sprache nicht nur als allgemeine Dienstsprache, sondern auch als Kommandosprache festsetzte, so daß auch alle Vorschriften und Reglements in drei verschiedenen Sprachen zur offiziellen Ausgabe gelangen mußten. Dadurch wurden die Komplikationen bei der Ausbildung vermehrt. Auch litt die gegenseitige Verständigung der militärischen Dienststellen, soferne sie nicht zur deutschen Sprache greifen konnten, was übrigens unter stillschweigender Übergehung staatsrechtlicher Bedenken, notgedrungen, wo nur immer möglich, auch geschah. Allerdings drohte diese Möglichkeit in dem Maße auszusterben, als die Pflege der deutschen Sprache speziell in Ungarn allmählich abnahm.

Mit der Festsetzung der magyarischen, respektive der kroatischen Sprache als Dienst- und Kommandosprache bei der ungarischen, beziehungsweise der kroatischen Landwehr war eine bedenkliche Konzession geschaffen. Wäre diese — wie Ungarn es stets anstrebte — auch auf den ungarischen Teil des gemeinsamen Heeres ausgedehnt worden, so wäre dadurch nicht nur die völlige Spaltung des Heeres erfolgt, sondern mit Sicherheit darauf zu rechnen gewesen, daß Tschechen, Polen, Slowenen, Serben, Rumänen, Ruthenen, Italiener die Forderung nach nationaler Dienst- und Kommandosprache stellen und damit die gänzliche Zerreißung des gemeinsamen Heeres herbeiführen würden.*)

Die Schaffung rein nationaler Armeefraktionen aber hätte eine völlige Umgestaltung der ganzen staatlichen Struktur zur Bedingung gehabt, von der es fraglich ist, ob sie nicht allein schon den Zerfall des Reiches nach sich gezogen hätte.

War nun auch, wie früher ausgeführt, die Toleranz gegenüber Nationalität und Konfession in einem so vielgestaltigen Reich wie Österreich-Ungarn geboten, um das Zusammenhalten des Gefüges nicht zu stören, so war doch auch andererseits, gerade aus letzterem Grunde, das unerbittlichste Vorgehen gegen alle jene Tendenzen erforderlich, die im destruktiven Sinne wirkten.

So vor allem gegen jene internationalen Bestrebungen, die auf Zersetzung der staatlichen Ordnung, auf Diskreditierung des patriotischen Empfindens, auf Herabsetzung von Autorität und Ansehen,

---

*) Es kam häufig vor, daß ungarländische Deutsche, die zu den Honveds eingeteilt waren, in der magyarischen Sprache, dagegen im Heere eingeteilte Magyaren in deutscher Sprache kommandiert wurden.

auf Verunglimpfung des Offizierskorps und der militärischen Institutionen gerichtet waren oder doch dahin führen mußten; ferner aber auch gegen jene nationalen oder konfessionellen Sonderbestrebungen, die ihre Stütze im Ausland suchten und durch ihr hochverräterisches Gebaren das Fundament des Reiches untergruben. Eine scharfe Linie war zu ziehen zwischen reichstreuen Bürgern und solchen, die es nicht sind; ersteren hatte sich die ganze Sorgfalt des Staates zuzuwenden, letztere waren rücksichtslos zu entlarven und zu verfolgen. Leider geschah nur allzuoft das Gegenteil. In der Meinung, durch konziliantes Entgegenkommen die illoyalen Elemente gewinnen zu können, stieß man die loyalen Elemente vor den Kopf, machte sie im Glauben an ihre Haltung irre und verkürzte sie geradezu in ihren Rechten, bestärkte aber andererseits die reichsfeindlichen Elemente in ihrem staatsgefährdenden Treiben, das sie daher immer offener und schamloser betrieben.

Im Gegensatz hiezu wäre der schonungsloseste Kampf gegen diese destruktiven Elemente im ganzen Reich zu führen gewesen, sollte schließlich nicht auch die Armee von letzteren beeinflußt werden. Daraus erwuchs für die Heeresleitung und auch für mich die unabweisbare Pflicht, gegen derartige Erscheinungen Stellung zu nehmen, auf ihre Beseitigung zu dringen, ungeachtet der Verwahrungen der ihre Kompetenz tangiert vermeinenden staatlichen Behörden, welche diesbezügliche Mahnungen und Hinweise nicht selten mit der Bemerkung abzutun pflegten: „Der Generalstab sieht Gespenster." Leider nun hat der Weltkrieg diese Gespenster zur Verkörperung gebracht.

Die Heeresleitung hatte es wohl in der Hand, den Berufsoffizier und seinen Nachwuchs entsprechend zu erziehen, aber es war doch auch mit dem einem Zivilberuf angehörenden Reserveoffizier zu rechnen, der im Gegensatz zum Berufsoffizier, schon durch das ihm zustehende Wahlrecht, in das politische Parteigetriebe gezogen wurde. Unbestritten hat das Gros der Reserveoffiziere sich, und zwar ganz besonders auch im Kriege, vorzüglich bewährt, doch kann nicht geleugnet werden, daß mit demselben auch Elemente in die Reihen des Heeres gelangten, deren Gesinnung und politische Tendenzen dem Geiste des letzteren schädlich wurden.

Aber auch noch auf einem anderen Gebiete war dafür zu sorgen, daß der Geist des Offizierskorps rein erhalten und von dem herrschenden Zeitgeist unberührt bleibe — es betraf dies die würdelose Streberei, die Sucht nach materiellem Genuß und Luxus, das Schacher- und Wuchertum, das viele Gesellschaftskreise ergriffen hatte.

Zur Ehre des alten k. u. k. Offizierskorps muß es hervorgehoben werden, daß es sich hievon unberührt erhielt, sowie daß es die den

nationalen, konfessionellen und sozialen Verschiedenheiten entspringenden enormen — jedem anderen Heere fremden — Schwierigkeiten bei Ausbildung, Erziehung und Führung zu überwinden wußte, daß es wie kaum ein anderes in Bescheidenheit, Genügsamkeit, Pflichttreue und Unverdrossenheit, trotz karger Mittel, trotz mannigfacher Anfeindung seitens ihm nicht gewogener Kreise, das Äußerste geleistet und dies mit seiner Ausdauer im Kriege und seinem heldenhaften Verhalten auf dem Schlachtfelde ruhmreich gekrönt hat. Es ist ein bitterer Hohn, daß dieses Offizierskorps zum Schlusse, selbst ohne ein Wort des Dankes, allseits im Stiche gelassen und der herbsten Not preisgegeben wurde. Keine Partei scheute das erbärmliche Mittel, verwerfliche Ausnahmsfälle auf die Gesamtheit zu übertragen und den Weg der Verleumdung zu betreten, teils aus zielbewußten politischen Macht- und Umsturzbestrebungen, teils aus Mangel an politischem Mut.

In vielen Audienzen hatte ich die Gelegenheit ergriffen, auch Seiner Majestät über die früher geschilderten Verhältnisse zu referieren und seine Einflußnahme zu erbitten. So war es beispielsweise in einer Audienz am 3. Dezember 1907, daß ich auf das Überhandnehmen der antimilitaristischen Propaganda speziell in Böhmen aufmerksam machen und auf einen beim Kriegsministerium erliegenden Antrag auf Anwendung des Hochverratsparagraphen gegen die Rädelsführer hinweisen konnte. Es geschah anläßlich der Aufdeckung einer verbreiteten Organisation, die ihre Zentrale in Wien hatte und anstrebte, in jeder Unterabteilung zwei bis drei Mann für ihre Sache zu gewinnen und auch auf die heranwachsende Jugend in ihrem Sinne einzuwirken. Ein Hindernis fanden die dagegen anzuwendenden Maßnahmen auch darin, daß die Beamten besorgten, im Falle energischen Vorgehens von ihren vorgesetzten Stellen desavouiert zu werden. Diese aber befürchteten das Auftreten der Abgeordneten gegen sie im Parlamente und in der Presse und deren Widerstand gegen durchzubringende Forderungen.

So wucherten radikal-nationalistische und irredentistische, sozialistische und antimilitaristische, selbst anarchistische Machenschaften, die den Boden für jene Erscheinungen vorbereiteten, die am Schlusse des Krieges, vom feindlichen Ausland in rühriger Propaganda wesentlich gefördert und eigenerseits nicht mit Energie bekämpft, zu Tage traten.

Demgegenüber kann aber gar nicht genug hervorgehoben werden, daß trotz dieser zersetzenden Wühlereien die Truppen der alten Wehrmacht, eingefügt in den Rahmen ihres tüchtigen Offizierskorps, vier Jahre hindurch gegen eine erdrückende Übermacht von Feinden ruhmreich gefochten haben, was keiner dieser Feinde jemals erwartet hatte. Sie vermeinten vielmehr, die Armeen des alten Reiches leichterdings hinweg-

fegen, den lange geplanten Krieg im raschen Siegeszug beenden zu können. Es wurde ihnen aber dieser Anschlag blutig heimgezahlt. Auch ihren schließlichen Erfolg danken sie lediglich ihrer Übermacht an Zahl und materiellen Mitteln, dem Gelde und der damit betriebenen Propaganda, dann ihrem wirksamsten Verbündeten: dem Hunger.

4. Personalien.

Die Wichtigkeit der Personenwahl, insbesondere so weit sie die höheren Kommandostellen betraf, liegt auf der Hand.

Über diese Frage wurde alljährlich im Winter in zwei bis drei Sitzungen entschieden, die unter Vorsitz Seiner Majestät stattfanden und denen der Vorstand der Militärkanzlei, der Kriegsminister, der Chef des Generalstabes, die Generalinspektoren (späteren Armeeinspektoren), dann, so weit es die Landwehren betraf, die beiden Landesverteidigungsminister, endlich für die einzelnen Waffen die Generalinspektoren der letzteren beigezogen waren. Bei diesen Sitzungen wurden, auf Grund vorbereiteter Cahiers, alle Generale dem Range nach einzeln vorgenommen und es hatte jeder der Teilnehmer, über Aufforderung Seiner Majestät, seine Meinung offen abzugeben. Von welchen Gesichtspunkten ich mich grundsätzlich dabei leiten ließ, ergibt sich am besten aus einem Schriftstück vom 21. Jänner 1908, das ich, infolge schwerer Lungenentzündung zu Bette, meinem Flügeladjutanten diktierte, um es bei den Sitzungen durch meinen Stellvertreter Generalmajor Rudolf Langer vorlesen zu lassen. Es lautete:

„Bemerkungen zu den Militärkonferenzen

Wien, 21. Jänner 1908.

Herr Generalmajor Langer wolle diese Bemerkungen als wörtlich von mir stammend vorlesen.

Ich bitte, meinen Ansichten über höhere Personalangelegenheiten im folgenden Ausdruck geben zu dürfen, wobei ich betone, daß ich in erster Linie nur die Führerstellen im Felde und als deren Konsequenz die Besetzung der höheren Posten im Frieden vor Augen habe.

Ich verkenne nicht, daß viele auch hoch in Jahren stehende Generale in ihren jetzigen Verwendungen sehr gut entsprechen, aber es will bedacht sein, daß es nicht dazu kommen dürfe, daß durch das lange Festhalten solcher bewährter Herren die Generalität im Verhältnis zu den Dienstesposten relativ alt ist, und daß sich vorzügliche Kräfte als Brigadier oder Divisionär gänzlich verbrauchen, welche als Korpskommandanten jetzt Hervorragendes leisten würden, also für den Vorteil des Ganzen verloren gehen.

Es ist weiter nicht zu übersehen, daß die Anforderungen eines Krieges denn doch ganz bedeutende sind und daß es eine höchst bedauer-

liche Erscheinung wäre, wenn dann gerade in dem Momente die Kräfte der höheren Führer nachlassen würden, wenn man ihrer am dringendsten bedarf. Ich kann nur meine Anschauung wiederholen, daß die höheren Kommanden in den Händen relativ junger Generale liegen müssen.

Ganz die analogen Verhältnisse haben auch bezüglich der höheren Stabsoffiziere statt, so daß ich mich nur voll und ganz den Intentionen Seiner Exzellenz des Herrn Reichskriegsministers anschließen kann, welcher durch die Normierung der 35-jährigen Dienstzeit ein rascheres Abfließen in diesen Chargen erzielen will. Meine Erfahrungen aus Bosnien, wo ich Zeuge des Niederbrechens so vieler renommierter älterer Stabsoffiziere und Generale gewesen bin, bestärken mich stets in dieser Ansicht."

Im Sinne dieser Anschauungen hatte ich auch bei uns, in Analogie mit anderen Staaten, die Normierung einer Altersgrenze beantragt, nach deren Erreichen der Betreffende automatisch in den Ruhestand zu gelangen hätte. Ausgenommen davon wollte ich nur den Kriegsminister und die Generaladjutanten des Kaisers wissen. Ich hatte für die Generalinspektoren, Korpskommandanten, den Chef des Generalstabes und Gleichgestellte das vollendete 60. Lebensjahr als solche Grenze vorgeschlagen.

Der Kriegsminister war der Fixierung einer Altersgrenze abgeneigt. Er machte den immerhin triftigen Grund geltend, daß eine solche Normierung dazu führen könnte, Ungeeignete nur deshalb noch weiter im Dienste zu behalten, damit sie im Wege der Altersgrenze einen nicht kränkenden Abgang erlangen. Auch meinte er, daß die Altersgrenze, wenn man überhaupt schon an sie denke, mit dem 65. Lebensjahr bemessen werden müßte, und wies darauf hin, daß von den damaligen Korpskommandanten zwei mehr als 65 Jahre, acht 60 bis 65 Jahre, die übrigen fünf weniger als 60 Jahre zählten.

Die Vermeidung allzualter Führer beabsichtigte der Kriegsminister, wie schon erwähnt, durch Normierung der 35-jährigen Dienstzeit für den Anspruch auf vollen Ruhegehalt zu erreichen. Ein immerhin begrüßenswerter Fortschritt.

Bei dem hohen Alter Seiner Majestät mußte diese Frage mit besonderem Takt behandelt werden, weil ihm selbst betagte Generäle und Stabsoffiziere noch jung erschienen. Umsomehr, als er seine, weit über das Gewöhnliche reichende geistige und physische Rüstigkeit zum Maßstab nahm.

Ich habe noch deutlich vor Augen, wie Kaiser Franz Joseph bei den Manövern nächst Groß-Meseritsch im Herbst 1909, also in seinem 80. Lebensjahre, den Deutschen Kaiser, als dieser das Dejeuner auf dem Manöverfeld nahm, begrüßte und dann im Jagdgalopp querfeldein an

den äußersten Westflügel zur anmarschierenden Division des Feldmarschalleutnants Lothar von Hortstein ritt. Ich glaube nicht, daß viele jener, die es liebten, den Kaiser als müden Greis hinzustellen, in ihrem achtzigsten Lebensjahr das gleiche zu tun imstande sein würden.

Für die Diensteseinteilung der Generale forderte ich, daß möglichst alle höheren Führer, zum mindesten aber die Korpskommandanten, schon im Frieden jene höhere Einheit befehligen, die sie auch im Kriege zu führen hätten, damit nicht gerade bei Kriegseintritt ein allgemeiner Wechsel der höheren Führer platzgreife, mit all den schwerwiegenden Nachteilen eines solchen. Dies bedingte, daß die zu Armeekommandanten designierten Generale im Frieden nicht mehr mit einem Korpskommando betraut seien. Den Ausweg, solchen Korpskommandanten, die im Kriegsfalle ein Armeekommando zu übernehmen hatten, schon im Frieden einen Stellvertreter beizugeben, verwarf ich, da ein solcher Stellvertreter nicht nur machtlos und beschäftigungslos, sondern auch ohne jedweden Einfluß auf die von ihm im Kriege zu führenden Truppen gewesen wäre. Dagegen vertrat ich die Auflassung der beiden General-Truppeninspektoren und, wie schon erwähnt, die Schaffung der A r m e e i n s p e k t o r e n, entsprechend der Zahl der im Kriege aufzustellenden Armeen. Zu Armeeinspektoren sollten nur solche Generale ernannt werden, die im Kriege auch tatsächlich die Armeen zu führen hatten.

Die Durchführung dieses Prinzipes stieß anfänglich auf manchen Widerstand, da sie es bedingte, bejahrte, für den Kriegsdienst nicht mehr ausersehene Generale in das Verhältnis außer Dienst zu setzen.

Über alle diese Fragen referierte ich Seiner Majestät wiederholt, so insbesondere in einer Audienz am 16. November 1907, gelegentlich welcher ich erbat, dem General-Artillerieinspektor Erzherzog Leopold einen tüchtigen Artilleriegeneral zuzuteilen, den Feldmarschalleutnant Friedrich Georgi zum österr. Landesverteidigungsminister und den hochbegabten Feldmarschalleutnant Baron Ernst Leithner zum General-Genieinspektor zu ernennen, damit die Ausführung der von mir beantragten Befestigungsbauten in einer sicheren Hand liege.

Eine weitere, in das Gebiet der Personalfragen fallende Maßnahme bildete die Einteilung der höheren Generale zu den Manövern und für die instruktiven Arbeiten und Reisen. Ich machte meinen Einfluß dahin geltend, daß die Generale, so weit nur angängig, mit den ihnen im Kriegsfalle möglicherweise zufallenden Aufgaben, dem dabei in Betracht kommenden Terrain und mit den unter ihre Befehle tretenden Führern, Generalstabsoffizieren, sonstigen Organen ihres Stabes und den Truppen vertraut würden.

Direkten Einfluß übte ich in dieser Hinsicht bei den alljährlich unter meiner Leitung stattfindenden Generalsreisen, zu denen ich die Fürwahl der Teilnehmer traf, die Gegend wählte und den Entwurf der Übungen verfaßte. Bei der Übungsleitung waren bei diesen Reisen hauptsächlich Offiziere des Operationsbureaus und prinzipiell der Chef des letzteren eingeteilt. Auch wurden die Details der Übungen in diesem Bureau bearbeitet. Dadurch war eine für den Kriegsfall wertvolle gegenseitige persönliche Kenntnis angebahnt.

In der Abgabe eines bestimmten Urteils über die einzelnen Generale und sonstigen Teilnehmer sah ich zwar eine selbstverständliche Pflicht, aber ich ging an diese deshalb mit größter Rigorosität heran, weil ich schon als junger Offizier (1878, 1882) die Erfahrung gemacht hatte, daß der Krieg die Menschen oft ganz anders entpuppt, als sie im Frieden scheinen. Männer, die im Frieden durch martialisches Gebaren, straffes Wesen oder gewandten Redefluß den Ruf besonders tüchtiger Führer erworben hatten, sah ich unter den Eindrücken des Ernstfalles plötzlich überraschend klein werden, während manche im Frieden unscheinbare Persönlichkeit im Kriege durch Ruhe, Unerschrockenheit, Entschlossenheit, Kaltblütigkeit und Tapferkeit hervorleuchtete*). Auch der Weltkrieg hat diese Erscheinung bestätigt.

In jedem anderen Beruf gibt das geschaffene Werk auch schon den Maßstab für die Tüchtigkeit des Schaffenden, so das Gebäude für den Baumeister, die Maschine für den Konstrukteur, die Brücke für den Ingenieur, das Bild für den Maler etc. etc., nur über den Militär muß in den Verhältnissen des Friedens zu einem Urteil gelangt werden, das seine Verwendbarkeit unter den gänzlich verschiedenen Verhältnissen des Krieges feststellen soll.

Darauf, im Zusammenhalt mit meinen früher angedeuteten Erfahrungen, ist es zurückzuführen, wenn ich, in scheinbarer Nachsicht, mit einem Urteil über manchen Führer zurückhielt und es nicht sofort absprechend gestaltete.

---

*) Gelegentlich des Einmarsches unserer (der vierten) Division in Bosnien 1878 fiel an der Queue eines Bataillons des Regimentes 45 ein junger, schwächlicher Offizier auf, der sich nur mühsam weiterschleppte und einen wenig militärischen Eindruck machte; als ich einige Tage später das Bataillon wieder traf, erzählten mir seine Kameraden, daß er, als es sich in der Zwischenzeit darum gehandelt hatte, im Feuer der Insurgenten die reißende Bosna zu durchfurten, der erste war, der sich beispielgebend in die bis an die Brust reichende Flut warf. Und ähnliche Erinnerungen habe ich manche.

Im großen Ganzen haben übrigens die bei Manövern, instruktiven Arbeiten und Reisen im Frieden gewonnenen Anhaltspunkte einen immerhin wertvollen, meist zutreffenden Beitrag für die Beurteilung gegeben. In der Regel haben die dabei Minderbewerteten auch im Kriege nicht entsprochen.

Diese Anlässe für die Beurteilung zu pflegen, war daher geboten, die damit verbundenen, übrigens sehr mäßigen Kosten waren daher auch schon aus diesem Grunde gerechtfertigt.

Was aber die Menschenbeurteilung im allgemeinen anbelangt, muß ich die vorstehenden Darlegungen allerdings dahin ergänzen, daß ich an die Menschen von Haus aus zu vertrauensvoll herangetreten bin und diesen mir oft gewordenen Vorwurf hinnehmen muß.

Gelegentlich eines Referates im Belvedere kam der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand hierauf zu sprechen und sagte zu mir:

„Wir stehen auf verschiedenen Standpunkten; Sie halten jeden Menschen von Haus aus für einen Engel und werden damit schlechte Erfahrungen machen; ich halte jeden, wenn ich ihn das erstemal sehe, für einen gemeinen Kerl und lasse mir die bessere Meinung erst allmählich abkaufen."

Ich muß gestehen, daß ich an der Neige meines Lebens die Ansicht des Erzherzogs im allgemeinen für die praktischere erachte, allerdings von vielen Ausnahmen abgesehen und etwa abgetönt zu dem, was Schopenhauer meint, indem er sagt:

„Jedenfalls soll man sich sorgfältig hüten, von irgend einem Menschen neuer Bekanntschaft eine sehr günstige Meinung zu fassen; sonst wird man in den allermeisten Fällen, zu eigener Beschämung oder gar Schaden, enttäuscht werden."*)

In der Regel aber hat mich mein Urteil nicht getäuscht.

5. Generalstab.

Bedingt durch meine Stellung als Chef des Generalstabes, bildete die Sorge für Organisation, Nachwuchs, Heranbildung und Weiterbildung, sowie Verwendung des Generalstabes eine meiner wesentlichsten Pflichten. Ich gönne daher der Darlegung meines diesbezüglichen Wirkens einen weiteren Rahmen.

Zunächst ist der Begriff „Generalstab" festzustellen.

In vielen Armeen versteht man unter „Generalstab" die Gesamtheit aller bei den höheren Kommanden, sonstigen höheren militärischen

*) Artur Schopenhauer: Parerga und Paralipomena. — Aphorismen zur Lebensweisheit.

Instanzen, sowie in den Kriegsministerien angestellten Offiziere und Beamten, denen auch all die verschiedenen politischen, administrativen, finanziellen, abseits der rein militärischen und operativen Fragen gelegenen Arbeiten obliegen.

In Österreich-Ungarn bezog sich aber der Begriff „Generalstab“ nur auf „Offiziere“ und auf eine Verwendung, die vornehmlich auf die operative Tätigkeit und die mit dieser enger zusammenhängenden, rein militärischen Agenden gerichtet war.

Strenge in dieser Umgrenzung wollte auch ich den „Generalstab“ aufgefaßt und daher alles entfernt sehen, was über sie hinaus reichte. Denn, obgleich der obdefinierte Begriff der übliche war, bestand seit Jahren die Gepflogenheit, Generalstabsoffiziere auch zu Diensten heranzuziehen, die weit außerhalb dieser Umgrenzung lagen, keiner speziellen Vorbildung bedurften und von anderen verläßlichen, intelligenten Offizieren geleistet werden konnten, selbst solchen, die den physischen Anstrengungen des Truppendienstes nicht mehr zu entsprechen vermochten. Mein Ziel war, die Dienste des Generalstabes nur auf die erstgenannten, engumgrenzten Dienste zu erstrecken, den Generalstab für diese intensiv auszubilden und ihn in seiner Zahl auf das unerläßliche Minimum zu beschränken. Daß dieses Minimum für die Bedürfnisse einer großen, im Kriege noch zu erweiternden Armee mit ihren zahlreichen Kommanden eine immerhin beträchtliche Ziffer aufwies, blieb unvermeidlich.

Die Dienste der Offiziere des Generalstabes hatten sich demnach zu beschränken auf: die Tätigkeit als Gehilfen der höheren Kommandanten bei Leitung des Gesamtdienstes der höheren Kommanden, dann bei Führung und Ausbildung der Truppen; weiters auf operative, organisatorische, sowie auf die die konkreten Kriegsvorbereitungen und die Truppenausbildung betreffenden Facharbeiten, endlich den Dienst des Militärattachés.

Auch innerhalb dieser Dienste waren untergeordnete Arbeiten, so insbesondere rein manuelle, ferner alle Kanzlei-Manipulationsarbeiten und dergleichen, Offizieren der Truppe, des sogenannten Armeestandes und des Ruhestandes zu übertragen.

Es war weiters zu entscheiden, ob der Generalstab, wie bisher, als eigenes Korps mit eigenem Beförderungsstatus innerhalb dieses Korps bestehen bleiben oder ob — wie von mancher Seite angeregt wurde — das Generalstabskorps aufgelöst werden und dadurch ersetzt werden sollte, daß geeignete Offiziere des Truppenstandes auf längere oder kürzere Dauer für Generalstabsdienste einberufen werden.

Letzteres System war in der ersten Hälfte der Siebzigerjahre längere Zeit hindurch in der Armee bereits eingeführt, wurde aber als „nicht bewährt" von niemand geringerem, als Feldzeugmeister Baron John, dem ruhmreichen Generalstabschef der Südarmee vom Jahre 1866 (Custozza), verworfen, der das „Generalstabs-Korps" wieder schuf.

Danach bestand der Generalstab aus:

den Offizieren des Generalstabskorps in der Hauptmanns- bis inklusive der Oberstenscharge;

den zugeteilten Offizieren, Oberleutnants und Hauptleuten, aus denen sich das Generalstabskorps, durch Übersetzung und Beförderung, ergänzte;

den kommandierten Offizieren, welche die Hilfsdienste besorgten.

Die obligatorische Pflanzschule für den Generalstab war die k. u. k. Kriegsschule in Wien*).

Ich entschied mich für die Beibehaltung dieser Organisation, jedoch unter der angeführten scharfen Umgrenzung der reinen Generalstabsdienste für die Offiziere des Generalstabskorps und daher der Reduzierung der letzteren auf die hiezu nötige Zahl. Insbesondere strebte ich aber auch, so weit nur möglich, an, daß die Offiziere des Generalstabes durch wiederholtes Einrücken zum Truppendienst Sinn und Verständnis für diesen bewahrten und nicht zu Bureaukraten wurden. Dem war bei Bemessung des Standes für das Generalstabskorps Rechnung zu tragen. Dieses setzte sich daher aus den in Generalstabsverwendung befindlichen und den temporär im Truppendienst stehenden Generalstabsoffizieren zusammen.

Ich beauftragte nun den damaligen Chef des Direktionsbureaus, Oberst von Arz, im Verein mit meinem Stellvertreter Generalmajor Rudolf Langer im Sinne des Dargelegten eine genaue Feststellung des erforderlichen Mindeststandes des Generalstabes zu verfassen. Das Elaborat bildete fortan die Basis für die Organisation des Generalstabes.

Es nahm Bedacht auf die Deckung des Bedarfes an Generalstabsoffizieren im Kriege auf Grund der Kriegsgliederung des Heeres, auf den Bedarf im Frieden, auf die erfahrungsgemäßen Abgänge, auf die Möglichkeit, im Frieden stets eine entsprechende Zahl von Generalstabsoffizieren temporär zum Truppendienst einzuteilen, endlich darauf, durch Beförderung und sukzessive Rückübersetzung von Generalstabsoffizieren in den Stand der Truppe dem Generalstab entsprechend junge und arbeitstüchtige Kräfte zu erhalten.

---

*) Entsprechend der deutschen Kriegsakademie und der russischen Nikolaj-Generalstabs-Akademie.

Die Durchführung dieses Systems stieß nun auf mannigfache Widerstände, vermochte nur sehr allmählich durchzudringen und war bei meiner Enthebung von der Stelle des Chefs des Generalstabes (1911) noch lange nicht bis zu jenem Maße gediehen, das ich gewünscht hatte.

Vor allem sträubten sich manche höhere Kommanden und Behörden, dann auch hohe Funktionäre, bei denen Generalstabsoffiziere eingeteilt, aber mit Diensten betraut waren, die ich nicht als Generalstabsdienste akzeptierte, diese Offiziere durch solche des Truppenstandes ersetzen zu lassen. Der Kriegsminister wehrte sich dagegen, die im Generalstab überzählig gewordenen Offiziere in die Truppe rückzuübernehmen. Dies wurde noch dadurch kompliziert, daß ich bei meiner Ernennung zum Chef des Generalstabes 53 Generalstabsoffiziere vorfand, die über den systemisierten Stand geführt, also nicht für den Generalstab budgetiert waren, ein Mißverhältnis, das ich unter steten Widerständen zunächst durch Herabdrücken dieser Ziffer auf 11 und später endlich ganz beseitigen ließ.

Ähnliche Schwierigkeiten fand ich bei dem Bemühen, den Abfluß aus dem Generalstab, beziehungsweise die Beförderung innerhalb desselben derart zu regeln, daß der Generalstabsoffizier möglichst nicht viel älter als 40 Jahre die Oberstencharge erreiche, damit er in den beiden wichtigsten Generalstabsverwendungen, d. i. als Korps-Generalstabschef und als Bureauchef, beziehungsweise Abteilungsvorstand in dem tatkräftigsten Mannesalter, zwischen 40 und 50 Jahren, wirke, oder in diesem Alter zu einem Regimentskommando gelange. Ich legte folgende Berechnung zugrunde:

Frühestens mit 20 Jahren konnte die Offizierscharge erreicht werden, nun folgten:

4 Jahre Truppendienst,
3 „ Kriegsschule,
2 bis 4 Jahre zugeteilt dem Generalstabe,
7 Jahre Hauptmann im Generalstabskorps,
3 „ Major,
3 „ Oberstleutnant,
somit 22 bis 24 Jahre, was ein Alter von 42 bis 44 Jahren bei Erreichung der Oberstenscharge ergibt.

Dem entsprachen die bestehenden Verhältnisse nicht. So gelangten beispielsweise die Hauptleute des Generalstabes erst nach 9½ Jahren ihrer Hauptmannsdienstzeit zur Beförderung zu Majoren.

Nach eingehender Besprechung mit dem Kriegsminister am 25. September 1907, bei der ich mein Recht, Generalstabsoffiziere in der

unerläßlichen Zahl zur Truppe rückzuversetzen beanspruchte, referierte ich hierüber Seiner Majestät am 28. September 1907 und am 15. April 1908. Seine Majestät anerkannte, daß die höheren Führer zu sehr veralten, meinte, daß der Generalstab derzeit wirklich nicht rascher avanciere wie die Truppe und stimmte meinem Verlangen hinsichtlich Erlangens der Oberstencharge prinzipiell zu. Mein Antrag, jeden Oberst des Generalstabes vor seiner Ernennung zum Korps-Generalstabchef durch zwei Jahre ein Regimentskommando führen zu lassen, wurde aber abschlägig beschieden.

Ausbildung des Generalstabes. Die Grundlage für die Heranbildung des Generalstabes war die Kriegsschule, der ich im nachfolgenden ein besonderes Kapitel widmen will.

Für die Fortbildung im Generalstabe sorgten außer der praktischen Dienstleistung die schon seit langem eingelebten Generalstabsreisen, sowie die instruktiven Beschäftigungen (Kriegsspiele) im Winter.

Die Reisen fanden teils als „kleine Generalstabsreisen" alljährlich in den einzelnen Korpsbereichen unter Leitung des Korps-Generalstabschefs oder anderer höherer Generalstabsoffiziere statt und betrafen die Führung von Armeekorps; teils als „große Generalstabsreise" alljährlich unter meiner Leitung. Die Führung von Armeen bildete dabei den Übungsgegenstand.

Auch für diese Reisen hatte ich einen neuen Modus festgesetzt. Während nämlich bisher die beiden gegeneinander operierenden Parteien räumlich vereint die Reise durchführten, so daß nicht nur Freund und Feind stets miteinander verkehren konnte, sondern auch nur eine der beiden Parteien tatsächlich auch in dem ihr der Aufgabe nach zufallenden Anmarschraum vorging, ließ ich die Parteien von Haus aus weit getrennt an jenen Ausgangspunkten versammeln, in denen sie der Annahme gemäß zu sein hatten, um sie dann erst im sukzessiven, tagweisen Vormarsch, bei dem sie den ihnen zufallenden Operationsraum durchschritten, aneinander geraten zu lassen.

Diesen Modus hatte ich schon als Brigadier und als Divisionär gelegentlich der Leitung von Truppenübungsreisen angewendet. Ich übertrug ihn jetzt auf die großen Verhältnisse der Führung von Korps und Armeen.

Da der damit verbundene Ortswechsel, sich, und zwar auch für die Übungsleitung, nach den von der Übungsleitung stets unbeeinflußten Entschlüssen der Parteiführer regelte, war nicht nur die bisher gepflogene Festsetzung eines tagweisen Programmes ausgeschlossen, sondern auch die Notwendigkeit gegeben, auf Bequemlichkeiten hinsichtlich Vor-

bereitung der Quartiere und der Verköstigung, Zusendung der Post usw. zu verzichten.

Aber auch innerhalb jeder Partei hatten die einzelnen Gruppen, voneinander getrennt, in jenen Räumen vorzugehen, die den von ihnen zu führenden Kolonnen, respektive Heereskörpern zukamen.

Der Vorgang machte zahlreiche unterstützende Organe für die Übungsleitung und die weitestgehende Ausnützung von Telegraph, Telephon, Automobil und Relaisdienst erforderlich. Er kam aber dem kriegsmäßigen Modus der Führung so weit nur möglich nahe und bildete daher eine äußerst wertvolle Vorübung für diesen.

Er wahrte die Unklarheit über Absicht und Maßnahmen des Gegners, wie sie dem Kriege eigen, und schuf viele jener Friktionen, wie sie im Kriege eintreten und überwunden werden müssen.

Die Reisen erfolgten teils zu Pferde, teils per Automobil, dessen weitestgehende Ausnützung, besonders für die Übungsleitung, nötig war, da sich diese alternierend zu den oft noch weitgetrennten Parteien zu begeben hatte, um den Gang der Handlung bei jeder derselben sukzessive fortzuspinnen.

Die Annahme für die stets von mir selbst geleitete große Generalstabsreise entwarf ich auch stets selbst. Das weitere wurde im „Instruktionsbureau" bearbeitet.

Bei der Durchführung legte ich großes Gewicht auf starke Leistungen und intensive Arbeit, sowie darauf, daß nicht nur die auf Marsch und Gefecht, sondern auch die auf Versorgung der Truppe mit Material und Verpflegung, dann auf Obsorge für Kranke und Verwundete gerichteten Maßnahmen, also die ganze Nachschubs- und Traindisponierung, eingehendst bearbeitet wurden.

In ähnlicher Weise wie die Reisen erfolgten auch die winterlichen Kriegsspielübungen, ebenso in den einzelnen Korpsbereichen unter Leitung der Korps-Generalstabschefs, sowie als „großes Generalstabskriegsspiel" unter meiner Leitung in Wien.

Daß ich sowohl für die Generalstabsreisen als für die Kriegsspiele vornehmlich Räume und Aufgaben wählte, die den Eventualitäten der voraussichtlichen Kriegsfälle entsprachen, ist selbstverständlich.

Mit den Reisen verfolgte ich auch den Zweck, mir selbst und meinen Offizieren die Kenntnis solcher Räume zu verschaffen.

Bei den nach analogem System angelegten, gleichfalls von mir geleiteten Generalsreisen nahm ich in die Übungsleitung hauptsächlich jene Offiziere, die für den Krieg an den wichtigsten Stellen des Armeeoberkommandos eingeteilt waren. So vor allem den Chef und einige Offiziere des Operationsbureaus.

Diese lernten dabei meine Anschauungen sowie die Art und Weise kennen, in der ich den Dienst gehandhabt, die Technik der Führung behandelt sehen wollte. Dank dieser Zusammenarbeit im Frieden konnte ich im Kriege sicher sein, daß auf eine meinerseits gegebene allgemeine Direktive oder ausgesprochene Idee hin alles weitere verständnisvoll, eingehend und zutreffend bearbeitet werden würde; wie dies denn auch tatsächlich stets der Fall war.

Der Wert eines derart eingearbeiteten Organismus liegt klar auf der Hand. Einzelne lassen sich stets ohneweiters ersetzen, der eingelebte Organismus im ganzen aber nicht.

Im Hinblick auf die Fortbildung des Generalstabes hatte ich ferner die übliche Prüfung zum Stabsoffizier im Generalstab beibehalten, aber modernisiert zu einem möglichst praktischen Vorgang, unter Ausscheidung bisher üblicher, rein theoretischer Wissensdarlegungen. Die Prüfung teilte ich in jene im Zimmer und in jene im Terrain. Die Prüfungsgegenstände für erstere waren:

eine operative Arbeit, eine taktische Arbeit, ein Befestigungsentwurf, endlich die Darlegung und Beurteilung einer kriegsgeschichtlichen Episode.

Die Prüfungen erfolgten teils mündlich, teils schriftlich. Die schriftlichen unter strenger Klausur. Die Prüfung im Terrain, der ich stets beiwohnte, hatte operative und rein taktische Arbeiten, speziell auch eine große Artillerie-Aufgabe zum Gegenstand. Das rasche Fassen von Entschlüssen und die Befehlsverfassung wurden vornehmlich erprobt.

Die Beurteilung fand durch eine mehrgliedrige Kommission statt, der auch Vertreter der Truppe angehörten.

Mit dieser Prüfung bezweckte ich nicht nur, die an der Beförderungsreihe stehenden Hauptleute kennen zu lernen, sondern sie sollte auch dazu dienen, die Offiziere des Generalstabes zu fortlaufendem Studium zu veranlassen — vornehmlich in Hinsicht aller Neuerungen auf militärischem Gebiete.

Für alle instruktiven Arbeiten des Generalstabes bestand schon seit langem das Instruktionsbureau, das im Sinne der erhaltenen Direktiven alles Weitere bearbeitete. Seine vorzüglich bewährten Chefs waren zu meiner Zeit Oberst Kleibel und Oberst Alexander von Waßerthal, beide einstige Schüler von mir in der Kriegsschule.

Die oberwähnte durch die Prüfung gegebene Gelegenheit, wenigstens alle zur Stabsoffiziersbeförderung gelangenden Generalstabsoffiziere persönlich kennen zu lernen, mußte ich mir umsomehr wahren, als ich vom Herbst 1892 bis zu meiner Ernennung zum Chef des Generalstabes im Herbst 1906, somit vierzehn Jahre, im Truppendienste stand (davon ein Jahr bei der Stabsoffiziers-Prüfungskommission für die Truppe). Ich

hatte daher den Kontakt mit dem Generalstab und die so wichtige Personalkenntnis verloren. Dieser Mangel war mir stets empfindlich. Man hat es mir auch verübelt, daß ich trotzdem nicht den geselligen Verkehr mit den in Wien befindlichen Familien der Generalstabsoffiziere gesucht habe, doch hatte ich dafür meine guten Gründe.

Ich wollte Einladungen vermeiden, die den Minderbemittelten schwer getroffen und etwa ein gegenseitiges Überbieten veranlaßt hätten. Auch wollte ich nicht zu jenen Rücksichtnahmen gezwungen sein, die der engere gesellige Verkehr unwillkürlich nach sich zieht; es kam mir dabei darauf an, zu allen Angehörigen des Generalstabes die gleiche Distanz zu haben.

Der erwähnte, durch vierzehn Jahre verloren gegangene Kontakt mit dem Generalstabe, die große Zahl der Generalstabsoffiziere und deren weite Zerstreuung über die ganze Monarchie brachten es mit sich, daß ich mich für die Beurteilung der einzelnen zum großen Teil auf die Gutachten ihrer unmittelbaren Vorgesetzten verlassen mußte.

Die Fortbildung des Generalstabes hatte ich auch noch in zwei anderen Richtungen im Auge:

Auslands- und Sprachenkenntnis. Erstere mangelte dem Generalstabe im hohen Grade. Von der geringen Zahl bemittelter Generalstabsoffiziere abgesehen, die auf eigene Kosten zu reisen pflegten, sowie der wenigen als Attachés oder im Rekognoszierungsdienst ins Ausland Gelangten, war der Generalstab weltfremd.

Dem empfindlichen Mangel wollte ich abhelfen und verlangte als ersten Schritt hiezu die Schaffung eines Reisefonds in der anfänglichen Höhe von 400.000 Kronen. Aus dessen Interessenertrag sollten jährlich einige Generalstabsoffiziere für Auslandsreisen beteilt werden.

Dies war beim Kriegsminister auf budgetärem Wege nicht zu erreichen. Ich trug daher schließlich die Sache in einer Audienz am 16. November 1907 Seiner Majestät vor. Der Kaiser hieß die Idee gut und genehmigte für das laufende Jahr aus eigenen Mitteln den Betrag von 12.000 Kronen, der auch sofort für solche Reisen zur Verwendung kam. Da aber in der Folge weder die Erlangung des Fonds, noch ein jährlicher Beitrag zu erreichen war, blieb meine Absicht unerfüllt.

Großes Gewicht legte ich auf die Sprachenkenntnisse im Generalstab, ebenso auf die Kenntnis der in der Monarchie herrschenden Sprachen, als der Sprachen des für die Monarchie in Betracht kommenden Auslandes. Nach einem im Evidenzbureau unter dessen Chef Oberst von Hordliczka entworfenen Programm waren diese Sprachstudien obligatorisch zu betreiben und die erreichten Kenntnisse in den Auslands-

sprachen in einer kommissionellen Prüfung darzulegen. Nach deren Bestehen wurde der Betreffende mit einem Stipendium beteilt, um in dem Lande, dessen Sprache er erlernte, einige Zeit verweilen zu können. Er sollte dieses kennen lernen und sich in der Sprache vervollkommnen.

Leider hielten die knappen Mittel auch diese Maßnahme in nur bescheidenen Grenzen.

Nebst all diesen der intellektuellen Ausbildung dienenden Obsorgen war mein Bestreben auch auf Förderung physischen Leistens gerichtet, insbesondere auf die Pflege des Reitens und auf den Sport, speziell den Bergsport.

Für das Reiten normierte ich alljährlich vorzunehmende mehrtägige, partienweise durchzuführende Distanzritte mit mindestens 60 Kilometer Tagesleistung. Ich drang auf gutes Berittensein und behielt für Wien die bisherige Gepflogenheit bei, die Bureaustunden erst um 10 Uhr vormittags beginnen zu lassen, damit der Morgen für das Reiten frei bleibe.

Außerdem hatte ich hiefür, sowie für Pflege anderer Sporte den Bureaubesuch an Sonntagen — unter normalen Verhältnissen — verboten. Ergaben sich in besonderen Fällen dringende Arbeiten, dann fiel allerdings jedwede Rücksicht und hatten nötigenfalls Tag und Nacht verwendet zu werden.

Zur Förderung des Skisportes ließ ich alljährlich eine Anzahl von Generalstabsoffizieren in Skikurse einteilen, den Bergsport aber legte ich allen ans Herz, da ich dessen wohltätige Wirkung in jeder Beziehung aus eigener Erfahrung kannte.

Die Diensteseinteilung der Generalstabsoffiziere strebte ich derart regeln zu lassen, daß jeder nach seiner speziellen Eignung verwendet, aber auch durch entsprechenden Wechsel den wichtigsten Diensteszweigen zugeführt und dem Truppendienste nicht entfremdet werde.

Da ich es für die Sache ersprießlich hielt, wenn auch persönliche Wünsche, so weit eben möglich, Berücksichtigung finden, hatte jeder Generalstabsoffizier solche Wünsche d i e n s t l i c h zu melden. Damit sollte jeder Protektion vorgebeugt werden.

In organisatorischer Beziehung hatte ich die Zahl der Generalstabsbureaus um das Etappenbureau vermehrt, die Arbeiten des Landesbeschreibungsbureaus auf rein kriegsmäßige Bedürfnisse reduziert, dem Operationsbureau fachtechnische Offiziere (der Artillerie und Geniewaffe) beigegeben — dies für Bearbeitung spezieller artilleristischer und fortifikatorischer Fragen, vor allem der Elaborate für den Angriff auf die permanenten feindlichen Festungen, deren Evidenz sie im Verein mit dem Evidenzbureau zu führen hatten. Bei den Angriffselaboraten war für

jedes feindliche Werk eingehendst der Bedarf an Angriffsmitteln (Geschütze, Munition, technische Ausrüstung) und unter Beigabe detaillierter Karten und Pläne der zweckmäßigste Angriffsvorgang festzustellen.

Die Errichtung des Etappenbureaus entsprang meinem schon früher erwähnten Bemühen um die Maßnahmen, die auf die Versorgung der Operationsarmee mit sämtlichen Bedürfnissen abzielten. Dazu gehörte auch die Organisierung des gesamten Nachschubes, dann die Ausnutzung und Verwaltung besetzter feindlicher Gebiete. Die Aufstellung des Etappenbureaus und die Leitung seiner ersten Arbeiten erfolgte in mustergiltiger Weise durch den damaligen Oberst im Generalstabe von Mecenseffy*).

Für die Arbeiten des Landesbeschreibungsbureaus hatte ich jene Gesichtspunkte zu den maßgebenden gemacht, die ich bereits als Hauptmann in einem Aufsatz des Organes des militär-wissenschaftlichen Vereines niedergelegt hatte.**)

Wenn schon die klaglose Durchführung von Mobilisierung und Aufmarsch, sowie der mannigfachen Operationen seitens bisher nie in gleicher Größe aufgetretener Massenheere in vierjähriger Dauer auf fünf verschiedenen Kriegsschauplätzen — wie dies im Weltkriege der Fall war — jedem vorurteilsfreien Verständigen sagen konnte, daß dabei auch ein so wichtiges Organ der höheren Führung, wie der Generalstab, entsprochen haben mußte, so steht auch fest, daß die Offiziere des Generalstabes, ebensowohl bei temporärer Einteilung zur Truppe, als auch im speziellen Generalstabsdienst, durch Tod und Verwundung bewiesen haben, ihrer Soldatenpflicht vollauf nachgekommen zu sein. Ganz abgesehen von der großen Zahl ehemaliger Generalstabsoffiziere, die, bereits wieder in die Truppe rückgekehrt, gefallen waren oder verwundet wurden.

Einzelne unwürdige Ausnahmen zählt jede Korporation, frei davon war auch der Generalstab nicht. Diesen Ausnahmen steht aber die große Zahl von Generalstabsoffizieren gegenüber, die durch hervorragende Tüchtigkeit und unverdrossene, aufreibende, wenn auch dem abseits Stehenden fremd gebliebene, daher wenig verstandene und wenig gewürdigte Arbeitsleistung dem Staate treue Dienste erwiesen und im vollsten Maße ihre Pflicht getan haben.

Als einstiger Chef des Generalstabskorps drängte es mich, dies hier auszusprechen.

---

*) Mecenseffy fand als Feldmarschalleutnant und Kommandant der 6. Infanteriedivision den Heldentod auf Sette comuni.

**) „Über militärgeographische Behelfe.“

Die Kriegsschule.

Die Kriegsschule bestand zur Zeit, da ich sie als Leutnant frequentierte (1874—1876) und zu jener, in welcher ich als Lehrer der Taktik dortselbst verwendet war (1888—1892) aus zwei Jahrgängen zu je 40 bis 50 Frequentanten. Sie war als reine Pflanzschule für den Generalstab organisiert.

Späterhin wurde sie unter Verdopplung des Frequentantenstandes zu einer Art militärischen Universität erweitert, die in erster Linie die Pflege der Militärwissenschaften und deren Verbreitung in der Armee zum Ziele hatte. Eine Organisation, mit der ich mich aus mancherlei Gründen nicht befreunden konnte.

Bei der Wahl, militärische Gelehrte zu erziehen, Genies zu züchten oder aber lediglich die notwendige Zahl routinierter Gehilfen der höheren Führer, also tüchtige, praktische Fachmänner heranzubilden, entschied ich mich für letzteres. Ich halte die Gelehrsamkeit für kein besonderes Attribut des Soldaten und stelle für diesen ganz andere Qualitäten in den Vordergrund. Das wirkliche Genie läßt sich nicht züchten, es findet seinen Weg selbst: in der Kunst, in der Wissenschaft, im praktischen Leben und daher auch im Soldatenberuf. Das Pseudogenie aber ist schon durch seinen Eigendünkel geradezu von Übel. Auch war und bin ich der Ansicht, daß der Generalstabsdienst lediglich eine Fachkenntnis bedeutet, wie viele andere Dienste, und es darauf ankommt, die erforderliche Zahl von Offizieren, aber auch nicht mehr, in dieser Fachkenntnis zu perfektionieren. Sie sollen brauchbare Gehilfen der Generale werden, denen die Führung obliegt, und verständige Arbeiter in den Bureaus, denen die Bearbeitung militärischer Fragen zufällt.

Dies als Zweck der Kriegsschule festgehalten, ergab, daß eine Frequentantenzahl von jährlich 45 bis 50 genüge, da innerhalb eines Jahres ohnehin nur 30 zur Übernahme in das Generalstabskorps gelangen konnten.

Bei der Wahl für die Übersetzung in das Generalstabskorps hielt ich strenge daran fest, daß nur die dreißig Ersten nach dem in der Kriegsschule erworbenen Studienrang in das Generalstabskorps allmählich übernommen wurden. Die übrigen blieben unter Zuerkennung gewisser Vorteile durch Rangsvordatierung für die Beförderung dem Generalstab lediglich zugeteilt und rückten dann wieder zur Truppe ein.

Das konsequente Festhalten an diesem Prinzip, bei strikter Ausschaltung jedweder Ausnahme, verursachte mir viele Anfeindungen, teils seitens hochgestellter Persönlichkeiten, deren Angehörige nicht in das Generalstabskorps übernommen wurden, teils von Absolventen, die sich

aus gleichem Grunde in ihren Hoffnungen getäuscht sahen. Bedauerlicherweise hat dies — allerdings nur einzelne — zu gehässigen Angriffen gegen den Generalstab, sowie gegen meine Person auch auf publizistischem Gebiete veranlaßt.

Die von mir durchgeführte Reduktion des Frequentantenstandes von mehr als hundert auf 45 bis 50 per Jahrgang hatte ohnehin die Zahl der Enttäuschten auf weniger als zwanzig reduziert, während sich vorher deren etwa siebzig ergaben. Da diese bei der Beförderung in der Truppe gewisse Bevorzugungen genossen, war eine Mißstimmung in der Truppe erklärlich.

Für die Reduktion des Frequentantenstandes hatte ich aber auch noch andere Gründe. Ein Lehrer vermochte selbst bei angestrengter Arbeit einen Lehrgegenstand nur für 45 bis 50 Frequentanten zu bewältigen*). Die doppelte Zahl von Hörern bedingte die Schaffung von Parallelklassen. Dadurch litt aber die Möglichkeit gleichmäßiger Beurteilung. Auch ist es klar, daß die zur Verfügung stehenden, ohnehin knapp bemessenen Mittel bei Konzentrierung auf eine geringere Frequentantenzahl eine viel intensivere Ausbildung ermöglichten. Endlich ist es eine bekannte Sache, daß sich mit der Größe der Frequentantenzahl das Niveau des Unterrichtes herabdrückt, weil dieser stets mit der mittleren Befähigung rechnet und sich nach dieser richtet.

Eine weitere wesentliche Änderung traf ich bezüglich der Dauer des Kurses. Ich erhöhte diese von zwei auf drei Jahre. Einerseits weil der zu bewältigende große Stoff bei einem Zusammendrängen auf zwei Jahre zur geistigen Überanstrengung oder zur Oberflächlichkeit geführt hätte, andrerseits aber auch deshalb, weil ich die praktischen Übungen (Reisen etc.) erweitert sehen wollte und es zur Norm machte, daß die Frequentanten alljährlich für einige Zeit zum Truppendienst einrückten. Sie wurden zu jenen Waffen eingeteilt, denen sie nicht selbst angehörten, so daß die Kavalleristen in einem Jahr zur Infanterie, im zweiten zur Artillerie, analog die Offiziere der Infanterie zur Kavallerie und Artillerie, die Artillerieoffiziere zur Infanterie und Kavallerie gelangten. Es sollte ihnen einen Einblick in den Dienst der ihnen fremden Waffen gewähren. Am Schluß des dritten Jahres wurden alle Frequentanten zu Brigade- und Divisionsstäben eingeteilt, um bei den größeren Übungen im Generalstabsdienst praktisch erprobt zu werden.

Für den Unterricht legte ich das Hauptgewicht auf eine gründliche, reelle Arbeit unter Ausschaltung jedes Geflunkers, jeder Phrasenhaftigkeit, jeder sich nur in großen Problemen oberflächlich ergehenden Phantasterei.

*) Man denke nur an die Kritik der zahlreichen schriftlichen Arbeiten.

Deshalb forderte ich auch bei allen operativen Arbeiten nicht nur die eingehendste Behandlung aller auf Marsch und Gefecht gerichteten Maßnahmen, sondern auch jener, welche die Versorgung der Truppe, den Nachschub, die Verpflegung und Materialergänzung, endlich die Sorge für Kranke und Verwundete betrafen. Für die schon seit jeher bestehenden Übungsreisen der Kriegsschule waren die Gegenden derart zu wählen, daß die Frequentanten in den drei Jahren sukzessive alle typisch verschiedenen Gebiete der Monarchie kennen lernten und auch einen Einblick in das Marinewesen bekamen.

Unbedingt hatten sie das Hochgebirge zu besuchen, um die Scheu vor ihm zu verlieren und um zu sehen, daß auch das Hochgebirge militärisch zu überwinden sei.

Außer diesen Reisen waren, gleichfalls schon seit langem, solche zum Besuch der innerhalb Österreich-Ungarns gelegenen Schlachtfelder anberaumt. Mein Versuch, diese Besuche auch auf die Schlachtfelder im Ausland auszudehnen, scheiterte an der Verweigerung der Geldmittel.

Mit Nachdruck forderte ich die Pflege des Reitens, sowie starke physische und geistige Leistungen bei den Übungsreisen.

In welchem Sinne ich die Kriegsschule geleitet sehen wollte, erhellt aus den Direktiven, die ich im Jahre 1909 an Generalmajor Alfred Krauß erließ, als dieser das Kommando der Kriegsschule von seinem Vorgänger übernahm, der infolge Rangshöhe zu einem Divisionskommando gelangte. Sie lauteten:

„Direktiven für die Leitung der Kriegsschule.

Durch die von mir durchgeführte Reorganisation der Kriegsschule ist diese wieder geworden, was sie einstens war und was sie allein sein kann und sein soll, nämlich die Pflanzstätte für den Generalstab.

Dieses Ziel bestimmt daher auch die Richtung für ihre Leitung; dazu ist notwendig die richtige Fürwahl der Frequentanten, die Ausscheidung der Untauglichen, die zielbewußte Erziehung und Heranbildung der Tauglichen.

Forderungen hinsichtlich Auswahl und Ausbildung:

Die betreffenden Offiziere, also Generalstabs-Aspiranten, sollen sein:

1. Geistig begabt, offene Köpfe, mit rascher Auffassung, klarem Verständnis und folgerichtiger Entschlußfassung, beziehungsweise folgerichtigem Urteil, geistig elastisch, um selbstdenkend unter den verschiedensten Verhältnissen zweckmäßig zu urteilen, also keine Methodisten, welche nur für schematisches Leisten erzogen sind, nur am „Normalfall" kleben.

2. Charaktere: Sie sollen das Herz am rechten Fleck haben; offene, gerade, biedere, männliche Charaktere, keine Augendiener, keine berechnenden Opportunitätsmenschen, keine Kriecher und Speichellecker nach oben. Sie müssen den Mut der eigenen Meinung haben — aber auch das soldatische Gefühl, sich dort, wo der Dienst es gebietet, der berufenen höheren Meinung zu unterwerfen und dieser nach besten Kräften zu dienen, auch dann, wenn sie von der ihrigen abweichen sollte.

Dies in der verständnisvollen Erkenntnis, daß selbst bei minder glücklichen Maßnahmen ein gedeihliches Resultat möglich ist, wenn alle Kräfte in e i n e r Richtung tätig werden — während ein divergierendes Wirken der letzteren fast immer zum Mißerfolg führt.

Ich will also Offiziere, welche sich in jeder Lage ihr eigenes Urteil bilden, dieses in den gesetzlich festgelegten Grenzen taktvoll zum Ausdruck bringen, nicht aber Offiziere, welche in der prinzipiellen Kritik höherer Anordnungen ihre erste und vornehmste Aufgabe sehen.

3. Reelles Streben. Das Streben der Generalstabsoffiziere muß sich ausschließlich darauf konzentrieren, das denkbar Beste in ihrer Sphäre zu leisten — unbekümmert um Anerkennung, Auszeichnung, Beförderung u. dgl.

Dieses Streben muß daher auch dann, und zwar ganz besonders dann in ihrem Wesen liegen, wenn es sich um Leistungen handelt, welche niemand sieht oder erfährt. Leute, welche ihre Taten, ihr Leisten nur nach dem Lohn, nach dem Trinkgeld richten, gehören nicht in den Generalstab.

Stellenjäger, Streber nach Schein und Äußerlichkeiten, Menschen, die mit Neid den Weg ihrer Kameraden verfolgen u. dgl., kann ich nicht brauchen.

4. Entschlossenes Wesen, Geistesgegenwart, Freude am Unternehmen, persönlicher Mut, Unverdrossenheit und freudiges Leisten bei hohen Anforderungen wünsche ich für jeden Generalstabsoffizier.

5. Physische Leistungsfähigkeit und Ausdauer sind unerläßlich. Dauerleistungen zu Pferd und zu Fuß, kräftige Gesundheit und Zähigkeit, sowie die Fähigkeit, nach starken physischen Leistungen geistig zu arbeiten, sind unerläßlich. Hochtouristik.

6. Vornehme Denkungsweise, ritterliches Auftreten, Takt im privaten Verkehr sind selbstverständliche Forderungen; aber auch die Umgangsformen der distinguierten Gesellschaft sind dem Generalstabsoffizier notwendig.

A u s b i l d u n g.

Die Ausbildung soll reelle, geschickte, verständnisvolle, konkrete Arbeiter erziehen — keine Wolkenschieber, oberflächlichen Phantasie-

Arbeiter, theoretischen Blender und Phrasendrescher, aber ebenso auch keine kleinlichen Pedanten und Formalisten. Sie müssen für große, kühne Entschlüsse erzogen werden, aber auch dafür, die technischen Schwierigkeiten zu ermessen, welche sich der Ausführung entgegensetzen, und die Mittel zu erkennen, wie diese Schwierigkeiten zu überwinden sind, um den Entschluß auch zur Durchführung bringen zu können.

Leute, die, blind gegen die Schwierigkeiten der Durchführung, nur in Phantasien arbeiten, sind ebensowenig brauchbar, wie jene, welche, in angstvollen Vorsorgen beklommen, nie zur Durchführung eines großen Entschlusses gelangen.

Es ist daher zu behandeln:

Das psychologische Wesen des Krieges und
das technische Wesen des Krieges.

Das psychologische Wesen des Krieges ist ein so weites Gebiet, daß ich es hier nicht detailliert anzuführen vermag; es betrifft den Menschen in seiner Eigenschaft als Führer und in seiner Eigenschaft als Kämpfer, es betrifft ebenso die Psychologie der Massen, es betrifft dabei alle Erscheinungen und Einflüsse, wie Mut, Verantwortungsmut, Strapazen, Entbehrungen, Enthusiasmus, politische Stimmung etc. etc. und erscheint wohl nirgends besser behandelt, als in Clausewitz' „Vom Kriege".

Ich meine dabei selbstverständlich nicht die Abhandlungen über die Verteidigung und den Angriff, sondern den allgemeinen Teil. Diese geistvolle Philosophie des Krieges muß wohl jeder Generalstabsoffizier durchdenken; ansonst aber wird beim Studium von Feldzügen der psychologischen Seite Rechnung zu tragen sein, um zur Erkenntnis zu gelangen, daß es nicht nur Ziffern und Zahlen sind, welche in den Kalkül des militärischen Führers fallen.

Das technische Wesen des Krieges muß sich auf folgendes erstrecken:

Die taktische Truppenführung, dies weil der Generalstabsoffizier schon für den Dienst als Generalstabsoffizier, d. i. Gehilfe des höheren Führers dessen bedarf, dann aber auch deshalb, weil auch die Generalstabsoffiziere zur Truppendienstleistung, also Truppenführung berufen werden und weil aus ihnen Truppenführer hervorgehen sollen.

Die operative Führung; diese in doppelter Richtung, und zwar:

a) Die operative Führung der großen Truppenverbände, von der Division aufwärts bis zur Armee, also vornehmlich die Führung in der Bewegung, im und zum Gefecht, in der Ruhe etc. und
b) die operative Führung auch hinsichtlich aller für die Erhaltung und Retablierung der Truppen erforderlichen Tätigkeiten.

Also die Technik der Armeebewegung sowohl hinsichtlich des kämpfenden Teiles, als auch des zur Erhaltung des letzteren bestimmten Apparates.

In beiden Richtungen müssen vollkommen klare Vorstellungen erzielt werden, sowie die Gewandtheit, in allen bezüglichen Anordnungen vollkommen konkret, d. h. so zu arbeiten, daß sich der Arbeitende über die Möglichkeit der Durchführung im klaren ist, und alle Maßnahmen zutreffend erfolgt sind, welche im Ernstfalle erlassen werden müssen.

Ich habe in dieser Hinsicht bei verschiedenen Anlässen, so besonders bei Kriegsspielen und Generalstabsreisen die Wahrnehmung gemacht, daß manchmal schon in der Truppen-Disponierung dieser Technik der Armeebewegung nicht Rechnung getragen war, ganz besonders aber, daß die Technik der Trainbewegung, der Verpflegs-, Munitions- und Materialergänzung nur ganz oberflächlich oder gar nicht behandelt wurde.

Hierin will ich Wandel sehen. Sowie ich für den psychologischen Teil Clausewitz vor Augen habe, habe ich für die Technik der Armeebewegung die Arbeiten Gallinas vor Augen, letztere allerdings sind wesentlich zu erweitern und nach den modernen Forderungen zu ergänzen.

Während sich das Studium der Psychologie an die Phantasie und an das philosophische Denken der Lernenden wendet, richtet sich das Studium der Technik an die konkrete Arbeit mit Zirkel und Bleistift, beziehungsweise Karte. Dies bezieht sich ebensowohl auf das taktische Gebiet der reinen Truppenführung, wie auf das operative hinsichtlich der Truppenbewegung, sowie das operative hinsichtlich der Retablierung.

Alles, was mit einer räumlichen Vorstellung verbunden ist, muß der Lernende klar vor Augen haben, also auch graphisch darzustellen vermögen; ebenso müssen alle zahlenmäßigen Anordnungen ziffernmäßig stimmen.

Nichts darf den Stempel der Oberflächlichkeit tragen.

Befehlgebung. Alle Anordnungen, Maßnahmen etc. finden ihren Ausdruck im „Befehl".

Die Erziehung zu einer klaren, präzisen, dabei erschöpfenden, zutreffenden Befehlgebung ist eine vornehmliche Aufgabe der Kriegsschule.

Bei dem großen Vorteile, welchen es hat, wenn zwischen den Kommandostellen eine auch in formellen Dingen gleichmäßige Befehlgebung herrscht, ist eine solche auch anzustreben, doch darf diese nie in einen Formalismus ausarten, welcher dem Befehl ein ihm notwendiges individuelles Gepräge rauben würde.

Endlich ist auch auf die graphisch korrekte Ausfertigung Wert zu legen, indem bedacht sein will, daß Befehle oft unter den ungünstigsten Umständen (Dunkelheit, Regen, Wind etc.) gelesen werden müssen.

Kenntnis der technischen Kriegsmittel.

Die kriegerische Tätigkeit gipfelt in der weitestgehenden und zweckmäßigsten Ausnützung der Kriegsmittel für den Kriegszweck.

Kenntnis dieser Mittel und volles Verständnis für dieselben ist daher unerläßlich. Von den lebenden (Menschen, Tiere) abgesehen, kommen die technischen Kriegsmittel in Betracht: vor allem die Waffen.

Hinsichtlich dieser ist aber die Kenntnis ihrer Wirkungsweise das wesentliche, alle sonstigen Beschreibungen u. dgl. stehen in zweiter Linie und sind nur soweit am Platze, als es für das Verständnis von Prinzipienfragen erforderlich ist, um dieses Verständnis anzubahnen.

Die übrigen technischen Kriegsmittel müssen in analoger Weise, also vornehmlich hinsichtlich ihrer Verwendbarkeit gekannt sein.

In meinen Direktiven für die Behandlung der einzelnen Studienfächer an der Kriegsschule sind eingehendere Angaben enthalten; das Vorliegende sollte nur den Hauptton charakterisieren; also:

Offene Köpfe;
selbständige Denker;
gediegene Charaktere;
reelle, konkrete Arbeiter;
disziplinierte Gehilfen der höheren Führer;
leistungsfähig und unverdrossen; verständnisvolle Beherrschung der notwendigen Kenntnisse.

Wie ich dies schon vor Jahren meinem zum Studium der Taktik verfaßten Behelf zugrunde gelegt habe, muß die Ausbildung, also der Unterricht, folgende Basis haben:

Klare Erkenntnis des Zweckes;
Kenntnis der zur Erreichung des Zweckes dienlichen Mittel;
Fähigkeit, diese Mittel unter den mannigfachsten Umständen zur Erreichung des Zweckes zu gebrauchen.

Jede militärische Tat muß also auf spontaner Kombination dieser Erkenntnisse fußen, nicht aber sich an Regeln, Schemas, Systeme, Paragraphe, Vorschriften u. dgl. klammern.

In diesem Geiste will ich die Generalstabs-Aspiranten erzogen sehen.

Wien, 6. Dezember 1909.

Conrad."

Eine sehr wichtige Frage war jene der Fürwahl für die Aufnahme in die Kriegsschule.

Jedem Offizier stand es frei, nach vierjährigem, als Offizier hinterlegtem Truppendienst vor vollendetem 30. Lebensjahre sich zur Kriegsschule zu melden. Grundbedingung war eine sehr gute Qualifikation seitens der Truppe. Der Bewerber hatte sich einer Vorprüfung und der schließlich entscheidenden Hauptprüfung zu unterziehen. Diese Prüfungen sollten nicht nur einen Maßstab für die geistige Befähigung abgeben, sondern auch erweisen, ob der Aspirant über jenes Maß von Kenntnissen verfüge, das als Grundlage für den Unterricht an der Kriegsschule unerläßlich war, dort also nicht mehr nachgeholt werden konnte.

Die Vorprüfung fand in den Korpsbereichen schriftlich unter Klausur statt, sie hatte lediglich den Zweck, Aspiranten auszuscheiden, deren unzureichende Kenntnisse ein ersprießliches Studium an der Kriegsschule ausschlossen.

Die Hauptprüfung fand in Wien statt, um eine vollkommen einheitliche Beurteilung zu garantieren. Sie war teils mündlich, vornehmlich aber schriftlich unter strengster Klausur abzulegen. Jeder Aspirant hatte seinen Arbeiten nicht seinen Namen, sondern anstatt desselben eine mehrzifferige Zahl als sogenanntes „Prüfungszeichen" beizusetzen. Die Beurteilenden wußten daher nicht, wer der Verfasser des zu beurteilenden Elaborates sei. Vor Beginn der Prüfung wurden diese Prüfungszeichen versiegelt dem Kommando der Schule eingehändigt und erst nach vollendeter Prüfung und festgelegter Beurteilung eröffnet.

An diesem schon seit langem eingelebten, bewährten, einzig gerechten Modus hielt ich fest und wehrte auch den Versuch ab, diese Aufnahmsmodalitäten umzustoßen. Die geplante Neuerung, für die man auch den Thronfolger zu erwärmen wußte, sollte darin bestehen, daß dem jungen Offizier das Recht benommen werde, sich selbst zur Aufnahme zu melden. Die Truppenkommandanten sollten die Offiziere für die Kriegsschule auswählen und vorschlagen. Vor- und Hauptprüfung sollten ganz entfallen. Es liegt auf der Hand, daß dieses System zu einer höchst ungleichen Beurteilung geführt, der Protektion alle Tore geöffnet, viele fähige, tüchtige Offiziere im Dunkel gelassen und der Kriegsschule infolge mangelnden Prüfungszwanges ungenügend vorbereitete Elemente zugeführt hätte.

Abgesehen davon, daß mancher Truppenkommandant einen allzu milden, manch anderer einen allzu rigorosen Maßstab angelegt hätte, bestand die Gefahr, daß auch gesellschaftliche, private oder sonstige Beziehungen und Rücksichtnahmen für den Vorschlag mitbestimmend geworden wären. Auch stand zu besorgen, daß besonders tüchtige

Offiziere nur deshalb nicht für die Kriegsschule nominiert worden wären, weil man ihre Dienste bei der Truppe nicht entbehren wollte.

Tatsächlich blieb es bei dem bisherigen Modus der Beurteilung. Er wies nur eine schon seit langem bestehende Ausnahme auf: die Aufnahme von Offizieren der ungarischen Landwehr (Honved). Unter meinem Vorgänger hatte es die ungarische Regierung erreicht, in den bis dahin vollkommen einheitlichen Generalstab dadurch eine Scheidung zu bringen, daß für die Honved speziell, auch äußerlich besonders gekennzeichnete Generalstabsoffiziere geschaffen wurden. Zu deren Heranbildung war der ungarischen Landwehr das Vorrecht zuerkannt, jährlich eine bestimmte Anzahl von Offizieren (acht) ohne Ablegung einer Prüfung in die Kriegsschule zu kommandieren. Dem Verlangen der ungarischen Regierung, die Zahl dieser Offiziere noch zu erhöhen, mußte ich mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des gemeinsamen Heeres und der österreichischen Landwehr entgegentreten. Um so mehr, als der österreichischen Landwehr ein gleiches Recht nicht zugestanden war. Ihre Aspiranten konkurrierten in gleicher Weise wie jene des gemeinsamen Heeres. Meine Ablehnung trug mir Angriffe im ungarischen Parlament und in der ungarischen Presse ein.

Im Zusammenhang mit der Reduzierung des Standes des Generalstabskorps und der Kriegsschulfrequentanten kamen zwei wichtige Fragen in Betracht. Die eine entsprang dem Umstande, daß die Größe der modernen Heere und die Art der Führung ihrer Teile eine erhebliche Zahl von Generalen erforderte, welche über Kenntnisse verfügten, die für diese Führung unerläßlich waren und über die reine Truppenpraxis hinausreichten, die andere ergab sich daraus, daß für neuaufgestellte Stäbe im Kriegsfall und zur Deckung von Abgängen eine gewisse Zahl von Offizieren notwendig erschien, die sich zu Generalstabsdiensten in unteren Stellen eigneten.

Beide Forderungen fanden die Grundlage für ihre Entsprechung in den „Korpsoffiziersschulen“, einer bewährten, schon in den neunziger Jahren durch den damaligen Kriegsminister Baron Krieghammer eingeführten und durch Feldmarschalleutnant Heinrich Baron Pitreich wesentlich geförderten Institution. Es gelangte alljährlich in jedem Korpsbereich eine „Korpsoffiziersschule“ mit einjähriger Kursdauer zur Errichtung, in welche die rangälteren Oberleutnants als Frequentanten kommandiert wurden. Die entsprechende Absolvierung galt als Bedingung für die Beförderung. Der Unterricht erfolgte teils theoretisch, teils praktisch und unter Anschluß von Übungsreisen nach einem sehr zweck-

mäßigen Programm. Auf Grund der hiebei erworbenen Kenntnisse konnten nun Offiziere, die nach höheren Führerstellen strebten, ihr Wissen erweitern. Sie fanden in der Folge Förderung hierin durch die in der Armee immer mehr sich einlebenden applikatorischen Arbeiten. Daß nebenher das Selbststudium gehen mußte, braucht nicht betont zu werden.

Für die Deckung des Bedarfes des Generalstabes wurden besonders geeignete und sich selbst meldende Absolventen der Korpsoffiziersschulen in einem kurzen Kurs an der Kriegsschule für die unteren Generalstabsdienste ausgebildet. Dadurch wurde ein sehr wertvolles Reservoir geschaffen.

6. Kriegsmarine.

Der Titel „Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht" schloß wohl auch eine gewisse Ingerenz auf die Marine in sich. Die Marine aber nahm in der Monarchie de facto eine völlig gesonderte, selbständige Stellung ein. Zwar verfügte sie nicht über ein eigenes „Marineministerium", sondern nur über eine dem Kriegsministerium angegliederte „Marinesektion", aber der der letzteren vorstehende „Marinekommandant" übte in allen Marinefragen eine nur durch die materiellen Mittel beschränkte Macht. Er vertrat auch, in der Regel persönlich, die budgetären Marineforderungen vor den Delegationen, gedeckt durch die verfassungsmäßige Verantwortlichkeit des Kriegsministers.

So entzog sich in allen personellen, technischen und organisatorischen Fragen die Kriegsmarine im Frieden jedem anderen Einfluß. Sie erhielt auch für den Kriegsfall ihre Aufgabe derart allgemein gestellt, daß dem Flottenführer eine weitgehende Freiheit in seinen Entschlüssen gewahrt blieb.

Ein engerer Kontakt bestand nur hinsichtlich der Küstenbefestigungen, da diese auf das Budget der Landmacht zählten und (von Ausnahmen abgesehen) von Landtruppen (Festungsartillerie) besetzt waren, ferner bezüglich der gemeinsamen Übungen von Landtruppen und der Flotte.

In diesen beiden Richtungen war auch dem Chef des Generalstabes eine Ingerenz gewahrt.

Die Sonderstellung der Marine verschärfte sich dadurch, daß der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand die Entwicklung der Marine zu seiner Lieblingsidee gemacht hatte und darauf bedacht war, jede andere Einflußnahme von ihr ferne zu halten.

Es ist selbstverständlich, daß ich, in meiner Stellung als Chef des Generalstabes, gleichfalls die größtmögliche Entwicklung der Marine

erwünscht habe. Wenn aber infolge der immer knapper zugemessenen Mittel für die gesamte Wehrmacht nur zu wählen war zwischen dringendsten Ausgestaltungen der Landmacht und immerhin wünschenswertem Ausbau der Marine, konnte ich nicht umhin, die erstere Forderung voranzustellen und dabei hervorzuheben, daß sich die Schicksale der Monarchie auf den Schlachtfeldern des Landkrieges entscheiden werden.

Unter diesem Gesichtspunkte mußte ich auch Bestrebungen entgegentreten, die darauf abzielten, das von der Marine geforderte Rekrutenquantum auf Kosten der Infanterie beizustellen; dafür trat ich aber um so entschiedener für eine Sanierung unseres Wehrgesetzes ein, die auch der Marine die geforderte Rekrutenzahl sichern sollte.

Bei der Popularität, die die Kriegsmarine genoß, bei der Förderung, die sie durch den Flottenverein fand, bei der Sorgfalt, mit der der Thronfolger über sie wachte, und bei den Interessen, welche die Großindustrie (Stahl und Eisen) an ihrer Entwicklung hatte, setzten sich den budgetären Forderungen für die Marine weit geringere Widerstände entgegen, als jenen für die Landmacht. Da aber das Gesamtbudget in knappen Grenzen gehalten wurde, blieben die Mittel für die Landmacht weit hinter dem Dringendsten zurück.

Mein Versuch, von den für den Bau der Dreadnoughts votierten Summen 60 Millionen Kronen*) leihweise für dringendste Bedürfnisse der Landmacht zu erhalten, wurde abschlägig beschieden und trug mir manche Vorwürfe ein.

Wie sehr ich übrigens auch bei allen mir gebotenen Gelegenheiten darauf hinwirkte, neben voller Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse der Landmacht, die Marine höchstmöglich zu entwickeln, ergibt sich aus verschiedenen meiner Memoires, die in diesem Werke enthalten sind.

Schon im Winter 1906—1907, also kurz nach meiner Ernennung zum Chef des Generalstabes, hatte ich dieser Frage mein Augenmerk zugewendet und mir Vergleichsdaten zusammenstellen lassen, die den momentanen Stand und das nach den voraussichtlichen Mitteln zu gewärtigende Anwachsen der Kriegsflotte im Vergleich mit Italien zum Ausdruck brachten.

Diese Daten gibt folgende Tabelle:

---

*) Diese 60 Millionen repräsentierten die Kosten für einen Dreadnought, der erst nach Jahren in Bau kommen konnte und für den der Stapel erst hergestellt wurde.

Voraussichtliches Stärkeverhältnis der Flotten Österreich-Ungarns und Italiens in den Jahren 1907 bis 1913.

Jahr	Schlachtschiffe		Kreuzer [1]		Torpedofahrzeuge und Boote [2]		Anmerkung
	Ö. U.	I.	Ö. U.	I.	Ö. U.	I.	
1907	8 (8000)	16 (12.500)	8 (4200)	22 (4000)	32	51	
1908	8	18	8	24	37	62	
1909	9	17	8	25* (4700)	42	90	*) u. zw. 10 Panzerkreuzer (7900!) u. 15 geschützte Kreuzer (2500)
1910	9 (8400)	17 (12.500)	8	25	47	90	
1911	9	17	8	25	47	90	
1912	11	18	8	25	47	90	
1913	12 (10.000)	19 (13.000)	7	25	47	90	

[1] Unter Kreuzer wurden die Panzer- und geschützten größeren Kreuzer (über 1000 t) aufgenommen; Italien besitzt außerdem noch 10 kleinere geschützte Kreuzer von ca. 850 t.

[2] In diese Rubrik wurden Torpedobootzerstörer, Hochseetorpedoboote und Torpedoboote erster Klasse aufgenommen.

Die eingeklammerten Zahlen geben den ungefähren Durchschnitts-Tonnengehalt der betreffenden Schiffsklasse an.

Es liegt auf der Hand, daß nur die Konkurrenz mit Italien in Betracht kommen konnte, da schon das Streben nach gleichen materiellen maritimen Mitteln mit diesem Staat Ausgaben erheischte, deren Bewilligung nur schwer zu erreichen war. An einen Wettbewerb mit den französischen und englischen Seestreitkräften im Mittelmeere konnte überhaupt nicht gedacht werden.

Allerdings bestand die Anomalie, daß, in gerechtfertigtem Mißtrauen gegen Italien, im internen Kreise mit Italiens Feindschaft gerechnet wurde, während offiziell ein Bundesabkommen mit diesem Staate geschlossen war, nach welchem sich die österreichisch-ungarische und die italienische Flotte zu vereinigen und unter österreichisch-ungarischem Oberbefehl zunächst im westlichen Mittelmeer in Aktion zu treten hatten. Als erstes Ziel galt, die französischen Truppentransporte aus Afrika zu unterbinden. Darüber noch später eingehend.

Da man bei uns der Verwirklichung dieser Gemeinsamkeit skeptisch gegenüberstand, war die Aufgabe der k. u. k. Kriegsmarine auf den Schutz in der Adria, die Sicherung der Küste und des Seeverkehrs, die möglichste Mitwirkung bei der Aktion der Landtruppen und auf Kreuzer-Unternehmungen reduziert.

Für diese Zwecke war die Marine unerläßlich, für weitergehende große, entfernte Aktionen war sie zu schwach; eine Entwicklung zu b e i d e n Zwecken aber schloß sich durch die budgetären Mittel aus, die kaum für den ersteren langten.

Während aber immerhin die Ausgaben für die materielle Ausgestaltung, und zwar vor allem für den Ausbau der Schlachtflotte sukzessive bewilligt wurden, blieben die Gewährung der personellen Kräfte, also der erforderlichen höheren Bemannung und die damit verbundene Erhöhung der Rekrutenzahl versagt. Die Durchbringung des neuen Wehrgesetzentwurfes, der die notwendige Bemannung sichern sollte, stieß auf fortwährende Schwierigkeiten.

Mit Recht machte die Marine geltend, daß ihr die neuen Schiffe nichts nützen, wenn sie dieselben nicht auch voll bemannen könne. Andererseits aber ging es — wie schon erwähnt — nicht an, diesen Übelstand auf Kosten der Infanterie zu beheben, welch letztere sich ohnehin schon in einer großen Standesmisere befand. In einer Audienz am 15. März 1907 erübrigte mir nur, diesen Standpunkt bei Seiner Majestät zu vertreten, dabei aber auch um so entschiedener die Dringlichkeit der endlichen Sanierung unserer wehrgesetzlichen Zustände auch im Hinblick auf die Marine hervorzuheben.

In einer Audienz am 25. September 1909 wies ich auch vom Standpunkt m e i n e r Stellung auf die Notwendigkeit hin, die vom Marine-Kommandanten für den Ausbau der Schlachtflotte gestellten Forderungen zu realisieren und alle vier Dreadnoughts sogleich auf den Stapel zu legen, damit sie im Jahre 1912 fertig seien. Ich unterstützte die Idee, sie auf Kredit zu bauen, da letzterdings nichts verloren sei, weil immer ein Verkauf an verläßliche Verbündete möglich erschiene. Auch solle ein darauf bezügliches Anerbieten des stabilimento technico in Triest vorliegen.

In meinen verschiedenen, teils im Text, teils im Anhang wiedergegebenen Denkschriften, auf die ich diesbezüglich verweise, behandelte ich die Marinefrage soweit dies dem Standpunkte m e i n e s Ressorts zukam.

II. Konkrete Kriegsvorbereitungen.

Zu den wichtigsten Arbeiten des Generalstabes und zu den verantwortlichsten Pflichten des Chefs des Generalstabes im Frieden gehören die sogenannten konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten.

Selbstverständlich ist ja die gesamte Friedenstätigkeit der Wehrmacht eine Kriegsvorbereitungsarbeit und soll auch nichts anderes sein. Sie läßt sich aber immerhin scheiden in die allgemeine Vorbereitungstätigkeit, d. i. jene, die nicht ausschließlich einen bestimmten Kriegsfall im Auge, sondern die fortschreitende allgemeine Entwicklung des gesamten Heeresorganismus zum Ziele hat, und in die konkrete, die auf einen ganz bestimmten Kriegsfall gerichtet ist; diese nun umfaßt die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten.

Der Hauptsache nach hat die allgemeine Vorbereitung ein schlagbereites, wohlausgerüstetes, möglichst großes, tüchtiges Heer zu schaffen, die konkrete aber sowohl festzusetzen, wie das Heer — ganz oder zum Teile — in einem bestimmten Kriegsfall zu verwenden ist, als auch die Arbeiten zu bewirken, die für diese Verwendung erforderlich sind. Dies so weit als möglich und derart, daß der kurze telegraphische Mobilisierungsbefehl genügt, um alles auszulösen und automatisch zur Durchführung zu bringen.

Die allgemeinen Vorbereitungsarbeiten erstrecken sich somit auf die Aufbringung der Streiterzahl, die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung, die Organisation im allgemeinen, auf Erziehung und Ausbildung, Geist und Disziplin, Schaffung tüchtiger Offiziere und Unteroffiziere, auf die technische Entwicklung, die Kriegsmittel jeder Art, insbesondere Gewehre, Geschütze und Munition, Sanitätsvorkehrungen, Train-, Verpflegs- und Nachschubwesen, Pferdebeschaffung, Ergänzung an Mann, Pferden und Material, Justizpflege, allgemeine Mobilisierungsverfügungen und anderes;

die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten hingegen gipfeln vornehmlich darin, für jeden der möglichen Kriegsfälle festzusetzen, welche Streitkräfte aufzubieten, wie sie speziell auszurüsten, wo und wie sie zu versammeln sind (Aufmarsch).

Können diese Arbeiten auch nicht über diese Versammlung hinausreichen, so muß doch letzterer eine richtunggebende Idee darüber zugrunde liegen, wie der Beginn der Operationen bis zu jenem Moment gedacht ist, in welchem die feindliche Gegenwirkung erkennbar wird oder tatsächlich eintritt. Weiter gesteckte Pläne jedoch, wie sie der Laie stets vorhanden glaubt, sind ausgeschlossen. Alles folgende ist nur eine im voraus nicht abzusehende Kette von Hieb, Stich, Parade, Ausweichen und Wiederangehen, für welche die Aktionen des Gegners nebst mannigfachen sonstigen Umständen mitbestimmend werden. Sie kommen erst im Kriege selbst zum Durchbruch und stellen an Scharfblick, rasche Entschlossenheit, Wagemut und unbeugsame Seelenstärke des obersten Führers die höchsten Anforderungen, Potenzen, von denen die urteilslose Menge und die geifernde Kritik auch nicht die geringste Ahnung haben.

Wenn nun auch im Vorstehenden auf die Scheidung zwischen allgemeinen und konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten hingewiesen ist, so bestehen doch zwischen beiden innige Zusammenhänge. Bei den konkreten, auf einen bestimmten Kriegsfall gerichteten Arbeiten stellen sich für diesen spezielle Erfordernisse heraus, die bei den allgemeinen Vorbereitungsarbeiten Entsprechung finden müssen. So ergaben beispielsweise die konkreten Arbeiten für einen Krieg gegen Italien die nötige Zahl der Brückentrains für das Überschreiten der venetianischen Flüsse, Art und Maß der Ausrüstung für die in den Alpen auftretenden Streitkräfte, Zahl und Gattung der Geschütze zur Bekämpfung der italienischen Befestigungen und den Munitionsbedarf hiefür etc., also ganz bestimmte, nur diesen Kriegsfall betreffende Erfordernisse, die als Resultat der konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten festzustellen und im Rahmen der allgemeinen Vorbereitungsarbeiten zu verwirklichen waren.

Hier griffen speziell die Tätigkeiten des Generalstabes und jene des Kriegsministeriums, sowie der beiden Landesverteidigungsministerien ineinander, indem der Generalstab die erwähnten Forderungen zu erheben hatte, während es in das Ressort der Ministerien fiel, sie zu realisieren, also vor allem auch budgetär durchzubringen.

Natürlich erstreckte sich die Tätigkeit des Generalstabes nicht lediglich auf diese konkreten Arbeiten, sondern, in enger Zusammenarbeit mit den genannten Ministerien, sehr wesentlich und richtunggebend auch auf alle Kriegsvorbereitungsarbeiten allgemeiner Natur.

Ein detailliertes Eingehen auf die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten würde den Rahmen des vorliegenden Werkes weit überschreiten. Aber für das Verständnis des allmählichen Heranreifens der militärischen Lage bis zum Kriegsausbruch, sowie der Geschehnisse

bei diesem und jener zur Zeit der Anfangsoperationen ist eine kurze Skizzierung des Wesentlichen geboten.

Wie schon im ersten Teil dieses Werkes dargelegt, war Österreich-Ungarn — im Gegensatz zu fast allen anderen Mächten — in der überaus schwierigen Lage, von stets möglichen Gegnern nahezu allseits umringt zu sein und dabei mit Kriegsschauplätzen äußerst verschiedener geographischer Beschaffenheit rechnen zu müssen. Dazu kam die in der ö.-u. Monarchie zur Gepflogenheit gewordene äußerste, auch hinter dem Nötigsten weit zurückbleibende Sparsamkeit mit den finanziellen Mitteln für die Wehrmacht und das Hemmnis, das deren Entwicklung überdies in den innerpolitischen Zuständen insbesondere durch das Verhalten Ungarns fand.

In keinem Staate war es daher dringender, bestimmt zu wissen, mit welchen Kriegsfällen man zu rechnen habe, da es anbetrachts der oberwähnten Verhältnisse ausgeschlossen erschien, für a l l e überhaupt kombinierbaren Komplikationen vorbereitet zu sein. In keinem Staate war daher der Zusammenhang zwischen den allgemeinen, insbesondere aber den konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten und der äußeren Politik ein innigerer als in Österreich-Ungarn.

Chef des Generalstabes und Minister des Äußern waren dadurch auf den engsten Kontakt angewiesen. Der Minister des Äußern hatte sich durch den Chef des Generalstabes stets über das Maß der militärischen Kräfte orientiert zu erhalten, mit Rücksicht darauf die äußere Politik zu führen und einvernehmlich mit dem Chef des Generalstabes sich bei Zeiten ins klare zu kommen, für welche Kriegsfälle die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten zu bewirken wären.

Der Minister des Äußern mußte daran festhalten, die Politik n i e in eine Richtung gelangen zu lassen, die zur Gegnerschaft mit einer militärisch weit überlegenen Macht oder Machtgruppierung führen konnte. Er mußte überdies berücksichtigen, daß die Kriegsvorbereitungsarbeiten an eine lange Dauer gebunden sind, also nicht sprunghaft gewechselt werden können. Dies machte eine Politik mit weitgesteckten, klaren und konsequent verfolgten Zielen und einen vollendeten Staatsmann zu ihrer Führung nötig. Kompliziert wurden die Verhältnisse, dank der Lage der Monarchie, ohnehin dadurch, daß stets ein neuer Kriegsfall hinzuzutreten vermochte, während der Aufmarsch für den bereits eingetretenen in Durchführung oder die Aktion bereits im Zuge war. Auch auf diese Möglichkeit hatten die konkreten Kriegsvorbereitungen Bedacht zu nehmen.

In der Zeitperiode, die den Gegenstand der vorliegenden Arbeit bildet (Herbst 1908) war die Lage derart, daß die Bundestreue Deutsch-

lands sicher, jene Rumäniens noch erhoffbar, jene Italiens nach Ansicht der diplomatischen Kreise mindestens als Neutralität zu erwarten, meiner Ansicht nach aber zu bezweifeln, dieser Bundesgenosse vielmehr als Feind ins Auge zu fassen war.

Ganz offenkundig lag die aggressive, unentwegt mit allen Mitteln zielbewußt gegen die Monarchie arbeitende Feindschaft Serbiens und seines Trabanten Montenegro, hinter denen als latenter Gegner Österreich-Ungarns das nach dem japanischen Krieg militärisch noch nicht wiederhergestellte Rußland stand.

Dementsprechend wurden die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten für nachstehende Fälle festgestellt und bis ins Detail durchgeführt:

Krieg gegen Rußland*) und Serbien-Montenegro*) zugleich, und zwar je nachdem Rußland von Haus aus oder erst nach österreichisch-ungarischerseits begonnenem Aufmarsch gegen Serbien-Montenegro in Kombination kommt;

Krieg gegen Serbien-Montenegro allein, ohne sonstige kriegerische Komplikation;

Krieg gegen Italien*) und Serbien-Montenegro zugleich, und zwar je nachdem Italien von Haus aus oder erst nach Aufmarsch gegen Serbien-Montenegro in den Krieg tritt.

Die Arbeiten betrafen im wesentlichen folgendes:

Sobald die den Arbeiten zugrunde zu legenden Kriegsfälle bestimmt waren, wurden auf Grund der meinerseits erteilten Direktiven die aufzubietenden Streitkräfte, deren Kriegsgliederung (Ordre de bataille), die Räume für ihre Versammlung (Aufmarsch), die Art dieser Versammlung und die Maßnahmen zu ihrem Schutz (Alarm), die Kommandoverhältnisse (höheren Personalien), endlich alle sonstigen speziellen Vorsorgen, so insbesondere jene für die materielle Ausrüstung, festgestellt und bis ins Detail bearbeitet.

Der Alarm (Korps-Alarm) hatte die Sicherung und möglichste Absperrung der Grenze, den Schutz der Bahnen und wichtigen Objekte, die Verhinderung des feindlichen und die Einleitung des eigenen Kundschaftsdienstes, sowie die Abwehr kleinerer feindlicher Einbrüche zum

*) Der Kriegsfall gegen Rußland wurde mit „R", jener gegen Italien mit „I", jener gegen Serbien-Montenegro mit „B" (Balkan), später jener gegen Rumänien mit „Ru" bezeichnet; Abkürzungen, die ab und zu auch im vorliegenden Buch angewendet werden. Die Arbeiten betreffs Rußland waren auf „blauem", betreffs Italien auf „rotem", bezüglich „B" auf „gelbem", beziehungsweise „braunem" Papier gedruckt, beziehungsweise ausgefertigt.

Zwecke. Hiezu wurden — innerhalb weniger Stunden — marschbereit zu machende Truppen auf Friedensstand (denen ihre Kriegsergänzungen allmählich nachgesendet wurden) an verschiedene Punkte der Grenze dirigiert, wo sie in engem Kontakt mit Gendarmerie und Finanzwache ihren Dienst aufzunehmen hatten.

Alles darauf Bezug habende war bis ins kleinste Detail in Instruktionen vorbereitet, die den betreffenden Korps- und Abschnittskommandanten eingehändigt wurden.

Der Aufmarsch war graphisch in Karten dargestellt, mit beigeschlossenen Cahiers, die alle im Aufmarschraum zu treffenden Verfügungen enthielten. So insbesondere alles, was für die sukzessive eintreffenden Truppen vorbereitet werden mußte. Die ausführenden Organe hiefür waren Generalstabs-, Train- und technische Offiziere, Intendanz- und Verpflegsbeamte etc., die bei Eintritt der Mobilisierung unter Mitnahme der Cahiers sofort in die betreffenden Räume abzugehen und in Kontakt mit den politischen Behörden alles zu regeln hatten.

Diese Arbeiten fielen vornehmlich dem Operationsbureau, dem Eisenbahnbureau, dem Etappenbureau und dem Evidenzbureau zu.

Das Evidenzbureau, dem der Kundschaftsdienst und die Evidenthaltung der fremden Heere oblagen, hatte die Daten über letztere, als Grundlage für den Kräftekalkül, zu liefern; das Operationsbureau entwarf den Kalkül bis ins Detail und im Verein mit dem Evidenzbureau und dem die Leistungsfähigkeit der fremden Bahnen evident führenden Eisenbahnbureau die verschiedenen Varianten der voraussichtlichen feindlichen Aufmärsche nach Gruppierung und Zeitdauer. Das Operationsbureau bearbeitete als zusammenfassende Zentralstelle für diese und alle operativen Arbeiten: die Kriegsgliederung (Ordre de bataille), die Instruktionen für den Alarm und als wichtigstes Elaborat: den Aufmarsch. An Behelfen für die Entwürfe hatte das Landesbeschreibungsbureau das geographische und im Verein mit dem Militärgeographischen Institut das ganze erforderliche Kartenmaterial beizubringen, während das in der Folge ins Leben gerufene Etappenbureau alles auf die materielle Versorgung der Streitkräfte, also auch auf die materiellen Vorkehrungen im Aufmarschraume Bezügliche zu bearbeiten hatte.

Das Resultat dieser zusammengreifenden Arbeit kam vornehmlich in den

Instruktionen für den Alarm, in der
Kriegsgliederung (Ordre de bataille) und in dem
Aufmarschelaborat

für jeden der vorgesehenen Kriegsfälle zum Ausdruck. Diese Arbeiten mußten alljährlich im Herbst fertiggestellt sein und die meinerseits bei Seiner Majestät eingeholte Sanktion erhalten haben, damit es dem Eisenbahnbureau möglich wurde, bis zum Frühjahr die zeitraubenden Instradierungsarbeiten beendet zu haben. Es erhielt zu diesem Zwecke die obangeführten Elaborate, ferner die Daten über die Mobilisierungsstationen und Marschbereitschaftstermine aller zu befördernden Truppen, Trains, Anstalten und Güter. Es führte auf Grund dieser Behelfe unter Beiziehung von Organen der Bahnen und der Schiffahrtsunternehmungen die I n s t r a d i e r u n g durch.

Das Ergebnis der letzteren waren die detaillierten F a h r - u n d M a r s c h p l ä n e, auf Grund welcher alle Transporte in den Aufmarschraum abzugehen hatten*).

Nebst manch anderem waren es zum guten Teil diese Arbeiten, die erforderten, sich von langer Hand für b e s t i m m t e Kriegseventualitäten vorzubereiten. Sie schlossen ein stets wechselndes Anpassen an eine sprunghafte, richtungslose Politik aus, wollte man nicht Gefahr laufen, bei eintretendem Kriegsfall unfertig dazustehen, einen geordneten Aufmarsch nicht mehr bewirken zu können, von einem zielbewußt vorbereiteten Gegner also überrannt zu werden. Es hätte den Krieg von Haus aus zum eigenen Nachteil entschieden.

Das Verständnis für diese Zusammenhänge war daher unerläßlich für die Führung der äußeren Politik, es mußte dem Minister des Äußern zu eigen sein. Ebenso unerläßlich aber war auch sein steter Kontakt mit dem Chef des Generalstabes. Er mußte sich immer klar darüber sein, welchen Eventualitäten die Monarchie gewachsen war und welchen nicht.

Ich will nun in kurzen Zügen die Ideen präzisieren, die mich bei Verfassung der Direktiven für die gedachten Arbeiten geleitet haben.

Ich habe davon abgesehen, teilweise vorhandene diesbezügliche Elaborate einfach zu übernehmen, vielmehr grundsätzlich daran fest-

---

*) Die Transporte überhaupt teilten sich in M o b i l i s i e r u n g s- und in A u f m a r s c h t r a n s p o r t e; der Zweck der letzteren ist oben dargelegt, die ersteren hingegen betrafen jene Transporte, die notwendig waren, um einige Truppen in ihre Mobilisierungsstationen zu verlegen und alle Truppen und Anstalten auf den Kriegsstand zu bringen, ihnen also ihre Ergänzungen an Mann, Pferd und Material zuzuführen. Alle Aufmarschtransporte, dann die größeren Mobilisierungstransporte wurden durch das Eisenbahnbureau, kleinere Mobilisierungstransporte durch die Territorial-(Korps-)Kommanden instradiert, endlich die Seetransporte durch die Seetransportleitung.

gehalten — unbekümmert, ob diese mit meinen Anschauungen stimmten oder nicht, — auf Basis eigener Überlegung und eigener Ansicht die Direktiven festzustellen. Ich tat dies nicht etwa in persönlicher Überschätzung, sondern deshalb, weil diese Arbeit die verantwortungsvollste Entscheidung des Chefs des Generalstabes bildete, ich diese Verantwortung aber nur für meine e i g e n e Überzeugung übernehmen wollte und zu tragen vermochte, ferner aber auch darum, weil der mit der obersten Leitung der Kriegsoperationen Betraute nur dann konsequent und folgerichtig zu handeln vermag, wenn alles auf dieses Handeln Bezügliche mit s e i n e r Überzeugung, s e i n e m Gedankengang, s e i n e m Charakter und s e i n e m Wesen im Einklang ist.

Schon im ersten Teile dieses Buches ist die politische Lage gekennzeichnet, in der Österreich-Ungarn sich befand, und dort, sowie im vorstehenden angegeben, mit welchen Kriegsfällen die Monarchie zu rechnen hatte.

R u ß l a n d. Von allen diesen Kriegsfällen war es der Krieg gegen Rußland, dem ich mit größter Sorge entgegenblickte, und von dem ich wünschte, er möge niemals eintreten. Aber dieser Wunsch nützte nichts. Die Gefahr bestand, man durfte sich ihr nicht verschließen. Man mußte alles daran setzen, ihr, wenn sie eintritt, nicht wehrlos gegenüber zu stehen. Daß es daher darauf angekommen wäre, vorerst, ehe Rußland seine Kräfte wieder gesammelt hatte, mit den anderen Gegnern: Italien, Serbien, Montenegro abzurechnen, ist bereits hinlänglich erörtert.

Nach dem japanischen Krieg (1904—1905) und der ihm folgenden Revolution militärisch unvorbereitet, fand Rußland in der Folge die ihm von seinen Nachbarn gegönnte Ruhe, sich allmählich zu retablieren. Im Einklang damit wuchsen sein aggressives Auftreten in Europa und die Wiederaufnahme seiner westlichen Politik, welche am besten durch die in den Siebzigerjahren gefallene Äußerung des russischen Generals Ignatiew gekennzeichnet ist: „D e r W e g n a c h K o n s t a n t i n o p e l f ü h r t ü b e r B u d a p e s t u n d W i e n."

Dies war die Richtlinie der mächtigen, insbesondere von hohen Militärs und einflußreichen Politikern vertretenen, den Panslawismus für ihre Zwecke ausnützenden Kriegspartei. Es hing stets nur an einem Haar, ob der schwache, schwankende, nur durch eine kleine Zahl friedlich Gesinnter gestützte Zar dem Drängen der Kriegspartei erliegen würde oder nicht. So sehr er auch den Ideen des Staatsrates Bloch, der in einem ausführlichen Werke auf die Schrecknisse eines modernen Krieges hinwies, zuneigen mochte, blieb doch die Politik Rußlands auf den Krieg gegen Deutschland und Österreich-Ungarn und auf die Vorbereitung für diesen Krieg gerichtet.

Nur zur Zeit der noch nicht vollendeten militärischen Wiederherstellung war auf Zurückhaltung Rußlands oder auf die Chance zu rechnen, Rußland bei eventuellen Konflikten militärisch unfertig zu finden. Blieb diese Zeit ungenützt — und sie ist es geblieben — dann drohte Österreich-Ungarn eine Lage, in der es entweder zum Kampf unter den allerschwersten Verhältnissen oder zur bedingungslosen Unterwerfung unter den Willen seiner Feinde gezwungen werden konnte.

Ich kannte ebenso die erdrückende numerische Überlegenheit der russischen Streitmacht und deren zunehmende Entwicklung, wie die höchst ungünstige geographische Gestaltung des Nordostens der Monarchie, ihres Kriegsschauplatzes in Galizien; nicht minder die panslawistische Agitation, mit der Rußland allmählich auch unsere Wehrmacht zu zersetzen strebte, endlich die prekäre politische Lage, in der, dank der Einkreisungspolitik unserer Gegner, Österreich-Ungarn sich befand. Diese Lage machte es sicher, daß im Falle eines Krieges gegen Rußland auch Serbien und Montenegro losschlagen würden, sie ließ es bezweifeln, daß Italien bundestreu verbleiben würde, und gewährte nur eine Hoffnung auf volle Erfüllung der Bundespflicht seitens Rumäniens.

Die daraus entspringende Gefahr, gleichzeitig an mehreren Fronten engagiert zu sein, komplizierte sich überdies dadurch, daß Österreich-Ungarn zuerst nur an einer derselben zum Kampf gezwungen werden konnte, um das Eingreifen Rußlands erst dann über sich ergehen zu sehen, wenn die Monarchie bereits mit größeren Kräften nach anderer Seite verwickelt ist.

All diesen — einer nicht positiven eigenen Politik entspringenden Möglichkeiten mußten nun die konkreten Kriegsvorbereitungen Rechnung tragen.

Bei von Haus eintretendem Kriegsfall gegen Rußland war es selbstverständlich, die ganze, größtmögliche Hauptkraft sofort auf den russischen Kriegsschauplatz zu dirigieren, für die anderen gefährdeten Fronten aber nur ein unerläßliches Minimum zu bestimmen. Doch auch dieses Minimum durfte nicht unter ein gewisses Maß herabsinken.

Einseitige Theoretiker, die ihre Anschauungen aus früheren Kriegen schöpfen, übersehen, daß zwischen diesen Kriegen mit ihren kleinen Heeren und dem modernen Krieg, der mit Massenheeren auftretend die Gesamtheit aller Wehrfähigen einsetzt und zu einem Ringen von langer Dauer wird, ein gewaltiger Unterschied besteht. Denn, während die kleinen Heere von ehedem aus eng begrenzten Gebieten erhalten, verpflegt, materiell und personell ergänzt werden konnten, bedurften zu gleichem

Zwecke die Massenheere der Neuzeit nicht nur des gesamten Gebietes des eigenen Staates, sondern auch der Zufuhr von außen.

Mit dem Verlust eines Großteils eigenen Gebietes ist der Verlust an Menschen für Ergänzung des Heeres, Ersatz der Verluste, der Entgang der Nahrungsmittel, aller materiellen Güter, aller dem Krieg dienenden Industrien dieses Gebietes, damit aber das Zusammenschrumpfen der Feldarmeen verbunden.

Es muß daher gerade in Ansehung der entscheidenden Bedeutung des Hauptheeres, an dessen Schicksalen der Ausgang des Krieges hängt, dafür gesorgt werden, daß dieses stets ergänzt und erhalten werde, der sekundäre Feind also nicht Erfolge erringen könne, welche dies in Frage stellen. Man vergegenwärtige sich beispielsweise — bei extremer Vernachlässigung der serbischen Front — ein Vordringen des serbischen Heeres bis Budapest und frage sich, wie es dann um die Hauptarmee in Galizien gestanden wäre.

Aus diesem Raisonnement ergab sich, daß im Kriegsfalle gegen Rußland eine genügend starke Minimalgruppe gegenüber Serbien (und Montenegro) zu bilden sei.

Als solche hatten die Truppen in B. H. D.*) und eine aus Kavallerie, Landwehr und Landsturmformationen bestehende, die Save-Donau von der Drinamündung (Rača) bis Orsowa sichernde Gruppe zu dienen, während gegen Italien lediglich eine Grenzsicherung durch Landsturm und Standschützen vorgesehen war.

Alles andere war zur Versammlung in Galizien bestimmt.

Für die Darlegung der Art dieser Versammlung muß ich vor allem auf das Verhältnis mit Deutschland, ohne dessen Mitwirkung ein Krieg gegen Rußland überhaupt nicht zu führen war, und damit auf den großen Zusammenhang der gemeinsamen Aktion zu sprechen kommen.

Wie schon im ersten Teile des vorliegenden Buches an manchen Stellen berührt, war ich, mit Rücksicht auf die von Rußland drohende Gefahr vor allem bemüht, in direktes Einvernehmen mit der deutschen Heeresleitung (dem deutschen Generalstab) zu treten.

Ich übergehe die Hemmnisse, die ich anfänglich hiebei seitens des Ministers des Äußern, Grafen Ährenthal, fand und knüpfe an den Moment an, in dem dieses Einvernehmen zustande kam; das Resultat war:

Werden Österreich-Ungarn und Deutschland durch Rußland zum Kriege gezwungen, dann stellt Deutschland vor allem die Lage zu Frank-

*) Das XV. Korps und später nach dessen Teilung das XV. und XVI. Korps.

reich klar, und zwar durch eine kurzfristige, gewisse positive Garantien fordernde Sommation. Läßt die hierauf erfolgende Antwort Frankreich gleichfalls als Gegner erkennen, dann wird der Hauptschlag zuerst, und zwar seitens Deutschlands gegen Frankreich geführt und nur eine relativ geringe deutsche Macht (12—13 Divisionen) in Ostpreußen, ferner ein, außer dem Grenzschutz, aus Landwehr bestehendes schwaches Korps in Schlesien gegen Rußland gewendet, von Österreich-Ungarn aber die Aufgabe übernommen, im übrigen den Kampf gegen Rußland insolange allein zu führen, bis die mit aller Raschheit anzustrebende Entscheidung gegen Frankreich gefallen sei, worauf im Massentransport bedeutende deutsche Kräfte nach Osten geführt und dort gemeinsam mit jenen Österreich-Ungarns zur Entscheidung gegen Rußland eingesetzt werden.

Auf meine Frage um den Zeitpunkt, wann auf diese Entscheidung gegen Frankreich und diese Kräfteverschiebung gerechnet werden könne, nannte man deutscherseits den 36. bis 40. Mobilisierungstag.

Den späteren eingehenderen Darlegungen vorgreifend, möchte ich hier einfügen, daß der deutsche Mißerfolg an der Marne (September 1914) diese Vereinbarung zunichte gemacht hat. Damit war die vereinbarte Grundlage zerstört, auf die der Erfolg des Krieges aufgebaut war. Während sich, der Vereinbarung gemäß, die österreichisch-ungarischen Armeen im Kampf gegen einen der Zahl nach weit überlegenen Gegner verblutet hatten, blieb das Eintreffen der vorausgesetzten namhaften deutschen Kräfte zu gemeinsamem Vorgehen gegen Rußland aus; Österreich-Ungarn hatte die dadurch geschaffene erdrückende Last zu tragen — und es trug sie.

Was es im Sinne der Abmachungen bei Operationsbeginn mit vollen Händen gegeben hatte, wurde ihm in der Folge nur allmählich, in kleinen Raten, rückerstattet. Dabei in der ersten Zeit nicht selten unter Vorwürfen, welche die Leistungen der k. u. k. Truppen schmälerten und mit der prinzipiellen Bedingung, gemischte Verbände beider Heere unter deutsche Führer zu stellen.

Dies mußte hingenommen werden, um unerläßliche oder erfolgversprechende Aktionen nicht zu vereiteln und Mißstimmungen zu vermeiden, welche die gemeinsame Sache schwer gefährdet hätten*). Aus

---

*) Mit Rücksicht hierauf wurde österreichisch-ungarischerseits auch von einer Propaganda abgesehen, wie sie für deutsche Interessen ein eigens hiezu aktiviertes Bureau in Berlin besorgte. Es wurde strenge an dem

diesem Grunde wurde damals österreichisch-ungarischerseits auch darauf verzichtet, den obdargelegten Zusammenhang in die Öffentlichkeit zu bringen. Nunmehr aber erscheint es angemessen, jene Legenden zu widerlegen, die den unglücklichen Ausgang der Marne-Schlacht und die ihr folgende Stagnation auf dem französischen Kriegsschauplatz auf Österreich-Ungarns Kämpfe in Galizien abzuwälzen und dem großen Publikum den tatsächlichen Zusammenhang der Geschehnisse zu verschleiern trachteten.

Bei seinem Vorgehen gegen Frankreich zog Deutschland das bundestreue Mitwirken Italiens in Rechnung, darunter auch den Transport einer italienischen Armee durch Tirol an den Südflügel der deutschen Heeresmacht. Hiefür waren fixe, bis zur Ausfertigung der Fahrordnungen gediehene Abmachungen getroffen.

Für Rumänien bestand zwar die Vertragspflicht zum kriegerischen Anschluß an die Monarchie, detaillierte Vereinbarungen hinsichtlich der militärischen Operationen lagen jedoch vorerst (1909) nicht vor. Sie wurden, wie schon erwähnt, meinerseits erst angestrebt. Zunächst dahingehend, den Aufmarsch des Gros der rumänischen Armee in der Moldau zur direkten Mitwirkung mit den ö.-u. Kräften zu erzielen.

Schon die Rücksichtnahme auf die verbündeten Kräfte, von denen die deutschen in Ostpreußen, die rumänischen in der Moldau zu decken waren und die nicht im Stiche gelassen werden durften, gebot es, den eigenen Aufmarsch möglichst weit vorne hin zu verlegen, ganz besonders aber die hie und da aufgetauchte Idee einer Versammlung hinter den Karpathen zu verwerfen.

Ganz abgesehen von dieser Rücksichtnahme auf die Verbündeten sprach jedoch für den vorne gelegenen Aufmarsch auch alles andere.

Zunächst ließen alle über Rußlands voraussichtliche Maßnahmen zusammengefaßten Nachrichten und Anzeichen nahezu mit Sicherheit darauf schließen, daß Rußland im Gebiete westlich der Weichsel keine stärkere Heeresgruppe versammeln, sondern dort nur Kavallerie und kleinere Abteilungen belassen würde. Die Gefahr eines starken russischen Vorstoßes über die Weichselstrecke aufwärts Sandomirz war daher zunächst nicht zu besorgen, sondern dort nur mit kleineren Unternehmungen zu rechnen. Dies machte daher den Aufmarsch am San und im Gebiete bei und östlich Lemberg zulässig. Aber er war hier auch geboten, denn sollten die voraussichtlich in Polen östlich der Weichsel aufmarschierenden bedeutenden russischen Kräfte an einem Massenvorstoß

Prinzipe festgehalten, während des Krieges Rivalitäten und Kontroversen zwischen den Verbündeten zu vermeiden.

über Breslau und Posen auf Berlin gehindert werden, so mußte man sie durch die eigene Offensive zwischen Bug und Weichsel anfassen. Es ging nicht an, durch passives Abwarten in einer wenn auch noch so schönen Defensivstellung, dem Gegner freie Hand zu gewähren.

Nur durch dieses Anfassen östlich der Weichsel war darauf zu rechnen, die im Weichselgebiet versammelte russische Macht nach Süden abzuziehen, sich eigenerseits die Raumfreiheit für etwaiges Ausweichen gegen West und damit den Kontakt mit den zu erwartenden deutschen Kräften zu wahren, um *dann vereint mit diesen Rußlands Übermacht allmählich zu mindern und im entscheidenden Stoß schließlich zu brechen. Dies war der mich leitende Gedanke.* Der so gewählte Aufmarsch sicherte auch am besten Berlin, Wien und Budapest vor feindlicher Invasion, mit der Gebiete verloren gegangen wären, deren Verlust die Erhaltung des Heeres und damit eine erfolgreiche Führung des Krieges in Frage gestellt hätte.

Außer den in Polen in Versammlung zu gewärtigenden russischen Kräften hatte man aber aller Voraussicht nach und gestützt auf ältere, in eigenen Besitz gelangte russische Aufmarschelaborate auch noch mit russischen Heeresgruppen (Armeen) in Wolhynien (Raum von Luck, Dubno, Rowno) und in Podolien (Proskurow) zu rechnen.

Mit Rücksicht darauf machte sich das höchst Ungünstige der Grenzkonfiguration geltend. Das von der Sanmündung bis zur Zbruczmündung gelegene, nach Nordost vorspringende Gebiet Galiziens bot von Haus aus schon dem Gegner alle Chancen für konzentrisches Vorgehen aus zwei Hauptrichtungen, so daß den im obbezeichneten Raume versammelten ö.-u. Kräften stets die Gefahr drohte, auf dem Schlachtfelde umfaßt zu werden, dies besonders in den Folgejahren, als auch eine erhebliche numerische Überlegenheit auf russischer Seite bestand.

Auch schon aus diesem Grunde lag daher ein Handeln nahe, welches diese Umklammerung nicht abwartete, sondern darauf abzielte, sich nach *einer* Seite vorerst lediglich zu schützen, um nach der anderen freie Hand zur Offensive mit möglichst starken Kräften zu gewinnen. Welche Gründe dafür sprachen, diese Offensive im Raume zwischen Bug und Weichsel anzustreben, ist bereits angedeutet. Eine Offensive mit der Hauptkraft in östlicher Richtung (Podolien) hätte auch die große Gefahr geschaffen, durch den Vorstoß der zwischen Bug und Weichsel versammelten russischen Massen nicht nur von jedem Kontakte mit den deutschen Kräften, sondern auch vom Großteil des Gebietes der eigenen Monarchie und allen Verbindungen mit diesem abgedrängt zu werden.

Diese Erwägung schloß auch die Wahl eines weit östlich gelegenen Aufmarsches für die Hauptkraft aus. Auch war die Ausdehnung des Aufmarsches überhaupt bis in die Gegend von Tarnopol, Trembowla nur insolange zulässig, als mit der Mitwirkung Rumäniens gerechnet werden konnte.

Als diese Mitwirkung in der Folge fraglich wurde, mußte es vermieden werden, eine allzuweit nach Ost vorgeschobene Gruppe einem isolierten Schlag auszusetzen.

Bei all dem war auch stets in Betracht zu ziehen, daß der aus 40 Infanteriedivisionen bestehenden, gegen Rußland verfügbaren österreichisch-ungarischen Hauptmacht eine Schlachtfront von zirka 160 Kilometern entsprach, der Raum von der Sanmündung bis Woloczysk aber mehr als das doppelte hievon (340 Kilometer), jener bis Czernowitz über 400 Kilometer beträgt.

So ergab sich 1909 ein Aufmarsch der in vier Armeen gegliederten ö.-u. Hauptmacht vom unteren San bis in die Gegend von Tarnopol, Trembowla in der Absicht, mit dem Westflügel (1. und 4. Armee) zum Vorstoß zwischen Weichsel und Bug bereit zu sein, während Mitte und Ostflügel (3. und 2. Armee) dies zu decken, nach Möglichkeit aber auch daran mitzuwirken hatten. Eine kleine Gruppe bei Czernowitz sollte ein feindliches Vorgehen südlich des Dnjestr bekämpfen, eventuell an die Hauptkraft herangezogen werden. Ebenso war eine Gruppe bei Krakau vorgesehen, um während der Aufmarschtransporte feindliche Unternehmungen, insbesondere gegen Bahnknoten und Objekte, zu verhüten. Sie hatte in der Folge mit der in Preußisch-Schlesien versammelten deutschen Gruppe nördlich der Weichsel vorzugehen und an die Hauptkraft herangezogen zu werden.

Zur näheren Charakteristik gebe ich die nachfolgenden Daten, die im Jahre 1909 der Korrespondenz, beziehungsweise den Besprechungen mit General von Moltke und General Crajniceanu in Hinblick auf einen Krieg gegen Rußland, Serbien und Montenegro im wesentlichen zugrunde gelegt waren*).

Tritt der Krieg gegen Rußland von Haus aus ein, dann werden 40 ö.-u. Infanteriedivisionen am 22. Mobilisierungstag in Mittel- und Ostgalizien versammelt sein; hat jedoch vorher der Krieg gegen Serbien begonnen, so vermöchten bis zum 22. Mobilisierungstag nur 28 bis 30 ö.-u. Infanteriedivisionen in Galizien bereit zu stehen, 8 bis 9 weitere,

*) Die Angaben über das beabsichtigte Vorgehen Deutschlands und über die Verteilung der deutschen Streitkräfte wurden mir von General von Moltke gemacht.

von den in Serbien bereits engagierten, aber erst nach ungefähr drei Monaten vom ersten Mobilisierungstag an gerechnet.

Entsprechend dem Allianzvertrag von 1879 mobilisiert Deutschland seine gesamte Armee, wenn Rußland mobilisiert.

Italien ist neutral vorausgesetzt. Die diplomatische Einflußnahme Deutschlands auf Italien in diesem Sinne ist von größter Bedeutung.

Bleibt Frankreich neutral, dann ist am 20. Mobilisierungstag der Aufmarsch von 37 deutschen Divisionen zwischen Thorn und Gumbinnen beendet, die Nachführung weiterer Kräfte beabsichtigt, und zwar in Richtung Breslau—Iwangorod. Am 20. Mobilisierungstag kann die Offensive mit 45 Divisionen beginnen.

Ist Frankreich gleichfalls Gegner, wendet sich also Deutschland mit der Hauptkraft vorerst gegen Frankreich, dann wird, wenn Frankreich offensiv vorgeht, am 21. Mobilisierungstag, wenn es sich hinter seinen Grenzbefestigungen schlägt, am 28. Mobilisierungstag die Entscheidung gewärtigt. Die nach dieser Entscheidung gegen Rußland zu wendenden namhaften Kräfte können etwa am 41. Mobilisierungstag dort eintreffen.

Bis dahin werden nur 13 deutsche Divisionen östlich der Weichsel versammelt sein, von denen man voraussetzt, daß sie 19½ russische Divisionen fesseln werden.

Die auf dem europäischen Kriegsschauplatz zu erwartenden russischen Kräfte wurden mit:

54 Infanteriedivisionen, 4 Schützenbrigaden, 21²/₃ Kavalleriedivisionen berechnet und angenommen, daß sich hievon etwa:

29 Infanteriedivisionen, 2 Schützenbrigaden, 9 Kavalleriedivisionen gegen Deutschland,

25 Infanteriedivisionen, 2 Schützenbrigaden, 12 Kavalleriedivisionen gegen Österreich-Ungarn wenden würden.

Der russische Aufmarsch gegen Österreich-Ungarn und Rumänien war wie folgt kalkuliert*):

3. Armee: 9½ I. D., 6½ K. D. Lublin, Cholm, Detachement in Kielce;
4. Armee: eine Gruppe 11 I. D., 5½ K. D. Dubno;
eine Gruppe 6½ I. D., 6 K. D. Proskurow;
5. Armee: 8½ I. D., 1 K. D. Bielcy, Kiszinew.

Dem gegenüber
österreichisch-ungarische Kräfte:

1. Armee: 7 I. D., 3 K. D. Jaroslau;
4. Armee: 15 I. D., 2½ K. D. Lemberg;
3. Armee: 11 I. D., 3 K. D. Zlocsów;

---

*) I. D. = Infanteriedivision, K. D. = Kavalleriedivision.

2. Armee: 7 I. D.*), 1 K. D. Tarnopol.

Rumänische Kräfte**):

Rumänische Armee: 14 I. D., 1 K. D. Botocsany.

Die Summen waren hienach:

Russen: 27 I. D., 18 K. D., gegen: Ö.-U.: 40 I. D., 9½ K. D.

Russen: 8½ I. D., 1 K. D., gegen: Rumänien: 14 I. D., 1 K. D.

Dabei ist in Rechnung zu stellen, daß die russischen Infanteriedivisionen 16 Bataillone zählten, die rumänischen Infanteriedivisionen, dann die ö.-u. Landwehr-Infanteriedivisionen 12 Bataillone, die ö.-u. Heeres-Infanteriedivisionen 12—14 Bataillone.

Wäre jedoch Österreich-Ungarn vorher in einen Krieg gegen Serbien und Montenegro verwickelt, so kämen gegen Rußland zunächst nur 29 ö.-u. Infanteriedivisionen und 7½ Kavalleriedivisionen zum Aufmarsch.

Auch dann wäre aber das Kräfteverhältnis ein immerhin noch günstiges, ein kriegerisches Vorgehen gegen Serbien damals (1909), also mit Hinblick auf einen russischen Kriegsfall unbedenklich gewesen. Ich hebe dies zur Beurteilung meiner damaligen Anträge hervor.

Im großen Rahmen dieser Vereinbarungen war es jedem der beiden Verbündeten überlassen, den Krieg nach eigenem Ermessen zu führen. Einvernehmliche Abmachungen waren darüber nicht getroffen. Wie Deutschland seinen Krieg gegen Frankreich führen würde, blieb Deutschlands Sache; wie Österreich-Ungarn den Krieg gegen Serbien und Rußland führen würde, blieb Österreich-Ungarns Sache.

Das Detail der Aufmärsche stellte jeder Verbündete für sich fest.

Das Detail des ö.-u. Aufmarsches war:

Kavalleriedivisionen:

7. Trzebinia, 2. Nisko, 6. Czieszanow, 9. Rawa ruska, **22. Kavalleriebrigade** Kristynopol, 3. Radziechow, 4. Brody, 5. Zalosće, **1. Kamionki,** 8. Kopyczince.

1. Armee: I.***) (5., 12.) Sokolow, Ležaisk, 41. Sieniawa, 45. Jaroslau, X. (2., 24.) Lubaczow.

---

*) Davon eine ½ Zalesczyki, ½ Czernowitz.

**) Rumänien hatte: 10 Infanteriedivisionen 1. Linie in 5 Korps; 1 Reservedivision beim 2. Korps, ferner 6 Reservebrigaden, eventuell noch eine Division; 2 Kavalleriedivisionen 1. Linie, ½ Kavalleriedivision 2. Linie. Summe: 210.000 Mann Feldtruppen, 80.000 Mann Besatzungen und Landsturm.

***) Die römischen Ziffern sind die Nummern der Korps, die arabischen jene der Divisionen. Die halbfett gedruckten Truppen sind jene, die bei vorherigem Krieg gegen Serbien, als dort engagiert, zunächst entfallen wären.

4. A r m e e : V. (14., 33.) Niemirow, Magierow, 37. Jaworow, XIV. (3., 8.) Zolkiew, 44. Kulikow, VI. (15., 27.) Kamionkastrumilowa, 39. Zoltance.

IV. (31., 32.) Grodek, 40. Lubien, VII. (37., 34.) Lemberg, 23. Nawarya.

3. A r m e e : III. (6., 28.) Busk, 22. Krasne, XI. (11., 30.) Podhorce, Sassow, VIII. (9., 19.) Zlocsow, 21. Gologory, II. (4., 25.) Zborow, 13. Pomorszany.

2. Armee: IX. (29., 10.) Tarnopol, 26. Jezierna, XII. (16., 35.) Trembowla, 38. Strussow, halbe 43. Zalesczyki, halbe 43. Czernowitz.

Landsturmbrigaden: 95. Bochnia, 93. Kurowice, 97. Stanislau.

Im Falle sofortigen Kriegsausbruches gegen Rußland waren gegen Serbien-Montenegro gerechnet:

das XV. Korps (1., 48.) und das XVI. Korps (18., 47.) in BHD.;

dann unter dem Kommandanten des XIII. Korps:

das XIII. Korps (7., 36., 42.); 101. und 102. Landsturmbrigade, 13. Marschbrigade, 11. Gebirgsbrigade (an der unteren Drina, abwärts Zvornik bis Rača), 1 Bataillon Mitrovica, 5 Bataillone der 14. Brigade Semlin, 20. Infanteriedivision und 109. Landsturmbrigade in Syrmien (India); je 1 Bataillon Panczova, Temeskubin, Orsova, 107. Landsturmbrigade Alibunar;

endlich die Donauflottille.

Summe dieser Kräfte an unterer Drina, Save und Donau 71 Bataillone, 20 Eskadronen, 15 Feld-, 6 Gebirgsbatterien.

Eine bei dem d a m a l i g e n Zustand der serbischen Armee ausreichende Kraft.

Für das einvernehmliche Mitwirken der in Ostpreußen zu versammelnden deutschen Kräfte (auch der im Falle eines Krieges gegen Frankreich dort zu rechnenden 13 Divisionen) konnten bindende Bestimmungen zwar nicht festgesetzt werden, da hiefür auch die feindlichen Maßnahmen in Geltung traten, doch habe ich General von Moltke es als das Wünschenswerteste bezeichnet, wenn diese Kräfte ihren Stoß in der allgemeinen Richtung auf Siedlce (zwischen Warschau und Brest-Litowsk) führen würden.

Vorgreifend sei erwähnt, daß ich auch in den Folgejahren bemüht war, für das Eingreifen Rumäniens das Festhalten am Aufmarsch in der nördlichen Moldau (Jassy, Botočani) zu sichern, sowie zu erwirken, daß weitere deutsche Kräfte gegen Rußland schon gleich zu Kriegsbeginn gewendet werden.

Deutscherseits wurde später auch zugesagt, daß voraussichtlich fünf weitere deutsche Infanteriedivisionen hiefür verfügbar gemacht würden.

Dazu kam es jedoch nicht, da infolge Abbleibens Italiens auch diese Divisionen gegen Frankreich eingesetzt wurden.

Bei der großen Wichtigkeit, welche die im Jahre 1909 gepflogenen Vereinbarungen für die Folge hatten, füge ich den im vorstehenden zusammengefaßten Erwägungen als dokumentarischen Beleg eine im Jahre 1908 von mir entworfene Skizze der Grundzüge für den Kriegsfall gegen Rußland und den bezüglichen Briefwechsel zwischen mir und General von Moltke an. Dabei verweise ich auch noch auf die schon im früheren gegebenen Grundlagen für die konkreten Kriegsvorbereitungen für 1909 vom 22. Oktober 1908, auf mein Schreiben an General von Moltke vom 1. Jänner 1909 und den Brief General von Moltkes an mich vom 19. April 1909.

Schlagwortartige Skizze.

Grundzüge für den Kriegsfall gegen Rußland (Sommer 1908).

Voraussetzungen.

Deutschland von Haus aus als Verbündeter der Monarchie.

Deutschland mit bedeutenden Kräften (Hauptmacht) vorerst gegen Rußland — erst hierauf gegen Frankreich.

Italien neutral.

Österreich-Ungarn am Balkan nur mit dem XV. Korps und den Truppen Dalmatiens, sowie mit dem XIII. Korps und der 20. Landwehr-Division engagiert, also mit 13 Korps und 14 Landwehr-Divisionen = 40 Divisionen gegen Rußland.

Rumänien Verbündeter der Monarchie.

Türkei neutral

oder beide letztere sich gegenseitig bindend.

Operationsplan.

Deutschland versammelt seine gegen Rußland bestimmten Kräfte östlich der unteren Weichsel und geht ehestens — beziehungsweise im Einklang mit den nachfolgend angeführten ö.-u. Kräften zur Offensive über — und zwar gegen die zwischen Warschau und Kowno zu denkenden Kräfte; erwünscht wäre dabei der Hauptstoß gegen die Strecke Bialystok, etwa die Mitte dieser Strecke. Nebenkraft bei Insterburg zum Schutz dieses Stoßes gegen die russische Njemen-Armee, beziehungsweise wenn diese nicht in Betracht kommt, zur Teilnahme am Hauptstoß — ihn in der östlichen Flanke schützend.

Österreich-Ungarn versammelt eine Landwehrdivision und eine Kavalleriedivision bei Krakau, alle übrigen 39 Divisionen zwischen unterem San und oberem Sereth, und zwar:

linke Flügel-Armee etwa vier Korps im Raum Ulanow-Uhnow;

linke Mittel-Armee etwa drei Korps im Raum Uhnow—Krystinopol—Radziechow;

rechte Mittelarmee etwa 4 Korps im Raum Radziechow—Brody—Zalosce;

rechte Flügel-Armee mindestens zwei Korps bei Tarnopol—Trembowla mit Gruppe im — für gesicherten Uferwechsel — befestigten Zaleszcyki. Eheste — im Einklang mit den Deutschen — Offensive der beiden linken Armeen zwischen Bug und Weichsel, um die dortigen russischen Kräfte über Lublin—Wlodawa zurückzuwerfen, sich gegen Norden Luft zu machen und dann mit möglichst starken eigenen Kräften dieser Armeen (etwa linker Mittel-Armee und Teilen der linken Flügel-Armee) gegen Osten einschwenkend: Offensive gegen die bei Rovno—Ostrog aufmarschierte russische Armee, diese auf ihrem rechten Flügel tournierend, die Rokadebahn Baranowiczi—Sarny unterbindend.

Wenn aber zwischen Bug und Weichsel nur untergeordnete russische Kräfte, so daß ein Freimachen der eigenen Flanke nach dieser Richtung auch nur untergeordnete Kräfte bedingt, dann: Ansetzen der linken Flügel-Armee von Haus aus zur obgedachten Offensive gegen die russische Rowno-Armee. Daher Gruppierung der linken Mittel-Armee und der linken Flügel-Armee derart, daß sie ihr Marschechiquier sowohl in nördlicher (Bug—Weichsel), als in nordöstlicher Richtung bilden können.

Rechte Mittel-Armee: Offensive gegen die rechte Rowno-Armee, sobald die Mitwirkung der linken Mittel-Armee gesichert ist, oder die russische Rowno-Armee Kräfte gegen Westen verschiebt.

Rechte Flügel-Armee: Schutz der rechten Flanke der Gesamtmacht — möglichst Teilnahme am Hauptschlag gegen die Rowno-Armee (wenigstens mit Teilen von Süden her eingreifend) — daher tunlichstes Zurückdrängen der russischen Proskurow-Armee, um freie Hand für obiges Eingreifen zu gewinnen.

Für alle Fälle: Herrichten der Strecken Oleszyce, Rawaruszka, Lemberg, Tarnopol, dann Uhlanow, Przemysl, Lemberg, Chodorow, Trembowla, endlich Jaroslau, Przemysl, Stry, Stanislau, Czortkow als Rokade-Bahnen, um Kräfte von einem Flügel auf den anderen verwerfen zu können.

Gruppe bei Krakau: Kavallerie-Division und Teile der Landwehr-Division oder Landsturmformationen Vorrückung am linken Weichsel-Ufer, Säuberung dieses Raumes, dadurch indirekt Schutz der Verbindungen westlich des San, Heranziehung aller bei Krakau entbehrlichen Truppen per Bahn zur Hauptarmee.

Besondere Maßnahmen: Eingehende Maßnahmen zum Schutz des Aufmarsches, insbesondere auch gegen Einbrüche feindlicher Kavallerie. Vereinbaren ergänzender deutscher Maßnahmen im Raum zwischen Mislowitz und Kempen.

Rumänien: Belassung von Formationen zweiter Linie gegen Serbien und zum Donauschutz; möglichst wenig Kräfte zum Schutz gegen russische Unternehmungen von der unteren Donau aus, dagegen:

Versammlung der Hauptkräfte (acht Divisionen) im Raum um Jassy.

Offensive gegen die russische bessarabische Armee zur Lahmlegung der letzteren und tunlichst auch zur Bindung des russischen VII. Korps; dabei erwünscht möglichst baldiger Erfolg gegen diese russischen Kräfte, um hierauf mit möglichst viel rumänischen Kräften gegen die russische Proskurow-Armee eingreifen zu können.

Unternehmungen gegen die russischen Bahnknoten Schmerinka, Kasatin, Olwiopel.

Hauptziel des Kundschaftsdienstes:

Eheste Konstatierung der feindlichen Kräfte zwischen Weichsel und Bug, um zeitgerecht bestimmen zu können, wieviel eigene Kräfte zur Offensive in dieser Richtung einzusetzen sind — also schlüssig zu werden, ob eine starke Offensive in dieser Richtung vorangehen oder sogleich jene gegen die Rowno-Gruppe eingeleitet werden soll.

General von Moltke an mich.

„Chef des Generalstabes der Armee.

Nr. 781. Geheim. Berlin, den 21. Jänner 1909.

Euer Exzellenz!

wertvolle Mitteilung habe ich mit dem lebhaftesten Interesse entgegengenommen. Für die Einleitung einer beiderseitigen Rücksprache über die möglichen, in Aussicht zu nehmenden militärischen Maßnahmen sage ich meinen verbindlichsten Dank. So sehr auch ich es vorgezogen haben würde, mit Euer Exzellenz in persönlichen und mündlichen Verkehr zu treten, so kann ich mich doch der Einsicht nicht verschließen, daß eine Zusammenkunft der unvermeidlichen Preßkommentare wegen zur Zeit leider nicht angezeigt erscheint. Daß wir uns sehr bald verständigen würden, ist mir, seit ich die Ehre habe, Euer Exzellenz zu kennen, nicht zweifelhaft.

Wie Euer Exzellenz zutreffend bemerken, kann es sich bei einem einleitenden schriftlichen Gedankenaustausch zunächst nur darum handeln, in großen Zügen sich über die grundlegenden Verhältnisse bei einer gemeinsamen kriegerischen Operation zu verständigen. Erst wenn über diese Klarheit herrscht, können Einzelheiten erwogen werden.

Vorweg bitte ich die Versicherung geben zu dürfen — wie es der Willensmeinung Seiner Majestät meines allergnädigsten Herrn entspricht — daß Deutschland, wenn durch einen russischen Angriff auf die Monarchie der Casus foederis eintritt, mit ganzer Kraft im Sinne des Vertrages von 1879 an der Seite Österreichs stehen wird. Über diesen Punkt herrscht auch bei den beiderseitigen Leitern der Politik volles Einvernehmen. Von der weiteren Entwicklung der politischen Lage werden die zu ergreifenden militärischen Maßnahmen bedingt werden.

Für diese Weiterentwicklung scheint mir bestimmend zu sein die Auseinandersetzung der Monarchie mit Serbien und Montenegro. Entweder wird dieselbe auf friedlichem Wege beglichen, dann dürfte eine weitergreifende politische Verwicklung nicht wahrscheinlich sein, oder sie muß mit Waffengewalt gelöst werden, dann ist eine solche möglich. Daß im letzteren Fall ein eventuelles Einschreiten Rußlands erwogen werden muß, hoben Euer Exzellenz mit Recht hervor.

Wenngleich ich es, unter Anbetracht der zur Zeit noch bestehenden militärischen Schwäche Rußlands, der in diesem Lande zwar niedergehaltenen, aber nicht erstickten revolutionären Bewegung, sowie des dringenden Geldbedürfnisses des Zarenreiches zwar für wahrscheinlich halte, daß die Regierung alles vermeiden wird, was das Reich in einen neuen Krieg verwickeln könnte, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß sie unter dem Druck der öffentlichen Meinung gezwungen sein kann, weiter zu gehen, als es dem eigenen Wunsche entspricht.

Ich meine also, man kann, ohne die mißliche Rolle eines Propheten spielen zu wollen, von dem soeben dargelegten „entweder — oder" ausgehend, der Erwägung über die weitere Entwicklung der Dinge folgende Grundlage geben:

Serbien, durch das Abkommen Österreichs mit der Türkei um eine weitere Hoffnung auf aktive Hilfe gebracht, durch die selbst heraufbeschworene wirtschaftliche Krisis in immer größere Schwierigkeiten gestürzt, treibt es zum Verzweiflungskriege mit Österreich. Daß der Augenblick kommen kann, wo die Langmut des Kaiserstaates den serbischen Provokationen gegenüber ein Ende haben wird, ist vorauszusehen. Dann wird der Monarchie kaum etwas anderes übrig bleiben, als in Serbien einzumarschieren.

Ich glaube, daß erst der Einmarsch Österreichs in Serbien ein eventuelles aktives Einschreiten Rußlands auslösen könnte. Mit diesem würde der Casus foederis für Deutschland gegeben sein. Die nun einsetzende gemeinsame kriegerische Aktion würde also — nach Euer Exzellenz Mitteilung — auf der Basis stehen, daß Österreich vorerst nur 30 Divisionen in Ostgalizien gegen Rußland versammeln kann.

Zu demselben Zeitpunkt, wo Rußland mobil macht, wird auch Deutschland mobil machen, und zwar seine gesamte Armee. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo auch die Haltung unserer weiteren Nachbarn in Betracht zu ziehen ist. Für Österreich handelt es sich um das Verhalten Italiens, für Deutschland um dasjenige Frankreichs.

Euer Exzellenz geben in dem Schlußpassus Ihres Briefes einem Mißtrauen in die Haltung Italiens Ausdruck und sind der Ansicht, daß dieses den Augenblick benützen könne, gegen die Monarchie loszuschlagen, während sie am Balkan verwickelt ist. Gewiß sind Euer Exzellenz besser als ich in der Lage, die Verhältnisse im Süden zu übersehen und zu beurteilen. Wenn ich daher auf diese mit einigen Worten eingehe, so bitte ich dies lediglich als Darlegung der Eindrücke aufnehmen zu wollen, die ich aus den auch von hier aus aufmerksam verfolgten italienischen Verhältnissen empfangen habe.

Wenn die italienische Regierung dem dortigen Auswärtigen Amt beruhigende Versicherungen übergeben hat und — wie Eure Exzellenz schreiben — bei der Leitung des letzteren die Überzeugung herrscht, dieser Staat werde gegen die Monarchie auch im Falle von Verwicklungen am Balkan nicht feindselig auftreten, so glaube ich, kann man sich dieser Ansicht vollkommen anschließen.

Der Zustand des italienischen Heeres, der durch die Tätigkeit der parlamentarischen Untersuchungskommission nicht gebessert, sondern nur noch mehr verwirrt worden ist, scheint mir wenig geeignet, einen Krieg für Italien wünschenswert, ja auch nur möglich zu machen. Die unglücklichen terrestrischen Katastrophen in Süditalien fordern dringend Friedensarbeit. Meine persönliche Ansicht ist es, daß Italien den Streit mit Österreich in absehbarer Zeit unter keinen Umständen suchen wird, und ich möchte glauben, daß Österreich ruhig seine Geschäfte am Balkan abwickeln kann, ohne von Italien gestört zu werden. Sollte indessen Österreich von Italien angegriffen werden, so kann ich versichern, daß Deutschland die Rückendeckung seines Bundesgenossen als selbstverständliche Pflicht ansehen wird.

Schwieriger liegen meiner Meinung nach die Dinge zwischen Deutschland und Frankreich.

Zwar ist der bei uns vorwaltende Eindruck, daß Frankreich einen Krieg nicht wünscht. Ob aber dieses Land, über ein der deutschen Streitmacht fast gleichzähliges Heer verfügend, ein mobiles Deutschland neben sich wird ertragen können, ohne auch seinerseits mobil zu machen, ist mir sehr fraglich. Zwei mobile Heere, wie das deutsche und das französische, werden aber nicht ohne Waffengang neben einander stehen können.

Inwieweit geschlossene Abmachungen Frankreich verpflichten, bei einem kriegerischen Zusammenstoß zwischen Deutschland und Rußland letzterem aktive Hilfe zu leisten, entzieht sich meiner Kenntnis. Daß solche Abmachungen existieren, halte ich für sicher, wie überhaupt das heutige Europa von gegenseitigen Verträgen, Ententen und Bündnissen so durchsetzt und durchfilzt zu sein scheint, daß wohl kaum einer der europäischen großen Staaten das Schwert ziehen kann, ohne daß damit dem gesamten Kontinent die Verpflichtung entsteht, einer über den anderen herzufallen.

Ich glaube also, daß Deutschland, wenn es gegen Rußland mobil macht, auch mit einem Kriege gegen Frankreich rechnen muß. Ob dieser Krieg nicht noch weitere Kreise ziehen und über das Meer hinausgreifen wird, will ich hier nicht erörtern.

Die Entscheidung Frankreichs dürfte schon während der Mobilmachungsperiode fallen, und es wird nur zu begrüßen sein, wenn so zeitig wie möglich Klarheit geschaffen wird.

Die hier angedeuteten Verhältnisse sind der gesamten europäischen Diplomatie bekannt genug und darin liegt vielleicht die Gewähr, daß keiner der Großstaaten wegen der serbischen Ambitionen die Kriegsfackel entzünden wird, die das Dach Gesamteuropas in Brand setzen kann. Daß daher Rußland schon aus solchen Erwägungen heraus bei einem kriegerischen Konflikt der österreichisch-ungarischen Monarchie mit Serbien sich ruhig verhalten wird, scheint mir durchaus nicht unwahrscheinlich.

Ich will aber diesen Erörterungen die Annahme zugrunde legen, daß es trotz alledem zum Kriege zwischen Österreich und Rußland kommt, Deutschland tritt dann im Sinne des Vertrages vom Jahre 1879 an die Seite der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Erklärt Frankreich in diesem Falle neutral bleiben zu wollen, so würde der Kampf zwischen Rußland und den beiden Verbündeten keine allzu großen Schwierigkeiten für letztere haben, selbst wenn angenommen wird, daß ein Teil der österreichischen Kräfte zunächst in Serbien gefesselt ist. In diesem Falle müßten die russischen Armeen durch umfassende Operationen, die aus verschiedenen Richtungen zu führen sind, zum Kampfe gezwungen und vernichtet werden. Hierüber mit Euer Exzellenz in weitere Erwägung einzugehen, bin ich gerne bereit.

Anders aber liegen die Verhältnisse, wenn auch Frankreich sich am Kriege beteiligt.

Ich glaube mich mit den Ansichten Euer Exzellenz im Einklang zu befinden, wenn ich gemäß unseren Grundsätzen eine planmäßige Teilung der deutschen Kräfte gegen Frankreich und Rußland bei Beginn des Krieges für einen schweren Fehler halte. Um gegen einen der beiden

Gegner Erfolge zu haben, müssen wir gegen den anderen uns auf das notwendigste Maß der Abwehr beschränken. Eine rasche Entscheidung herbeizuführen, muß unser vornehmstes Bestreben sein. Diese zu erreichen, ist gegen Rußland kaum möglich. Die Abwehr gegen Frankreich würde so starke Kräfte absorbieren, daß die zur Offensive gegen Rußland verbleibende Streitmacht nicht genügen würde, ihm die Entscheidung aufzuzwingen. Die weiten Operationsräume und die Ungunst des Geländes werden hier viel Zeit erfordern. Rußland wird bestrebt sein, ihm unbequemen Entscheidungen in das ungemessene Innere seines Gebiets hinein auszuweichen, und ist immer in der Lage, den Krieg endlos in die Länge zu ziehen.

Frankreich dagegen ist gezwungen, sofort eine Entscheidung anzunehmen, wenn Deutschland offensiv vorgeht. Schon Napoleon I. stellte als Grundsatz auf, daß französisches Gebiet dem Feinde nicht ausgesetzt werden dürfe. Die heutige Regierung dürfte noch weniger wagen, von diesem Grundsatze abzuweichen, wenn sie lebensfähig bleiben will. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das französische Heer sich schon an der Grenze stellen wird, wenn es nicht selber zum Angriff übergeht. Eine Entscheidung muß daher kurze Zeit nach beendetem Aufmarsch fallen. Da das französische Heer sämtliche brauchbare Mannschaft des Landes umfaßt, so daß nicht einmal genügende Kräfte für die Ersatzformationen verfügbar bleiben, ist begründete Aussicht vorhanden, daß Deutschland, wenn ihm der Sieg beschieden sein sollte, in nicht zu langer Zeit starke Heeresteile zur nachhaltigen unmittelbaren Unterstützung haben wird. Ihr Abtransport zur Ostgrenze ist vorbereitet. Er vollzieht sich von den Einschiffungsorten aus in wenigen Tagen.

Nach pflichtmäßigem Ermessen werde ich demnach bei einem Kriege nach zwei Fronten Seiner Majestät meinem Allerhöchsten Herrn nur vorschlagen können, unter Belassung der nötigsten zur Deckung unserer östlichen Provinzen erforderlichen Kräfte, die Hauptmasse der deutschen Streitmacht zunächst gegen Frankreich einzusetzen. Ich glaube, daß damit auch unseren Verbündeten die wirksamste Hilfe geleistet wird.

Nach den hier vorliegenden Nachrichten wird Rußland zunächst nicht mehr als 54 Divisionen Infanterie, 4 Schützenbrigaden, $21^2/_3$ Kavalleriedivisionen verfügbar machen können, von denen 29 Infanteriedivisionen, 2 Schützenbrigaden und 9 Kavalleriedivisionen gegen Deutschland, 25 Infanteriedivisionen (darunter 7 Reservedivisionen), 2 Schützenbrigaden und etwa 12 Kavalleriedivisionen gegen Österreich bestimmt sein dürften.

Selbst mit nur 30 Divisionen würde also Österreich mit Aussicht auf Erfolg den Kampf vorerst aufnehmen können, um so mehr, wenn

Rumänien auf seine Seite tritt. Die erheblichen Schwierigkeiten der russischen Mobilmachung, die voraussichtliche Langsamkeit der russischen Operationen, die große Schwierigkeit, Änderungen in dem geplanten Aufmarsch vorzunehmen, der zunächst auch gegen Deutschland wird durchgeführt werden müssen, lassen es wahrscheinlich erscheinen, daß eine ausschlaggebende Entscheidung an der deutschen Westgrenze bereits gefallen sein wird, bevor die Ereignisse an der österreichisch-russischen Grenze zu einer solchen herangereift sind. Ich glaube demnach, selbst den Fall einer Einmischung Frankreichs vorausgesetzt, daß die Lage der verbündeten Reiche zwar als ernst, aber nicht als bedrohlich aufgefaßt zu werden braucht.

Euer Exzellenz würde ich zu Dank verpflichtet sein für eine weitere Auskunft, wie die Absichten der ö.-u. Heeresleitung mit der in vorstehendem entwickelten diesseitigen Auffassung in Einklang zu bringen sein würden.

Seine Majestät der Kaiser und Seine Durchlaucht der Fürst Reichskanzler haben von dem Inhalt des vorstehenden Schreibens Kenntnis erhalten.

Mit der Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer Exzellenz ganz ergebener

Moltke m. p., General der Infanterie."

Ich an General von Moltke.

„Wien, am 26. Jänner 1909.
(Datum des Briefes 4. Feber 1909.)

Euer Exzellenz!

Indem ich den Empfang E. E. hochgeschätzten Schreibens Nr. 781 vom 21. d. M. bestätige, bitte ich vor allem meinen ganz ergebensten Dank für E. E. offenes Entgegenkommen mit der Versicherung entgegenzunehmen, daß ich mit dem größten Vertrauen, welches in mir seit dem Moment begründet wurde, da mir die Ehre vergönnt war, mit E. E. persönlich zu verkehren, in die von E. E. angeregte weitere Diskussion der schwebenden Frage eingehe, an einer konzilianten Verständigung nicht zweifelnd.

Nachdem E. E. die großen Züge gemeinsamen Handelns festgelegt haben, erscheint es nunmehr auch möglich, Einzelheiten zu berühren und konkrete Fragen aufzuwerfen; nur sei es mir vorher gestattet, der aufrichtigen Befriedigung über die klaren und bündigen Worte Ausdruck

zu geben, mit welchen E. E. das volle kriegerische Eintreten Deutschlands im casus foederis in Aussicht stellten.

Der in E. E. hochgeschätztem Schreiben enthaltenen Darlegung der politischen Konstellation, und zwar auch der voraussichtlichen, kann ich mich nur voll und ganz anschließen, höchstens mit dem Bemerken, daß ich noch immer nicht mit Sicherheit auf Italiens Neutralität zu rechnen vermag, fast eher eine hinsichtlich kriegerischen Auftretens neutrale Haltung Rußlands erhoffe für den Fall, als die Monarchie zum Krieg mit Serbien und Montenegro gelangen sollte.

Auch ich glaube und hoffe, daß ein solcher Krieg nicht zur Entfachung eines allgemeinen europäischen Krieges führen dürfte, und zwar aus den in E. E. Schreiben dargelegten Gründen, bin jedoch, so wie E. E. der Ansicht, daß ein Vordenken für alle Eventualitäten geboten ist.

In diesem Sinne möchte ich die verschiedenen Möglichkeiten in Betracht ziehen, um am Schlusse jene Fragen präzisieren zu können, um deren geneigte Beantwortung ich E. E. bitten würde.

Ich möchte damit nicht auf den theoretischen Abweg geraten, etwa alle möglichen Fälle erschöpfen und alle möglichen Gegenmaßnahmen fixieren zu wollen, sondern ich beabsichtige nur, eine konkrete, ziffernmäßige Basis für allgemeine Grundzüge des Handelns zu schaffen.

Frankreich bleibt neutral, Rußland tritt sofort als Gegner auf.

Am klarsten lägen die Dinge Rußland gegenüber wohl, wenn dieses von Haus aus kriegerisch aktiv auftreten (mobilisieren) und Frankreich seine Neutralität zusichern würde; in diesem, allerdings wohl kaum anzunehmenden Fall könnte die Monarchie gegen Serbien und Montenegro zunächst nur untergeordnete Kräfte belassen und mit voller Macht (40 Infanteriedivisionen) in Ostgalizien aufmarschieren, während Deutschland in analoger Weise mit seinen Hauptkräften gegen Rußland, also etwa zwischen Weichsel und Njemen, aufzutreten vermöchte.

Nach hierseitigen Daten und Berechnungen könnten am 20. Mobilisierungstag (siehe Beilage 2) die russische I. Armee (15½ Divisionen) und die russische II. Armee ($11^{2}/_{2}$ Divisionen), somit Summe 27½ Divisionen gegen Deutschland;

die russische III. Armee (9½ Divisionen),

die russische IV. (14½ Divisionen),

somit Summe 24 Divisionen gegen Österreich-Ungarn;

die russische V. Armee (5½ Divisionen)

gegen Rumänien versammelt sein, während das russische VII. Korps noch

zu einer der drei letzteren Gruppen zu stoßen vermöchte. Bis zum 25. Mobilisierungstag kämen gegen

Deutschland noch 2 Reservedivisionen,

gegen

Österreich-Ungarn noch 3 Reservedivisionen,

gegen

Rumänien noch 1 Reservedivision

hinzu.

Wenn nun die ö.-u. Armee, mit einem Hauptstoß zwischen Weichsel und Bug beginnend, die Offensive gegen die russische III. und IV. Armee, die deutsche Armee, mit einem Hauptstoß gegen den Narew beginnend, die Offensive gegen die I. und II. Armee durchführen würden, so käme es zu jenem umfassenden Vorgehen, welches E. E. bereits andeuteten und in welchem auch ich stets die wirkungsvollste Vorgangsweise erblickte.

Es kämen dabei 40 ö.-u. gegen 27 russische Divisionen; wie viel deutsche Divisionen gegen die 29½ russischen Divisionen der I. und II. Armee vorgingen, vermag ich nicht zu beurteilen.

Endlich kämen acht rumänische Divisionen, deren Aufmarsch bei Jassy vorausgesetzt, was auch den Anschauungen des rumänischen Generalstabschefs entspricht, gegen 5½, eventuell 7½ russische.

Allerdings blieben bei dieser Kräfteverteilung gegen Montenegro nur so viele Kräfte, um den Krieg lokal zu führen, also den Territorialbesitz zu wahren, gegen Serbien aber nur ein solches Minimum, daß eine erfolgreiche Offensive kaum realisierbar erschiene.

Ich habe den obigen kaum wahrscheinlichen Fall dennoch vorangestellt, weil er am typischesten das so wünschenswerte kraftvolle Zusammenwirken gegen den Hauptgegner veranschaulicht und damit die Basis für die Erörterung jener Kombinationen, in welchen dieser Kriegsfall nicht in solcher Reinheit und Einfachheit vorliegt.

Frankreich neutral, Rußland hält jedoch anfänglich zurück.

Bleibt nämlich Frankreich auch neutral, hält jedoch Rußland vorerst zurück, bis die Monarchie gegen Montenegro und Serbien mit ausreichenden, also starken Kräften derart engagiert ist, daß sie dieselben nicht sofort gegen Rußland freimachen und nach Galizien transportieren kann, dann vermögen dortselbst zunächst nur 28, bestenfalls 30 Divisionen versammelt zu werden; unter der Voraussetzung, daß Deutschland mit seiner Gesamtmacht (seinen Hauptkräften, mehr als 30 Divisionen) in den Kampf tritt, bleiben immer noch 28 resp. 30 ö.-u. Divisionen gegen 27 russische, so daß auch in diesem Falle die im früheren angedeutete zusammen-

wirkende umfassende Offensive und damit der ö.-u. Aufmarsch zwischen Tarnopol und San-Mündung möglich und geraten erscheint.

Frankreich gemeinsam mit Rußland als Gegner.

Viel weniger einfach liegen die Dinge, wenn Frankreich mit Rußland gemeinsame Sache macht.

Ich habe bereits im Frühjahre 1908*) eine einer analogen Kombination entsprechende Studie verfaßt und sehe nun, daß ich damals zu derselben Anschauung gelangt war, welcher E. E. Ausdruck geben, nämlich daß Deutschland den Hauptschlag zuerst gegen Frankreich führen müsse.

Damit ändern sich für Österreich-Ungarn die anfänglichen Chancen sehr erheblich; denn wenn auch — wie E. E. dies andeuten — bei der Schwerfälligkeit der russischen Aufmärsche jener gegen Deutschland sich im allgemeinen in der bereits vorbereiteten Weise vollziehen dürfte, so muß doch damit gerechnet werden, daß vor allem das russische XIII. Korps, dann aber auch das Garde-, IV. und XVIII. Korps gegen die ö.-u. Kräfte herangezogen werden, sobald Rußland erkennt, daß der Hauptschlag Deutschlands zunächst Frankreich gilt. Das XIII. Korps könnte am 18. Tag, die drei anderen könnten vom 20. Tag an bei der III. und IV. Armee eintreffen; übrigens vermöchte auch das VI. und XV. Korps etwa am 25. Tag bei Lublin zur III. Armee zu stoßen, wenn sie nicht durch entsprechend starke deutsche Kräfte gebunden werden. Ich will jedoch letzteres im nachfolgenden Kalkül voraussetzen und daher mit den letztgenannten Korps nicht rechnen.

a) Frankreich und Rußland treten sofort als Gegner auf.

Lägen nun im jetzt gedachten Fall die Verhältnisse so, daß Rußland und Frankreich sofort als Gegner auftreten würden, daß also österreichisch-ungarischerseits nur Minimalkräfte gegen Serbien und Montenegro verblieben — somit 40 (41) Divisionen zwischen Tarnopol und San-Mündung gegen Rußland versammelt würden — so ergäbe sich folgendes:

Bei Offensiv-Beginn am 15. Tag kämen:

12 ö.-u. Divisionen am 20. bei Lublin—Cholm auf 11½ russische Divisionen, zu welchen vom 20. an noch 6 stießen, also 17½.

Virement möglich	6—7 ö.-u. Divisionen stünden: Dubno—Rowno gegen 9½ russische Divisionen 5 ö.-u. Divisionen stünden: Proskurow gegen 5 russische Divisionen im ganzen 23 (24) gegen 32.

*) Siehe Anlage 23, Denkschrift I. und II.

Bei Offensiv-Beginn am 20. Tag kämen:

20 ö.-u. Divisionen am 25. bei Lublin—Cholm auf 11½ event. 17½ russische Divisionen.

<table>
<tr><td>Virement möglich</td><td>Rowno auf 9½ (event. 11½)
6 ö.-u. Divisionen bei Proskurow auf 5½ (event. 7½)
9 ö.-u. Divisionen am 25. bei Dubno</td><td>das sind 2 Div. d. VII. Korps.</td></tr>
</table>

eventuell könnte die erste Gruppe auf Kosten der anderen 22—23 Divisionen stark gemacht werden, so daß dort 23 gegen 17½ stünden, also 35 gegen 32½ (34½).

Bei Offensiv-Beginn am 24. Tag kämen:

25 ö.-u. Divisionen am 29. bei Lublin—Cholm auf 17½ russische Divisionen

<table>
<tr><td>Virement möglich</td><td>8 ö.-u. Divisionen bei Rowno—Dubno gegen 9½ (eventuell 11½) russische Divisionen
7 ö.-u. Divisionen bei Proskurow gegen 5½ (event. 7½) russische Divisionen
also 40 gegen 32½ (34½).</td></tr>
</table>

Die Chancen stünden also vom 20. Tag an, insbesondere vom 24. an für die ö.-u. Offensive günstig. Dies aber unter der Voraussetzung, daß 19½ Divisionen der russischen I. und II. Armee durch deutsche Kräfte gebunden sind; inwieweit dies der Fall wäre, erscheint nötig zu wissen.

Allerdings kommt dabei in Betracht, daß über das Garde-, IV. und XVIII. Korps gehende russische Kräfte der I. und II. Armee erst geraume Zeit später zur Verstärkung der III. und IV. Armee einzutreffen vermöchten, eine rasch und energisch geführte ö.-u. Offensive also auf Erfolg rechnen dürfte.

b) Frankreich und Rußland als gemeinsamer Gegner, halten jedoch vorerst zurück.

Es käme nun der schwierigste — aber wenn Rußland überhaupt aktiv werden will — wahrscheinlichste Fall zu erörtern, nämlich daß Frankreich und Rußland so lange zurückhalten, bis die Monarchie erhebliche Kräfte in Serbien und Montenegro engagiert hat, ohne sie sofort aus dem Kontakt ziehen und nach Galizien dirigieren zu können. Während in diesem Falle Deutschland seine Hauptmacht gegen Frankreich wendet, vermöchte die Monarchie zunächst nur 30 Divisionen (event. 28) in Galizien zu versammeln.

Nimmt man dabei immerhin an, daß 19½ Divisionen der russischen I. und II. Armee gegen Deutschland gebunden wegfielen und nur das Garde-, IV., XVIII. und XIII. Korps den gegen Österreich-Ungarn auftretenden Kräften (III. und IV. Armee) zugeschlagen werden, so ergibt sich folgender Kalkül. (Bei diesem gelten die schwarzen Zahlen für den Fall, daß es noch gelingt, zwei gegen Serbien bestimmte Divisionen zur Verwendung gegen Rußland zurückzuhalten; die *roten**) hingegen für den Fall, daß dies nicht mehr möglich ist; dies gilt auch für alle folgenden Angaben, wobei die [ ] eingeklammerten Zahlen für den Fall gelten, daß es nicht mehr gelänge, zwei gegen Serbien bestimmte Divisionen zur Verwendung gegen Rußland zurückzuhalten.)

Bei Offensiv-Beginn am 15. Tag kämen:

12 (event. 13) ö.-u. Divisionen am 20. Tag bei Lublin—Cholm auf 11½; vom 20. ab auf 17½ russische Divisionen

(4) 6—7 ö.-u. Divisionen gegen Rowno—Dubno (5½) am 20. 9½ russische Divisionen

2 ö.-u. Divisionen gegen Proskurow 4½ russische Divisionen

also 20 event. 22 *[18—20]* gegen 21½ vom 20. an 27½.

Bei Offensivbeginn am 20. Tag kämen:

18½, event. 17½ ö.-u. Divisionen am 25. Tag bei Lublin—Cholm auf 17½ russische Divisionen mit VII. Korps

(4½) 6½ ö.-u. Divisionen Rowno—Dubno auf 9½ (event. 11½) russische Divisionen mit VII. Korps

2 ö.-u. Divisionen Proskurow auf 5½ (event. 7½),

also 26, event. 27 *[25]* gegen 32½, event. 34½ russische Divisionen.

Bei Offensivbeginn am 24. Tag kämen:

18, event. 19 ö.-u. Divisionen am 29. Tag bei Lublin—Cholm auf 17½ russische Divisionen (mit VII. Korps).

8 ö.-u. Divisionen am 29. Tag bei Rowno—Dubno auf 9½ eventuell 11½ russische Divisionen (mit VII. Korps).

3 ö.-u. Divisionen am 29. Tag bei Proskurow auf 5½, event. 7½ also 29, ev. 30 *[27, ev. 28]* gegen 32½, ev. 34½, d. i. mit VII. Korps.

Bei Offensivbeginn am 15. oder 20. Tag stünden die Chancen also österreichisch-ungarischerseits ungünstig, aber auch bei Offensivbeginn am 24. Tag stünden sie nicht viel besser, denn es wäre die absolute Überlegenheit von mindestens 2½, eventuell selbst 5½ *(7½)* Divisionen auf russischer Seite.

---

*) Die roten Zahlen des Originaldokuments sind hier in Kursivschrift gegeben.

All dies, wie schon früher erwähnt, überdies unter der Voraussetzung, daß 19½ russische Divisionen, sowie die drei Divisionen der Besatzung von Warschau durch deutsche Kräfte gebunden sind.

Für den Fall also, daß Österreich-Ungarn nur 30 *(28)* Divisionen in Galizien vereinigen kann und die deutschen Kräfte das Abziehen des russischen Garde-, IV., XIII. und XVIII. Korps gegen Galizien nicht zu hindern vermögen, stehen die Chancen österreichisch-ungarischerseits insbesondere bei einem Aufmarsch zwischen Tarnopol und Sanmündung nicht günstig.

Es ließe sich zwar geltend machen, daß die Aufmarschtermine russischerseits optimistisch gerechnet sind, daß erfahrungsgemäß russische Aufmärsche viel länger dauern, als theoretisch vorausgesetzt wird, daß endlich Objektszerstörungen diesen Aufmarsch zu verzögern vermögen, doch haben erneuerte Prüfungen die Möglichkeit dieser Aufmarschtermine ergeben und sind die obigen Annahmen nicht derart fondiert, daß sie als sichere Größen in Rechnung gestellt werden könnten; auch dürfen ähnliche Störungen eigenerseits nicht als ausgeschlossen betrachtet werden.

Eine so wie im vorstehenden dargelegte, mit 28 bis 30 Divisionen frühzeitig durchgeführte Offensive verzichtet nun auf das Zusammenwirken mit den — nach glücklichem Schlag gegen Frankreich — an die deutsche Ostgrenze dirigierten deutschen Kräften.

Da nun eine solche Offensive beim Zutreffen des Kalküls über den russischen Aufmarsch zu keinem Schlag mit numerischer Überlegenheit zu führen vermag, so legt sich die Frage nahe, ob es nicht vorteilhafter wäre, die Entscheidung bis zum Moment eines solchen Zusammenwirkens hinauszuschieben, um nicht ähnlich wie 1805 im kleinen, so jetzt im großen ein Ulm zu erleben.

Allerdings stehen die Kräfteverhältnisse im vorliegenden Fall ganz anders wie damals, auch darf vielleicht die größere Manövriergewandtheit der ö.-u. Truppen in Rechnung gestellt werden.

Soll nun das Zusammenwirken mit den gedachten, vom französischen Kriegsschauplatz heranzutransportierenden deutschen Kräften erwogen werden, so wäre es sehr nötig zu wissen, zu welchem Zeitpunkt hierauf gerechnet werden könnte.

Wie E. E. hervorheben, ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß die französischen Armeen sich an der Grenze zum Schlag stellen werden.

1870 hatte Deutschland bereits am 22. Tag zwei entscheidende Schlachten gewonnen (Wörth und Spichern) und am 33. Tag bei Saint Privat eigentlich den Feldzug entschieden.

Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich anbetrachts der seitherigen, noch weiteren Ausgestaltung der deutschen Aufmarschverhältnisse einen

noch frühzeitigeren Entscheidungsschlag voraussehe — wenigstens insoweit, daß das Loslösen erheblicher Kräfte möglich erscheint; brauchen diese etwa eine Woche, um nach dem Osten befördert zu werden, so würden sie hier nach diesem Kalkül etwa am 40. Tag eintreffen.

Nach Abschlag des Garde-, XIII. und XVIII. Korps gegen Österreich-Ungarn könnte die russische II. Armee (5½ Divisionen) am 24. Tag, die russische I. Armee (nach Abschlag des IV. Korps gegen Österreich-Ungarn: 13½ Divisionen) am 35. Tag an der unteren Weichsel anlangen, oder es könnte am 35. Tag die letztere Gruppe an der unteren Weichsel, die erstere (5½ Divisionen) zwischen Thorn und Posen eingetroffen sein, wenn sie nicht nennenswerten Widerstand finden.

Es wäre also erwünscht, daß schon am 35. Tag ausreichend starke deutsche Kräfte hier aufzutreten vermöchten (mindestens 20 Divisionen, es blieben dann noch 51 gegen Frankreich).

Sollte dies aber erst am 40. Tag möglich sein und sollten sich österreichisch-ungarische Kräfte erst gleichzeitig mit diesen deutschen Kräften schlagen, so müßte rein räumlich theoretisch genommen der ö.-u. Aufmarsch etwa in die Linie Bochnia—Neu-Sandec—Bartfeld rückverlegt werden, während schwächere Kräfte an die östlich Dukla gelegenen Karpathen gingen und die aus Serbien entbehrlichen Kräfte gegen diese herangezogen würden.

Auf das Eintreffen dieser Kräfte ist jedoch kaum vor dem 50. Tag zu rechnen, da es wohl gefehlt wäre, sie inmitten einer entscheidenden Operation herauszuziehen. Eine so weite Rückverlegung des Aufmarsches hat jedoch wesentliche Bedenken und ist selbst theoretisch genommen nicht erforderlich, denn will etwa Rußland seine fünf Divisionen (VI., XV. Korps und 3. Gardedivision) vom Narew zum Stoß gegen Österreich-Ungarn gegen Süden dirigieren, um sie dann auch am 40. Tag gegen die deutschen Kräfte zu verwenden, so müßten sie am 20. Tag bereits vom San wieder weggehen, also schon am 8. Tag vom Narew in Bewegung gesetzt werden, es ist daher kaum wahrscheinlich, daß dies geschieht, so daß gegen Österreich-Ungarn im Maximum die schon früher gerechneten russischen Kräfte (32½, eventuell 34½ Divisionen) in Betracht kommen.

Dagegen legt sich die Betrachtung nahe, ob nicht diesen russischen Kräften gegenüber eine Verlegung des Aufmarsches der ö.-u. 30 (29) Divisionen in die Linie San-Mündung—Rudki (siehe Beilage 3)*) Vorteile zu bieten vermöchte, und zwar mit der Absicht, aus dieser Bereitstellung

*) Die Beilage war eine graphische Skizze dieses Aufmarsches.

zu überraschender Offensive vorzubrechen, sobald die russischen Kräfte in den Stoßbereich gelangt sind.

Der russische rechte Flügel (verstärkte III. Armee) hat sechs Märsche bis an den San, die Mitte von Dubno—Rowno 10 Märsche, der linke Flügel (Proskurow) 12 Märsche; diese Kräfte könnten daher etwa zwischen 32. und 35. Tag in ihrer Gesamtheit eintreffen, geschähe dies seitens des rechten Flügels früher, so stünde er einem übermächtigen Stoß um so mehr offen; aber auch wenn der Gegner ein gleichzeitiges Herankommen kombiniert, so wäre es, wie die Skizze zeigt, möglich, mit etwa 21 (20) Divisionen den kurzen Stoß gegen 17½ Divisionen zu führen, während 6 (5) Divisionen, etwa unter Ausnützung der Grodeker Teichlinie und gestützt auf Przemysl, 9½ russischen Divisionen die Wage halten und 3 ö.-u. Divisionen 5½ russische abhalten müßten, gleichfalls unterstützt durch das Sumpfterrain und die Flüsse, so wie hiezu anzulegende Befestigungen an diesen.

Es käme jetzt noch das Verhalten Rumäniens in allen diesen Fällen zu erörtern.

Rumänien wollte bisher in steter Sorge wegen feindseliger Akte Bulgariens das Gros seiner Armee à portée sowohl gegen Rußland als gegen Bulgarien konzentrieren, im allgemeinen im Raum westlich Galacz.

Da jedoch im vorstehend gedachten Kriegsfall Bulgarien mindestens neutral an der Seite der Monarchie stehen dürfte, so entfallen diese Besorgnisse hinsichtlich Bulgariens und es kann Rumänien wohl 8 Divisionen bei Jassy versammeln; ich habe dies bereits im Vorjahr dem König von Rumänien vorgetragen, doch stand derselbe damals noch auf dem ersterwähnten Standpunkt, der Chef des rumänischen Generalstabes hingegen, mit welchem ich jüngst eine Rücksprache hatte, neigt meiner Ansicht, d. i. der Versammlung bei Jassy zu.

Die rumänische Armee hätte sich nun offensiv gegen die russische V. Armee zu wenden und im weiteren Verlaufe gegen südliche Flanke und Rücken der russischen IV. Armee.

Gestatten E. E. nun, daß ich am Schlusse dieser vielleicht etwas breit erscheinenden Erörterungen jene daraus hervorgehenden, für die Festlegung des endgültig zu fassenden Entschlusses maßgebenden Fragen präzisiere, um deren geneigte Klarlegung ich E. E. bitte.

1. Im Falle der Neutralität Frankreichs, jedoch bei sofortigem feindseligen Auftreten Rußlands: wieviele deutsche Kräfte werden gegen Rußland angesetzt? Wo? Und wie?

2. Frankreich und Rußland treten sofort als Feinde auf, Deutschland führt den Hauptschlag zuerst gegen Frankreich: wieviele deutsche Kräfte bleiben hiebei von Haus aus gegen Rußland? Wo werden sie versammelt?

Welches ist ihr Verhalten? Werden sie vermögen, 19½ russische Divisionen zu binden?

3. Wann dürften die vom französischen Kriegsschauplatz nach Osten transportierten deutschen Kräfte daselbst eintreffen, beziehungsweise versammelt sein? Wo ist dies gedacht? Wie stark werden sie sein? Wie werden sie angesetzt? Wie verhält sich demgegenüber meine Annahme?

Wenn ich nun auch im vorstehenden die Fragen gemeinsamen Vorgehens im Falle kriegerischen Auftretens Rußlands von meinem Standpunkt zu erörtern bemüht war, so möchte ich doch am Schlusse meine schon eingangs angedeutete Ansicht wiederholen, wonach ich glaube, daß insbesondere mit Rücksicht auf die anscheinend große Abgeneigtheit Frankreichs gegen einen Krieg die sofortige und entschiedene Deklaration Deutschlands, jede russische Mobilisierung mit der deutschen Mobilisierung zu beantworten, genügen dürfte, um das Schwert Rußlands und damit auch Frankreichs in der Scheide zu halten, trotz der durch den Panslawismus und die englischen Aufhetzungen in Rußland erweckten Kriegsstimmung; damit wäre der Monarchie der militärisch so wertvolle Dienst der Rückendeckung geleistet, für den Fall, als — was ich durchaus nicht ausgeschlossen erachte — Italien gegen die Monarchie zu den Waffen greift. Mit Rücksicht auf die operative militärische Lage erschiene es mir überhaupt von größtem Vorteil, mit Rußland in das Verhältnis einer dauernden Entente zu gelangen.

Sollte jedoch das Gebaren Rußlands zweifellos klarlegen, daß es zum Krieg schreiten würde, dann ist wohl zu prüfen, ob es nicht geraten erschiene, das Prävenire zu spielen und noch ehe größere Aktionen am Balkan entwirrt werden, die ganze Kraft gegen Rußland zu wenden, also deutscherseits vorerst gegen Frankreich zu mobilisieren und den Kampf mit Rußland und Frankreich auszutragen, um dann erst gegen Serbien und Montenegro entscheidend vorzugehen. Ich würde E. E. auch um Ihre diesbezügliche Anschauung bitten.

Seine Majestät der Kaiser und Seine Exzellenz der Minister des Äußern haben von dem Inhalt des vorstehenden Schreibens Kenntnis erhalten.

Genehmigen E. E. den Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein

Euer Exzellenz ganz ergebenster

Conrad m. p., G. d. I."

General von Moltke an mich.

„Chef des Generalstabes der Armee.
Nr. 793. Geheim.

Berlin, den 24. Feber 1909.

An den Chef des Generalstabes Conrad v. Hötzendorf.

Euer Exzellenz!

bitte ich meinen verbindlichsten Dank entgegen zu nehmen für die mir unter dem 4. d. M. übermittelte ausführliche Denkschrift. In der Offenheit, mit der E. E. sich in derselben aussprechen, sehe ich nicht nur ein Zeichen großen und mich in hohem Maße ehrenden Vertrauens, sondern auch die Gewähr treuen kameradschaftlichen Zusammengehens in ernster Stunde.

Ich gestatte mir, in die Beantwortung der gestellten Fragen sofort einzutreten. Sie sind in dem Schreiben E. E. so genau präzisiert, daß sie kurz und in einfacher Weise beantwortet werden können.

Vorweg darf ich bemerken, daß die von E. E. aufgestellten Stärkeberechnungen und die den Erwägungen zugrunde gelegte Kriegsgliederung der russischen Armee mit den hier vorliegenden Daten völlig übereinstimmen.

Frankreich bleibt neutral, Rußland tritt sofort als Gegner auf.

Daß dieser Fall kaum wahrscheinlich ist, darin stimme ich mit E. E. überein. Sollte er wider alles Erwarten doch eintreten, so ist unsererseits beabsichtigt, in erster Linie 37 Divisionen einzusetzen, die östlich der Weichsel zwischen Thorn und Gumbinnen dicht an der Grenze aufmarschieren werden. Der Aufmarsch ist am 20. Mobilisierungstage beendet. Die Offensive soll alsbald gegen die russische Njemen- und Narew-Armee eröffnet werden.

Die Nachführung weiterer Kräfte ist beabsichtigt, sobald die politische Lage geklärt ist. Ich glaube, daß ein Vorführen derselben in der allgemeinen Richtung Breslau—Iwangorod am wirkungsvollsten sein wird.

Frankreich und Rußland treten als Gegner auf.

In diesem Falle werden deutscherseits 13 Divisionen östlich der Weichsel in erster Linie versammelt, während die gesamte übrige Armee gegen Frankreich aufmarschiert. Ich glaube unbedingt, daß diese deutschen Kräfte stark genug sind, um selbst 19½ russische Divisionen zu fesseln.

Die Russen werden sicher das Bestreben haben, über die deutsche Minderheit einen Erfolg zu erzielen und in deutsches Gebiet einzudringen.

Um dies zu können, werden sie sich nicht weiter schwächen dürfen. Jeder Versuch dazu würde durch eine deutsche Offensive vereitelt werden.

Den dritten in der Denkschrift erörterten Fall:

Rußland und Frankreich als gemeinsamer Gegner halten vorerst noch zurück

bezeichnen E. E. mit Recht als den schwierigsten, aber gleichzeitig den wahrscheinlichsten.

Schon in meinem letzten Schreiben habe ich darauf hingewiesen, daß die russische Regierung, selbst wenn sie einen Krieg zu vermeiden wünscht, durch eine panslawische Bewegung des russischen Volkes zu einer aktiven Politik gedrängt werden kann. Das wird aber wohl erst dann eintreten, wenn Österreich in Serbien einmarschiert. Dann aber sind die dort eingesetzten Kräfte der Monarchie gebunden, während eine wirksame Unterstützung von seiten Deutschlands erst eintreten kann, nachdem dieses einen entscheidenden Erfolg gegen Frankreich erzielt hat.

Die Wichtigkeit der von E. E. für diesen Fall aufgeworfenen Frage: Wann können die vom französischen Kriegsschauplatz nach Osten transportierten Kräfte daselbst eintreffen? — liegt auf der Hand.

Dennoch bin ich außerstande, auf diese wichtigste aller behandelten Fragen eine präzise Antwort zu geben, da hier der Feind mitbestimmend ist.

Wird Frankreich offensiv, so kann meines Erachtens nach die Entscheidung innerhalb drei Wochen nach Beginn der Mobilisierung gefallen sein. Erwartet die französische Armee unseren Angriff in der voraussichtlichen Stellung hinter den Grenzbefestigungen, so rechne ich mit einer Entscheidung innerhalb vier Wochen. Doch können dies naturgemäß nur sehr allgemeine Daten sein.

Im ersteren Falle würde der Abtransport nach Osten wegen der Nähe der Einladestationen sehr schnell erfolgen. Die Armeekorps würden an der Ostgrenze einschließlich Ein- und Ausladung in 9—10 Tagen eingetroffen sein.

Der Aufmarsch derselben muß vorbehalten bleiben. Er muß von dem Verhalten des Feindes und von der bis dahin eingetretenen Gestaltung der Kriegslage abhängig gemacht werden. Je nachdem wird er in Preußen, an der Weichsel oder in Posen erfolgen. Auch ist eine Kriegslage wohl denkbar, die es vorteilhaft erscheinen lassen könnte, die freigewordenen Kräfte zur direkten Unterstützung der ö.-u. Armee nach dem südlichen Schlesien zu führen.

E. E. werden mir darin zustimmen, daß es unmöglich ist, hier selbst nur Wahrscheinlichkeitsrechnungen aufzustellen. Ich kann aber

versichern, daß wir die Offensive gegen Frankreich mit der größten Rücksichtslosigkeit und Schnelligkeit durchführen, freiwerdende Teile sofort nach Osten werfen und unseren Bundesgenossen nicht im Stich lassen werden.

Durchaus stimme ich E. E. darin zu, daß es mit Rücksicht auf die operative militärische Lage und im Interesse der Erhaltung des Weltfriedens zu begrüßen sein würde, wenn Österreich-Ungarn mit Rußland zu einer Entente kommen könnte. Ich darf hierbei voraussetzen, daß dadurch die Stellung der Monarchie zu Deutschland nicht geändert werden würde.

Sollte es indessen zum Kriege kommen, so bin ich der Ansicht, daß die großen Ziele den kleineren vorangehen müssen, daß also die Niederwerfung Rußlands und Frankreichs im Vordergrund aller Maßnahmen stehen muß. Ist dieses große Ziel erreicht, dann wird sich die serbische Angelegenheit für Österreich von selber erledigen.

Genehmigen etc. etc.

Moltke m. p.

Präs. Wien, am 25. Feber 1909."

Ich an General von Moltke.

„Antwortschreiben auf den Brief des G. d. I. von Moltke Nr. 793 geh. vom 24. Feber 1909.

(Seiner Majestät vorgelesen am 6. März 1909; darf geschrieben werden.)

Wien, am 8. März 1909.

Euer Exzellenz!

Indem ich E. E. bitte, meinen verbindlichsten Dank für die unter Nr. 793 (geheim) vom 24. Feber 1909 mir übermittelte Denkschrift entgegenzunehmen, richte ich diesen Dank auch ganz besonders an die von E. E. ausgesprochene Überzeugung treuen kameradschaftlichen Zusammengehens in ernster Stunde — eine Überzeugung, die ich nur ganz und voll zu teilen vermag. Ich möchte daher gleich eingangs hervorheben, daß die meinerseits als wünschenswert bezeichnete Entente mit Rußland nie anders verstanden war als an Seite Deutschlands, also als gleichzeitige Entente Rußlands mit Deutschlands; von der Selbstverständlichkeit dieser Voraussetzung ausgehend, habe ich in meinem Schreiben vom 4. Feber 1909 die besondere Hervorhebung derselben unterlassen.

Ich danke E. E. auch ganz verbindlichst für die konkreten Daten über das dortseits Geplante und gehe nunmehr daran, auf Grund dieser Daten den Gedankenaustausch zu bestimmten Entschlüssen weiter zu entwickeln.

Frankreich bleibt neutral, Rußland tritt sofort als Gegner auf.

In diesem allerdings kaum wahrscheinlichen Falle würden von den 71 deutschen Divisionen 37 zwischen Thorn und Gumbinnen aufmarschieren und am 20. Mobilisierungstag bereit sein, die Offensive gegen die russische Njemen- und Narew-Armee zu eröffnen, d. i. gegen 29½ russische Divisionen, während österreichisch-ungarischerseits unter Belassung ganz minimaler Kräfte am Balkan 40 Divisionen in Ostgalizien zum Aufmarsch gegen 27 russische Divisionen gelangen würden; von diesen 40 Divisionen könnten 36 bereits am 20. Mobilisierungstag die Offensive beginnen. Dabei ist gerechnet, daß die bei Jassy aufmarschierende rumänische Armee die russische V. Armee in Schach hält.

Für diesen Kalkül kommt noch in Betracht, daß die schwierige Lage Rußlands hinsichtlich eines wahrscheinlich erneuerten Aufflackerns der Revolution dazu zwingen könnte, Truppen — etwa die beiden Garde-Divisionen in Petersburg und zwei Grenadier-Divisionen in Moskau, überdies Kosaken und Formationen zweiter oder dritter Linie — im Innern zu belassen.

Anderseits muß mit der Heranziehung des VII. Korps, sowie damit gerechnet werden, daß Rumänien anbetrachts der Haltung Bulgariens kaum mit acht Divisionen bei Jassy aufmarschieren wird.

Immerhin stünden die Kräfteverhältnisse in diesem Falle für Deutschland und Ö.-U. günstig, insbesondere wenn deutscherseits von den 34 anfänglich zurückgehaltenen Divisionen alsbald weitere Kräfte nach dem Osten dirigiert würden.

Die ö.-u. Offensive würde voraussichtlich mit einem Stoß zwischen Weichsel und Bug beginnen und ist dabei vorausgesetzt, daß sich ein mächtiger deutscher Stoß gegen die russische Narew-Armee richten würde.

Die Chancen stünden auch dann noch günstig, wenn Ö.-U. von den 40 Divisionen etwa 4—6 für den Balkan abschlagen müßte.

Frankreich und Rußland treten als Gegner auf, und zwar von Haus aus, also ehe noch starke ö.-u. Kräfte am Balkan engagiert sind.

Dann wäre das Vorgehen Ö.-U. das gleiche wie im vorgedachten Falle, ausgehend von der Ansicht, daß die Entscheidung gegen Rußland auch die Entscheidung am Balkan bringt.

Deutscherseits würden jedoch nur dreizehn Divisionen östlich der Weichsel versammelt werden; diese hätten 27½ russische Divisionen gegen sich; von letzteren würden sich aber voraussichtlich acht Divisionen gegen Ö.-U. wenden, so daß den (Maximum) 40 ö.-u. Divisionen 32,

eventuell 35 russische Divisionen gegenüberständen, während 19½ russische Divisionen gegen 13 deutsche kämen.

Auch in diesem Falle würde der Aufmarsch der ö.-u. Kräfte in Ostgalizien erfolgen und etwa zwischen 20. und 24. Mobilisierungstag mit der Offensive zwischen Weichsel und Bug begonnen werden.

Soll diese jedoch Erfolg haben und soll Rußland nicht in die Lage kommen, weitere Kräfte seiner I. und II. Armee gegen Ö.-U. zu wenden, so müßte auch zum gleichen Zeitpunkt die deutsche Offensive, und zwar mit einem Hauptstoß gegen die russische II. Armee (Narew) einsetzen; derart den Einklang des gemeinsamen Handelns herstellend.

Ob etwa drei Divisionen bei Insterburg die russische I. Armee im Schach halten und etwa zehn Divisionen den Stoß gegen die Narew-Armee führen könnten, entzieht sich meiner Beurteilung.

Die Erwägungen hinsichtlich der im Innern Rußlands zurückbleibenden Kräfte, sowie hinsichtlich des Verhaltens Rumäniens bleiben analog wie im erstgedachten Falle.

Rußland und Frankreich halten vorerst zurück und treten erst in Aktion, wenn Österreich-Ungarn mit starken Kräften am Balkan engagiert ist.

Dieser schwierigste aber wahrscheinlichste Fall erheischt eine besondere Erwägung.

Vor allem ist für denselben vorausgesetzt, daß Italien neutral bleibt. Deutscherseits wird auf diese Neutralität mit mehr Sicherheit vertraut, als es unsererseits wenigstens in militärischen Kreisen der Fall ist, sicher bleibt jedoch, daß die diplomatische Einflußnahme Deutschlands im Sinne einer Neutralität Italiens von größter Bedeutung für die militärische Lage wird.

Unter Voraussetzung bereits engagierter starker Kräfte am Balkan vermöchte Ö.-U. gegen Rußland 28 Divisionen zu versammeln, und zwar 25 hievon bis zum 20., die übrigen bis zum 25. Mobilisierungstag, während Deutschland so wie im vorgedachten Fall nur dreizehn Divisionen zwischen Thorn—Gumbinnen bereit hätte und weitere Verstärkungen — anbetrachts des Schlages gegen Frankreich — kaum vor dem 38. Mobilisierungstag im Osten zur Stelle bringen könnte.

Dies legt die Erwägung nahe, ob nicht auch österreichisch-ungarischerseits bei Verlegung des Aufmarsches an den San und Dnjestr zu warten wäre, bis diese deutschen Verstärkungen eingetroffen sind, oder ob auf Grund eines vorwärts dieser Linie gelegenen Aufmarsches auch in diesem Falle die Offensive von Haus aus einzusetzen hätte.

Bei meiner entschiedenen Abneigung gegen jedwedes Zuwarten und bei meiner Überzeugung von dem Wert der Initiative, fasse ich auch für diesen Fall den vorne gelegenen Aufmarsch und die ehebaldigste Offensive ins Auge, doch knüpft sich diese an folgende Voraussetzungen:

Wenn die rumänische Armee durch Aufmarsch bei Jassy die russische V. Armee und das russische VII. Korps zu binden vermag, hätte die ö.-u. Armee am 20. Mobilisierungstag in der russischen III. und IV. Armee 24 Divisionen gegenüber, am 24. oder 25. Mobilisierungstag kämen wohl österreichisch-ungarischerseits noch drei Divisionen hinzu; bei entsprechender Reduzierung der gegen die russische IV. Armee zu belassenden Kräfte könnte immerhin mit 17 bis 18 ö.-u. Divisionen die Offensive gegen die 9½ Divisionen der russischen III. Armee begonnen werden.

Dies setzt voraus, daß die 13 deutschen Divisionen gleichfalls schon zu diesem Termin offensiv werden und ihren Hauptstoß mit etwa 10 Divisionen gegen die russische II. Armee, also gegen den Narew, beginnen, damit es der russischen I. und II. Armee eben nicht möglich werde, weitere Kräfte gegen die ö.-u. Armee zu wenden.

Gelänge es derart den 10 deutschen Divisionen, die russische Narew-Armee zu schlagen, und gelänge den 17 bis 18 ö.-u. Divisionen ein Gleiches gegen die russische III. Armee (9½ Divisionen), so wäre dies wohl eine erfolgreiche Einleitung des Feldzuges, in welchen dann die gegen Frankreich entbehrlichen und die vom Balkan heranzuziehenden Kräfte der Verbündeten einzugreifen vermöchten.

Bei der entscheidenden Wichtigkeit, welche die Präzisierung eben dieser Frage für die hierorts zu treffenden Maßnahmen besitzt, bitte ich Euer Exzellenz um geneigte Bekanntgabe der dortseitigen Anschauungen und Absichten.

In diesem Falle wird es von ganz besonderer Bedeutung, ob Rußland genötigt sein wird, Truppen erster oder zweiter Linie im Reichsinnern zu belassen, sowie, ob Rumänien mit wenigstens 8 Divisionen bei Jassy aufmarschiert.

Unter einem wende ich mich mit Bewilligung Seiner Majestät des Kaisers und im Einverständnisse mit dem Minister des Äußern an die rumänische Heeresleitung zwecks Anbahnung eines Einvernehmens in den gedachten Fragen.

Conrad m. p."

General von Moltke an mich.

„Berlin, 3. März 1909.

Euer Exzellenz!

beehre ich mich auf die durch den Militärattaché Herrn Grafen Kageneck an mich gerichteten Anfragen zu erwidern, daß nach hiesiger

Ansicht Rußland im Falle einer Mobilmachung ganz zurückzulassen gezwungen sein wird:

Das XXII. Armeekorps in Finnland;
das Gardekorps in Petersburg;
die 2 Grenadierdivisionen in Moskau;
3 selbständige Reservebrigaden im Militärbezirk Kasan;
die Reservedivisionen II. Ordnung Nr. 58 bis 62 und 75 bis 79;
die Kasaken-Aufgebote III. Ordnung.

Wir rechnen hier mit einer russischen Operationsarmee gegen Deutschland, bestehend aus dem I., II., III., IV./VI., XIII., XVI., XVIII. und XX. Armeekorps (ferner der 3. Garde-Infanteriedivision, 1. und 2. Schützenbrigade und den Reservedivisionen 46 bis 50, 55, 56, 67, 72 und 73).

Diese Reservedivisionen wahrscheinlich zusammengefaßt in den 5 Reservekorps.

Gesamtkräfte gegen Deutschland:

21 Infanteriedivisionen, 10 Reservedivisionen, 2 Schützenbrigaden, 9½ Kavalleriedivisionen.

Die russische Operationsarmee gegen Österreich-Ungarn:

⅔ Grenadierkorps, V., IX., X., XI., XII., XIV., XVII., XIX., XXI. Armeekorps, ferner die 2. und 3. Schützenbrigade und die Reservedivisionen 51, 54, 57, 68, 71 und 74.

Gesamtkräfte gegen Österreich-Ungarn:

20 Infanteriedivisionen, 6 Reservedivisionen, 2 Schützenbrigaden, 12½ Kavalleriedivisionen.

Gegen Rumänien:

VII. und VIII. Armeekorps,
4. Schützenbrigade, Reservedivisionen 52, 53, 69 und 70;
in Summa: 4 Infanteriedivisionen, 4 Reservedivisionen, 1 Schützenbrigade, 1 Kavalleriedivision.

Aus dem Kaukasus wird Rußland kaum Truppen fortnehmen können.

Beabsichtigt nun Rußland, abweichend von dem planmäßigen Aufmarsch, gegen Deutschland nur geringe, gegen Österreich möglichst starke Kräfte zu verwenden, so könnten während des Aufmarsches von der deutschen nach der österreichischen Front verschoben werden:

aus Warschau die 3. Garde-Infanteriedivision und die Reservedivisionen 47 und 49;
ferner: das XIII., XVIII. und I. Armeekorps, sowie die Reservedivisionen 55, 56, 72 und 73;
die 1. Schützenbrigade;
die 13. Reservedivision;

die selbständige Garde-Kavalleriebrigade;
die 3. und 4. Don-Kas.-Division.

Zusammen 13½ Infanteriedivisionen und 3½ Kavalleriedivisionen.

Es würden dann vor der deutschen Grenze nur die zuerst dort aufmarschierten Truppen verbleiben, nämlich 18½ Infanteriedivisionen und 6½ Kavalleriedivisionen, während die gegen Österreich zu verwendenden Truppen die Gesamtstärke von 39³/₂ Infanteriedivisionen und 15²/₂ Kavalleriedivisionen haben würden.

Da die Eisenbahnen nach den Versammlungsräumen der 3. und 4. Armee voll belegt sind, eine weitere Anhäufung von Truppen dort auch aus operativen Gründen unwahrscheinlich ist, wird damit gerechnet werden müssen, daß die Verstärkungstruppen gegen Österreich-Ungarn östlich der 3. Armee auf beiden Weichselufern eingesetzt werden.

Wie ich schon vorerwähnt habe, halte ich es für sehr unwahrscheinlich, daß die Russen von vornherein eine Änderung des planmäßigen Aufmarsches vornehmen werden.

Ich darf noch hinzufügen, daß unser erster Aufmarsch in Preußen, für den Fall eines Krieges nur gegen Rußland, nachdem er noch einmal durchgearbeitet ist, sich nicht wird unwesentlich beschleunigen lassen. Wir können dort 30 Divisionen bis zum 15. Mobilisierungstag marschbereit haben.

Was die politische Lage anbetrifft, so scheint es, daß Frankreich, das keinen Krieg will, auf Rußland einen sich bereits bemerkbar machenden Druck ausgeübt hat. Nach wie vor glaube ich, daß die Haltung Rußlands davon abhängen wird, ob die Regierung stark genug ist, neuer panslawistischer Strömung zu widerstehen.

Mit dem Ausdrucke der vorzüglichsten Hochachtung

Euer Exzellenz sehr ergebener

Moltke m. p., G. d. I.“

Ich an G. d. I. von Moltke.

(Antwort auf dessen Brief ohne Nummer vom 3. März 1909).

„Wien, am 8. März 1909.

Euer Exzellenz!

Mein durch Hauptmann Putz zu überreichendes Schreiben vom 8. d. Mts. war fertig gestellt, als ich E. E. hochgeschätzte Mitteilung vom 3. d. Mts. erhielt.

Ich bitte E. E. vor allem meinen verbindlichsten Dank hiefür entgegenzunehmen. Wir rechneten hinsichtlich der in Rußland voraussichtlich zurückbleibenden Kräfte ähnlich wie E. E.

Sehr wertvoll ist mir die Ansicht E. E., daß die Russen an dem planmäßigen Aufmarsch festhalten, also kaum große Kräfteverschiebungen von der I. und II. zur III. und IV. Armee durchführen dürften — E. E. betrachten also die in Ihrem geschätzten Schreiben diesbezüglich angeführten Kräfte als das Maximum des überhaupt Möglichen.

Unter diesen Kräften sind an Infanterie die 1. Schützenbrigade, die 3. Grenadierdivision, das XIII. und XVIII. Korps, sowie die 47. Reservedivision gerechnet — dadurch käme die russische Narew- (II.) Armee auf den Stand von 5½ Heeres- und 2 Reservedivisionen, welch letztere wohl an das Gebiet der Festungen gebunden sein dürften. Ein Stoß von etwa 9—10 deutschen Divisionen gegen die russische Narew-Armee würde also entweder die Russen verhindern, die genannten Kräfte wegzuziehen, andernfalls aber den deutschen Divisionen den Erfolg garantieren.

Unter dieser Voraussetzung erschiene dann auch die österreichungarischerseits gedachte Offensive zwischen Weichsel und Bug schon zu Beginn des Feldzuges auch in dem Fall angängig, daß die Monarchie bereits mit starken Kräften am Balkan engagiert ist. Ein solches Vorgehen würde dann auch den Übertritt russischer Kräfte auf das linke Weichselufer am ehesten verhindern.

Allerdings entzieht es sich meiner Beurteilung, inwieweit etwa 3—4 deutsche Divisionen der russischen 1. Armee das Vordringen zu verwehren vermöchten, welche, wenn das I. und IV. Korps gegen Österreich-Ungarn gerechnet wird, noch 11½ Divisionen zählen würde.

Es handelt sich hiebei um die Entscheidung der Frage, ob man in dem Falle, daß Deutschland zunächst gegen Frankreich und die Monarchie bereits mit starken Kräften am Balkan engagiert ist, den Russen die Initiative überlassen soll oder nicht.

Ich neige der letzteren Ansicht zu, doch ist dies an die Voraussetzung gebunden, welche ich in meinem Schreiben vom 8. d. Mts. und in den vorliegenden Zeilen zum Ausdruck brachte. Von der Entscheidung dieser Frage hängt es auch ab, ob wir die ö.-u. Kräfte wie wünschenswert vorwärts San und Dnjestr nahe der Grenze versammeln sollen oder hinter diesen Flüssen.

Indem ich E. E. um geneigte Mitteilung der diesbezüglichen Anschauungen bitte, gebe ich der vorzüglichsten Hochachtung Ausdruck, mit der ich die Ehre habe zu sein

Euer Exzellenz

sehr ergebener

Conrad m. p.“

General von Moltke an mich.

„Chef des Generalstabes der Armee. Berlin, am 19. März 1909.
Nr. 805. Geheim.

An G. d. I. Conrad von Hötzendorf.

Euer Exzellenz!

sehr geehrtes Schreiben vom 8. d. Mts., für das ich verbindlichst danke, beehre ich mich in folgendem zu beantworten.

Ich halte mich an die von E. E. gewählte Reihenfolge und beginne mit dem Fall, der nach der neuesten Entwicklung der politischen Lage wohl mehr noch wie bisher als unwahrscheinlich bezeichnet werden muß, daher eigentlich nur theoretisch zu behandeln ist, den nämlich, daß Rußland als Gegner auftritt, während Frankreich neutral bleibt.

In diesem Falle werden so starke deutsche Kräfte gegen die Njemen- und Narew-Armee angesetzt werden, daß Rußland nicht in der Lage sein wird, hier einen Mann fortziehen zu können.

Wir werden nach der nun abgeschlossenen Neubearbeitung und Vorbereitung die Offensive von Preußen aus am 20. Mobilisierungstage mit 45 Divisionen beginnen. Die militärische Lage der Verbündeten würde in diesem Falle sehr günstig sein und würde noch verbessert werden durch Heranziehung der zunächst zur Verfügung verbliebenen deutschen Divisionen, die erfolgen kann, sobald die französische Haltung als ruhig bleibend klargestellt ist. Sie würde auch dann noch günstig bleiben, wenn ein Teil der österreichischen Streitkräfte auf dem Balkan gefesselt sein sollte.

Treten Frankreich und Rußland von Haus aus als Gegner auf, so wird die Lage schwieriger.

Bei der dann geplanten Aufstellung von 13 deutschen Divisionen als Ostarmee war bisher in erster Linie an den Schutz der Provinzen östlich der Weichsel gedacht. Dem Führer sollte es überlassen bleiben, ob er diese Aufgabe offensiv oder defensiv lösen wolle.

Euere Exzellenz rechnen nun in diesem Fall als ziemlich feststehend damit, daß eine Verstärkung der russischen 3. Armee durch Teile der Njemen- und Narew-Armee erfolgen werde. Ich nehme dies nicht von vornherein an. Meine Ansicht, daß die Russen unter allen Umständen den planmäßigen Aufmarsch mit vollen Kräften am Njemen und Narew ausführen werden, daß ein Fortziehen von Kräften gegen Österreich erst dann erfolgen wird, wenn die Schwäche der Deutschen festgestellt ist, ist E. E. bekannt. Sie wird bestärkt durch die Überlegung, daß Rußland bei diesem Koalitionskriege gezwungen sein wird, mit seiner Kriegführung Rücksicht auf das verbündete Frankreich zu nehmen. Daß

zwischen beiden Staaten bestimmte Abmachungen, die sich auf den Aufmarsch erstrecken, bestehen, nehme ich als sicher an. Nicht ohne zwingenden Grund werden die Russen die Bahn Siedlce—Bologoje, deren Bau bei Gewährung der letzten französisch-russischen Anleihe vor dem manschurischen Kriege als Bedingung gestellt wurde, während der ganzen Dauer dieses Krieges, als alle anderen Bahnbauten ruhten, weitergebaut und fertiggestellt haben. Dem Bundesgenossen Frankreich kann nicht damit gedient sein, wenn die zum Einmarsch nach Deutschland bestimmten russischen Streitkräfte gegen Österreich verwendet werden, denn nur ein unhaltsames Vordringen in Preußen könnte deutsche Kräfte von den Franzosen abziehen.

Ich glaube daher, daß ein Vorgehen der Njemen- und Narew-Armee mit voller Stärke gegen Deutschland nicht außer dem Bereich der Wahrscheinlichkeit liegt. Es kommt hinzu, daß diese Armeen mit Ausnahme der etwa bei Siedlce und Lukow aufmarschierenden Korps der deutschen Grenze erheblich näher sind, als der von Österreich anzugreifenden 3. Armee.

Euere Exzellenz glauben durch dortseitiges rasches Vorgehen gegen diese Armee zwischen Weichsel und Bug einen Erfolg erzielen zu können. Ich gebe durchaus zu, daß ein gleichzeitiger Angriff der Deutschen gegen die Narewlinie die geplante österreichische Operation am wirkungsvollsten unterstützen würde; er würde die russische 3. Armee zum Standhalten zwingen und ihre Verstärkung vom Narew her verhindern. Auch stimme ich mit Euer Exzellenz darin ganz überein, daß eine schnelle, erfolgreiche Offensive die Unsicherheit der Anfangstage am schnellsten beseitigt.

Ein solcher deutscher Angriff mit schwachen Kräften hat allerdings große Schwierigkeiten zu überwinden. Er ist in der rechten Flanke durch Warschau, in der linken durch Gegenangriffe von Lomza her bedroht.

Dennoch werde ich nicht zögern, den Angriff zu machen, um die gleichzeitige österreichische Offensive zu unterstützen. Euere Exzellenz können sich auf diese Zusage, die reiflich überlegt ist, wohl verlassen. Bedingung dabei ist, daß die Bewegungen der Verbündeten gleichzeitig angesetzt und unbedingt durchgeführt werden.

Sollte die Ausführung der Absichten einem der Verbündeten durch den Feind unmöglich gemacht werden, so ist schnellste gegenseitige Benachrichtigung unbedingt geboten, da die Sicherheit des Einzelnen ganz vom Zusammenwirken beider abhängt.

W e n n Rußland und Frankreich vorerst zurückhalten und später in Aktion treten, so bleibt für Deutschland die Lage die gleiche. Beab-

sichtigt Österreich auch in diesem Falle die Offensive gegen die russische 3. Armee auszuführen, so können Euere Exzellenz auf die gleiche Unterstützung der deutschen Armee rechnen.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer Exzellenz

sehr ergebener

Moltke m. p., G. d. I.

Präs. Wien, am 22. März 1909."

Ich an G. d. I. von Moltke, Berlin.

„Wien, am 10. April 1909.

Euer Exzellenz!

Der Ende März plötzlich eingetretene Wechsel der politischen Lage, deren Klärung ich abwarten wollte, ist Ursache, daß ich E. E. heute erst bitte, meinen ganz ergebensten Dank für das hochgeschätzte Schreiben, Geh. Nr. 805 v. 19. März 1909, entgegen zu nehmen.

Wenn auch dermalen die Wahrscheinlichkeit eines unmittelbaren Konfliktes mit Rußland zurückgetreten ist, so erscheint ein solcher in der Zukunft umsoweniger ausgeschlossen, als Rußland voraussichtlich alles daran setzen wird, seine Position gegenüber Westeuropa, speziell dem Slawentum wieder herzustellen und auch seine Balkanpolitik wieder aufzunehmen.

Mit dieser Aussicht behalten die dem Bündnisse zwischen Deutschland und der Monarchie entspringenden militärischen Vereinbarungen, welche in E. E. hochgeschätztem Schreiben, Geh. Nr. 781 v. 21. Jänner, 793 v. 24. Feber und 805 v. 19. März 1909, sowie in den hierstelligen Schreiben vom 1. Jänner, 4. Feber und 8. März 1909 ihren Ausdruck finden, vollen aktuellen Wert, und ich werde dieselben den einschlägigen Kriegsvorbereitungsarbeiten zugrunde legen.

Da es diesmal nicht dazu kam, den in allen Details vorbereiteten Schlag gegen Serbien und Montenegro zu führen, wird in Hinkunft bei einem Konflikt mit Rußland auch mit der Gegnerschaft dieser beiden Staaten gerechnet werden müssen; es tritt damit der in den vorstehend angeführten Denkschriften wiederholt berührte Fall in den Vordergrund, daß die Monarchie gegen Serbien und Montenegro nur das Notwendigste an Streitkräften belassen, die überwiegende Hauptmacht aber gegen Rußland versammeln wird. Letzteres in Ostgalizien mit der Absicht der ehesten Offensive in der Weise, wie sie in den zitierten Denkschriften angedeutet ist.

Zu hoffen steht, daß es der Politik gelingen werde, auch dann Rumänien auf Seite Deutschlands und der Monarchie, Italien aber mindestens neutral zu erhalten, Bulgarien jedoch durch die Türkei zu paralysieren.

Inwieferne Japan und England ins Kalkül kommen, ist dermalen kaum klar zu ermessen.

Hier greifen Politik und militärische Vorbereitung derart ineinander, daß vorherige unumstößliche Detailfeststellungen kaum angänglich erscheinen und somit die fallweise Aufnahme eines bezüglichen Einvernehmens notwendig wird.

In der sicheren Voraussetzung, daß Deutschland und die Monarchie auch dann mit derselben Festigkeit zu einander stehen werden, wie dies deutscherseits jüngst in so kraftvoller Weise dokumentiert wurde, bitte ich Euer Exzellenz, auch in Hinkunft auf jenes vertrauensvolle Entgegenkommen rechnen zu dürfen, welches die jüngsten Vereinbarungen so klar und glatt zustande brachte; daß auch ich E. E. gegenüber nur den Weg vertrauensvoller Offenheit zu gehen vermag, darf ich hier vielleicht erneuert hervorheben.

Genehmigen . . . Conrad m. p."

Balkan (Serbien, Montenegro).

Während es im Kriegsfalle gegen Rußland darauf ankam, das unerläßliche Minimum der gegen Serbien und Montenegro, sowie gegen Italien zu belassenden Kräfte festzusetzen — die ganze Hauptmacht aber für die Versammlung in Galizien in Aussicht zu nehmen — mußte den konkreten Arbeiten für den reinen Kriegsfall gegen Serbien und Montenegro die Festsetzung jenes Maßes der Streitkräfte vorangestellt werden, die erforderlich erscheinen, um von Haus aus den Krieg mit Aussicht auf raschen, entscheidenden Erfolg führen zu können.

Welches der diesbezügliche Kräftekalkül in den Jahren 1908—1909 war, ist dem die Annexionskrise behandelnden ersten Teil dieses Buches zu entnehmen. Es soll nur kurz wiederholt werden, daß damals das serbische Heer in vieler Hinsicht sehr rückständig war, aus einer Kavalleriedivision und 5 Infanteriedivisionen erster Linie, 5 Infanteriedivisionen zweiter Linie, endlich aus Formationen dritter Linie bestand, die, sowie die Divisionen zweiter Linie, erst im Kriegsfalle formiert wurden und minder gut bewaffnet waren.

Ein eigener Aufwand von etwa 1—2 Kavalleriedivisionen und 15 Infanteriedivisionen, bei Vorsorge für Mobilisierung von drei weiteren Infanteriedivisionen, all dies mit den zugehörigen Marschformationen

vermochte daher volle Garantie raschen Gelingens zu geben. Es blieb nur festzustellen, wo diese Kräfte zu versammeln seien.

Der mich hiefür leitende Ideengang war folgender:

Am wirksamsten wäre wohl Serbien durch einen Stoß im Moravatal, Richtung Belgrad-Niš, zu treffen gewesen, da nicht nur die besten Kommunikationen, darunter eine Vollbahn, in dieser Richtung führen, sondern auch das Land hiedurch in zwei Teile gespalten und Serbien seines ressourcenreichsten Gebietes beraubt, die eigenen Operationsarmeen aber desselben teilhaftig geworden wären.

Aber in dieser Reinheit lag das Problem, wie es, losgelöst von allen sonstigen mitsprechenden Verhältnissen, der einseitige Theoretiker voraussetzen mag, nicht vor — gewichtige Gründe standen dieser Wahl entgegen.

Zunächst mußte jeder Aufmarsch gegen Serbien damit rechnen, daß die Monarchie gleichzeitig in einen anderen Kriegsfall verwickelt sein oder während des Aufmarsches gegen Serbien verwickelt werden könnte, so daß gegen Serbien nur jenes Mindestmaß an Kräften gewendet, bezw. belassen werden durfte, das erforderlich schien, serbische Aktionen von weitergehender Bedeutung zu verhindern, wie es etwa ein Eindringen in die Gebiete der Monarchie gewesen wäre.

Für dieses Mindestmaß kamen nun als wesentlicher Teil desselben vor allem die Truppen in B. H. D. (15. und 16. Korps) in Rechnung, die insolange Serbien nicht lahmgelegt war, nicht anderwärts verwendet werden konnten, auch für den Krieg am Balkan speziell ausgerüstet und ausgebildet waren. Für diese Truppen kam gegen Serbien nur eine Versammlung an der Drina in Betracht, da die unzulänglichen, bloß schmalspurigen Bahnen B. Hs. ihr rasches Verwerfen an die Save—Donau ausschlossen, eine Fußmarschbewegung aber nicht nur eine lange Dauer erfordert, sondern während dieser dem Feinde alle Chancen zur Aktion geboten hätte. Waren aber diese Kräfte (15., 16. Korps) zum Aufmarsch an der Drina genötigt, so ging es nicht an, die zu ihrer Verstärkung für den Minimalfall erforderlichen 3—4 Divisionen, weit entfernt von ihnen (etwa gegenüber Belgrad, Semendria) zu versammeln, weil sonst jede dieser Gruppen zu irgend einem Erfolg zu schwach und einem Echec ausgesetzt gewesen wäre. Es mußten also auch diese Kräfte von Haus aus mit jenen B. H. Ds. vereinigt werden, was ihren Aufmarsch an der untersten Drina (Posavina) ergab. Für die Save—Donau-Strecke abwärts der Drina-Mündung konnten also nur schwächere Kräfte in Rechnung gestellt werden zum Zwecke des Widerstandes gegen feindliche Versuche, diese Flußstrecke zu überschreiten.

Von der unteren Drina aus vermochten die erstgedachten Kräfte aber ihrer Doppelaufgabe, sowohl einen solchen Übergang zu verwehren, als ein Einbrechen der Serben in Bosnien zu bekämpfen, auch am besten nachzukommen. Sei es durch Kampf an der Drina, wenn Serbien sich direkt gegen Bosnien wendet, sei es durch eine Offensive über die Drina, wenn es sich anschickt, die Save—Donau zu überschreiten, denn einen solchen Stoß in die Rippen konnte es nicht unbeachtet lassen.

So lagen die Verhältnisse für den Fall, daß Österreich-Ungarn die Hauptkraft seiner Wehrmacht in andere Richtung wenden müsse (R. oder I.). Der dargelegte Aufmarsch war also für alle Fälle ein „Gegebenes"; damit mußte daher auch für den Fall gerechnet werden, daß Österreich-Ungarn zunächst nicht anderwärts engagiert, sondern in der Lage sei, große weitere Kräfte zu raschem, entscheidendem Schlag gegen Serbien anzusetzen. Für diese Kräfte lag es klar, sie an der Save—Donau zu versammeln. Es konnte sich nur fragen, ob dies der Hauptsache nach östlich der Theiß—Donau-Linie zu einem Übergang über die Donau, oder westlich dieser Linie, zu einem solchen über die Save, zu geschehen habe. Gegen ersteres sprach die damit verbundene weite Trennung von den an der Drina vereinten Kräften und die damit fehlende Möglichkeit gegenseitigen direkten Zusammenwirkens; weiters der Umstand, daß die Bahnverhältnisse einem Aufmarsch westlich der Donau—Theiß (in Syrmien) weitaus günstiger waren als östlich davon.

Auch machten sich zwei lokale Umstände geltend, die das Überschreiten der Donau weit prekärer erscheinen ließen als jenes der Save, nämlich die sogenannte „Košava", ein oft plötzlich einsetzender, länger währender, starke Wellen erzeugender Gegenwind, der einen Brückenschlag ausschloß, ein Überschiffen sehr erschwerte; dann das gefährliche Eistreiben auf der Donau nach der Schneeschmelze, welches dieselben Hindernisse schuf. War schon ein Übergang über den breiten Strom und bei meist überhöhendem feindlichen Ufer im Angesichte eines noch ungebrochenen Gegners ein schwieriges Unternehmen, so kam es im Kriege gegen Serbien ganz besonders darauf an, rasch und sicher entscheidende militärische Erfolge zu erringen, um ehestens auch politisch entscheidende Tatsachen zu schaffen oder die eigenen Truppen für andere Richtung frei zu bekommen. Die Aktion dürfte daher nicht unbeeinflußbaren Zufällen preisgegeben werden.

All dies sprach für die Versammlung der Hauptkräfte westlich der Theiß—Donau, um durch gleichzeitigen Übergang über Save und Drina ein ehestes Zusammenwirken auf dem Schlachtfelde zu erzielen und nach

Erfolg auf diesem, gegen Ost und Südost vordringend, sich auch das Moravatal zu erschließen*).

Um jedoch den Feind anfänglich auch an der Donau zu bedrohen und, falls sich besondere Chancen bieten sollten, auch diese zu überschreiten, war die Versammlung eines Korps (des 7.) östlich der Theiß, jedoch derart vorgesehen, daß dieses Korps über Szlankamen an die Hauptkräfte nach Syrmien herangezogen werden könne**). Nur für das voraussichtlich nicht unbedingt erforderliche 12. Korps war ein Donauübergang bei dem weit östlich gelegenen Ram ins Auge gefaßt, wo die örtlichen Verhältnisse einen Flußübergang begünstigten. Der Aufmarsch gegen Serbien war daher auf folgendes gestellt:

Für alle Fälle werden die in B. H. D. befindlichen Kräfte (abschlägig der gegen Montenogro unbedingt erforderlichen), sowie die auch im Minimalfalle zu ihrer Verstärkung bestimmten Kräfte gegen Serbien gewendet und im allgemeinen zur Aktion im Drinagebiet versammelt, an der Save—Donau aber nur die nötigsten Deckungsgruppen bereit gestellt. Gestaltet sich der Kriegsfall zum Krieg gegen Serbien und Montenegro allein, dann tritt eine namhafte Kraft (2. Armee) hinzu, die an der Save (Donau) aufmarschiert, jedoch derart, daß sie, auch nach schon erfolgtem Aufmarsch, nach anderer Richtung abtransportiert werden könne, ohne daß die gegen Serbien erforderlichen Minimalmaßnahmen tangiert würden.

In der Möglichkeit, durch das Eingreifen einer dritten Macht zu diesem Abtransport gezwungen zu werden, lag das Schwierige der Kriegslage gegen Serbien und der hiefür zu treffenden konkreten Kriegsvorbereitungen. Aber diese Möglichkeit bestand und es mußte ihr Rechnung getragen werden.

Die Wahrscheinlichkeit ihres Eintrittes wuchs in dem Maße, in welchem Rußland militärisch wiedererstarkte und sich seiner aggressiven Politik in Europa zuzuwenden begann. Zu hoffen war hiebei nur, daß Rußland genötigt sein würde, sich bald zu deklarieren und in Aktion zu treten, da es ihm kaum möglich gewesen wäre, den Hilfeschrei der serbischen Brüder längere Zeit unbefriedigt verhallen zu lassen.

Dementsprechend waren die konkreten Kriegsvorbereitungen derart getroffen, daß die für den Save-(Donau-)Übergang bestimmten Kräfte

---

*) Nebenher bemerke ich, daß ich als Hauptmann im Generalstab im Jahre 1881 die Saveübergänge von Mitrovic bis Belgrad, und zwar am serbischen Ufer, rekognosziert habe, also kannte.

**) Zu diesem Zwecke erfolgte die Wiederherstellung des sogenannten „Prinz Eugen-Dammes" über Rudolfsgnad nach Szlankamen.

(2. Armee) für den Aufmarsch in Galizien als Queuekorps instradiert wurden, so daß nichts an Zeit damit verloren ging, wenn man sie vorerst gegen Serbien versammelte. Sie hätten diese Zeit ansonst ohnehin (in ihren Mobilisierungsstationen) abzuwarten gehabt, da die nach Galizien laufenden Bahnen durch die vorausrollenden Transporte der anderen Armeen vollauf in Anspruch genommen waren.

Sie machten zwar — gegen Serbien geführt — eine anscheinend überflüssige Bahnfahrt durch, aber ihre Versammlung an der Save—Donau unterstützte bis zu ihrem Abtransport von dort, schon durch die stete Übergangsdrohung, die Aktion jener eigenen Kräfte, die gegen Serbien zu verbleiben hatten.

Auch für den Fall etwaigen Aufmarsches gegen Italien waren diese Korps — in analoger Weise — als Queuekorps instradiert.

Dieser der Zusammenarbeit des Operations- und des Eisenbahnbüros zu dankende Ausweg war der einzige, der für den Fall erübrigte, daß das Armeeoberkommando durch die Diplomatie nicht von Haus aus vor den klaren Kriegsfall gegen Rußland gestellt, sondern vorerst in jenen gegen Serbien verwickelt würde — wie es ja leider tatsächlich geschah.

Man sieht, zu welch komplizierten Zusammenhängen die militärischen Maßnahmen in einem Staate gelangen, dem es an einer voraussichtigen Politik mit klar gesteckten positiven Zielen fehlt.

In der Folge wurden diese Zusammenhänge immer schwieriger, in dem Maße, als sich die militärische Macht Serbiens vergrößerte, konsolidierte und entwickelte. Dem mußten sich die eigenen Vorkehrungen anpassen, die alljährlich zu bearbeitenden konkreten Kriegsvorbereitungen Rechnung tragen. Der im vorstehenden entwickelte Grundgedanke blieb jedoch derselbe.

Italien.

Wie ich, nicht nur in Gesprächen, sondern auch in Denkschriften stets die Ansicht vertreten habe, daß die Monarchie einem gleichzeitigen Krieg gegen Rußland, Serbien, Montenegro und Italien selbst dann nicht gewachsen sei, wenn das diesfalls ja auch gegen Frankreich engagierte Deutschland in Bundestreue mitwirke, ist schon dem ersten Teile des vorliegenden Werkes zu entnehmen. Auch sind dort die Folgerungen dargelegt, die ich aus der Möglichkeit des Eintrittes einer solchen Lage zog.

Meine für den Kriegsfall gegen Italien gegebenen Direktiven hatten daher zur Voraussetzung, daß ein Eingreifen Rußlands nicht zu besorgen, die Neutralität Rumäniens gesichert und nur mit dem feindlichen Auftreten Serbiens und Montenegros zu rechnen sei. Hienach kam der Kriegsfall gegen Italien in doppelter Hinsicht in Betracht, nämlich, je nachdem er

von Haus aus oder erst nach vorherigem Engagement gegen Serbien-Montenegro eingetreten wäre.

Für ersteren Fall war — analog wie in jenem gegen Rußland — nur eine Minimalgruppe gegen Serbien-Montenegro, dagegen die Versammlung aller sonstigen Kräfte gegen Italien vorgesehen. Ausgenommen war das Gros der Kavallerie, das — der Hauptsache nach in Galizien disloziert — dort zu verbleiben hatte. Gegen Italien waren an größeren Kavalleriekörpern nur drei Kavalleriedivisionen bestimmt, die für den dortigen Kriegsschauplatz mit seinen engen Räumen und dichten Kulturen vollauf genügten.

Für den Aufmarsch der gesamten übrigen Kraft — also der Korps, respektive der Infanteriedivisionen — hielt ich an jenen grundlegenden Anschauungen fest, die ich mir bereits als Kommandant der 8. Infanteriedivision in Tirol zurecht gelegt, und in jenen Denkschriften (I., II., III., IV.) vom Jahre 1905 und 1906 zum Ausdruck gebracht habe, die in den Anhang dieses Werkes aufgenommen erscheinen. Ich habe sie als Chef des Generalstabes ergänzt, zunächst durch nachstehende Direktiven:

„FML. von Conrad.
Wien, am 10. Dezember 1906.

Ergänzung a

zu Studie III

als zu diskutierende Direktiven für das operative und Eisenbahnbureau.

Der in Studie III als erforderlich bezeichnete Kalkül ergibt, daß die Italiener am Tagliamento mit 24 Divisionen am 20. Mobilisierungstag aufmarschiert sein könnten.

Dieses für die Italiener günstige Resultat erfordert:

a) auch das vierzehnte Korps (nicht dienstliche Nr.) auf den Hauptkriegsschauplatz heranzuziehen und
b) die Hauptkräfte auf letzterem derart zu gruppieren, daß mindestens 11, womöglich 12 Korps (also 31—34 Divisionen, d. i. abschlägig zweier für den Balkan gelassenen Landwehrdivisionen) zum Schlag vereint werden können, dann
c) diese Gruppierung möglichst bald vollzogen zu haben, um etwa doch noch den Gegner vor Vollendung seines obgedachten Aufmarsches zu treffen.

Letzteres bedingt, bei der eigenen Aufmarschgruppierung die für rascheren Bahntransport geltend werdenden Momente in Betracht zu ziehen, also nicht etwa eine Bahnlinie übermäßig zu belasten, indes die anderen nicht voll ausgenützt wären.

Schon dadurch ergibt sich die Heranführung stärkerer Kräfte auf der durch Tirol führenden Linie, sowie der Tauernbahn, um die stark in Anspruch genommene Südbahn zu entlasten.

Aber auch bei Absicht der Heranführung einer ausreichend starken Armeegruppe von Nord her über das Gebirge, um beim Hauptschlag gegen Flanke und Rücken des Feindes einzugreifen, erscheint es geboten, eine solche Kraft im Gail- und Pustertal zu versammeln.

Diese Kräfte hätten durch frühzeitige Offensive starke feindliche Kräfte auf sich zu ziehen, oder falls der Feind dies zu tun versäumt, im obgedachten Sinne zum Hauptschlag einzugreifen.

Als solche Kräfte sind gedacht:

1. ein Korps bei Bruneck, Toblach, beizeiten vorgeschoben nach Corvara, Cortina, so daß sie am 16. dort sind;

2. ein Korps bei St. Jakob im Gailtal zum Vorgehen in das Deganotal;

3. ein Korps bei Mauthen zum Vorgehen über den Plöcken in das Buttal (2, 3 eventuell schwächer zu Gunsten der Gruppe im Kanaltal.)

Von dem im Raume Kanaltal—Küste aufmarschierenden Korps kämen:

4. mindestens ein Korps ins Kanaltal (Malborghet — Pontafel — Tarvis);

5. ein Korps in den Raum Flitsch—Karfreit;

6. ein Korps in den Raum Tolmein—Kanal;

7.—12. sechs Korps in den Raum Quisca, Görz, Monfalcone, Aquileja, Cervignano, Reichsgrenze.

Die Oleate 1 : 600.000 zeigt das Detail.

Würden die Korps 1, 2, 3 die Offensive am 17. beginnen, so könnten sie keinen ernsten Widerstand und — günstige Weg- und Wetterverhältnisse vorausgesetzt — am 21. in der Linie Maniago (eventuell Aviana) Pinzano eingreifen. Sie haben den weitesten Weg, müssen daher am frühesten beginnen, somit auch am frühesten im Aufmarschraum eintreffen.

Das Vorgehen der Korps 4 bis 12 müßte — sofern nicht Umstände anderer Art ein sofortiges Vorgehen bedingen — entsprechend obigem Eingreifen der Korps 1, 2, 3 festgesetzt werden, so daß sie am 21. zuverlässig am Tagliamento vollends aufgeschlossen sind, um an diesem Tag mit allen Kräften in den Kampf zu kommen.

Innerhalb dieser Gruppe sind es die Korps 4, 5, 6, welche frühzeitiger als die folgenden antreten müssen, weil sie den schwierigeren Weg haben, auf Befestigungen stoßen, sowie eventuell auch auf gesprengte Straßenstrecken.

Die Korps 7 bis 12 müssen am 19. die Grenze passieren.

Konsequenzen obiger Voraussetzungen.

Für den Operationsbeginn wäre es günstig, wenn derselbe in jene Zeit (nicht vor Ende Mai) fiele, in welcher das Gebirge auch auf den Saum- und Fußwegen (nicht bloß auf den Straßen) gangbar ist, da das Umgehen feindlicher Straßensperren die Benützung solcher Wege bedingen wird (diplomatische Vorsorge).

Die über das Gebirge dirigierten Kolonnen müssen mit Gebirgsartillerie und Maschinengewehren dotiert sein, weil sie eventuell mit Zurücklassung der Feldartillerie — also nur mit Infanterie, Gebirgsgeschützen und den notwendigsten Reitern vorwärts müssen.

Um aber, wo tunlich, auch Feldgeschütze mitzubringen, muß für deren Transport — zerlegt auf Schleifen — vorgesorgt oder es muß die Ausrüstung dieser Korps mit Lafetten, System Padiauer, erfolgt sein.

Vor allem hätten diese Korps derart ihre Haubitzen fortzubringen.

Der Aufenthalt durch Artillerie darf nie zur Ursache werden, daß diese Korps ihr Vorschreiten verzögern, wenigstens muß Infanterie und Gebirgsartillerie zur Stelle kommen.

Korps 4 muß von Haus aus mit schwerer Artillerie (vor allem schweren Mörsern) versehen sein, um sofort mit der Niederkämpfung der feindlichen Werke im Fellatal beginnen zu können. Diese Geschütze mit der erforderlichen Munition müssen schon im Frieden zur Stelle deponiert sein (Tarvis oder Villach, eventuell Malborghet).

In nächster Linie muß eine Beigabe schwerer Artillerie an Korps 1 erfolgen, um bei Zeiten die Straßen nach Belluno für den Nachschub zu öffnen.

Feindliche Werke dürfen Infanterie und Gebirgsartillerie nicht aufhalten, sondern sind von diesen Truppen zu umgehen.

Alle Korps 1 bis 6 sind mit Pionieren zur Wegherrichtung zu versehen, welche an der Tete des Aufmarsches eintreffen müssen.

Die Korps 7 bis 12 müssen Pioniere und Brückentrain an der Tete des Aufmarsches haben.

Die für die Korps 1 bis 6 in Betracht kommenden Wege sind schon im Frieden zu rekognoszieren und es ist hiebei feststellen zu lassen, wo und wie Korrekturen eintreten müssen. In Italien sind zahlreiche gute Gebirgswege entstanden, welche auf unseren Karten noch fehlen.

Der Vormarsch der Korps 5, 6 ist so gedacht, daß er der Straße Robić Cividale ausweicht, da diese gesprengt sein wird. Für die Herrichtung der letzteren für den Nachschub muß jedoch sofort vorgesorgt werden (Pioniere).

Für die Korps 2, 5, 6 wäre zu trachten, die Aufstiege bis zur Grenze schon im Frieden — unter irgend einem zivilen Vorwande — herstellen zu lassen.

Die Korps 1 bis 6 müßten mit Verpflegung*) für die ganze Dauer des Vormarsches beim Mann versehen sein — das ist auf 6 Tage — alles überflüssige sonstige Gepäck (Tornister) müßte daher zurückgelassen werden.

Überdies wäre für die Korps 2, 3 ein Verpflegungszuschub auf der Linie Tolmezzo—Villa oder Fellatal, Tolmezzo—Villa vorzusorgen.

Da es vornehmlich darauf ankommt, frühzeitig mit Infanterie und Artillerie zum Hauptschlag bereit zu sein, wäre zu erwägen, ob nicht eine Beschleunigung des Aufmarsches dieser Truppen dadurch zu erzielen wäre, daß man die Kavalleriedivisionen erst als spätere Staffel transportiert und sich zunächst nur mit den Divisionskavallerien behilft. Die italienischen Kulturverhältnisse lähmen ohnehin die Aktionen großer Kavalleriekörper.

Allerdings bleibt ein Vorstoß auf Casarsa und Portogruaro zur Zerstörung der dortigen Bahnanlagen sehr erwünscht und daher auch das rechtzeitige Zur-Stelle-sein eines hiezu zu bestimmenden Streifkorps — aber für dieses müßte die nötige Kavallerie schon im Frieden in das Isonzogebiet verlegt sein, da sie sonst ohnehin zu spät käme. Diese Verlegung muß daher schon im Frieden erfolgen: Ein Kavallerieregiment Görz, eines Laibach; auch Adelsberg, St. Peter hätten die Eignung.

Die über das Gebirge dirigierten Korps müssen zum Teil mit Tragtier-, zum Teil mit Karren-Train ausgerüstet sein. Detailstudien hierüber sind sogleich zu bearbeiten; dabei ist vor allem sich Überzeugung zu verschaffen, ob die zivilstatistischen Daten über das Vorhandene stimmen; daß dies bezüglich der statistischen Elaborate nicht der Fall ist, habe ich mich wiederholt an Ort und Stelle überzeugt.

Marschtechnische Momente.

Die Schwierigkeiten für die über das Gebirge dirigierten Truppen sind zweifellos sehr groß, jedoch zu überwinden und daher zu fordern.

Kolonnenlänge: Meist auf Saumwege verwiesen, wird schon der Marsch zu zweien als günstiger Fall gelten müssen. 16.000 Mann Infanterie benötigen dabei 24.000$^{\times}$, da man im Gebirge mindestens 3$^{\times}$ Abstand von Reihe zu Reihe rechnen muß; das Aufschließen der Division auf die Tete dauert daher 6 Stunden.

---

*) Zwieback, Reis, Gemüsekonserven, Tee, Kaffee, dann 4 Fleischkonserven. Als Schlachtvieh wären Schafe und Ziegen mitzutreiben.

Rechnet man hiezu 6 Stunden Marsch, so würden 12 Stunden erforderlich sein, so daß bei Aufbruch der Tete um 5 Uhr früh die Queue um 5 Uhr abends eingreifen könnte.

Wo ein Gefecht jedoch nicht bevorsteht, entfiele das Aufschließen auf die Tete und es wäre bei Lagern in ganzen Abständen die Marschbewegung um 11 Uhr vormittags, bei Lagern in halben Abständen um 2 Uhr nachmittags vollzogen.

Daraus folgt, daß es wünschenswert wäre, für die über das Gebirge dirigierten Kolonnen per Division je eine Marschlinie zu besitzen; ansonsten müßte für jede der der ersten folgenden Divisionen noch ein Tag zum Aufschließen gerechnet werden.

Zur Wegherstellung für den Nachschub hinter der Truppe sind Arbeiterabteilungen vorzusorgen und Pionieroffiziere als leitende Streckeningenieure (eventuell Reserveoffiziere technischer Provenienz); auch ist die Bevölkerung hiezu heranzuziehen.

Ordre de bataille im großen.

Die 14 Korps wären wie folgt in Gruppen zusammenzufassen:

a) Armee in Tirol (8. und 14. Korps, Landesverteidigungstruppen);

b) selbständige Korps im Pustertal.

Hauptarmee:

1. Armee ($3^1/_8$ Korps): Gailtal, Fellatal.
2. Armee (4 Korps): Flitsch (Karfreit), Tolmein — Kanal, Görz — Quisca, Cormons—Mossa.
3. Armee (4 Korps): Gradisca, Chiopris, Cervignano, Monfalcone.

Jeder Armee eine Kavalleriedivision.

Armeeoberkommando: Görz (später Udine, Godroipo etc.).

Etappenlinien:

für die 1. Armee Pontafel, Tarvis Villach;

für die 2. Armee Görz, Aßling;

für die 3. Armee Monfalcone, Nabresina.

Vorkehrungen:

Der bereits projektierte Bau der Kleinbahn Toblach—Cortina wäre zu fördern.

Für die Herstellung der voraussichtlich zerstörten Bahnstrecken Pontebba—Gemona wären Rekognoszierungen schon im Frieden vorzunehmen, speziell für Umgehung des wahrscheinlich zerstörten Tunnels bei Resiutta.

Ebenso für eine Verbindung von Porto-Gruaro nach Motta, um in der Folge jeder der 3 Armeen (1., 2., 3.) eine Bahn- als Etappenlinie zu sichern.

Der Schutz Triests sowie des Aufmarsches gegen Störungen von See aus erfordert Maßnahmen zur Abhaltung feindlicher Kriegsschiffe; somit

Küstenbatterien (vornehmlich Mörser);

Minensperren (Geschütze zu deren Bestreichung);

Torpedo- oder Unterseeboote, eventuell Land-Lancierstationen.

Der Schutz Polas gegen Unternehmungen auf die Landfront erfordert ein mobiles, außerhalb Polas befindliches Detachement (4 bis 5 Bataillone mit Artillerie) in der Gegend von Mitterburg—Gimino.

(Anfänglich Heeres- oder Landwehr-Truppen, später Formationen zweiter Linie).

Conrad m. p."

Bei der Erwägung, ob nahezu alle gegen Italien zu verwendenden Korps im schmalen Raume der Ebene zu einem Massenstoß durch Venetien zu versammeln, an der Kärntner Grenze und in Tirol aber lediglich nur die nötigsten Defensivmaßnahmen zu treffen wären, oder ob auch von dorther starke Kräfte zur Offensive anzusetzen, daher auch dort zu versammeln seien, hatte ich mich für letzteres entschieden und zwar aus folgenden Gründen:

Verfügbar waren im Jahre 1909: 48 Infanteridivisionen und 14 Marschbrigaden. Schlug man hievon selbst 8 Divisionen und eine Marschbrigade gegen Serbien und Montenegro ab, so blieben 40 Infanteriedivisionen und 13 Marschbrigaden (also eine Macht von 46½ Divisionen) gegen Italien verfügbar.

Der Raum vom Gebirgsfuß bei Osoppo bis an den Lagunenrand mißt 50 Kilometer, dies ergibt, bei drei Kilometer Gefechtsfront per Division, einen Bedarf von 17 Divisionen vorderster Linie; ließ man diesem etwa noch 7 Divisionen und 9 Marschbrigaden folgen, so stellten 24 Divisionen und 9 Marschbrigaden die für die Offensive aus dem Raum von Karfreit bis zur Küste zu bestimmende Kraft dar. Um diese Offensive zu unterstützen und an ihrem Nordflügel zu sichern, waren zirka 7 Divisionen und 2 Marschbrigaden zum Vorstoß aus dem Raum um Tarvis und die westlich davon gelegene Kärtner Grenze gerechnet. Es konnten daher 9 Divisionen und 3 Marschbrigaden für die Verwendung in Tirol in Aussicht genommen werden.

Diese waren, insolange sie nicht etwa einen feindlichen Einbruch in Südtirol zu bekämpfen hatten, am wirksamsten zu einem Vorstoß aus dem Raum von Trient in der allgemeinen Richtung über Vicenza anzusetzen. Es bildete ein Detail, daß eine Division im Pustertal (Raum Bruneck und südlich) zu versammeln war. Diese Division sollte entweder im raschen Bahntransport gleichfalls nach Südtirol herangezogen oder

im allgemeinen auf Belluno dirigiert werden. Sie sicherte bis dahin die so wichtige Verbindung im Pustertal.

Diesem Ideengang entsprach der Aufmarsch zweier starker Armeen im Raume von Flitsch-Karfreit bis zur Lagunengrenze, einer schwächeren Armee im Raume von Tarvis und westlich (im Gailtale) einer stärkeren Armee im südlichen Tirol mit einer Division im Pustertal.

Abgesehen davon, daß letztere Armee in Tirol schon deshalb erforderlich erschien, weil sich für Italien anfänglich große Chancen boten, Südtirol umfassend anzugreifen, bedrohte, wenn dies unterblieb, der erwähnte Vorstoß der Tiroler Armee auf Vicenza derart vital die Lebensadern aller östlich der Brenta befindlichen italienischen Kräfte, daß Italien gezwungen gewesen wäre, dieser Bedrohung erhebliche Kräfte entgegen zu stellen. Sie hätten ihm dann im östlichen Venetien gefehlt oder es in Gefahr gebracht — wenn der Stoß auf Vicenza gelingt — eine katastrophale Niederlage zu erleiden*).

Für die Versammlung starker Kräfte in Tirol kam nebenher auch noch in Betracht, daß die Flüsse Venetiens dem Gegner Widerstände ermöglichten, die am wirksamsten durch einen Vorstoß vom Gebirge her gebrochen werden konnten.

Im Sinne dessen war der Aufmarsch 1908—1909 wie folgt ausgearbeitet**).

4. Armee: XIV. (3., 8., 44.) Trient, Lavis, VIII. (9., 21.) Bozen. 19. Predazzo IX. (26., 29.) Bruneck, 10. Toblach.

3. Armee: 6. Kötschach, II. (13. Ober-Drauburg, 4. Hermagor), 25. Ugowitz, XI. (11. Raibl, 30. Tarvis, 43. Arnoldstein).

1. Armee: I. (5., 12., 46.) Karfreit, X. (2., 24., 45.) Tolmein, III. (28., 22.) St. Martin, St. Florian westlich Görz, V. (14., 33., 37.) Cormons, IV. (31., 32.) St. Peter, Merna, XIII. (7., 36., 41.) Schönpaß, Cernica.

2. Armee: XII. (16., 35., 38.) Gradisca, VI. (15., 27., 39.) Villa Vicentina, VII. (17., 34.) Monfalcone.

---

*) Italien verfügte 1909 an vollwertigen Truppen über 3 Kavalleriedionen, 24 Infanteriedionen zu 12 Baons, eine Infanteriedion zu 7 Baons, 12 Bersaglieriregimenter zu 3 Baons, 3 Alpinigruppen mit zusammen 22 Baons; an minderwertigen Truppen über 12 Mobilmilizdionen, die erst im Kriege formiert wurden und noch keine Friedenskaders hatten, 22 Alpinibaons dritter Linie, endlich 324 Baons dritter Linie, von denen jedoch 100 nicht mobilisiert werden sollten.

**) Römische Nummern bezeichnen die Korps, arabische die Divisionen.

Gegen Serbien und Montenegro verblieben: XV. (1., 48.), XVI. (18., 47.) in B. H. D., 40. Tuzla, 20. Indija, 23. Batajnica, 1. Kavalleriedivision Ruma, 4. Kavalleriedivision Bavanište.

Als anfängliche Reserve, um entweder gegen Serbien oder gegen Italien herangezogen zu werden, blieb die 42. Infanteriedivision in den Mobilisierungsstationen in Kroatien.

Dieser Aufmarsch gegen Italien trug allen Eventualitäten Rechnung, sei es, daß Italien seine Hauptkräfte am Tagliamento oder weiter westlich an der Livenza oder am Piave versammeln, sei es, daß es sich defensiv verhalten oder den Krieg mit einem Angriff auf Tirol eröffnen sollte. Auch im letzteren Falle stand zu erwarten, daß es den in Tirol versammelten ö.-u. Kräften gelingen werde, Südtirol so lange zu behaupten, bis der Stoß der ö.-u. Hauptmacht von Osten her die Entscheidung in der Ebene bringen würde. Auch wäre es stets möglich gewesen, den Truppen in Tirol weitere Kräfte im Bahntransporte zuzuführen.

Der im vorstehenden dargelegte Gedankengang für den Aufmarsch gegen Italien blieb maßgebend auch für die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten der Folgejahre. Aber auch während des Weltkrieges hielt ich an dem Streben fest, soferne es die allgemeine Lage gestatten würde, die Aktion gegen Italien in ihrer Gänze, also gleichzeitig sowohl von Tirol als vom Isonzo her zur Durchführung zu bringen. Dies aber wäre, da Österreich-Ungarns Streitkräfte gegen Rußland, Serbien, Montenegro und später auch Rumänien im Kampfe standen, nur unter weitgehender Mitwirkung Deutschlands möglich gewesen, die jedoch nicht erreichbar war. Derart kam es, statt eines gleichzeitigen Anfassens von zwei Seiten, mangels der erforderlichen Kräfte, jedesmal nur zu einer stückweisen Ausführung und damit stets nur zu einem halben Erfolg, den der Gegner zu begrenzen vermochte.

1916 war es die Offensive aus Tirol, von der nach vollem Anfangserfolg abgelassen werden mußte, als der russische Einbruch bei Luck die Dirigierung von Truppen aus Tirol nach Wolhynien erforderte, worauf besonders deutscherseits gedrungen wurde; 1918 war es die unter deutscher Mithilfe erfolgreiche Offensive vom Isonzo, die aber am Piave zum Stehen kam, ohne daß ein Vorstoß aus Tirol sie zu ergänzen vermochte, weil mangels der erforderlichen Kräfte nicht nur keine Stoßgruppe dort vorgesehen, sondern sogar der Abtransport von Truppen aus Tirol an die Isonzofront verfügt worden war. Auch unterblieb eine rasche Verschiebung der nach gelungenem Stoß in der venetianischen Ebene verfügbar gewordenen Divisionen nach Tirol.

Ich habe die Überzeugung, daß die einheitliche Durchführung des im vorstehenden für den Aufmarsch gegen Italien dargelegten

Planes in seiner Gänze, also unter Mitwirkung starker deutscher Kräfte mit ihren reichlichen Angriffsmitteln zu einem entscheidenden Erfolg gegen Italien und damit möglicherweise zu einem für die Mittelmächte nicht ungünstigen Abschluß des Weltkrieges geführt hätte.

Ein näheres Eingehen hierauf muß ich der Schilderung der Kriegsereignisse vorbehalten.

Nach dieser Abschweifung wende ich mich wieder den konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten zu.

Für den in Betracht kommenden Fall, daß der Krieg gegen Italien erst einsetzen könnte, wenn der Aufmarsch gegen Serbien bereits im Zuge ist, waren gleiche Vorkehrungen getroffen, wie im analogen Falle gegen Rußland.

Es waren die betreffenden Korps als Queuekorps instradiert und es war vorgesehen, daß die gegen Serbien aufmarschierten Kräfte rasch nach dem italienischen Kriegsschauplatz verschoben werden konnten.

In allen besprochenen Kriegsfällen, also R., I. und B. (das ist Serbien, Montenegro) hatten die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten auch für den Küstenschutz vorzusorgen, der einvernehmlich mit der Marine bearbeitet wurde und zwar durch das Operationsbureau des Generalstabes und die Operationsabteilung der Marinesektion. Alle die Kriegsmarine betreffenden konkreten Kriegsvorsorgen traf letztere selbständig nach nur das Wesentlichste betreffendem Einvernehmen zwischen dem Marinekommandanten und mir.

Die für die Kriegsfälle gegen R., I., S. und M. getroffenen konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten wurden ebensowohl stets fallweise, als grundsätzlich alljährlich, mit Rücksicht auf die mannigfachen Veränderungen im eigenen und feindlichen Heerwesen, in der Entwicklung der Kommunikationen insbesondere der Bahnen, sowie nach Maßgabe sonstiger Umstände, darunter auch des in der Monarchie üblichen Garnisonswechsels in ihren Details geändert oder ergänzt. Die im vorstehenden dargelegten leitenden Ideen blieben jedoch dieselben.

Es liegt auf der Hand, daß an der Bearbeitung der konkreten Kriegsvorbereitungen zahlreiche Organe beteiligt waren, die als mitdenkende und die Details beherrschende Köpfe gelegentlich Bearbeitung der Detailverfügungen mannigfache Ausgestaltungen und Vervollkommungen anregten. Sie fanden in den Elaboraten entsprechende Berücksichtigung. All dies bedingte äußerst umfangreiche, mühevolle, eine peinlichste Genauigkeit erheischende Arbeiten und bedeutende geistige Leistungen, die an die Generalstabsbureaus, insbesondere das Operations-, das Eisenbahn-, das Etappen- und das Telegraphenbureau, dann an die

einschlägigen Abteilungen des Kriegsministeriums, der beiden Landesverteidigungsministerien und der Marinesektion hohe Anforderung stellten.

Wer sich — an Hand der obigen Darlegungen — ein Bild der konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten gemacht hat, wird wohl ohneweiters zur Erkenntnis gelangt sein, daß sich diese Arbeiten nicht für hunderterlei Kombinationen, sondern nur für eine beschränkte Zahl von Eventualitäten bewerkstelligen ließen. Er wird ermessen, daß man sie bei eintretendem Kriegsfall zwar in Details modifizieren, aber in der Hauptsache nicht mehr abändern oder umstoßen konnte. Er wird erfassen, daß Mobilisierung und Aufmarsch also in der eingehend *vorbereiteten* Weise ablaufen mußten, was, selbst wenn es nicht ganz passen sollte, immerhin noch weit vorteilhafter war, als umstürzende Änderungen im letzten Moment.

Auch dies beleuchtet scharf den Unterschied zwischen den Folgen einer initiativen, zielbewußten und jenen einer die Ereignisse stets nur passiv abwartenden und schließlich von diesen fortgerissenen, unentschlossen paktierenden, wankelmütigen Politik.

Für Leser, die an *Details* Interesse nehmen und die Friktionen kennen lernen wollen, mit denen zu rechnen war, füge ich für die Zeit bis Ende 1909 nachstehendes hinzu:

Meine dem Anhang dieses Bandes beigefügte Denkschrift vom 31. Dezember 1907 behandelt auch die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten. In einer Audienz am 4. Juni 1908 erbat ich als damit zusammenhängende dringliche Maßnahmen die allerhöchste Einflußnahme auf die Karst-Wasserfrage, das ist die Anlage von Wasserleitungen auf dem für den Aufmarsch gegen Italien in Betracht kommenden wasserarmen Raum südöstlich des unteren Isonzo. Dafür bestanden mehrere Projekte, deren Ausführung jedoch wegen kleinlicher Kompetenz- und Besitzstreitigkeiten immer wieder hinausgeschoben wurde. Ich erbat ferner die Einflußnahme hinsichtlich der von mir beantragten Befestigungsbauten in Tirol und bei Triest an Hand meiner im Anhang enthaltenen Studie vom Jahre 1906.

Die von mir verfaßten Grundlagen für die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten pro 1909, d. do. 22. Oktober 1908, sind in den Anhang aufgenommen.

Weitere diesbezügliche Ausführungen finden sich in meiner gleichfalls dortselbst enthaltenen Denkschrift vom 31. Oktober 1908.

Am 3. November 1908 holte ich bei Seiner Majestät die Genehmigung der konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten pro 1909 ein, und zwar für den Aufmarsch gegen Italien, jenen gegen Serbien-Montenegro im

Falle gleichzeitigen Krieges gegen Italien, den Aufmarsch gegen Serbien und Montenegro allein, den Aufmarsch gegen Rußland und zwar sowohl mit allen Korps als auch exklusive der gegen Serbien bestimmten, endlich den Aufmarsch gegen Serbien im Falle gleichzeitigen Krieges gegen Rußland. Ich erbat auch die Bestimmung, daß die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten in Hinkunft nicht wie bisher für den 1. April, sondern schon für den 1. März fertigzustellen seien und in Kraft zu treten hätten.

Seine Majestät ließ sich bei diesen Referaten stets das Wesentliche an Hand der Karten darlegen und seinerseits gestellte Fragen beantworten.

Für die Sicherung des Aufmarsches am Isonzo beantragte ich die schon mehrerwähnte Verlegung eines Infanterieregimentes nach Tolmein. Sie war auf den Widerstand des Kriegsministers Baron Schönaich und jenen des Ministers des Äußeren Baron Ährenthal gestoßen. Beim Kriegsminister aus budgetären Gründen, bei Baron Ährenthal aus Sorge, dadurch seine Politik gegenüber Italien gestört zu sehen.

Ferner erbat ich die Genehmigung der sofortigen Einberufung des Landsturmes im Mobilisierungsfalle, schon weil dieser für Bahnsicherung, Grenzbewachung etc. so bald als möglich verfügbar sein mußte. Auch war er zu Ergänzungszwecken und zur Formierung der Landsturmbrigaden notwendig, die sowohl für operative als für Etappenverwendung in Betracht kamen.

In einer Audienz am 23. November 1908 holte ich die Genehmigung der Alarminstruktionen für die Kriegsfälle B., I., R. ein, erörterte die einvernehmlich mit dem Marinekommandanten, Grafen Montecuccolli, festgestellten Grundlagen für die Verwendung der Kriegsmarine im Kriegsfalle und erbat die Genehmigung, daß auch im Kriegsfalle B. die g a n z e Flotte mobilisiert werde.

In der Audienz am 23. Dezember 1908 erbat und erhielt ich die Genehmigung, mit dem deutschen Chef des Generalstabes für den Fall kriegerischer Verwicklung mit Rußland in Verhandlung zu treten und zwar in Briefform und nur unter Verständigung des Ministers des Äußeren.

Meine im Anhang und im Vorstehenden mitgeteilte Korrespondenz mit General d. I. von Moltke enthält Daten über die die konkreten Kriegsvorbereitungen betreffenden Fragen.

In einer Audienz am 3. April 1909 erbat ich die Betreibung des Ermächtigungsgesetzes für Ungarn und Kroatien für die Aufmarschverfügungen und Kriegsleistungen, da sonst im Mobilisierungsfalle die Beibringung alles Nötigen (Landesfuhren, Schlachtvieh etc.) nicht mehr

rechtzeitig durchführbar gewesen wäre. Für die österreichische Reichshälfte war dies durch den oft genannten Paragraph 14 gesichert*).

Meine Denkschrift vom 2. April 1909, die ich in dieser Audienz Seiner Majestät überreichte, berührte gleichfalls die konkreten Kriegsvorbereitungen; sie ist im Texte des ersten Teiles enthalten.

In der Audienz am 1. Mai 1909 war ich genötigt, meinen Einfluß auf Truppenstärke, Gruppierung und Dislozierung der Streitkräfte in B. H. D., als einer vor allem operativen, daher in mein Ressort fallenden Angelegenheit zu wahren. In dieser Audienz vertrat ich auch erneuert die Dringlichkeit der unerläßlichen Befestigungsbauten in B. H. D.

In der Audienz am 25. September 1909 begründete ich unter Hinweis auf die unbereinigte Lage zu Serbien und Montenegro die Notwendigkeit, von den in B. H. D. befindlichen 71 Bataillonen 69 dortselbst zu belassen, entgegen den Anträgen des Kriegsministers, welcher deren 10 herauszuziehen gedachte. — Es blieb bei meinem Antrag.

In dieser Audienz forderte ich die Verlegung eines Kavallerieregimentes nach Krain und erneuert die Dislozierung eines Infanterie-Regimentes nach Tolmein. Ich referierte über meine Besprechung mit dem rumänischen Chef des Generalstabes, General Crajniceanu, bezüglich des rumänischen Aufmarsches bei Botočany. Ich berichtete über die rumänischerseits gestellte Forderung, den Nachschub für die rumänischen Truppen, wenn nötig, über Siebenbürgen einleiten zu können.

In der Audienz am 27. November 1909 mußte ich Seiner Majestät berichten, daß der Kriegsminister und der Minister des Äußeren meinen Antrag auf Verlegung eines Kavallerieregimentes nach Krain und eines Infanterieregimentes nach Tolmein abgeschlagen haben. Ich fügte bei, daß ich dies aus operativen Gründen bedauere und mich dagegen verwahren müsse. Die ledigliche Verschiebung eines Bataillons von Triest nach Tolmein genüge nicht.

Ich bat Seine Majestät, zu verfügen, daß operative Angelegenheiten seitens des Kriegsministers und seitens des Ministers des Äußeren nur im Einvernehmen mit mir behandelt werden dürfen. Ich wies auf die Bedeutung Tolmeins im Kriegsfalle gegen Italien hin.

Die Versicherungen des Grafen Ährenthal: „es bestünde seitens Italiens keine Gefahr" könnten mich meiner Verantwortung nicht über-

*) Paragraph 14, der sogenannte „Notparagraph", ermächtigte die österreichische Regierung, im Falle der Nichteinberufung des Parlamentes dringende Verfügungen zu treffen, für die sie bei der nächsten Parlamentstagung die nachträgliche Genehmigung (Indemnität) einzuholen hatte. In Ungarn bestand eine solche Einrichtung nicht.

heben. Im Gegensatz zu diesen Versicherungen referierte ich Seiner Majestät über die seitens Italiens im Zuge befindlichen, sichtlich gegen Österreich-Ungarn gerichteten militärischen Maßnahmen (Garnisonsverstärkungen in Venetien, Bahn- und Befestigungsbauten, budgetäre Aufwendungen, Förderung der Irredenta etc.) und fügte bei, daß die Diplomatie alle vorbeugenden militärischen Maßnahmen aus Sorge vor unbequemen diplomatischen Verstimmungen bekämpfe — wenn aber ihr Latein zu Ende sei, an die bewaffnete Macht appelliere, bei der dann auf einmal alles bereit sein und klappen solle. Ich fügte bei, daß diese Herren meist keine Ahnung von den großen und zeitraubenden konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten haben.

Am 19. Dezember 1909 holte ich bei Seiner Majestät die Sanktion für die konkreten Kriegsvorbereitungarbeiten pro 1. März 1910 ein und die Ermächtigung, auch weiterhin mit dem deutschen und dem rumänischen Chef des Generalstabes das Einvernehmen zu pflegen.

III. Befestigungen.

Die äußerst geringen budgetären Mittel für Befestigungszwecke und das Scheitern aller Bemühungen, sie zu erhöhen, machten einen systematischen Ausbau der Befestigungen unmöglich. Aber auch die Erwägung, daß es nicht angehe, der ohnehin numerisch schwachen mobilen Feldarmee Kämpfer für Besatzungszwecke zu entziehen, setzte der Entwicklung der Befestigungen enge Grenzen.

So waren beispielsweise für die Zeit von 1907 bis 1910 jährlich nur 3·65 Millionen Kronen, im Jahre 1911 6 Millionen Kronen zu Befestigungszwecken für die g a n z e Monarchie ausgeworfen. Davon sollte aber nicht nur der Bau, sondern auch die Armierung bestritten werden. Da die Armierung etwa dieselben Kosten erheischte wie der Bau, blieben für diesen nur 1·8, respektive 3 Millionen Kronen*).

Demgegenüber wurden in Italien, das doch nur kurze Landfronten und die Küste zu bedenken hatte, für die Zeit von 1907 bis 1909 ein Ordinarium von 27·9 und ein Extra-Ordinarium von 186 Millionen Lire n u r für Befestigungen bewilligt. Man ersehe daraus das Weitblickende und Großzügige der zielbewußten italienischen Vorbereitungen gegen Österreich-Ungarn und das Kleinliche, Kargende, Voraussichtslose, sich aber als w e i s e Sparsamkeit Gerierende auf eigener Seite.

Eingeengt in diese Grenzen beschränkte ich daher den N e u b a u p e r m a n e n t e r A n l a g e n grundsätzlich auf das höhere Gebirge und die Küste. Im übrigen hatten feldmäßige, sowie behelfsmäßige Befestigungen zu dienen, deren viele erst im Bedarfsfalle auszuführen waren. Sie konnten auch nicht früher ausgeführt werden, da die Geldmittel zum

---

*) Bei den damaligen Preisverhältnissen rechnete man für eine komplette Panzerhaubitze 400.000 Kronen, für eine 8 Zentimeter-Kanone hinter Panzern 150.000 Kronen. Ein Werk mit 6 Panzerhaubitzen (wie es meist die italienischen waren) hätte, mit den nötigen Nahkampf-Anlagen und Unterkünften, also 2·4 Millionen Kronen gekostet.

Die Befestigung Sarajevos allein wäre, auf das Notwendigste beschränkt, auf etwa 10 Millionen Kronen gekommen.

Grundankauf fehlten. Für diese Befestigungen wurden detaillierte Elaborate bereits im Frieden, sowie alles für die rasche Ausführung Nötige vorbereitet.

Von den bereits vorhandenen, größtenteils schon sehr veralteten permanenten Befestigungen sollten die noch brauchbaren auch weiter erhalten und wenigstens mit den dringendsten Ergänzungen und Verbesserungen bedacht werden.

Ein großer Übelstand war dabei das Fehlen einer genügenden Zahl moderner Festungsgeschütze. Viele Plätze waren großenteils noch mit Geschützen des Materiales vom Jahre 1861*) armiert, die, so gut sie seinerzeit auch waren, nunmehr an Tragweite und Feuerschnelligkeit für moderne Anforderungen alles zu wünschen übrig ließen. Als bezeichnend hiefür mag beispielsweise gelten, daß das Fort Promontor des Gürtels von Pola nur über solche Geschütze verfügte, deren Maximalportee 2000 Meter betrug. Es beherrschte also den Eingang des für feindliche Landungen günstigen Hafens von Medoline nicht, war aber selbst der Gefahr ausgesetzt, von einem außerhalb dieser Porteegrenze manövrierenden Kriegsschiff demoliert zu werden, ohne diesem auch nur einen Schuß beibringen zu können.

Die für schweres Artilleriematerial gewährten, gleichfalls knappen budgetären Mittel waren aber viel zweckdienlicher zur Schaffung einer modernen schweren Angriffsartillerie, sowie für die schwere Artillerie des Feldheeres zu verwenden. Erst nach Realisierung dieser Forderungen sollte dann das bisherige Belagerungsartilleriematerial vom Jahre 1880 allmählich zur Armierung der Befestigungen verwendet werden.

Je mehr ich aber Befestigungsbauten auf das allernötigste reduzierte, desto mehr drang ich — leider meist vergeblich — darauf, daß wenigstens dieses Allernötigste geschaffen werde.

Den Wert permanenter Werke im Gebirge sah ich in der Notwendigkeit, sich den Besitz gewisser Höhenstellungen zu sichern, die aus operativen Gründen erforderlich, im letzten Moment aber kaum mehr gewinnbar sind, weiters darin, die sich dem Feinde bietenden, relativ wenigen Anmarschstraßen und Bahnen unter Feuer zu halten. Die Notwendigkeit der K ü s t e n b e f e s t i g u n g e n ergab sich aus dem Bedürfnis gesicherter Häfen für die eigene Flotte, Verwehrung der Festsetzung des Feindes in eigenen Häfen, endlich Hintanhaltung feindlicher Landungen an Stellen, wo dies für die Operationen der Hauptkräfte des Landheeres besonders empfindlich geworden wäre. In allen Fällen kam es

---

*) Erstes Hinterladmodell mit Querzylinder-Verschluß, System Cavalli.

darauf an, den schweren Schiffsgeschützen womöglich noch wirksamere, für präzises Feuer eingerichtete Küstengeschütze entgegenzustellen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, zog ich für die verschiedenen Kriegsschauplätze folgendes in Erwägung:

Russischer Schauplatz. Der Hauptwert großer permanenter Befestigungsanlagen — soweit man nach Geldmitteln und verfügbaren Streitkräften an solche denken konnte — liegt in der Sicherung des Aufmarsches und der Unterstützung der Operationen. Dies insbesondere bei Kriegsbeginn. Solche Befestigungen müssen sich daher diesen beiden Forderungen anschmiegen, können daher nicht lediglich auf rein geographische Verhältnisse bezogen werden.

Da nun mit der Größe der Heere und dem Wechsel der politischen und militärischen Lage diese beiden richtunggebenden Bedingungen mit der Zeit sich ändern, können permanente Anlagen kaum damit rechnen, auf eine große Zeitdauer zu entsprechen. Sind sie aber einmal geschaffen, so verleitet dies nur zu sehr dazu, sie immer wieder zu ergänzen, auch wenn sie ihrer Lage nach obigen Zwecken nicht mehr zu dienen vermögen.

Dies war auf dem galizischen Kriegsschauplatz mit Przemysl der Fall.

Der im früheren für den Krieg gegen Rußland dargelegte Aufmarsch hätte, statt des im Rücken der aufmarschierenden Armeen gelegenen Przemysl — wenn man eine ausgedehnte Gürtelfestung schaffen wollte und konnte — ein derart befestigtes Lemberg nebst einem südlich davon am Dnjestr gelegenen Punkt (Mikolájów oder Chodorow) zweckdienlicher erscheinen lassen. Aber an die Schaffung eines solchen, viele Millionen erheischenden Platzes war nicht im entferntesten zu denken. So blieb es bei Przemysl, dessen Rolle erst zu beginnen vermochte, wenn die Feldarmeen zum Zurückgehen genötigt waren. Da Przemysl für diesen Fall aber Wert bekam, überdies als gesicherter Depotpunkt zu gelten vermochte, legte sich seine Erhaltung nahe — dann aber auch seine notwendigste Ausgestaltung. Ebenso war die Erhaltung des zweiten großen Platzes in Galizien „Krakau" geboten, das schon beim Aufmarsch die wichtige Aufgabe übernahm, die über Schlesien heranführenden Bahnen zu schützen. Auch war es günstig gelegen, um im Falle rückgängiger Operationen dem Feldheer als Stütze zu dienen, ihm die Festsetzung und die Wiederaufnahme der Offensive zu erleichtern. Der gesicherte Uferwechsel gestattete ein aktives Manövrieren beiderseits der Weichsel. Krakaus Erhaltung und Ausgestaltung wurden daher gefordert, allerdings war die letztere an der Nordfront durch die Nähe der Grenze erschwert.

Allen übrigen Befestigungsbedürfnissen, so insbesondere am San und Dnjestr, hatten behelfsmäßige und feldmäßige Anlagen zu entsprechen. Sie waren in Elaboraten vorbereitet, meist aber erst im Mobilisierungsfalle auszuführen.

Eine permanente Befestigung der Karpathen konnte überhaupt nicht in Betracht kommen. Auf der zirka 560 Kilometer langen Strecke vom Jablunka- bis zum Prislop-Sattel führen, abgesehen von dem 60 Kilometer langen, nur von Fußsteigen übersetzten Tatra-Stock, derart zahlreiche Straßen, Fahr-, Karren- und Saumwege über das zudem auch abseits der Wege gangbare Gebirge, daß eine Absperrung dieser Zugänge eine Unzahl von Werken und daher auch ein Übermaß an Besatzung und Armierung erfordert hätte. Es hätte, ganz abgesehen von den enormen Geldmitteln, auch eine nicht zu rechtfertigende Kraftverschwendung auf Kosten des Operationsheeres ergeben.

Nur etwa die Sperrung der sieben Karpathenbahnen durch permanente Werke hätte für den Fall etwaiger Verdrängung der Operationsarmee aus Galizien eine vorübergehende Bedeutung gewonnen. Sie ist aber deshalb nicht zu überschätzen, weil solche isolierte Anlagen erfahrungsgemäß rasch niedergekämpft werden. Überdies war es rationeller, die wenigen Mittel für Befestigungszwecke in erster Linie dort zu verwenden, wo sie dem Beginne der Operationen zu dienen vermochten.

Die analogen Verhältnisse, wie sie oben für die Karpathen gekennzeichnet sind, bestanden für die Siebenbürgen umschließenden transsylvanischen Alpen. Nur der Hochgebirgszug des Fogaraser-Gebirges*) ist auf 40 Kilometer Länge lediglich von Fußwegen überquert, ansonst aber bestehen zahlreiche Übergänge. Nachdem jedoch im etwaigen Kriegsfall gegen Rumänien der eigene Aufmarsch — im Gegensatz zu Galizien — hinter dem die Grenze bildenden Gebirge erfolgen mußte, war, um den Aufmarsch zu schützen, die Sperrung der acht über die rumänische Grenze führenden Straßen nebst der vier Bahnen in Aussicht genommen und in Elaboraten vorbereitet worden, als die Unsicherheit über Rumäniens Haltung begann. Zur Zeit, als damit gerechnet wurde, daß Rumänien seiner Bundespflicht, wenigstens im Sinne neutralen Verhaltens, nachkommen, Italien aber jedenfalls als Feind auftreten würde, mußten die ohnehin minimalen, für Befestigungszwecke erlangbaren Geldmittel in erster Linie für die Befestigungen an der italienischen Grenze verwendet werden. Sie langten übrigens auch dort

*) Zwischen Hermannstadt und Kronstadt (Brasso).

nur für ein Stückwerk, das kaum einem Drittel der erforderlichen Bauten entsprach.

Italienischer Schauplatz. Alles im früheren bezüglich des Aufmarsches gegen Italien und die ihm zugrunde liegende operative Idee Gesagte läßt ohneweiters erkennen, worauf es für die Befestigungen auf diesem Kriegsschauplatz ankam.

So wünschenswert es gewesen wäre, auch hier den Aufmarsch der Hauptkräfte (1. und 2. Armee) am Isonzo durch permanente Befestigungen zu schützen, so konnte darauf gleichfalls wegen der gänzlich beschränkten Mittel nicht reflektiert werden. Auch setzten im nördlichen Teile die Grenzverhältnisse dadurch ein Hindernis entgegen, daß die Werke, sollten sie dem Zweck entsprechen, auf italienischen Boden zu liegen gekommen wären.

Alles an dieser Front zu Schaffende mußte daher der feldmäßigen Ausführung im Mobilisierungsfalle vorbehalten bleiben.

Eine empfindliche Störung des Aufmarsches am unteren Isonzo drohte jedoch für den Fall, daß es einer feindlichen Flotte gelänge, nach Lahmlegung der ö.-u. Seestreitkräfte in den Golf von Triest einzulaufen.

Aus diesem Grunde hatte ich die Sperrung des Golfes in der Linie Grado—Salvore beantragt — wie bereits im ersten Teile angeführt — durch schwer armierte Küstenwerke an den genannten Uferstellen mit dazwischenliegenden künstlichen Inselforts, ergänzt durch Minensperren. Auf Grund einer von mir mit dem neuernannten General-Genieinspektor Baron Leithner unternommenen Rekognoszierungsreise bearbeitete Leithner ein eingehendes Elaborat, dessen Ausführung jedoch daran scheiterte, daß die dafür geforderten Mittel stets versagt blieben.

In der Folge wollte ich wenigstens die Errichtung eines schwer armierten Küstenwerkes auf dem Höhenrand zwischen Triest und Nabresina, nebst Batterien auf der Halbinsel von Muggia erreichen. Ich hatte gemeinsam mit Baron Leithner die Emplacements im Terrain festgestellt. Es kam aus Mangel an Mitteln auch dazu nicht.

An älteren permanenten Werken bestanden an der kärntnerisch-küstenländischen Front die Sperren von Malborgeth und Predil, von denen erstere die Bahn und die Straße von Pontebba, letztere die Predilstraße von Flitsch nach Tarvis abschloß. Beide waren noch brauchbar und wurden daher erhalten, ohne aber — Geldmangels wegen — die wünschenswerten Ergänzungen erfahren zu können. Solche waren für die Flitscher Sperre durch Anlage eines Werkes auf dem Svinjak beantragt und auch zur Beherrschung des Zuganges zum Mojstroka-Sattel notwendig gewesen. Die Karnischen Alpen entbehrten jedweder permanenten Anlage.

An der Tiroler Front war die Kreuzbergstraße durch zwei kleine Werke (Mitterberg und Haidegg), die sogenannte Sextner Sperre, die Ampezzaner Straße durch ein Talwerk bei Landro, ihr westlicher Umgehungsweg durch das hochaufgemauerte, einer Defensionskaserne gleichende kleine Fort Plätzwiese gesperrt. Durchwegs veraltete, unzulängliche Anlagen. Abgeschlossen waren: Die fahrbaren Zugänge in das Fleimstal bei Moena (Someda) und im Travignolotal (Fernkampfwerk Dosaccio und Straßensperre Al Buso); die Valsuganer Bahn und Straße durch zwei Werke westlich Levico (Tenna und Col delle Benne); das Etschtal durch das 1906/7 noch als sogenannte „Festung" bestehende Trient.

Bei Riva bestanden kleine ältere Werke. Zwei neue waren im Bau („Garda" an der Seefront und „Tombio" weiter zurückgelegen). Die Judikarien sperrte die aus veralteten Werken bestehende Gruppe von Lardaro, welche in der Folge durch ein im Bau begriffenes neues Werk (Carriola) auf der Platte von Por ergänzt wurde.

Am Tonal waren als Ersatz für die kleine, ganz veraltete Straßensperre Strigno zwei Werke im Bau (Presena und Tonale). Die Stilfser Straße verfügte nur über die kleine, gleichfalls veraltete Straßensperre Gomagoi. An rückwärts gelegenen Werken bestand noch die alte kleine Sperre Rocchetta, nordwestlich Mezzolombardo und die die ganze Talbreite abschließende Sperre Franzensfeste. Sie bestand aus einem alten, aber in Granit gemauerten Hauptwerk und einem auf dem Westhang später errichteten Höhenwerk. Sie sicherte den dortigen wichtigen Bahn- und Straßenknoten, insbesondere auch die Brücken über die tiefe Eisackschlucht. Es fehlte ihr jedoch an jenen Ergänzungen, die zur Bekämpfung eines von Süd her (vom Schabser Plateau) erfolgenden Angriffes notwendig gewesen wären.

Die Befestigungen von Trient bestanden aus teils im Etschtale und an den Straßen gegen Pergine und gegen Vezzano, teils auf den Höhen rund um die Stadt vorgeschobenen, größtenteils veralteten, meist sehr kleinen Werken. Deren beste waren die das Etschtal im Süden sichernden Forts Matarello und Romagnano und die kavernierte Straßen- und Bahnsperre Civezzano.

Alles in allem genommen gehörten die Befestigungen Tirols drei verschiedenen Bauperioden an, von denen jene der ältesten den modernen Angriffsmitteln überhaupt nicht mehr, jene der mittleren kaum mehr gewachsen waren. Auch vermochte ihre Armierung modernen Anforderungen nicht zu genügen.

Überdies entsprachen diese seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in großen Zeitabschnitten nach und nach entstandenen

Befestigungen keiner bestimmten positiven operativen Absicht, sondern nur dem Streben, die wichtigsten Einbruchstraßen zu sperren, Trient als Depotplatz, Kommunikationsknoten und Etschübergang zu sichern. Es sollte zur Unterstützung von Operationen kleiner sekundärer Kräfte dienen, wie dies zum Beispiel 1866 der Fall war.

Bei der großen Bedeutung Tirols in einem Kriege gegen Italien, wobei mit starken Kräften auch in Tirol gerechnet werden mußte, war es dringend, hier Wandel zu schaffen und diesen Teil des Kriegsschauplatzes auch fortifikatorisch für die ihm zugedachte Rolle auszugestalten. Welches hinsichtlich letzterer meine Anschauungen waren, erhellt schon aus den im Anhang enthaltenen Denkschriften, die ich noch als Divisionär in Innsbruck (1906) verfaßt hatte. Wie weiter aus der Darlegung der konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten erinnerlich, war es meine Absicht, daß in Südtirol eine mindestens neun Divisionen starke Armee versammelt und im Einklang mit der Hauptoffensive am Isonzo zum Stoß nach Venetien angesetzt werde. Falls aber ein überlegener feindlicher Angriff auf Tirol dem zuvorkäme, wäre mit diesen Kräften die Verteidigung Tirols und dessen Säuberung vom Feinde durchzuführen gewesen.

Sowohl die erstere Absicht, als die letztere, ebenso aber auch das Verlangen, die Versammlung der eigenen Kräfte in Tirol nicht gestört, deren Aufmarsch also gesichert zu sehen, erforderte die Anlage möglichst weit nach der Grenze vorgeschobener, modernen Anforderungen entsprechender Befestigungen.

Für den Stoß nach Venetien mußte man vor allem der Westfront Tirols vom Gardasee bis zur Schweizer Grenze sicher sein, um den Rücken, sowie die so wichtigen Verbindungen im Etschtale, an denen ja alles hing, geschützt zu wissen. Für eine Verteidigung Tirols kam es darauf an, die eindringenden feindlichen Kolonnen möglichst weit auseinander zu halten, um einen weiten Raum für die eigene Aktion frei zu haben. Für den Stoß aus Südtirol selbst war es aber erforderlich, so weit es die Grenzgestaltung nur überhaupt gestattete, jene Höhenkomplexe im gesicherten Besitz zu haben, auf denen die zur Offensive anzusetzenden Truppen zu versammeln und wo jene artilleristischen Mittel zu placieren waren, welche die feindlichen Werke niederzukämpfen hatten, die das eigene Vorgehen behinderten.

Die Werke, die die Zugänge sperren sollten, waren vor allem an die dem Feinde bequemsten Einbruchswege, also an die nach Tirol führenden Straßen und Bahnen zu verlegen. Für den nach Venetien zu führenden Stoß aber war es geboten, die Höhenkomplexe beiderseits von Grigno für den Vorstoß in der Valsugana, dann die Plateaus von

Lavarone und Folgaria, Pasubio und die von dort bis zum Altissimo reichenden Höhen in Besitz zu haben.

Schon als Divisionär, gelegentlich einer Übungsreise, hatte ich es für notwendig erkannt, sich der Höhen beiderseits Grigno fortifikatorisch zu versichern. Um so mehr, als die Italiener demgegenüber nahe der Grenze in großzügiger Weise moderne Werke*) errichteten, die für den Fall eigener Offensive im Brentatal (Valsugana) niedergekämpft werden mußten. Dafür war aber der Besitz der erwähnten Höhen unerläßlich. Das Analoge ergab sich für die Plateaus von Lavarone und Folgaria, denen gegenüber die Italiener gleichfalls moderne Panzerwerke (Verena, Campolongo) errichteten. Für den eigenen Vorstoß durch die Val Arsa, über den Pian delle Fugazze und das Campogrosso und für die Niederkämpfung der feindlichen Werke im Val Leogra war der Besitz des Pasubio und des Zugna-Rückens, endlich für die Sicherung des Versammlungsraumes von Rovereto und seine Verbindung mit Riva der Besitz des Plateaus von Brentonico, also des Steilrandes zwischen Ala und dem Altissimo, geboten. Die Wahl der hiefür zweckdienlichsten Emplacements**) reifte auf Grund mehrfacher Rekognoszierungen an Ort und Stelle, die ich teils allein, begleitet von meinem Flügeladjutanten Hauptmann Putz, teils mit dem General-Genieinspektor, Feldmarschalleutnant Baron Leithner, unternahm. Der damalige Festungs-Generalstabschef von Trient, Major Adolf von Boog, nahm in verdienstvoller Weise daran Anteil.

Leider stießen meine und des General-Genieinspektors Bemühungen nicht nur hinsichtlich der budgetären Mittel, sondern auch hinsichtlich des Prinzipiellen der Sache auf Hindernisse. Von Ansichtsgegnern wurde geltend gemacht, man könne Werke nicht in große Höhen (2000 m) legen, weil diese meist in Nebel gehüllt seien, könne auch nicht Werke nahe der Grenze bauen, da sie vom Feinde zusammengeschossen würden und dergleichen mehr. Es kostete nicht nur Mühe, diese in der Folge durch den Weltkrieg eklatant widerlegten Einwürfe abzuweisen, sondern es verzögerte sich dadurch die Ausführung selbst, weil, anstatt das Votum des Chefs des Generalstabes und des General-Genieinspektors allein gelten zu lassen, alle Entscheidungen an „Kommissionen" überwiesen wurden. Bei diesen sprachen manch Unberufene mit. Es kamen nur Kompromisse und Halbheiten zustande.

---

*) Col di Campo (Monte Leone), Col di Lan, Lisser.

** Altissimo (Coronna del Bes), Postemone, Vignola und des Talwerkes Corgnale.

Das Resultat war, daß bei Kriegsbeginn im Raume von der Valsugana bis zum Gardasee höchstens ein Drittel des von mir Verlangten fertig stand. Nämlich die Werke auf den Plateaus von Lavarone und Folgaria (Cima di Verle, Lusern, Gschwendt, Nosselari, Gherle, Sommo, Serrada), während Pasubio, Zugna und der Höhenrand zwischen Ala und dem Gardasee, sowie die so wichtigen Werke in der Valsugana (beiderseits Grigno) fehlten. Gestützt auf die Befestigungen von Lavarone und Folgaria gelang hier die Offensive im Jahre 1916 mit überraschendem Erfolg; das Fehlen der Werke beiderseits der Valarsa brachte sie aber hier ins Stocken, was ein Hemmnis für das Ganze wurde. So rächten sich Friedensversäumnisse auf dem Schlachtfelde! Nicht nur, daß auch der Minister des Äußern, Graf Ährenthal, in jeder gegen Italien gerichteten Kriegsvorbereitung eine Störung seiner Politik sah, wußte man auch den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand anfänglich gegen meine Vorschläge einzunehmen. Erst als derselbe — wie später noch eingehender dargelegt wird — sich mit mir an Ort und Stelle begeben hatte, wo ich ihn von der Notwendigkeit der Sache zu überzeugen vermochte, wurde er ein warmer Anhänger derselben.

Schon meine, dem Anhang dieses Bandes angefügte, von mir als Divisionär verfaßte Studie vom Jahre 1906 läßt ersehen, welche Bedeutung ich der Westfront Tirols vom Gardasee bis zur Schweizer Grenze zumaß. Nicht nur, daß unter Umständen eine eigene Offensive hier notwendig werden konnte, hätte ein feindlicher, von dieser Seite gegen die Bahn- und Straßenstrecke Bozen—Trient—Rovereto geführter Stoß im höchsten Maße empfindlich zu werden vermocht. Alle Verbindungen der in Südtirol versammelten Truppen hingen an dieser einzigen Linie. Zwar ist die Westfront fast in ihrer ganzen Erstreckung durch in die Gletscherregion reichendes Hochgebirge gebildet, aber die Passagen über das Stilfser Joch und den Tonal, nebst dessen Umgehungsweges über Montozzo (Pejo) bedurften der fortifikatorischen Schließung. Ebenso die Zugänge durch die Judikarien und jene bei Riva. Schon an anderer Stelle ist erwähnt, daß dieser Forderung der Neubau eines Werkes bei Riva (Garda), eines solchen bei Lardaro (Carriola), zweier am Tonal (Presena, Tonal) zu entsprechen hatten, während es für das Stilfser Joch über Projekte nicht hinauskam. Dies war auch der Fall hinsichtlich der Werke an der ganzen Südostfront Tirols, von der Valsugana bis zur Kärntner Grenze, wo, wie schon bemerkt, durchwegs nur veraltete Bauten bestanden. Alles Fehlende war der feldmäßigen und behelfsmäßigen Herstellung erst im Mobilisierungsfalle vorbehalten.

Was das System, beziehungsweise den Charakter der permanenten Befestigungen anlangt, hatten diese aus Gruppen von Werken zu bestehen,

die sich durch ihr Feuer zwar gegenseitig zu unterstützen vermochten, deren jedes einzelne sich aber auch längere Zeit selbständig zu halten imstande sein mußte. Dies bedingte, in Front, Flanke und Kehle sturmfreie, bombensichere Bauten für eine kleine Infanteriebesatzung und eine Armierung von 4 bis 6 Fernkampfgeschützen für Rundfeuer in Panzerkuppeln, nebst den erforderlichen Nahkampfgeschützen, beziehungsweise Maschinengewehren. Dazu: ausreichend Munition, Verpflegung, Wasser, Beleuchtungs- und Verständigungsmittel (Telephon, optischer und elektrischer Telegraph), Sanitätsvorkehrungen. In der Kehlfront mußten die Werke mindestens dem Feuer von Feld- und Gebirgsgeschützen widerstehen können, da solche Geschütze auch auf unfahrbaren Wegen (nötigenfalls zerlegt) in den Rücken des Werkes gebracht werden konnten. Gewiß ist es für den Artilleriekampf zweckmäßiger, die Geschütze außerhalb des Werkes in verdeckten und stets wechselnden Positionen zu placieren und die Infanterie in getrennten Gruppen von Schützengräben zu verwenden. Dies hat jedoch eine bedeutende Ausdehnung des ganzen Emplacements zur Folge und daher auch eine größere Infanteriekraft zur Bedingung. Eine solche stand aber für die ersten Tage der Mobilisierung nicht zur Verfügung. Gerade für diese Zeit aber hatten die Werke zu entsprechen. Es kam darauf an, auch mit minimalen Infanteriekräften auszulangen, was nur in Stützpunkten obgeschilderten Charakters möglich war.

Die Behauptung der letzteren gestattete erst das Festsetzen größerer Infanteriekräfte, sowie die Heranschaffung und Placierung der Geschütze nebst ihrer Munition, die man ja in Friedenszeit nicht ständig ungeschützt und unbewacht in den beabsichtigten Positionen bereithalten konnte.

War aber unter dem Schutze der Stützpunkte, d. i. der Werke, diese Artillerie herangeschafft und mit ihr eine ausreichende Infanteriekraft zu ihrer Sicherung, dann hatten die Werke ihren nächsten Zweck erfüllt und es konnten nun ohneweiters ihre Geschütze herausgezogen, die Werke selbst aber nur mehr als Nahkampfstützpunkte behandelt werden. Sie hatten sich in das zu schaffende System von Schützengräben, Kavernen, Geschützständen, Flankierungsanlagen etc. einzufügen.

B a l k a n (Bosnien, Herzegowina, Dalmatien).

Für dieses Gebiet kam einerseits die Küste, andererseits der Landkrieg in Betracht.

Schon im Jahre 1878 war ich als Generalstabsoffizier der in Goražda, Čajnica und Foča verteilten 1. Infanteriebrigade in der Lage, mir über die dortigen Verhältnisse ein Bild zu machen, über die Bedeutung der Drina als Hindernislinie und den Wert von Befestigungen an ihren Hauptübergangsstellen Foča, Goražda, Višegrad. Mit der Brigade im Jahre 1879 in das Limgebiet einmarschiert, fiel es mir zu, die

Befestigungsarbeiten bei Plevlje, Jabuka und Prijepolje festzustellen, die lediglich bezweckten, den Ortsbesitz zu sichern.

Im Jahre 1880, mit der Rekognoszierung der südlichen Herzegowina von der Narenta bis an die montenegrinische Grenze betraut, legte ich, nebst dem geforderten geographischen Elaborat, auch ein solches über die in diesem Gebiete zu treffenden fortifikatorischen Vorsorgen vor*).

Den Vorsorgen lag folgender Ideengang zugrunde:

Die Verteidigung dieses Gebietes, sei es gegen montenegrinische Streitkräfte, sei es gegen feindliche Landungstruppen von der Küste her, wird in der Regel nur über nicht allzugroße Kräfte verfügen und daher durch Raschheit der Operationen ersetzen müssen, was ihr an Stärke fehlt. Ein wesentliches Hemmnis dabei bildet aber in dem schwer gangbaren, steinübersäten, gestrüppbedeckten Karstterrain der mitzuführende Train. Um diesen auf ein Minimum reduzieren, ja selbst die Truppen zeitweise gänzlich von ihm entlasten zu können, müssen die Truppen im Lande verteilte, gesicherte Depotpunkte zur Verfügung haben, in denen sie alles zu ihrer Erhaltung und Retablierung Erforderliche vorfinden. Ganz besonders auch das Wasser, das dort auf weite Räume hin — vornehmlich im Sommer — vollkommen fehlt.

In diesem Sinne schlug ich in einem dem Chef des Landungsbeschreibungsbureaus vorgelegten Elaborat vor: Mostar, Bilek und Trebinje als größere Anlagen, Stolac, Gačko, Nevesinje, Kalinovik als gesicherte Depotpunkte zu befestigen und auszurüsten. Bilek und Trebinje hätten überdies als Basis für eine etwaige Offensive nach Montenegro zu dienen.

Im Jahre 1882 an den Insurrektionskämpfen in Süddalmatien beteiligt, lernte ich auch dieses Gebiet eingehend kennen. Als der damalige General-Genieinspektor Feldzeugmeister Graf Salis**) zur Feststellung dort anzulegender Befestigungen dieses Gebiet bereiste, hatte ich ihn auf Grund meiner Ortskenntnis und Beschäftigung mit dieser Frage zu begleiten. Zu dieser Zeit bestanden — von Cattaro abgesehen — nur kleine gemauerte Werke bei Greben und Ledenice, die den Aufstieg von Risano sichern sollten, dann ein solches in der Ebene von Dragalj und ein einstöckiges Wachhaus bei Crkvice. Diese Werke sollten

*) Außerdem habe ich einen allgemein gehaltenen Aufsatz unter dem Titel „Der südherzegowinische Karst in militärischer Hinsicht" geschrieben, der im „Organ des militärwissenschaftlichen Vereines" publiziert und auch in Sonderheften ausgegeben wurde.

**) Feldzeugmeister Graf Salis gibt in seinen publizierten Memoiren eingehendere Angaben über diese Reise.

teils aufgelassen, teils rekonstruiert und durch ähnliche Bauten ergänzt werden. Sie hatten lediglich im Falle von Insurrektionskämpfen als Stützpunkte für kleinere Abteilungen zu dienen und nur einem Infanterie-Angriff und dem Feuer von Gebirgsartillerie widerstehen zu können, Forderungen, welche die Anwendung freistehenden Mauerwerkes zuließen. Schon der sehr geringe für sie ausgeworfene Betrag schloß große und stärkere Bauten aus. Auch schon aus diesem Grunde konnten sie nur den Charakter gemauerter Defensivkasernen bekommen. Die ganze Anlage war weit davon entfernt, etwa eine befestigte Landfront der Bucht von Cattaro zu sein. Eine sehr wunde Stelle bildete Cattaro selbst, da der beherrschende Höhenkomplex des Lovčen (1759 m) zu Montenegro gehörte und man sich demgegenüber darauf beschränken mußte, dessen Hänge nebst den nach Montenegro hinaufführenden Wegen unter Feuer nehmen zu können. Es konnte nur durch artilleristische Anlagen auf der dem Hang gegenüber liegenden weit niedrigeren Halbinsel Vermač (768 m) geschehen.

An der möglichsten Besserung dieser Verhältnisse wurde fortdauernd gearbeitet, insbesondere als die Bucht von Teodo zu einem maritimen Depotpunkt ausgestaltet wurde, stets aber nur mit halben Mitteln.

Außerdem sicherte das teilweise gepanzerte Fort Gorazda und das Wachhaus Trinita die Zugänge aus der Župa nach Cattaro, das Fort Kosmač (bei Braići) jene aus Montenegro gegen Budua; endlich waren zwei nicht glücklich gewählte Werke bereits im Bau, die teils gegen die Župa, teils seewärts wirken sollten.

Ich übergehe die sonst noch bestehenden, vielfach aus weit zurückgelegenen Zeiten stammenden kleinen fortifikatorischen Bauten in diesem Gebiete und will nur die Ansicht darlegen, die mich als Chef des Generalstabes bezüglich der in B. H. D. zu errichtenden Befestigungen leitete.

Vor allem setzten auch in dieser Hinsicht die äußerst knapp gehaltenen Mittel eine enge Grenze, so daß nur das Allerdringendste in Betracht gezogen werden konnte.

Ein Krieg gegen Serbien und Montenegro entschied sich in Serbien; gegen Serbien waren daher die entscheidenden Operationen zu richten, die Hauptkräfte zur Offensive über die untere Drina und die Save-Donau zu versammeln, wie dies bei Darlegung der konkreten Kriegsvorbereitungen ausgeführt erscheint. Im übrigen Gebiete, also an der mittleren Drina (von Foča bis Višegrad), dann in der Herzegowina und in Süddalmatien kam es hauptsächlich darauf an, etwaigen Erfolgen des Gegners Schranken zu ziehen, bis die Entscheidung in Serbien gefallen wäre.

Ich erachtete hiefür nötig:

Die fortifikatorische Sperrung der Drina-Übergänge bei Foča, Goražda und Višegrad, die Ausgestaltung Sarajevos und Mostars als durch vorgeschobene Werke geschützte Zentralplätze; ferner jene Bileks und Trebinjes, sowie der kleineren Depotpunkte im Sinne des früher schon hinsichtlich der Operationen in diesen Gebieten Gesagten — Bilek und Trebinje aber auch als Ausgangspunkte für eine etwaige Offensive gegen Montenegro; schließlich die Besserung der Verhältnisse in der Krivošije*) und jener des Kriegshafens von Cattaro.

Bauten an der Save-Donau kamen, abgesehen von den ungünstigen Terrainverhältnissen, schon der Geldmittel wegen außer Betracht. Die Erweiterung der alten kleinen Festung Peterwardein zu einem geschützten Donau-Übergangspunkt war, auf Grund eines detailliert bearbeiteten Elaborates, dem Kriegsfall vorbehalten.

Rumänische Front. Die Frage der Befestigungen an den transsylvanischen Alpen erscheint bei den konkreten Kriegsvorbereitungen besprochen. Ergänzend sei bemerkt, daß die Errichtung eines das Donautal beherrschenden Werkes auf der Höhe nordöstlich von Orsova geplant war. Lediglich als Depotplatz war die alte Festung Karlsburg (Gyulafehérvár) beibehalten, alles weitere dem Mobilisierungsfalle vorbehalten.

Die Küste. Wenn auch viele Strecken der von Triest bis Spizza mehr als 600 Kilometer langen Küste Landungen ausschlossen, so vermochten doch fortifikatorische Maßnahmen an den für Landungen günstigen Stellen schon mangels der hiefür erforderlichen Geldmittel und Besatzungstruppen nicht in Erwägung zu kommen. Der Schutz der Küste war am wirksamsten durch eine schlagkräftige, aktiv auftretende Flotte zu erreichen, wie dies Österreich-Ungarns glorreicher Seeheld Admiral Wilhelm von Tegetthoff nicht nur stets vertreten, sondern durch seinen Sieg bei Lissa 1866 auch schlagend erwiesen hat.

Lag darin vor allem die Forderung nach größtmöglichem Ausbau der Flotte, so ergab sich daraus auch, daß als Zweck der Küstenbefestigungen die Unterstützung der Flotte zu gelten habe.

Die Initiative für alle diesbezüglichen Anträge fiel daher der Marine (dem Marinekommandanten) zu. Die Entscheidung der diesbezüglichen Fragen war aber an das Einvernehmen mit dem Chef des Generalstabes hinsichtlich der strategischen und taktischen, an jenes mit dem Kriegsminister hinsichtlich der budgetären Seite der Frage geknüpft.

---

*) Gebiet zwischen Risano und Dragal.

Als vornehmlichstes Bedürfnis für die Flotte erwies sich ein ausreichend großer, mit allen Mitteln versehener Kriegshafen. Als solcher bestand das zu Zeiten einer kleinen Flotte und ganz anderer Kriegsmittel gewählte, seither als materielle Basis sukzessive mehr und mehr ausgestaltete Pola. So gut es ehedem zu entsprechen vermochte, der modernen Artillerie mit ihrer weitreichenden Portee und ihrer mächtigen Geschoßwirkung genügte es nicht mehr. Auch war der innere Hafen räumlich zu beengt.

Die radikale Lösung, nämlich Pola durch einen entsprechenderen Kriegshafen (etwa Spalato) zu ersetzen, konnte aber wegen der hiefür erforderlichen enormen Kosten nicht in Betracht kommen. Es erübrigte daher nur, die Verhältnisse bei Pola so weit als möglich zu verbessern. Hiezu galt es vor allem, die Seefront auszubauen, d. h. sie mit wirkungsvollen, weittragenden Geschützen in fortifikatorisch gesicherten Emplacements zu versehen. Dies war an der Südwestfront so ziemlich der Fall, wo auch die Reede von Fasana durch die Landbefestigung Barbariga, die auf den brionischen Inseln gelegenen und die den Südeingang in die Reede beherrschenden Forts geschützt war. An der Süd- und Südostfront hingegen (Promontor, Medolino, Monte della Madonna) fehlte es noch hieran, so daß man andauernd bemüht war, das Möglichste zur Besserung zu erreichen.

Viel ungünstiger stand es mit der Landfront; nicht nur, daß die Werke derselben einem veralteten Typ angehörten, lag der Landgürtel viel zu nahe, um Stadt, Hafen, Arsenal und sonstige Etablissements vor einem Bombardement durch moderne Artillerie schützen zu können. Einem etwa bei Rovigno (im Kanal di Leme) gelandeten Gegner wäre die Ausnützung dieser Verhältnisse durch Beschießung Polas von Dignano her möglich gewesen. Zwar setzte das großenteils verkarstete, wasserarme, vielfach mit undurchdringlichem, dichtem, dornigem Gestrüpp (bosco) bedeckte Gebiet nördlich Pola einem Angriff zu Lande manche Schwierigkeiten entgegen, doch waren diese nicht derart, um nicht mit den heutigen technischen Mitteln überwunden werden zu können. Für die Anlage eines neuen, genügend weit hinausgeschobenen Gürtels bestanden wohl eingehende Projekte, doch kam es nicht zu ihrer Ausführung.

Als Basis für einen Angriff auf Pola hätte dem Gegner der Hafen von Lussin große Vorteile geboten, die Einfahrt in letzteren war daher durch eine kleinere Befestigung (Fort Asino) gesperrt.

Was einen als Ersatz für Pola zu wählenden Kriegshafen anlangte, so standen sich, wie auch schon im Früheren erwähnt, die Projekte von Sebenico und Spalato gegenüber. Sebenico neigte der Marinekommandant,

Spalato neigten ich und der General-Genieinspektor Baron Leithner zu. Beide Projekte blieben jedoch unausgeführt. Das Projekt, Sebenico wenigstens zum Zufluchtshafen auszugestalten, wurde auch nur hinsichtlich des Dringlichsten realisiert.

In einer Sitzung am 16. Feber 1910, in der die Projekte Triest, Sebenico, Spalato zur Sprache kamen, führte ich zuerst aus, daß mein Antrag bezüglich Triests nicht einen Flottenstützpunkt im Auge habe, sondern lediglich einen Flankenschutz für die am Isonzo aufmarschierenden Landstreitkräfte. Da an deren Erfolgen die Kriegsentscheidung gegen Italien hinge, erschiene die Ausgabe der 16 Millionen Kronen, die damals für Triest gefordert wurden*), reichlich gerechtfertigt. Für die Marine, die für einen Dreadnought allein 60 bis 70 Millionen Kronen benötigte, bedeute diese Summe sehr wenig, für die Landmacht wäre sie aber von großem Nutzen. Selbstverständlich vertrat ich auch die Notwendigkeit eines mitteldalmatinischen Flottenstützpunktes und hob hervor, daß es geboten erschiene, sowohl das Projekt eines solchen, sowie jenes für Triest zu verwirklichen. Ich mußte aber auch darauf hinweisen, daß die Neuschaffung von Befestigungen auch die Vermehrung der Festungsartillerie erheische, daß Krakau, Przemysl und die Tiroler Befestigungen nicht vernachlässigt werden dürfen, man weiters der Festungsartillerie auch für die Angriffsbataillone zur Bezwingung feindlicher Werke benötige, was zehn neue Festungsartilleriebataillone erfordere. Selbst durch das neue Wehrgesetz wären jedoch nur 8 bis 9 erhaltbar. Auch würden Infanteriebesatzungen notwendig, dies sei aber nur auf Kosten der mobilen Kräfte möglich. Schließlich gab ich der Erwägung Ausdruck, ob es nicht besser sei, die Geldmittel für die Ausgestaltung der Flotte zu verwenden, anstatt für weitgehende Befestigungen**).

Als zweiter Kriegshafen bestand neben Pola auch noch Cattaro. Wie es um die dortige Landfront aussah, ist bereits an früherer Stelle dargelegt. Für die Seefront kam es vor allem auf die Sperrung des Einganges in die Bocche an. Dafür bestanden nur die ganz veralteten Werke von Punta d'Ostro, Inselfort Mamula und Fort Lustizza. Sie wurden durch neu angelegte Batterien ergänzt, während bei Traste, wie schon erwähnt, in nicht sehr glücklicher Weise Werke im Baue waren, die einerseits gegen die Župa (Zugang von Budua), andererseits seewärts wirken sollten.

---

*) Es betraf dies das auf einige Küstenbatterien reduzierte Projekt.

**) Der Ausbau Sebenicos zum Kriegshafen hätte o h n e die maritimen Einrichtungen 150 Millionen Kronen und eine Infanteriedivision nebst sechs Festungsartilleriebataillonen als Besatzung erfordert.

Alle für die Küstenverteidigung sonst in Betracht kommenden Maßnahmen (Küstenbewachung, Signaldienst, Seeminen, Minen- und sonstige Sperren, Aufklärungsdienst, Torpedoboot- und Unterseebootstationen etc.) bearbeitete die Marinesektion. Ihr fielen auch alle maritimen Verfügungen für die ihr unterstehende Donau-Flottille zu, deren operative Verwendung jedoch im Einvernehmen mit dem Chef des Generalstabes festgesetzt wurde. Die Flottille trat im Kriegsfalle unter das Kommando jenes Armeekörpers, in dessen Operationsbereich sie zu wirken hatte.

Inwieweit ich die Befestigungsfrage in der hier behandelten Zeit, d. i. bis Ende 1909, auch bei Seiner Majestät vertreten habe, ergeben nachfolgende Daten:

In einer Audienz am 8. Feber 1907 berichtete ich über die Beratungen der Befestigungskommission über die Bauanträge für Cattaro, Lussin, Tirol, Triest, Pola, Sebenico.

In der Audienz am 16. November 1907 referierte ich über meine beiden in der Befestigungsfrage unternommenen Reisen in Tirol und meine darauf gegründeten Anträge für die dortigen Befestigungen. Ich schlug die Umwandlung des Festungskommandos in Trient in ein Inspektorat der Tiroler Befestigungen vor.

In der Audienz am 3. Dezember 1907 erneuerte ich meinen Antrag auf Befestigung der Bucht von Triest, für die der Voranschlag für das große Projekt auf 70 bis 80 Millionen Kronen, für das kleine auf 16 Millionen Kronen lautete.

In der Audienz am 16. Dezember 1907 erbat ich erneuert die Allerhöchste Einflußnahme auf Realisierung der Befestigungsbauten in Tirol, B. H. D. und Triest.

Endlich brachte ich in meiner im Anhang abgedruckten Denkschrift vom 31. Dezember 1907 auch die Befestigungsfrage erneuert zur Sprache.

Im Jahre 1908 betrieb ich diese Frage in der Audienz am 10. März, ferner in jener am 4. Juni, wobei ich auf die fortwährenden Verschleppungen durch unfruchtbare Kommissionen und endlose Schreibereien hinwies, sowie darauf, daß ich schon im Jahre 1905 die Vorschiebung der Fortsgruppen in die Grenzräume verlangte, dieser Vorschlag immer passiven Widerstand fand und erst allmählich zum Verständnis komme.

Im Jahre 1909 kam ich immer und immer wieder auf die Betreibung der Befestigungsfrage, so speziell in der Audienz am 1. Mai hinsichtlich B. H. D. Am 3. Juli meldete ich meine erneuerte Reise in dieser Frage nach Tirol, sowie, daß diese nun geklärt sei bis auf die in der Valsugana zu bauenden Werke, für die mein Projekt der Vorschiebung auf die Höhen

beiderseits Grigno noch immer auf Widerstand stieß. Sehr zum Schaden der Sache, wie der Weltkrieg erwiesen hat.

In der Audienz am 27. November 1909 berichtete ich Seiner Majestät über die umfangreichen, systematischen, nach einem großzügigen Plan gegen Österreich-Ungarn gerichteten Befestigungsarbeiten Italiens.

Die etwas weiten Ausführungen über die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten und die Befestigungsfrage mögen den Leser wohl ermüdet haben, aber es erschien mir notwendig, sie zusammenfassend und in manchem Belange den späteren Schilderungen vorgreifend zu behandeln, weil die dabei zum Ausdruck gebrachten Ideen sich durch mein ganzes späteres Wirken hindurchzogen und die, wenigstens im wesentlichen, charakterisierten Verhältnisse mitbestimmend waren für die Entwicklung der ö.-u. Wehrkraft in der dem Weltkrieg unmittelbar vorangehenden Zeitperiode, also auch bestimmend für den Zustand, in dem die Wehrkraft in den Weltkrieg eintrat.

IV. Verkehrsmittel.

Es bedarf wohl keiner langen Begründung, um zu erweisen, welch hohe Bedeutung im Kriege den Verkehrsmitteln, also den Bahnen, Straßen, Schiffahrts-, Telegraphen- und Telephonlinien zukam. Vor allem den Bahnen. Schon zu Beginn des Krieges für den Aufmarsch, von dessen raschem und ungestörtem Verlauf so vieles abhing, dann aber auch während des Krieges selbst, nicht nur für alle Transporte zur Versorgung und Erhaltung der Feldarmee, sondern auch für rasche Verschiebung von oft sehr namhaften Truppenmassen aus operativen Gründen.

Die Bedeutung der Straßen hatte zugenommen, seitdem sich der Automobilverkehr, insbesondere jener der Lastkraftwagen so sehr entwickelt und als geradezu unentbehrlich erwiesen hatte. Die Schiffahrtslinien kamen ganz besonders für die lange Küste, dann für Flüsse wie die Weichsel, Donau, Theiß, Save, Drau in Betracht. Ihre Unabhängigkeit von einer zerstörbaren Fahrbahn und ihre große quantitative Leistungsfähigkeit legten ihre Ausnützung besonders nahe. Allerdings war diese zeitweise durch Niederwasser, Frost oder Eistreiben aufgehoben oder beschränkt.

Eine eingehende Darlegung dieser Verhältnisse würde den Stoff für ein eigenes Werk bieten, kann daher im Rahmen des vorliegenden nicht gegeben werden, doch sollen einige Angaben beleuchten, wie schwierig es war, die dringendsten diesbezüglichen Forderungen durchzubringen, welche Hindernisse sich dem entgegenstellten, wie vieles daher unausgeführt blieb.

Die Hindernisse waren doppelter Natur; sie entsprangen einerseits der staatsrechtlichen Spaltung zwischen Österreich und Ungarn*), andererseits innerhalb jeder Reichshälfte der Zurückstellung der militä-

*) Jeder der beiden Staaten war in Verkehrsfragen, also auch den Bahnbauten, selbständig. In Österreich fiel dies in das Ressort des Eisenbahnministeriums, in Ungarn in jenes des Handelsministeriums.

risch notwendigen Bauten gegenüber den aus wirtschaftlichen aber auch aus bloß privaten Gründen verlangten.

Schon im Früheren wurde darauf hingewiesen, daß der wirtschaftliche Wettstreit zwischen Österreich und Ungarn zu einer Konkurrenz führte, die es zur Folge hatte, daß sich Ungarn Bahnbauten widersetzte, die Österreich, und umgekehrt Österreich solchen, die Ungarn zugute gekommen wären. So wehrte sich zum Beispiel Österreich gegen eine Vollbahnverbindung aus der Bukowina über die Karpathen (durch das Theiß- oder Szamos-Tal) nach Ungarn, weil es eine Ableitung des Verkehres nach Ungarn und damit eine kommerzielle Schädigung der galizischen Karl-Ludwigs-Bahn (Czernowitz—Lemberg—Krakau) besorgte. Ungarn wieder bereitete den in Kroatien, Dalmatien und mehreren der in B. H. zu bauenden, für Österreich vorteilhaften Bahnbauten aus analogen Gründen Schwierigkeiten. Das Resultat war, daß weder die einen noch die anderen dieser Bahnbauten zustande kamen.

Doch auch innerhalb jeder Reichshälfte wurden die militärisch notwendigen Bauten gegen die sonstigen zurückgestellt. Diese aber dienten oft nur rein lokalen, privaten Interessen, mit deren heftigen Vertretung sich aber manche Abgeordnete die Position in ihren Wahlkreisen zu sichern strebten.

Derart kam beispielsweise in Österreich ein Lokalbahngesetz zustande, welches 233 Millionen Kronen für durchwegs kurze, weit verstreute, nur örtlichen Verhältnissen dienende, wenig leistungsfähige Bahnstücke in Anspruch nahm, während Ausgaben für großzügige Linien versagt blieben. Teils in diesen, teils auch in den geographischen Verhältnissen, speziell dem Gebirgscharakter ausgedehnter Gebiete war es gelegen, wenn das Bahnnetz Österreich-Ungarns in militärischer Beziehung so vieles zu wünschen übrig ließ.

Viele der wichtigsten Linien waren nur eingleisig oder hatten eingleisige Unterbrechungen, die dann aber für die Leistungsfähigkeit bei Massentransporten ausschlaggebend waren. Viele dieser Linien ließen statt der wünschenswerten und stets anzustrebenden 100-achsigen Züge nur solche zu 50 oder 70 Achsen zu. Manche erforderten daher in gewissen Strecken die Teilung hundertachsiger Züge und den damit verbundenen erhöhten Lokomotivbedarf. Viele der eingleisigen Strecken hatten noch ein oder das andere besonders große Stationsintervalle, das aber im Turnusverkehr bestimmend war für die Dichte der Zugsfolge*).

---

*) [a]———[b] Betrug zum Beispiel die Stationsentfernung von a bis b 18 Kilometer und die dafür erforderliche Fahrzeit

Vielfach bestanden unzureichende Ein- und Ausladeverhältnisse (ungenügend große und zu wenige Rampen, Gleise etc.), da für den Friedensverkehr eben kein größerer Bedarf bestand*). Bei manchen Bahnen schloß der primitive Bau der Strecke einen raschen und starken Verkehr aus.

In vielen Gebieten, so insbesondere im wasserarmen Karst, machte sich der Bedarf nach Wasserstationen besonders geltend und erheischte besondere Maßnahmen. An konkreten Vorkehrungen für den Kriegsfall kam weiters die dauernde Sicherung des erhöhten Kohlenbedarfes in Betracht. Von größter Bedeutung waren schließlich Zahl, Qualität und Eigenart der Lokomotiven und des Wagenparkes, sowie Zahl und Qualität des Betriebspersonales.

Es war speziell das Eisenbahnbureau des Generalstabes, das an der Zusammenstellung aller diesbezüglichen Erfordernisse arbeitete und dessen Chefs (nacheinander die Oberste: Löbl, Ržiha und Straub**) mir die bezüglichen Anträge vorlegten. Sie ergaben sich hauptsächlich gelegentlich der Instradierungsarbeiten für die konkreten Kriegsvorbereitungen.

Es war ein hohes Verdienst meines Amtsvorgängers, des Generaloberst Friedrich Graf Beck, in jahrelangem Bemühen den Bau der Karpathen-Bahnen erreicht zu haben. Aber trotzdem führten bis in den so wichtigen Aufmarschraum in Galizien nur die leistungsfähige doppelgleisige Bahn über Krakau und die fünf Karpathen-Bahnen, von denen jedoch nur jene Mezölaborcz—Pržemysl doppelgleisig war, die Leistungsfähigkeit der anderen aber zu wünschen übrig ließ.

Für den Aufmarsch am Isonzo standen nur die doppelgleisige, über den wasserarmen Karst führende Südbahn, dann die eingleisige, von See her gefährdete Bahn über Fiume und die ebenfalls eingleisige Staatsbahn Aßling—Görz zur Verfügung. Sie war, von S. Lucia an, hart an der

---

40 Minuten, so ergab sich ein Zugsintervalle von $2 \times 40 + 2 \times 5 =$ 90 Minuten, nämlich 40' für den vollen Zug, 40' für den leeren Gegenzug nebst 5' Sicherheitsintervall in jeder Station. Es konnten also schon mit Rücksicht hierauf innerhalb 24 Stunden nicht mehr als 16 Züge in jeder Richtung verkehren.

*) Hätte dieses Mangels wegen beispielsweise die Entladung eines 100-achsigen Zuges, der eine Eskadron, eine Batterie oder 60 Fuhrwerke beförderte, 2 Stunden benötigt, so vermochten innerhalb 24 Stunden nur 12 Züge zu verkehren.

**) Der im Weltkrieg vorzüglich bewährte Chef des Feldeisenbahn-, respektive Verkehrswesens: Generalmajor Straub.

Grenze führend, überaus bedroht. Dieser Strecke bedurfte man aber, wegen der beengten Ausladestationen, für das Rückleiten der Leerzüge, wenn der Verkehr nicht stocken sollte.

In den Raum bei Tarvis führte nur eine eingleisige Bahn, in jenen um Trient die nach langem Bemühen militärischerseits doppelgleisig ausgebaute Strecke von Franzensfeste über Bozen. Sie konnte auch noch von der eingleisigen Pustertalbahn gespeist werden.

Das fortgesetzte Streben, eine östliche, durchlaufende Parallelbahn zur Südbahn (Wien—Graz—Laibach—Nabresina) zu erreichen, blieb erfolglos.

Für die Heranführung der beiden im Kriegsfall gegen Italien nach Tirol bestimmten Korps aus Böhmen bildete es einen großen Übelstand, daß die Strecken Budweis—Linz und Salzburg—Wörgl nur eingleisig waren. Meine unausgesetzten Bemühungen, dies zu bessern, fanden fortwährend Widerstand, obgleich die doppelgleisige Ausgestaltung dieser Strecken auch dem Friedensverkehr sehr zustatten gekommen wäre. Ich beantragte daher ein Einvernehmen mit dem deutschen Generalstab, um unsere Transporte auch über Rosenheim, Kufstein leiten zu können und begründete dies in einem Allerhöchsten Vortrag vom 3. Nov. 1910 (res. Gstb. 3950) damit, daß die Italiener gegen Tirol täglich 36 Hundertachser und 69 Siebzigachser heranführen können, während uns zu gleichem Zweck nur 40 Hundertachser, davon 16 auf der gefährdeten Pustertallinie zur Verfügung stünden. Daß daher Italien am 11. Mobilisierungstag mit 9 Divisionen gegen Tirol offensiv werden könne, während wir erst kaum 3 Divisionen dort versammelt hätten. Die Ausnützung der bayrischen Linie über Rosenheim hätte bei Einrechnung der Pustertalbahn einen Gewinn von fünf, ohne diese einen solchen von zwei Tagen ergeben. Mein Antrag scheiterte an dem Widerstand des Grafen Ährenthal.

Wie mangelhaft es um die Bahnverhältnisse in B. H. D. stand, erscheint schon im ersten Teile (Annexionskrise) ausgeführt. Außer der kurzen Normalbahnstrecke Doberlin—Banjaluka, die überdies keine Fortsetzung hatte, waren alle Bahnen in B. H. nur schmalspurig. Dalmatien entbehrte gänzlich einer durchlaufenden Normalbahn. Im Aufmarschraum an der unteren Drina (der Posavina) bestand gar keine Bahn, in jenen in Slawonien führten nur einspurige Bahnen. Für die dahin aus dem Banat kommende Linie fehlte bei Gombos eine Brücke, es bestand nur ein Trajekt.

Die Bahnen Siebenbürgens waren durchwegs eingleisig und ließen vielfach sehr an Leistungsfähigkeit zu wünschen.

Dieser flüchtige Blick auf die Eisenbahnverhältnisse in der Monarchie mag genügen, um zu zeigen, wie vieles auch auf diesem Gebiet zu schaffen war.

Nicht minder war dies hinsichtlich des Straßenbaues der Fall.

Kam dieser auch hauptsächlich in den Aufmarschräumen in Betracht, so bestanden doch auch im Hinterland manch bedenkliche Lücken. Beispielsweise führte auf der 180 Kilometer langen Strecke vom Brenner bis zum Radstädter Tauern keine einzige Straße über den Zentralkamm der Alpen.

Welch erhöhte Bedeutung aber die Straßen mit Rücksicht auf den der modernen Kriegführung unentbehrlichen Autoverkehr, besonders den Lastentransport hatten, ist schon an anderer Stelle angedeutet.

Auch das Telegraphen- und Telephonnetz, insbesondere die Radiotelegraphie bedurfte mannigfacher Erweiterung. Bemühungen in dieser Richtung stießen aber nicht nur auf budgetäre, sondern auch auf politische und kommerzielle Hindernisse, wobei sich gleichfalls Rivalitäten zwischen Österreich und Ungarn geltend machten.

Nicht unerwähnt möchte ich hier lassen, wie sehr auf den Schutz der Verkehrsmittel, vor allem der Bahnen im Kriegsfalle vorzudenken war. Desgleichen auf die rasche Wiederherstellung zerstörter Strecken.

Während sich bisher die Bahnsicherung im Mobilisierungsfalle auf gewisse Räume im Grenzgebiete beschränkte, erweiterte ich sie hinsichtlich aller für Aufmarsch- und Mobilisierungstransporte erforderlichen Bahnen der ganzen Monarchie. Sabotageakte hätten gerade auch im Hinterlande die gefährlichsten Störungen zu verursachen vermocht. Ganz besonders galt dies für wichtigere Bauten wie: Brücken über große Flüsse, größere Tunnels oder Viadukte, große Bahnhöfe etc. Für die Sicherung waren Formationen des Landsturmes bestimmt, der daher auch schon aus diesem Grunde sofort einberufen werden mußte.

Für die rasche Wiederherstellung zerstörter Strecken und Objekte war das in technischer Hinsicht dem Chef des Generalstabes unterstellte Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment bestimmt (dessen Scheidung in „Eisenbahn-Regiment“ und „Telegraphen-Regiment“ später erfolgte und das ich alljährlich inspizierte). Die auf rationellster Friedensarbeit basierten, hervorragenden Leistungen dieser Truppen im Kriege erwiesen sich als über jedes Lob erhaben und würden eine eingehende Darstellung von rein fachmännischer Seite verdienen. Sie boten insbesondere hinsichtlich Schaffung von Provisorien Mustergültiges, das auch für die Friedensbedürfnisse von hohem Werte bleibt.

Einige, die Zeit von 1906 bis Ende 1909 betreffende Details sollen das Vorstehende ergänzen.

In der Audienz am 8. Feber 1907 referierte ich Seiner Majestät über die Bedeutung und Dringlichkeit des Baues der Bahn über Ogulin—Gospić, Knin (mit Fortsetzung Sebenico), einer sowohl kulturell und kommerziell für Dalmatien als auch militärisch, sowohl als Rokadebahn, wie als Transportlinie, speziell bei behindertem Seeverkehr, notwendige Strecke. Ihrer Herstellung wurden jedoch ungarischerseits fortwährend Schwierigkeiten bereitet. In der Audienz am 15. März 1907 erneuerte ich meine Bitte um besondere Allerhöchste Einflußnahme in dieser Richtung. In meiner im Anhang enthaltenen Denkschrift vom 6. April 1907 erörterte ich gleichfalls die Bahnfrage, speziell die Ausgestaltung der Strecke Salzburg—Wörgl und St. Michael—Glandorf für hundertachsigen Betrieb. Sie hatte für den Aufmarsch gegen Italien große Bedeutung; die Ausführung war bis 1. April 1907 auch zugesagt, doch wurde die Zusage nicht eingehalten.

In einer Ministerratssitzung am 1. Mai 1907 brachte ich diese Fragen zur Sprache, sowie auch den ungenügenden Stand an Betriebspersonal bei der Südbahn (Wien—Graz—Triest).

Eine weitere Behandlung erfuhr all dies in meiner im Anhang abgedruckten Denkschrift vom 31. Dezember 1907.

In der Audienz am 2. April 1908 bat ich Seine Majestät, beim Ministerium des Innern und beim Finanzminister Einfluß zu nehmen, daß der Bau der Tiliacher- und Lessachtal-Straße (Gailtal) ehestens, und nicht erst im Jahre 1910 in Angriff genommen werde. Ich begründete es mit der großen Wichtigkeit, welche diese von Sillian in das Gailtal führende und das Tal durchziehende Straße für die dort aufmarschierenden Truppen im Kriegsfalle gegen Italien hatte.

In der Audienz am 15. April 1908 erbat ich die Einwirkung Seiner Majestät auf den doppelgleisigen Ausbau der Strecke Salzburg—Wörgl und Budweis—Linz, was der Finanzminister abgelehnt hatte und wofür er keine Anleihe aufnehmen, sondern nur Kassaüberschüsse (?) verwenden wollte.

In der Audienz am 4. Juni 1908 wiederholte ich dies, mit der Bitte, oberwähnten Bau dem zivilerseits befürworteten Bau der Bahn Salzburg—Reichenhall—Lofer voranzustellen.

Ich wies darauf hin, daß Italien seine Aufmarschbahnen in Venetien ausbaue und jetzt schon imstande sei, am 10. Mobilisierungstag 9 Divisionen gegen Tirol und am 15. Mobilisierungstag 23 Divisionen an der Livenza zu versammeln, *oder* etwa am 10. Mobilisierungstag 6 Divi-

sionen gegen Tirol und 26 Divisionen am 14. Mobilisierungstag an der Etsch oder am 19. Mobilisierungstage am Tagliamento. Unser Aufmarsch am Isonzo wäre erst am 21. Mobilisierungstage beendet; wir könnten in Tirol bis zum 15. Mobilisierungstag 8, bis zum 17. Mobilisierungstag 9, bis zum 19. Mobilisierungstag 12 Divisionen versammelt haben.

Die Anlage der geforderten neuen Gleise würde diese Zeiten um ein Drittel, also um vier bis fünf Tage verkürzen.

In dieser Audienz vertrat ich auch den Bau verschiedener Straßen, vor allem der Tauernstraße, und zwar am wünschenswertesten von Gastein nach Malnitz, um im Falle einer Zerstörung des Tauerntunnels die Truppen, insbesondere die Fuhrwerke, auf einer Straße über das Gebirge führen zu können. Ferner befürwortete ich den Bau der Straße aus der Wochein nach Tolmein und erneuert jener von Sillian nach Kötschach, endlich einer Straße, die Fiume nördlich umgeht und von See her nicht gefährdet werden kann.

In der Audienz am 17. November 1908 befürwortete ich die auch vom gemeinsamen Finanzminister Baron Burian gewünschte normalspurige Fortsetzung der Bahn von Banjaluka nach Jajce. Ich konnte Seiner Majestät berichten, daß die langerwünschte Donaubrücke Bája-Bataszek am 1. März 1909 fertig, der Tauerntunnel zu gleichem Termin für den Kriegsverkehr benützbar sein werde.

In einer Audienz am 3. Juli 1909 bat ich Seine Majestät erneuert um Einflußnahme auf folgende militärisch dringenden Herstellungen: Ausgestaltung der Strecke Budweis—Linz und Salzburg—Wörgl, Bau der Krainerbahn zur Entlastung der Südbahn, Bau der dalmatinischen Bahn, sowie jener Banjaluka-Jajce und einer Vollbahn von Šamac über Brčko nach Bjelina, endlich den Umbau der Bosnabahn auf Normalspur und den Bau einer Tauernstraße.

In den Audienzen am 25. September 1909, 25. Oktober 1909 und 19. Dezember 1909 kam ich erneuert auf die bosnischen Bahnen, sowie auf die dalmatinische Bahn zu sprechen.

Die Doppelstaatlichkeit der Monarchie, nämlich die Scheidung in zwei durch Realunion verbundene Staaten „Österreich“ und „Ungarn“ brachte es mit sich, daß man hinsichtlich aller gemeinsamen Fragen genötigt war, die Vermittlung des Herrschers anzurufen und ihn um Einflußnahme auf Details zu bitten, die in einem Einheitsstaat nie an den Regenten gelangt, sondern von den kompetenten Stellen (Ministerien) unter sich entschieden worden wären.

Eine bedeutungsvolle Frage bildete jene der Elektrifizierung der Bahnen. Die mannigfachen Vorteile des elektrischen Betriebes für den Friedensverkehr waren zweifellos. Aber bei der damaligen politischen Lage in Europa, die den Ausbruch eines großen Krieges fast mit Gewißheit erwarten ließ, stand die sichere Bewältigung der enormen Massentransporte im Kriegsfall obenan und diese war nur durch den Dampfbetrieb gewährleistet, für den es auch an Kohle nicht fehlte. Die leichte Zerstörbarkeit elektrischer Anlagen und deren Rückwirkung auf große Strecken oder längere Unterbrechungszeiten, sowie manch anderes, darunter auch die hohen Kosten, sprachen damals gegen den elektrischen Betrieb. Auch war es bei der gespannten Lage nicht zulässig, eine so tiefgreifende Umwandlung im Bahnwesen vorzunehmen. General von Moltke, mit dem ich diese Frage gleichfalls besprach, war derselben Ansicht, und auch die anderen Staaten scheinen sie geteilt zu haben, da keiner derselben zur Elektrifizierung schritt. Um jedoch die Möglichkeit zu schaffen, auf diesem Gebiete Erfahrungen zu sammeln, wurde militärischerseits für Strecken, die im Kriegsfalle wenig Bedeutung hatten, der Elektrifizierung zugestimmt. So auch für die Arlbergbahn von Innsbruck nach Feldkirch, Bregenz.

V. Kundschaftsdienst.

Der militärische Kundschaftsdienst wurde durch das Evidenzbureau des Generalstabes, und zwar speziell durch dessen Kundschaftsgruppe besorgt*).

Gleich bei meiner Ernennung zum Chef des Generalstabes wendete ich diesem Dienste meine Aufmerksamkeit zu. Ich erkannte bald, daß die hiefür ausgeworfenen Geldmittel auch nicht im entferntesten genügten, diesen so wichtigen Dienst in großzügiger Weise einzurichten; betrug doch beispielsweise in einem Jahre die hiefür ausgeworfene Summe nur 36.800 Kronen.

Mit dieser Summe sollten Konfidenten gewonnen und erhalten, die Reisen von Offizieren zur Kontrolle der Konfidenten und zu eigenen Informationszwecken, die Abwehrmaßnahmen gegen den feindlichen Kundschaftsdienst u. dgl. mehr bestritten werden. Dies alles hinsichtlich sämtlicher, als etwaige Gegner in Betracht kommender Staaten. Nur für besondere Fälle konnte an das Ministerium des Äußeren herangetreten werden, das für Informationszwecke über größere Fonds verfügte. Es benötigte diese aber selbst.

Nicht nur, daß die als Gegner in Betracht kommenden Staaten im Gegensatz hiezu ganz enorme Beträge dem Spionagedienst weihten, hatten einige derselben, so speziell Rußland, auch ihre Militär-Attachés mit diesem Dienst betraut. Den k. u. k. Militär-Attachés aber war es schon damals verboten, sich in Spionageaffären einzulassen, um ihre Position nicht unhaltbar zu machen. Sie hatten etwaige diesbezügliche Anknüpfungsversuche an das Evidenzbureau in Wien zu weisen.

Die Berichte der Militär-Attachés fußten daher nur auf ihren persönlichen Beobachtungen, ihren Studien auf Grund öffentlich zugäng-

*) Das Evidenzbureau war nach den verschiedenen Staaten in Gruppen geteilt, welche die Evidenz der betreffenden Heere führten und alle einschlägigen Arbeiten besorgten, ferner in eine fortifikatorische Gruppe für Evidentführung der ausländischen Befestigungen, endlich in die Kundschaftsgruppe.

licher Publikationen und auf Mitteilungen, die sie im gesellschaftlichen Verkehr erlangten*).

Dazu kam, daß, insbesondere in Rußland, aber auch in Serbien dem stets streng überwachten k. u. k. Militär-Attaché alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden.

So war beispielsweise dem Attaché in Rußland zwar die Teilnahme an den alljährlichen Parademanövern bei Zarskoje Selo (nächst Petersburg), nicht aber jene an den eigentlichen Manövern in den verschiedenen Militärbezirken gestattet. Nur diese aber hätten einen Einblick in die russischen Armeeverhältnisse ermöglicht.

Um so wichtiger erschien es, die erforderlichen Informationen nicht nur durch den Konfidentendienst, sondern auch durch Reisen von Offizieren in geheimer Mission zu ergänzen.

Offiziere zu entsenden, war auch schon deshalb geboten, weil es den meisten Konfidenten an richtigem Blick und Verständnis fehlte, wie solche nur von einem Fachmann erwartet werden können. Dies insbesondere in technischen Fragen wie: Befestigungen, Bahnen und deren Leistungsfähigkeit, sonstige militärische Vorbereitungen, die dem Auge des Laien entgehen und dergleichen mehr. Auch sah ich in Offizieren die verläßlichsten Kontrollorgane für Berichte von Konfidenten oder solche anderer Provenienz.

So konnte ich beispielsweise in der Audienz am 14. Juni 1907 Seiner Majestät melden, daß es dem Evidenzbureau gelungen war, Kopien der detaillierten Originalpläne einiger im Bau begriffener permanenter Werke eines voraussichtlichen Gegners zu erlangen. Ich begründete aber auch die Notwendigkeit, dies durch Offiziere an Ort und Stelle prüfen zu lassen, um nicht durch eine etwa fingierte Sache getäuscht zu werden.

Die hiezu nötigen, damals noch nicht verbotenen Reisen erfolgten und bestätigten das Zutreffen der Pläne — eine Bestätigung, die später noch erhärtet wurde, als diese Werke im Kriege in unsere Hände fielen.

Dieser peinliche und schwierige Dienst erforderte große Geschicklichkeit, Nervenruhe, Geistesgegenwart und Glück, so daß es nicht wundern konnte, wenn ab und zu im Auslande die Entlarvung eines der hiemit betrauten Offiziere erfolgte. Dies führte dann allerdings zu

*) Die Berichte der Militär-Attachés liefen im Evidenzbureau ein, wurden mir von diesem vorgelegt und gelangten jenen Bureaus zur Kenntnis, die von gewissen Mitteilungen des Berichtes betroffen wurden, wie vor allem das Operationsbureau.

diplomatischen Erörterungen, die dem Minister des Äußeren höchst ungelegen kamen. Meine Ansicht, daß dies in Ansehung des Zweckes hingenommen werden müsse, führte zu Kontroversen zwischen mir und dem Grafen Ährenthal.

Noch in einer Audienz am 27. November 1909 vertrat ich Seiner Majestät gegenüber die Unerläßlichkeit solcher Reisen, die Notwendigkeit des Kundschaftsdienstes, sowie der Erhöhung der hiefür bestimmten Gelder.

Es war daher ein empfindlicher Schlag, als Graf Ährenthal bei Seiner Majestät das Verbot solcher Reisen, insbesondere für den Balkan, durchsetzte. Wir waren von da ab in manchen Belangen militärisch blind und nur auf die Beobachtungen der Militär-Attachés und den unkontrollierten Konfidentendienst beschränkt. Da für Montenegro ein k. u. k. Militär-Attaché nicht bestand, erbat ich daher im Jahre 1911 die Systemisierung eines solchen. Auch diese Bitte wurde damals abgeschlagen und fand erst später unter Graf Berchtold Gewährung.

Diese kurzen Angaben mögen genügen, um zu zeigen, welche Schwierigkeiten sowohl dem auf Auskundschaftung der Gegner gerichteten offensiven, als dem auf Verhinderung des feindlichen Kundschaftsdienstes abzielenden defensiven Kundschaftsdienst entgegenstanden, darunter vor allem die minimalen hiefür zugestandenen Geldmittel.

Schlußwort.

Hiemit schließt die Darlegung der Vorgänge in der Zeit von Herbst 1906 bis Ende des Jahres 1909.

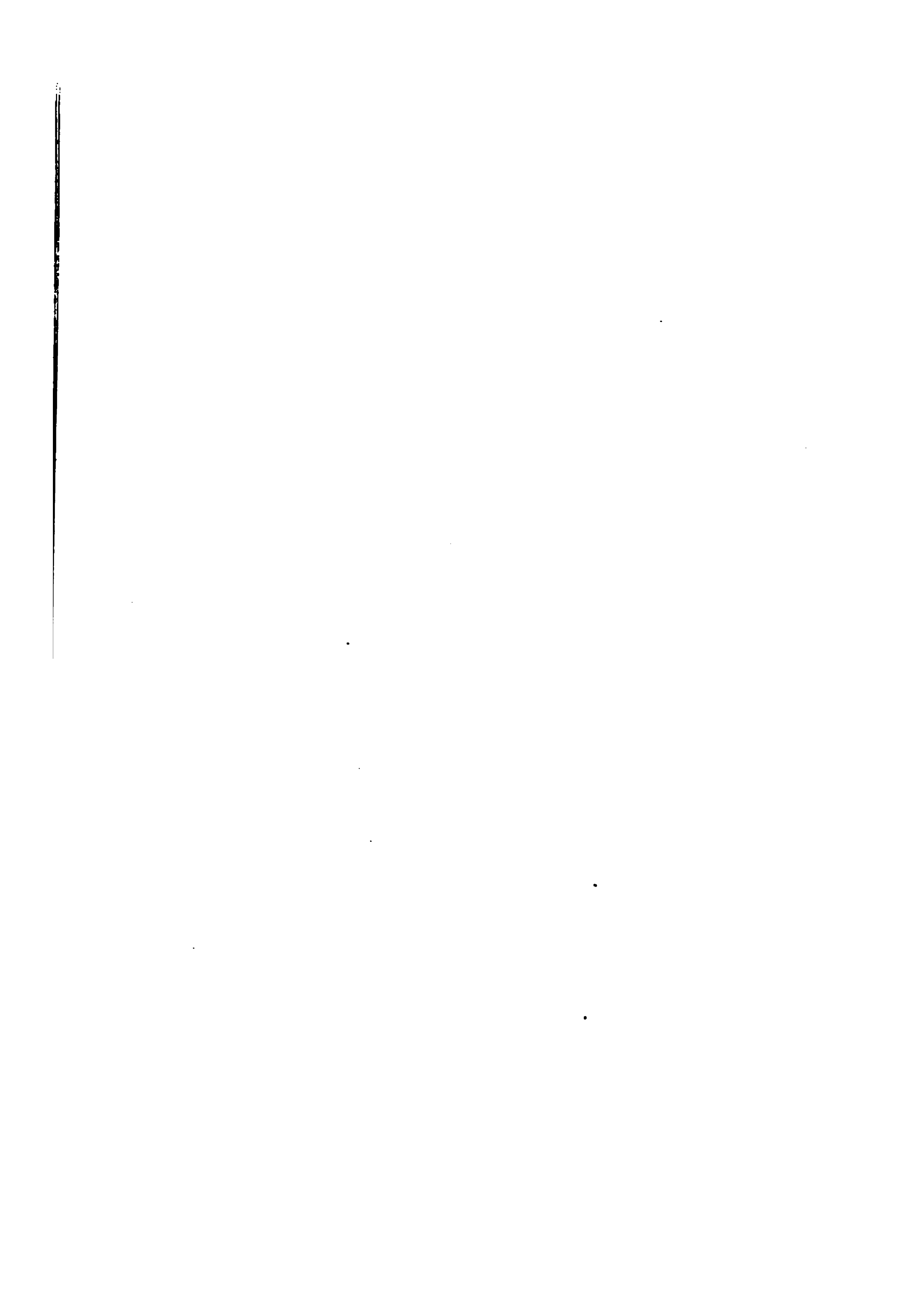
Für die folgende Periode bis zum Ausbruch des Weltkrieges sollen die mich betreffenden Vorkommnisse jahrgangsweise und innerhalb jedes Jahres nach ihrer chronologischen Aufeinanderfolge geschildert werden, um dem Leser das Bild der allmählichen Entwicklung zu bieten.

Die im Vorstehenden gegebene zusammenfassende Behandlung nach den einzelnen Materien wird es dabei ermöglichen, die Darstellung der nun folgenden Vorgänge und die dabei zur Sprache kommenden Details in den großen Rahmen einzufügen.

Wenn der Leser den Eindruck bekommen hat, daß in den vorliegenden Darlegungen viele Angaben sich ermüdend wiederholen, so ist mir dieser Eindruck willkommen; er mag ihm klar machen, auf welch große Zeiträume die Ausführung auch der nichtigsten Maßnahmen hinausgezogen wurde und wie viele dieser Maßnahmen trotz unablässigen Mahnens unerfüllt geblieben sind.

ANHANG

(A n l a g e 1 b i s 42)



Inhalt.

Anlagen zum Ersten Teil:

Anlagen zum Zweiten Teil:

Anlage 1.

K. u. k. 8. Infanterietruppendivisionskommando.
Feldmarschalleutnant Franz Conrad von Hötzendorf

Studie I: Über Südtirol.

Zwei Jahre im Lande und im Ernstfalle möglicherweise berufen, in Südtirol militärische Verwendung zu finden, fühlte ich mich verpflichtet, über die nachfolgend behandelten Fragen zu einem Urteil zu kommen und dieses in Form einer Studie niederzulegen.

Diese Studie verzichtet auf eine eingehende, alles erwägende und begründende Darlegung, sondern hält sich in der Form einer gedrängten, direkt den Kern der Sache behandelnden Skizze, welche in Kürze die zugrunde liegende Gedankenreihe wiedergeben soll.

Erwähnt muß nur werden, daß ich mir vollauf bewußt bin, wie sehr eine eingehende Bearbeitung dieser Fragen — ganz abgesehen von der politischen Konstellation und dem im großen Geplanten — mannigfache detaillierte Kalküls über eigene und feindliche Mobilisierung, über Bahntransport und sonstige Aufmarschverhältnisse zur Voraussetzung hat, wie solche Kalküls in der Privatarbeit eines Einzelnen, schon wegen Mangels des Datenmaterials, ausgeschlossen erscheinen.

Dagegen schalte ich unbedingt jenes politische Moment als Utopie aus, welches vermeint, mit gewissen Kriegsvorbereitungen, als: Mannschaftseinberufung, Landsturmkonzentrierung, Ausführung der dem Mobilisierungsfalle vorbehaltenen Befestigungsarbeiten, schon geraume Zeit *vor* Kriegsausbruch beginnen zu können, und stelle die Behauptung auf, *daß auf das, was nicht sofort zur Hand liegt, zeitgerecht nicht zu rechnen ist*, nachdem, wie es auch das Vorgehen Japans lehrte, jeder zum Kriege Entschlossene diesen unverweilt mit Einbruch ins feindliche Gebiet beginnen wird, soferne er nur in etwas dem Gegner voraus ist.

Letzteres trifft nun anscheinend für Italien zu, und zwar durch seine Alpiniformationen und durch die Möglichkeit, Truppen des 3., 5., sowie der nächstgelegenen Korps früher an der Tiroler Grenze zur Stelle zu haben, als dies hinsichtlich einer gleichen Truppenzahl unsererseits der Fall sein dürfte.

Würde Italien diese Vorteile nicht ausnützen oder gelänge es — obgleich nicht unbedingt damit gerechnet werden darf — früher mit der

gegen Italien bestimmten Operationsarmee bereit zu sein, als der Gegner, dann ist selbstverständlich die letzterem zuvorkommende, entschiedene Offensive mit der Hauptmacht am Isonzo, mit einem entsprechenden Teile von Tirol aus die natürlichste und einfachste Lösung der Frage und käme eine Verteidigung Tirols überhaupt nicht in Betracht.

Da aber nicht ausgeschlossen erscheint, daß ein solcher eigener Vorsprung in der Operationsbereitschaft nicht zutrifft, und da überdies auch Verhältnisse statthaben können, welche dazu nötigen, wie 1866 Tirol temporär sich selbst zu überlassen, so tritt die Frage einer Verteidigung Tirols, und zwar vor allem des bastionartig vorspringenden Südtirols, in den Vordergrund.

Verweilt man zunächst bei der ersten Eventualität, nämlich, daß zwar die Offensive vom Isonzo aus, sowie jene aus Tirol beabsichtigt, die hiezu nötige Operationsbereitschaft aber nicht frühzeitig genug erreicht ist, so fragt es sich, was mit Südtirol bis zum Eintritt der allgemeinen Offensive geschehen soll.

Im Interesse eines Schlagens nur mit vereinten Kräften würde selbst ein temporäres Aufgeben Südtirols militärisch zu rechtfertigen sein, doch stellt sich dem folgendes entgegen:

1. Würden damit alle dortigen Befestigungen, der größte Teil des dort vorhandenen, kaum rechtzeitig rücktransportierbaren Materiales dem Feinde in die Hände gespielt werden, was ebensowohl einen materiellen, als einen moralischen Mißerfolg bedeutet;

2. würde das Land der Insurrektion preisgegeben werden und würden damit auch die loyalen Elemente verloren gehen, welche andernfalls in der Landesverteidigung verwertet zu werden vermöchten;

3. würden — und dies ist die Hauptsache — für die spätere Offensive jene günstigen Bedingungen entfallen, welche sich aus der vorspringenden Lage Südtirols ergeben und darin bestehen, daß, soferne Südtirol im diesseitigen Besitz ist, die feindliche Hauptmacht in Venetien in Flanke und Rücken bedroht, also gezwungen wird, namhafte Kräfte gegen Tirol zu engagieren, während diese weit geringer zu sein brauchten, wenn dem Feinde das Territorium etwa bis gegen Bozen von Haus aus überlassen würde. Auch wenn die in Südtirol befindlichen Kräfte — wie wahrscheinlich — einer feindlichen Übermacht gegenüber in eine prekäre Lage kämen, bliebe — die möglichst baldige, energische, in großem Stile gedachte Offensive vom Isonzo her vorausgesetzt — immer noch der Vorteil, daß diese in Tirol engagierte feindliche Übermacht dem Gegner in Venetien fehlen würde, so daß hier die Möglichkeit gefördert erscheint, mit überlegenen Kräften zu schlagen. Nur dürfte den in Südtirol preis-

gegebenen Kräften kein Vorwurf gemacht werden, wenn sie in Aufopferung für das große Ziel Mißerfolge erleiden.

Es wird also darauf ankommen, Südtirol zu halten, somit auch zu verteidigen.

Sollen alle hiezu nötigen Vorbereitungen zweckmäßig erfolgen, so muß vor allem Klarheit darüber herrschen, wie diese Verteidigung zu geschehen habe, denn es müssen alle Vorbereitungen der Idee dieser Verteidigung angepaßt sein und sich daher auch alle Befestigungen in diese Idee fügen, nicht aber einem unbewußten, lediglich dem Gängelbande rein örtlichen Zwanges folgenden Befestigungsdrange nach und nach planlos geschaffen werden.

Verteidigung von Südtirol.

Unter Südtirol ist hier das Gebiet vom Tonale bis zur Val Sugana verstanden.

Die Verteidigung eines Gebirgslandes verlangt vor allem aktive Operationen, also Bewegungsfreiheit, wobei man damit rechnet, daß der Feind an einer Einbruchstelle genügend lange gehalten wird (Befestigungen), um ihn an einer anderen ungestört zu bekämpfen, zu schlagen.

Würde man sich mit der Schlagkraft in einen Kessel setzen (Trient), welcher ringsum von hohen, schwer und langwierig zu ersteigenden Bergen umgeben ist, die meist zudem von feindlicher Seite, weil sanfter abdachend, viel leichter ersteiglich sind, so würde man von allen Seiten eng umschlossen werden und verlöre jedwede Bewegungsfreiheit, also die Hauptsache.

Man darf daher den Feind gar nicht zu einer so engen Umschließung gelangen lassen — die Basierung der Verteidigung auf einen sogenannten ringsum befestigten Zentralplatz (Trient), in welchem man wie die Spinne inmitten ihres Netzes zu sitzen vermeint, taugt somit nichts; die erforderliche Operationsfreiheit kann nur durch Befestigungen erzielt werden, welche den Feind viel weiter ab und viel mehr auseinander halten, als es bei einer Gürtelfestung der Fall ist. Dem entspricht eine durch Befestigungen an gewissen Stellen gesperrte, längere Operationsfront, hinter welcher eigenerseits ein passendes Netz guter Kommunikationen die Bewegung und Verschiebung begünstigt und für welche ein mit allen Mitteln ausgestatteter, vorzüglicher Nachrichtendienst — (und zwar schon im Frieden) — organisiert ist.

Sollte diese Front ohne Rücksicht auf das dermalen schon Bestehende gewählt werden, so erschiene sie möglichst gegen die Grenze hinaus vorgeschoben erwünscht; mit der erwähnten Rücksicht für das Bestehende aber ergäbe sie sich wie folgt:

Tonale—Lardaro—Riva mit Campi—Etschtal nördlich Rovereto—Lavarone—Werke bei Levico—Fassaner Alpen*).

Befestigungen auf dieser Front an den wegsamsten Einbruchsstellen halten den Feind in weit getrennten Kolonnen auseinander und geben dadurch Zeit und Gelegenheit, mit versammelter Kraft sich gegen eine Kolonne zu wenden, ohne dabei von den anderen in bedenklicher Nähe bedroht, in Flanke und Rücken gefaßt zu werden.

Diese Befestigungen müssen sehr solid, bombensicher, sturmfrei und modern armiert sein, voll befähigt, sich längere Zeit selbständig zu halten, also auch in der Kehlfront gegen Gewehr-, Gebirgs- und Feldgeschütze zu verteidigen; sie müssen bereits im Frieden in jeder Hinsicht fix und fertig stehen, da auf rechtzeitige Ausführung der dem Mobilisierungsfalle vorbehaltenen, auf dem Papiere projektierten Bauten, Annexe u. dgl. in einem Grenzgebiet, wie Südtirol, durchaus nicht zu rechnen ist. Solche Projekte sind größtenteils eine dem Blick in die Gefahr ausweichende Selbsttäuschung.

Unter möglichster Angliederung an die dermalen schon bestehenden noch brauchbaren oder relativ leicht adaptierbaren Befestigungen ergäbe sich hiefür folgendes:

Tonale modernisieren und ergänzen, und zwar auch mit Sperrung des Weges von Pezzo nach Cogolo.

Doss dei Morti Blockhaus neu.

Lardaro a) bombensichere Decken für Danzolino, Larino, Revegler; b) bombensicherer Beobachtungsstand für Corno; c) bessere Geschütze für die Werke, exklusive Corno.

Gaverdina Blockhaus neu.

Campi Werk am Tombio neu bauen.

Riva ausbauen; sturmfreien Beobachtungsstand auf den Höhen westlich Riva.

*Brusson***) (nördlich Dreno im Sarcatale) Werk neu bauen.

Cronicello-Rücken Blockhaus neu bauen.

---

*) Dies hauptsächlich nur mit Rücksicht auf die schon bestehenden Werke, da andernfalls ein näher der Grenze gelegener Abschluß in Erwägung käme, und zwar: Sperre bei Grigno, Werke am Monte Picosta (östlich Kastell Tessino), Sperre bei Gobbera; durch das Werk Picosta wäre überdies eine Offensive in der Richtung Primolano oder Fonzaso äußerst günstig angebahnt.

**) Wenn nicht schon die Etsch-Talsperre (Romagnano, Matarello) so weit nördlich liegen würde, so könnte statt des Werkes Brusson ein weiter vorne situiertes zwischen Rovereto und Riva in Diskussion kommen.

Gatter (nordwestlich Aldeno) Werk neu bauen, als Ergänzung der Etsch-Talsperre und gegen Val di Cei.

Scanuppio-Rücken Blockhaus neu bauen.

Lavarone neu bauen; hiezu auch Straße durch die Fricca.

Mte. Rover (Eichberg)-Sattel Blockhaus neu bauen.

Caldonazzo (Campregheri) Werk neu bauen, dringend notwendige Ergänzung der Valsugana-Sperren.

Tenna und Colle delle Benne modernisieren, bombensichere Decken.

Selvot, Blockhaus neu bauen.

Panarotta, Blockhaus neu bauen (mit Neun-Zentimeter Kanonen oder Zehn-Zentimeter-Haubitzen armieren) als Weitjoch-Sperre.

Die neu zu erbauenden *Cursiv gedruckten* Werke müßten durchwegs gegen schwere Wurfgeschütze bombensicher hergestellt sein (Panzerwerke), sturmfrei und verteidigungsfähig nach allen Seiten, in der Kehle wenigstens gegen Feld- und Gebirgsgeschütze, sie müssen mit schweren Wurfgeschützen, Schnellfeuergeschützen und Mitrailleusen zur Nahverteidigung und, wo es auf Bestreichung (Enfilierung) von Kommunikationen ankommt, mit Kanonen armiert sein, falls nicht etwa Haubitzen beiden Forderungen zu genügen vermögen.

Alle Werke müssen selbstverständlich Beobachtungsstände besitzen, welche, wenn auswärts gelegen, bombensicher, sturmfrei und verteidigungsfähig zu sein hätten.

Die Blockhäuser müßten sturmfrei, für Mitrailleusen (oder Schnellfeuergeschütze), ergänzt durch Gewehrfeuer eingerichtet, selbständig haltbar sein. Einzelne müßten auch mit Neun-Zentimeter-Kanonen oder Zehn-Zentimeter-Haubitzen armiert sein.

Als Zentralraum für die Versammlung des Gros der zur aktiven Verteidigung bestimmten Truppen ist die Gegend Trient, Lavis, S. Michele, Mezzolombardo, Mezzotedesco gedacht.

Zum Rückenschutze und um das Debouchieren durch die Rocchetta ins Nonstal zu garantieren, wäre die

Rocchetta-Sperre wieder in Stand zu setzen und auf dem

Dosso Luc nördlich Denno ein Weitkampfwerk zu bauen.

Wären diese, den Rahmen für die aktive Verteidigung bildenden Befestigungen schon im Frieden fix und fertig — was unbedingt erforderlich erscheint — so könnte im Mobilisierungsfalle an die Herstellung rückwärtiger Befestigungen geschritten werden, wie folgender:

Ponte Mostizzolo (Varollo),

Ponte San Giustina,

nächst Prato am Südausgang des Tales von Molveno,

Höhe 486 südlich Castel Toblino,
Rosta,
Palon,
Serso, Vigalzano nördlich Pergine;
all diese in feldmäßiger Weise, soweit es Zeit und Mittel ermöglichen, als erwünschte Ergänzung, aber ohne wie die erstgenannten eine conditio sine qua non zu sein.

Auf den ersten Blick erscheinen nun allerdings diese als conditio sine qua non bezeichneten Werke enorme Auslagen zu bedingen, aber bedenkt man, welche Unsummen schon für das ganze systemlose Trient verausgabt wurden, und erwägt man ferners, daß die gewiß nicht glücklich gewählte Trienter Zentral-Gürtel-Festungsidee zu ihrer unerläßlichen Ausgestaltung fast ebenso bedeutende Auslagen verlangt, so erscheint dies sofort in einem anderen Lichte.

Diese Ausgestaltung Trients wäre aber nicht von der Hand zu weisen, denn besser gar keine Befestigungen, als mangelhafte, von denen man sich schon im Voraus eingestehen muß, daß die daran gebundene, also für aktive Unternehmungen verloren gehende Truppe den modernen Angriffsmitteln gegenüber ihre Aufgabe nicht zu lösen, sondern nur einen Mißerfolg zu ernten vermag. Dies wäre gewissenlos und unvernünftig.

Also entweder „ausgestalten“ oder „demolieren“, — hätte man nicht die Entschiedenheit zu letzterem, so müßte man ersteres wählen.

Diese Ausgestaltung würde nun im allgemeinen folgendes verlangen:
Neubau von Casara,
Neubau von Civezzano,
Neubau von Cimirlo,
Neubau von Candriai,
Neubau eines Werkes Bondone,
Neubau eines Zwischenwerkes zwischen letzterem und Mandolin,
Neubau eines Blockhauses am Scanuppio,
Neubau eines Blockhauses Soprasasso, nördlich Bucco di Vela,
Rekonstruktion von Martignano,
Rekonstruktion von Mandolin,
Rekonstruktion von Werk Maranza,
Rekonstruktion von Blockhaus Maranza,
Rekonstruktion von Doss Fornas,
Rekonstruktion von Brussa Ferro,
Rekonstruktion von Tena,
Rekonstruktion von Colle delle Benne,
endlich Neuarmierung fast aller vorgenannten Werke.

Der Neubau eines Werkes bei Campi (Tombio); eines solchen südlich Garniga (Osvaldo, Gatter); eines Werkes bei Caldonazzo; sowie die Bauten am Tonal und die Rekonstruktionen bei Lardaro müssen überdies in allen Fällen erfolgen und ebenso rückt der kaum mehr aufzuhaltende Straßenbau Val Sorda, Lavarone und der Neubau eines Werkes zu ihrer Sperre in den Vordergrund.

So dürfte sich ergeben, daß der Ausbau Trients eher mehr kostet, als das hier vorgeschlagene, dem Bestehenden möglichst angegliederte Projekt, nur hätte man im ersteren Falle eine die Operationen beengende, eine große Truppenzahl bindende, die Kapitulation fördernde Zentralfestung, in letzterem jedoch eine weite Front, innerhalb welcher volle Bewegungsfreiheit gewahrt ist.

In weiterer Ausführung des vorliegenden Projektes wäre das Festungskommando von Trient, samt seinem Verteidigungsrat und wie diese altmodischen Zwitterdinge sonst noch heißen mögen, als solches aufzulassen und in eine „Inspektion der Südtiroler Befestigungen" umzuwandeln, welche nur für die technische Instandhaltung und Ausgestaltung der Befestigungen, sowie des Verbindungsdienstes und den Dienst der Besatzungen verantwortlich wäre; hiemit erschienen auch die jetzt bestehenden recht fatalen Kommandokompetenzen am einfachsten beseitigt.

Zur Förderung der Bewegungen des mobilen Gros wäre ferners der Ausbau folgender Straßen erforderlich:

Vigolo Vattaro—Lavarone,
Lavis—Seregnano—Madrano,
Faedo—Cembra,
Cembra—Baselga di Piné,
Zambano—Monte Terlago—Vezzano,
Molveno—Nembia,
Trient—Bondone,
Salurn—Gfrill—Altrey;

endlich müßte das kurze gemeinsame Straßenstück nordwestlich Mezzolombardo derart verbreitert werden, daß die Rocchetta in zwei Kolonnen passiert werden könnte.

Erscheinen nun im Vorstehenden die für die Verteidigung Südtirols erwünschten Befestigungen und Straßenbauten, sowie der Konzentrierungsraum des Gros fixiert, so kommt zunächst zu erwähnen, wie die mobilen Abschnittsbesatzungen gedacht sind.

Für diese gilt vor allem, daß sie schon im Frieden wenigstens in ihrem Kern vorhanden sein, sich in ihren Abschnitten ständig befinden

und für ihren Dienst speziell organisiert, ausgebildet und ausgerüstet sein müssen.

Die jetzt vorgesehenen erst im Mobilisierungsfalle aus Landsturmpflichtigen zu formierenden Grenzschutzkompagnien genügen nicht und sind bestenfalls eine prekäre Maßnahme, die nur dann zustande kommen wird, wenn der Gegner jeder Initiative — selbst im Kleinen — bar ist; — darauf zu rechnen, wäre jedoch kaum zu verantworten.

Das Zweckmäßigste erschiene, die beiden Landesschützenregimenter für diesen Dienst zu bestimmen, hiezu aber vor allem sie gemischt zu rekrutieren, wie die Kaiserjäger, so daß in jeder Kompagnie Deutsch- und Italienisch-Tiroler gemengt sind. Die Bataillonsverbände wären eventuell ganz aufzulösen, die Regimentskommanden als Inspizierungsbehörde sowie höhere Administrativbehörde, die Kompagnien hingegen vollkommen selbständig zu organisieren und speziell für das Gebirge auszurüsten — analog den Alpinis.

Im Kriegsfall hätten sich an diese Kompagnien die Landsturmformationen anzugliedern.

Als Rayons- respektive Winterstationen wären zu wählen:

Eine Kompagnie Glurns für Taufers, Stilfser-Joch,
zwei Kompagnien Dimaro für Tonal, Sulzberg,
eine Kompagnie Creto für Val Daone,
eine Kompagnie Storo für Judicarien,
eine Kompagnie Bezecca für Val Concei, Gaverdina,
eine Kompagnie Riva für Sarca-Tal,
eine Kompagnie Mori für Brentonico und Val di Cei,
zwei Kompagnien Rovereto (je ein Zug in Ala und Val Arsa),
eine Kompagnie Folgaria,
zwei Kompagnien Lavarone (je ein Zug Luserna, Vezzena),
zwei Kompagnien Borgo (je ein Zug Grigno und Castel Tessino),
zwei Kompagnien Fiera di Primiero für Gobbera und Rollepaß.

Sollte es im Interesse von Kraftersparnis für das Gros bedenklich erscheinen, diese Grenzabschnittstruppen derart stark zu halten — (für den gedachten Raum 17 Kompagnien) — so könnten statt Kompagnien auch Halbkompagnien entsprechen, nur wären dann die Einberufungen zu den Waffenübungen derart zu regulieren, daß in der kritischen Zeit, also vom Frühjahr bis zum Herbst, stets höhere Stände präsent sind; es ergäben sich danach nur zirka neun Kompagnien, was gewiß nicht als Kraftvergeudung bezeichnet werden kann.

Sollten eine solche Organisierung und Verwendung der Landesschützen durchaus unausführbar sein, so könnten spezielle Alpen-Grenz-

kompagnien organisiert werden, wie dies in der beiliegenden Studie über die Friedensdislokation in Tirol ausgeführt erscheint.

Eine weitere Frage betrifft die Besatzungen der Befestigungen. Es ist selbstverständlich, daß die oben angeführten Abschnittsbesatzungen mit diesem Dienst gar nichts zu schaffen haben dürfen; ebensowenig geht es an, hiefür jene Truppen zu verzetteln, welche die entscheidende Schlagkraft — das Gros — zu bilden haben.

Die einzig zweckmäßige Lösung dieser Frage ist in der Schaffung von Festungs-Infanterietruppen (Regimenter, Bataillone) zu finden, welche ausschließlich für diesen Dienst ausgebildet und derart organisiert sind, daß stets ein präsent dienender Kern mit einem Teile der turnusweise zur Waffenübung Einzuberufenden eine genügend starke Besatzung für den ersten Anprall bildet. Diese Truppen würden im Frieden dem Inspektor der Befestigungen unterstehen, welcher auch für deren Ausbildung etc. verantwortlich wäre.

So blieben als Gros für die eigentlich entscheidenden aktiven Operationen die Truppendivisionen des Heeres (und zum Teile der Landwehr), nur müßten diese für das 14. Korps auf drei volle Divisionen (à 14 bis 16 Bataillone) gebracht werden, von welchen im Frieden eine in Südtirol, Stab Bozen, eine im Pustertal, Stab Brunneck, eine im Inntal, Stab Innsbruck, zu liegen hätte, und von denen im Kriegsfall, soferne nicht die Ereignisse anderes bedingen, eine bei Trient, eine nördlich Trient (S. Michele, Salurn), eine bei Brunneck zu konzentrieren wäre.

Offensive aus Tirol.

Wie schon früher erwähnt, muß die Offensive aus Tirol zum Zwecke einheitlichen Zusammenwirkens mit den in Venetien vorgehenden Hauptkräften das Ziel aller weiteren operativen Maßnahmen sein.

Es läßt sich selbstverständlich nicht im Voraus sagen, wo diese Offensive wird einsetzen müssen, also ob ins obere Piavetal, ob vom Pustertal gegen Belluno, ob vom Etschtal gegen Feltre, ob auf Bassano, ob von Trient gegen Vicenza etc., oder endlich unter besonderen Umständen oder für besonderen Zweck in das Gebiet westlich des Gardasees, — aber zwei prinzipielle Fragen müssen bereits im Frieden erwogen und es müssen die sich daraus ergebenden Vorsorgen getroffen sein.

Diese Fragen sind:

a) die Offensive mit Umgehung der feindlichen permanenten Befestigungen, und
b) jene mit Forcierung der letzteren.

ad a) Fast die meisten der Befestigungen lassen sich auf Fußsteigen und Saumwegen, stellenweise auf Karrenwegen umgehen, so daß man, ihnen ausweichend, vorzurücken vermag, jedoch nur mit Infanterie, Reitern und Gebirgsgeschützen.

Sollen nun aus solchen zusammengestellte größere Truppenkörper (Armeekörper) für längere Operationen befähigt bleiben, so ist ihre reichliche Dotierung mit Tragtieren für Munition, Material und Verpflegung erforderlich; dies bedingt aber schon im Frieden besondere Maßnahmen. Die Erfahrung an Ort und Stelle hat ergeben, daß, wenn auch Tragtiere in Südtirol vorhanden sind, für diese großenteils die Packgefäße fehlen; auch stimmen die veralteten statistischen Daten wenig mehr mit der Wirklichkeit.

All dies wäre daher vorzusorgen und wäre das erforderliche Material schon im Frieden zu beschaffen, zweckmäßig zu deponieren und bei den Truppenübungen zeitweise zu benützen.

Manche Wege machen das Fortkommen mit Karren oder Schleifen möglich oder sind doch leicht hiefür herzurichten; auch für die Organisierung eines solchen Karren- (und Schleifen-) Trains wäre schon im Frieden in analoger Weise vorzusorgen und sich nicht mit vagen Angaben oder Annahmen zu begnügen.

Eine weitere Forderung ist das Vorhandensein einer großen Zahl von Gebirgsgeschützen; sie führt zu dem Wunsch nach Vermehrung der Gebirgsartillerie und Schaffung eines leistungsfähigeren Geschützes für letztere (Schnellfeuer, Rohrrücklauf).

Überdies aber bleibt immer noch die Notwendigkeit aufrecht, über ein Feldgeschütz (und zwar eine Haubitze) zu verfügen, will man erfolgreich bei den Kämpfen im Flachland, das so reich an massiven Steinbauten ist, mitwirken.

Wählt man daher die Umgehung der feindlichen Befestigungen für das Vorwärtskommen, so muß für das Fortbringen dieser Geschütze im zerlegten Zustande auf Schleifen und dergleichen alles bis ins Detail vorgesorgt, im Frieden am besten bei den Batterien selbst deponiert oder in passenden Orten des Grenzgebietes verwahrt sein und gelegentlich der Übungen verwendet werden.

Artillerieoffiziere und Mannschaft, technische Truppen und Infanteriepioniere müssen schon im Frieden mit der raschen Improvisation solcher Transportmittel und mit der Durchführung solcher Transporte vertraut gemacht werden.

Wenn auch die bestehenden Karten über die hiebei in Frage kommenden Wegverhältnisse Aufschlüsse geben, so müßte doch eine geheime Begehung und Rekognoszierung dieser Wege im Frieden stattfinden.

Um hinsichtlich dieser Wegsamkeit ein Beispiel anzuführen, sei auf den Saumweg hingewiesen, welcher von Selva in der Valsugana über W. H. Barricata, Massari, Lazzaretti, Valstagna zur Straße nach Bassano führt und die Befestigungen von Primolano umgeht; ferner auf die Abzweigung von Lazzaretti über Il Buso, Sasso, C. Girardi auf Bassano oder Marostica etc., welche der Valsuganaschlucht ausweicht und vielfach Karrenweg ist.

Ähnlich vermöchte man von Borgo über Sattel 2081 auf Gallio (oder Asiago) und von dort in die Ebene zwischen Piovene und Bassano zu gelangen, ohne von den Werken der Asiagogruppe gestört zu werden. Der erste Teil dieses Weges ist wohl nur Fußweg, liegt jedoch ganz auf diesseitigem Gebiet, könnte also unter irgend einem touristischen Vorwand schon im Frieden mindestens saumbar hergerichtet werden.

Von Cortina d'Ampezzo nach Borca mittelst Straße, von dort per Saumweg über Zoppe nach Forno di Zoldo und weiters per Fahrweg nach Longarone an die Straße nach Belluno kann man den Befestigungen von Pieve di Cadore ausweichen.

Von Caprile über Selva, Pescul und Forc. Staulanza gelangt man per Fahrweg und Saumweg durch die Val di Zoldo nach Longarone, ohne feindliche Befestigungen zu treffen, usw.

Wenn nun aber auch damit zu rechnen ist, daß starke Kräfte aus Tirol mit Umgehung der feindlichen Befestigungen zur Mitwirkung beim Kampf im Flachland gebracht werden können, so erfordert doch schließlich der Nachschub für diese die Öffnung der großen Straßen, also die Lahmlegung der dieselben sperrenden feindlichen Werke, da füglich doch nur Bahn-, Wagen- und Automobilverkehr den großen Bedürfnissen Rechnung zu tragen vermag.

ad b). In analoger Weise, wie oben für das Umgehen dargelegt, erfordert auch die Offensive mit Forcierung der feindlichen Befestigungen die vollständigsten Vorbereitungen hiezu schon im Frieden.

Da es sich um ein rasches Niederkämpfen der feindlichen Werke handelt, muß das wirksamste Mittel gewählt werden, und dies sind schwere Mörser als Hauptgeschütze, Haubitzen als Beigeschütze. Reichen auch letztere gegen die meisten dermaligen Befestigungen aus, so erfordern doch einige derselben zum Durchschlagen bombensicherer Decken (und Panzerkuppeln) schwere Mörser und es ist auch nicht ausgeschlossen, daß man dank der im Zuge befindlichen Arbeiten auf italienischer Seite bombensichere Werke dort trifft, wo man sie dermalen nicht vermutet.

Solche Geschütze (Mörser, 15 Zentimeter-Haubitzen) samt Munition und allen Ausrüstungsgegenständen müssen daher bereits im Lande südlich

des Brenner vorhanden und zweckmäßig deponiert sein (Trient, Bozen, Franzensfeste). Die Meinung, sie im Bedarfsfalle erst von Wien her zuschieben zu können, ist nicht stichhältig; erstens sind die Bahnen für den Truppentransport dicht belegt, zweitens geht immerhin Zeit (mindestens ein Tag) verloren und drittens können Verkehrsstörungen, wie solche speziell am Brenner im Winter und Frühjahr nicht selten sind, den Transport wesentlich beeinträchtigen.

Außer für das Geschützmaterial selbst muß aber auch für dessen Transport bei der Offensive vorgesorgt sein, und wäre hiefür die Erprobung und sodann Einführung des Automobiltrains in erster Linie in Betracht zu ziehen, die Aufbringung der schweren Zugpferde aber gleichfalls bis ins Detail vorzubereiten.

So, wie für die Umgehung der feindlichen Befestigungen fortdauernd Wegrekognoszierungen und Evidenthaltungen organisiert sein müssen, ebenso müssen alle Vorstudien für das Vorgehen gegen die feindlichen Werke so viel als möglich schon im Frieden gemacht und etwaige schon im Frieden mögliche Vorarbeiten (Wegherrichtungen, Schaffung besonderer Transportbehelfe, Materialvorbereitungen etc. etc.) durchgeführt werden.

Als Beispiel sei bei einer Offensive aus der Valsugana gegen Feltre oder Bassano das Vorgehen gegen die Werke bei Primolano erwähnt.

Diese Offensive wird hier zunächst mit den auf den Höhenrücken C. di Lan, C. di Campo zu erwartenden feindlichen (voraussichtlich feldmässigen) Werken zu rechnen haben, für welche jetzt schon Armierungsstraßen bestehen.

Das Vorgehen gegen die Werke erfordert die Festsetzung auf dem M. Picosta, der Höhe 1247 bei Baja und dem Col della Cimogna, alle auf diesseitigem Gebiet, so daß ihre fortifikatorische Herrichtung schon im Frieden möglich wäre.

Für das Vorgehen der Angriffsartillerie bietet sich der Rücken M. Pasolin, Col della Cimogna. Bis Castel Tesino führt eine Straße, von dort bis M. Pasolin jedoch nur ein Karrenweg, der aber sehr leicht fahrbar hergerichtet werden könnte, was schon im Frieden zu bewirken wäre.

Würde man überdies eine Valsugana-Sperre bauen mit einer Straßensperre bei Grigno und einem Höhenwerk auf dem Rücken M. Pasolin, Col della Cimogna, so wäre hiedurch das Vorgehen zur Bekämpfung der Primolanogruppe äußerst vorteilhaft angebahnt, man könnte aus dem Höhenwerk sofort mit dem Angriffsfeuer beginnen.

Ein in Castel Tesino ständig garnisonierendes Bataillon müßte dafür sorgen, daß diese Höhen bei Kriegsbeginn nicht in feindliche Hände fallen.

Nach Wegnahme der voraussichtlich bloß feldmäßigen Werke C. di Lan, C. di Campo könnte von diesem Rücken aus das Einwerfen der Werke von Fastro, dann das Vorgehen gegen jene am Colle del Gallo und der Straßensperre erfolgen. (Diese Studie war Gegenstand der heurigen Divisionsübungsreise und wurde, so weit es ohne Grenzverletzung möglich war, an Ort und Stelle besprochen.)

Ähnliche Studien, jedoch viel eingehender in artilleristischer und genietechnischer Beziehung wären für alle feindlichen Sperren anzustellen und evident zu halten; die Sorge, dabei infolge Entlarvung der betreffenden Rekognoszenten in politische Unannehmlichkeiten zu kommen, dürfte keineswegs davon abhalten.

Der Kundschaftsdienst.

Sei es, daß man mit einer vorläufigen Verteidigung Südtirols, sei es, daß man mit der nachherigen oder aber sofortigen Offensive rechnet, so steht stets die Forderung nach einem zentral geleiteten, wohl überlegten und organisierten, ständig, also schon im Frieden funktionierenden und eingelebten Kundschaftsdienst obenan.

Für diesen müssen stets in munifizenter Weise Mittel flüssig gemacht werden. Die etwaige Aufstappelung von Kundschaftsgeldern in der Meinung, sie erst im Kriegsfalle zu verwenden, dürfte zu bitteren Enttäuschungen führen, da sich ein ausgebreitetes Kundschaftsnetz dann nicht mehr improvisieren läßt.

Ein solches Netz setzt Konfidenten in allen großen Stationen des Nachbarreiches (also den Sitzen der Zentral-Heeresleitung, der Korpskommanden, größeren Garnisonen, Festungen, Kriegshäfen, Hauptbahnknotenpunkten), ferner in gewissen Örtlichkeiten des feindlichen Aufmarschraumes und in zahlreichen Orten des feindlichen Grenzgebietes voraus; dazu kommen noch die Konfidenten auf eigenem Gebiet für den Fall einer feindlichen Invasion, endlich jene für Missionen über die Grenze.

Nichts würde sich mehr rächen, als mit den Mitteln für einen solchen Kundschaftsdienst zu geizen, insbesondere in Fällen, wo es sich, wenn auch mit großen Beträgen, um eine besonders günstige Akquisition handelt.

Das Nachrichtenwesen.

Dieses ist in doppelter Weise zu organisieren, und zwar:

a) für das Hereinbringen von Nachrichten aus feindlichem Gebiet und
b) für die Vermittlung der Nachrichten auf eigenem.

Brieftauben, drahtlose Telegraphie, Telegraph, Telephon, Radfahrabteilungen, Motorfahrer, Automobil, dazu Hilfs- und Reparaturstationen

für diese Vehikel, Berittene auf bosnischen Gebirgspferden, optische Signalisierungseinrichtungen etc. etc., — all dies muß schon im Frieden planmäßig vorbereitet, beziehungsweise durchgeführt sein.

Besonders hervorgehoben sei hier die Organisierung berittener Boten auf leistungsfähigen Gebirgspferden, als welche die bosnischen obenanstehen. Im Orient sind dies die raschesten und verläßlichsten Boten in einem Terrain, wo jedes andere Mittel versagt. Ob diese als berittene Gendarmerie oder als eigene, den Grenztruppen beizugebende Reiter organisiert werden, käme zu erwägen; keinesfalls dürfte aber eine „Kavallerie" daraus gemacht werden, sondern es müßten die Leute „Einzelnreiter" bleiben, welche vor allem den Distanzsport zu pflegen hätten (ähnlich den türkischen Zaptiehs).

Es ist selbstverständlich, daß schon im Frieden mit allen Mitteln der feindlichen Spionage, insbesondere allen Vorkehrungen entgegengetreten werde, welche feindlicherseits für die Ausspähung im Ernstfalle vorbereitet werden, als: Brieftauben, Privattelephone etc. etc.

Politische Vorkehrungen zur Festhaltung Südtirols.

Ich habe einmal gelegentlich Besprechung des Wirkens der Irredenta und der von mir betonten Notwendigkeit, dieser entgegenzutreten, von einem höheren Staatsfunktionär die Antwort bekommen, daß dies nicht so von Belang sei, nachdem ja doch diese Besitzfrage in einem Kriege im großen Stile endgültig ausgetragen würde.

Ich kann nicht umhin, eine solche Anschauung als gänzlich falsch hinzustellen und es als ein Unding zu bezeichnen, sich im Frieden ein Gebiet politisch gänzlich entwinden zu lassen, in der Meinung, es dann militärisch zu erobern.

Ganz abgesehen, daß die Kriegführung in einem eigenen, aber politisch bereits feindselig durchwühlten Gebiet erhebliche Schwierigkeiten, Hindernisse und Nachteile, der Feind hingegen namhafte Vorteile findet, ist es auch eine irrige Sache, zu glauben, daß man ein großes Gebiet lediglich mit Befestigungen und Truppen dauernd zu halten vermag, wenn man daneben die Propaganda des Abfalles frei walten läßt; früher oder später treten dann doch Umstände ein, welche letzteren herbeiführen.

Resumé: Für die Festhaltung (und Verteidigung) von Südtirol ist es daher von eminenter Bedeutung, dieses Gebiet auch politisch an das Reichsgebiet zu fesseln.

Noch ist der größte Teil der ländlichen Bevölkerung loyal gesinnt und sieht noch gewisse materielle Vorteile im Anschluß an das Reichsgebiet; dagegen wuchert in den Städten bereits der Irredentismus und hat, geschürt von einer zügellosen Presse und einzelnen rührigen

Agitatoren, einen großen Teil der intelligenten und der vermögenderen Klasse, insbesondere auch die Mittelschul-Jugend, dann auch einen kleinen Teil des Adels, und zwar dessen jüngere Generation, ergriffen, während sich der zum größeren Teil noch loyale Adel, von der Regierung nicht unterstützt, passiv abseits hält und auch von der Geistlichkeit ein Teil laviert, der andere aber entschieden auf radikal-nationaler Seite steht.

Dabei besteht — infolge der wirtschaftlichen Abhängigkeit des Bauern (Colonen) vom Gutsherrn (Signore) — die Gefahr, daß schließlich auch der Bauer der irredentistischen Richtung anheimfällt, um mit seinem Brotgeber nicht in Konflikt zu geraten.

Hier hätten nun die Hebel einer voraussichtigen Regierung klug und energisch einzusetzen.

Rücksichtslose Verfolgung aller Irredentisten, Maßregelung und Niederhaltung der irredentistischen Presse, offene und weitestgehende Unterstützung der loyalen Elemente anstatt der versöhnlichen Liebäugelei mit den anderen; Freimachung der Bauern vom Signore, wodurch dieser an sich schon gemaßregelt werden kann, weil ihm die landwirtschaftliche Arbeitskraft verloren geht, die er jetzt im fast leibeigenen Bauern findet; Förderung aller patriotischen Vereinigungen, wie Schützenvereinen, Veteranenvereinen etc; Entfernung aller irredentistisch gesinnten Geistlichen und Beamten (darunter vornehmlich Gerichtsbeamten); scharfes Vorgehen gegen alle irredentistischen Vereine, Demonstrationen und alle von reichsitalienischer Seite inszenierten irredentistischen Vorstöße (Radfahr-Ausflüge, Dante-Feiern etc. etc.) sind hiezu unerläßliche Maßnahmen.

Auch kann an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, daß es die Staatsklugheit gebietet, dem Fortschreiten des Italienertums in Südtirol möglichst Schranken zu ziehen; dazu ist erforderlich:

Schon in den Schulen den Kindern das Landesbewußtsein, statt des Nationalitätsbewußtseins einzuimpfen, also ihnen beizubringen, daß sie sich als „Tiroler" fühlen;

weiters der Verwelschung deutscher Gebiete vorzubeugen und die bereits verwelschten wieder zurückzugewinnen;

ferners die scharfe Scheidung zwischen Italiener und Ladiner aufrechtzuerhalten und zu steigern, — also die ladinische Sprache zu pflegen und sie zur Unterrichtssprache in den ladinischen Gebieten zu machen, — nicht aber wie dermalen die italienische Sprache als Unterrichtssprache zu oktroyieren und die Ladiner in allen Statistiken u. dgl. in der Rubrik „Italiener" mitzuzählen, sie also geradezu amtlich zu solchen zu stigmatisieren, ohne daß sie es sind oder auch sein wollen.

C o n r a d, Feldmarschalleutnant.

Anlage 2.

K. u. k. 8. Infanterietruppendivisionskommando.
Feldmarschalleutnant Franz Conrad von Hötzendorf.

Studie II: Über die Dislokation der Truppen des 14. Korps.

In einem Grenzlande muß die Friedens-Dislokation mit der Eventualität eines plötzlichen Eintrittes kriegerischer Verhältnisse rechnen.

Hiebei muß bedacht werden, daß ein aktiver Feind den Krieg mit dem sofortigen Einbruch von Streitkräften beginnen kann.

Ganz das gleiche vermag man aber auch eigenerseits dem Feinde zu tun.

Ob man nun einen solchen Einfall in feindliches Gebiet eigenerseits vornehmen oder aber sich lediglich gegen einen solchen feindlicherseits schützen, diesen also bloß abwehren oder zurückweisen will, darüber muß man sich vor allem im Klaren sein, weil dies bestimmend wird für die Friedens-Dislokation.

Will man nämlich diesen Einfall sofort überraschend durchführen, so müssen die dazu designierten Truppen operationsbereit in der Grenze zunächst gelegenen Ausgangspunkten vereint, disloziert liegen und mit allem ausgerüstet und versehen sein, was für die Durchführung der Operation erforderlich ist.

Vermag man dies nicht zu leisten, so wird anfänglich nur die lediglich Abwehr, beziehungsweise Zurückweisung eines feindlichen Einfalles angestrebt werden können; — „anfänglich" deshalb, weil damit durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß von einem gewissen Zeitpunkt an (nämlich der Operationsbereitschaft genügend starker Kräfte) auch eigenerseits zur Offensive übergegangen werde, ein Vorgang, der allein zu einem entscheidenden Resultat zu führen vermag, also angestrebt werden muß.

So sei zunächst die „anfängliche" Abwehr ins Auge gefaßt; diese umfaßt vor allem die Frage, wo soll ein feindlicher Einfall abgewehrt, beziehungsweise wie weit soll ein feindliches Eindringen hingenommen werden.

Wäre die Grenze ein absolutes, von niemandem übersetzbares Hindernis, das nur an wenigen Lücken das Passieren von Truppen zuläßt, dann wäre das Sperren dieser wenigen Lücken (mit Truppen und technischen Mitteln [Befestigungen]) die rationellste Lösung.

Ist jedoch die Grenze — so wie jene Tirols — reich an Einbruchswegen, als welche nicht nur die Straßen und Fahrwege, sondern auch die Saum- und Fußwege zu betrachten sind, dann ist diese Lösung nicht durchführbar, da sie eine immense Zahl von Detachements verlangen würde, deren jedes stark genug sein müßte, um den absoluten Widerstand am betreffenden Einbruchsweg zu leisten, und deren jedes schon im Frieden an der betreffenden Einbruchsstelle liegen müßte.

Auf der Strecke vom Stilfser-Joch bis zum Garda-See führen z. B. 3 Straßen, 20 Saumwege, 18 Fußsteige, auf jener vom Garda-See bis zum Plöcken 12 Straßen, 7 Fahrwege, 47 Saumwege, 45 Fußsteige über die Grenze, dabei beträgt grob berechnet erstere Strecke 160, letztere 325 Kilometer, beide zusammen also 485 Kilometer; überdies ist an vielen Stellen auch abseits dieser Wege das Grenzterrain für Infanterie und Tragtiere anstandslos gangbar.

Die Besetzung aller dieser Einbruchswege verlangte also eine bedeutende Macht und böte überdies nicht die Gewähr, daß der Feind nicht etwa mit relativer Überlegenheit eine Stelle durchbricht und damit das ganze Gewebe zerreißt*).

Wollte man sich aber auf die absolute Verteidigung nur einzelner der Einbruchswege (wie man zu sagen beliebt der „wichtigsten") beschränken, so würde dieser Mittelweg, wie jede halbe Maßregel, dazu führen, daß der Feind eben an den nicht besetzten Stellen eindringt, das System der absoluten Verteidigung also gleichfalls zerreißt.

Resumé: Die absolute Grenzverteidigung der tirolisch-italienischen Grenze erscheint undurchführbar, die Friedensdislokation kann daher auch auf sie nicht basiert werden.

Es erübrigt also nur die aktive Verteidigung, beziehungsweise die aktive Zurückweisung feindlicher Einfälle.

Diese aktive Zurückweisung verlangt vor allem ein starkes, sofort oder doch ehestens verfügbares, also tunlichst konzentriertes, schlagfähiges Gros.

Die Forderung nach Stärke verbietet jedwede Verzettelung der für dieses Gros in Betracht kommenden Kräfte und verlangt die Wahl eines Konzentrierungsortes, welcher ob seiner Lage dafür garantiert, daß die Vereinigung (Bereitstellung) dieses Gros ungestört erfolge und daß die Verwendung dieses Gros nach den verschiedenen in Betracht kommenden Richtungen von dem Konzentrierungspunkt aus leicht möglich sei.

---

*) Würde man z. B. jeden Einbruchsweg mit einer Kompagnie besetzen, so wären 152 Kompagnien = 38 Bataillone erforderlich.

Die Schlagfähigkeit dieses Gros verlangt zudem, daß dasselbe aus Truppen des stehenden Heeres (oder der Landwehr) bestehe und daß es vollkommen ausgerüstet und dotiert sei.

Die Friedensdislokation muß also vor allem für die Bereitstellung dieses die Entscheidung gebenden Gros Vorsorge treffen.

Je näher der Konzentrierungsort desselben an der Grenze — unter Wahrung aller obigen Bedingungen — gewählt werden kann, desto besser.

Kann jedoch die Wahrung dieser Bedingungen (Stärke und Ausrüstung) nur an einem weiter rückwärts gelegenen Ort erreicht werden, so ist die Wahl eines solchen — um von diesem aus dann mit vereinter Kraft zu schlagen — noch immer ein kleineres Übel, als wenn ein weit vorne gelegener Konzentrierungspunkt die Konzentrierung illusorisch macht und — (so wie etwa mehrere verzettelte Konzentrierungspunkte) — zu einer verzettelten Kraftverwendung führt.

So wünschenswert es sein mag, den Feind nicht tief ins eigene Land eindringen zu lassen, so muß doch im obgedachten Falle zwischen zwei Übeln das kleinere gewählt werden.

Lieber den Feind vorerst eindringen lassen, ihn dann aber mit vereinter Kraft sicherer zu schlagen, als sein Eindringen in verzettelten Gefechten zwar anfänglich zu verzögern — (obgleich auch dies fraglich wird) — aber schließlich mangels eines vereinten, schlagfähigen Gros nicht verhindern und zurückweisen zu können.

Gerade T i r o l bietet Beispiele für die erfolgreiche Durchführung des ersteren Vorganges einer Verteidigung mit Gegenangriff im großen Stile.

1703 war in zehn Tagen ganz Nordtirol in die Hände der Bayern gefallen, K u f s t e i n, R a t t e n b e r g, I n n s b r u c k wurden nacheinander von ihnen besetzt, ihre Kolonnen rückten auf den B r e n n e r und in die F i n s t e r m ü n z. Nun aber begann die Gegenaktion der Tiroler und der kaiserlichen Truppen (Generale G u t e n s t e i n und S o l a r i) gegen das bereits 16.000 Mann starke Invasionskorps. Dieses erlitt nacheinander die Niederlagen an der P o n t l a z brücke, am B r e n n e r, bei S c h w a z und R a t t e n b e r g, in der S c h a r n i t z und L e u t a s c h; — am 28. Juli war N o r d t i r o l vom Feinde wieder geräumt.

Noch drastischer im Jahre 1809, in welchem es den Tirolern dreimal nacheinander gelang, den bis in das Herz des Landes gedrungenen Feind wieder über die Grenze zu treiben.

Als R e s u m é dieser Betrachtung ergibt sich daher, daß es für die aktive Verteidigung vor allem darauf ankommt, ein ausreichend starkes Gros zu konzentrieren; also extrem genommen, die Vereinigung sämtlicher dem Lande zur Verfügung stehenden Truppen an einem Punkt.

Nun aber legt sich die Frage nahe, ob nur auf eine solche konzentrierte Kraft reflektiert oder aber ob nicht aus verschiedenen Gründen auch auf die Etablierung von Streitkräften im Grenzrayon, beziehungsweise in vorgeschobenen Aufstellungen an den wichtigsten, besser gesagt gangbarsten Einbruchswegen Bedacht genommen werden soll.

Daß ein solches Vorschieben zum Zwecke absoluter Verteidigung untunlich ist, wurde schon früher dargetan; dagegen scheint es aus manch' anderen Gründen erwünscht:

Vor allem, um über feindliche Einbrüche derart rasch ins Klare zu kommen, daß es möglich werde, mit dem Gros in sicherer Weise, ohne Gefahr eines Luftstoßes, die Gegenaktion zu führen; vorgeschobene Abteilungen leisten dies durch die eigene Beobachtung, durch den Kundschaftsdienst, dem sie als Stütze und Anhalt sowie als Vermittlungsstelle dienen, endlich durch die Belästigung des eindringenden Feindes (nach Boerenart), vor dem sie nur allmählich weichen, ihn dauernd beobachtend und über ihn fortlaufend meldend.

Aber diese Abteilungen haben auch dem feindlichen Kundschaftsdienst Schranken zu ziehen und die Bevölkerung unverläßlicher Orte schon durch ihre Gegenwart vorsichtig und eingeschüchtert zu erhalten.

Sie erweisen sich also gerade als eine wesentliche Stütze der aktiven Verteidigung.

Da nun aber zur Erzielung des für diese erforderlichen schlag- und manövrierfähigen Gros die Verwendung aller Truppen des Heeres für dies letztere notwendig wird, fragt es sich, aus welchem Reservoir die für solch' vorgeschobene Abteilungen erforderlichen Leute genommen werden sollen.

Zunächst legt sich der Gedanke nahe, diese Abteilungen rein örtlich-territorial zu organisieren, sie also aus den Landsturmpflichtigen der betreffenden Gegend zu bilden; — die praktische Durchführung dieses Gedankens scheitert jedoch an dem Umstand, daß das Zusammentreten dieser Abteilungen nicht mit der genügenden Raschheit zu gewärtigen ist und daß es ihnen an den erforderlichen, zweckentsprechend handelnden Führern fehlen wird.

Nur bei Verhältnissen, wie sie beispielsweise in Montenegro bestehen, kann auf das zeitgerechte Funktionieren solcher Grenzdetachements gerechnet werden; es setzt voraus, daß jeder Wehrpflichtige seine komplette Bewaffnung und Ausrüstung bei sich habe und so wie der dortige Bauer so wenig durch zivile Rücksichten (Geschäft, Familie etc. etc.) gebunden sei, daß er dem ersten Ruf (im wahren Sinne des Wortes) zur Konzentrierung sofort folgen könne.

Abgesehen von den in der vorgeschrittenen Kultur liegenden Hindernissen, kommt aber für Tirol noch in Betracht, daß an der gefährdeten Grenze (der italienischen) die Bewohner mancher Örtlichkeit bar jeder reichstreuen Gesinnung, also sofort bereit sind, eher dem Gegner Dienste zu leisten; dies betrifft vor allem die Städte und größeren Orte (Trient, Riva, Rovereto, Ala, Levico (?); Storo, Condino, Malé etc.; Cavalese (?).

Es eignet sich also in vielen dieser Gebiete schon aus politischen Gründen überhaupt nur ein Teil der Landesbevölkerung (Landsturms) für den obgedachten Dienst.

Die rein territoriale Organisierung der besprochenen vorgeschobenen Abteilungen erscheint also für sich allein nicht erfolgreich.

Es erübrigt daher, nur eine spezielle militärische Organisation hiefür zu schaffen, an welche sich dann der brauchbare Teil der Landesbevölkerung (Landsturm) anzuschließen hätte.

Für eine solche kämen vor allem die Landesschützenregimenter in Betracht, welche jedoch in diesem Falle gemischt (Deutsch- und Welschtiroler) ergänzt werden müßten — analog den Kaiserjägern.

Die Kompagnien wären vollkommen selbständig zu organisieren und ähnlich den Alpinis speziell für das Gebirge auszurüsten. Jede hätte einen bestimmten Rayon der Wirksamkeit und in diesem eine Winterstation; die Regimentskommanden wären nur Inspizierungs- und höhere Verwaltungsbehörden. Durch einen zweckmäßigen Turnus in der Einberufung der Waffenübungspflichtigen wäre dafür zu sorgen, daß die Kompagnien stets einen entsprechend hohen Stand haben. Kommandierte hätten dieselben keinerlei abzugeben. Die Schützen dürften nicht mit abteiligem Schritt, Paradedrill und unnützen Theorien geplagt werden, sondern müßten zu einer wetterharten Truppe mit höchster gebirgstouristischer Leistungsfähigkeit erzogen werden.

An diese Kompagnien hätten sich im Mobilisierungsfalle Landsturmformationen anzuschließen.

Sollte diese Verwendung der Landesschützen aus irgend welchem Grunde undurchführbar erscheinen — was ich übrigens in keiner Weise einzusehen vermag — und sollte auf Leute nicht-tirolischer Ergänzung gegriffen werden müssen, so wären Alpen-Grenzkompagnien etwa wie folgt aufzustellen:

Für jede der rund zwanzig unten beiläufig bezeichneten Grenzgegenden*) wird eine für sich vollkommen selbständige Grenzkompagnie

---

*) Taufers, Stilfser-Joch, Tonal, Val Buona (Storo), Ledrotal, Monte Baldo, Etschtal, Pian delle fugazze, Terragnolotal, Lavarone, Vezena,

aufgestellt; hiezu wird jedes Infanterie-(Jäger-)Regiment um fünfzehn Mann reduziert und werden vor allem sich freiwillig meldende Leute herangezogen, so daß jede Grenzkompagnie den Stand von ca. 80 Mann erreichen würde*).

Als Kommandant wird je ein rangälterer Oberleutnant, als Kompagnieoffiziere ein rangjüngerer Oberleutnant, eventuell noch ein Leutnant bestimmt — freiwillig sich Meldende in erster Linie — innerhalb dieser entscheide besondere Eignung und dann erst der Rang.

Hier sei darauf hingewiesen, wie viele tüchtige Oberleutnants jetzt vergeblich auf ein Kompagniekommando warten, noch immer Zugsdienst machen müssen und glücklich wären, in einer selbständigen Verwendung Besonderes leisten zu können.

Diese Kompagnie hätte nur zwei Hornisten (jedoch mit Gewehr), zwei bis drei Diener, einen Rechnungsunteroffizier, einen Sanitätsgehilfen, drei Blessiertenträger, ferner etwa zwei Tragtierführer, soferne nicht auf die fallweise Aufnahme solcher aus dem Zivil gegriffen werden würde.

Die Leute wären mit Stutzen (Karabiner) bewaffnet und ganz gebirgsmäßig adjustiert und ausgerüstet, ähnlich der Ausrüstung der Alpinis.

Die Kompagnien hätten stets im Gebirge zu leben, beziehungsweise zu zeitweiligem Ausruhen in der Winterstation, bei strengem Winter. Ihr Dienst im Frieden und im Krieg liegt auf der Hand.

Sie wären ohne jede Beeinträchtigung ihrer Selbständigkeit in Inspizierungsgruppen zu teilen, welche — wenn man schon besondere Inspizierende der Kosten wegen nicht normieren will — durch die im Lande befindlichen Divisionäre und Brigadiere des Heeres zu inspizieren wären, wobei diese auch Gelegenheit fänden, detaillierte Ortskenntnis zu erwerben.

Im Krieg beobachtet jede Kompagnie ihren Rayon, besorgt den Kundschafts- und Nachrichtendienst, bildet den Kern für die aus den verläßlichen Elementen des Landsturmes des betreffenden Rayons sowie aus zugeschobenen Landsturmformationen anderer Gebiete zu formierenden Abteilungen, über welche der Kompagniekommandant gleichfalls zu befehlen und welche er schon im Frieden evident zu führen hätte.

Strigno di Valsugana, Imer, Moena, Pieve di Livinalongo, Cortina, Landro, Sexten, Tilliach.

*) Durch die schon längst zeitgemäße Auflassung der Tambours könnte für diesen Abgang im Feuergewehrstand kostenlos Ersatz geschaffen werden.

Beim Eindringen des Feindes benimmt sich die Kompagnie als Streifkommando mit voller Freiheit, mit der Aufgabe, über den Feind fortwährend zu melden, ihm jedweden Abbruch zu tun etc. etc. und wenn gedrängt, auf einer ihr speziell zugewiesenen Strecke zu operieren.

Bei günstigen Gelegenheiten, sowie überhaupt bei der Offensive, hätten sie als Nachrichtendetachements und Streifkorps aufzutreten, in das feindliche Gebiet einzufallen, die feindlichen Verbindungen zu unterbrechen und zu beunruhigen etc.

Der Kommandant hätte die Verpflichtung und die Möglichkeit, Hervorragendes in der Guerilla zu leisten, vielen unserer tüchtigen Oberleutnants, deren Kräfte in der großen Masse lahm liegen, wäre dies ein willkommenes Feld der Tätigkeit.

Gendarmerie und Finanzwache des Rayons träten unter ihren Befehl.

Zweckmäßig wäre es, jeder Kompagnie 1—2 Telegraphisten, eventuell Telephonapparate, sowie Brieftauben, Radfahrer, berittene Boten und dergleichen beizugeben.

Wie schon früher erwähnt, hätte der Kommandant die verläßlichen Elemente der Landsturmleute evident zu führen und diese im Bedarfsfalle einzuberufen. Waffen und Ausrüstung für diese Leute wären in der Kompagniestation oder, wo dies ungefährdet und verläßlich möglich, in jedem Orte (jeder Gemeinde) bei dem Rangältesten dieser Leute zu deponieren; (es dürfte dies in der Regel der Schützenhauptmann des Gemeinde-Schießstandes sein).

Es sei hier an die höchst ersprießliche Tätigkeit des seinerzeit bestandenen b.-h. Streifkorps (der sogenannten Streifunis) erinnert; diese Organisation hat gezeigt, welch vorzügliches Material sich für solche Tätigkeiten in unseren Soldaten findet, wenn man die Kräfte nur frei zur Entwicklung gelangen läßt.

Der Dienst der Offiziere in diesen Kompagnien hätte 4—5 Jahre zu betragen, ihr Eintritt nach absolvierter Korpsschule zu erfolgen, besonders Geeignete wären daher entsprechend früher in die Korpsschule einzuberufen.

So ergäbe sich für die aktive Verteidigung:

a) ein zweckmäßig konzentriertes, manövrierfähiges, vereintes Gros und
b) eine aus den obigen Kompagnien und den sich ihnen anschließenden Landsturmleuten bestehende Beobachtungs-, Nachrichten- und Guerillalinie im Grenzrayon.

Was nun die erste Konzentrierung des Gros anlangt, so erscheint diese für die Verteidigung S ü d t i r o l s auf den Raum T r i e n t — S. M i c h e l e (eventuell S a l u r n) verwiesen; da jedoch, wenigstens insolange über die Konzentrierung des Feindes nicht Klarheit herrscht,

auch mit feindlichen Unternehmungen etwa vom oberen Piavetal (aufwärts Belluno) gegen die Strecke Innichen—Franzensfeste oder aus dem Becken von Belluno—Feltre gegen jene Franzensfeste—Bozen gerechnet werden muß, ergibt sich die Notwendigkeit, eine entsprechend starke Gruppe in der Gegend Bruneck—Brixen wenigstens anfänglich bereit zu haben, um sie entweder nach Südtirol heranzuziehen oder gegen die erwähnten feindlichen Unternehmungen zu verwenden.

Es wären also im Groben zwei Divisionen in Südtirol, eine Division bei Bruneck—Brixen zu konzentrieren, letztere derart, daß sie sofort per Bahn nach Südtirol verschoben werden könne.

Da nun, einerseits über den Tonal, anderseits aus dem Becken von Feltre—Belluno und das Fleimstal ausgeprägte Kommunikationen (Straßen) gegen den Rücken und die Verbindungen des bei Trient—Salurn gedachten Gros führen, erscheint es erforderlich, Detachements in diese beiden Flanken vorzuschieben, und zwar das rechte bei Dimaro—Malé, das linke bei Moena—Predazzo.

Diese brauchen, da sie ja auch an den Grenzkompagnien Unterstützung finden, nicht von besonderer Stärke zu sein; und weil überdies auch die bei Brixen—Bruneck gedachten Kräfte dazu bereitstehen, den Rücken des in Südtirol agierenden Gros freizuhalten.

Was die bei Bruneck befindlichen Kräfte anlangt, so werden auch diese ein Detachement bei Innichen—Sexten, eines in der Gegend Corvara—Arabba vorgeschoben haben müssen.

Es legt sich selbst die Idee nahe, sogleich das Gros dieser Division in diese Gegend (Corvara) zu verlegen und etwaigen feindlichen Unternehmungen gegen Landro oder Sexten durch Vorgehen über Pieve, Cortina etc. zu begegnen, anderseits ebenso bereit zu sein für ein Vorgehen gegen Belluno, wie für eine Verschiebung durch das Avisiotal nach Südtirol; insolange jedoch auf diesen Linien Bahnen nicht zur Verfügung stehen, erscheint es für die rasche Verschiebung zweckmäßiger, diese Division an der großen Bahnstrecke Pustertal, Südbahn, echeloniert zu haben, nur muß für den Kriegsfall tatsächlich auch alles vorbereitet sein, um solchen Bahntransport rasch, ungesäumt und sicher durchführen zu können.

Nach dieser groben Skizzierung einer anfänglichen Aufmarschgruppierung ergäbe sich also:

zwei Divisionen Trient—S. Michele,
eine Division Bruneck—Brixen,
ein Detachement (zirka 1—2 Bataillone mit Gebirgsartillerie und 1 Zug Reiter) Moena—Predazzo,

ein Detachement (2 Bataillone mit Gebirgsartillerie und 1 Zug Reiter) Dimaro—Malé,

ein Detachement Corvara—Arabba,

ein Detachement Innichen—Sexten.

Welche Kräfte vom Gros ansonst noch in die Valsugana, ins Etschtal und ins Sarcatal detachiert werden, ist Sache der Anordnungen im Mobilisierungsfall und richtet sich ganz nach dem jeweiligen operativen Bedarf.

Ebenso müssen die Nachrichten über die feindliche Konzentrierung, darunter vornehmlich jene, ob der Feind Truppen größerer Stärke im Becken von Feltre—Belluno vereinigt, darüber entscheiden, ob ein Regiment der Brunecker Division bei Bozen als Korpsreserve belassen wird, gleich bereit per Bahn ins Pustertal oder nach Südtirol verschoben oder aber ins Fleimstal dirigiert zu werden, um einem Vorstoß auf Bozen so lange zu begegnen, bis die Hauptkräfte eingreifen.

Am zweckmäßigsten wäre es nun wohl, wenn sich auch die Friedensdislokation schon diesen Forderungen anschlösse, aber erstens ist es nicht möglich, alle übrigen Gebiete des Korpsbereiches ohne Garnisonen zu belassen, und zweitens ist es auch gar nicht geraten, dem Feinde schon im Frieden offene Karten hinzulegen.

Diese Rücksichten mit den Aufmarschforderungen geteilt, ergäbe sich daher, unter tunlichster Berücksichtigung der jetzigen Dislokation, folgende Friedensdislokation:

Korpskommando: Innsbruck.

1. Division: Stab Bozen.
   Truppen: Meran, Bozen, Cles, Malé, Mezzolombardo, Mezzotedesco, S. Michele, Cavalese, Predazzo, Trient, Pergine, Levico, Rovereto, Riva.
2. Division: Stab Bruneck.
   Truppen: Brixen, Mühlbach, Bruneck, Lorenzen, Corvara, Cortina, Innichen, Toblach, Niederndorf, Welsberg, Franzensfeste, Sterzing.
3. Division: Stab Innsbruck.
   Truppen: Bregenz (ein Bataillon), Innsbruck, Hall, Schwaz, Salzburg, Linz, Steyr, Braunau, Wels, Enns.

Von fremden Korps:

Je ein Bataillon in Lienz und Sillian.

Wie aus vorstehendem ersichtlich, wäre damit auch eine entsprechende Änderung der Ordre de bataille des 14. Korps und eine Erhöhung des Truppenstandes für letzteres bedingt. Dies scheint jedoch geboten, und zwar wäre erforderlich, jede der drei Divisionen des Korps auf die Stärke von 14—16 Bataillonen, zwei Eskadronen, vier Gebirgsbatterien, vier Maschinengewehrabteilungen, vier Haubitzbatterien zu bringen und für jede Division die gemischte Gebirgsausrüstung vorzubereiten.

Die fahrende Artillerie wäre schmalspurig, jedoch mit zweckmäßiger Bespannung einzurichten, außerdem wären für alle jene Hilfsmittel vorzusorgen, welche das Fortkommen auf Karren- und Saumwegen ermöglichen.

Das 14. Korps zählt dermalen (wenn vom 2. und 12. Feldjägerbataillon abgesehen wird) 41 Bataillone, es müßte also noch ein Bataillon erhalten, wenn jede Division 14 Bataillone, und sieben Bataillone, wenn jede Division 16 Bataillone zählen sollte; dabei müßte die Aufstellung von 20 Alpen-Grenzkompagnien erfolgen.

Sollten für letzteren Zweck aber die beiden Landesschützenregimenter bestimmt werden, so müßten für diese sechs Landesschützen-Bataillone andere Truppen dem 14. Korps einverleibt werden.

Bei dem vorliegenden Dislokationsentwurf erscheint vor allem die Rücksicht auf den Kriegsfall bedacht, wie dies ja auch für ein so exponiertes Grenzland erforderlich ist; so weit es jedoch innerhalb dieses Rahmens möglich, müßten bei der Detailanordnung der Dislokation auch die Ausbildungsverhältnisse Berücksichtigung finden, und zwar vor allem in dem Sinne, daß einer Zerstückelung der Regimenter tunlichst vorgebeugt sei.

Die Belegung des rauhen, einen langen Winter aufweisenden Pustertales mit stärkeren Truppen ist zwar der Ausbildung nicht sehr günstig, doch erscheint sie geboten.

Zur Förderung der Ausbildung fände die 1. Division am Bondone bei Trient, dessen Ankauf beantragt ist, die 2. Division bei Corvara, Arabba, Grödnerjoch, Pralongia sehr günstige Bedingungen, wenn die Truppen turnusweise in der Kompagnie- und Bataillons-Ausbildungsperiode in diese Gegenden verlegt würden.

Für die im Inntal liegenden Truppen der 3. Division müßte bei Innsbruck (Gegend von Aldrans) ein Gefechtsübungsplatz geschaffen und der bereits projektierte Bau eines Normal- und Gefechtsschießplatzes bei Thaur durchgeführt werden.

Conrad, Feldmarschalleutnant.

Anlage 3.

K. u. k. 8. Infanterietruppendivisionskommando.
Feldmarschalleutnant Franz Conrad von Hötzendorf.

Studie III: Über Aufmarsch-Kombinationen.

Wie schon in Studie I hervorgehoben, kann die Privatarbeit eines Einzelnen über dieses Thema keinerlei Anspruch auf konkretes Zutreffen machen, weil dem privaten Einzelnen die Kenntnis der mannigfachen, großenteils geheim gehaltenen Umstände, Verhältnisse, Daten etc. fehlen, welche für diese Frage sowohl im Großen wie im Detail ausschlaggebend werden.

Die vorliegende Arbeit kann daher auch nichts sein als eine ganz allgemeine, bestenfalls fachwissenschaftliche Studie.

Schon über das wichtigste Moment — die allgemeinen politischen Verhältnisse — ist der Einzelne unorientiert, über voraussichtliche andere Gegner, Alliierte, wohlwollende oder zurückhaltende, etwa sogar feindlich gesinnte Neutrale, Abmachungen etc. etc. — fehlen ihm zuverlässige Anhaltspunkte.

Es läßt sich nur sagen, daß in allen Fällen, wo Italien der Hauptgegner ist, auch die Hauptkräfte gegen Italien gekehrt werden müssen.

Ebenso läßt sich erwarten, daß die großen Staaten Deutschland, Rußland, Frankreich, England zuwartend oder neutral verbleiben, beziehungsweise sich gegenseitig binden werden und daß Rumänien seine bisher stets loyale Haltung beibehalten wird.

Minder verläßlich ist das voraussichtliche Gebaren der kleinen Balkanstaaten, darunter speziell Serbiens und Montenegros. Diesen gegenüber müßte vor allem der Versuch gemacht werden, durch reichliche Geldmittel für die maßgebenden Politiker (vielfach die Regenten nicht ausgeschlossen) die Ruhe zu erhalten, andernfalls müßte sich hier mit dem Resultat des allernotwendigsten Hinhaltens der feindlichen Aktion begnügt werden, wozu das 15. und 7. Korps unbedingt ausreichen müßten, wenn nicht schon auch die Heranziehung des 7. Korps auf den Hauptkriegsschauplatz mindestens mit den beiden Heeresdivisionen erfolgen könnte.

Eine Räumung Bosniens und der Herzegowina erschiene mir schon wegen der Erhaltung des Küstengebietes (Dalmatien) als Flottenbasis, sowie wegen der höchst ungünstigen moralischen Rück-

wirkung auf die dortige Bevölkerung — welche, ohnehin mißtrauisch, dann jeden Glauben in die Stabilität der Verhältnisse verlieren würde — für untunlich.

Es bleiben somit 13 Korps für die Aktion auf dem Hauptkriegsschauplatz.

Für den Aufmarsch und die voraussichtlichen Aufgaben dieser ließe sich — für den in die Details nicht Eingeweihten — folgende Studie anstellen.

Es frägt sich zunächst, ob der Feind den vorsichtigen Weg eines sicheren Aufmarsches an der Etsch, mit Deckung gegen Südwest-Tirol, oder jenen in Venetien, so weit als tunlich vorgeschoben, wählen wird; letzterer entspricht zwar mehr einer von Haus aus initiativen Offensive und vermeidet das Odium des Aufgebens einer Provinz (Venetiens), gibt aber die nördliche Flanke und den Rücken gegen feindliche Unternehmungen aus Tirol preis; gegen solche ist diesfalls dann eine spezielle Vorkehrung erforderlich; letztere kann bestehen entweder in der defensiven Maßnahme einer Sperrung der Einbruchswege durch Befestigungen und dahinter für aktive Abwehr wartende Truppen, oder aber durch die offensive Maßnahme eines eigenen Einbruches mit starken Kräften in Tirol, um den dortigen Gegner zu werfen oder derart zu binden, daß er an einer Offensive gegen das in Venetien aufmarschierende Gros der Armee verhindert werde.

Letzterer Weg scheint mir der weitaus bessere, daher vor allem ins Kalkül zu ziehende.

Es dürfte also eine italienische Armee zum Einbruch in Tirol, eine andere stärkere zum Kampf in Venetien bestimmt werden; an diese Wahrscheinlichkeit schließt sich folgende Gedankenreihe:

Die schließliche Entscheidung wird durch den Kampf der Hauptkräfte in der Ebene gegeben;

dort entscheidet sich daher auch das Schicksal der im Gebirge operierenden Truppen mit;

es muß daher getrachtet werden, das Maximum an Kräften zum Kampf in der Ebene aufzubringen; bei Feststellung dieses Maximums kommt jedoch folgendes in Betracht:

a) Das Maximum der Kräfte, welches in der Ebene räumlich überhaupt Platz findet, um wirksam verwertet zu werden;
b) der Vorteil einer umfassenden Einwirkung vom Gebirge (Tirol) her für den entscheidenden Kampf in der Ebene selbst;
c) der mehrfach begründete Wunsch, Tirol, speziell auch Südtirol nicht von Haus aus preiszugeben, vornehmlich auch schon deshalb,

damit der Feind nicht etwa von hier aus selbst vorteilhaft in den Hauptkampf in der Ebene einzugreifen vermöge.

Die Breite der Ebene beträgt rund 50 Kilometer.

Rechnet man für jede Division im Kampfe drei Kilometer Front*), so würden 17 entwickelte Divisionen den Raum füllen;

rechnet man hiezu noch etwa sieben Divisionen zum Einsatz an entscheidender Stelle, so ergäbe dies 24 Divisionen oder acht Korps.

Das Echiquier dieser ist gedacht vom Fellatal bis zur Lagunengrenze, in der Folge vom Gebirgsfuß bis zu letzterer; ihre nördlichste Bewegungslinie wäre jene Pontafel—Osoppo—Maniago etc.;

es erübrigen daher von den vorausgesetzten dreizehn Korps noch fünf.

Erwägt man zunächst den feindlichen Angriff auf Südtirol, so stehen dem Feind folgende Richtungen frei:

1. Sondrio—Tonal—Bozen (mit der nebengelegenen über das Stilfserjoch);
2. Brescia—Sarcatal—Bozen oder Trient;
3. Etschtal—Trient;
4. Vicenza—Trient;
5. Bassano oder Feltre—Valsugana—Trient;
6. Belluno—Bozen.

Er hat auf 1 gut vier Märsche von der letzten Bahnstation bis Cles, dazu mindestens ein Tag Verzögerung durch das Tonalwerk, gibt fünf Tage;

auf 2 fünf Märsche, dazu ein Tag Verzögerung durch Lardaro, gibt sechs Tage bis Cles oder Trient;

auf 3 bloß drei Märsche nach Trient, drei Tage;

auf 4 von Schio—Tiene über Lavarone bloß zwei Märsche bis Trient, also zwei Tage;

auf 5 zirka drei Märsche bis Trient resp. Levico, also drei Tage;

auf 6 drei bis vier Märsche bis Bozen, wobei er entweder den Befestigungen ganz ausweichen, dann aber nur mit Infanterie, Reitern und Tragtieren weiterkommen kann oder Moena oder Paneveggio angreifen muß.

(Die Marschverhältnisse sind für den Feind hier günstig gerechnet.)

*) Die dichten Kulturen in der Ebene werden in taktischer Hinsicht übergroße Ausdehnungen, wie sie die heutigen Feuerwaffen im offenen Terrain bedingen, meist begrenzen; dichtere Schwarmlinien mit kleineren Reserven dahinter werden die wahrscheinliche Kampfform bilden.

Ein feindliches Vorgehen auf den Linien 5 und 6 mit starken Kräften erschiene, weil im Rücken bedroht, für den Feind sofort prekär, wenn die diesseitige Offensive in der Ebene fortschreitet, es ist daher mit starken Kräften hier kaum zu erwarten;

dagegen vermag der Feind auf Linie 1, 2, 3 ganz ungefährdet für seinen Rücken vorzugehen und auch auf 4 für den Fall, wenn er den Aufmarsch seiner Hauptkraft an die Brenta oder vorwärts derselben verlegt.

Der Feind hätte also wohl die Möglichkeit, mit etwa vier Korps in Tirol einzubrechen, aber auch für ihn besteht die Erwägung, daß die Hauptentscheidung in der Ebene fällt, für welche ihm dann nur acht Korps verblieben;

es ist daher kaum anzunehmen, daß er mehr als drei Korps gegen Tirol bestimmen werde.

Von seinem 5. Korps werden wohl nur geringe Teile hiezu erübrigen, da er dieses Korps zur Deckung des Aufmarsches in der Ebene verwenden muß;

sein 6. bis 12. Korps dürfte schon wegen der Lage der Transportlinien für den Aufmarsch in der Ebene bestimmt sein;

es käme also sein 1., 2., 3. oder 4. Korps gegen Tirol in Betracht;

Sache eines detaillierten Mobilisierungs-, Bahntransport- und Marsch-Kalküls wäre es nun, beiläufig festzustellen, wann diese Korps (1.—4.) in Tirol wirksam aufzutreten vermöchten, und das Resultat dieses Kalküls in Vergleich zu setzen mit dem Moment der Operationsbereitschaft der eigenen Hauptkräfte am Isonzo, von wo diese bis in die Höhe von Vicenza zirka sieben Märsche hätten.

Es käme nun mindestens darauf an, die in Tirol eingebrochene feindliche Heeresgruppe verläßlich daran zu verhindern, daß sie von dort aus wirksam in den Kampf in der Ebene eingreife; diese Forderung bestimmt das Minimum der eigenen für Südtirol zu fixierenden Kräfte; da eine solche Festsetzung anbetrachts der Unkenntnis der Stärke der für Tirol bestimmten feindlichen Kräfte schwierig ist und anderseits der Wunsch besteht, die vorspringende Lage Tirols zum Eingreifen in den Rücken des Feindes auszunützen, ergibt sich das Verlangen, diese eigenen Kräfte möglichst stark zu machen; die Rücksicht aber für eine möglichste Stärke der in der Ebene fechtenden Hauptkräfte bestimmt jedoch wieder ein Maximum der für Tirol verfügbaren.

Wenn für die Ebene acht Korps als das räumlich zulässige Maximum erkannt wurden, so erweitert sich dieses Raumverhältnis von dem Moment an, in welchem auch das Becken von Belluno in die Vorrückungszone fällt; von diesem aus könnten feindliche Kräfte wirksam in den Kampf

in der Ebene eingreifen; andrerseits vermögen es eigene von hier aus gleichfalls zu tun, es muß also eine Armeegruppe auch für diesen Raum in Betracht gezogen werden; räumlich dürften etwa zwei bis drei Korps hier Verwendungsfähigkeit finden.

Für ihre Vorrückung ist scheinbar das Piavetal die zweckmäßigste Linie, doch ist dieses durch zahlreiche Befestigungen (Lorenzago, Pieve di Cadore) gesperrt; wären diese, was mir unbekannt, minderwertig, so daß auf ihre rasche Bezwingung zu rechnen ist, dann behält diese Linie ihren Wert, andernfalls müßten solche Linien gewählt werden, welche den Werken ausweichen, wie:

Cortina, Vodo, Forno di Zoldo, oder Pieve, Alleghe, S. Nicolo, Forno di Zoldo,

oder Tolmezzo, Ampezzo, Forni di Sotto, Claut, Longarone.

Resumiert man nun das bisher Entwickelte, so ergäbe sich im Groben folgender Aufmarsch:

Acht Korps vom Kanaltal bis zu den Lagunen;
drei Korps in Südtirol (Bozen—Trient);
zwei Korps dazwischen, und zwar:
eines über den Plöcken,
eines über den Kreuzberg oder von Bruneck—Lorenzen gegen Belluno.

Dabei bliebe in der Folge immer die Möglichkeit, ein durch das Kanaltal vorgehendes Korps über Ampezzo, das über den Plöcken dirigierte auf Lorenzago zu verschieben, wenn man bei Belluno stärkere Kräfte versammeln will.

Die drei Korps in Südtirol hätten den Feind aus dem Lande zu werfen und selbst die Offensive — im Einklang mit den Hauptkräften — sei es gegen Feltre—Bassano oder gegen Vicenza durchzuführen.

Sämtliche zur Offensive aus Tirol bestimmten Truppen müßten versehen sein mit allen Mitteln:

a) Zum Fortkommen abseits der Straßen (technische Truppen bei den Vorhuten, Material, Tragtiere, Karren, Schleifen);
b) zur raschen Bezwingung der feindlichen Befestigungen (schwere Geschütze, reichlich Munition, technische Truppen, Sprengmittel, verläßliche Transportmittel [Automobile]).

Daß die in der Ebene vorrückende Hauptkraft reichlichst mit Brückenmaterial, und zwar auch mit kleineren Behelfen zur Übersetzung der Kanäle etc. versehen sein muß (Wagen mit Brettern und Böcken für die

Truppen, speziell die Artillerie), ferners mit Scheren zum Durchschneiden der Drähte der Kulturen etc. etc., ist selbstverständlich.

Die Hauptkraft am Isonzo und die Mittelgruppe beginnen ehestens die Offensive, die Gruppe in Südtirol beginnt sie derart, daß es zum Einklang mit dem Vorgehen der beiden ersteren führt.

Es ist klar, wie all dies an Sicherheit und Folgerichtigkeit zu gewinnen vermöchte, wenn man in Kenntnis des feindlichen Aufmarsches wäre. Es müssen daher die reichlichsten Geldmittel eingesetzt werden, um durch Bestechung versierter Personen diesen Aufmarsch zu erfahren, andrerseits muß aber auch alles eingehendst verfolgt und kombiniert werden, was Anhaltspunkte hiefür zu schaffen vermag.

Die Privatarbeit eines Einzelnen vermag auch für letzteres nicht auszureichen.

Ebenso selbstverständlich ist, daß nur eín von einer Gesamtheit von Arbeitskräften angestelltes Kalkül über die eigenen Mobilisierungs-, Aufmarsch-, speziell Bahntransports-Verhältnisse festzustellen vermag, inwieweit die dargelegten Kombinationen verwirklicht werden können, beziehungsweise welche vielleicht sehr wesentlichen Veränderungen sie hiewegen erfahren müssen.

Anderseits werden sich aus diesen Kalküls die Richtungen ergeben, in welchen die eigenen Vorkehrungen zu entwickeln, zu vervollkommnen sind.

Das Vorliegende ist daher lediglich eine ganz anspruchslose, rein akademische Privatarbeit.

Innsbruck, am 11. November 1905.

Conrad, Feldmarschalleutnant.

Anlage 4.

K. u. k. 8. Infanterietruppendivisionskommando.

Feldmarschalleutnant Franz Conrad von Hötzendorf.

Studie IV: Lage in Südtirol in den ersten Mobilisierungstagen.

Auch diese Studie will lediglich als eine Privatarbeit gelten, die, von einem Einzelnen ausgeführt, natürlich mannigfacher Detaildaten entbehrt, daher nur zu allgemeinen Schlüssen zu gelangen vermochte.

Es ist kaum voraussichtlich, daß Italien seine Truppen des III. und V. Korps (exklusive der Alpinis), ohne deren volle Mobilisierung abzuwarten, also mit Friedensständen, zu einem Einbruch nach Tirol verwenden wird, um so mehr, als es jene des V. Korps vor allem auch zur Deckung des Aufmarsches in Venetien benötigt; dagegen bietet sich ihm in den bereits auf hohen Friedensständen (140 Mann per Kompagnie) stehenden und zu einer raschen Mobilisierung organisierten Alpinis die Möglichkeit solchen Einbruches schon in der Zeit des Kriegsbeginnes.

Man kann annehmen, daß
am 1. Mobilisierungstage die Heeres-Alpinibaone mit dem Friedensstande,
am 3. Mobilisierungstage die Heeres-Alpinibaone mit dem Kriegsstande,
am 6. Mobilisierungstage die Mobil-Alpinibaone mit dem Kriegsstande,
am 8. Mobilisierungstage die Territorial-Alpinibaone mit dem Kriegsstande
marschbereit sein werden; überdies muß man, insbesondere bei der Vorsichtigkeit unserer Diplomatie und ihrer wenigstens bisher geringen Neigung, dem Gegner im Entschluß zuvorzukommen, damit rechnen, daß das jetzt im Frieden schon viel aktiver an seiner Kriegsvorbereitung gegen die Monarchie arbeitende Italien auch in der Mobilisierung der Alpinis zuvorkommt.

An der Hand der beiliegenden Skizze sollen nun verschiedene diesbezügliche Betrachtungen angestellt und daraus folgende Konsequenzen gezogen werden:

Zunächst muß man die Alpinitruppen scheiden in die

westliche Gruppe (1., 2., 3., 4. Regiment)	12 Bataillone
die östliche Gruppe (5., 6., 7. Regiment)	10 „
	22 Bataillone

Erstere wird wohl kaum mit Friedensständen verschoben werden, sondern wohl erst nach erfolgter Mobilisierung, mindestens der Heeresbataillone; zieht man daher einen Einbruch mit Friedensstand und Friedensformationen in Betracht, so kommen nur die Alpinis der östlichen Gruppe in Frage.

Vorher sei nur erwähnt, daß Italien für einen solchen Einbruch sich dadurch eine erhöhte Möglichkeit geschaffen hat, daß es in der Finanzwache und den Carabinieris eine wohlorganisierte Grenztruppe bereits im Frieden zur Stelle hat, welche vom 6. Tag an in den Mobilmiliz-, vom 8. Tag an in den Territorialmilizkompagnien einen starken Rückhalt finden, während wir nur über eine zwar sehr brave, aber numerisch schwache Gendarmerie, eine durchaus nicht militärisch organisiert zu nennende Finanzwache und die höchst fiktiven Grenzschutzkompagnien verfügen, fiktiv wegen des späten Zeitpunktes ihres Zusammentretens, des Mangels eines tüchtigen Chargenkaders und wegen aller sonstigen Eigenschaften einer bloßen Improvisation.

Sieht man die Verteilung der Bataillons-Ausrüstungsmagazine der östlichen Alpinigruppe an und frägt man sich, wie die Truppen derselben etwa zu Einbruchszwecken kombiniert werden dürften, so gelangt man leicht zu der mit a), b), c), d) bezeichneten Verteilung, und zwar (siehe Beilage):

Gruppe a) Edolo-Tirano, also gegen Tonal, Nonstal, eventuell Stilfserjoch,
„ b) Rocca d'Anfo, also gegen Judicarien, Trient,
„ c) Verona-Feltre, also gegen Trient,
„ d) Pieve-Gemona, also gegen Hochpustertal oder Kärnten.

Gegen Südtirol kämen daher die Gruppen a), b), c) in Betracht, das ist auf Friedensständen:

Gruppe a)	1260 Mann
„ b)	420 „
„ c)	1800 „
Summe (a + b + c)	3480 Mann

Vergleicht man nun hiemit die diesseits bestehenden Verhältnisse nach verschiedenen Richtungen, so ergibt sich folgendes:

I. Unter Voraussetzung der aktuellen Friedensstände.

Anbetrachts der zahllosen Kommandierungen und des Umstandes, daß die Regimenter durchwegs, und zwar bis zu 200 Mann, unter dem Stande sind, kann der Feuergewehrstand der Kompagnie mit nicht mehr als 50 Mann gerechnet werden, um so mehr, als im Mobilisierungsfalle noch weitere Kommandierungen eintreten (zu Präsentierungsabteilungen,

Abholungskommanden, Mobilisierungsdetachements etc.); danach betrügen in Südtirol

Gruppe α	1400	Mann
„ β	200	„
„ γ	800	„
Summe	2400	Mann,

somit schon um 1080 Mann weniger, als die ins Land einrückenden Alpinis.

Noch viel drastischer erscheint aber die Sache de facto, wenn man bedenkt, was von diesen 2400 Mann alles zu leisten ist, und zwar:

Grenzbeobachtungsdienst,
Besatzung von Trient,
Besatzung der Grenzforts,
Bahnbewachung.

Verzichtet man auch ganz auf Heranziehung von Truppen zum Grenzdienst und überläßt diesen ausschließlich der durch Landsturmleute des Postenrayons verstärkten Gendarmerie und der Finanzwache, so tritt doch die Notwendigkeit der Besetzung der Fortifikationen ein, weil man diese schon anbetrachts des dort installierten Materials nicht einer Wache von einem Unteroffizier mit sechs bis acht Mann überlassen kann, was insbesondere hinsichtlich der Grenzforts gilt, welche zunächst bedroht sind und sich in isolierter Lage befinden, so daß deren spätere Dotierung mit der nötigen Besatzung in Frage gestellt sein kann.

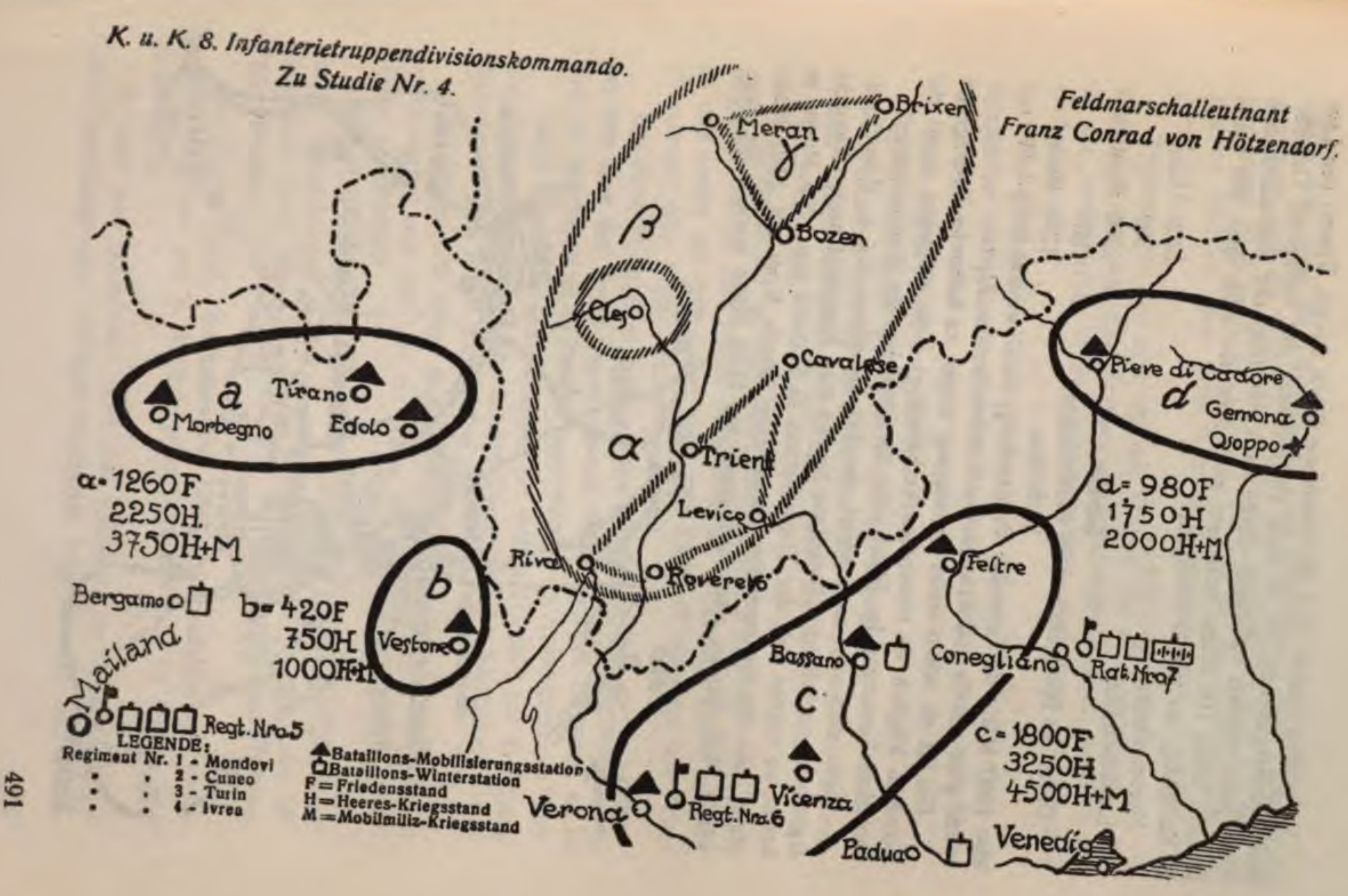
Nun beträgt aber für Trient

die Sicherheitsbesatzung mit Hauptreserve . . .	12.600	Mann,
darauf fehlen also	10.200	„
die Sicherheitsbesatzung ohne Hauptreserve . .	5.200	„
darauf fehlen immer noch	2.800	„

selbst wenn man alle Truppen in Südtirol ($\alpha+\beta+\gamma$) heranziehen würde.

Verzichtet man nun auf eine solche Besatzung und verlangt man für die Grenzforts bloß die nötige Minimalbesatzung, für Trient aber bloß die verstärkte Bewachung der Werke, so ergibt sich

Gomagoi (50), Tonal (50), Lardaro (150), Riva (150), Paneveggio (100), Moena (50), also für die Grenzforts dieses Bereiches .	550	Mann
für Trient inkl. Colle delle bene und Tenna (verstärkte Bewachung 460 Mann, dazu als Reserve 340 Mann) . .	800	„
also zu Besatzungszwecken	1350	„
ferners für Bahnbewachung	150	„
Ergibt	1500	Mann.


K. u. K. 8. Infanterietruppendivisionskommando.
Zu Studie Nr. 4.
Feldmarschalleutnant
Franz Conrad von Hötzendorf.
Meran
Brixen
Bozen
Cles
Cavalese
Trient
Levico
Riva
Rovereto
Tirano
Morbegno
Edolo
Vestone
Bergamo
Mailand
Verona
Vicenza
Bassano
Feltre
Conegliano
Padua
Venedig
Pieve di Cadore
Gemona
Osoppo
a = 1260 F
2250 H
3750 H+M
b = 420 F
750 H
1000 H+M
c = 1800 F
3250 H
4500 H+M
d = 980 F
1750 H
2000 H+M
Regt. Nr. 5
Regt. Nr. 6
Rat. Nr. 7
LEGENDE:
Regiment Nr. 1 - Mondovi
" " 2 - Cuneo
" " 3 - Turin
" " 4 - Ivrea
Bataillons-Mobilisierungsstation
Bataillons-Winterstation
F = Friedensstand
H = Heeres-Kriegsstand
M = Mobilmiliz-Kriegsstand

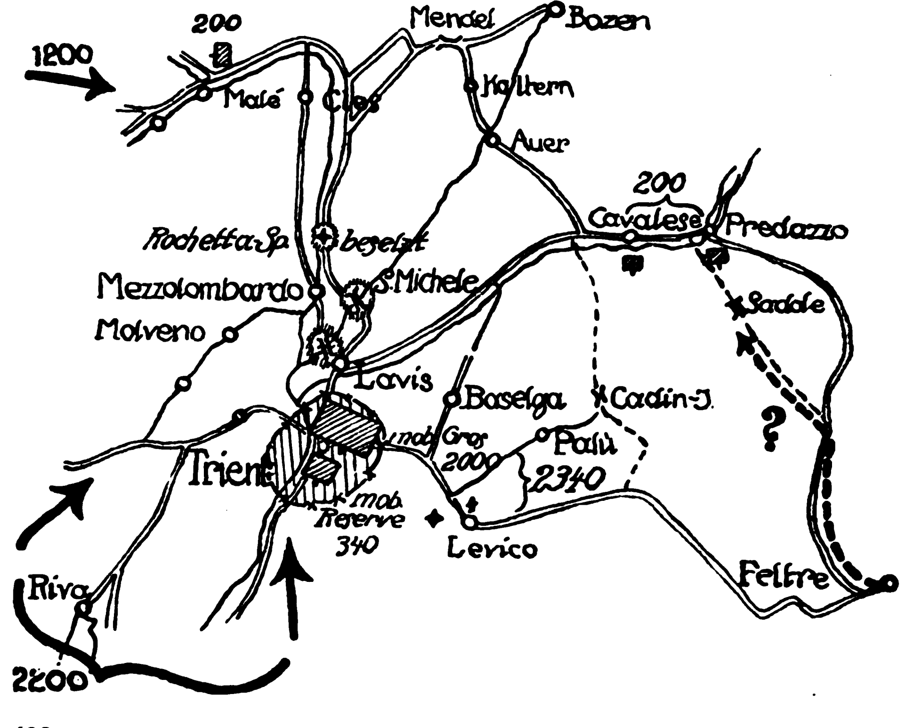
Im obigen Kalkül sind die Bataillone (Riva, Bozen, Trient) des Landesschützenregimentes Nr. II nicht eingerechnet, der verfügbare Gewehrstand jedes solchen Bataillons dürfte nach Abschlag der Kommandierungen etc. kaum 100 Mann erreichen; stellt man nun auch diese 300 Mann in Rechnung, so wären verfügbar:

Heeresinfanterie ($\alpha+\beta+\gamma$)	2400	Mann
Landesschützen	300	„
Summe	2700	Mann
Davon ab Besatzungen und Bahnwachen	1500	„
Verbleiben	1200	Mann

also 1200 Mann für operative Verwendung, das ist um 2280 Mann weniger als die auf Friedensstand einbrechenden Alpinis.

Ein für ein schon seiner Befestigung wegen zu haltendes Grenzgebiet geradezu kläglich zu nennendes Verhältnis — man vergleiche damit die deutschen Vorsorgen im Elsaß oder die russischen im Weichselgebiet!

Zieht man nun auch sofort die drei Bataillone des 1. Kaiserjägerregimentes und die drei Bataillone Nr. 14 (aus Nordtirol bezw. Bruneck) heran, so erhöht sich der Truppenstand in Südtirol um 1200 Mann, es steigt also die für operative Verwendung bereite Kraft auf 2340 Mann gegen 3480 Alpinis, also noch immer um 1140 Mann weniger als diese.



Dabei aber sind für Grenzdienst nur Gendarmerie und Finanzwache gerechnet, sind die Werke von Trient nur verstärkt bewacht, sind die Grenzforts bloß minimal besetzt und ist die Mobilisierung einer ganzen Division und eines Landesschützenregimentes wesentlich gestört.

Rechnet man nun aber mit den Dingen, wie sie momentan sind und frägt man sich, wie diese Truppen zu konzentrieren wären, so dürfte dies in der obskizzierten Weise erfolgen müssen, und zwar mit folgender Grundidee:

Der gefährlichere Einbruch ist jener gegen Trient, da dieses aus moralischen und materiellen Gründen gehalten werden muß; nach Skizze stehen den

2200 gegen Trient vorgehenden Alpinis

2340 Österreicher (mobil verwendbar) entgegen;

die Chancen sind also hier gleich und bei einem Kampf im Festungsbereich österreichischerseits günstiger, weil die Unterstützung durch die Werke hinzutritt.

Dagegen stehen im Sulztal den 1200 Italienern nur 200 Österreicher entgegen, werden also keinen nennenswerten Widerstand leisten können, so daß erstere am dritten Tag nach dem Einbruch entweder vor Trient (Nordfront) oder Bozen erscheinen können.

Um diese Zeit müßten daher weitere Kräfte in Bozen eingetroffen sein, um dem über den Tonal eingebrochenen Feind entgegen zu treten, sei es über die Mendel, sei es im Etschtal unter möglichster Ausnützung der Bahn.

Hiefür stehen nur mehr Truppen der dritten Division zur Verfügung und diese müßten bereits am zweiten Tage nach der feindlichen Grenzüberschreitung in Bozen eingetroffen sein.

Die eigenen 200 Mann aus dem Sulztal hätten gegen die Rocchetta zurückzugehen und sich hier zu halten; die Rocchettasperre ist jedenfalls wieder zu aktivieren.

Gelingt es den eigenen Kräften bei Trient, den Angriff der 2200 Mann starken Alpinigruppen (b+c) abzuweisen, so können sie ganz oder teilweise über Lavis, Rocchetta gegen den in das Nonstal eingebrochenen Feind eingreifen.

Die Strecke Trient—Rocchetta wäre hiezu die Rokadelinie; die Etschbrücken bei Lavis und S. Michele wären fortifikatorisch zu sichern und zu bewachen.

Je nach den Nachrichten über das Verhalten der Alpinibataillons Feltre, beziehungsweise sonstigen feindlichen Einbruch aus dem Piave-

tale gegen Bozen, wäre das Bataillon aus Cavalese—Predazzo heranzuziehen, sei es gegen Trient, Rocchetta oder Mendel.

Für die freie Bewegung des mobilen Gros innerhalb des Rayons von Trient sei hier auf ein Detail hingewiesen, das Abhilfe bedingt: es ist die Notwendigkeit eines, wenn auch nur ganz einfachen (von Pionieren leicht herzustellenden) fortifikatorischen Emplacements mit Notunterkunft auf einer Kuppe des Soprasasso, um zu verhindern, daß dort sich einnistender Feind die von Trient nach Buco di Vela führende Straße beschieße.

Für die Verbindung aller Detachierungen mit Trient wäre mit allen Mitteln Sorge zu tragen: Brieftauben, Telegraph, Telephon, drahtlose Telegraphie, Radfahrer, Automobil, Motocycle, berittene Boten, Meldereiter, Konfidenten.

II. Unter Voraussetzung der vollen Friedensstände.

(70 Gewehre per Kompagnie bei den Heerestruppen.)

Diesfalls stellen sich die Ziffern wie folgt:

die Gruppen $\alpha+\beta+\gamma$ ergeben	3360 Mann
dazu drei Bataillone Landesschützen	300 „
Summe	3660 Mann
davon ab als Besatzungen etc. wie früher . . .	1500 „
Bleiben	2160 Mann

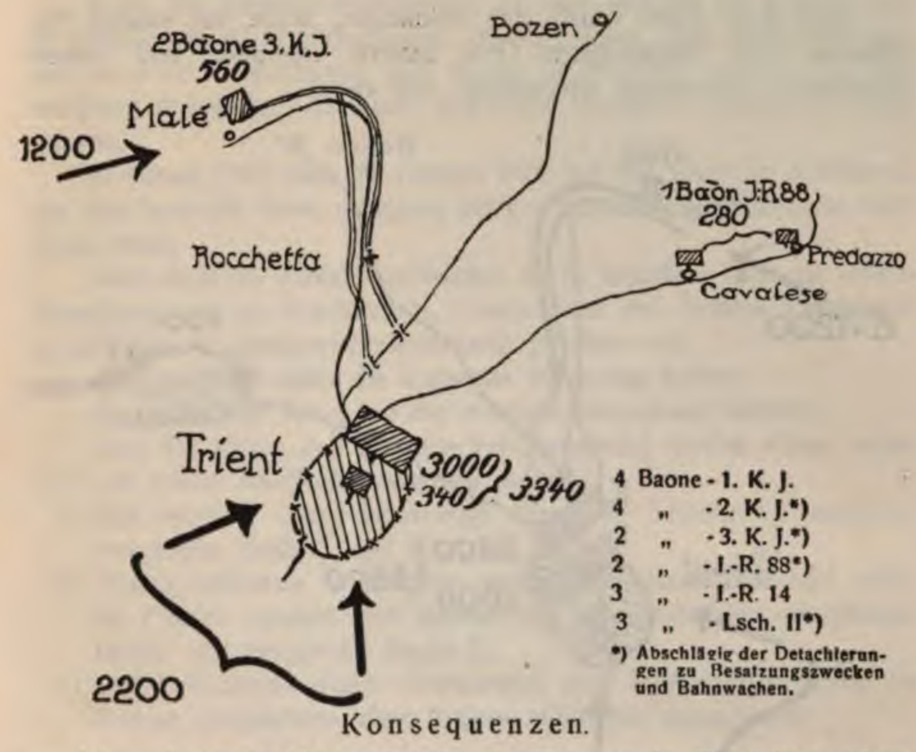
für operative Verwendung, also noch immer um 920 Mann weniger als die einbrechenden Alpinis.

Erst mit Heranziehung der drei Bataillone des 1. Kaiserjägerregimentes und der drei Bataillone des Infanterieregimentes Nr. 14 aus Nordtirol (1680 Mann) stiege die Zahl der für eine operative Verwendung verfügbaren Gewehre auf 3840 und ergäbe eine Überzahl von 400 über die Alpinis.

Die Verteilung müßte auch bei dieser Zahl nach dem sub I. erwähnten Gedankengang erfolgen, doch erschiene eine Verstärkung der Gruppe Malé zulässig und erwünscht.

Idee: Vor allem Abwehr eines Angriffes auf Trient; dann Wenden gegen die ins Nonstal eingebrochene feindliche Gruppe. Rechtzeitige Heranziehung des Bataillons Cavalese. Eingreifen von Truppen der 3. Division von Bozen her.

Ob die Abwehr des Angriffes auf Trient im Bereiche der Werke erfolgt oder über deren Bereich hinaus dem Feind entgegengehend, entscheiden die Umstände, dabei vor allem die Art des feindlichen Vorgehens.



Konsequenzen.

Die unbedingte Notwendigkeit, die Truppen in Tirol jetzt schon sofort auf vollen Friedensstand zu setzen und zu erhalten, etwa auf Kosten von Truppen im Inland, und sie von allen, den Gewehrstand reduzierenden Kommandierungen zu entlasten.

III. Unter Voraussetzung des erhöhten Friedensstandes für die Truppen des Heeres.

(400 Gewehre per Bataillon.)

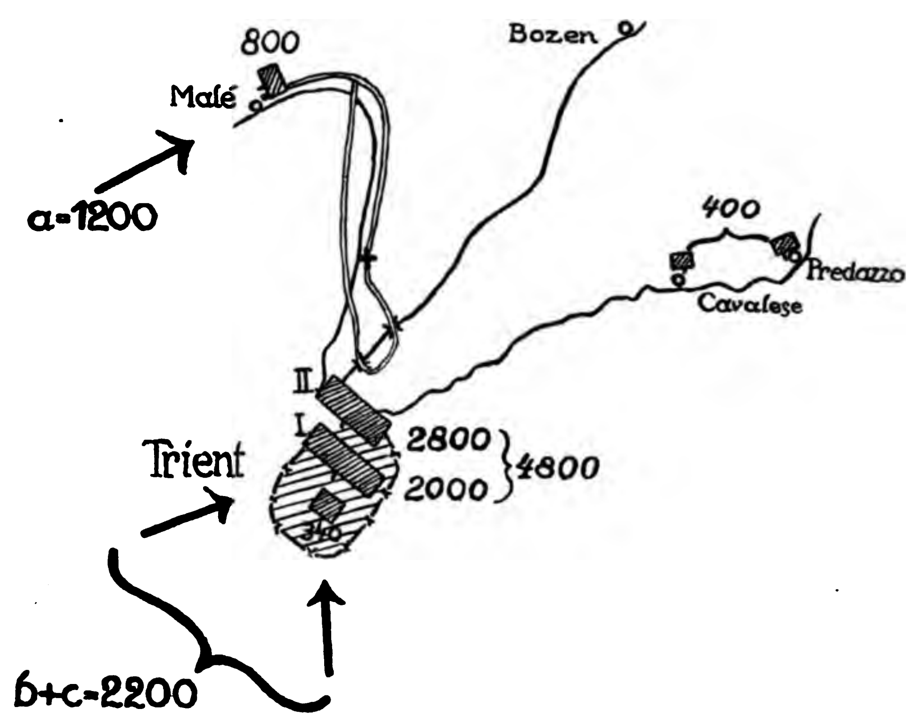
Die Gruppen $\alpha+\beta+\gamma$ betrügen hienach . . .	4800	Mann
hiezu drei Landesschützenbataillone	300	„
Summe	5100	Mann
hievon ab (Besatzungen, Bahnwachen)	1500	„
Verbleiben	3600	Mann

also um 120 Mann **mehr** als die einbrechenden Alpinis.

Hiezu eventuell die 6 Bataillone von Nordtirol .	2400	Mann
ergäbe ein Totale von	6000	Mann

für operative Verwendungen und somit eine Überlegenheit von 2520 Mann über die einbrechenden Alpinis.

Erst diese Ziffer würde eine rationellere, aktive, auf rasches Verschieben eines ausgiebigeren Gros basierte Operation und dementsprechende Gruppierung ermöglichen, und zwar:



Die Gruppe I + II = 4800 Mann hätten mehr als doppelte Überlegenheit über die Alpinigruppen b + c.

Die Gruppe Malé wäre $^2/_3$ des Angreifers stark.

Die Gruppe I genügend stark, um Trient gegen b+c zu halten und die Gruppe II = 2800 Mann wäre frei, um unbesorgt für Trient, auch im Nons- oder Sulztal verwendet zu werden.

Weitergehende Offensivoperationen gegen den einbrechenden Feind wären nunmehr möglich.

Konsequenzen.

Die Truppen in Tirol sind unbedingt stets auf erhöhtem Friedensstand zu halten.

Die 8. Truppendivision (inklusive Regiment 14) ist im Mobilisierungsfalle sofort (und zwar mit Friedensständen) in die aus der Skizze ersichtliche Gruppierung zu verschieben; die Fahrpläne hiezu müssen fertig bereit liegen; die Marschbereitschaft der Truppen innerhalb weniger Stunden muß garantiert sein.

Sollte das Infanterieregiment Nr. 14, weil nicht in die Kriegs-Ordre de bataille der 8. Truppendivision gehörig, dieser nicht einverleibt werden, so wäre es mindestens nach Bozen zu dirigieren, um für eine Verwendung gegen die vom Tonal gewärtigte feindliche Gruppe zur Hand zu sein.

In diesem Falle wäre die Gruppe Malé auf 400 Mann zu reduzieren, um das operative Gros genügend stark zu haben, es bliebe dann 4000 Mann stark.

Aber auch bei dieser Kombination ist zu bedenken, daß: die Grenzbewachung nur an Gendarmerie, Finanzwache und örtliche Landsturmabteilungen als Gendarmerieverstärkung gewiesen ist;

die Grenzforts nicht die komplette Besatzung haben;

die Werke von Trient nur die verstärkte Bewachung besitzen.

Auch für diesen Fall (erhöhte Friedensstände) bleiben daher immer noch die beiden Kardinalforderungen aufrecht:

a) eine spezielle Grenzdiensttruppe schon im Frieden zu aktivieren (vergleiche Studie I und II);
b) Festungsinfanterie aufzustellen, welche den Besatzungsdienst schon im Frieden versieht und speziell die Grenzforts stets ausreichend besetzt hält (vergleiche Studie I);
c) den Grenzdienst durch Gendarmerie und Finanzwache schon im Frieden einzurichten, dazu letztere militärisch organisieren.

IV. Voraussetzung: Alpini am Kriegsstand, doch ohne Mobilmilizkompagnien.

Diesfalls vermöchte der Einbruch erst **vier** Tage nach Mobilisierungsbeginn zu erfolgen, und zwar:

Gruppe		Stärke			
Gruppe	a Tonal . . .	2250 Mann			Totale: 6250 Mann.
„	b Judicarien .	750 „	also 4000 M. gegen Trient		
„	c Trient . . .	3250 „			

Österreicher: Am 3. Tag abends dürfte unter der Voraussetzung, daß die Augmentationstransporte täglich sofort abgeschoben werden, mindestens der halbe Kriegsstand erreicht sein, also

α = 3500 Mann
β = 500 „
γ = 2000 „
= 6000 Mann.

Hiezu Landesschützen = 1500 Mann,

hievon ab Besatzungen etc. = 1500 Mann,

bleiben 6000 Mann für operative Verwendung, also gleichviel wie der einbrechende Feind.

Gruppierung dieser Kräfte wie unter Voraussetzung III.

Dürfte man, wie voraussichtlich, beim 2. und 3. Tiroler Kaiserjägerregimente am 3. abends schon $^{2}/_{3}$ des Kriegsstandes annehmen, so stiege die eigene Kraft auf 7250 Mann, also eigene Überzahl = 1250 Mann.

Kämen hiezu noch die sechs Bataillone von Nordtirol, so ergäben diese mit Friedensstand (6×200) = 1200 Mann,
mit halbem Kriegsstand (6×500) = 3000 „
also 8450, resp. 10.250 Mann, das ist eine ausreichende Überlegenheit.

Konsequenzen.

1. Sofort mobilisieren, sowie Alpini mobilisiert werden.
2. Augmentationstransporte partieweise sofort abschieben.
3. Wohl vorbereitete Spionage, um eventuelle Mobilisierung der Alpinis sofort zu erfahren (und zwar telegraphisch).

V. Voraussetzung: Alpinis mit Heeres- und Mobilmiliz-Kriegsstand.

Diesfalls ist:

a = 3750	Tonal, Nonstal,	= 9250 Mann
b = 1000 c = 4500	5500 Trient	

Der Einbruch kann derart aber erst am 7. Mobilisierungstage erfolgen; bis dahin sind

Österreicher am vollen Kriegsstand, und zwar:

α = 1000 β = 4000 γ = 7000	= 12.000 Mann;

davon ab für Trient, Forts etc. jetzt: 3000 Mann,
dazu 3 Bataillone Landesschützen: 3000 Mann,
bleiben operativ verwendbar: 12.000 Mann;
hiezu 6 Bataillone von Nordtirol: 6000 Mann,
ergäbe Totale: 18.000 Mann für Operationen, somit fast die doppelte Überlegenheit gegen die Alpinis; und auch wenn man Trient die Sicherheitsbesatzung gibt und jene der Grenzforts verstärkt, blieben noch 14.000 Mann Österreicher gegen 9000 Alpinis.

Konzentrierung:
Gros im Raume Trient, Mezzolombardo, S. Michele.
Detachierte Gruppe: Malé,
„ „ : Cavalese, Predazzo.

Verwendung:
Aktiv nach Maßgabe des feindlichen Einbruches, und zwar auch mit weitergehender Offensive, beziehungsweise rokierend zwischen Trient und Malé.

VI. Voraussetzung: Eingreifen der westlichen Alpinigruppe (12 Bataillone, Regimenter Nr. 1, 2, 3, 4).

Wie schon früher bemerkt, ist es kaum wahrscheinlich, daß diese Bataillone vor ihrer Mobilisierung, also bloß auf Friedensstand, gegen Tirol herangezogen werden.

Sie sind am 3. Tage mit dem Heereskriegsstand, das ist 10.750 Mann, bereit.

Für die Richtung ihres Eingreifens ergeben sich zunächst zwei Alternativen, und zwar:

1. per Bahn bis Sondrio, dann über den Tonal ins Nonstal und von hier entweder gegen Bozen oder gegen Trient oder

2. von Süden her gegen Trient.

Die erste Alternative ist (wenigstens mit Teilen) sehr wahrscheinlich, da ein hier geführter Stoß viel für sich hat; er ginge in empfindlicher Richtung gegen Tirol und die Aufmarschbahnen für Südtirol;

die Bahn Mailand—Brescia—Verona, welche ohnedies für die westlichen Korps sehr in Anspruch genommen wäre, würde durch die Alpinis nicht gleichfalls okkupiert sein, indem diesen die Linien Novara—Lecco—Sondrio und Bergamo—Clusone zur Verfügung ständen.

Für die zweite Alternative käme zunächst die Richtung Brescia—Judicarien in Betracht, und der Umstand, daß hier im Frieden nur ein Alpinibataillon (Vestone) disloziert ist, scheint fast darauf hinzuweisen, daß diese Richtung für den Kriegsfall größeren Kräften freigelassen ist.

Vom Westgebiet bis Sondrio = 1 Tag Bahnfahrt, dann 3 Tage bis Malé, gibt 4 Tage.

Die Alpinis könnten also am 7. Tage dort eintreffen. In derselben Zeit könnten sie von Brescia oder Castelnuovo aus vor Trient erscheinen.

Am 7. Tage wäre also zu rechnen mit:

10.750 + 9250 = 20.000 Alpinis.

Demgegenüber stände die

8. Truppendivision inkl. Inf.-Reg. Nr. 14 (3 Bataillone), jedoch weniger 1 Bataillon im Pustertale	17.000 Mann,
I. und II. Landesschützenregiment	6.000 „
Summe	23.000 Mann,
davon ab für Forts etc. und für Trient und Bahn . . .	6.400 „
Blieben	16.000 Mann

operativ verwendbar, also um 3400 Mann weniger als die Alpinis.

Um diese Zeit (7. Mobilisierungstag) kann jedoch schon die 3. Truppendivision zur Stelle sein, und zwar:

11 Bataillone = 11.000 Mann, was ein Totale von 27.600 Mann für operative Verwendungen ergibt, d. i. um 7600 Mann mehr als die Alpinis.

Konsequenzen.

Auch die 3. Infanterietruppendivision sofort nach Südtirol heranziehen.

Gruppierung: Detachement Malé,

Detachement Fleimstal,

Gros: Mezzolombardo, S. Michele, Lavis.

Je nach Einbruch des Feindes eine Gruppe auch von Bozen ins Nonstal.

Marschpläne müßten ausgearbeitet sein für die Strecke bis Trient, jedoch auch Auswaggonierung in Bozen, oder zwischen Bozen und Trient voraussehen.

VII. Voraussetzung: Eingreifen der westlichen Alpinigruppe wie bei VI., jedoch auch mit Mobilmilizkompagnien.

Das Eingreifen könnte dann mit 16.500 Mann, also um 5750 Mann mehr erfolgen;

jedoch nicht am 7., sondern erst am 10. Tage, es bliebe dabei noch immer eine österreichische Überlegenheit von 1850 Mann und könnte, falls um diese Zeit auch schon die Landwehrbrigade Linz eingetroffen wäre, auf 7850 Mann gesteigert werden.

VIII. Voraussetzung: Auch das III. Korps (Mailand) wird gegen Tirol verwendet.

Aus der Dislokation dieses Korps ergäbe sich die Einbruchsrichtung durch die Judicarien und über Riva, sowie etwa von der Strecke Peschiera—Vicenza gegen Trient; doch schiene auch die Dirigierung eines Teiles über den Tonal nicht ausgeschlossen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieses Korps vor erfolgter Mobilisierung zum Einbruch nach Tirol verwendet wird — es könnte dies mit kaum mehr als 5000 Mann (25 Bataillone) erfolgen und kaum vor dem 4. Tage bei Malé, Trient wirksam werden; ergäbe im Verein mit 6250 Alpinis 11.250 Mann und würde bereits 10.250 operativ verwendbare Österreicher vorfinden; — dabei wäre der große Nachteil in Kauf genommen, die normale Mobilisierung eines ganzen Korps gestört zu haben.

Wartet das Korps jedoch seine Mobilisierung ab, so kann es bestenfalls am 7. Tag mit seinen vordersten Truppen vor Trient oder dem

Nonstal erscheinen, es ergäbe dies

Alpini . . .	20.000	Summe 45.000 Italiener.
3. Korps . .	25.000	

teils über den Tonal, teils durch Judicarien und vom Süden her.

Dem entgegen stünden:

40.000 Österreicher (14. Korps, weniger der Bataillone des Pustertals); davon gebunden: 6400,
somit operativ verwendbar: 33.600 Mann,
also um 11.400 Mann weniger als die Italiener.

Konsequenzen.

Auch noch weitere Korps nach Tirol heranzuziehen.

Betrachtungen hierüber greifen jedoch über den hier gesteckten Rahmen und finden in der Studie Nr. III Erwähnung.

Immerhin sei hervorgehoben, daß die Konzentrierung einer zwei bis drei Korps starken Armeegruppe in Südtirol geboten ist, sei es zur Abwehr feindlichen Angriffes auf Tirol, sei es zur Offensive aus Tirol gegen die empfindliche Nordflanke und die Verbindungen des Gegners;

daß als Konzentrierungsraum das Etschgebiet zwischen Bozen und Trient in Betracht kommt und speziell der Raum zwischen Salurn, Mezzolombardo und Trient für das aktiv zu verwendende Truppengros;

daß es dringend geboten ist, die Sperren an der Westfront modern auszugestalten, resp. zu ergänzen, und zwar vor allem Gomagoi, Tonal, Lardaro, Tombio bei Campi, Riva, ferners auch Taufers — erstens um dem Feind den Einbruch schon zu Kriegsbeginn zu verleiden, ihn zu verzögern, und zweitens, um Operationsfreiheit (Rückensicherung) bei jeder gegen Süden oder Südost gerichteten eigenen Offensive zu haben; denn, kann der Feind auch, die Werke umgehend, vorwärts kommen, so zwingt ihn, wenn er dies mit starken Kräften tut, die Erhaltung der letzteren zum Nachschub und somit zur Eröffnung der Straßen, also Wegnahme der Werke und macht ihn von der hiezu notwendigen Zeit abhängig; auch ist er operativ beengt, insolange er noch intakte diesseitige Werke im Rücken hat.

Resumé.

Wie die Studie in Voraussetzung I zeigt, sind die dermaligen Verhältnisse (schwache Friedensstände etc.) nicht länger hinzunehmen, ohne sich einer schweren Verantwortung preiszugeben; auch Voraussetzung II (normale volle Friedensstände) vermögen die Lage nicht wesentlich zu bessern, erst Voraussetzung III, ständige erhöhte Friedensstände für alle Truppen in Tirol, vermöchte die Lage halbwegs zu bessern und diese Maßnahme erscheint dringend geboten, auch

wenn es auf Kosten des Standes von Regimentern im Inneren der Monarchie erkauft werden müßte; aber auch in diesem Falle fehlt es an

Grenzdiensttruppen und selbst für die Sicherheitsbesatzung nötigen Besatzungstruppen, was um so empfindlicher ist, als die Finanzwache nicht militärisch organisiert und die Gendarmerie nicht stark genug ist; es ist also weiters erforderlich:

Grenzdiensttruppen (ständig aktiviert) aufzustellen, vergleiche Studie Nr. I und II;

Festungsinfanterie zu errichten, vergleiche Studie Nr. I;

die Finanzwache militärisch zu organisieren;

die Gendarmerie zu vermehren und in den Grenzdienst organisch einzufügen.

Bei all dem bleibt noch nötig:

Die Truppen des 14. Korps sofort (also mit Friedensständen) nach Südtirol zu verlegen und kommt diesbezüglich die Änderung der Friedensdislokation zu erwägen; vergleiche Studie Nr. II*);

sofortiger partienweiser Nachschub der Augmentationstransporte.

Es ergibt sich weiter als nötig:

Die eigene Mobilisierung und Kräfteverschiebung sofort anzuordnen, sowie die Mobilisierung der Alpinis erfolgt, und darüber sofort orientiert zu sein,

Einrichtung eines systematischen Kundschaftsdienstes im Frieden. Ausbau der Sperren, insbesondere jener der Westfront, und zwar vor allem Tonal und Gomagoi,

weiters alle jene Maßnahmen, welche im Verlaufe dieser Studie an verschiedenen Stellen als nötig bezeichnet sind, sowie auch in den Studien Nr. I, II und III.

Die Detaillierung dieser Maßnahmen, sowie die Betrachtung der eigenen Offensive aus Tirol fällt außer die der vorliegenden Studie gezogene Grenze.

Innsbruck, im Feber 1906.

Conrad, Fmlt.

---

*) Speziell auch die dort beantragte Verstärkung des 14. Korps um sieben Bataillone.

Anlage 5.

Denkschrift

vom 6. April 1907 mit Zusatz und Anhang vom 8. April 1907.

In meiner mit Jahresschluß 1906 vorgelegten Denkschrift habe ich pflichtgemäß auf die Stagnation und den Rückschritt hingewiesen, welchem die Armee infolge der ungeklärten politischen Lage zu Ungarn preisgegeben ist, und habe dabei hervorgehoben, daß nur die eheste Sanierung und dauernd gesicherte Klarlegung dieses Verhältnisses die Basis für fortschrittliche Entwicklung der Armee zu bieten vermag.

Alle stückweisen und ohne die erforderlichen Mittel nur gleichsam aushilfsweise und nur im kleinen erfolgenden Organisationen, sowie alle operativen Kombinationen sinken zu nebensächlicher Bedeutung herab, insolange nicht die obige Basis geschaffen und hinsichtlich Geist und materieller Mittel, das ist vor allem ein entsprechendes, auf Jahre gesichertes Rekrutenkontingent und ein ebenso gesichertes Budget, die Bedingungen für die Erhaltung einer gemeinsamen einheitlichen Armee geschaffen sind.

Daß nur eine solche einheitliche Armee die Bürgschaft für den Bestand der Dynastie und der Monarchie zu gewährleisten vermag, bedarf keines näheren Erweises. Die wirtschaftliche und die dann von selbst eintretende politische und militärische Trennung würde jede der beiden Reichshälften zu politischen Sondergebieten stempeln, welche nicht nur gegenseitig in Konflikt geraten, sondern auch ihr außerpolitisches Ziel im Gegensatz zu einander verfolgen, also sich in außenpolitischen Fragen in der Regel gegenseitig im Stiche lassen würden.

Auf die Grundbedingungen für die Einheitlichkeit und Schlagfertigkeit der Armee zurückkommend, seien diese, nämlich Geist, Rekrutenkontingent, Budget, einzeln kurz hervorgehoben.

Hinsichtlich des Geistes der Armee kommt vor allem die nationale Frage in Betracht. Nur in einer Armee, in welcher jede der zahlreichen Nationalitäten das Bewußtsein haben kann, als vollkommen gleichberechtigter und gleichwertiger Faktor zu gelten, vermag einheitlicher Geist und einheitliche Anhänglichkeit an das große Ganze zu bestehen.

Diese Gleichwertigkeit kommt zunächst in der Gleichberechtigung der jeder Nationalität eigentümlichen Sprache zum Ausdruck, insoweit diese Gleichberechtigung nicht durch die für die Führung unerläßliche Statuierung einer gemeinsamen Armee-Verständigungs-Sprache eingeschränkt werden muß. Die Notwendigkeit dieser letzteren beginnt beim Offizier, also für alle Führerchargen, vom Kadetten aufwärts; vom Feldwebel abwärts kann und soll die Muttersprache des Mannes (also keine andere Staats- oder sonstige Sprache) die Dienstsprache sein. Aus diesem Verhältnis erfließt für jeden Offizier die Pflicht, sowohl die deutsche Sprache als die Muttersprache (Muttersprache seiner Leute) zu beherrschen.

Hier liegt das Bindeglied zwischen Rücksicht auf die Nationalität und Rücksicht auf den einheitlichen Geist und die sichere Führung. Alle sonstigen Konstruktionen entsprechen nicht den Eigentümlichkeiten der Monarchie, sind daher auf die Dauer nicht haltbar.

Die Oktroyierung der magyarischen Sprache in der gesamten Armee würde diese letztere daher allen nicht magyarischen Nationalitäten entfremden, ja selbst zur Opposition gegen die Armee veranlassen, somit den Geist auf das empfindlichste untergraben.

Daß sich der einheitliche Geist des Heeres ganz besonders im Offizierskorps widerspiegeln muß, ist selbstverständlich, darauf einzugehen überschreitet den Rahmen dieser Denkschrift und soll nur hervorgehoben werden, daß jeder territorialen und nationalen Absonderung im Offizierskorps scharf entgegen getreten und erreicht werden muß, daß der Offizier, gleichgültig woher er stammt, an jedem Ort der Monarchie sich zu Hause fühlen lerne.

Rekrutenkontingent.

Die Notwendigkeit eines dauernden, also auf eine lange Reihe von Jahren gesetzlich gesicherten, ausreichenden Rekrutenkontingents liegt auf der Hand. Keine Organisation ist möglich, insolange nicht diese Basis geschaffen ist.

Es ist ganz unhaltbar, daß die Organisation des Heeres alle Jahre der Gefahr ausgesetzt ist, durch obstruierendes Verhalten einzelner politischer Fraktionen jede Basis zu verlieren. Das Analoge gilt hinsichtlich der finanziellen Mittel für das Heer, also das Budget.

Insolange die dermalen noch im Zuge befindlichen, sogenannten Ausgleichsverhandlungen hoffen lassen, daß es zu einem die obigen Bedingungen gewährleistenden Ausgleich kommen wird, erschien es zulässig und einer ruhigen, gemäßigten Anschauung der Dinge entsprechend, die Resultate dieser Verhandlungen abzuwarten.

Nach der Richtung jedoch, welche diese Verhandlungen dermalen genommen haben, und nach der scharfen Trennungspolitik, welche ungarischerseits unumwunden proklamiert wird, ist es Pflicht, an die Bedingungen zu denken, welche für die Erhaltung der Dynastie und der Monarchie bestehen, das ist der einheitliche Gesamtstaatsgedanke und die einheitliche Armee.

Es erübrigt nämlich nur, entweder die Trennung nach jeder Richtung zu akzeptieren, also die Monarchie zu zerreißen und eine ganz neue Staatenbildung eintreten zu lassen, oder an der Einheit festzuhalten und unumwunden und scharf jenen Aktionen entgegen zu treten, welche die Trennung wollen, daher auch alle jene Fraktionen um sich zu vereinigen, welche dieser Trennung entgegen sind. Zu letzteren zählen dermalen noch der größte Teil der nicht magyarischen Nationalitäten Ungarns, der größere Teil der Kroaten, vielleicht auch der gemäßigte, mehr auf friedliche Einrichtung seiner materiellen Lebensbedingungen bedachte, von der Gegenpartei jedoch terrorisierte Teil der magyarischen Bevölkerung, endlich wohl die überwiegende Mehrzahl der zisleithanischen Bevölkerung.

Es kommt daher darauf an, diese Faktoren zur Geltung, zur Sprache kommen zu lassen.

Die Mittel hiezu sind:

Abbruch jedweder Verhandlungen, Lösung des bisherigen Ausgleiches, wenn nötig Sistierung der Verfassung, Neuregelung des Ausgleiches zwischen Ungarn und Kroatien bei Selbständigstellung Kroatiens Durchführung, eventuell Oktroyierung des allgemeinen Wahlrechtes, jedoch auf Grund eines mit gerechter Bedachtnahme auf die Interessen der nicht magyarischen Nationalitäten gefertigten Wahlgesetzes und Wahlmodus, also ohne jedweden künstlichen Druck, ohne jeden Mißbrauch der militärischen Gewalt zur Niederhaltung nationaler Wähler. Offene, freimütige Proklamierung dieses Weges ohne Hinterhalt und mit jener Bestimmtheit, welcher einer für die gesamte Sache eintretenden Nationalität, Partei und einzelnen Person die Sicherheit gewährt, in der Folge nicht etwa desavouiert zu werden.

Es ist nur scheinbar, daß obige Ausführungen in das politische und nicht in das militärische Gebiet fallen, sie sind gerade von eminenter militärischer Bedeutung.

Bei der heutigen Gestaltung des Heeres als Volksheer baut sich der Heeresorganismus direkt auf der in der Politik geschaffenen Grundlage auf; die kurze und einer weiteren Kürzung entgegengehende Dienstzeit vermag da nicht Wandel zu schaffen, wo die Elemente für eine gesunde Gestaltung der Wehrmacht nicht ins Heer mitgebracht werden.

Diese zu schaffen, liegt allerdings auf dem Gebiete der inneren Politik, ist aber nichtsdestoweniger von ausschlaggebender militärischer Bedeutung. Hierin suche ich die Berechtigung, obige politische Frage schon kraft meiner innehabenden militärischen dienstlichen Stellung aufzurollen, finde diese Berechtigung aber auch ganz besonders in meiner beschworenen Pflicht als Geheimer Rat.

Was die Chancen für die Durchführung einer die Einheitlichkeit der Monarchie verfolgenden Aktion betrifft, so ist wohl nicht zu verkennen, daß eine solche manche Gefahr zu bergen scheint, doch gibt es keine entscheidende politische oder militärische Tat, bei welcher der Schein der Gefahr nicht bestände, und erst das Resultat lehrt, ob er berechtigt war oder nicht. Immerhin läßt sich folgendes nicht verkennen:

Jeder Aufschub ist geeignet, die Situation zu verschlechtern, schon deshalb, weil er die Zuversicht jener lähmt, welche zur eigenen Partei zu rechnen wären.

Jeder Aufschub bringt aber auch eine Verschlechterung des außenpolitischen Verhältnisses mit sich; Rußland ist dermalen noch kaum aktionsfähig, Serbien ist es ob seiner desolaten Heeresverhältnisse gleichfalls nicht, steht zudem im Gegensatz zu Bulgarien. Deutschland ist durch seine momentane politische Isoliertheit wohl an die Freundschaft mit der Monarchie gewiesen und muß daher geradezu deren Erstarkung wünschen, Frankreich und England dürften sich kaum und sofort einmengen, Montenegro wird bei entsprechenden Vergütungen vielleicht zur Neutralität zu gewinnen sein, ansonst nur gemeinsam mit Italien handeln. Bleibt also Italien; dieses ist wohl in der Neubewaffnung seiner Artillerie begriffen und hat seine Befestigungen noch nicht derart ausgebaut, wie es ein Offensivkrieg seinerseits verlangen würde; nichtsdestoweniger liegt gerade die Gefahr von dieser Seite am nächsten, da Italien im Falle innerer Komplikationen der Monarchie wahrscheinlich zugreifen würde, um diese letzteren auszunützen. Es käme daher darauf an, absolut sichere Garantien hierfür zu schaffen, daß eine solche Aktion Italiens nicht erfolgt oder das Präveniere zu spielen und selbst den Konflikt mit Italien herbeizuführen, um vorerst hier die Entscheidung zu suchen, gestützt auf die Erwartung, daß eine plötzlich und überraschend angeordnete Mobilisierung auch zur Durchführung käme, da einem etwaigen Gegner derselben kaum Zeit und Gelegenheit bleiben würde, hindernd einzugreifen, um so mehr, als drakonische Maßnahmen jeden Keim solcher Gegenarbeit sofort ersticken würden.

Endlich dürfte sowohl die Komplikation im Innern, als die Aktion Italiens in Kauf zu nehmen sein, was wohl eine sehr schwierige, doch immerhin nicht verzweifelte Lage schaffen würde.

Was die Lösung der Frage im Wege einer prävenierenden Aktion gegen Italien anlangt, so wäre eine solche aus militärischen Gründen wohl erst im kommenden Jahre geraten, weil erst bis dahin organisatorische Vorkehrungen beendet sein werden, welche wesentlichen operativen Bedingungen entsprechen.

Bis dahin dürfen die innerpolitischen Fragen keiner die Einheitlichkeit der Armee und der Monarchie abträglichen Entscheidung zugeführt werden.

Es könnte auch noch im laufenden Jahre die Chance gewagt werden, nur müßten die vorbereitenden operativen Bedingungen mit aller Beschleunigung in Angriff genommen werden.

Aus militärischen Gründen erschiene wohl mit Rücksicht auf die Neubewaffnung der Artillerie das Frühjahr 1909 als der beste Termin.

Zu dieser Zeit soll unsere Feldartillerie bereits vollzählig neu bewaffnet sein, während die Neubewaffnung der Artillerie in Italien noch nicht vollendet sein dürfte.

Die Dringlichkeit der Neubeschaffung unserer Feldartillerie und die politische Bedeutung dieser Frage liegen auf der Hand.

Wenn nun auch in obigem die äußerste und gefährlichste Konsequenz einer entscheidenden Aktion zur Herstellung und Wahrung der Einheitlichkeit von Heer und Monarchie gezogen wurde, so soll auch andererseits hervorgehoben werden, daß es aller Voraussicht nach genügen dürfte, die innerpolitische Aktion hierzu mit aller Entschiedenheit in Angriff zu nehmen, um die auf die Zerreißung von Heer und Monarchie abzielenden Widerstände zu brechen, ehe äußere Komplikationen eintreten.

Den engen Zusammenhang der militärischen — und zwar sowohl operativen als organisatorischen — Lage mit der inneren und äußeren politischen Lage gerade jetzt besonders hervorzuheben, erschien mir als Pflicht.

Zusatz zur Denkschrift vom 6. April 1907.

Mit Bezug auf meine Denkschrift vom 6. April und den Zusatz vom 8. April erachte ich es geboten, von mir für sofortige Kriegsbereitschaft als dringend bezeichnete Maßnahmen im nachfolgenden besonders hervorzuheben. Sie betreffen:

1. Die Vorsorge für ausreichende Dotierung mit Infanteriemunition und für die ausreichende Nachschaffung im Verlaufe der Operationen.

2. Die erhöhte Formation der Belagerungs-Haubitzdivisionen zur Erreichung eines frühzeitigen Marschbereitschaftstermins.

3. Die Ausgestaltung der Gebirgsartillerie.

4. Die Ergänzung und fortlaufende Nachschaffung der Geschützmunition.

5. Die Fertigstellung der Bahnstrecke Salzburg—Wörgl und Sankt Michael—Glandorf für hundertachsigen Betrieb.

ad 1. Nach einer mir seitens des R.-K.-M. zugekommenen Verständigung sind die bisherigen Vorsorgen hinsichtlich Infanteriemunition arg vernachlässigt und geht das R.-K.-M. an die Sanierung.

Nach der bisher normierten, von mir als unzulänglich bezeichneten Dotierung sollten vorhanden sein: 360 Millionen elaborierte, 40 Millionen nicht elaborierte Patronen. Tatsächlich sind vorhanden: 294 Millionen elaborierte, 12 Millionen nicht elaborierte Patronen. Es fehlen also schon für die erste Ausrüstung rund 100 Millionen Patronen.

Was die Nachschaffung anbelangt, so können die Patronenfabriken täglich vier Millionen Patronen (ohne Pulver), die Pulverfabriken nur für eine Million Patronen Pulver täglich erzeugen, das ist täglich rund eine Patrone pro Mann. Das gänzlich Unzulängliche dieses Zustandes liegt auf der Hand. Zur Erreichung der Kriegsbereitschaft ist daher unerläßlich jetzt schon:

a) sofort mit der Patronenerzeugung zu beginnen,
b) sofort mit der Pulvererzeugung zu beginnen,
c) die Maschinen der Pulverfabriken derart zu vermehren, daß sie mindestens mit den Patronenfabriken Schritt halten, also täglich vier Millionen Pulver erzeugen können.

Diese vom R.-K.-M. geplante Arbeit müßte aber sofort begonnen werden.

Es könnte dann Ende Mai die Munition der 100 Millionen Patronen bedeckt sein, und zwar:

50	Millionen	neu erzeugt (50 Tage à 1 Million),
20	„	die Hälfte der Übungsmunition,
40	„	aus den nördlichen festen Plätzen.
Summe: 110	Millionen	Patronen.

In den folgenden 20 Tagen, bis zum Operationsbeginn, könnten, falls die Pulverfabriken ergänzt sind, weitere 80 Millionen Patronen bereit sein.

In der Folge vermöchten die dermaligen Patronenfabriken und die ergänzt gedachten Pulverfabriken täglich vier Millionen Patronen zu erzeugen, was jedoch nicht ausreichend ist, so daß es nötig erscheint, die Patronen- und Pulverfabriken ehestens für höhere Leistungen einzurichten.

Inwieweit das Ausland zur Mitarbeit herangezogen werden könnte, entzieht sich meiner Kenntnis.

ad 2. und 3. liegt von mir ein Antrag bezüglich der tragbaren und fahrbaren Gebirgsartillerie, sowie der Belagerungs-Haubitzdivisionen vor, welcher die Lösung innerhalb der dermalen verfügbaren Mittel (unter Auflassung der Tamboure und zweiten Hornisten, sowie der Inanspruchnahme von je zwei Reitern per Kavalleriezug) zuläßt.

An die Realisierung dieser Anträge wäre ohne Verzug zu schreiten, damit sie bis Ende Mai erfolgt sei.

ad 4. Per Geschütz sollen 400 Schuß eben noch brauchbare Munition vorhanden sein. Diese Dotation stellt das Minimum dar. Deshalb müßten für den gedachten Fall sofort Vorkehrungen getroffen werden, um die Nacherzeugung in ausreichendem Maße zu garantieren.

ad 5. Der hundertachsige Verkehr auf den gesamten Linien ist Bedingung für die Aufmarschinstradierung, er war von den Bahnen für 1. April laufenden Jahres zugesagt, doch ist diese Zusage nicht eingehalten worden. Ich habe diesbezüglich Schritte unternommen, doch wäre die Einflußnahme auf diese Bahnherstellung dringend.

Alle obigen Maßnahmen repräsentieren selbstverständlich nur jene dringenden Vorkehrungen, welche unerläßlich scheinen, um die Annahme zu rechtfertigen, daß dermalen noch, und zwar hauptsächlichst dank der numerischen Überlegenheit, ein relatives Übergewicht gegenüber Italien auf Seite der Monarchie liegt, wobei erneuert betont werden muß, daß beide Staaten in ihren Kriegsvorbereitungen vernachlässigt erscheinen, Italien aber bereits daran arbeitet, dieses Verhältnis zu bessern, während in der Monarchie alles an den innerpolitischen Verhältnissen stockt.

Die dringende Notwendigkeit, die innerpolitischen Verhältnisse zu sanieren und der Heeresverwaltung die erforderlichen Mittel (Geld und Rekruten) zu bewilligen, wäre den Vertretungskörpern offen und rückhaltlos klar zu legen; sie hätten im Weigerungsfalle die Verantwortung zu tragen.

Anhang zur Denkschrift vom 6. April 1907.

Anschließend an meine Denkschrift vom 6. April lege ich nachfolgend die am 6. April bei Seiner Majestät mündlich dargelegten Gesichtspunkte nieder.

Von allen Staaten ist Italien dermalen derjenige, mit welchem ein Konflikt am wahrscheinlichsten ist. Italien strebt an:

Eine Besitznahme von Südtirol, eine Besitznahme von Triest, respektive des Küstengebietes, die Vorherrschaft in der Adria und, was damit gleichbedeutend ist, die Abdrängung der Monarchie nicht nur vom Mittelmeer, sondern vom Seeverkehr überhaupt, einen vorwiegenden Einfluß am

westlichen Balkan, also mindestens die kommerzielle Verdrängung der Monarchie von diesem.

Sich dieser aggressiven Tendenz entgegenstellen, liegt nicht nur im Interesse der Gesamtmonarchie, sondern sowohl im Interesse Österreichs (der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder), als im Interesse Ungarns inklusive Kroatiens.

Dieses gemeinsame Interesse drängt zu gemeinsamer Gegenwehr.

Dermalen ist sowohl die Monarchie, als auch Italien mit den Kriegsrüstungen im argen Rückstande. Italien geht jedoch mit allen Mitteln daran, dieses Versäumnis nachzuholen: Bahnbau, Befestigungen, Artilleriebewaffnung, Flottenausgestaltung und vielfache Anzeichen erweisen, daß es sich auch ansonst für diesen Krieg vorbereitet.

In der Monarchie hingegen stockt selbst die dringend notwendige Ausgestaltung des Landheeres wie der Seestreitkräfte.

Dermalen schon ist Italien hinsichtlich der letzteren der Monarchie materiell weitaus überlegen, dagegen läßt sich behaupten, daß hinsichtlich der Landstreitkräfte das Übergewicht noch auf Seite der Monarchie liegt.

Mit jedem Tag jedoch verschlechtert sich das Verhältnis zu ungunsten der Monarchie, wenn diese nicht sofort und mit großen Mitteln an die Ausgestaltung der Wehrmacht schreitet.

Es erübrigt daher nun entweder:

Sofort und entschieden an diese Ausgestaltung zu gehen und die dem sich entgegenstellenden Widerstände, wenn nötig, gewaltsam zu brechen oder

je eher, je besser gegen Italien loszuschlagen.

Dieses je eher, je besser ist lediglich dahin modifiziert, daß gewisse dringende operative Voraussetzungen erfüllt sind, was bei sofortiger Inangriffnahme wohl Anfang Januar der Fall sein kann.

Weder den einen noch den anderen der oben angeführten Wege zu gehen, hieße die Hand in den Schoß legen und abwarten, daß der Gegner in jenem Moment losschlägt, in welchem die Chancen für ihn am günstigsten stehen.

So schwerwiegend eine Entscheidung in diesen Richtungen auch ist, so muß sie nach meiner Ansicht getroffen werden.

Wenn diese Entscheidung zugunsten der sofortigen Inangriffnahme der Ameliorierung der Wehrmacht fallen sollte, so müßte diese im großen Stile, also auf Grund erhöhter Rekrutenzahl und erhöhter Geldmittel erfolgen; gegen lediglich im Rahmen der dermaligen budgetären Mittel und des dermaligen Rekrutenkontingents geplante Ausfluchtsorganisationen auf Kosten der Konsistenz und Stärke der Hauptwaffen müßte ich mich entschieden verwahren.

Anlage 6.

Tagung und Beschlüsse der Skupština in Sarajevo November 1907.

Serbische Skupština in Sarajevo 9. bis 14. November 1907.

Mit Bewilligung Burians, der jedoch die Bedingung gestellt hatte, daß sie keinerlei Politik treiben dürfe.

Keine Regierungsvertreter.

Der zur Beratung vorgelegte Bericht enthält folgende Forderungen:

Staatsverfassung auf demokratischer Grundlage.

Ausschluß des fremden Elementes.

Erweiterung der Volksrechte als Gegengewicht zur Staatsgewalt.

Vollkommene Autonomie mit absoluten Selbstbestimmungsrechten des Volkes unter einer verantwortlichen und lediglich aus einheimischen Elementen bestehenden Regierung.

Gewährleistung der Freiheit und Unabhängigkeit aller Staatsberufe.

Errichtung eines Staatsgerichtshofes.

Steuerreform.

Beseitigung des fremden Elementes aus der Verwaltung.

Selbständiges Zollgebiet für Bosnien und Herzegowina.

Lösung der Agrarfragen.

Gründung einer serbischen Zentralbank.

Das Volk in Bosnien und Herzegowina möchte sich in drei Gruppen organisieren: Serben, Türken, Katholiken. Jede dieser drei Gruppen entsendet eine ihrer Kopfstärke entsprechende Zahl von Deputierten in eine Delegation, die mit absoluter Stimmenmehrheit über die Zugehörigkeit Bosniens und Herzegowinas entscheidet. Grundbedingung: Alle drei Organisationen gehen nach einheitlichem Plane vor und tragen einen allserbischen (svesrpski) Charakter.

Schlußwort: Wir müssen das alte Gebäude niederreißen und ein neues Reich aufbauen, das ist die Hauptsache. Wir müssen die Autonomie erhalten, vollkommen unabhängig werden, dann können wir darüber beraten, wie wir das Haus anstreichen.

Die Skupština tagte als geschlossene Versammlung. Speziell wurde in der Sitzung vom 12. November über die Staatsverfassung Bosniens und Herzegowinas beraten und es sind zur Lösung dieser Frage drei Anträge gestellt worden. Die Gemäßigten erklärten sich für eine autonome Verfassung unter dem Protektorate Seiner Majestät des Kaisers und Königs. Die türkisch-freundlichen Mitglieder für eine solche unter dem Sultan, die überwiegende Majorität setzte sich aber für die absolute Autonomie — ohne Protektorat — ein, mit freiem Beschlußfassungsrecht über die völkerrechtliche Stellung Bosniens und Herzegowinas.

Das Ergebnis der vom 9. bis 13. November geführten Verhandlungen ist folgendes:

Programm der serbischen und nationalen Organisation in Bosnien und Herzegowina.

Staatsverfassung auf radikaler, demokratischer Grundlage (die Nation ist die Quelle aller Macht im Staate). Bosnien und Herzegowina bilden einen integrierenden Bestandteil des türkischen Imperiums, welches Österreich-Ungarn auf Grund eines europäischen Mandats verwaltet.

Volle Autonomie Bosniens und Herzegowinas.

Volksvertretung auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechtes.

Die Regierung geht aus der Parlamentsmajorität hervor.

Die Regierung ist vollständig autonom.

Unabhängigkeit der Rechtspflege.

Selbständiges Zollgebiet.

Serbische Muttersprache.

Beamte dürfen nur Landeskinder sein.

Arbeiter-Gesetzgebung.

Die Kommunikationen dürfen nur wirtschaftlichen Interessen des Landes dienen.

Die Beamten sind dem Volk verantwortlich und sind gegen Willkür von Seite der Vorgesetzten zu schützen.

Die Gendarmerie ist numerisch zu verringern, ihre Befugnisse sind herabzusetzen und das Korps ist den bürgerlichen Gerichten zu unterstellen.

Herabsetzung und Erleichterung der Wehrpflicht, Landeskinder dürfen nur in Bosnien-Herzegowina selbst Dienst machen.

Anlage 7.

Besprechung mit dem Minister des Äußern Baron Ährenthal
am 18. November 1907.
(6 Uhr bis 7 Uhr 15 Minuten abends.)

Als Einleitung nebensächliche Erörterung der Manöver und des Erfolges der neuen Richtung hierbei.

Ährenthal erwähnt mein Seiner Majestät in Klagenfurt vorgelegtes Memorandum, betreffend die Abmachungen in Desio, und erklärt, daß er gar nichts Bindendes vereinbart habe, die Aktion in Tripolis Italien auch schon früher zugestanden war.

Ich betonte, daß ich Italien als unseren natürlichen Gegner betrachte wegen Differenzen: Adria, Balkan, Trient, Triest und Küstengebiet, und vertrete meinen Standpunkt des leider unterbliebenen Krieges im Vorjahre — betone, daß nunmehr die Zeit entschieden genützt werden muß zur Vorbereitung für den Krieg gegen Italien.

Besprechung der allgemeinen politischen Lage.

Ährenthal erörtert, daß Rußland rascher erstarkt, als man gedacht, daß es seine asiatische Politik abgegrenzt hat, und zwar auch durch Verträge mit den asiatischen Staaten und England,

daß es nunmehr wieder westliche Balkanpolitik aufnehmen wird, und zwar Forderung nach Freiheit der Meerengen für russische Schiffe, nicht für andere.

Ich frage, ob bei all dem auf ein Zusammengehen unsererseits mit Rußland zu rechnen ist, und betone, daß wir es zu einem Krieg nach drei Seiten (Rußland, Italien und Balkan) nicht kommen lassen sollten.

Ährenthal will vor allem mit Rußland in Übereinstimmung handeln, auch wenn es Deutschland nicht genehm ist, da letzteres in Verfolg seiner kommerziellen Aspirationen mit der Türkei ist.

Ährenthal und ich meinen, daß Deutschland aber nicht aktiv gegen Rußland eingreifen würde, da es sonst auch Frankreich auf den Hals bekommt. Ährenthal meint, daß man die Durchbringung der Meerengen-

frage Rußland überlassen werde (gegen Türkei und die Balkanstaaten), indes die eigenen Kräfte für alle daraus erwachsenden Folgen intakt bereit haltend.

Ich meine, daß die Meerengenfrage zum Konflikt zwischen Rußland und England führen dürfte und wir dann bei Stellungnahme für Rußland auch mit England als Gegner rechnen müßten.

Resumé nach diesen Erörterungen:

Zu rechnen auf Einverständnis mit Rußland,
zu rechnen auf ruhiges Verhalten von Deutschland,
zu rechnen mit Konflikt mit Italien,
zu rechnen ev. mit Gegnerschaft Englands,
obzwar mit diesem jetzt die besten Beziehungen bestehen.

Schluß für mich:

Kriegsvorbereitungen gegen Italien stehen voran, selbstverständlich ohne die anderen zu vernachlässigen.

Ich erwähnte, daß Italien alles daran setzen wird, uns in einen Konflikt am Balkan zu verwickeln, um Kräfte dort zu binden, die uns dann am Hauptkriegsschauplatz fehlen würden und daß dies mit allen Mitteln verhütet werden muß.

Sodann kommt die Sprache auf Bosnien und die Herzegowina.

Ich erzählte Ährenthal die erhaltenen konfidentiellen Mitteilungen aus Sarajevo, sowie daß ich einen Akt vorlege, und zwar auch Seiner Majestät, in welchem ich bitte, daß statt der nachgiebigen und schwachen Regierung Burians ein energischer Militär mit freier Hand (Varešanin) und aller Vollmacht die Zivil- und Militärgewalt übernehme, daß alle unbotmäßigen Agitationen, Forderungen etc. energisch zurückgewiesen und etwa daraufhin folgende Aufstände mit schonungsloser Rücksichtslosigkeit und Strenge niedergeschlagen und so das Ganze im Keime erstickt werden müsse, damit es nicht Dimensionen annehme, welche zur Folge hätten, daß starke Truppenaufgebote (1878 schließlich 3½ Korps mobil) dort gebunden werden, so daß Italien auf dem Hauptkriegsschauplatz zuerst mit Überlegenheit auftreten könne.

Ährenthal ist über Burians schwache Politik im Klaren und sagt, daß Burian alles mit Seiner Majestät direkt abmache, ohne Ährenthal und den Kriegsminister zu fragen.

Ich sagte zu Ährenthal, daß mein früher erwähnter Akt ihm (Ährenthal) nunmehr die Handhabe bieten könne, einzugreifen, was Ährenthal auch beabsichtigt, mit dem Bemerken: „Diese Vorkommnisse im Okkupationsgebiete könnten sonst meine ganze äußere Politik durchkreuzen."

Endlich betonte ich, daß Italien seine Kriegsrüstungen eifrig fortsetzt, ich daher alles aufbiete, um auch die unseren zu betreiben und mich zu

gar keinem Nachlassen in dieser Beziehung hergeben würde, trotz etwaiger diesbezüglicher Konzessionen in Desio.

Zum Schlusse bringe ich meine Absicht der Befestigung der Bucht von Triest vor und ersuche Ährenthal um seine Unterstützung als einer Reichsfrage.

Ährenthal ist anfänglich dagegen, doch bringe ich ihm alle Progründe vor, so daß sie Ährenthal schließlich akzeptiert und sich für die Sache erwärmt, mich ersuchend, auch noch einmal mit ihm hierüber zu konferieren.

Ich erwähnte, daß ich Triest vor Sebenico stelle.

Im früheren Gespräch habe ich noch darauf hingewiesen, daß es schon von 1878 an ein Fehler war, mit den Mohammedanern in Bosnien und Herzegowina zu paktieren und die (orthodoxen) Serben so groß werden zu lassen, anstatt nach Rat Stroßmayers das katholische, speziell kroatische Element zu heben und zu Einfluß zu bringen.

Resumé: In Bosnien und Herzegowina rasch und energisch Ordnung machen, damit man alle Freiheit gegen Italien behalte, Kriegsvorbereitungen gegen Italien eifrig betreiben, Vorkehrungen für Konflikt am Balkan treffen.

Ich hatte den Eindruck, daß sich Ährenthal doch innerlich sehr stark mit dem von mir geplanten Kriege gegen Italien beschäftigt habe; ein Beweis dafür war mir, daß er oft darauf zurückkam und beweisen wollte, daß es doch gut gewesen sei, daß der Krieg nicht geführt wurde.

Anlage 8.

Schreiben an Baron Ährenthal vom 19. November 1907.

„Wien, am 19. November 1907.

Euer Exzellenz!

Mit Bezug auf das Gespräch, welches mit Eurer Exzellenz zu führen ich gestern die Ehre hatte, erlaube ich mir noch das Nachfolgende zu berühren.

So wie schon früher, habe ich auch gestern von meinem — nämlich dem operativen oder, wenn man das angefeindete Wort gebrauchen will, „strategischen" — Standpunkt aus die Notwendigkeit betont, dafür zu sorgen, daß im Kriegsfall gegen Italien nur ein Minimum an Kräften anderwärts — also gegen den Balkan — gebunden sei, um mit ganzer Kraft vorerst den Hauptgegner bekämpfen zu können.

Eine solche Kraftbindung am Balkan vermöchte jedoch nicht nur durch Serbien und Montenegro, sondern — wie die Dinge jetzt liegen — auch durch das Verhalten der okkupierten Provinzen (Bosnien, Herzegowina) verursacht zu werden, deren Revolutionierung zweifellos von einer immer rühriger werdenden Partei angestrebt wird. Ich habe gestern erwähnt und es auch in einem Seiner Majestät zu unterbreitenden Vortrag zum Ausdruck gebracht, wie notwendig es ist, dieser Eventualität sofort durch energischestes Vorgehen vorzubeugen, die Bewegung im Keime zu ersticken.

Hiebei stößt man aber — als Haupthindernis — immer auf das fatale Verhältnis, welches der Berliner Vertrag geschaffen hat; erst nach Annexion dieser Provinzen hätte man freie Hand.

Diese „Annexion" ist also das Dringendste; auf welche Schwierigkeiten sie stößt, ist mir zur Genüge bekannt. Wenn aber nunmehr, wie Eure Exzellenz ausführten, Rußland, auf uns vertrauend, die Meerengenfrage aufrollen will, so wäre — wie ich glaube — die Gelegenheit zu ergreifen, dafür von Rußland die Zustimmung zur Annexion zu verlangen.

Sind wir Rußlands sicher, so kann man die anderen Gegner eher in Kauf nehmen; Deutschland wird kaum feindselig auftreten, ist

wohl auch durch Frankreich gebunden, mit Italien und Serbien müßte man mit den Waffen abrechnen, Montenegro mit Geld beschwichtigen, Bulgarien und Rumänien durch gewandte Politik neutral erhalten; gefährlich wäre nur England als Seemacht, da es ebensowohl rein maritim als durch Eingreifen mit Landungstruppen Verlegenheiten bereiten könnte.

Ganz besonders aus letzterem Grunde erscheint mir daher auch die Betreibung der von mir geforderten Befestigung der Bucht von Triest dringend geboten — in welcher Hinsicht ich mir auch die Unterstützung Eurer Exzellenz erbitte.

Ich bitte Eure Exzellenz, durchaus nicht zu glauben, daß ich mir eine Einmischung in die diplomatische Leitung der Politik arrogiere, aber bei dem innigen Zusammenhange, welche die mir pflichtgemäßen Kriegsvorbereitungs-Maßnahmen mit der Politik haben, kann ich diese aus meinem Gedankenkreis nicht ausschalten. Ich erlaube mir in dieser Beziehung immer wieder auf das Schreiben hinzuweisen, welches ich mir bei meiner Ernennung im Vorjahre an Eure Exzellenz zu richten erlaubte und in dem ich die für die Monarchie diesbezüglich bestehenden, ganz eigenartigen Verhältnisse hervorhob.

Die Politik reicht nicht nur in die Fragen der Versammlung, des Aufmarsches der Armee hinein, sondern auch bis tief in einzelne Fragen ihrer inneren Organisierung und Ausgestaltung.

Ich kann den Standpunkt, daß die Armee ein strikte abgeschlossener, einseitig entwickelter Organismus sei, den man erst im Bedarfsfall, im letzten Moment herausholt, nicht billigen und bin daher Eurer Exzellenz ganz besonders dafür dankbar, daß Eure Exzellenz vom gleichen Standpunkt ausgehend, mich zum häufigen, direkten Verkehr aufforderten.

Genehmigen Exzellenz den Ausdruck ganz besonderer Verehrung

Ihres

ergebensten

Conrad, FML., m. p.“

Anlage 9.

Auszugsweise Aufzeichnungen über die Ministerkonferenz am 1. Dezember 1907.

(Anwesend Ährenthal, Schönaich, Burian, Beck und Weckerle.)

Gegenstand der Besprechung:
Die gegenwärtige Situation in Bosnien und Herzegowina.

Baron Burian führt aus, daß das bisherige System falsch, die Entwicklung der Autonomie von unten herauf notwendig sei, er konstatiert das Versagen der Kallayschen Politik, weil diese sich auf das entwicklungsunfähige mohammedanische Element basierte, während sie sich, da die Katholiken bei ihrer Minderzahl nicht in Betracht kämen, auf das serbische Element stützen müsse, das auch schon lange den Wunsch nach politischer Betätigung habe. Er versicherte, daß sich die bisherigen serbischen Autonomiebestrebungen nur im Rahmen des Okkupationsgedankens bewegen und eine Tendenz nach außen nicht zu konstatieren sei, ebensowenig die Gefahr einer revolutionären Bewegung. Es sei daher unbedenklich, den Serben so weit entgegenzukommen, als es für Neuordnung der Verwaltung notwendig erscheint, bei welcher er die gleichmäßige Förderung aller drei Stämme (Serben, Mohammedaner, Katholiken) im Auge hat und den Weg von der Gemeinde-Autonomie zu jener des Bezirkes, dann des Kreises gehen und die Landesvertretung vorbereiten, aber in absehbarer Zeit nicht verwirklichen will. Er hebt hervor, daß bei diesem Vorgang weder die innere Politik beider Staaten der Monarchie, noch ein Erfordernis unserer auswärtigen Politik präjudiziert wird.

Die Minister erklärten sich mit diesem Gedankengang einverstanden.

Baron Ährenthal hebt jedoch hervor, daß die Einberufung eines bosnischen Landtages auf das Engste mit der Annexion zusammenhängt und daß ersterer nicht zu aktivieren sei, ehe letztere nicht durchgeführt ist, weil er berufen wäre, die erfolgte Annexion gutzuheißen und feierlich zu sanktionieren.

Der Kriegsminister betont, so richtig der Gedanke einer gleichmäßigen Anlehnung an alle drei Stämme sei, müsse er auf Grund der

Berichte des 15. Korpskommandos (Sarajevo) doch gewisse Vorsichtsmaßregeln empfehlen, um der großserbischen Einwirkung auf die serbische Intelligenz zu begegnen. Er plädiert für Vermehrung von Polizei und Gendarmerie, vielleicht auch Erhöhung der Truppenstände in Bosnien und Herzegowina; er behält sich vor, in letzterer Hinsicht seinerzeit an die gemeinsame Ministerkonferenz heranzutreten.

Die Konferenz wendet diesen Ausführungen große Aufmerksamkeit zu, betrachtet etwaige Putschversuche nicht ausgeschlossen und weist auf die Eigenart orientalischer Völker, Nachgiebigkeit als Schwäche zu deuten, hin. Baron Burian macht über die diesbezüglichen Neuorganisationen in Sarajevo und Mostar Mitteilung und stellt in Aussicht, sich mit der Frage der Gendarmerievermehrung zu beschäftigen.

Der ungarische Ministerpräsident Weckerle hebt mit besonderer Betonung hervor, daß es geraten wäre, in den äußeren Verwaltungshandlungen die Souveränität des Kaisers und Königs immer mehr und mehr hervorzuheben, jene des Sultans als „ruhend" zu charakterisieren.

Baron Burian erwidert, daß dies ohnehin geschehe, was sich ja im Fahneneid und in Handhabung von Recht und Gesetz ausspreche.

Baron Ährenthal will die Annexionsfrage erst aufwerfen, bis andere Meinungsdifferenzen über den Berliner Vertrag erfolgen (was allseitige Zustimmung findet), er meint, dies sei zwar augenblicklich nicht in Aussicht, erinnert aber an den Bestand des Geheimen Protokolles mit der Türkei vom 13. Juni 1878, das den provisorischen Charakter der Okkupation ausdrücklich anerkennt.

Allerdings, schließt Baron Ährenthal weiter, können uns diese Protokolle nicht hindern, im geeigneten Moment zur Annexion zu schreiten, da unser Rechtstitel nicht nur im Berliner Vertrag, sondern auch in der historischen Kontinuität und der Eroberung durch Waffengewalt beruhe.

Etwaigen Einwendungen der Pforte könne man die neue Rechtslage und die Tatsache entgegenhalten, daß Österreich-Ungarn bis dahin den provisorischen Charakter der Verwaltung streng gewahrt habe.

Alle Minister erklären sich einverstanden, daß die Annexion zu erfolgen habe, wenn die Verhältnisse sie erheischen oder gestatten.

Weckerle, dem sich Beck anschließt, hebt hervor, daß die seinerzeitige Annexion keinesfalls eine Änderung der staatsrechtlichen Situation der Monarchie zur Folge haben dürfe, er wies auf die Gefährlichkeit der Fiumaner Resolution hin und auf die Bestrebungen der Südslaven, mit Hilfe von Dalmatien im Süden der Monarchie einen kompakten slavischen Block zu bilden.

Baron Ährenthal bemerkte hierauf, daß bezüglich der Stellung Bosniens und Herzegowinas bereits in einem unter Vorsitz Seiner Majestät stattgehabten Ministerrat dahin entschieden sei, daß im Annexionsfalle Bosnien und Herzegowina als „Gemeinsames Gebiet gemeinsam zu verwalten sei".

In dieser Konferenz wurden in neun Punkten auch alle Bedingungen und legislatorischen Vorkehrungen, unter denen die Annexion zu vollziehen sei, festgelegt.

Obwohl die gemeinsamen Minister sich wohl bewußt waren, daß die Kreierung Bosniens-Herzegowinas als eine Art Reichsland nur als erste Etappe zur Lösung, nicht aber als die Lösung des bosnischen Problems selbst betrachtet werden konnte, vermieden sie es, diese Anschauungen in der Konferenz zum Ausdruck zu bringen — Weckerle offenbar unter dem Eindruck der kroatischerseits ausgestreuten Behauptung, daß man in Ungarn gegen Abtretung der sogenannten „ungarischen Komitate" Kroatiens gern bereit sei, das übrige Gebiet des dreieinigen Königreiches an Österreich zu zedieren. Weckerle ging nicht weiter auf die Frage ein, ob unter dem übrigen Kroatien auch die Stadt Fiume zu verstehen sei.

Vor Abschluß der Konferenz plädierte Beck unter Anregung einer Zollunion für die Regelung unseres wirtschaftlichen Verhältnisses zu Montenegro, worauf Baron Ährenthal versicherte, daß ein wirtschaftliches Entgegenkommen gegenüber Montenegro auch ganz in seiner Richtungslinie liege, aber erst nach Abschluß der Verhandlungen mit Serbien, Bulgarien und Rumänien in Betracht kommen könne.

Er erwähnte, daß die gute Gesinnung, die wir Montenegro entgegenbringen, vom Fürsten derzeit erwidert wird, der „mehr der Not gehorchend als dem eigenen Triebe" Anschluß an die Politik der Monarchie suche. Ob aber die Verhältnisse so weit gediehen seien, um eine Zollunion mit Montenegro ins Auge zu fassen, ließe sich jetzt nicht entscheiden.

Anlage 10.

Vortrag bei Seiner Majestät dem Kaiser in Schönbrunn
am 16. Dezember 1907.

(Schlagworte.)

Situation im Okkupationsgebiet.

Habe bereits in früheren Vorträgen den Zusammenhang der operativen Vorbereitungen mit den politischen Verhältnissen hervorgehoben und betont,

daß es nicht dazu kommen darf, daß im Kriegsfalle mit einer auswärtigen Macht Kräfte im Okkupationsgebiet gebunden werden, welche für den Haupt-Kriegsschauplatz erforderlich sind.

Das 15. Korps soll für das Okkupationsgebiet allein ausreichen.

Die Verwaltung Bosniens und der Herzegowina, deren eigentümliche Richtung in der Skupština-Bewilligung gipfelt, hat dort einen wahren Revolutionsherd großgezogen, so

daß es notwendig werden könnte, außer dem 15. Korps noch andere Truppen nach Bosnien und der Herzegowina zu dirigieren, u. zw. etwa gerade zur Zeit auswärtiger Verwicklungen.

Dem muß vorgebeugt werden.

Hiezu vor allem:

Brechen mit der jetzigen Richtung,

Festsetzen einer zielbewußten neuen und

Verlegung der vollen Macht in die Hände des Landeschefs,

bei Aufhebung der Rechte des Zivil-Adlatus.

Dies habe ich bereits in früheren Audienzen erbeten.

Worin die neue Richtung zu bestehen hätte, ist nicht meine Sache zu vertreten, doch ist meine Ansicht folgende:

Stellung des Landeschefs wie oben erwähnt.

Rücksichtsloses Vorgehen gegen alle Umsturzelemente, Agitatoren etc.

Zusammenfassen der loyalen Elemente, Stärken derselben nach jeder Richtung (loyale Katholiken und Mohammedaner).

Dezentralisieren der Verwaltung.

Strenge Rechtlichkeit und strenge Gesetzeshandhabung.

Rasches Entscheiden aller strittigen Fragen und Anliegen.

Klare Präzisierung der Stellung der Monarchie und der Dynastie gegenüber Bosnien-Herzegowina.

(Siehe später: Aussprechen der Annexion).

Vermehrung und Verbesserung der Gendarmerie.

Vermehrung und Verbesserung der Polizei.

Häufiges Bereisen des Landes durch Regierungsfunktionäre und dabei mündlicher direkter Verkehr mit der Bevölkerung.

Zügeln der Presse, Unterstützen der loyalen Organe.

Autonome (liberale) Zugeständnisse nur insoweit, daß

Bezirks- oder Kreistage eingeführt werden, in welchen die gewählten Delegierten lediglich das Recht haben, „Wünsche" vorzutragen — aber keinen dekretierenden oder verweigernden Landtag.

Nur verläßliche Beamte anstellen — danach das Vorrecht der Einheimischen berücksichtigen — nicht aber darüber hinaus.

Größerer Einfluß der Militärverwaltung auf die Bahnen (zwecks deren Sicherheit).

Rücksichtslose Erwiderung jeder Aktion durch eine Gegenaktion.

Schärfstes Einschreiten bei der geringsten Auflehnung oder Revolte.

Ausweisen aller agitierenden Ausländer, Fremdenpolizei.

Entwaffnung, Vorgehen gegen jeden Waffenschmuggel.

Ich erachte mich kraft meiner Stellung verpflichtet, diese Forderungen nach Sanierung der Verhältnisse in Bosnien-Herzegowina zu stellen, weil sonst jeder operative Kalkül in Frage gestellt erscheint, darunter auch die Mobilisierung der b.-h. Truppen.

Das Reichskriegsministerium hat Verfügungen getroffen, welche die rasche Mobilisierung (recte Kriegsstandesannahme) des 15. Korps anstreben.

Es ist zu hoffen, daß mit diesen Maßnahmen das Auslangen gefunden werde, dazu aber notwendig,

daß im Falle von Revolten sofort mit

Standrecht und

rücksichtslosem Waffengebrauch eingeschritten und ehestens abschreckende Exempel statuiert werden.

Dieser Ton ist allen militärischen Stations- und sonstigen Kommandanten, sowie Offizieren jetzt schon einzuschärfen, damit eintretenden Falles nicht etwa aus Verantwortungsscheu bedenkliche Blößen gegeben werden.

Da ich aber auch mit der, allerdings nur im äußersten Notfall zu ergreifenden Maßnahme einer Verstärkung des 15. Korps zur Niederschlagung einer Insurrektion rechnen muß, habe ich

Auftrag gegeben, für das Hineinwerfen einer —

und für das Hineinwerfen zweier Heeresdivisionen Vorarbeiten durchführen zu lassen,

dabei von dem Grundsatz ausgehend, daß nicht etwa ein stückweises Anbröckeln verschiedener Korps eintreten darf, sondern nur das Eintreten ganzer, voll zu mobilisierender Divisionen und daß

hierbei bedacht wird, daß diese Divisionen sofort nach ihrer Wiederentbehrlichkeit in Bosnien-Herzegowina schleunigst auf den Hauptkriegsschauplatz herangezogen werden können.

(Voraussichtlich Divisionen des 7. Korps.)

Situation in Montenegro.

Großserbische Agitationen gegen das Fürstenhaus.

Opposition gegen dieses.

Niederschlagen derselben anläßlich der Bombenaffäre.

Vergewaltigung der Wahlen.

Antagonismus der alten Teile Montenegros gegen die neu hinzugekommenen hinsichtlich politischer Anschauungen.

Sozialistische Strömung der repatriierten Auswanderer.

Situation in Ungarn-Kroatien.

Klärung dringend, soll die Monarchie nach außen schlagfertig sein.

Schlagfertigkeit der Armee liegt jedoch nicht nur in Ziffern und Zahlen, sondern auch im Geist der Truppen;

dieser Geist muß der Geist der Gemeinsamkeit, der Einheitlichkeit sein,

solcher Geist ist aber nur zu erwarten, wenn in der Armee sich jede Nationalität zu Hause, also gleichberechtigt fühlen kann.

Daher dringend vermeiden,

daß die nicht magyarischen Nationalitäten in Ungarn durch die Magyaren vergewaltigt werden,

und um jeden Preis vermeiden, daß es

etwa dazu komme, daß k. u. k. Truppen zugunsten der Magyaren gegen die Nationalitäten mit Waffen einschreiten müßten,

denn dann

wäre die Sympathie für die Armee und für die in dieser sich verkörpernde Dynastie für immer verloren.

In diesem Sinne ist die Zeit jetzt sehr kritisch und geboten, das kroatische Element an sich zu ziehen und zu seinen vollen Rechten gelangen zu lassen,

weil nur dadurch auf die Loyalität und Angliederung der Südslaven zu rechnen ist

und einer Insurrektion in Bosnien-Herzegowina, sowie dem Fortschreiten der großserbischen Agitation vorgebaut werden kann.

In dieser Richtung symptomatisch die Eröffnung über die Absichten der ungarischen Koalitionspartei in dem ungarischen Blatt: „A Hir" vom 6. Dezember 1907 unter dem Titel: „Wenn Österreich einmarschiert",

wonach Ungarn die Großserben, zum Teil Kroaten auf seiner Seite gehabt hätte und eine ganz hochverräterische Koalition eingeleitet war.

Auch Italien durch Vermittlung Kossuths.

Dabei auch der Einmarsch eines serbischen Korps.

Siehe Beilagen.

Symptomatisch auch

die Preisausschreibung Szemeres für eine Garibaldibiographie.

Nach erfolgtem Ausgleich gründliche Lösung der Armeefrage.

Wehrgesetz,

Budget,

Ausbau der Armee,

Ausbau der Marine,

Reichsbefestigung: Tirol, Triest, Okkupationsgebiet mit Dalmatien.

Annexion von Bosnien und Herzegowina.

Diese wäre dringend zur endgültigen Lösung der südslavischen Frage, diesbezügliches Einverständnis mit Rußland, Deutschland, Rumänien, Bulgarien, eventuell Frankreich müßte vorangehen,

dann die Deklaration, selbst auf die Möglichkeit eines Krieges mit Italien und bewaffneten Einschreitens erfolgen;

im Vorjahre wären, wie ich glaube, diese Chancen hierzu noch günstiger gewesen.

Mein damals hinsichtlich Italiens gestellter Antrag ist jedoch abgewiesen worden, — seither haben sich die Chancen verschlechtert — doch immerhin noch nicht so, um vor einem energischen Schritt etwa zurückschrecken zu müssen.

Anlage 11.

Brief des Dr. Josef Frank.

Erhalten am 16. Dezember 1907.

„Agram, 14. Dezember 1907.

Euer Exzellenz!

Ebenso erfreut als geehrt durch die so wichtige Nachricht, die mir Euer Exzellenz gütigst mitteilten, beeile ich mich, Ihnen meinen verbindlichsten Dank hierfür auszusprechen. Mein Gewissen fühlt sich schon längst belastet, da ich es — gewiß ohne jegliches Verschulden — unterlassen hatte, Ihre liebenswürdigen Zeilen, die ich während meiner Krankheit erhielt, zu beantworten. Die öffentlichen Angelegenheiten überstürzen sich aber in einer Weise, daß ich keinen Ruhepunkt fand, Euer Exzellenz etwas Abschließendes mitteilen zu können.

Da kam gar die Einladung des ungarischen Ministerpräsidenten zu einer Besprechung über die „kroatischen Angelegenheiten" und rasch darauf die Auflösung unseres Landtages. Jetzt aber beginnt die Wahlkampagne, die mich ebenfalls ganz in Anspruch nimmt. Gleichwohl möchte ich gerne nach Wien, bei welcher Gelegenheit ich Euer Exzellenz so manches interessante Detail eröffnen könnte. Mit dem Ministerpräsidenten konferierte ich in der Tat fünf Stunden. Am wichtigsten war mir seine Erklärung gleich zu Beginn der Konferenz: „Als ich letzthin Seiner Majestät über kroatische Angelegenheiten referierte, sagte mir der Monarch: „Sprechen Sie mit Dr. Frank, seine Partei will wenigstens ihre Bestrebungen im Rahmen meiner Monarchie realisieren", was ich jedoch nicht in die Öffentlichkeit gab. Ich antwortete dem Ministerpräsidenten, daß ich immer bestrebt bin, in unserer Partei das dynastische Gefühl zu stärken, da auch ich so erzogen wurde und vom Scheitel bis zur Sohle Dynast bin; worauf er mir erwiderte: „Glauben Sie mir, ich bin auch aufrichtig dynastisch gesinnt."

Den gewissen Kraftausdruck hat Dr. Elegović nicht gebraucht und schon gestern die „Presse" um Berichtigung gebeten. Die Zeitungen bringen ja so viel Falsches.

Hat nicht etwa meine Rede über die Blockrente einen kleinen Bodensatz bei Exzellenz hinterlassen? Bitte nur immer meine schwierige Position nach unten zu bedenken. Ich möchte mir ein Gleichnis erlauben. Der Generalstabschef, Seine Exzellenz Conrad von Hötzendorf, den ich ganz besonders hochschätze, hat eine Aufgabe, wie kaum ein Zweiter in der Habsburger Monarchie.

Die Armee muß stark sein und zur höchsten Stufe der Schlagfertigkeit sich entwickeln, ist doch die Monarchie von so vielen unaufrichtigen Freunden umgeben. Welche ungeheure Mühe hat aber offenbar der Generalstabschef, um die vielen Hindernisse und Klippen zu umschiffen, und wie muß er sich durchwinden, um seine auf das Wohl des Millionenreiches abzielenden hervorragenden Pläne vorwärts zu bringen! Und doch stehen ihm scheinbar so viele Mittel zur Verfügung. Vielleicht empfindet auch er zuweilen, was ein bedeutender Franzose sagte: „Ein Wort, eine Gebärde, ist die Beredsamkeit des Generals." Wie schwer muß es erst dem Politiker meiner Stellung sein, die hochaufgetürmten Hindernisse zu beseitigen und alle Klippen zu umschiffen.

Ich danke daher vielmals Euer Exzellenz, daß Sie Ihre wertvollen Sympathien auch der edlen Sache schenken, für die ich kämpfe, ist sie doch dem Thron und dem Vaterlande gewidmet. Sie entnehmen dies auch aus einem Artikel im heutigen „Agramer Tageblatt" mit der Überschrift: „Über das Recht des kroatischen Landtages" etc. Diese Rede wollte ich am 12. d. M. im Landtage halten. Der Präsident, Dr. Medaković, Resolutionist, hinderte mich aber daran, um nicht den Effekt des Anschlageaktes der Resolutionisten gegen den Banus abzuschwächen. Er ist ja auch Serbe. Vor der Sitzung gab ich ihm von meinem Vorhaben Kenntnis, er versprach mir auch, das Wort mir zu erteilen. Die Rede beginnt mit den Worten: „Die Rechte der Krone sind unverletzlich." Ich wollte dies gerade in der Jetztzeit allgemein ausgesprochen haben, namentlich im kroatischen Landtage, den Resolutionisten, als den bekannten „Waffenbrüdern" gegenüber, die ja ihre Waffenbrüderschaft gegen die Rechte der Krone den Magyaren angeboten haben. Deshalb ermahnte ich sie auch mit den Worten: „Die ungetrübte Harmonie zwischen Krone und Nation ist das Palladium ihrer gegenseitigen Rechte, ihrer Kraft und ihrer Machtentwicklung." Die letzten Worte beziehen sich auf Bosnien. Exzellenz wissen ja, was die Resolutionisten mit ihren koalierten Serben dort treiben.

Nun muß ich doch zum Schluß eilen, um nicht etwa Ihre Geduld auf eine harte Probe zu stellen.

Euer Exzellenz stets aufrichtig ergebener

Dr. Josef Frank m. p."

Anlage 12.

Unterredung
mit dem Minister des Äußern, Baron Ährenthal,
am 17. Dezember 1907.

17. Dezember 1907.

Ährenthal gab mir ein Exemplar des Berichtes über die Ministerkonferenz am 1. Dezember und erwähnte, daß Burian seine jetzige Politik damit begründet, daß rings um das Okkupationsgebiet konstitutionell regiert wird und daß man zum mindesten in der Gemeinde, später im Kreise Autonomie gewähren müsse. Er will mit den drei Parteien, Serben, Mohammedanern, Katholiken, regieren. Ich gab der Befürchtung Ausdruck, daß er zum Schlusse an keiner eine Stütze haben wird. Dort hinunter gehöre ein als richtiger Regent auftretender Mann; jetzt ist der Landeschef eine Puppe, die nichts zu sagen hat, der Ziviladlatus steckt hinter dem Vorhange und der eigentliche Dirigent sitze in Wien, ist auch nicht zu sehen. Ich entwickelte nun meine Anschauungen, teilte Ährenthal mehreres aus den Berichten mit, die ich aus dem Okkupationsgebiet hatte, und stellte dann die Forderungen nach absoluter Selbständigkeit des Landeschefs, Gendarmerie etc. (wie im Vortrag beim Kaiser).

Auch Ährenthal erklärte sich mit Burian in manchen Dingen durchaus nicht einverstanden und beabsichtigt, eine Zusammenkunft Burians mit mir herbeizuführen, um Gelegenheit zur Aussprache zu geben — auch werde er beim Kaiser dahin wirken, daß dieser wichtige Angelegenheiten nicht mehr mit Burian allein abtut, sondern daß auch Ährenthal und ich befragt werden.

Ich meinte, die Politik Burians möge sein, wie sie wolle, aber sie dürfe nicht Dinge, wie die letzten Ereignisse, zeitigen und niemals dürften Handlungen der Regierung als Schwäche gedeutet werden können.

In der kroatischen Frage wurde Ährenthal dafür gewonnen, auch seinerseits dahin zu wirken, daß die Truppen nicht mißbraucht werden und daß unter keinen Umständen auf die loyalen Kroaten geschossen werden darf.

Das Gespräch ging dann über auf die von mir lancierte Annexion des Okkupationsgebietes als Gegenleistung Rußlands für den Beistand in der Meerengenfrage. Die Sache erklärte ich insofern nicht als einfach, als Rußland das Schwarze Meer als mare clausum durchsetzen wolle. Dies würde aber den Widerstand Deutschlands hervorrufen, vielleicht die Kriegserklärung Deutschlands an Rußland. Dies würde uns nicht zum Mittun zwingen, weil Deutschland den Krieg erklärt. Wird aber Rußland angegriffen, so muß Frankreich den Krieg an Deutschland erklären – in diesem Falle nun ist Deutschland angegriffen und wir müssen, entsprechend den Abmachungen, Deutschland beistehen. Hiezu tritt noch, daß England, der jüngste Freund Frankreichs, in dieser Sache mit Deutschland gehen und sich in Gegensatz zu Frankreich stellen müßte, kurz, die ganze gegenwärtige politische Konstellation wäre rein umgestülpt.

Auf die Möglichkeit, die Ährenthal erwähnte, zwischen den Parteien zu optieren, erwiderte ich, daß wir dadurch leicht in die unselige Rolle wie zu Zeiten des Krimkrieges kommen könnten.

Als Ziel der Balkan-Politik bezeichnete Ährenthal die Annexion Bosniens, Herzegowinas und Inkorporierung der nicht bulgarischen Teile von Serbien. Die bulgarischen Teile hätten an Bulgarien zu fallen.

Sehr am Herzen liege Ährenthal der Bau der Bahn nach Mitrovica. Hiezu ist die Einwilligung und Mitwirkung der Türkei notwendig; dafür müßten wir ihr aber etwas bieten. Wir haben nichts anderes als die Umwandlung des Artikels im Berliner Vertrage, wonach wir gegen vorherige Ankündigung jederzeit im Sandžak Novipazar einmarschieren könnten, in die Fassung: daß dies nur im Einvernehmen mit der Pforte geschehen solle.

Ährenthal fragte mich um die militärische Wichtigkeit des Sandžaks und was ich davon halte, wenn die jetzt im Limgebiete dislozierten k. u. k. Truppen etwa zurückgezogen werden müßten. Ich antwortete im Großen so, wie es in dem Brief vom 18. detailliert enthalten ist, wurde aber von Ährenthal ersucht, ihm dies nächster Tage schriftlich zu beantworten.

Für den Fall, daß Serbien und Bulgarien in Verwicklungen gerieten, meinte Ährenthal, sei es am besten, abzuwarten, bis die Beiden sich abgerauft hätten.

Bezüglich Italiens schien Ährenthal im Irrtum zu sein, da er die Wehrkraft Italiens sehr unterschätzte, jedenfalls veranlaßt durch seine Berichte über die vielen anderweitigen Schlampereien in Italien. Ich wies nach, daß die Italiener zu Wasser und zu Lande sehr namhafte

Anstrengungen machen und daß sie uns im Punkte Artillerie und Befestigungen bald über sein werden.

Mit Rücksicht auf die des Näheren entwickelten Rückständigkeiten in unserem Heerwesen, verbürgt sich Ährenthal dafür, daß die Armeefragen sogleich in Angriff genommen werden.

Bülow ist Ährenthal durch seine Polendebatte sehr unangenehm geworden.

Ährenthal hat ihn vorher ersucht, ihm mit Rücksicht auf den Zusammentritt der Delegation keine Ungelegenheiten in dieser Richtung zu bereiten.

Natürlich war Abrahamowicz schon bei Ährenthal.

Die Unterredung dauerte von 6 bis 8 Uhr abends.

Anlage 13.

Erster Brief an den Minister des Äußern, Baron Ährenthal.

„Wien, am 18. Dezember 1907.

Euer Exzellenz!

Mit Bezug auf das gestern Abend besprochene Thema erlaube ich mir, nachfolgend meine Ansicht mitzuteilen:

Die Besetzung von Plevlje, Prjepolje, Bjelopolje, Sjenica, Novipazar sollte nach Anschauung im Jahre 78/79 dazu dienen, Serbien und Montenegro auseinanderzuhalten. Ich war zu dieser Zeit Generalstabsoffizier der Brigade Killić in Plevlje, daher über alle bezüglichen Verhältnisse orientiert und fand es schon damals — offen gesagt — etwas naiv, durch derartige, an einer langen Etappenlinie in einem schmalen Raume vorgetriebene Garnisonen eine politische Trennung dieser beiden Staaten erreichen zu wollen. Schon damals war mir klar, daß die Lösung des südslavischen Problems nur in Serbien zu finden ist, also durch eine große Aktion, deren Endziel die Annexion Serbiens und die Herstellung eines auf materielle Interessen begründeten freundnachbarlichen Verhältnisses mit Montenegro sein muß.

Haben wir unsere Truppen in Niš, stehen wir dort als Herren, dann ist unser Einfluß am nordwestlichen Balkan, speziell aber auch am Balkan überhaupt gesichert.

Es ist zweifellos, daß ein solches Vorgehen auf den Widerstand verschiedener Mächte, vor allem Italiens und Rußlands, etwa auch der Türkei stoßen würde, und käme es darauf an, diese Widerstände irgendwie zu beseitigen. Jener der Türkei dürfte durch Italien und Griechenland zu binden — jener Rußlands durch Zugeständnisse (Meerengenfrage) zu paralysieren sein, jener Italiens wäre mit Waffengewalt zu brechen. In diesem Sinne habe ich im Frühjahr, im vollen Bewußtsein der schweren Verantwortung, die Kriegserklärung an Italien und den überfallweisen Angriff auf dasselbe beantragt, weil damals (im Frühjahr) trotz unserer Rückständigkeiten, dank der noch größeren italienischen, ein relatives Übergewicht auf unserer Seite lag und zudem Rußland infolge der inneren Wirren nicht aktionsbereit war.

Mein Antrag wurde leider nicht akzeptiert, die Chancen somit verloren.

Italien nützt die gewonnene Freiheit tätigst aus, um seine Kriegsbereitschaft zu erhöhen, unsere Chancen abzuschwächen; mein Streben ist daher scharf darauf gerichtet, in den Grenzen meines Ressorts alles aufzubieten, um uns dennoch das relative Übergewicht zu sichern, da ich bei der Lösung der Balkanfrage einen Konflikt mit Italien für unvermeidlich halte und immer und immer wieder nur wünschen kann, mit Italien abgerechnet zu haben, ehe die Balkanfrage akut wird, um sich seiner Gegner nacheinander zu entledigen, damit man nicht gleichzeitig mit ihnen zu tun hat.

Diese Idee einer gründlichen Lösung der Balkanfrage durch Annexion Bosniens-Herzegowinas und Serbiens als Grundlage vorausgesetzt, erscheint tatsächlich die Besetzung von Bjelopolje, Sjenica, Novipazar etc. als nebensächliche Maßnahme vom Standpunkte der politischen Aktion.

Es fragt sich jedoch, ob dieselbe nicht aus einem anderen Grunde für uns Bedeutung gewinnen könne, und dies ist die direkte Sicherung des Baues und des Betriebes der Bahn nach Mitrovica — glaubt man dies durch das loyale Verhalten der Türkei und glaubt man es daher auch gegen Bandeneinfälle gesichert, dann ist eine Besetzung eigenerseits überflüssig.

Im Jahre 1879 hätte diese Besetzung noch einen anderen Sinn gehabt, nämlich mit den Bewohnern Rasciens Beziehungen anzuknüpfen, dadurch auf Albanien einen gewissen Einfluß zu gewinnen, welcher bei der gegen Serbien zu richtenden Aktion von großem Nutzen hätte sein können; in diesem Sinne wünschten wir damals die volle Durchführung der Besetzung Rasciens; dies ist leider ebenfalls versäumt worden.

Heute liegen die Verhältnisse anders; sie sind der Entscheidung näher und drängen zur Lösung im großen Stil.

Schwache Garnisonen in Sjenica, Novipazar etc. könnten uns dermalen nur Verlegenheiten bereiten und zur Aktion in einer gewissen Richtung zwingen, die keine günstige ist, weil ich als solche nur die große Aktion gegen Serbien im Auge habe.

Unter allen Umständen müßte eine Situation vermieden werden, welche etwa zu einer Zurückziehung unserer Garnisonen führen würde, weil damit das Prestige, dieser so wichtige Faktor im Orient, verloren ginge; auch dies spricht momentan gegen die mehrerwähnte Besetzung, involviert aber andererseits die Forderung, die dermaligen Besatzungen Plevlje, Priboj, Prjepolje nicht nur unbedingt aufrecht zu erhalten, sondern mit aller Energie in diesem Gebiet unser Recht zu dokumentieren, nicht des räumlichen Besitzes, sondern des Prestiges wegen.

Auch auf das Recht der Besetzung Rasciens im Sinne der bisher geltenden Verträge wäre nicht zu verzichten, dagegen komme ich jetzt

zur Handhabung dieses Rechtes und damit zum Kerne der von Euer Exzellenz gestern gestellten Frage, nämlich:

Euer Exzellenz wünschen, aus naheliegenden Gründen, den baldigsten Bau der Bahn nach Mitrovica, Euer Exzellenz sind der Ansicht, daß dies nur im Einverständnis mit der Türkei durchführbar erscheint, Euer Exzellenz meinen, daß dieses Einverständnis nur durch Zugeständnisse zu erreichen sein wird und wollen als solche eine Modifikation unseres Besetzungsrechtes in dem Sinne, daß wir eine weitere Besetzung nicht im Wege einer einfachen Ankündigung (wie wir es vertragsmäßig dürften), sondern auf Grund vorher zu pflegenden Einvernehmens durchführen würden.

Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß jedwedes Einvernehmen bei der Pforte auf alle möglichen Winkelzüge, Hindernisse und Verzögerungen stößt, also schließlich mit Gewalt erzwungen werden müßte, es ist aber auch, wie die Dinge jetzt liegen, sicher, daß ein bloßer Einmarsch auf Ankündigung auf Widerstand stoßen, also mit Gewalt erzwungen werden müßte, das Resultat ist daher mit oder ohne Zugeständnis dasselbe, so daß es daher zulässig erscheint, letzteres zu machen, wenn man damit wirklich den gesicherten Bau und Betrieb der gewünschten Bahn eintauscht.

Ich resumiere nun:

1. Die Lösung unseres nächstliegenden Balkanproblems hat im großen Stile zu erfolgen, das heißt Annexion Bosniens-Herzegowinas und Serbiens.

2. Freundnachbarliches Verhältnis mit Montenegro.

3. Niederwerfung Italiens, um sich eines voraussichtlichen Gegners beizeiten zu entledigen.

4. Gewähren des vorerwähnten Zugeständnisses an die Pforte unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie Bau und Betrieb der Bahn nach Mitrovica fördere und sichere, widrigenfalls dieses Zugeständnis erlischt und unsererseits von dem Rechte des Einmarsches auf bloße Ankündigung hin Gebrauch gemacht würde. Bei alledem Hervorhebung, daß dieses Zugeständnis auch nicht das geringste Aufgeben der unsererseits im Berliner Vertrag erworbenen Rechte bedeutet, sondern nur ein internes Abkommen zwischen uns und der Pforte ist.

Totalbild meiner Anschauungen:

Die Besetzung Rasciens wäre im Jahre 1879 eine wertvolle Vorbereitungsmaßnahme gewesen,

sie wäre heute ein kleinliches, eine halbe Maßregel bedeutendes Mittel,

weil heute die Lösung der Balkanfrage im großen Stil im Vordergrunde steht und

daher alles auf diese Lösung im großen Stile abzielen, die Gesamtkraft für diese vereint werden muß.

Genehmigen Euer Exzellenz“ etc.

Anlage 14.

Zweiter Brief vom 18. Dezember an den Minister des Äußern*).

„18. Dezember 1907.

Euer Exzellenz!

Ich beehre mich, Euer Exzellenz mit ergebenstem Danke die mir gestern zur Einsicht überlassenen Aufzeichnungen zu übersenden mit der Bitte, mich auch in Hinkunft über alle ähnlichen Fragen gütigst informieren zu lassen, da mit diesen die mir obliegenden konkreten Kriegsvorbereitungen eng zusammenhängen, Vorbereitungen, welche sich nicht im letzten Moment improvisieren lassen.

Wenn auch die sukzessive Einführung einer autonomen Verwaltung als geboten anerkannt wird, so muß doch gerade in diesen Gebieten darauf gesehen werden, daß sich diese Maßnahmen in loyaler und friedlicher Weise vollziehen, nicht aber zum Ausgangspunkte revolutionärer, reichs- und dynastiefeindlicher Ausbrüche werden, welche den Geist der Bevölkerung korrumpieren und dazu führen können, daß man gerade bei äußeren Komplikationen auch noch von inneren Wirren in Anspruch genommen wird. Es muß also gegen alle reichsfeindlichen Kundgebungen mit rigorosester Strenge vorgegangen und hinsichtlich der serbischen Bevölkerung ein scharfer Unterschied gemacht werden zwischen dem nach auswärts gravitierenden großserbischen Teil und jenem, welcher die Verwirklichung seiner politischen Ziele nur innerhalb der Monarchie sucht — der erstere wäre schonungslos zu maßregeln.

Ich kann nicht umhin, für das Okkupationsgebiet vor allem die Politik der festen Hand und des direkten persönlichen Regimes eines mit voller Machtbefugnis ausgestatteten, dem Ministerium des Äußeren direkt unterstehenden, von keinem Ziviladlatus abhängigen Landeschefs als das allein Richtige hinzustellen.

Jede Politik der Nachsicht und der Schwäche, auch jede Politik der Verschleppung und der Ungerechtigkeit wird in diesem Gebiete, mehr noch als in allen anderen, Mißerfolge zeitigen.

Genehmigen Euer Exzellenz“ usw.

*) Betreffend Bosnien-Herzegowina.

Anlage 15.

Denkschrift
vom 31. Dezember 1907.

Organisation und Schlagwert der gesamten bewaffneten Macht, sowie die operativen und sonstigen Vorbereitungen für den Kriegsfall stehen kaum in einem anderen Staate in so enger Beziehung zur äußeren und inneren Politik, wie in der Monarchie.

Während andere Staaten entweder nirgends Landgrenzen besitzen, wie Großbritannien, oder aber Landgrenzen auf bestimmten oder wenigen beschränkten Strecken aufweisen (Spanien, Frankreich, Deutschland, Rußland etc.), ist die Monarchie fast durchaus von trockenen Grenzen umgeben. Während sich also für erstere Staaten die Kriegsschauplätze und vor allem die Aufmarschräume auf bestimmte, enger abgegrenzte Gebiete reduzieren, zum Beispiel für Frankreich gegen Deutschland auf die kurze Strecke von Luxemburg bis zur Schweiz, gegen Italien die Westalpen, gegen Spanien die Pyrenäenstrecke, kommen für die Monarchie in dieser Hinsicht mannigfache und sehr ausgedehnte Räume in Betracht, was sich noch weiter dadurch kompliziert, daß die geographische Beschaffenheit dieser Räume eine sehr verschiedene, von der Ebene bis zum Hochgebirge wechselnde ist, also auch in dieser Hinsicht wesentlich verschiedene organisatorische und sonstige Vorbereitungen erheischt.*) All dies läßt sich nicht erst eintretendenfalls improvisieren, sondern muß von langer Hand vorbereitet sein.

Eine Organisation, Dislokation und Kriegsvorbereitung, welche stets (gleichzeitig) allen möglichen Kriegsfällen in gleich hohem Maße entspricht, ist nicht denkbar, weil sie Mittel erfordern würde, welche weit über die diesbezügliche Leistungsfähigkeit der Monarchie hinausreichen würden.

Es muß also dringend damit gerechnet werden, stets vor allem für jene Kriegsfälle möglichst vollkommen vorbereitet zu sein, welche zu den nächstwahrscheinlichen zählen.

---

*) Die ausgedehnten Flachlands- und Sumpfgebiete der russisch-galizischen Grenze, dagegen das Gebirgsland der Alpen, jenes Siebenbürgens, Bosniens etc. etc.

Spricht sich daher für die militärische Frage im obigen die Notwendigkeit aus, stets die äußere Politik in den Kreis der Erwägung zu ziehen, muß es daher schon aus diesem Grunde als eine irrige Meinung bezeichnet werden, die bewaffnete Macht als etwas von der Politik Getrenntes, sich lediglich als Organismus für sich, etwa bloß nach den technischen Fortschritten Entwickelndes zu betrachten, so ist dies ganz besonders auch hinsichtlich der innerpolitischen Verhältnisse der Fall, welche in Organisation, Stärke, Schlagfertigkeit, Ausgestaltung und Geist der Armee, nicht minder aber auch in die konkreten Kriegsvorbereitungen sehr bedeutend eingreifen.

Gehen die Bewilligungen von Rekruten und materiellen Mitteln mit sachverständiger Glattheit vor sich, werden alle konkreten Kriegsvorbereitungen werktätig gefördert, wirken alle innerpolitischen Maßnahmen mit, den Geist der bewaffneten Macht zu einem einheitlichen, zielbewußten, auf ein großes politisches Ziel gerichteten zu gestalten, so ist auch die erfolgreiche Entwicklung und Betätigung dieser Macht zu gewärtigen, andernfalls ist das Gegenteil unvermeidlich.

Für die konkreten Kriegsvorbereitungen ist es nicht gleichgültig, ob dieselben damit rechnen können, die Gesamtkraft der bewaffneten Macht gegen den äußeren Feind zu vereinen oder etwa damit rechnen müssen, einen Teil derselben zur Bekämpfung innerer Wirren zu verwenden.

Muß also die innere Politik für Bereitstellung der Mittel für die Armee-Entwicklung, sowie dafür sorgen, daß die bewaffnete Macht im Falle äußerer Konflikte voll und ganz für diese zur Verfügung stehe, so muß die äußere Politik darauf bedacht sein, stets die nächstwahrscheinlichen Kriegsmöglichkeiten zu bestimmen und dafür zu sorgen, daß die gesamte bewaffnete Macht gegen e i n e n Gegner zur Verfügung stehe, also nicht etwa gegen mehrere sich wenden muß.

Auf Grund des oben geschilderten tiefen Eingreifens der Politik in die Ausgestaltung der Armee und speziell in die konkreten Kriegsvorbereitungen, betrachte ich es als Pflicht, auch die Politik in Erwägung zu ziehen, meine diesbezüglichen Anschauungen zu fixieren und diese Erwägung der vorliegenden Denkschrift voranzustellen.

Allgemeine außenpolitische Verhältnisse.

Jedwede politische Erwägung sollte wohl bei der heutigen Lage der Dinge mit der Betrachtung der Rolle beginnen, welche die ostasiatischen Völker (Chinesen, Japaner) in Hinkunft im politischen Leben, besser gesagt, in der Weltgestaltung spielen werden, da es wohl außer Zweifel steht, daß die Rolle bei dem Wiedererwachen dieser an Zahl, Intelligenz,

Arbeitskraft und zum großen Teil auch Kriegstüchtigkeit hochstehenden Massen eine sehr bedeutende sein wird.

Das direkte Eingreifen dieser Völkerschaften in die Weltgestaltung mit den politischen Mitteln der Gewalt steht jedoch dermalen noch insoweit in der Ferne, daß es nicht jetzt schon einigend in die politischen Interessen der europäischen Staaten einzuwirken vermag, so daß diese ihre Sonderinteressen noch geraume Zeit gegeneinander verfechten werden.

Aber in sonstiger Beziehung ist das Wiedererwachen der ostasiatischen Völker auch jetzt schon zu fühlen und von Rückwirkung auf die politischen Verhältnisse der europäischen Staaten.

Dieser Einfluß beginnt mit der allmählichen Verdrängung der europäischen Industrieprodukte und damit des europäischen Handels aus den ostasiatischen Gebieten, indem diese nun die meisten der bisher eingeführten Artikel selbst zu erzeugen vermögen werden und dies derart billig, daß die europäische Konkurrenz daneben nicht bestehen können wird.

Damit werden die europäischen Handelsinteressen auf andere, insbesondere auf nähere Gebiete verwiesen, werden auf diesen in scharfe Konkurrenz treten und damit zu kriegerischen Konflikten der Staaten untereinander führen.

Gerade für die Monarchie, welche an der fernen ostasiatischen Konkurrenz ohnehin weniger beteiligt ist, ist in den obgeschilderten Verhältnissen die Aufforderung gelegen, sich beizeiten jener der näher liegenden Absatzgebiete zu versichern, die ihr nach ihrer Lage geographisch und überhaupt naturgemäß zufallen, es ist dies die Adria, die Balkanhalbinsel, das östliche Mittelmeergebiet, ein Teil Nordafrikas, Vorderasien (die Levante).

Die Chance, als direkte Nachbarin mit den Mitteln der Landmacht ihre Interessen vertreten zu können, muß ausgenützt und durch eine kräftig zu entwickelnde Seemacht unterstützt werden.

Damit scheint mir die große Richtung der Politik und damit auch der Weg gegeben, auf welchem Land- und Seemacht zu entwickeln wären.

Außenpolitische Verhältnisse.

Faßt man nun im Sinne des vorstehend Erörterten die für die Monarchie dermalen brennendsten außenpolitischen Fragen heraus, so verweisen diese auf den Balkan und auf Italien.

Was den Balkan anlangt, so habe ich eine Status quo-Politik, welche nur auf Ruhe, Frieden und Erhaltung des Bestehenden abzielt, nie begriffen, weil es in der historischen Entwicklung kein Stehenbleiben gibt und weil sich trotz der frommen Wünsche Einzelner tausend andere

nicht um diese frommen Wünsche kümmern, sondern in aktiver Weise ihre Ziele verfolgen, wobei es dann nur natürlich ist, daß der bloß auf das „Erhalten" Bedachte schließlich den kürzeren zieht, der Dekadenz verfällt und zusehen muß, wie ein Stück nach dem anderen von ihm abbröckelt, während sein rühriger, wenn auch von temporären Mißerfolgen heimgesuchter, aber immer wieder tätig eingreifender Nachbar schließlich zum Ziel gelangt.

Nur eine aggressive Politk mit positivem Ziel vermag vor dem Untergang zu bewahren und Erfolge zu erzielen.

Wer den Mut zu einer solchen Politik nicht hat, muß auf den Niedergang gefaßt sein. Einer solchen Politik muß sich die Monarchie daher gleichfalls zuwenden und alle militärischen Vorbereitungen in den Dienst derselben stellen. Nur bei solcher Politik ist es möglich, diesen Vorbereitungen eine zielbewußte Richtung zu geben.

Hinsichtlich des Balkans erscheint als nächstliegendes solches Ziel die Sicherung unserer Position am Balkan selbst, behufs Einflusses auf diesen, und Sicherung, respektive Erwerbung jener Gebiete, welche für den Bestand der Monarchie notwendig sind. — Die Forderung spricht sich aus in der Annexion des Okkupationsgebietes und in der Einverleibung Serbiens inklusive des Zentralraumes von Niš.

Ein selbständiges Serbien ist der konstante Herd für jene Aspirationen und Machinationen, welche auf die Abtrennung aller südslawischen Gebiete abzielen, womit nicht nur ein schwerer, ja, für die Großmachtstellung der Monarchie entscheidender Gebietsverlust, sondern auch die Abtrennung der Monarchie vom Meere verbunden wäre.

Zwingt also schon die Selbsterhaltung zu diesem Schritt, so weist letzterer auch folgende positive Vorteile auf:

Im Besitz des Zentralraumes von Niš vermag man entscheidenden Einfluß auf alle Vorgänge am Balkan zu üben, die uns ohnehin zustehende Besetzung von Rascien kann dann gefahrlos erfolgen und erhält erst dann ihren Wert.

Die Position an der Adria hat eine Basis, auf welche gestützt das nächste aggressive Ziel der Monarchie verfolgt werden kann, nämlich die Entwicklung der Seemacht und des Handels zur See.

In der Schaffung dieses südslawischen Komplexes im Rahmen der Monarchie wäre ein sehr vorteilhafter Kräfte-Ausgleich der Nationalitäten gelegen, welcher es ermöglichen würde, im Innern Ordnung zu schaffen, das Gleichgewicht herzustellen.

Es ist nun natürlich, daß diese Aspiration, nämlich
Gebietsausdehnung am Balkan
und
Entwicklung der Seemacht bei Vorherrschaft in der Adria
auf den Widerstand anderer Mächte, darunter vor allem
Italiens stoßen würde.

Für Italien kommen dazu noch als weitere Erhöhung der politischen Gegnerschaft dessen ausgesprochene Aspirationen auf Südtirol, Triest und das ehedem italienische Küstengebiet.

Diese Gegensätze sind rein konkret vorhanden, lassen sich nicht wegleugnen und bedingen eine Gegnerschaft, welche trotz aller dermaligen friedlichen Vereinbarungen zum Austrag mit den Waffen führen muß, wobei darauf Bedacht zu nehmen sein wird, daß dieser zu einem Zeitpunkt erfolge, bei welchem die Chancen auf Seite der Monarchie liegen.

Ich habe im Frühjahr 1907 diesen Zeitpunkt als eingetreten bezeichnet und in meiner Denkschrift vom 6. April und dem Nachtrage hiezu vom 13. April 1907, sowie in meinen mündlichen Referaten die rasche Ausnützung dieser Chance beantragt. Mein Antrag wurde abschlägig beschieden.

Die damit geschaffene dermalige Lage charakterisiert sich dahin, daß Italien, wohl gewitzigt und froh, sich glücklich der Gefahr entzogen zu haben, alles daran setzt, seine militärischen Rückständigkeiten zu beheben, um in dem bevorstehenden Konflikt mit weit günstigeren Chancen dazustehen, als dies im abgelaufenen Jahre der Fall gewesen wäre.

Diesbezügliche Detail-Durchführungen sind in den späteren Abschnitten dieser Denkschrift enthalten, — hervorgehoben soll hier nur werden:

Die bedeutende Vermehrung und Entwicklung der Flotte,

die Neuanlage und Verbesserungen der Befestigungen längs des ganzen ö.-u.-italienischen Grenzgebietes, und zwar auch im Sinne einer italienischen Offensive, die Befestigung Venedigs zu Land und gegen See,

die Anlage des Torpedo-Hafens von Marano,

die Ausgestaltung des drahtlosen Telegraphennetzes,

Verbesserungen seines Eisenbahnnetzes im Sinne eines gesicherten und rascheren Aufmarsches gegen Österreich-Ungarn,

Ausgestaltung der Armee, allen Anzeichen nach abzielend auf die Aufstellung zweier neuer Korps für die Feldarmee,

Ausgestaltung des Alpini-Wesens für die Ostgrenze,

Betreiben eines regen Spionage-Dienstes gegen die Monarchie,

Anzeichen für Anschläge gegen die diesseitigen Bahnen,

Vorkehrungen für den Brieftauben-Verkehr von Gebieten der Monarchie nach Italien,

die angeblich geplante Erhöhung der Stände bei den Grenzkorps (3., 5., 6.) um 20 Prozent und die für den Alarmierungsfall angeblich vorbereitete Verlegung des 5. und 6. Korps an den Tagliamento und die Livenza, sowie des 3. an die Südostgrenze Tirols,

das Wachsen der irredentistischen Agitation, eine — trotz aller gegenteiligen Versicherungen — nicht zu leugnende Tatsache.

Wie ich in meiner Denkschrift vom Vorjahre bereits hervorgehoben habe, bietet auch eine wirklich loyale Haltung der Dynastie und der Regierung Italiens keine Gewähr für den Frieden, weil letztere jeden Moment wechseln und weil erstere schon aus Selbsterhaltung gezwungen werden kann, einer feindlich gestimmten öffentlichen Meinung Folge zu geben — ganz abgesehen von dem Doppelspiel, welches eine illoyale Regierung damit treiben kann, daß sie sich formell loyal geriert, insgeheim jedoch die gegenteilige Richtung fördert und geeigneten Momentes ausspielt.

Daraus ergibt sich auch für die Monarchie die dringende Notwendigkeit, gleichfalls an die rasche Behebung aller Rückständigkeiten zu schreiten, um nicht seinerzeit in einem relativ weit ungünstigeren Verhältnis Italien gegenüber zu stehen als dies im abgelaufenen Jahre der Fall war, in welchem eine gewisse Überlegenheit auf unserer Seite lag.

Es ist dabei nicht zu übersehen, daß im abgelaufenen Jahre auch die sonstigen außenpolitischen Verhältnisse nicht ungünstig standen. Rußland hatte mit inneren Wirren zu kämpfen, Serbien war militärisch parterre, die Türkei in der Umgestaltung ihrer europäischen Truppen begriffen und durch Bulgarien ausbalanciert, Deutschland und Frankreich hielten sich die Wage und England hätte kaum von Haus aus für Italien Partei genommen.

In diesen Verhältnissen hat sich seither manches zu Ungunsten geändert und ist überdies die bosnische Autonomie-Bewegung hinzugetreten, welche, im Falle eines äußeren Krieges, zu Konflikten im Okkupationsgebiet führen könnte.

Wie ich schon in meiner Denkschrift vom Vorjahre hervorgehoben habe, ist alles daran zu setzen, daß es nie dazu komme, die Monarchie gleichzeitig in eine kriegerische Aktion am Balkan und in einen Krieg mit Italien zu verwickeln, damit die ganze Kraft gegen letzteres zur Verfügung sei.

Da es nun höchst wahrscheinlich ist, daß Italien trachten wird, die Monarchie vorerst am Balkan zu engagieren, um dann im geeigneten Moment seinerseits loszuschlagen, — so erscheint es eigenerseits als das Zweckmäßigste, vorerst mit Italien abzurechnen, um dann freie Hand am Balkan zu haben.

Daraus folgt für die meinem Ressort zufallenden Obliegenheiten, in erster Linie alle Kriegsvorsorgen mit Bezug auf Italien zu treffen, gegen die auch in diesem Falle voraussichtlichen Konflikte auf dem Balkan jedoch nur sekundäre Maßnahmen ins Auge zu fassen.

Balkan.

Auf dem Balkan ist es zunächst die der Monarchie feindliche Haltung Serbiens, dessen Verfolgung großserbischer Tendenzen und dessen dementsprechende Schürung im Okkupationsgebiet, in Kroatien, Slawonien und Ungarn, sowie in Montenegro.

Das Streben dieses Staates, in den Okkupationsländern den Geist der Auflehnung und die Idee einer autonomen staatlichen Selbständigkeit, beziehungsweise einer Vereinigung mit Serbien wach zu erhalten oder zu erwecken, — wobei stets die Souveränität des Sultans und das nur bedingungsweise Okkupationsrecht der Monarchie hervorgekehrt wird, drängt zu einer gründlichen Gegenaktion, welche eben in der Annexion von Bosnien und der Herzegowina zu bestehen hätte, an welche sich in der Folge die Einverleibung Serbiens anschließen müßte.

Diese Annexion hätte vor allem mit dem Widerstand einzelner Mächte zu rechnen — sicher Italiens und Serbiens.

Das allmählich und rascher als man dachte wieder erstarkende, durch seine asiatischen Verträge im Osten gesicherte Rußland müßte durch Konzessionen auf anderem Gebiet (Meerengenfrage) gewonnen werden; auch ließen sich vielleicht die Komplikationen ausnützen, in welche Rußland voraussichtlich in Finnland geraten wird.

Deutschland stünde wohl auf Seite der Monarchie und würde gegen Frankreich die Wage halten, von Rumänien ist die bisher an den Tag gelegte loyale Haltung zu erwarten, die Türkei müßte durch Bulgarien gebunden, dieses daher für die Interessen der Monarchie gewonnen werden.

Griechenland kommt als Landmacht wenig in Betracht und würde erst anfangen, ein bedeutender Faktor im Kalkül zu werden, wenn dessen Seemacht mehr entwickelt wäre. Nichtsdestoweniger wäre insbesondere nach Erstarken seiner Seemacht zu trachten, diesen Staat als Bundesgenossen im Mittelmeer zu gewinnen.

Montenegro müßte unter Ausnützung der Gegnerschaft zwischen den Dynastien Petrović-Njeguš und Karageorgjević, sowie der Unpopu-

larität des italienischen Einflusses mit pekuniären Mitteln zur Neutralität veranlaßt werden, — ein Ziel, welches allerdings fraglich bleibt.

Frankreich wäre durch Deutschland paralysiert.

England dürfte, wie fast immer, nicht schon von Haus aus für irgend einen Teil Partei ergreifen.

Unter diesen Voraussetzungen käme es also zu einem reinen Kriegsfall Österreich-Ungarns gegen Italien, was als die erstrebenswerte günstigste Konstellation erscheinen würde und als günstigste Kriegsvorbedingung, somit als großer diplomatischer Erfolg bezeichnet werden müßte.

Herabgemindert wird diese Situation, wenn es zwar gelingt, alle übrigen Staaten auszuschalten, aber doch gerechnet werden müßte mit der Gegnerschaft Serbiens und Montenegros.

Für diesen sehr wahrscheinlichen Fall muß vorgedacht werden, jedoch unter steter Vorausstellung des gegen den Hauptgegner Italien zu führenden Schlages, von welchem die endgültige Entscheidung abhängt. Es geht über den Rahmen dieser Denkschrift, das „Wie" dieser Maßnahmen eingehend anzuführen.

Eine weitere erhebliche Verschlechterung würde die Lage erfahren, wenn auch mit einer Erhebung in den okkupierten Provinzen gerechnet werden müßte.

Es muß daher alles daran gesetzt werden, in diesen Provinzen die Regierungsgewalt derart zu handhaben, daß alle Revolutionselemente im Keime erstickt werden, schon im Frieden allen diesbezüglichen Agitationen der Boden entzogen und jenes Prestige der Regierungsgewalt aufrecht erhalten werde, welches speziell bei orientalischen Völkerschaften eine so bedeutende Rolle spielt.

Aber auch in materieller Beziehung müssen in diesem noch nicht annektierten Gebiet alle der kriegerischen Handlung dienenden Institutionen den militärischen Bedürfnissen Rechnung tragen und zur zweifellosen, gesicherten Verfügung bleiben (Bahnen, Post, Telegraph, Gendarmerie, Finanzwache etc.).

Endlich muß in den dortigen Kommanden und Truppen der Geist energischen, selbstbewußten, geistesgegenwärtigen, vor Verantwortung nicht zurückscheuenden, initiativen Handelns großgezogen werden, um sicher sein zu können, daß gleich bei den ersten Auflehnungsversuchen der Brand, wo immer er ausbricht, ohne Anfragen unverzüglich und rücksichtslos gelöscht werde. Das Eindämmen dieser Initiative, das Verantwortlichmachen der Kommandanten und Offiziere für jeden sogenannten Konflikt schädigt diesen Geist, führt zu Ängstlichkeit, Leisetreterei und Unentschlossenheit und vermag nur böse Früchte zu zeitigen.

Zeichnet sich in all dem oben Angeführten hauptsächlich eine politische Lage, bei welcher Italien als Hauptgegner erscheint, aber auch die Gegnerschaft Serbiens und Montenegros, sowie eine Erhebung im Okkupationsgebiet ins Auge gefaßt ist, so dürfen die Kriegsvorbereitungen doch nicht außeracht lassen, daß immerhin auch eine Konstellation denkbar ist, welche an der Seite Deutschlands zur Gegnerschaft mit Rußland führt, sei es, daß dabei Italien der Dreibundpflicht nachkommt oder, was viel wahrscheinlicher ist, sich abseits hält und bestenfalls neutral ist.

So wenig wünschenswert eine solche Konstellation für die Monarchie auch wäre, weil es den Interessen derselben kaum entspricht, die Aspirationen Deutschlands im Orient zu fördern, so muß doch auch mit dieser Möglichkeit gerechnet werden.

Endlich gebietet es mindestens die Vorsicht, auch im Großen jene Verhältnisse zu überlegen und jene allgemeinen Vorbereitungen zu erwägen, welche bei einem kriegerischen Konflikt mit Deutschland ins Auge zu fassen wären, wobei allerdings nicht verkannt werden darf, daß der aus der Allianz Deutschland — Österreich-Ungarn entstehende mitteleuropäische Block für beide Teile nur Vorteile zu bringen vermag, wenn sich beide Teile hinsichtlich ihrer berechtigten Interessen loyal auszugleichen verstehen.

Wie hinsichtlich der äußeren Lage immer wieder von neuem betont werden muß, wäre es vom operativen militärischen Standpunkt höchst nachteilig, wenn einem Krieg gegen Italien eine militärische Machtentfaltung am Balkan vorangehen müßte, nichtsdestoweniger müssen die konkreten Kriegsvorbereitungen auch für diesen Fall getroffen werden.

In dieser Hinsicht ist es nicht zu verkennen, daß die stetig zunehmenden Interessen-Gegensätze zwischen der Türkei und Bulgarien in nicht zu ferner Zeit einen kriegerischen Konflikt hervorrufen dürften, mit welchem dann die ganze Balkanlage ins Rollen kommt; dieser Moment muß die Monarchie völlig vorbereitet finden und es wäre im hohen Grade erwünscht, wenn schon vor Eintritt dieses Momentes die Entscheidung gegen Italien gefallen wäre; auch von diesem Gesichtspunkte aus kann ich die Hinausschiebung derselben nur bedauerlich finden.

Im Sinne dieser, meine Anschauung der äußeren Lage wiedergebenden Ausführungen sind die konkreten Kriegs-Vorbereitungen:

I. eingehend bis ins Detail getroffen für den Fall eines Krieges gegen

a) Italien — unter Voraussetzung der gleichzeitigen Gegnerschaft Serbiens und Montenegros,

b) Serbien, für den Fall einer militärischen Operation gegen diesen Staat allein;

II. im Wesentlichen vorbereitet für den Fall eines Krieges gegen Rußland an der Seite Deutschlands; die Detailausführung würde etwa noch vier Wochen Arbeit erfordern, dieser Zeitvorsprung müßte also durch rechtzeitige Avisierung seitens der Diplomatie geschaffen werden;

III. dilatorisch kalkuliert für den Fall eines Krieges gegen Deutschland;

IV. vorgesorgt für den Fall einer Erhebung im Okkupationsgebiet in Dimensionen, welche die Verstärkung des 15. Korps erheischen, um diese Erhebung durch rasche, energische Schläge zu ersticken.

Innerpolitische Verhältnisse.

Was nun den Zusammenhang der innerpolitischen Fragen mit den direkten und indirekten Kriegs-Vorbereitungsmaßnahmen betrifft, so habe ich erneut in der Denkschrift des Vorjahres (1906) auf die dringende Notwendigkeit hingewiesen, das Verhältnis zu Ungarn ehestens zu klären, dabei die kroatische Frage endgültig zu lösen, und zwar beides im Sinne einer Erstarkung der Reichseinheit, und dann gestützt auf diese Basis mit aller Energie an die Behebung der mannigfachen Rückstände und an den Ausbau der bewaffneten Macht zu schreiten.

Schon im Vorjahre war ich der Meinung, daß die Lösung der militärischen Fragen unter Ausnützung der Zwangslage, in der sich die ungarische Unabhängigkeitspartei und Ungarn überhaupt befanden, gleichzeitig mit der ökonomischen erfolgen solle, um, wie ich damals meinte, dieselben leichter, sowie ohne besondere militärische Konzessionen durchzubringen und deren Lösung nicht noch um ein Jahr hinauszuschieben. Maßgebenderseits wurde jedoch geltend gemacht, daß eine gleichzeitige Behandlung des ökonomischen und des militärischen Ausgleiches kein gedeihliches Resultat erwarten lasse, daß vielmehr der ökonomische Ausgleich für sich vorangehen müsse, um erst damit eine solide Basis für die Durchführung des militärischen Ausgleiches zu schaffen.

Da nun aber der ökonomische Ausgleich perfekt geworden, also die angekündigte Basis geschaffen ist, erscheint es ein dringendes Gebot, nunmehr auch die militärischen Fragen, und zwar im großen Stile zu lösen.

Hiebei stehen obenan:

1. Geist, Einheitlichkeit und Zusammenhang der bewaffneten Macht,

2. materielle Entwicklung derselben, und zwar Sicherung des erforderlichen Rekruten-Kontingentes durch ein neues Wehrgesetz, organisatorischer Ausbau der Landmacht hinsichtlich Standesverhältnissen, Bewaffnung, Ausrüstung, Spezial-Organisationen, Ausbildungs-Erfordernissen im Frieden etc. etc.

3. Entwicklung der Seemacht,
4. Reichsbefestigung,
5. Entwicklung des Kommunikations-Wesens.

ad 1. Muß der Geist des Zusammenhanges der gesamten bewaffneten Macht alle Teile derselben umfassen und im Allerhöchsten Kriegsherrn unzweifelhaft seinen Vereinigungspunkt finden, so ist im Besonderen alles daran zu setzen, daß im Heer der Geist der absoluten Gemeinsamkeit der allein herrschende sei und sich insbesondere in einem scharf dynastisch und gemeinsam denkenden Offizierskorps auspräge.

Bei der großen Verschiedenheit der das Heer bildenden Nationalitäten muß es als strikte Regel gelten, daß innerhalb des Heeres jede Nationalität vollkommen gleichberechtigt ist und daß dieser Geist der vollen Gleichberechtigung alle, insbesondere die Offiziere durchdringe; der Heeresangehörige muß sich — wo immer er auch in den weiten Gebieten der Monarchie sich befindet — daheim fühlen und ohne Rücksicht auf Nationalität in dem Angehörigen irgend eines anderen Truppenkörpers den Kameraden sehen.

Es ist nun natürlich, daß diese Tendenz vor allem mit den Sprachverschiedenheiten zu rechnen und in dieser Beziehung eine gerechte Entscheidung zu treffen haben wird.

Aus mannigfachen, nicht erst näherer Erklärung bedürfenden militärischen, besonders die Führung betreffenden Gründen, steht die Notwendigkeit der gemeinsamen Dienstsprache obenan und es sprechen die ausschlaggebenden Rücksichten dafür, daß diese die deutsche sei.

Sie muß das Verständigungsmittel für alle bleiben und von jedem Offizier verlangt werden.

Um aber auch den nationalen Sprachenforderungen zu entsprechen, welche sich hinsichtlich der Mannschaft stellen und welche um so mehr in den Vordergrund treten, je kürzer die Präsenz-Dienstzeit wird, so präzisiere ich meinen Standpunkt dahin, daß schon aus Gerechtigkeitsgründen, besonders aber auch mit Rücksicht auf die Unteroffiziersfrage, an der Kompagnie-(Unterabteilungs-)Dienstsprache festzuhalten und als solche die „Muttersprache" des Mannes zu bezeichnen wäre; als Muttersprache hätte jene zu gelten, welche der Mann selbst als solche bezeichnet.

Es hätte dann auch nichts auf sich, wenn die im schriftlichen Dienstverkehr notwendigen Blankette etc. ähnlich wie die Post-Blankette außer den deutschen Bezeichnungen auch noch die anderssprachigen enthielten.

Wenn ich es für den Geist des Heeres als grundbedingend hinstelle, jeder Nationalität ihr gleiches Recht zu gewähren, so ist dieses darin begründet, daß

1. solche Nationalitäten wesentliche und höchst wertvolle Teile der Armee ausmachen, ihre Zurücksetzung sie dem Reichsgedanken entfremden und ihre Sympathien von der Armee abwenden würde, in welcher ja der Reichsgedanke verkörpert erscheint,

2. weil es sich erwiesen hat, daß ein gewaltsames Unterdrücken selbst der nationalen Minoritäten nicht durchführbar ist, endlich

3. weil ein solches Unterdrücken diese Nationalitäten geradezu in die Hände des Nachbarn gleicher Nationalität treiben müßte.

Ganz besonders gefährlich würde es für den Geist der Armee, wenn sie sich dazu hergeben müßte, dem Oktroy als Gehilfe zu dienen und etwa gar gegen nationale begründete Forderungen Waffengewalt anzuwenden.

Die Vermeidung solcher Konflikte bildet im Interesse des Geistes der Armee eine der obersten Forderungen an die Leitung der inneren Politik.

Aber nicht nur die nationalen Fragen kommen für diesen Geist in Betracht, sondern auch die sozialen, und es ist in dieser Hinsicht vor allem die durch die Sozialdemokratie genährte antimilitaristische Propaganda, bezüglich welcher von der inneren Politik ein scharfes Vorgehen verlangt werden muß.

Jede Lauheit oder Schwäche in dieser Richtung wäre von den verderblichsten Folgen für den Geist der Armee, die Anwendung des Hochverrats-Gesetzes müßte hier nachsichtslos die Regel bilden und es schiene angezeigt, noch schärfere Maßregeln gesetzlich festzulegen.

Aber nicht nur auf diesem Wege hätte die innere Politik zur Förderung des Geistes der Armee einzugreifen, sondern ganz besonders auch im Wege der Schule, und zwar ebensowohl hinsichtlich der nationalen, als hinsichtlich der sozialen Richtung in der Schule — und zwar in allen Gebieten der Monarchie, müßte der Geist der Zusammengehörigkeit und der staatsnotwendigen Ordnung, der Geist der Anhänglichkeit an die Dynastie geweckt und gefördert werden; die Notwendigkeit einer Einigung vom gemeinsamen Reichsstandpunkt ist nicht von der Hand zu weisen.

Gut geleitete Jugend-Institutionen können in dieser Hinsicht wohl gleichfalls vieles fördern.

Endlich kann ich nicht umhin, auch zu berühren, wie notwendig es erscheint, aus dem Offizierskorps jene Elemente zu entfernen, welche nur vom Standpunkt des materiellen Egoismus geleitet ihren Beruf betrachten und zu zersetzenden Elementen in ihrer Sphäre werden, in dieser eine, man könnte sagen, sozialdemokratische Richtung propagieren.

Die scharfen Zeitungspolemiken, das Hervorzerren aller möglichen delikaten Berufsfragen, das fortwährende Klagen über materielle Misere,

schlechtes Avancement, Bevorzugung anderer Kategorien, die oft geradezu schonungslosen Angriffe gegen Institutionen, Verfügungen und selbst gegen Personen sind Auswüchse dieser Richtung.

In den militärischen Erziehungsanstalten wären schon die Keime und Ansätze zu diesen Tendenzen zu ersticken und der soldatisch-moralischen Erziehung mindestens ebensoviel Aufmerksamkeit zu widmen wie der scientifischen, technischen und physischen; dort schon wäre jener Geist des Berufsstolzes zu wecken, welcher sich über materielle Entsagung hinwegzusetzen weiß. Daß es dabei die Heranbildung von geraden Soldatencharakteren verlangt, alle lediglich auf Augendienerei und Äußerlichkeiten hinauslaufenden Loyalitätskundgebungen nicht nur zu vermeiden, sondern geradezu zu verpönen, ist selbstverständlich.

Zur Erziehung eines von selbstbewußter Berufsauffassung getragenen Offizierskorps erscheint es andererseits aber auch notwendig, den Offizier nicht der öffentlichen Meinung zuliebe ohne weiteres fallen zu lassen, wenn er in Konflikt gerät, insbesondere, wenn dieser einer strengen, scharfen Auffassung seiner Berufsobliegenheiten entspringt. Er bedarf des ausgiebigen Schutzes gegen die oft maßlosen Angriffe im Parlament und in der Presse.

ad 2. Was die materielle Entwicklung der Wehrmacht anlangt, so enthalten die nachfolgenden Sonderabschnitte die näheren Details.

Zusammenfassend soll nur ganz allgemein folgendes hervorgehoben werden:

Vor allem erscheint es erforderlich, durch ein neues Wehrgesetz der Wehrmacht die erforderliche Menschen(Rekruten)zahl zur Verfügung zu stellen, hierbei unter Abschaffung der Losung alle Wehrkräfte voll nützbar zu machen und daher nach folgenden Kategorien zu scheiden:

a) für den militärischen Waffendienst geeignet,
b) für den militärischen Hilfsdienst geeignet,
c) nicht geeignet, hat Wehrsteuer zu zahlen oder ist wegen Armut davon befreit.

Die Kategorie b) hätte alle Kommandierten, Arbeiter, Professionisten, Ordonnanzen, Schreiber, Kanzleipersonal, Offiziersdiener etc. etc. zu bestreiten und wäre auch in der Bekleidung von der Kategorie a) zu unterscheiden.

Die Kategorie a) wäre ganz und ausschließlich zum Waffendienst heranzuziehen.

Durch Beschränkung der Befreiungstitel, vor allem aber durch rigoroseste Handhabung der diesbezüglichen Gesetze, wäre für die erforderliche Höhe des Rekrutenkontingents zu sorgen.

Bei Zuweisung der Rekrutenquoten wären die Bedürfnisse des Heeres voranzustellen, so wünschenswert es auch ist, die Landwehren zu Formationen erster Linie auszugestalten; insbesondere wären vor allem die Bedürfnisse des Heeres hinsichtlich der von demselben aufzustellenden mannigfachen Spezialtruppen zu decken.

Bei der dermaligen zirka 190.000 betragenden Zahl an Waffendiensttauglichen wären somit 150.000 dem Heere (inklusive Kriegsmarine) und 40.000 den Landwehren zuzuweisen. Von den 150.000 des Heeres wären 5000 der Marine zu reservieren.

Die mit dem neuen Wehrgesetz voraussichtlich verbundene, bloß zweijährige Präsenzdienstzeit der Fußtruppen wäre aber an folgende Bedingung zu knüpfen:

Ein von allem Überflüssigen befreites, ausschließlich auf das Kriegsbedürfnis reduziertes, taktisches und Felddienst-Reglement, ein alle überflüssigen Dienste und Förmlichkeiten und damit deren zeitraubende Einübung ausscheidendes Dienstreglement, ein die Handhabung und die Zielregeln auf das einfachste reduzierendes Gewehr, eine einfache, von allen Künsteleien, Pedanterien und Kompliziertheiten freie Schießinstruktion, eine alle überflüssigen theoretischen Kenntnisse ausscheidende, die rein praktische Unterweisung fordernde Schulinstruktion, eine entsprechend modifizierte Instruktion für die Waffenübungen; die Fixierung einer großen Munitionszahl für die Schießübungen, für jede Garnison die Schaffung ausreichend großer, mindestens bis auf die Distanz von 1200 Schritten reichender und derart eingerichteter Normal-Schießstätten, daß erforderlichenfalls von jedem Stande auf jede Distanz geschossen werden kann; ausreichend große und dauernd verfügbare Gefechtsschießplätze für die Vorübungen im feldmäßigen Schießen, jährlich wechselnde Plätze für die Hauptübung, dann ebenfalls für jede Garnison ausreichend große Gefechtsübungsplätze, deren Beschaffenheit der Bedingung für die Ausbildung zum heutigen Gefechte entspricht; die jährliche Vornahme der Übungen in tunlichst unbekanntem, wechselndem Terrain und zwar für die Zeit der möglichsten Betretbarkeit der Kulturen, beziehungsweise genügende Mittel zur Vergütung von Feldschäden; die Schaffung eines ausreichenden und tüchtigen Berufsunteroffizierskorps, die Betreibung der Disziplinierung, Ausbildung und Übung mit aller Intensität, daher aber auch die Vermehrung der Offiziere unteren Grades, damit nicht eine Überanstrengung und damit Abspannung, sowie frühzeitige Abnutzung dieser hauptsächlichsten Träger der Ausbildung eintrete; die Befreiung der Unterabteilungskommandanten von den administrativen Diensten, die Einschränkung der zahlreichen Schreibereien, Eingaben, Ausweise, Berichte, Vormerkungen, Rapporte etc. etc., so daß sich

der Unterabteilungskommandant voll und ganz der soldatischen Erziehung und der kriegerischen Ausbildung seiner Unterabteilung widmen könne, die Schaffung von Kommandiertenabteilungen zwecks Befreiung der Kompagnie von all den verschiedenen Touren-, Fassungs- und Arbeitskommanden, Kommandierungen an Schreibern, Ordonnanzen, Köchen, Druckern, Buchbindern etc. etc., damit stets der größtmögliche Stand für das Ausrücken und die Ausbildung, und zwar auch an Nachmittagen, verfügbar sei; Abschaffung der nur Produktionszwecken dienenden militärischen Schaustücke und deren zeitraubender Einübung, dafür Verschärfung der Forderungen hinsichtlich straffer Disziplin und strammer Haltung nach bedeutenden Leistungen und Entbehrungen; Verschärfung der Disziplinarstrafen, etwa durch die Bestimmung, daß die während der Präsenzdienstzeit im Arrest zugebrachte Zeit über die gesetzliche Präsenzdienstzeit nachzudienen ist, sei es im Anschlusse an letztere, sei es gelegentlich von Waffenübungen.

Endlich, wenn schon eine nur zweijährige Dienstzeit Platz greifen sollte: Erhöhung des Friedenspräsenzstandes derart, daß alle für das operative Heer Tauglichen tatsächlich der vollen zweijährigen Ausbildung unterzogen werden, mit allen daraus folgenden Konsequenzen (Unterkunft, Kleidung, Ausrüstung, Bewaffnung, Erhaltung, Auslagen für Ausbildung etc.) und im Einklang hiermit Reorganisation der Fußtruppen auf Grund der nach obigem resultierenden Standesverhältnisse, wobei es, nebenher bemerkt, zweckmäßig sein dürfte, spezielle Festungsinfanterieregimenter aufzustellen, welche in Festungen den Wach- und Besatzungsdienst zu versehen und den Kader für die Kriegsbesatzungen abzugeben hätten.

Ganz abgesehen davon, daß eine solche Herabsetzung der Dienstzeit als eine erst sehr zu prüfende Maßnahme erscheint, wäre dieselbe, ohne andererseits den oben angedeuteten Konsequenzen Folge zu geben, lediglich eine Herabsetzung der Wehrmacht.

Für Kavallerie, reitende Artillerie und Marine hätte die bisherige Dienstzeit zu bleiben und wären die Angehörigen dieser Waffen durch andere Zugeständnisse zu entschädigen.

Was nun den Ausbau der bewaffneten Landmacht anlangt, so wäre der große Rahmen, wie er dermalen besteht, beizubehalten, in seinem inneren Gefüge aber auszugestalten, zu verbessern, zu vervollkommnen, sowie durch alle Neuschaffungen zu komplettieren, welche in den fortschreitenden Forderungen der Zeit, insbesondere jener auf technischem Gebiet, begründet erscheinen.

Vorläufig wird daher die Heeresgliederung in 15 Korps im Kriege zu drei Divisionen beizubehalten und die Organisation aller Truppen und Anstalten auf diese Basis zu stellen sein.

Als wesentliche Richtungen für den Ausbau der Landmacht haben zunächst folgende zu gelten:

Eheste Sanierung der Fußtruppen hinsichtlich der Standesverhältnisse,

Gewehr- und Patronenfrage (Automatisches Gewehr),

Maschinengewehrabteilungen,

Neuorganisation und Ausrüstung der Feldartillerie,

Hebung des Schießwesens bei dieser, wozu reichliche Zuweisung von Übungsmunition erforderlich,

Ausgestaltung der schweren Haubitzdivisionen, Neubewaffnung mit einem Rohrrücklaufgeschütz,

Ausgestaltung der Gebirgsartillerie, sowohl der getragenen, als der fahrenden,

Vermehrung und Neuorganisierung der Festungsartillerie, insbesondere Entwicklung der Angriffsartillerie,

Neuorganisation und Vermehrung der Verkehrstruppen (Eisenbahn- und Telegraphentruppen),

Aufstellung von Luftschifferabteilungen,

Einführung lenkbarer Ballons,

Aufstellung von Gebirgstrainformationen,

Neuschaffung eines modernen, schweren Angriffsartilleriematerials,

Neuadjustierung und Ausrüstungsmodifikationen, beziehungsweise Erleichterungen aller Truppen, insbesondere der Fußtruppen,

Leichte Brückentrains und Wurfbrücken,

Fahrküchen,

Ausgestaltung des Automobilwesens.

ad 3. Hinsichtlich Entwicklung der Seemacht kann ich nur den Standpunkt vertreten, daß diese mit reichlichsten Mitteln zu fördern wäre, da nur unter dieser Voraussetzung jene aggressive Politik möglich erscheint, welche ich im vorstehenden als anzustrebendes Ziel hingestellt habe.

Die fachmännische Behandlung dieser Frage fällt ganz in das Ressort der Marinesektion.

ad 4. Hinsichtlich der Reichsbefestigung steht die Ausgestaltung der Befestigungen Tirols im Sinne meiner Anträge, dann die von mir wiederholt beantragte Befestigung der Bucht von Triest in allererster Linie. Die bezüglichen Projekte sind teils ausgearbeitet, teils in Arbeit und ich muß die Bauausführung als eine äußerst dringliche bezeichnen; es wäre alles daran zu setzen, dieselbe bis Frühjahr 1910 vollzogen zu haben.

Die Motivierung für diese Befestigungen ist in meinen verschiedenen Anträgen enthalten.

Als nächst anzufassende Befestigungsfrage hätte jene zu gelten, welche das Okkupationsgebiet und Dalmatien betrifft, ich behalte es mir vor, bezügliche Anträge nach meiner für Frühjahr 1908 geplanten Informationsreise in diesen Gebieten zu stellen.

Für Pola sind vorläufig nur die dringendsten Ausgestaltungen im Zuge, Lussin und Cattaro nahen der Vollendung und wäre insbesondere für letzteres nichts mehr zu investieren.

Erst nach Vollendung aller vorangeführten Befestigungen käme jene Sebenicos als Kriegshafen in Betracht, immerhin könnte schon früher die Anlage jener Werke ins Auge gefaßt werden, welche geeignet wären, es zu einem temporären Zufluchtshafen zu gestalten.

Schon der Umstand, daß die so notwendige dalmatinische Bahn erst in einigen Jahren perfekt werden dürfte, hauptsächlich aber der Umstand, daß die Ausgestaltung Sebenicos zu einem Kriegshafen à la Pola sehr bedeutende, dermalen kaum zu erlangende Kosten erfordern würde, schiebt die Realisierung dieses Projektes dermalen hinaus.

Nichtsdestoweniger bin auch ich der vom Marinekommandanten vertretenen Ansicht von der Notwendigkeit, diesen Hafen auszubauen, sobald uns die Mittel hiefür erhaltbar sein werden und sobald die Flotte auf die erforderliche Höhe gebracht sein wird.

Ausbau der Flotte, Ausbau der Bahnen, welche Sebenico mit dem Hinterland verbinden, Ausbau Sebenicos zum Kriegshafen, Annexion Bosniens und der Herzegowina, Entwicklung unseres Seehandels erscheinen mir die Fragen, welche in engem Zusammenhang stehen und eine gemeinsame Lösung verlangen.

Von den Befestigungen am nordöstlichen Schauplatz wird vor allem Krakau stets ausreichend zu bedenken sein, während ich nicht umhin kann, Przemysl als ein Bedürfnis zweiter Linie hinzustellen; da es aber nun schon einmal vorhanden ist, so wird sukzessive auch das nötige dafür geschehen müssen; in dieser Hinsicht steht die Trinkwasserfrage als dringend voran, daran schließt sich die Befestigung der Höhen von Tarnawce.

Endlich muß ich hervorheben, daß nach der in erster Linie dringenden Schaffung einer modernen Angriffsartillerie die Verbesserung der Armierung aller festen Plätze unerläßlich wird.

ad 5. Der Entwicklung des Kommunikationswesens ist ein eigener Abschnitt gewidmet.

Besonders hervorheben möchte ich die Dringlichkeit der Vollendung der Tauernbahn, einiger Bau-Ausführungen, welche für den Aufmarsch gegen Italien in Betracht kommen.

Hinweisen möchte ich auf die höchst ungünstige Gestaltung des aus wirren Teilstrecken zusammengesetzten, systemlosen böhmischen Bahnnetzes, was bei einem Aufmarsch gegen Deutschland sehr empfindlich zur Geltung käme.

Dem Bau von Straßen und sonstigen Kommunikationen wird besonders im Grenzgebiet gegen Italien erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden sein, wie dies auch tatsächlich im Zuge ist.

Für den Schutz der Bahnen, für welchen bisher nur in einem beschränkten Rayon im Grenzgebiet vorgesorgt war, habe ich für das ganze Gebiet der Monarchie Vorsorgen angebahnt, da auch mit der Möglichkeit von Bahn-Attentaten gerechnet werden muß.

Anlage 16.

Memoire, betreffend die Notwendigkeit der Lösung der politischen und militärischen Fragen.

7. Februar 1908.

In meiner Ende des Jahres 1906, sowie in meiner Ende des Jahres 1907 alleruntertänigst unterbreiteten Denkschrift habe ich im Verantwortlichkeitsgefühl meiner dermaligen Dienstesstelle auf die doppelte Notwendigkeit hingewiesen, die zur Sanierung und Ausgestaltung der Armee und der Kriegsmarine sowie hinsichtlich der Reichsbefestigung dringenden Fragen ehestens zu lösen und dabei die Einheitlichkeit, Gemeinsamkeit und Untrennbarkeit des Heeres auf das bestimmteste und zweifelloseste zu wahren.

Die Meinung, daß sich diese Lösung gemeinsam mit jener der wirtschaftlichen Fragen vollziehen ließe, ist nicht zugetroffen, es erfolgte vielmehr letztere Lösung nicht nur unbekümmert um die militärischen Notwendigkeiten für sich, sondern es wurden letztere durch die wirtschaftlichen Fragen sogar in zweite Linie gedrängt und leider auch in der Zeit hinausgeschoben.

All dies mochte in der Hoffnung geschehen sein, daß nunmehr, nach Klärung der wirtschaftlichen Fragen, die so notwendigen militärischen zu einer möglichst friktionslosen und baldigen Lösung gelangen würden.

Die Haltung der herrschenden Partei in Ungarn jedoch bei den ersten Anklängen an militärische Fragen muß leider zur Befürchtung führen, daß die militärischen Fragen jetzt nach glücklich heimgebrachtem wirtschaftlichen Ausgleich einen verstärkten Widerstand finden werden.

Da es nun ein ganz unhaltbarer Zustand wäre, die Sanierung der Armeeverhältnisse noch weiter hinauszuschieben, und ein ebenso unhaltbarer Zustand, die Sanierung dieser Verhältnisse, sowie die Entwicklung der bewaffneten Macht von dem Widerstand einer herrschenden Minorität in der Monarchie abhängig zu machen, so kann der Notwendigkeit nicht ausgewichen werden, dieser Frage klar ins Auge zu sehen und eine klare, zweifellose und dauernde Lösung herbeizuführen.

Dabei ist in erster Linie die Frage zu beantworten, ob man die Trennung des gemeinsamen Heeres in ein cisleithanisches und ein unga-

risches in Kauf nehmen oder an der strikten Wahrung des gemeinsamen Heeres und der Kriegsmarine festhalten will.

Diese Frage muß mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden.

Fällt die Antwort gegen die Trennung, dann muß aber auch mit aller Energie jenen Aspirationen entgegengetreten werden, welche die Trennung direkt herbeiführen oder sukzessive erschleichen wollen.

Fällt die Antwort für die Trennung, dann wird die Frage unbedingt zu einer staatsrechtlichen, weil sie die Trennung der Monarchie zur Folge hätte.

An der Gemeinsamkeit festhaltend und von deren Notwendigkeit für die Dynastie, die Monarchie, aber auch für das Wohl aller in dieser lebenden Nationen und Nationalitäten überzeugt, halte ich auch strikte an der Wahrung des gemeinsamen Heeres und der gemeinsamen Kriegsmarine, sowie an allen die Gemeinsamkeit der bewaffneten Macht betreffenden Institutionen fest.

Dies aus vielen Gründen, hauptsächlich aber auch noch aus folgendem:

Trotz der vierzigjährigen und mit größter Rücksichtslosigkeit geführten Bemühungen ist es im ungarischen Staate nicht gelungen, die nichtmagyarischen Nationalitäten zu magyarisieren, es hat sich vielmehr bei diesen die Geltendmachung ihres Nationalbewußtseins eher erhöht als vermindert.

Diese Nationalitäten sind aber durch einen wesentlichen Teil innerhalb des Heeres repräsentiert, bilden also einen Machtfaktor, mit dem gerechnet werden muß und der nicht als Quantité négligeable behandelt werden darf. Dies gilt besonders hinsichtlich Kroatiens, für welches sogar staatsrechtlich garantierte Rechte in Frage stehen.

Die Armee wird nur dann jenes einheitliche, festgeschmiedete, verläßliche Instrument sein, wie es der Krieg verlangt, wenn alle in derselben vertretenen Nationalitäten mit dem Gefühle gleichmäßig verbürgter Rechte ohne Präponderanz der einen über die andere dienen.

In diesen berechtigten Forderungen der einzelnen Nationalitäten liegt aber auch das Gegengewicht für den Fall, daß eine derselben versuchen sollte, die gemeinsamen Institutionen zu eigenem Vorteil zu zerstören.

Es ist gewiß nur zu wünschen, daß es nie zu einer solchen Notwendigkeit komme, sondern daß alle innerhalb der Monarchie lebenden Nationen und Nationalitäten von der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der Gemeinsamkeit der Monarchie, der Gemeinsamkeit des ihre Macht nach außen verkörpernden Heeres inkl. Kriegsmarine, sowie der sonstigen gemeinsamen Institutionen durchdrungen sind und in loyaler

Weise für die Erhaltung dieser Gemeinsamkeit und die Stärkung der Macht nach außen einstehen und arbeiten.

Wenn aber dies nicht der Fall sein sollte, wenn Hand angelegt werden sollte an diese Gemeinsamkeit oder wenn die Entwicklung der bewaffneten Macht zur Stagnation oder zum Rückgang gebracht werden sollte, dann müßte wohl Gewalt der Gewalt entgegengesetzt und auch zur Betätigung des Gegengewichtes gegriffen werden.

Ganz besonders geboten erachte ich es, ehestens die kroatische Frage im Sinne der staatsrechtlich gewährleisteten Rechte Kroatiens, im Sinne der Erstarkung der Gemeinsamkeit der Monarchie und der Niederwerfung der den Anschluß der südslawischen Länder an Serbien propagierenden Bewegung zu lösen, weil hiedurch nicht nur eine klare Position für die Behandlung der militärischen Fragen, sondern auch für die Gestaltung der Balkanpolitik, sowie speziell der Situation in den okkupierten Provinzen geschaffen würde, eine Situation, die für alle Kriegsvorbereitungsmaßnahmen von größter Bedeutung ist, also meinen Pflichtenkreis unmittelbar berührt.

Es wäre auch zu verfolgen, inwieweit die zwischen Budapest, Belgrad, Sarajevo und Rom bestehenden monarchiefeindlichen Beziehungen auf Wahrheit beruhen und es wären dieselben, wenn sie sich erweisen, offen zu brandmarken und zu vernichten. Es kann nicht hingenommen werden, daß eine selbstsüchtige, keine Mittel scheuende Fraktion sowohl die Entwicklung der bewaffneten Macht verhindert, als auch die Großmachtstellung der Monarchie in Frage stellt.

Seiner Exzellenz dem Herrn Reichskriegsminister habe ich von diesem a. u. Vortrag Meldung erstattet.

Anlage 17.

K. u. k. Chef des Generalstabes. Geheim!
Res. Gstb. 687 ex 1908.

Schreiben an den Kriegsminister, betreffend die Adria-Bahn.

„K. u. k. Reichskriegsministerium.

Ragusa, am 19. Feber 1908.

Mit Bezug auf den antragstellenden Bericht des k. u. k. Militärbevollmächtigten in Konstantinopel Generalmajor Giesl, Res. Nr. 23 vom 10. l. M., bitte ich, meine Anschauungen dahin aussprechen zu dürfen, daß ich mich den Anträgen dieses Berichtes vollends anschließe und in der sofortigen Durchführung dieser Anträge eine dringende Notwendigkeit erblicke.

Ich bitte, diese meine Anschauung dem Minister des Äußeren zur Kenntnis zu bringen, mit dem Beifügen, daß, soweit meine Verantwortung in Frage kommt, ich jedes energische, eventuell zu gewaltsamer Lösung führende Auftreten gegen Italien als vollkommen angängig bezeichne, eine Auffassung, welche sich übrigens mit meinen Ausführungen in der Seiner Majestät unterbreiteten Denkschrift pro 1907 vollkommen deckt.

Da nun einmal mit dem Aufwerfen des Sandžak-Bahnbaues die Frage ins Rollen gekommen ist, erachte ich dafür, sie auch in allen ihren Konsequenzen durchzuführen.

Ich glaube nicht, daß Rußland in der Lage und gewillt wäre, sich in gewaltsamer Weise ins Mittel zu legen, wenn es zu einem Konflikt zwischen Italien und der Monarchie käme.

Allerdings muß ich bei diesem Anlasse auf meine in der Denkschrift pro 1907 dargelegte Anschauung zurückkommen, daß es vor jedwedem auf dem Balkan geplanten aktiven Schritt geraten gewesen wäre, vorerst mit Italien abzurechnen, da dieser Staat, aller Voraussicht nach, jedem Unternehmen der Monarchie auf dem Balkan alle möglichen Hindernisse in den Weg legen wird.

Auch kann ich von meiner damals ausgesprochenen Überzeugung nicht abkommen, daß der Termin hiefür im Vorjahre relativ günstig gewesen wäre, während die Chancen von Jahr zu Jahr abnehmen, erstens wegen der zunehmenden Rüstungen Italiens (insbesondere hinsichtlich Reichsbefestigung und Flotte), zweitens wegen der zunehmenden Erstarkung Rußlands.

Der hie und da vernehmbaren Ansicht, daß der Bau der Adria-Donau-Bahn durch fremde Unternehmungen die Interessen der Monarchie nicht schädige, vielmehr jedwede Hebung der Bahnverkehrsverhältnisse am Balkan nur freudig begrüßt werden könne, vermag ich mich durchaus nicht anzuschließen. Ganz abgesehen davon, daß schon handelspolitische Fragen sicher sehr dagegen sprechen, würde der Bau solcher Bahnen italienischerseits das Eindringen des politischen Einflusses Italiens in diese Gebiete in ausschlaggebender Weise fördern.

Die Politik der Monarchie Italien gegenüber muß aber auf die Ausschließung Italiens von jedwedem Erfolg an der Ostküste der Adria abzielen.

Was die für die Sandžakbahn zu wählende Trasse anlangt, so erscheint mir jene über Sjenica-Novipazar die militärisch wünschenswertere.

Conrad, Feldmarschalleutnant."

Anlage 18.

Brief an Baron Ährenthal, betreffend die bosnische Frage.

„Ragusa, 16. Feber 1907.

Euer Exzellenz!

Da ich leider nicht in der Lage bin, persönlich bei Euer Exzellenz vorzusprechen, muß ich Euer Exzellenz um freundliche Entgegennahme dieser Zeilen bitten.

Euer Exzellenz kennen meinen Standpunkt in der bosnischen Frage und werden sich der von mir wiederholt betonten Notwendigkeit erinnern, dortselbst gründlich Wandel zu schaffen und eine Richtung zu verlassen, welche nur zum Unheile führen kann.

Die seitherigen Vorgänge, insbesondere der Gemeinderatsbeschluß in Sarajevo und die dabei klar zutage getretenen Tendenzen, bestätigen vollauf meine Anschauungen.

Würde es sich nur um rein innerpolitische Fragen handeln, so gingen diese mich nichts an, die vorliegende Frage ist aber von eminenter militärischer Bedeutung und gehört direkt in die Pflichten meines Ressorts.

Es darf mir nicht gleichgültig sein, ob in den Okkupationsländern Verhältnisse großgezogen werden, welche im Falle äußerer Komplikationen dortselbst Zustände herbeiführen, welche in diesen Gebieten Truppen binden müßten, deren man entscheidenden Ortes dringend bedarf, auch kann es mit Rücksicht auf die mir obliegenden Kriegsvorbereitungsarbeiten nicht riskiert werden, sich von solchen Eventualitäten erst im letzten Moment überraschen zu lassen.

Ich bin der Ansicht, daß nur eine kraftvolle und mit den Landverhältnissen eng vertraute militärische Persönlichkeit wieder Ordnung zu schaffen vermöchte, jedoch mit der Bedingung, daß dieselbe als Landeschef volle freie Hand erhält, ohne von Wien für jeden Schritt bindende Direktiven zu erhalten. Es kommt in den okkupierten Provinzen jetzt vor allem darauf an, das dortselbst gründlich gesunkene Prestige der Monarchie und den Respekt vor der Regierungsgewalt wieder herzustellen und die der Monarchie feindlichen destruktiven Elemente zu Paaren zu treiben.

Nur ein an Ort und Stelle befindlicher Landeschef, der mit aller Machtfülle ausgestattet, sofort mit aller Energie einzugreifen vermag, wird imstande sein, dies zu leisten.

Genehmigen Euer Exzellenz . . . . ."

Anlage 19.

Denkschrift, betreffend die Militärfragen.

Ragusa, 19. Feber 1908.

Meine Anschauungen hinsichtlich der dermalen akuten Militärfragen habe ich in verschiedenen Memoires, welche auch zur Allerhöchsten Kenntnis gelangten, niedergelegt.

Ich bin vor allem der Ansicht, daß es sich dermalen schon nicht bloß darum handelt, diese Fragen mit der führenden magyarischen Partei auszugleichen, sondern sie derart zu regeln, daß alle Nationalitäten der Monarchie dabei Berücksichtigung finden, weil nur auf dieser Basis eine gemeinsame Armee auf die Dauer denkbar ist; eine solche halte ich aber auch für die Dynastie unerläßlich.

Jetzt den militärischen Ausgleich mit der führenden magyarischen Partei etwa um den Preis einer Beeinträchtigung dieser Nationalitäten perfekt zu machen, hielte ich für eine das Wesen der gemeinsamen Armee schädigende Maßnahme.

Ich glaube, daß man in dieser Hinsicht mit einer neuen Phase in der politischen Entwicklung der Monarchie rechnen und daher für die Zukunft vordenken muß.

Während die bisherige Periode vorwiegend durch die Sonderbestrebungen der um ihre Hegemonie kämpfenden magyarischen Partei charakterisiert war und zu sukzessiven Konzessionen auf militärischem Gebiete führte, werden in der Folge die übrigen Nationalitäten die Wahrung ihrer nationalen, nicht ihrer staatlichen Eigenart um so mehr fordern, als ihnen dieselbe bisher in der gemeinsamen Armee (Heer und Kriegsmarine) gewährleistet war. So würden diese Nationalitäten beispielsweise in der Oktroyierung der magyarischen Dienstsprache zweifellos eine Maßnahme erblicken, welche das Heer als Werkzeug der Magyarisierung erscheinen ließe. Ich glaube, daß damit der Widerstand dieser Nationalitäten ganz unnütz herausgefordert und das gemeinsame Heer zu einer diesen Nationalitäten unsympathischen Institution gestempelt werden würde. Die Zahl und die politische Bedeutung dieser Nationalitäten ist aber sehr erheblich, sie bilden einen wesentlichen Bestandteil in der bewaffneten Macht, und es muß daher mit ihnen gerechnet werden,

sonst könnte es geschehen, daß man zwar die Zufriedenheit eines kleinen Teiles erkauft, dagegen aber den Widerstand eines weit größeren eingetauscht hat.

Mit Rücksicht auf diese politische Bedeutung der Frage glaube ich daher, daß die sogenannte Militärfrage längst nicht mehr ein bloß zwischen dem Reichskriegsminister und der ungarischen Regierung zu lösendes Problem ist, sondern daß in dieser Frage vor allem die Krone und der Minister des Äußern die Richtlinien geben müßten, nach welchen die zukünftige Struktur der Monarchie gedacht ist.

Das heißt also auch, ob in den Ländern der ungarischen Krone die Magyarisierung par force oktroyiert oder die nationale Entwicklung der Nationalitäten gewährleistet werden soll. Ersteres würde meiner Ansicht nach diese Nationalitäten zu offenen Feinden der Monarchie machen und sie ihren konnationalen räumlichen Nachbarn in die Hände treiben, letzteres hingegen ließe hoffen, die Nationalitäten mit ihren Interessen an die Monarchie zu ketten, ihre Kräfte in den Dienst der letzteren zu stellen.

Es ist weiters vor allem nicht zu übersehen, daß sich jetzt nach der magyarischen Frage eine mindestens ebenso vitale, nämlich die südslawische Frage in den Vordergrund drängt; dieser Frage, welche nicht nur für den Bestand der Monarchie, sondern für alle Balkanbestrebungen der letzteren von eminenter Bedeutung ist, kann nicht einfach ausgewichen, sie kann nicht ignoriert werden, sondern es ist nötig, sie voll zu erfassen und ihre Lösung entsprechend den eigenen Interessen in die Hand zu nehmen, — wird letztere versäumt, dann wird diese Lösung sich unter fremden Einflüssen vollziehen, daher in einer Weise, welche den Lebensnerv der Monarchie zu unterbinden vermöchte. Die südslawischen Elemente zusammenzufassen, ihnen ihre berechtigte Position im Rahmen der Gesamtmonarchie sicherzustellen, sie mit ihren Sympathien und Interessen an diese zu fesseln, muß das Ziel der Politik sein. Die Richtung dieser letzteren müßte von maßgebender Stelle ausgesprochen, dann aber auch daran festgehalten werden.

Die Lösung dieser Frage ist aber wieder von besonderer Bedeutung durch ihre Rückwirkung auf die Eindämmung extremer magyarischer Forderungen, somit auch von besonderer Bedeutung für die Lösung der Armeefragen.

Die vorstehenden Ausführungen sollen zeigen, wie sehr die Lösung der Armeefrage von den großen Richtungen der Politik beeinflußt wird und daß es sich dabei nicht lediglich um einseitige Entscheidungen handeln kann, sondern daß vielmehr vorerst die großen Richtlinien festgestellt werden müssen. In dieser Beziehung sind aber noch mannigfache, und zwar auch auf die Armeefragen rückwirkende Verhältnisse ungeklärt.

Es sei nur darauf hingewiesen, daß über den Charakter der Monarchie dem Auslande gegenüber die Anschauungen auseinander gehen. Ist dieselbe eine Monarchie, ein politischer Körper, oder steht jeder der beiden Staaten (Cis und Trans) dem Auslande als eigener Staat gegenüber? und dergleichen mehr.

So wie ich mir die Monarchie nur bei einer Gestaltung lebensfähig vorstellen kann, bei welcher jede Nationalität (mit Ausschluß irredentistischer Fraktionen) sich in ihren berechtigten nationalen Bestrebungen auszuleben vermag und jede derselben gleiche Geltung genießt, ebenso und noch viel mehr vermag ich mir eine gemeinsame Armee nur dann vorzustellen, wenn in dieser jeder Nationalität die volle Gleichwertigkeit gewährt ist.

Ich hebe hervor, nicht um die Wahrung der Staatsangehörigkeit handelt es sich, sondern um jene der Nationalität;

diese findet ihren Ausdruck in der Muttersprache; das ist jene, welche der Mann als solche angibt, sobald er bei der Unterabteilung eingerückt ist.

Die vollkommene Wahrung dieser letzteren, also die Ausschließung jedweden Oktroys einer anderen Sprache muß dem Mann gesichert sein; erst dort, wo die Bedürfnisse der Befehlsgebung, Disponierung, Berichterstattung eine gemeinsame Sprache bedingen, hat letztere platzzugreifen; es darf aber dann im gemeinsamen Heere auch nur eine sein; daß dies als Dienstsprache am zweckmäßigsten die deutsche ist, wird kaum ein Verständiger leugnen wollen.

In dieser Regelung der Sprachenverhältnisse sehe ich eine der wichtigsten Grundlagen für die Wahrung der Gemeinsamkeit, besser gesagt den gemeinsamen Charakter des Heeres.

Jede davon abgehende Konzession hielte ich für ein Übel.

Ich weise nebenher nur auf die Konsequenzen hin, welche ein solches Oktroy auf die Ernennung der Unteroffiziere ausüben würde; es käme dazu, daß nur jene Leute zur Unteroffizierscharge gelangen würden, welche die oktroyierte Sprache beherrschen. Abgesehen von der Ungerechtigkeit, welche hierin mit Bezug auf die anderen Nationalitäten bestünde, ginge auch eine erhebliche Zahl tüchtiger Leute, welche diesen Nationalitäten angehören, für den Unteroffiziersstand verloren. In der Armee darf es kein Herrenvolk geben.

Aber auch die Sprachenfrage im Offizierskorps und in den Militärbildungsanstalten müßte nach obigen Prinzipien geregelt sein. Auch in dieser Hinsicht, sowie bezüglich aller gemeinsamen Institutionen wären keine einseitigen Konzessionen zu machen, sondern der gemeinsame Charakter strikte zu wahren.

Ich komme nach diesen einleitenden Gesichtspunkten zur momentanen Hauptfrage, nämlich: ist die dermalen, wenigstens scheinbar bestehende, wahrscheinlich auf eine Zwangslage zurückzuführende Geneigtheit der momentanen ungarischen Regierung zur Lösung der militärischen Fragen auszunützen oder nicht?

Wenn diese Regierung tatsächlich geneigt ist, bei dieser Lösung keine den Charakter der Gemeinsamkeit des Heeres in seinem Wesen auch nur im geringsten beeinträchtigende Forderung zu stellen, insbesondere nichts zu verlangen, was die Gleichberechtigung aller Nationalitäten im Heere zu stören vermöchte, und nichts, was dem den Ländern der ungarischen Krone entstammenden Teil des Heeres einen Sondercharakter geben würde, wenn ferner diesen Vereinbarungen ein dauernder Charakter gesichert und sich die Regierung verpflichten würde, alle gegen die gemeinsame Armee gerichteten gehässigen Angriffe energisch niederzuhalten und dem Verständnis für den Vorteil einer solchen Armee im Hinblicke auf die Interessen der Gesamtmonarchie und die damit eng verbundenen Interessen Ungarns Eingang zu verschaffen, dann, aber auch nur dann, hielte ich es geraten, in Verhandlungen einzutreten, und zwar deshalb, weil die Sanierung der dermaligen Armeeverhältnisse schon an sich überhaupt äußerst dringend ist und überdies die in der nächsten Zukunft sich voraussichtlich zuspitzende außenpolitische Lage eine solche Sanierung fordert, sei es, um für eine etwaige kriegerische Verwicklung die faktische Macht zu schaffen, sei es, um das Prestige der Monarchie herzustellen und durch dieses den außenpolitischen Schritten derselben den erforderlichen Nachdruck zu sichern.

Sollte jedoch diese Willfährigkeit der ungarischen Regierung nicht zu erreichen sein, sondern von dieser Forderungen gestellt werden, die den gemeinsamen Charakter der Armee gefährden, die von den Ultras geforderte Trennung anbahnen würden, dann hielte ich es für nachteilig, daher gänzlich unzulässig, auf dieser Basis Verhandlungen zu führen.

Im einen wie im anderen Falle erachte ich aber die Lösung der südslawischen, speziell vorerst der kroatischen Frage für dringend, weil ansonsten die Militärfragen nur neuen Komplikationen entgegen gingen.

Die Bedeutung dieser Frage habe ich im vorstehenden gestreift und bei verschiedenen anderen Anlässen eingehender beleuchtet, so speziell in meinem Memoire Res. Gstbs. Nr. 1311 von 1907 und in Denkschrift 1907.

Ich kann bei diesem Anlasse nicht umhin, darauf hinzuweisen, wie sehr es fast schon als selbstverständlich akzeptiert ist, daß Forderungen, betreffend die Armeegestaltung nur durch die in der jeweiligen ungarischen Regierung verkörperte magyarische Partei gestellt werden und man nur beflissen zu sein habe, diesen möglichst zu entsprechen, während

man an diesbezügliche Forderungen der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, sowie der in der ungarischen Regierung nicht voll vertretenen nichtmagyarischen Nationalitäten Ungarns und Kroatiens nicht gewöhnt ist.

Ich glaube aber, daß in Hinkunft auch Forderungen von dieser Seite hervortreten werden und daß man auch mit diesen Forderungen wird rechnen müssen. Die westliche Reichshälfte, welche für das Heer und die Kriegsmarine die weitaus größeren Lasten trägt, wird sich die Berechtigung dieser Forderungen nicht nehmen lassen; ich meine daher, daß eine Lösung der Armeefrage einseitig nur zwischen dem Reichs- oder gemeinsamen Kriegsministerium einerseits und der ungarischen Regierung andererseits gar nicht zulässig ist.

Eine Übergehung der Wünsche und Forderungen der nichtmagyarischen Nationalitäten erschiene mir aber aus den früher erwähnten Gründen im Interesse des gemeinsamen Charakters und der festen, politisch nicht angekränkelten Struktur des Heeres nicht geraten.

Ich resumiere daher:

Klare gesetzmäßige Festlegung des gemeinsamen Charakters der Monarchie und aller damit zusammenhängenden Konsequenzen.

Daher auch klare gesetzmäßige Festlegung des gemeinsamen Charakters von Heer und Kriegsmarine.

Klare gesetzmäßige Festlegung des Verhältnisses aller übrigen Teile der bewaffneten Macht.

Klarstellung und gesetzliche Regelung der kroatischen Frage und der damit zusammenhängenden Konsequenzen.

Unter Voraussetzung der im vorliegenden Memoire früher schon angeführten Bedingungen: Versuch der Lösung der Militärfrage mit der dermaligen ungarischen Regierung, jedoch im Einvernehmen mit jener der diesseitigen Reichshälfte.

Wenn dieser Versuch nicht gelingt: Versuch der Lösung mit einer neuen Regierung, eventuell nach Durchführung des allgemeinen Wahlrechtes in Ungarn bei vorherigem Appell an die verschiedenen ungarländischen Nationalitäten.

Es ist zweifellos, daß durch das bedingungslose Hingeben von Konzessionen an die ungarische Regierung seitens der früheren Kriegsverwaltung die Situation ungünstig gestaltet wurde; und es ist ebenso zweifellos, daß die jetzige Situation eine äußerst schwierige ist, dies, weil einerseits der dringende materielle Ausbau der bewaffneten Macht die

Sicherung der materiellen Mittel erfordert, andererseits aber von einer Seite die Gewährung dieser Mittel an besondere Bedingungen geknüpft wird.

Halten sich diese Bedingungen in jenen Grenzen, welche den gemeinsamen Charakter der Armee (respektive des Heeres und der Kriegsmarine) nicht nur nicht tangieren, sondern speziell hervortreten lassen, dann wäre auf Basis dieser Bedingungen zu verhandeln; im Gegenfalle aber wäre die Wahrung der Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit in erste Linie zu stellen.

Conrad, Fmlt.

Anlage 20.

Schreiben des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand vom 18. Februar 1908 aus Celerina in Graubünden an mich nach Ragusa.

„Lieber Feldmarschalleutnant Conrad!

Vor allem muß ich nochmals meiner Freude Ausdruck verleihen, daß Sie sich von ihrer Erkrankung wieder ganz erholt haben und nun im schönen Ragusa sich etwas der Ruhe hingeben. Zugleich komme ich aber mit der großen Bitte, daß Sie diese Zeit der Ruhe und Erholung recht hinausdehnen und r e c h t lange im sonnigen Süden verbleiben und ja n i c h t z u f r ü h in das höchst ungesunde Wien zurückkehren.

Ich weiß, daß dies für Sie, bei Ihrem Tätigkeitsdrange, Ihrem Fleiße und Ihrer Schaffenskraft eine schwere Aufgabe ist, aber andererseits dürfen Sie nicht vergessen, daß es Ihre Pflicht ist, sich der Armee, dem Vaterlande und Ihren zahlreichen Freunden in dieser schweren Zeit zu erhalten.

Denn die Männer wie Sie, die mit Herz und Seele für die Armee leben und in edelstem Sinne das altösterreichische schwarzgelbe Panier hoch halten, sind, Gott sei's geklagt, so selten geworden und beängstigt blickt man auf die immer kleiner werdende Garde derer, auf die man sich auch verlassen kann!

Aber auch vom rein egoistischen Sinne bitte ich Sie, sich ja recht zu schonen, denn Sie kennen meine besonderen Sympathien für Sie und daß ich in Ihnen meine verläßlichste und wertvollste Stütze im Kampfe gegen alle offenen und verdeckten Feinde unseres alten Habsburgerreiches und unserer glorreichen Armee sehe!

Es ist viel besser, Sie kommen ein paar Wochen später nach Wien, als Sie verderben sich neuerdings. Ich war auch einmal schwer krank und weiß, wie lange Rekonvaleszenz dauert; tun Sie gar nichts, denken Sie gar nichts, lassen Sie sich von der Sonne anscheinen und seien Sie ja vor Sonnenuntergang zu Hause. Dazu rastlos essen und den Humor nicht verlieren.

Letzteres ist zwar das schwerste, besonders in den jetzigen Tagen. Sie können sich wohl denken, lieber Conrad, was ich in der letzten Zeit

an Wut und Desperationsanfällen durchzumachen hatte über die Zustände in der Heimat und besonders über das Verhalten des Kriegsministers und der beiden Regierungen! Einerseits brüllt man in alle Welt hinaus, daß man einen Überschuß von 200 Millionen Kronen hat, schenkt hier den Beamten 20 Millionen, dort den Eisenbahnern dasselbe und bringt nicht die schäbigen neun Millionen für die armen Offiziere auf. Und das alles wegen einiger hochverräterischer ungarischer Schreier. Das heißt, das ist eigentlich nur der Vorwand, der tieferliegende Grund ist der, daß jetzt die Monarchie total in den Händen von Juden, Freimaurern, Sozialisten und Ungarn steht und regiert wird und daß alle diese Elemente die Armee, respektive das Offizierskorps unzufrieden machen und verderben wollen, damit ich mich derzeit, wenn es nottut, nicht mehr auf die Armee verlassen kann!!!

Das ist des Pudels Kern.

Daraufhin arbeiten systematisch Beck, Sieghart, Weckerle, Apponyi, Kossuth e tutti quanti, und Schönaich sieht nichts oder will nichts sehen. Ich glaube eher schon letzteres.

Das ist schon die höchste blutigste Ironie, daß Minister fort die Delegationen bestürmen, beschwören und bestechen, daß sie nichts bewilligen, um die Ungarn nicht zu reizen!!! (In Wirklichkeit, um die Armee zu ruinieren.)

Mündlich werde ich Ihnen erzählen, was ich unausgesetzt von hier aus auf das eifrigste gearbeitet habe, allerdings mit dem üblichen geringen Erfolg, da ich eben ein zu schwarzgelber Österreicher bin und der Kriegsminister systematisch gegen mich arbeitet.

In vollem Vertrauen teile ich Ihnen nur folgendes mit: Wenn das so fortgeht und der Kriegsminister, der an heftigem chronischen Größenwahn unheilbar erkrankt ist, fortsetzt, die Interessen der Armee en bagatelle zu behandeln und sich nur an seinen Sessel klammert, unter dem Motto: après moi le déluge und uns einfach den Kossuthisten ausliefert, so ist es höchste Zeit, daß er beseitigt wird. Ist es mir mit Pitreich gelungen, so wird es mir mit dieser unnahbaren Größe auch gelingen. Nun möchte ich Sie bitten, mir einige Generale zu nennen, die Sie für diese Stelle geeignet halten und die nicht vor jedem Kossuthisten in die Knie sinken und unserem Allerhöchsten Kriegsherrn endlich immer die Wahrheit sagen!

In zwei Zeilen schreiben Sie mir die Namen, damit ich mir die Sache überlegen kann.

Wissen Sie, was ich täte, wenn ich der Kaiser wäre? Ich ließe mir Weckerle, Beck, Sieghart und Schönaich kommen und würde ihnen sagen: „Ich jage euch alle zum Teufel, wenn ich nicht binnen acht Tagen

die Rekrutenerhöhung und die Offiziersgagen für meine Armee habe"
und ich stehe gut, in 24 Stunden habe ich alles!

So wissen die Minister, es geschieht ihnen nichts, die Armee kriegt nichts und die Juden, Sozialisten und Ungarn triumphieren! Sie können sich denken, wie mich das alles bedrückt.

Physisch geht es mir und den Meinen Gott dank recht gut.

Indem ich Sie nochmals bitte, sich sehr zu schonen und sehr lange in Ragusa zu bleiben, bleibe ich in alter Freundschaft mit den herzlichsten Grüßen, lieber Conrad, stets

Ihr aufrichtiger

Erzherzog Franz, G. d. K.

Celerina bei St. Moriz, Graubünden, 18. Feber 1908.

Sollten Sie meinen alten Regimentskommandanten und Freund Generalmajor Plönnwies in Gravosa sehen, so grüßen Sie ihn innigst von mir, das ist ein braver alter Kempe von echtem Schrot und Korn."

Anlage 21.

Denkschrift des Chefs des Generalstabes über die Situation im Okkupationsgebiete*).

Situation im Okkupationsgebiet Feber, März 1908.

Die gegen die Dynastie, den Katholizismus und gegen die Staatsautorität gerichtete serbische Agitation im Okkupationsgebiete ist, von außen geschürt, während der letzten Wochen noch heftiger geworden als bisher und hat Ausdrucksformen angenommen, die das Land bereits als eine irredente, in voller Gärung begriffene Provinz erscheinen lassen. Die ständigen Ursachen dieser Bewegung — wachsendes Selbstgefühl des Volkes und Wühlarbeit der benachbarten serbischen Staaten — sind eben in der letzten Zeit durch neue Antriebe verstärkt worden: Unmittelbar durch die Verlegenheiten der ungarischen Unabhängigkeitspartei, mittelbar durch das Projekt der Sandžakbahn.

Wie jene Partei zur Zeit der vor nun zwei Jahren beendeten Krise Unterstützung nicht allein bei den Südslaven der Monarchie, sondern auch bei den Serben des Königreiches gesucht und mit diesen über ein gemeinsames Vorgehen gegen die Dynastie und Österreich verhandelt hat, so ist sie auch jetzt am Werke, durch Förderung der bosnischen Selbständigkeitswünsche der Monarchie Verlegenheiten zu bereiten. Anzeichen dafür liegen zur Genüge vor. Die in Sarajevo erscheinende „Srpska rieč", das Hauptblatt der bosnischen Panserben, bezeichnet die Haltung der „echten ungarischen Volkspolitiker" gegenüber Bosnien und den Serben als tadellos und sagt, die vollkommene Autonomie Bosniens und der Herzegowina läge im Interesse Ungarns; damit ist der „Magyarorszag" vollkommen einverstanden und führt seinerseits aus: Serbien und Bosnien seien die natürlichen Verbündeten Ungarns, ein freies Bosnien werde die Stütze des unabhängigen Ungarn sein, die Stärkung der Kroaten im Okkupationsgebiete wäre gleichbedeutend mit der Ausbreitung des Starčevićismus, der nur die Politik Großösterreichs betreibe u. s. f. Aus diesem, mit Rücksicht auf die jahrhundertalte Feindschaft zwischen Serbien

*) Auf Grund von aus Sarajevo eingelangten, stellenweise wörtlich wiedergegebenen Berichten.

und Ungarn auffallenden Stimmungswechsel ergibt sich auch die symptomatische Erscheinung, daß dem Minister Baron Burian von den panserbischen Blättern des Okkupationsgebietes besonderes Lob zuteil wird; er bringe, so heißt es, der Bevölkerung den besten Willen entgegen, werde aber an dessen Betätigung durch die Jesuitenklique und durch die katholischen Beamten gehindert. Gleicher Sympathien erfreut sich bei den Allserben der Kreisvorsteher von Mostar, Baron Pittner, der — obwohl des Ungarischen kaum mächtig — durchaus ungarisch gesinnt sein soll und dem es dankbar angerechnet wird, daß er einem bekannten serbischen Agitator die Metkovićer Vertretung der österreichischen Schiffahrtsgesellschaft Dalmatia zugewendet hat.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die neue, so laut verkündete ungarisch-serbische Freundschaft beiderseits genau so unehrlich gemeint ist und ebenso in Brüche gehen wird, wie seinerzeit die in Fiume besiegelte. Inzwischen erschüttert sie aber durch Verschärfung des Gegensatzes zwischen dem Minister Baron Burian und der kaisertreuen Beamtenschaft die Staatsautorität im Okkupationsgebiete bedenklichst und nicht genug daran: die serbische Überhebung wendet sich, wie die Unverfrorenheit Jeftanovićs anläßlich der Entthronisierung des Bischofs Letica zeigt, auch schon gegen die k. u. k. Armee, deren, wie überall, so auch im Okkupationsgebiete, absolut korrekte Haltung wahrlich keinen Grund zu jener, leider noch immer nicht geahndeten Beleidigung gegeben hat. Es ist eine traurige Tatsache, daß wenig mehr als vier Jahre der dermalen geübten Politik genügt haben, die Bevölkerung des Okkupationsgebietes in einen solchen Gegensatz zu den Bürgen der dortigen staatlichen Ordnung — Verwaltung und Heer — zu bringen..

Diesem Erfolge schließt sich in den letzten Tagen das erstaunliche Novum an, daß orthodoxe Serben eine Versammlung katholischer Kroaten in Bjelina mit Waffengewalt sprengen konnten und daß in den Straßen der Landeshauptstadt anläßlich der Demonstration gegen eine Theatervorstellung „Hoch Serbien" und „Hoch König Peter" gerufen wurde! Wer die Verachtung kennt, welche die Serben der k. u. k. Monarchie und jene des Okkupationsgebietes dem Königreich Serbien stets entgegengebracht haben, wird zugeben müssen, daß eine größere Wandlung in der seit dem Tode Herrn von Kallays verflossenen kurzen Zeit kaum möglich war.

Wohin diese Zustände führen sollen, ist aus nachstehendem Artikel „Es riecht nach Pulver" des in Banjaluka erscheinenden Blattes „Otačbina" zu ersehen; der Artikel wurde wohl konfisziert, aber die Kühnheit, ihn drucken zu lassen, charakterisiert das jetzige Regime im Okkupationsgebiete zur Genüge:

„Auf der Balkanhalbinsel riecht die Atmosphäre stark nach Schießpulver. Die heutige serbische Generation steht vor der aktiven Teilnahme an erschütternden Ereignissen. Ihre Losung wird sein: „Dem Bruder sei ein Bruder, aber Krieg dem Schwaba!" Das serbische Volk im serbischen Piemont*) hat es leicht, sich zu entscheiden, zu welcher Seite es sich schlagen soll. Die Regierung des Königreichs Serbien hat in der Frage bereits verfügt. Sie verlangt kategorisch die Erlaubnis zum Bau der Donau-Adria-Bahn durch Serbien. Wird ihr diese Erlaubnis nicht erteilt, dann ist sie bereit, den Bau der ö.-u. Bahn durch die serbischen Länder, den Sandžak, mit Waffengewalt zu verhüten. Das wird die direkte Veranlassung zu einem Kriege zwischen dem Königreiche Serbien und der österreichisch-ungarischen Monarchie. Und das wird kein gewöhnlicher Krieg zwischen zwei Staaten sein, deren Interessen kollidieren, das wird ein Rassenkampf der Südslawen gegen ihre Unterdrücker sein. Das Volk in Bosnien-Herzegowina muß an diesem Kampfe teilnehmen, zuerst deshalb, weil es ein Balkanvolk ist, und dann deshalb, weil der Kampf zwischen seinen Stammesbrüdern und seinen Blutsaugern und Unterdrückern geführt wird. Aber selbst ohne diesen zweiten Grund wäre es Pflicht der Serben in Bosnien, sich für das Schicksal ihres Landes Serbien und das ihrer Brüder zu interessieren. Auch dann, wenn der schwabische Vampyr nicht unser Blut saugen würde, müssen wir, die Serben, auf der Seite des serbischen Piemont stehen. Wenn demnach der Kriegsruf erschallt und uns zur Teilnahme am Kampfe unserer Brüder gegen unsere Unterdrücker aufruft, dann werden wir viel Gründe haben, diesem Rufe Folge zu leisten und in die Reihe jener Kämpfer zu treten, welche ihre Freiheit, ihr Land, ihren Balkan verteidigen. Unsere Nation wird seit dreißig Jahren entnationalisiert. Die ganze staatliche Verwaltung ist in den Händen der Kroaten, mit deren Hilfe die Nachbarmonarchie ihre teuflischen Pläne durchführen will. Das darf unser serbisches Volk nicht ruhig mitansehen. Es muß offen den Kampf aufnehmen. Die gegenwärtige Generation muß alle Opfer an Blut und Vermögen bringen."

Die vorstehende Darlegung zeigt, welch fruchtbaren Boden die vom Königreich Serbien betriebene Propaganda im Okkupationsgebiet finden muß. Letztere datiert ebenso wie jene Montenegros seit langer Zeit; während aber Montenegro, wohin die ungarischen Intrigen noch nicht reichen, seine Agitation im letzten Jahre eingestellt hat, wächst die

*) Königreich Serbien.

serbische Propaganda seit vier Jahren ununterbrochen und legt sich nun, da der Zügel der Handelsvertragverhandlungen entfallen und der Sporn des Sandžakbahnprojektes empfindlich geworden ist, immer weniger Zurückhaltung auf.

Die serbische Regierung hat ihren bosnischen Vertrauensmännern im Februar l. J. die Weisung gegeben, jede sich bietende Gelegenheit zu nationalen Demonstrationen zu benützen, um das Volk aufzuregen, die Landesregierung zu Regressivmaßregeln zu verleiten und dadurch die Unzufriedenheit im Lande so zu steigern, daß das Volk reif werde zur Auflehnung mit der Waffe; die Intervention der europäischen Großmächte werde dann von selbst kommen. In der Vorbereitung dieses Endzweckes sind die serbische Regierung und alle Parteien des Königreichs einig.

Die serbischen Hetzblätter im Okkupationsgebiet werden durch reichliche Geldmittel und durch Beurlaubung staatlich angestellter Lehrer, Lehrerinnen und Typographen, die bei jenen Blättern als Mitarbeiter eintreten und ihre Gehalte weiterbeziehen, unterstützt; orthodoxe Kirchen und Schulen erhalten Paramente und Geldspenden, junge Bosnier finden unentgeltliche Aufnahme im Belgrader Priesterseminar. Serbische Agenten, die bisher nur in Bosnien und in der Herzegowina Propaganda machten, gehen nun auch in den Sandžak Novipazar, um dort die Bevölkerung gegen den Bahnbau aufzuwiegeln. Außer vier serbischen Offizieren, die anfangs Februar l. J. nach Bosnien abgingen, um die Verhältnisse der Ostbahn zu „studieren", sind laut Nachricht der k. u. k. Gesandtschaft in Belgrad am 12. März zwei Offiziere von Čačak nach Plevlje gereist.

Die vor zwei Jahren begonnene Ansammlung von Waffen und Munition an der Drina ist in ein neues Stadium getreten: die Waffendepots erhalten nun im Arsenal zu Kragujevac erzeugte, verlötbare Blechkisten, worin kurzläufige Gewehre und Revolver nach Bosnien geschmuggelt werden, um sie dort bei Vertrauensmännern vergraben zu können. Damit werden Hausdurchsuchungen zwecklos, und der Waffenschmuggel über die zu Lebzeiten Herrn von Kallays hermetisch verschlossen gewesene Drinagrenze findet jetzt um so günstigere Bedingungen, als sich die bosnische Gendarmerie zahlenmäßig weit unter dem vorgeschriebenen Stande — vom wünschenswerten nicht zu sprechen — befindet; dem Grenzflügel D. Tuzla fehlt beispielsweise ein ganzes Drittel seines Standes an Gendarmen. Die serbischen Grenz-Waffendepots wurden jetzt überdies durch eines in Raška (335 Gewehre) vermehrt, das, nur 15 Kilometer von der projektierten Eisenbahnstation Novipazar entfernt, keinen Zweifel an seiner Bestimmung zuläßt.

Mag man diese Verhältnisse noch so optimistisch beurteilen und etwa der Meinung sein, daß ein bewaffneter Aufstand im Okkupations-

gebiete nicht bevorstehe, so muß man doch eines zugeben: der Aufstand dürfte ausbrechen, sobald der ungarische Chauvinismus die Monarchie in neue innere Krisen stürzt, und er wird unbedingt ausbrechen, wenn sich die Monarchie einem äußeren Konflikt gegenübersieht. Und hier beginnt die Verantwortlichkeit meiner Stellung, nachdem es für die konkreten Kriegsvorbereitungen nicht gleichgültig ist, ob diese mit solchen Komplikationen rechnen müssen oder mit konsolidierten Verhältnissen im Innern rechnen können.

Ein eventueller Aufstand in Bosnien würde zweifellos von Serbien tatkräftig unterstützt werden und könnte dadurch die Monarchie in die Notwendigkeit versetzen, ein Ultimatum an dieses Land zu stellen, und wenn diesem nicht Folge gegeben wird, mit Waffengewalt einzuschreiten. Es fragt sich nun, ob die diplomatische Vorbereitung der Lage dafür zu garantieren vermag, daß in diesem Falle nicht auch andere Staaten (Italien?) gegen die Monarchie auftreten würden, so daß es zu jener Situation käme, welche ich in den Denkschriften pro 1906 und 1907 als die ungünstigste hingestellt habe, nämlich: Ausbruch eines Krieges gegen eine dieser Mächte bei gleichzeitigem Engagement stärkerer militärischer Kräfte auf dem Balkan.

Ich erachte daher, wie schon so oft betont, als dringend notwendig, mit dem gegen die großserbische Propaganda so nachsichtigem System unverweilt zu brechen und im Okkupationsgebiet mit aller Energie die staatliche Ordnung und das Ansehen der Regierung wiederherzustellen.

Wien, am 27. März 1908.

Franz Conrad von Hötzendorf, Fmlt.

Anlage 22.

Besprechung mit Baron Ährenthal

am 2. April 1908 (von 5 bis 7 Uhr abends).

(Vormerkungen unmittelbar nach der Besprechung niedergeschrieben.)

Ich: Sanierung der bosnischen Situation dringend, habe Seiner Majestät erneuert am 2. März in diesem Sinne berichtet. Burian, ein zweifellos sehr geistreicher Mann, aber mehr Redner und Theoretiker, kein praktischer Regierungsmann. Baut logische Systeme in schöner Diktion auf, aber auf falschen Prämissen, ist offenbar schuld, daß die antimonarchischen (im Sinne „gegen die Monarchie gerichteten") Treibereien so weit gediehen sind. Also Burian weg oder seinen Einfluß gänzlich lahmlegen, mit jetzigem System energisch brechen. Winzor, den ich ansonst sehr schätze und dem ich befreundet bin, muß ich aber im allem voranzustellenden Interesse der Sache als nicht mehr für die Lösung dieser Aufgabe geeignet bezeichnen; es gehört ein Mann her, der auch Politiker ist, der selbst so schlau ist wie die Gegner, der die Sprache vollkommen beherrscht auch in ihren Dialekten, der viel herumreist, weil man in diesen Ländern nicht mit Verordnungen und Reskripten, sondern nur mit dem direkten Einwirken der eigenen Persönlichkeit herrschen kann.

Also: Varešanin, jedoch ausgestattet mit den vollen Machtbefugnissen eines Landeschefs und kommandierenden Generals, dem auch das Militärkommando Zara zu unterstellen wäre. Dies sobald als möglich, somit gleich.

Ährenthal: Über Burian analoge Ansicht; auch über Notwendigkeit des Eingriffes; meint jedoch nicht plötzlich, sondern allmählich, und zwar dem Landeschef zuerst die Machtbefugnis zuwenden, dadurch vielleicht Burian zum Gehen veranlassen, mit Winzor versuchen.

Ich: Gefahr im Verzug, wir stehen in der elften Stunde, daher sofortiges entscheidendes Handeln nötig; außerdem deshalb, weil man das arg gesunkene Staats- und Regierungsansehen mit einem eklatanten Schlag wieder herstellen muß, nur so wirkt es und kommt den Leuten zum Bewußtsein.

Habe Beweise über die Umtriebe der großserbischen Propaganda, nicht nur von einer Stelle, sondern von zahlreichen verschiedenster Provenienz.

Reise Nikitas von Montenegro nach Petersburg.

Ich: Wahrscheinlich Geldfrage, gewiß aber auch politische Motive. Abschwenken von uns naheliegend.

Ich immer der Ansicht, daß man diesen Staat durch materielle Interessen (ev. direkt Geld) an uns fesseln sollte.

Gm. Baron Giesl sollte erst nach Cetinje reisen, wenn Fürst wieder zurück ist, um dann klar sehen zu können.

Ährenthal: Im wesentlichen derselben Ansicht, meint, daß Nikita bald wieder gute Beziehungen mit uns anbahnen wird.

Rußlands Frontwechsel.

Ich: Rußlands Frontwechsel ist unverkennbar, erwünscht wäre, daß eine Entente wieder zustande käme, aber man muß jetzt mit dem Gegenteil rechnen.

Rußlands Flotte wohl ganz desorganisiert, Landarmee jedoch in Retablierung begriffen und bis auf eine im Kaukasus belassene Division wieder ganz in die Westprovinzen (deutsche und ö.-u. Grenze) verlegt, wie zur Zeit drohenden europäischen Krieges. Mit Rücksicht auf Retablierung heuer wohl Krieg kaum wahrscheinlich, doch muß man mit Zukunft rechnen.

Es stünden: Österreich-Ungarn, Deutschland und Türkei und hoffentlich Rumänien auf der einen Seite,

dagegen: Rußland, eventuell Bulgarien, sicher Serbien,

dann: Frankreich auf der anderen.

Italien fraglich, aller Voraussicht nach gegen uns, wovon ich fast überzeugt bin und daher nochmals bedauere, daß meinem Rat, gegen Italien 1907 loszuschlagen, keine Folge gegeben wurde.

Ich der Ansicht, daß man auch in diesem Doppelkrieg die gesamte Macht gegen den nächsten Hauptgegner werfen müsse, werde darüber erneuerte Studien machen, erachte aber notwendig, daß, wenn diese Kombination Aktualität gewinnt, ich mit Moltke eine Besprechung haben müßte, um die konkreten Kriegsvorbereitungen klar zu legen. Frage: Wie wird in diesem Falle die Rolle Bulgariens sein?

Ährenthal: In Rußland stehen sich die Partei des Zaren und die liberalisierende großslawische Partei gegenüber, erstere neigt zur Dreikaiser-Entente (Österreich-Ungarn, Deutschland, Rußland), letztere neigt zu aggressiver russischer Politik in Europa gegen Deutschland und

Österreich-Ungarn, Türkei, — erstere will Stärkung der Flotte, letztere Stärkung der Landmacht. Iswolsky neigt zu letzterer Partei, möglich, daß er aber wegkommt, und zwar als Botschafter nach Berlin. (?)

Fraglich, welche Richtung dann Oberhand gewinnt.

Frankreich hat soviel Geld in Rußland stecken, daß es alles Interesse hat, einen zweifelhaften Krieg Rußlands hintanzuhalten.

Rußland plant den Umschwung schon länger, hat Sandžakbahn nur als willkommenen Vorwand benützt.

Bulgarien: Fürst hat zugesichert, daß er Frieden haben will.

Rumänien strebt Gebietsvergrößerung an, außer Bessarabien auch Šumla, Vidin, Bulgarien kann letzteres nie zugeben, daher ev. Grund für Konflikt. Zudem Türkei und Bulgarien Interessengegensatz.

Bulgarien und Serbien durch Türkei aber niedergehalten.

Landmacht der Türkei doch ein nennenswerter Faktor.

Ährenthal meint, daß übrigens Rußland voraussichtlich bald wieder in frühere Richtung (Entente mit uns) rückkehren wird und daß es jetzt noch nicht an der Zeit wäre, mit Deutschland (Moltke) konkret militärisch zu verhandeln.

Ich: Bat jedoch, mich bei Zeiten zu avisieren, wenn die Lage dies geraten erscheinen ließe. Betone, daß Ährenthal auch das höchste Interesse haben müsse, die Ausgestaltung und Entwicklung der jetzt stagnierenden Wehrmacht zu betreiben und zu fördern und bat ihn um diesbezügliche Einflußnahme.

Ährenthal: meint hinsichtlich Frankreichs, daß es gelingen würde, es auf Marokko abzuleiten und glaubt das gleiche für Italien mit Bezug auf Tripolis, das ihm ja vertragsmäßig eingeräumt sei.

Ich: Dann müsse Italien Hände weg von Albanien.

Ährenthal: Meint, daß Italien in Albanien nur Dinge mache (Schule, Handel etc.), welche man niemandem verbieten könne und die wir ebenso machen könnten, leider aber bei unseren unternehmungsscheuen Leuten nicht machen. In Albanien würde übrigens weder Italien noch ein anderer Staat festen Fuß fassen, bei Eigenart des Albanesen.

Ich: Meine, daß es doch bedenklich ist, Italien dieses freie Spiel zu lassen, es sollte loyal sich beschränken, sonst wird es sowohl in Tripolis, als in Albanien den Erfolg haben, hier zu unserem Nachteil.

Ährenthal: Wir sind momentan in der ganz günstigen Lage, daß wir Rußland mit seinen Vorschlägen in der ersten Stelle lassen und nach Ausfall der Dinge machen können, was uns gut dünkt, den Status quo respektieren wir nur soweit und so lange, als es uns paßt.

Ich: Komme auf England; kann nicht recht verstehen, daß England sich so weit auf Seite Rußlands stellt, um ihm sogar die Meerengen-

frage zu konzedieren, denn ich glaube folgendes: Englands Reichtum und Macht wurzelt in Indien, dahin hat es zwei Wege, den besten und kürzesten über Suez (Ägypten), den langwierigen und prekären ums Kap. Läßt es nun Rußland zu einer Seemacht im östlichen Mittelmeer werden, so riskiert es seinen besten Weg nach Indien. Man müsse rein annehmen, England sei überzeugt, daß Rußland nie eine Seemacht werden könne, also England selbst der Seeherrschaft im Mittelmeer stets sicher sein könne.

Ährenthal: Akzeptiert dieses Raisonnement, meint, daß Englands Politik wohl vor allem Deutschland treffen solle.

Fragt, ob ich mit Bülow auch über diese Frage gesprochen habe, was ich bejahe, und zwar nach dem Diner bei Ährenthal am Sonntag den 29. März 1908.

Wir sprachen weiter noch über Details: Wunsch, daß Moltke zu unseren Manövern käme. Ährenthal meint, am besten so, daß Erzherzog Franz den deutschen Manövern beiwohne und am Schlusse derselben Moltke einlade, damit sei der Einladung des deutschen Kaisers vorgebeugt.

Ich: Erwähnte, daß Erzherzog Franz auch Moltke nicht bei unseren Manövern wünscht, ich aber versuchen werde, Seine Kaiserliche Hoheit dazu zu bewegen.

Weiters: Giesl erst nach Cetinje, wenn Nikita dort.

Urbanski erst nach Üsküb, wenn Verhältnisse dort im Sinne der neuen Richtung angebahnt sind.

Ährenthal: Stimmt beidem zu.

Dann sprachen wir über Ersatz Kloths in Berlin, ich erwähnte Bienerth und Einem, behielt mir aber endgültige Fixierung noch vor.

Wie bei jedem Anlaß betonte ich, daß Italien zielbewußt und unverkennbar sich zu einem Krieg gegen uns vorbereite.

Ährenthal: Meinte, man müsse Italien immer in einer gewissen Furcht vor uns erhalten.

Ich: Meinte, daß diese Furcht nur so lange anhalten würde, als Italien besorgen muß, mit uns allein zu kämpfen, daß es aber die Furcht sofort ablegen werde, wenn wir in eine andere Komplikation (Balkan oder Rußland) verwickelt sind.

Ich sagte Ährenthal, daß ich jetzt für mich diese verschiedenen Kriegslagen erneuert studieren werde, um zu Schlüssen für die konkreten Kriegsvorbereitungen in großen Zügen zu gelangen.

Schließlich sprach Ährenthal über Erzherzog Franz und sagte, er habe ihm schon einmal nahegelegt, nicht den Weg des Widerstandes und der Gegenaktion gegen die offizielle Regierungsführung zu betreten, da schließlich doch nur der Wille Seiner Majestät entscheidend sein könne.

Anlage 23.

K. u. K. Chef des Generalstabes. FML. v. Conrad.

Einleitung
zu den Denkschriften I und II
vom 28. April 1908.

Wien, am 28. April 1908.

Wie ich in meiner Jahresdenkschrift pro 1907 dargelegt habe, erfordert es die Führung der militärischen Operationen, daß alles vermieden werden müsse, was dazu führen könnte, daß durch Komplikationen am Balkan militärische Kräfte dort gebunden erscheinen, während gleichzeitig ein anderer mächtiger Gegner (Italien, Rußland) zu bekämpfen wäre.

Da — bei Verwicklungen der Monarchie am Balkan — aller Voraussicht nach Rußland, vor allem aber Italien sich gegen die Monarchie stellen würden, so erachtete ich es schon im Vorjahre als das Gebotenste, von Haus aus mit Italien abzurechnen — dieser Vorschlag wurde abgelehnt.

Wenn nun aber — gegen den Willen der Monarchie — die Ereignisse auf dem Balkan einen Verlauf nehmen, welcher die Monarchie zu einem Eingreifen gebieterisch zwingt, so würde sie dann mit der Gegnerschaft Italiens und Rußlands rechnen müssen und es wird dann der Moment gekommen sein, gegen einen der beiden Hauptgegner (in diesem Falle voraussichtlich Italien) das Präveniere zu spielen, also vorerst einen entscheidenden Schlag zu führen, um sich dann erst gegen den Balkan entscheidend zu wenden, wenn nicht etwa vor letzterem auch noch eine Aktion gegen den zweiten Hauptgegner erfolgen müßte — falls letzterer aktiv wird.

Es ist nun ganz gut denkbar, daß Italien und Rußland bei äußerlich streng neutraler, ja selbst freundschaftlicher Haltung (wie dies seitens Italien ja schon jetzt der Fall ist) die Monarchie durch hinterhältige Agitationen vor schwere Verwicklungen am Balkan stellen — und zuwartend den Moment erhaschen, in welchem sie (Italien und Rußland) in die Aktion eingreifen.

Auch diese Erwägung führt zu dem Resultat, daß die Niederwerfung der beiden Hauptgegner, in diesem Falle voraussichtlich vor allem

Italiens, jeder entscheidenden Aktion am Balkan vorausgehen sollte und für diesen Schlag vor allem die Hauptkräfte einzusetzen wären. Es müßte also der im Vorjahre abgelehnte Krieg gegen Italien selbst dann vom Zaun gebrochen werden, wenn Italien sich äußerlich korrekt, neutral und selbst formell freundschaftlich verhielte.

Als günstigster Fall erschiene daher zuerst ein erfolgreicher Schlag gegen Italien, ein neutrales Verhalten Rußlands — und dann die Ordnung der Lage am Balkan.

Kaum wahrscheinlich erschiene es, daß im Dreibund-Sinne Italien neutral verbliebe, geschweige gegen Rußland eingreifen würde.

Muß auch die Herbeiführung einer relativ günstigen Gestaltung der Lage das Ziel sein, so ist es doch Pflicht der militärischen Faktoren, auch den ungünstigsten Fall in Betracht zu ziehen und auch für diesen ins Klare zu kommen, beziehungsweise auch für diesen die Vorbereitungen getroffen, die entscheidenden Fragen gelöst zu haben.

Von diesem Gesichtspunkte aus sind die beiden Denkschriften I und II, vom 17. April 1908 geschrieben.

Conrad, Fmlt.

Denkschrift I

hinsichtlich Komplikationen in Bosnien und Vorgehens gegen Serbien, sowie daraus folgende Konsequenzen.

Wien, am 17. April 1908.

Es dürfte nun Gemeingut sein, daß die anfänglich als Schwarzseherei hingestellte revolutionäre großserbische Agitation einen Charakter trägt, welcher das eheste und entschiedenste Eingreifen erfordert und welcher dazu führen kann, daß im Okkupationsgebiet Aufstandsversuche zutage treten Es ist weiter nicht zu leugnen, daß die Aufhetzungen aus dem Königreiche Serbien erfolgen, sei es, daß sie von dessen Regierung direkt ausgehen, sei es, daß andere der Monarchie feindliche Machinationen fremder Mächte dahinterstecken.

Es ist daher geboten, sich über die Lage und die etwa zu ergreifenden Maßnahmen klar zu werden.

Die bereits angebahnte Versetzung der Truppen des Okkupationsgebietes und Süd-Dalmatiens auf den erhöhten Stand ist wohl eine dieser Maßregeln und es steht zu hoffen, daß dieselbe isolierten Aufstandsversuchen gewachsen sein wird, bei einer größeren, etwa allgemeinen Erhebung jedoch dürften diese Truppen (erhöhter Stand)*) auf die Dauer deshalb nicht ausreichen, weil die Bekämpfung solcher Insurrektionen die Truppe erfahrungsgemäß überaus ermüdet, für sie Ruhepausen und daher Ablösung erfordert, soll nicht etwa während dieser Ruhepausen dem Wiederaufflackern der Insurrektion Raum gegeben werden.

Es erscheint daher für diesen Fall geboten, das 15. Korps und die Truppen in Dalmatien auf vollen Kriegsstand zu setzen.

Sollte jedoch eine derartige allgemeine Erhebung eintreten — wobei es sich ja sicher ergeben würde, daß Serbien als der Hauptherd einer solchen hervortreten würde — dann hielte ich dafür, ungesäumt und

*) Im Gegensatz zum weit größeren vollen Kriegsstand.

ohne vorherige Umfrage bei anderen Mächten einen entscheidenden Schlag gegen Serbien zu führen.

Unter dem Vorwand, daß die Mobilisierung der hiezu nötigen Macht mit Rücksicht auf die Erhebung im Okkupationsgebiet erfolge, müßten die betreffenden Truppen mobilisiert, dann aber gegen Serbien konzentriert werden und der Einmarsch stattfinden.

Freilich wäre damit jene Situation geschaffen, welche ich in meinen Memoires von 1906 und 1907 als die zu vermeidende bezeichnet und mit Rücksicht auf welche ich damals die eheste Abrechnung mit Italien als politisch geboten hingestellt habe.

Da jedoch letzterer Idee keine Folge gegeben, sondern das freundschaftliche Verhältnis mit Italien angebahnt wurde — erübrigt nichts, als den Konsequenzen dieses Vorganges in die Augen zu sehen und der Situation, wie sie eben ist, Rechnung zu tragen.

Ob nun Italien im Falle eines solchen Einschreitens der Monarchie in Serbien seine Neutralität bewahren wird, welche Garantien etwa dafür bestehen, entzieht sich meiner Beurteilung — aber es ist zum mindesten eine gebotene Vorsicht, nicht mit Bestimmtheit darauf zu rechnen; ebenso fraglich ist es, ob Rußland sogleich zu einem bewaffneten Einschreiten gegen die Monarchie bereit wäre, wenn diese gegen Serbien vorgeht.

Es entzieht sich auch meiner Beurteilung, inwieweit auf diplomatischem Wege für diesen Fall die Ruhe, respektive Neutralität Rußlands erkauft werden könnte — was zweifellos als großer diplomatischer Erfolg bezeichnet werden müßte, um so mehr, als damit voraussichtlich auch die Haltung Montenegros und Bulgariens gesichert erschiene.

Sind aber Italien und Rußland nicht von Haus aus zu aktivem Vorgehen entschlossen, hat man Grund anzunehmen, daß sie zunächst noch zögern dürften — dann ist es um so gebotener, den Schritt gegen Serbien plötzlich, überraschend und mit größter Entschiedenheit durchzuführen:

1. weil das fait accompli in der Regel stets bestimmend wirkt,

2. um die in Serbien engagierten Truppen ehestens wieder für anderwertige Verwendung frei zu bekommen.

Inwieweit diese sich in Serbien selbst engagieren können, hängt von der im voraus nicht zu bestimmenden allgemeinen Lage ab — mindestens aber müßte die dauernde und gesicherte Besetzung Belgrads erfolgen.

Sollten dann Rußland und Italien aktiv eingreifen, so würde eine politische Situation geschaffen, bei der auch die übrigen Großmächte ins Kalkül kämen, was eine neue Frage für sich bildet.

Zunächst kämen Deutschland und Frankreich in Betracht, womit die größte europäische Frage aufgerollt erschiene.

Ob dann in diesem Fall Italien neutral bleiben, sich aktiv zu den Feinden der Monarchie schlagen oder aber — was kaum recht glaublich erscheint — an seiner Dreibundpflicht festhalten würde, ist jetzt nicht zu ermessen.

Ob dann — falls Italien aktiv gegen die Monarchie auftritt — die Hauptkraft der letzteren zuerst gegen Rußland oder zuerst gegen Italien zu wenden wäre, ist eine Frage, welche nur im vorherigen Einvernehmen mit Deutschland gelöst werden kann, wie ich dies in einem gesonderten Memoire ausgeführt habe.

Da jedoch die konkreten Vorbereitungen für diese Aktion eine wenigstens drei- bis viermonatliche Vorarbeitszeit erheischen, so kann dieses Einvernehmen nicht erst auf den eintretenden Fall verschoben werden, sondern müßte dasselbe schon jetzt erfolgen, worauf aufmerksam zu machen ich als meine Pflicht erachte.

In Konsequenz alles Vorgesagten erscheint mir nötig:

1. Alle Kommanden und Truppen im Okkupationsgebiet in streng reservierter Art jetzt schon anzuweisen, daß sie jedem Aufstandsversuch, jeder Revolte, jeder gewaltsamen Auflehnung, jeder Aktion resp. Provokation gegen die bewaffnete Macht sofort mit rücksichtslosester Energie zu begegnen haben und daß jeder zur Verantwortung gezogen würde, der in solchem Falle Mattherzigkeit oder Unentschlossenheit an den Tag legt.

Es dürfte aber dann auch nicht gegen solche eingeschritten werden, welche bei derartigen „unbequemen" Vorfällen volle Energie an den Tag legen, sondern es müssen dieselben eine entschiedene Vertretung finden, und zwar selbst dann, wenn sie über das Ziel hinausgeschossen haben sollten.

2. Alle Vorkehrungen für die volle Mobilisierung und Operationsbereitschaft des 15. Korps und der Truppen in Dalmatien sind zu prüfen, zu treffen resp. zu ergänzen.

3. Das gleiche hätte hinsichtlich jener Armeekörper zu geschehen, welche zur Aktion gegen Serbien bestimmt erscheinen.

4. Der Chef des Generalstabes ist durch den Minister des Äußeren über die Situation fortdauernd zu orientieren, um in der Lage zu sein, die — stets eine längere Zeit erfordernden — konkreten Kriegsvorbereitungen rechtzeitig einleiten zu können.

5. Im Speziellen ist jetzt schon vom Minister des Äußeren auszusprechen, ob mit Bezug auf das im Vorstehenden Dargelegte eine Situation im Bereich der Möglichkeit liegt, welche die Monarchie gemeinsam mit Deutschland in einen Krieg gegen Rußland, event. auch gegen Italien zu verwickeln vermag.

6. Im Bejahungsfalle ist der Chef des Generalstabes zu beauftragen, ein diesbezügliches Einvernehmen mit dem deutschen Chef des Generalstabes zu pflegen — selbstverständlich in streng geheimer Form.

Conrad, Fml.

Denkschrift II

hinsichtlich des Kriegsfalles gegen Rußland und Italien.

Wien, am 17. April 1908.

Kriegsfall Ö.-U. mit D. Reich kontra R., I., B. (S.)*)

Ein Doppelkrieg, bezw. ein solcher auf mehreren Fronten darf nicht dazu verleiten, an jeder derselben mit nennenswerten Kräften aufzutreten, sondern es muß die ganz ausgesprochene Hauptkraft vor allem gegen einen Gegner geworfen und mit aller Energie wirksam gemacht werden, um, sobald eine wichtige Entscheidung gegen diesen gefallen ist, gegen den nächsten gewendet zu werden.

Das Prinzip, durch diese Verwendung der Kraft zu Schlägen bald nach der einen, bald nach der anderen Richtung, welches in früheren Jahren nur im taktischen Sinne auf dem Gebiet eines und desselben Kriegsschauplatzes im Sinne einer Vervielfältigung der Kraft verwertet wurde (Napoleon I.), muß jetzt auf das strategische Gebiet ausgedehnt werden; die Möglichkeit hiezu bieten die modernen Verkehrsmittel, nämlich die Bahnen.

Auf diesen Gedanken müssen auch die Maßnahmen für den im vorliegenden Titel angegebenen eventuellen Krieg auf mehreren Fronten aufgebaut, daraus die Konsequenzen für die Vorstudien, Vorbereitungen und konkreten Anordnungen getroffen werden, soweit dies im Frieden schon zulässig, respektive geboten erscheint.

Dies ergibt folgende Fragen:

Welches ist der zunächst durch die Hauptmacht zu treffende Gegner? In welcher Reihenfolge bewertet sich die Wichtigkeit respektive Bedeutung der übrigen?

Welche Kraft kann daher die Hauptmacht in sich schließen?

Sind gegen die anderen indes überhaupt Kräfte nötig, wenn ja, wie groß sollen sie sein und wie zusammengesetzt?

---

*) R. = Rußland, I. = Italien, B. = Balkan (Serbien).

Welche sonstigen Vorbereitungen für die Aktion sind zu treffen? als: Befestigungen, Kommunikationszerstörungen, Insurgierungen,

Ausgestaltung, Herrichtung und Sicherung der Bahnen für das Verwerfen der Massen, Verpflegs- und Ausrüstungsvorsorgen zur Erleichterung der Operation (im großen Stil).

Von diesen Fragen ist im vorgedachten Falle die schwerstwiegende, ob der Hauptschlag zuerst gegen Italien oder zuerst gegen Rußland zu erfolgen habe, sie muß entschieden sein, um danach den Aufmarsch nach der einen oder nach der anderen Seite durchzuführen.

Für den ersten Schlag gegen Rußland spricht:

Rußland ist der mächtigere Gegner, ein Erfolg gegen diesen würde von großer Rückwirkung auf die Gesamtentscheidung sein, der eigene Aufmarsch gegen Rußland, und zwar in Ostgalizien (zwischen mittlerem San und oberem Sereth) ist relativ rasch vollzogen, und zwar bis zum 17. Tag ohne, bis zum 21. Tag mit Landwehr-Divisionen; die Offensive könnte also bald beginnen.

Die Kooperation mit Deutschland und Rumänien könnte in engerer Verbindung erfolgen.

Dagegen wieder spricht:

Rußland gebietet über endlose Räume, könnte sich also einem entscheidenden Schlag in Wolhynien und Podolien entziehen, bis es den Italienern gelungen ist, die Donau (Wien, Budapest) zu erreichen, erfolgte aber die österreichische Offensive zwischen Bug und Weichsel, so könnte sie im Raum Warschau, Iwangorod, Brest zum Stehen kommen.

Hiebei ist der russische Aufmarsch wie folgt gedacht:

a) Litauische Armee	15½	Divisionen
b) Nordpolnische Armee . . .	14	oder 10 Divisionen
c) Südpolnische Armee . . .	9½	„ 14 „
d) Podolisch-wolhyn. Armee .	16½	Divisionen
e) Bessarabische Armee . . .	6½	„
	62	Divisionen

Dazu kommen im befestigten Raum von Warschau drei Divisionen und es fehlt noch die Krim-Gruppe — 2 Divisionen.

Blieben eigenerseits das 3. und 14. Korps gegen Italien, das 15. in Bosnien, dann drei Landwehrdivisionen gegen Serbien, so kämen zum Aufmarsch gegen Rußland 34, mit der 20. Landwehr-Division 35 Divisionen.

Dagegen kämen zunächst die russischen Gruppen c) und d), das ist 26, respektive 30 Divisionen in Betracht.

Es ist fraglich, ob bei der Übermacht von bloß neun Divisionen ein derart rascher entscheidender Erfolg erreichbar ist, daß man sich nach diesem sofort gegen Italien wenden könnte.

Die Operationen auf den schlechten Wegen des österr.-russischen Schauplatzes nehmen einen schleppenden Gang, Regenwetter kann sie bei dem Mangel fester Straßen noch schleppender gestalten, insbesondere die schwierigen Nachschubverhältnisse verzögern rasche Operationen. Dazu kommt, daß der russische Soldat viel zäher im Widerstand ist als der italienische, Erfolge also gegen ersteren nicht ohne weiteres zu erzielen sind, sondern erst nach hartem, dauerndem Ringen. Endlich ist nicht zu übersehen, daß Rußland die weiten Räume zur Verfügung stehen, um einem entscheidenden Schlag auszuweichen.

Vom Tagliamento bis Wien haben die Italiener 380 (bis Raab 400 Kilometer), das sind 19 Marschtage, rechnet man dazu Aufenthalte durch Gefecht zwei Tage, so gibt dies 21 Tage,

beginnen sie die Offensive vom Tagliamento am 21., so wären sie am 42. vor Wien.

Eine österreichische Offensive gegen Warschau—Brest, als jener Linie, an welcher der Gegner nicht mehr weiter ausweichen könnte, erreichte diese Linie am 33. Tag; sie könnte jedoch nur mit etwa 23 Divisionen erfolgen, da 16 gegen die russisch-podolische Armee gewendet werden müßten und dieser, falls sie dem Schlag ausweicht, etwa bis St. Konstantinow gefolgt wären.

Während also die österreichische Hauptmacht 600 Kilometer (grob gerechnet) von Wien und Budapest stünde, ohne einen entscheidenden Schlag geführt zu haben, wäre die italienische Armee nur fünf Märsche von Wien (100 km) und zehn Märsche von Raab (200 km).

Bei jeder anderen Stoßrichtung (Wolhynien, Podolien) könnten die Russen beliebig weit dem Schlag ausweichen.

Wendet sich der Hauptschlag hingegen gegen die italienische Armee, so ergäbe sich folgendes:

Marschiert die italienische Hauptmacht am Tagliamento auf, mit einem Teil in Tirol einbrechend, so könnte am 25. oder 26. Tag die Entscheidung am Tagliamento fallen. Um diese Zeit wären die russischen Gros kaum noch an der galizischen Grenze, aber selbst im ungünstigsten Falle, d. i., wenn die Italiener an der Etsch und an der Westgrenze Tirols aufmarschieren würden, könnte dort der Zusammenstoß mit allen Kräften, etwa am 33. Tage erfolgen, also am 34. und 35. eine Entscheidung gefallen sein. Um diese Zeit erreichten die russischen Gros bestenfalls den Nordfuß der Karpathen. Am 52. Tag könnten sie vor Wien und Budapest sein.

Es blieben also 52 — 35 = 17 Tage, um das Gros der österreichischen Armee von der Etsch an die Donau zu bringen (500 Kilometer = 25 Märsche).

Davon kämen acht Tage Marsch bis an die österreichischen Bahnen, dann zehn Tage Bahntransport.

Der Kalkül ergibt, daß von der Linie Pontafel—Görz—Nabresina bis an die Donau für 30 Divisionen, drei Kavalleriedivisionen und höhere Kommanden 17, bei teilweisem Marsch der Kavallerie und Artillerie 15 Tage erforderlich wären und daß durch ausreichende Verpflegs-, Material- und Landestrain-Vorsorgen im eigenen Lande die Verschiebung der großen Trains aufgespart werden könnte.

Würde, was kaum wahrscheinlich ist, die italienische Armee den Kampf auch an der Etsch nicht annehmen, sondern gegen die Lombardei oder über den Appenin weichen, so würde es von dem Vorschreiten der Russen abhängen, ob man den Stoß in Italien noch eine Strecke fortsetzt oder sich mit der Wegnahme Venedigs und Veronas und der Festsetzung an Etsch und Po begnügt. Jedenfalls hätte man dann mehr freie Hand gegen die russische Armee.

Dazu kommt, daß alle Operationen auf den guten italienischen Straßen viel sicherer zu vollziehen sind, die Verpflegung leichter durchzuführen ist und zu hoffen steht, daß die Gefechtskraft der italienischen Truppen leichter und dauernder zu brechen ist, als jene der russischen.

All dies spricht dafür, den ersten Schlag gegen Italien zu führen.

Was die Kraft anbelangt, so stellt Italien außer den Alpinis 24 Heeres- und voraussichtlich 8 Mobil-Milizdivisionen, also 32 Divisionen entgegen. Würde man eigenerseits elf Korps, das sind 33 Divisionen hier verwenden, so blieben noch neun Divisionen gegen Rußland übrig. Es wären dies jene des I., X. und XI. Korps.

Es fragt sich nun, ob es gerechtfertigt ist, beim ersten Schlag gegen Rußland zwei bis drei Korps gegen Italien zu belassen und umgekehrt beim ersten Schlag gegen Italien 2—3 Korps gegen Rußland.

So sehr es auch erwünscht ist, möglichst viele Kräfte zum Hauptschlag zu bringen, dürfte doch die obige Ausscheidung von 2—3 Korps geboten erscheinen, um das Vorschreiten der nichtangegriffenen feindlichen Hauptmacht so viel als möglich zu verzögern, der letzteren nicht die Bahn vollkommen frei zu machen.

Es käme daher im Großen:

a) Das 15. Korps in Bosnien,
b) eine Landwehrdivisionsgruppe gegen Serbien, oder bloß zwei Landsturm-Brigaden,
c) zwei Korps gegen Italien, oder bloß fünf Divisionen,

d) zwei bis drei Korps gegen Rußland,

e) 11—12 Korps als Hauptkraft, welche zwischen beiden obigen Gruppen zu entscheidenden Schlägen verschoben wird, bei der Gruppe c) bliebe nur ein Minimum an Kavallerie (höchstens eine Kavallerietruppendivision), der Rest käme zur Gruppe d).

Gruppe c) bestünde aus dem 14., 3. (und eventuell 8.) Korps, besser nur aus dem 14. und 3. Korps, eventuell exklusive 3. Division.

Das 14. Korps hätte den Gebirgskrieg in Tirol zu führen,

das 3. (und eventuell 8.) das Vordringen des Gegners auf Wien—Budapest zu verzögern, ohne sich einem Echec auszusetzen. Gruppe d) wäre das 1., 10., 11. Korps mit der analogen Aufgabe, und zwar nur ausgesprochen günstige Situationen zu einem Schlag auszunützen, ansonst aber lediglich das Vordringen der Russen einerseits auf Budapest, andererseits auf Wien zu verzögern.

2—3 Korps für die Gruppen c) und d) stellen das Maximum dessen dar, was für den sekundären Zweck des Aufhaltens veranschlagt werden darf — womöglich wird mit geringeren Kräften das Auslangen gefunden werden müssen, um die Kräfte für den Hauptschlag noch zu erhöhen. Die detaillierten Kalküls über das voraussichtliche Vorschreiten des zunächst nicht angegriffenen Gegners müssen diesbezüglich entscheiden.

Was jedoch die Entscheidung in dieser Frage, ob zuerst gegen Italien oder zuerst gegen die russische Armee der Hauptschlag zu führen ist, anbelangt, so muß noch ein wesentliches Moment in Betracht gezogen werden, dies ist das Vorgehen Deutschlands.

Denn nur wenn Deutschland den Hauptschlag zuerst gegen Rußland, dann erst gegen Frankreich führen will, kann es auch für die Monarchie in Betracht kommen, zuerst gegen Rußland, dann erst gegen Italien die Entscheidung zu suchen.

Schlägt jedoch Deutschland der Hauptsache nach zuerst gegen Frankreich, dann hätten wir, wenn wir zuerst gegen Rußland schlügen, dort die Übermacht gegen uns, indem zu den 40—43 Divisionen der Warschauer und der podolischen Armee wohl auch noch mehrere Divisionen der Wilnaer Gruppe herantransportiert werden dürften, während eigenerseits nur etwa 34—39 Divisionen entgegengestellt werden könnten.

Schlägt also Deutschland zuerst gegen Frankreich, dann wird es auch für die Monarchie geraten sein, zuerst gegen Italien zu schlagen, außer es würde Deutschland auch in diesem Falle eine so namhafte Macht gegen Rußland wenden, daß dessen in Polen, Lithauen und am Njemen konzentrierten Kräfte dortlands festgehalten werden würden.

Wie früher erwähnt, könnte ein Schlag an der Etsch am 33. Tag erfolgt und am 40. im Fußmarsch die Linie Pontafel—Görz—Nabresina erreicht sein, am 40. Tag dürften die Russen im Karpathen-Übergang begriffen, bestenfalls am Südfuß der Karpathen angelangt sein (Krakau, Eperjes, Huszt), am 50. könnten sie vor Budapest, am 56. vor Wien sein.

Es blieben also 10, respektive 15 Tage, um die Donau zu erreichen.

Rechnet man wieder mit fünf Transportlinien, so kämen rund 10/5, d. i. zwei Korps per Linie und fünf Tage per Korps.

Die Strecke Pontafel—Wien, das sind 300 Kilometer, könnte in zwölf, bei marschtüchtigen Truppen in zehn Tagen, von reitenden Truppen jedenfalls in zehn Tagen hinterlegt werden, so daß auch der Fußmarsch in Betracht käme.

Außer diesen Erwägungen wirft sich für den gedachten Kriegsfall auch noch die Frage auf, ob und inwieweit etwa auch auf die direkte Mitwirkung deutscher (bayrischer) Truppen gegen die 7. italienische Armee zu rechnen wäre.

Erwägt man nun, daß die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten (insbesondere die Instradierung) eine erhebliche Zeit (8—12 Wochen) erfordern, so ist es unverkennbar, daß die betreffenden Festsetzungen beizeiten erfolgen müssen. Da nun für diese Festsetzungen der Einklang mit Deutschland unerläßlich erscheint, so ergibt sich die Notwendigkeit, beizeiten das Einvernehmen zwischen dem ö.-u. und dem deutschen Generalstab eintreten zu lassen.

Nur andeutungsweise seien hier noch die weiteren Konsequenzen erwähnt, welche sich aus Operationen im gedachten Stile ergeben.

Herrichten der Donau-Linie, um einen der Gegner hier sicher aufzuhalten und sich das Vorgehen gegen denselben zu sichern. (Brücken und Befestigungen Krems, Tulln, Wien, Preßburg, Komorn, Gran, Budapest.)

Herrichten, Ergänzen, Sichern der Bahnen für die Massenverschiebung.

Maßnahmen für Verpflegung und Ausrüstungsergänzung, sowie etwa Trainformierung für die transportierten Massen.

Anlage von Befestigungen, welche das Vordringen, respektive das Nachdrängen des einen, sowie des anderen Gegners zu hemmen oder doch zu verzögern vermögen.

(Bezüglich Italiens: Mojstroka-Sattel, St. Lucia, Isonzo).

Vorbereitende Maßnahmen zur Sperrung oder Zerstörung jener Kommunikationen, welche dem Feinde das Vordringen erleichtern.

Conrad, Fmlt.

Anlage 24.

Besprechung mit König Carol I. von Rumänien in Sinaia, 22. Juni 1908.

Der König gab zunächst seiner Freude Ausdruck, ö.-u. Offiziere in Sinaia empfangen zu können, sprach dann über das Befinden Seiner Majestät des Kaisers und äußerte seine innige Befriedigung über Allerhöchst dessen Wohlbefinden.

Hierauf verlangte Seine Majestät Auskünfte über die Durchführung der Generalsreise, zeigte Interesse für das System der örtlich getrennten Parteien und erwähnte, daß auch er seinen Generalen in der Dobrudscha Aufgaben gestellt (einparteiig), wobei zur Markierung des Gegners Flaggen verwendet würden. Seine Majestät fragte, welche Generale bei uns für diese Reise bestimmt werden, worauf ich antwortete, daß diese Reisen seinerzeit von Erzherzog Albrecht mit dem Zwecke inauguriert wurden, nacheinander alle Generale, speziell aber diejenigen, die die Eignung zu Korpskommandanten hatten, kennen zu lernen. Fzm. Graf Beck habe diese Reisen dann weitergeführt und nach dessen Rücktritt habe Seine Majestät angeordnet, daß auch ich fernerhin die Leitung behalte. Voriges Jahr gab es infolge meines Ranges zwar noch einige Schwierigkeiten bei der Auswahl der Generale, von jetzt ab ist dies jedoch nicht mehr der Fall, weil schon Hinterleute von mir Korpskommandanten sind.

Der König ging sodann von selbst auf die Tätigkeit des Königs von England und die russisch-englische Entente über.

König Carol sagte: „Der König von England ist jetzt doch der rührigste Politiker, die Entente aber eine ganz eigenartige Erscheinung. Hat Baron Ährenthal mit Ihnen über die englisch-russischen Reformvorschläge für Mazedonien gesprochen?"

Ich verneinte und begründete dies mit meiner längeren Abwesenheit von Wien.

„Dann wird er jedenfalls gleich nach Ihrer Rückkehr darüber sprechen. Ich stehe diesen Reformvorschlägen nicht sympathisch gegenüber, insbesondere würde ich eine Reduzierung der türkischen Truppen nicht ruhig hinnehmen, sondern mit der Konzentrierung eines Korps in der Dobrudscha beantworten, weil ich überzeugt bin, daß, sowie die

türkischen Truppen dort reduziert werden, Bulgarien, welches ausgesprochene Aspirationen auf die Dobrudscha hegt, in verstärkt aggressiver Weise seine Aspirationen verfolgen würde, ich aber ein weiteres Großwerden Bulgariens nicht ruhig ansehen kann."

König Carol hat die Idee, sich mit Serbien auf guten Fuß zu stellen, um Serbien als Verbündeten zu haben, um — wie er sich ausdrückte — Serbien als Flankenstellung gegenüber Bulgarien betrachten zu können.

Auf das hin habe ich eine reservierte Miene angenommen, einen befremdeten Ausdruck und habe geantwortet:

„Was Serbien anbelangt, wäre nur zu wünschen, daß es Österreich-Ungarn gegenüber eine loyalere Haltung einnehmen würde; denn Serbiens Haltung ist eine dezidiert illoyale."

Ich habe in meiner darauffolgenden Erklärung den Ton hauptsächlich darauf gelegt, daß, solange Serbien seine jetzige Richtung gegen die Monarchie bewahrt, diese Serbien gegenüber nicht offen und freundschaftlich verkehren kann.

Der König meinte, daß sich diese Verhältnisse geben würden, wenn die handelspolitischen Beziehungen geregelt sein werden, da Serbien in großer kommerzieller Abhängigkeit von der Monarchie ist.

Ich erwiderte darauf, daß ein Staat unmöglich handelspolitische Konzessionen erwarten und verlangen kann, wenn er auf politischem Gebiet in illoyaler Weise intrigiert.

Auf das hin sagte der König, Serbien sei überhaupt in einer unklaren Situation, man könne nicht sagen, auf welche Seite es sich stellen werde, wenn es zu einem Konflikt mit Rußland kommt. Denn Serbiens anscheinende Annäherung an Bulgarien ist wieder in die Brüche gegangen. Es ist daher fraglich, ob im Ernstfalle Serbien mit Bulgarien auf Seite Rußlands oder aber gegen Bulgarien und Rußland stehen würde. Rußland, meinte der König, ist auch zu einem europäischen Kriege jetzt lange nicht fähig, auch hiezu nicht geneigt.

Der König ist der Ansicht, daß die russische Armee nach dem Kriege noch viel zu wenig konsolidiert ist und hob als Analogie hervor die Zeit 1886—1887, zu welcher ein Krieg nahe dem Ausbruche schien. Damals sei Bismarck gegen den Krieg gewesen (aus Rücksicht für den alten Kaiser), während die deutsche Militärpartei losschlagen wollte. König Carol hat damals den jetzigen Kriegsminister Averescu (der vollkommen russisch spricht) nach Rußland gesendet, um volle Klarheit über die Schlagfertigkeit der Russen zu bekommen. Aus dessen Berichten hat der König damals ersehen, daß Rußland lange nicht in jener Stärke dastand, wie man in Österreich-Ungarn und Deutschland vermutete.

Ich erwiderte darauf, daß es ja dann politisch geradezu geraten gewesen wäre, den Krieg zu führen und zum Kriege zu raten.

Der König gab die Richtigkeit dieses Schlusses zu; ihm aber habe damals ein Krieg für Rumänien nicht gepaßt und so hat er auch abgeraten und gesagt, daß Rußland den Krieg gewiß nicht selbst beginnen werde.

In diesem Sinne habe er wiederholt auch in Wien seine Meinung ausgesprochen.

Hierauf kam die Sprache wieder auf den jetzigen Zustand der russischen Armee. Der König meinte, daß man auch jetzt in Wien die Schlagfertigkeit der Russen zu überschätzen scheine. Ich entgegnete, daß wir lediglich nur darauf bedacht sind, uns konkrete Klarheit über den tatsächlichen Stand der Russen zu verschaffen, und zwar hauptsächlich dahin, inwieweit sie von jenen Mängeln retabliert seien, die durch den japanischen Krieg hervorgerufen wurden.

Ich warf dann ein, daß ich nicht gut begreifen könne, warum England Rußland so sehr unterstützt; denn ich glaube, daß ein mächtiges Rußland, insbesondere, wenn es zu einer Mittelmeermacht anwächst, den kürzesten Weg Englands nach Indien und damit der Reichtumsquelle Englands unterbinden wird.

Dies gab der König zu und fügte noch bei, daß England Gefahr laufe, wenn es sich so sehr auf Seite Rußlands stellt, sich die ganze mohammedanische Welt zu Feinden zu machen, wobei zu bedenken sei, daß der größte Teil Indiens mohammedanisch ist.

Ich sagte noch, daß bei England immer der rein kommerzielle Standpunkt vorwaltet — das Geschäft — daß es England darauf ankommt, immer andere gegeneinander aufzuhetzen und bei diesem Anlaß kommerziell, vielleicht auch politisch, zu profitieren. Jetzt sei eine solche Hetze gegen Deutschland gerichtet. Der König erging sich des weiteren über die Einkreisung Deutschlands, ausgehend von der Sorge, daß Deutschland durch seine blühende Industrie und die im Wachsen begriffene Flotte wirklich ein Konkurrent Englands werden könnte. Die Engländer aber glauben, in dieser Hinsicht die einzig Berechtigten auf der Welt zu sein.

Ich erwähnte, daß Deutschland schließlich nicht nötig habe, sich vor dieser Konstellation zu fürchten, weil es in der glücklichen Lage sei, eine starke und tüchtige Armee zu haben, und die anderen es sich überlegen würden, mit Deutschland anzubinden. Der König bejahte, daß es ganz richtig sei, daß eine starke Armee auch heutzutage eine unerläßliche Notwendigkeit bilde, und daß es insbesondere nötig sei, daß der Herrscher Soldat sei, der seiner Armee nahesteht. Er müsse hiezu aber wirklich das Handwerk verstehen, damit alle Generale und Offiziere das Gefühl seiner

Autorität haben. Deswegen müssen Prinzen, die zur Regierung berufen sind, als Soldaten erzogen werden.

Dann fragte König Carol, ob unser Thronfolger auch viel Interesse für die Armee habe, worauf ich natürlich voll bestätigte, daß der Erzherzog durchaus soldatisch fühle und immer für die Armee eintrete.

Hierauf wurde von der Oberleitung bei den Manövern gesprochen und ich mußte nochmals erklären, wie sie bei uns jetzt geschieht, nachdem der Erzherzog die Leitung übernommen hat und der Kaiser nur im Hoflager erscheint.

Dann sprach der König über die bulgarische Armee, die er als vorzüglich bezeichnete, und zwar vor allem die Infanterie und das Offizierskorps.

Auf den russisch-englischen Reformvorschlag zurückkommend, sagte König Carol, daß es unter keiner Bedingung zugegeben werden dürfe, daß einzelne Mächte allein diese Frage lösen wollen, sondern daß die Gesamtheit der Mächte sie in die Hand nehmen müßte. Denn, wie nur e i n e Macht ausspringen würde, würde sofort die Türkei diesen Vorteil für sich benützen, sich allem zu entziehen und Schwierigkeiten zu machen suchen.

Er erwähnte dabei, daß er die türkische Politik gründlich kenne.

Die Sprache kam dann noch auf die Sandžakbahn, wobei ich bemerkte, daß es mir — rein persönlich — so scheine, als ob diese Frage von Rußland nur als letzter Anlaß benützt würde, um die Entente mit uns zu lockern, daß der Wille hiezu schon vorhanden war, weil die ganze Bahn durchaus nicht jene militärische Bedeutung hat (in ihrer dermaligen Form), die man ihr als sogenannte strategische Bahn aufdichtete. Der König erzählte mir dann, daß an dem ganzen Lärm Tscharykow beteiligt gewesen, der damals die gesamte französische Presse gegen Österreich-Ungarn gehetzt habe. Er habe übrigens auch seiner Regierung gegenüber des Guten zu viel getan.

Anknüpfend konnte ich dem König sagen, daß ich dem russischen Attaché Martschenko gegenüber geäußert habe, daß ich die ganze Aufregung wegen der Bahn nicht begreife, nachdem es sich ja nur um eine schmalspurige Bahn handelt und jeder einsichtige Militär abschätzen kann, daß von einer solchen nichts zu erwarten sei und daß sie nur kommerziellen Interessen diene.

Darauf erwiderte der König, daß er schon lange die Absicht verfolgt, Rumänien über Serbien mit der Adria zu verbinden, und daß man deswegen schon ein Übereinkommen mit Serbien wegen der Donaubrücke angebahnt habe.

R e s u m é: Mißtrauen des Königs gegen Bulgarien; es scheint, daß die militärischen und politischen Vorkehrungen seinerseits hauptsächlich mit einem Konflikt mit Bulgarien rechnen.

Endlich kamen wir in rein akademischer Weise noch auf moderne Operationen zu sprechen, wobei der König erwähnte, er sei eigentlich immer noch mehr auf Seite der napoleonischen Idee der Massenbildung und eines Zusammenhaltens der Kräfte, die man in der Hand behält und dann an entscheidender Stelle einsetzt. Schließlich kam das Gespräch auf Erscheinungen des mandschurischen Feldzuges und die Bahnlinie von der Moldau in die Bukowina als wichtig für das eventuelle Heranziehen der rumänischen Kräfte im gemeinsamen Krieg gegen Rußland.

Der König freut sich sehr auf den Besuch des Erzherzogs Franz; ich glaubte sagen zu dürfen, daß es auch den Erzherzog freut, kommen zu können. Der König schien hievon sehr befriedigt.

Der König macht mir den Eindruck, daß er unbedingt entschlossen ist, das durchzuführen, was er sagt, und daß er eines großen Entschlusses fähig ist.

Anlage 25.

Brief an Baron Ährenthal

vom 28. Juli 1908.

„Euer Exzellenz!

Auf dem Rückritt vom Semmering habe ich ununterbrochen über die Fragen nachgedacht, welche Euer Exzellenz gelegentlich unserer heutigen Besprechung aufgeworfen haben; bei der sehr ernsten Bedeutung derselben drängt es mich, auf letztere auch noch schriftlich zurückzukommen; vor allem auf die Frage eines etwaigen Verzichtes auf die Garnisonierungen im Limgebiet, beziehungsweise der Zurückziehung der Truppen aus Plevlje, Prjepolje und Priboj. Mir geht eine solche Zurückziehung entschieden gegen das Gefühl, aber ich begreife sehr gut, daß man zur Erreichung großer Ziele oft auf geringfügigere Rücksichten verzichten muß.

Wenn also das mir viel wichtiger scheinende Ziel einer Annexion Bosniens und der Herzegowina nur unter der Bedingung zu erlangen ist, daß wir auf die Ausübung des gedachten Besatzungsrechtes verzichten, so erachte ich einen solchen Verzicht für gerechtfertigt, nur muß sich derselbe in einer Form vollziehen, welche selbst den Schein eines politischen Zurückweichens ausschließt und die Annexion des Okkupationsgebietes als dezidierten und kraftvollen Schritt als Hauptaktion hervortreten läßt.

Mein Hauptbedenken gegen die Zurückziehung der Limgebiet-Garnisonen betrifft nämlich den üblen Eindruck, den dieselbe mit Bezug auf das politische und militärische Prestige der Monarchie hervorzurufen geeignet erscheint, und zwar hauptsächlich bei den Balkanvölkern, und die Rückwirkung dieses Eindruckes auf die Bewohner des Okkupationsgebietes — besonders diesen gegenüber müßte durch ein kraftvolles Auftreten der Regierung und das dezidierte Gebaren eines energischen, die Verhältnisse beherrschenden Landeschefs (Feldzeugmeister v. Varešanin) klar gemacht werden, daß Bosnien und die Herzegowina von nun an einen unantastbaren Bestandteil der Monarchie bilden.

Was den rein materiellen Wert der Limgebiet-Garnisonen anlangt, so war ich nie der Meinung, daß man mit ein paar Friedensgarnisonen, die man an einer einzigen, weit vorgestreckten Linie anfädelt, die Beziehungen Serbiens und Montenegros auseinanderhalten könne, ebenso war ich stets der übrigens auch in meinen Denkschriften ausgeführten Meinung, daß für uns die Balkanfrage in Serbien zu lösen ist und daß es ein Irrtum wäre zu glauben, lediglich durch das schmale Rascien vorgehend, die uns gebührende Position am Balkan erreichen zu können. Erfolgt jedoch die Annexion Serbiens, dann fällt Rascien von selbst in unseren Besitz, für den Fall eines Zerfalles der Türkei.

Verfolgen wir also die mir allein richtig erscheinende großzügige Politik einer Annexion Serbiens, dann fallen die Limgebiet-Garnisonen sozusagen unter das Maß.

Es kämen diese Garnisonen nun noch zu betrachten für den Schutz der Sandžakbahn und als Grenzabschluß Bosniens.

In ersterer Beziehung ist Priboj so nahe der Grenze und auch Prjepolje so wenig weit von dieser entfernt, daß nur ein geringes Stück der genannten Bahn direkt geschützt wäre, während der Schutz der weitaus größeren Strecke der Türkei anheimfiele, außer man entschlösse sich, auch die übrigen Stationen bis Mitrovica mit Garnisonen zu belegen, was jedoch mit Bezug auf deren Exponierung kaum geraten erschiene. Zudem wäre von Mitrovica abwärts der Schutz der Bahn sowieso in türkische Hände gelegt, beziehungsweise in die Hände jener, welche dieses Gebiet besitzen sollten.

Was den Grenzabschluß Bosniens anbelangt, so wäre ein solcher mit dem Besitz von Plevlje, Prjepolje und Nova Varoš zwar sehr erwünscht, jedoch unter der Bedingung, daß man dieses Gebiet in unbeschränktem eigenen Besitz hätte, nicht aber als gemeinsame Garnisonsorte, ganz abgesehen davon, daß Nova Varoš eigenerseits überhaupt nicht besetzt ist.

In der jetzigen Form, obendrein ohne Nova Varoš, kommt diesen Garnisonen nicht die Rolle eines besonders günstigen Grenzabschlusses zu, dieser bleibt hier die Drinalinie mit entsprechend ausgedehntem Vorland am rechten Ufer. — Also: in defensiver Beziehung entspricht letztere Linie, in offensiver aber führt unser Weg über Serbien.

In letzterer Hinsicht hebe ich aber wieder hervor, daß der Raum von Niš unbedingt in die Interessensphäre der Monarchie fällt, Bulgarien also höchstens mit Pirot und dem Njegotiner Gebiet entschädigt werden könnte, soweit serbisches Territorium in Frage kommt.

Daß die Monarchie besondere Rücksichten auf Bulgarien nehmen müsse, glaube ich nicht, da dieses doch zwischen Rumänien und der Türkei eingekeilt ist.

Sollte nun zur möglichst friktionslosen Erreichung der Annexion Bosniens und der Herzegowina die Zurückziehung der Brigade aus Plevlje durchaus unabwendbar sein, so möchte ich diese Brigade als zentrale Reserve nach Sarajevo verlegt sehen.

Für eine solche gewiß weitgehende Konzession müßte sich die Türkei verpflichten, nicht nur die Annexion anzuerkennen, sondern auch dazu, im Sinne derselben auf die Mohammedaner des Okkupationsgebietes zu wirken, bezüglich welcher sehr zu besorgen ist, daß sie sich den auf Regeneration der Türkei abzielenden Tendenzen anschließen.

Bei all dem glaube ich, daß wir auf den Widerstand des mit Serbien unter einer Decke spielenden, sich zielbewußt vorbereitenden Italien stoßen werden und daß mit diesem wird abgerechnet werden müssen, um freie Hand am Balkan zu bekommen.

Die Dringlichkeit, endlich einmal unsere innere militärische Frage zu lösen, springt damit in die Augen.

Ich bitte noch die Frage aufwerfen zu dürfen, ob bei Deklarierung der Annexion Bosniens und der Herzegowina etwa ein bewaffnetes Einschreiten Rußlands zu gewärtigen wäre, und welche Rolle Deutschland in diesem Falle einnehmen würde.

Die Einleitung jenes Einvernehmens mit Deutschland und jener Kriegsvorbereitungsarbeiten, welche ich wiederholt schon angeregt habe, müßte diesfalls ehestens erfolgen.

Mir liegt jede Schwarzseherei ferne, aber ich erachte mich dafür verantwortlich, daß diese Eventualitäten die Heeresleitung nicht unvorbereitet treffen.

Genehmigen Euer Exzellenz den Ausdruck ganz besonderer Hochverehrung.

Euer Exzellenz ergebenster

Conrad.

Mürzzuschlag, den 28. Juli 1908."

Anlage 26.

Antrag und Vortrag über die dringende Notwendigkeit einer weiteren Ausgestaltung der Wehrmacht.

(8. September 1908.)

Im Herbste werden es zwei Jahre, daß ich die mir allergnädigst verliehene Stellung des Chefs des Generalstabes angetreten habe.

Vom einfachen Divisionskommandanten an diese verantwortungsvolle Stelle berufen, sah ich es vor allem als meine Pflicht an, mich jenen Fragen im Großen zuzuwenden, welche die Schlagkraft und die Schlagfertigkeit der bewaffneten Macht im allgemeinen, sowie deren Schlagbereitschaft für die einzelnen voraussichtlichen oder doch zunächst möglichen Kriegsfälle im Speziellen betrafen.

Ich habe auf Grund dessen die Mängel und Rückständigkeiten in diesen Richtungen in verschiedenen Memoires, so vor allem in meinen Ende des Jahres 1906 und 1907 Alleruntertänigst unterbreiteten Denkschriften, dann in der Denkschrift vom 6. April 1907, samt Nachtrag vom 13. April 1907 und in jener Res. Gstbs. Nr. 429 vom Feber 1908 dargelegt und die Dringlichkeit ihrer Behebung hervorgehoben.

Wenn auch diesbezüglich in manchen Belangen seither Wandel geschaffen wurde, so ist doch nicht zu verkennen, daß in den wesentlichen und entscheidenden Fragen eine Besserung nicht erfolgt ist, — ich sehe es daher als mit meiner Stellung eng verbundene Pflicht an, diese Verhältnisse erneuert Alleruntertänigst darzulegen — dies um so mehr, als in den demnächst bevorstehenden Verhandlungen mit Ungarn Fragen zur Sprache gelangen werden, welche für die bewaffnete Macht von tiefeinschneidender Bedeutung sind.

Ich beginne hiebei vor allem mit dem Geist der Armee, in welchem ich die wesentlichste Grundlage der Schlagkraft der letzteren erblicke, und präzisiere meine Ansicht dahin, daß nur in der Erhaltung und weiteren Entwicklung des altösterreichischen Geistes der Gemeinsamkeit, jenes Geistes, der innerhalb der Armee jeder Nation volle Gleichheit sichert, gleiche Rechte gewährt und gleiche Pflichten auferlegt, die Gewähr dafür zu finden ist, in dieser Armee stets ein kraftvolles Ganzes zur Verfügung zu haben.

Es nützt nun nichts, sich leugnen zu wollen, daß die Tendenzen der herrschenden magyarischen Partei zielbewußt darauf ausgehen, den Geist dieser Gemeinsamkeit zu brechen und ein selbständiges ungarisches Heer zu schaffen, welches sich dann ebensowohl für, als gegen die Monarchie und Dynastie gebrauchen ließe, Alternativen, für deren Möglichkeit die historischen Tatsachen sprechen.

Es kommt also darauf an, zu entscheiden, ob die bewaffnete Macht den strikten Charakter der Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit zu bewahren haben, oder aber der obdargelegten Teilung anheim zu geben sein wird.

Hält man an ersterer Richtung fest — und ich sehe für die Monarchie nur in dieser das Heil — so ist es nicht nur erforderlich, jedwedem weiteren, diese Teilung anbahnenden Schritt entschieden entgegenzutreten, sondern auch die dermalen schon leider gegebenen Konzessionen in ihren Wirkungen einzudämmen. Es darf daher nichts zugelassen werden, was den Charakter der Gemeinsamkeit auch nur im geringsten tangiert, und es darf vor allem nichts zugelassen werden, was die bewaffnete Macht zu einer Institution stempeln würde, in welcher einzelne Nationalitäten sich in ihren Rechten und Ansprüchen verkürzt sehen müßten.

So wie die verläßliche Grundlage der Monarchie nur darin zu suchen ist, daß innerhalb derselben jeder Volksstamm seine Rechte und Ansprüche besser vertreten sieht als in jedem sonstigen staatlichen Verband, so müßte das analoge Bewußtsein der absoluten Gleichwertigkeit jeder Nationalität die Grundlage für den Geist in der bewaffneten Macht bilden.

Einseitige Sonderbestrebungen einzelner Volksstämme wären demnach im Interesse des gesicherten Bestandes der Gesamtmonarchie rücksichtslos niederzuhalten, weil nur dann darauf zu rechnen ist, daß für die bewaffnete Macht jener einheitliche Geist hervorgeht, dessen sie unbedingt bedarf.

Diese Frage muß ausgetragen werden.

In dem zu klärenden Verhältnis zwischen Ungarn und Kroatien liegt die Möglichkeit ihrer Entscheidung zu Gunsten der Gesamtmonarchie; dies um so mehr, wenn die Angliederung Bosniens und der Herzegowina gleichfalls im Sinne der Erstarkung der Gesamtmonarchie erfolgt und nicht zum einseitigen Vorteil Ungarns.

Bei dem engen Konnex dieser politischen Fragen mit der Gestaltung der bewaffneten Macht ist es nicht angängig, erstere außer Betracht zu lassen, hierin sehe ich für mich die Berechtigung, diese Fragen zu berühren.

Eine ganz besondere Pflege muß dem Geiste des Offizierskorps gewidmet, jede Sonderentwicklung im Keime erstickt werden; vor allem

müssen die Militärerziehungs- und Bildungsanstalten grundlegend für diesen Geist wirken, aber auch in den Zivilschulen muß allen unpatriotischen, monarchie- und dynastiefeindlichen Regungen schonungslos entgegengetreten und mit dem System des „Laisser faire, laisser aller“ gebrochen werden, sonst gelangt die heranwachsende Jugend bereits vergiftet in die Reihen der Armee.

Wenn ich mich nun zu den materiellen Bedürfnissen wende, so betreffen diese die mit dem neuen Wehrgesetz zusammenhängende Bewilligung des erforderlichen Rekruten-Kontingentes und die Bewilligung der Geldmittel für die dringenden Vorsorgen, sowie für die Erhaltung und den sukzessiven Ausbau der bewaffneten Macht.

Die Rekruten anlangend, ist deren mit dem neuen Wehrgesetz vorgesehene Bewilligung dringend, soll nicht die Hauptwaffe, die Infanterie, in ihrer Ausbildung und Schlagbereitschaft gänzlich herabgebracht werden, und soll es möglich sein, die im Ausbau der Wehrmacht dargelegten unerläßlichen Formationen aufzustellen, bezw. die unabweislichen Standessanierungen durchzuführen.

Die Geldmittel anlangend muß ich hervorheben, daß nicht nur die laufenden Auslagen eine Erhöhung des Ordinariums bedingen, sondern daß die Bewilligung eines bedeutenden Extraordinariums unabweisbar erscheint.

Ich maße mir kein Urteil über die Finanzkraft der Monarchie an, aber wenn man sieht, wie ringsum weit ärmere Staaten weitaus größere Mittel für die Stärkung ihrer Wehrkraft flüssig machen, so kann man nur zur Überzeugung kommen, daß jedes weitere Zurückbleiben, etwa zu Gunsten eines blendenden Jahresabschlusses verhängnisvoll werden könnte.

Ich muß hiebei besonders auf die Summe hinweisen, welche Italien in dieser Hinsicht ausgibt.

So z. B. betragen bei einem jährlichen Ordinarium von 420 Millionen Lire für Heer und Marine, die vom Parlament seit 1905 bewilligten außerordentlichen Kredite 350 Millionen Lire; außerdem widmet der italienische Staat jetzt dem Ausbau seiner Häfen 137 Millionen und der Ausgestaltung des Bahnnetzes 1460 Millionen Lire.

Mit Rücksicht auf einen immerhin möglichen Krieg gegen diesen, seine permanenten Fortifikationen in weitestgehender Weise entwickelnden Staat, muß ich die Notwendigkeit der Schaffung ausgiebiger Angriffsmittel, speziell schwerer Artillerie, sowie die gebirgsmäßige Organisierung ausreichender, eigener Formationen als unerläßliche operative Forderung hervorheben.

Die Vorsorgen für gebirgsmäßige Ausrüstung werden übrigens umsomehr bedeutungsvoller, je mehr auch Verwicklungen am Balkan in Betracht kommen.

Ebenso verlangt die Ausgestaltung und Vermehrung der Verkehrstruppen dermalen eine erhöhte Bedeutung und wird auch die Schaffung von Ballontruppen, sowie deren Dotierung mit lenkbaren Luftfahrzeugen ein Gebot der modernen technischen Fortschritte.

Eine erhöhte Dotierung der Infanterie und der Kavallerie mit Maschinengewehren ist geradezu unerläßlich — selbst von kleineren Staaten ist die Armee bereits darin überholt.

Die Neuausrüstung der Feldartillerie ist zwar im Zuge, aber es wird ein Gebot der Notwendigkeit, die Artillerie überhaupt zu vermehren.

Was die leichten Haubitzen und die schwere Artillerie des Feldheeres anlangt, werden Verbesserungen (Rohrrücklauf) erforderlich.

Der Notwendigkeit, eine wirksame schwere Angriffs-(Belagerungs-) Artillerie zu schaffen, wurde schon gedacht, aber auch die Verteidigungsartillerie bedarf der Erneuerung, denn nicht nur, daß das Material von 1880 bereits veraltet ist, sind viele Befestigungen noch immer vorherrschend mit dem Material von 1861 ausgerüstet.

Im Obigen ist nur auf die wesentlichsten Bedürfnisse hingewiesen und soll nur noch die Notwendigkeit ausreichender Munitionsvorsorge, sowohl an Gewehr- wie an Geschützmunition, die Einführung der Marschküchen, sowie jene der modernen Feldadjustierung und Ausrüstung hervorgehoben werden, während ich bitte, hinsichtlich der sonstigen die Ausrüstung betreffenden Forderungen auf meine, den personellen und materiellen Ausbau der Wehrmacht betreffenden, dem Reichskriegsministerium vorgelegten Elaborate Res. Gstb. Nr. 286, 1083 und 2530 von 1908 alleruntertänigst hinweisen zu dürfen.

Ich gelange nunmehr zur Frage der Reichsbefestigung.

Die von mir schon vor nahezu zwei Jahren als dringend hingestellte Befestigung der Bucht von Triest ist über das Projektstadium nicht hinausgelangt, die Befestigungen gegen Italien sind kaum angebahnt und jene im Okkupationsgebiet, sowie der Krivošije bedürfen dringend der Sanierung.

In Krakau bedarf der Gürtel, speziell die meisten auf den taktisch wichtigsten Punkten gelegenen Gürtelhauptwerke dringend der Modernisierung, in Przemysl fehlt noch immer die so wichtige Wasserleitung, es bestehen vitale Mängel im Gürtel, auch ist in beiden festen Plätzen die Artillerieausrüstung vielfach inferior.

Alle diese unerläßlichen Befestigungen verlangen besondere Mittel, die minimalen Summen des dermaligen Budgets stehen dazu in gar keinem Verhältnis.

Ganz unabweisbar sind die Forderungen der Marine. Es ist nicht einzusehen, wieso die Ansicht, unsere Marine könne materiell nie so stark werden wie die italienische, zum Dogma werden konnte, die größere Küstenentwicklung Italiens ist doch dafür kein Grund.

Der Ausbau einer mächtigen Schlachtflotte und die Schaffung der erforderlichen Flottenstützpunkte, darunter vor allem Sebenicos, muß realisiert werden, soll die Monarchie die für ihre Machtstellung unerläßliche Herrschaft in der Adria und ihre gebührende Position im östlichen Mittelmeer bewahren.

Die Sparsamkeit an Wehrauslagen ist in der Monarchie zum Prinzip geworden, doch muß mit diesem gebrochen werden, will die Monarchie nicht von allen Seiten eingeengt und in ihrer Existenz bedroht werden.

Die Versäumnisse der früheren Jahre zwingen jetzt zu einem Schritt im Großen.

Ich erachte es als unerläßlich, daß diese Forderungen ehestens offen und rückhaltlos gestellt werden, mögen die Verantwortung dann jene tragen, welche sie zurückweisen.

Seine Exzellenz der Herr Reichskriegsminister ist von dem Inhalte dieser Denkschrift in Kenntnis.

W i e n, am 8. September 1908.

Anlage 27.

Brief an Baron Ährenthal
vom 13. Oktober 1908.

„Wien, am 13. Oktober 1908.

Euer Exzellenz!

Mit Bezug auf meine schon im analogen Sinne erfolgten mündlichen und telegraphischen Darlegungen, beehre ich mich, Euer Exzellenz das vorliegende Schreiben zu senden.

Einleitend möchte ich hervorheben, daß ich aus der großen Menge der einlaufenden Nachrichten von jenen politischen Charakters ganz absehe und auch von jenen militärischen Charakters diejenigen nicht in Betracht ziehe, welche sich auf Details, dann auf Vermutungen und dergleichen erstrecken.

Auf Grund der die Verhältnisse im Großen behandelnden und mehrfach verifizierten Meldungen fasse ich die militärische Situation dahin zusammen, daß

Serbien die Mobilisierung seines gesamten I. und II. Aufgebotes angeordnet hat und die erstere bis 14. d. M. durchgeführt ist, während Montenegro die Mobilisierung aller seiner wehrfähigen Männer in der diesem Lande eigentümlichen primitiven Art vollzogen hat, das ist derart, daß es innerhalb zweier Tage seine Truppen an jedem Punkt der Grenze versammelt haben kann. Dieser ganz bedeutenden und in keinerlei Weise zu unterschätzenden Streitkraft stehen unsererseits die Truppen ohne jede Verstärkung gegenüber, und zwar jene des 15. Korps und Süddalmatiens mit gewöhnlichen Ständen, während die Unterabteilungen in den anderen Grenzbereichen durch die vollzählige Beurlaubung des dritten Jahrganges und die erst vor wenigen Tagen erfolgte Einrückung der Rekruten sich auf kleine Kaders reduziert, welche durch Abgabe von Brückenwachen und dergleichen der gänzlichen Auflösung nahe sind.

Ich möchte erneuert resumierend hervorheben, welche großen militärischen Nachteile im Falle eines kriegerischen Konfliktes sich aus dem Mißverhältnis ergeben, welches dadurch entsteht, daß auf der einen Seite Serbien und Montenegro ihre Mobilisierung vollzogen haben, indes

seitens der Monarchie der Zeitpunkt einer Mobilisierung noch gar nicht in Aussicht genommen ist.

Diese Nachteile sind speziell:

1. Serbien und Montenegro wären bei Kriegsbeginn operativ ganz in der Vorhand und wir ganz in der Nachhand.

Unter solchen Umständen sind wenigstens anfangs ganz bedeutende Waffenerfolge beim Gegner, das Eindringen in die Monarchie, die Besitznahme bedeutender Länderstücke mit Sicherheit zu gewärtigen. Hiedurch wird die Grundlage für dann folgende Aktionen der eigenen Streitkräfte auf das ungünstigste beeinflußt.

2. Alle von langer Hand detailliert getroffenen Kriegsvorbereitungen werden durch eine derartige Verschiebung der Kriegslage tangiert und erfordern Änderungen. So vor allem die sehr komplizierte Instradierung und dergleichen.

Ich brauche Euer Exzellenz nicht besonders zu betonen, daß Änderungen der Kriegsvorbereitungen im letzten Moment und ad hoc bei ihrem enormen Umfange und ihrer Kompliziertheit unberechenbare Friktionen und katastrophale Folgen nach sich ziehen können.

3. Es kommt wohl auch stark in Betracht, daß anfängliche bedeutende Erfolge des Gegners die moralischen Faktoren und die Stimmung der eigenen Armee, der eigenen Bevölkerung und des Landes auf das nachteiligste beeinflussen würden.

Ich bitte sonach Euer Exzellenz, diesen meinen militärischen Standpunkt bei den dortigen Entschließungen auch voll in Rücksicht ziehen zu wollen. Des weiteren erlaube ich mir hervorzuheben, daß infolge des steten Mangels an Mitteln unsere materiellen Vorsorgen nicht ganz vollständig sind, wie z. B. das Unterhalten von Verpflegsvorräten und dergleichen. Die Heeresverwaltung war durch diese Zwangslage bemüßigt, zu dem gewiß einfacheren Notauskunftsmittel einer sogenannten „Vorbereitungsfrist" zu greifen, während welcher das Versäumte so weit als möglich noch nachgeholt werden sollte, indes spätere Zuschübe vielfach wegen Belastung der Eisenbahnen nicht mehr durchführbar erscheinen.

Ich erlaube mir, diesen Umstand besonders hervorzuheben, um Euer Exzellenz zu bitten, in dem Momente, wo Euer Exzellenz einen Krieg immerhin für möglich erachten, diese Auffassung unverzüglich der Heeresverwaltung bekanntzugeben, weil der Zeitabschnitt zwischen diesem Momente und der tatsächlichen Anordnung der Mobilisierung, wie vorne angeführt, ungemein wertvoll ist und voll ausgenützt werden muß.

Ich möchte zum Schluß ausdrücklich betonen, daß vorstehende Darlegungen keineswegs einer unangebrachten Kriegslust oder gar einer Nervosität entspringen, vielmehr auf der ruhigsten und nüchternsten mili-

tärischen Erwägung der Situation beruhen. Ich kann auch nicht umhin zu erklären, daß, wenn es zum Kriege kommen sollte, die wertvollste Zeit für Mobilisierung und Aufmarsch bereits verloren ist.

Indem ich mich beehre, Euer Exzellenz mitzuteilen, daß ich unter einem eine Abschrift dieses Schreibens an Seine Exzellenz den Herrn Reichskriegsminister sende, bitte ich erneuert um tunlichste Berücksichtigung des dargelegten Standpunktes, sowie um fortlaufende Orientierung über die dortseitige Auffassung der Lage, insbesondere auch die Haltung Italiens betreffend, und zeichne mich als Euer Exzellenz

ergebenster

Conrad."

Anlage 28.

Grundlagen für die konkreten Kriegsvorbereitungen für das Jahr 1909.

Dto. 22. Oktober 1908.

In meinem am Schlusse des Jahres 1907 unterbreiteten Memoire habe ich Italien und die Balkanstaaten: Serbien und Montenegro als voraussichtlich nächste Gegner der Monarchie ins Auge gefaßt und hervorgehoben, daß die Diplomatie eine Lage vermeiden müsse, in welcher wir zuerst in kriegerische Komplikationen am Balkan verwickelt und dann — hier engagiert — von Italien angegriffen werden würden; ich habe in einer im Frühjahr 1908 vorgelegten Denkschrift demgemäß darauf hingewiesen, mit Italien sofort abzurechnen, um dann freie Hand am Balkan zu bekommen, dies gestützt auf die Erwägung, daß trotz der großen Heeresrückständigkeiten eigenerseits der Krieg Chance hätte, weil die analogen Rückstände italienischerseits noch viel größer wären; zudem war Serbien damals militärisch gänzlich zurück und Rußland noch unter der Nachwirkung der mandschurischen Niederlagen, Montenegro verfügte zu dieser Zeit ebenso über die rasche Mobilisierung seines Volksheeres, hatte aber noch wenig schwere Artillerie, keine Maschinengewehre und dergleichen, auch dachte ich, daß dieser Staat vielleicht durch andere Mittel zur Neutralität veranlaßt werden könnte. Mein Antrag eines Präventivkrieges gegen Italien wurde damals nicht akzeptiert, doch blieb trotzdem die Wahrscheinlichkeit, Italien als nächsten Gegner bekriegen zu müssen, aufrecht und waren dementsprechend die konkreten Kriegsvorbereitungen darauf aufgebaut, daß gegen Italien die Gesamtmacht der Monarchie, mit Ausnahme des 15. Korps und der Truppen Dalmatiens, der Minimalgruppe gegen Serbien (drei Honveddivisionen und 1½ Kavalleriedivisionen), ferner der überschüssigen Kavallerie gewendet werde.

Ein rascher Erfolg gegen Italien sollte dann rückwirken auf die Lage am Balkan. Es war ferner ausgearbeitet ein reiner Kriegsfall gegen Serbien, bei welchem drei Korps und 1½ Kavalleriedivisionen von Haus aus gegen Serbien verwendet, ein Korps mobil bereit gehalten werden sollte, gegen Montenegro aber nur die Kräfte des 15. Korps und Dalmatiens verwendet werden sollten.

Seither haben sich diese Verhältnisse geändert.

Die Politik gegen Italien wurde im Sinne eines freundschaftlichen Bundesverhältnisses geführt, eine Richtung, die in Italien an Minister Tittoni ihre Vertretung fand — ein Präventivkrieg schloß sich damit aus.

Dagegen wurde durch die Konzession der Sandžakbahn, endlich durch die infolge der jungtürkischen Erfolge unaufschiebbar gewordene Proklamation der Annexion Bosniens und der Herzegowina die dermalen akute Komplikation am Balkan geschaffen, also jenes Verhältnis herbeigeführt, welches ich wie eingangs erwähnt, als möglichst zu vermeiden hingestellt habe, stets ausgehend von der Erwägung, daß zuerst Italien lahmgelegt sein müsse, dann erst der Schritt auf dem Balkan erfolgen könne.

Bei dem plötzlichen Aufflackern des zunächst politischen Widerstandes Serbiens und Montenegros, bei den sofort aufgenommenen Kriegsvorbereitungen dieser Staaten, bei der feindseligen Haltung der Mächte (mit Ausnahme Bulgariens und Deutschlands, sowie des offiziellen Rumäniens) gegen die Monarchie, insbesondere bei der systematischen Hetze seitens Englands, wurden nun rasch jene Maßnahmen vorbereitet, welche die dringendsten für den Fall eines noch im Herbst ausbrechenden Krieges gegen Serbien und Montenegro schienen; dies waren:

a) Die unter dem Titel „braune Mobilisierung" vorgeschlagene Erhöhung des 15. Korps und der süddalmatinischen Truppen auf den Kriegsstand, eine Maßnahme, die ich gleichzeitig mit (zwei Tage vorher) der Proklamation der Annexion anzuordnen empfahl, welche aber gleichfalls nicht durchgeführt wurde,
b) die sofortige Heraninstradierung des bei der „gelben Mobilisierung" mobil gemachten II. Korps auf den Kriegsschauplatz an der Save,
c) die erwägenden Maßnahmen für die Heranziehung einer Division des VI. oder XIII. Korps nach Sarajevo zur Verwendung gegen Montenegro,
d) Die Mobilisierung der 10. Division und ihre Heranziehung gegen Montenegro,
e) die Durchführung jener vorbereitenden Maßnahmen, welche wünschenswerterweise jeder Mobilisierung vorangehen sollten (Vorbereitungsperiode).

Während nun eigenerseits keine dieser Maßnahmen zur wirklichen Ausführung gelangte, arbeitet Serbien rührig an seiner Kriegsbereitschaft und hat

Montenegro durch Ausgabe der Waffen an die Wehrfähigen alles derart vorbereitet, daß es in zwei bis drei Tagen die Masse der letzteren an jedem beliebigen Punkt der Grenze vereint haben kann, zudem trifft es

fortwährend weitere Kriegsvorbereitungen, selbst bis zum Einführen schwerer Geschütze in ihre Positionen oder mindestens die Herrichtung der letzteren.

Demgegenüber steht die eigene leitende Politik auf dem Standpunkt, eigenerseits keinerlei Mobilisierungsmaßnahmen zu treffen, um nicht zu provozieren und nicht als Provokant gegenüber den Mächten dazustehen, und überdies das Odium zu vermeiden, als starker Großstaat die sogenannten kleinen Nachbarn zu vergewaltigen. Seitens des Kriegsministers wurde dieser Standpunkt geteilt und überdies auf die Kosten hingewiesen, welche eine solche Mobilisierung verursachen würde, sowie darauf, daß bei den mobilisierten Truppen analog wie 1854 verschiedene Seuchen verheerend wirken könnten.

Diese Politik schloß es natürlich aus, schon jetzt im Herbst gegen Serbien und Montenegro loszuschlagen — meine am 8. und 9. Oktober in Budapest gestellten Anträge auf Mobilisierung wurden nicht akzeptiert, es blieb daher alles in normalen Friedensverhältnissen.

Demgegenüber haben Serbien und Montenegro ihre Vorbereitungen fortgesetzt;

ersteres — Serbien — ist dabei noch immer in einem Stadium, welches kaum die Gefahr birgt, es könne uns operativ zuvorkommen, falls wir den richtigen Moment der eigenen Mobilisierung nicht versäumen, —

Montenegro hingegen ist vollkommen bereit, unsere in Süddalmatien und der Herzegowina stehenden Truppen mit Übermacht anzugreifen und unsere dortigen Werke mit schwerer Artillerie zu bekämpfen.

Es hat dermalen zweifellos die Vorhand und kommt es nur darauf an, ob Fürst oder Volk sich zum Losbrechen entschließen.

Die elenden Verbindungen, welche wir trotz 30jähriger Okkupation mit der Herzegowina haben, schließen eine schleunige Gegenaktion aus, da die zur Augmentierung des 15. Korps und der dalmatinischen Truppen notwendigen Kräfte, sowie die 10. Division und die vom 11. oder 13. Korps heranzuziehende Division erst nach geraumer Zeit einzutreffen vermöchten.

Zu dem kommt, daß die bereits vorgerückte Jahreszeit diese Gegenaktion in den Winter verlegen würde, für welchen unsere Truppen mangelhaft ausgerüstet sind.

Müssen auch trotzdem alle Vorbereitungen für diese Eventualität getroffen werden, so erscheint es nunmehr — da doch der günstigste Moment zum Losschlagen (anfangs respektive Mitte Oktober) versäumt ist — am zweckmäßigsten, auf diplomatischem Wege Zeit bis zum Frühjahr zu gewinnen, diese aber eingehendst zu benützen, um dann schlag-

bereit dazustehen; zwar kommt diese Frist auch den Gegnern zustatten, jedoch insbesondere Montenegro nicht in dem Maße, wie der Monarchie, denn es betrifft nur das Einrücken jener 10.000—11.000 Montenegriner, welche ausgewandert sind, und etwaige Ausrüstung an Geschützen und Maschinengewehren, während die Monarchie diese Frist benützen müßte, um bis zu diesem Termin vollwertige Kräfte gegen Montenegro versammelt zu haben.

Aus dieser chronologischen Darlegung und den eingestreuten Erwägungen ergeben sich nun für die konkreten Kriegsvorbereitungen pro 1909 folgende Grundlagen:

Die Möglichkeit eines frühzeitigen Kriegsbeginnes oder mindestens die Notwendigkeit einer frühzeitigen Kriegsbereitschaft macht es erwünscht, den Termin vom 1. April auf den 1. März vorzuverlegen; alle Arbeiten also d a r a u f zu basieren, alles hiezu Notwendige (Artillerieausrüstung, Bahnbauten [Tauernbahn], sonstige Ausrüstung etc.) zu beschleunigen.

Für die Arbeiten selbst kommt folgendes in Betracht:

a) Italien, Serbien und Montenegro treten gleichzeitig in Kriegszustand gegen die Monarchie, sei es, daß Italien von Haus mittut oder die Monarchie von Haus aus sich entschließt, auch gleich gegen Italien loszuschlagen;

b) Italien hält sich anfänglich vollkommen neutral, dagegen tritt der Krieg gegen Serbien und Montenegro ein, sei es, daß diese Staaten selbst angreifen, sei es, daß ihr Verhalten die Monarchie zum Angriff zwingt.

Als sicher ist dabei anzunehmen, daß, wenn Montenegro in den Krieg tritt, dies auch seitens Serbiens geschehen wird und umgekehrt.

ad a) I t a l i e n, S e r b i e n u n d M o n t e n e g r o t r e t e n g l e i c h z e i t i g i n d e n K a m p f.

Was nun den Fall a) anlangt, so ist es geboten, sich mit der überwiegenden Hauptkraft zuerst gegen Italien zu wenden, mit der Absicht zunächst, hier eine große Entscheidung baldmöglichst zu erzielen, um eventuell nach dieser Kräfte zum Schlage gegen Serbien und Montenegro zu verschieben, gegen diese Staaten aber bis dahin nur untergeordnete Kräfte zu belassen, d. h. so viel als erforderlich ist, um eine unbedingt gebotene Situation aufrecht zu erhalten;

diese unbedingt gebotenen Situationen sind:

bezüglich Serbiens: zu verhindern, daß dessen Streitkräfte so weit in das Gebiet der Monarchie eindringen, daß sie etwa Mobilisierung, Aufmarschtransporte etc. zu stören und die Verbindungen des 15. Korps zu unterbinden vermögen.

Bezüglich Montenegros: zu verhindern, daß dieser Staat in den Besitz von Territorien gelangt, welche er — gestützt hierauf — für sich beanspruchen könnte und deren Entbehrung für die Monarchie ganz unzulässig wäre (Süddalmatien, Cattaro, Herzegowina als Hinterland).

Hinsichtlich Serbiens kommt in Betracht, daß jede Offensive Serbiens mit einem schwierigen Flußübergang beginnen muß (Donau, Save, Drina), sowie, daß die Truppen Serbiens in dem in Betracht kommenden Terrain nicht jene Stütze finden, wie die karstgewohnten Montenegriner in den für sie in Betracht kommenden Gebieten, abgesehen von der größeren kriegerischen Tüchtigkeit der letzteren (Montenegriner).

Serbien kann im Frühjahr etwa 160.000 Mann bereit, dabei seine Artillerie mit modernen Geschützen ausgerüstet haben; hievon sind fünf Divisionen als vollwertige Truppen zu veranschlagen, das ist etwa 80.000 Mann Infanterie — das würde etwa eigenen fünf Divisionen entsprechen und vier als ein Minimum erscheinen lassen, um der obgedachten Aufgabe nachzukommen; letztere verlangt die Versammlung dieser Kräfte mit der Hauptmacht an der Drina, weil erstens: jede große feindliche Aktion über die Drina für das 15. Korps am empfindlichsten wird und weil zweitens: jeder größeren Aktion des Gegners über die Save oder Donau durch einen Vorstoß über die Drina am wirksamsten begegnet werden kann.

Kleinere Abteilungen und die Flottille müssen dafür sorgen, daß Save—Donauunternehmungen des Feindes rechtzeitig entdeckt und möglichst gestört oder verzögert werden.

Hiefür käme auch Kavallerie in Betracht.

Die Hauptkraft hätte aus Landwehrdivisionen nebst der 11. Gebirgsbrigade zu bestehen, wie dies auch jetzt vorgesehen ist; dieselben müssen mit ausreichendem Material für rasche Übersetzung der Drina versehen sein und sollen über schwere Geschütze verfügen. Es käme dazu noch die 7. Gebirgsbrigade (3 Bataillone).

H i n s i c h t l i c h   M o n t e n e g r o s.

Montenegro ist zweifellos der politisch und militärisch weit gefährlichere Gegner, — die Gefahr, Küstengebiet oder unentbehrliches Hinterland beim Friedensschluß zu verlieren, sowie die weit größere Schwierigkeit, diesen Gegner aus von ihm okkupierten Räumen zu delogieren oder ihn im eigenen Lande anzugreifen, erheischen erhöhtere Maßnahmen, als dies bisher im Kriegsfall Italien vorgesehen war.

Montenegro kann etwa 30.000 Mann stellen, dazu kommen bis zum Frühjahr etwa 10.000 heimkehrende Auswanderer, das gibt 40.000 Mann.

Von eigener Seite stehen entgegen:

1. Division, 15 Bataillone, davon jedoch drei ab gegen Serbien (7. Gebirgsbrigade),

18. Division, 14 Bataillone.

Dalmatien: Heer 8, Landwehr 5 Bataillone,

ergibt gegen Montenegro 39 Bataillone.

Von diesen entfällt aber ein Teil für den Küstenschutz gegen Landungen, außerdem muß im Gebiet des 15. Korps mit Insurrektionen gerechnet werden; die 39 Bataillone, welche etwa 39.000 Mann repräsentieren, genügen also nicht für die präzisierte Aufgabe; es müssen daher auch für den Fall des entscheidenden Hauptschlages gegen Italien noch Kräfte für den Kampf gegen Montenegro gewidmet werden.

Will man numerisch im Übergewicht sein, so betrifft dies mindestens eine Division = 15.000 Mann, mit welcher die Streitkräfte dann auf 44.000 Mann anschwellen würden.

Um letztere aber für aktive Verwendung gegen Montenegros Streitkräfte frei zu haben, müssen noch Landsturmtruppen in das Gebiet des 15. Korps dirigiert werden, um den Raum im Rücken der operierenden Truppen gegen Aufstandsversuche und Unterbrechung der Verbindungen zu schützen.

Ob diese Division dem 13. Korps zu entnehmen wäre oder dem 9. Korps (10. Division) müssen die Instradierungsrücksichten entscheiden.

Da auf den Seetransport diesfalls nicht zu rechnen ist, müßte jener per terram in Betracht genommen werden. Das Einsetzen dieser Division richtet sich nach dem Instradierungskalkül.

Für diesen Kriegsschauplatz muß jedoch auch noch mit der Landung italienischer Truppen gerechnet werden, sowie damit, daß die eigene Flotte nicht imstande gewesen wäre, diese hintanzuhalten.

Es ist zwar richtig, daß jede hieher dirigierte italienische Kraft dem Gegner auf dem Hauptkriegsschauplatz in Venetien fehlt, nichtsdestoweniger könnte eine solche Unternehmung sehr störend werden, sei es, daß sie sich gegen Cattaro wendet, sei es, daß sie über Ragusa oder über Neum gegen Mostar gerichtet ist.

Würde man also gleichfalls noch eine Division (42.) für diesen Raum bestimmen, so blieben gegen Italien 36 (37) Divisionen mehr 14 Marschbrigaden oder rund 43 (44) Divisionen ohne Landsturmformationen.

Italien verfügt über

24 Heeresdivisionen,

6 Mobilmilizdivisionen vorderer Linie,

1½ Alpinidivisionen,

rund 31—32 Divisionen, so daß eine Überlegenheit von 11—12 Divisionen = 145.000 Mann auch noch in diesem Falle resultieren würde.

Andererseits ist in Betracht zu ziehen, daß ich beim Minister des Äußern beantragte, eine Aktion der Albanesen gegen Montenegro anzubahnen, um einen Teil der Streitkräfte dieses Staates auf sich zu ziehen; diesbezügliche Schritte sind im Zuge, doch ist deren Resultat noch ein durchaus vages.

Dafür, daß gegen Montenegro relativ so viele Kräfte, gegen Serbien aber relativ nur geringe von Haus aus gewendet werden, war auch noch maßgebend, daß bei den schlechten Verbindungen zur Herzegowina, insbesondere bei fehlender Freiheit zur See, ein nachträgliches Einsetzen weiterer Truppen sehr schwer und nur mit viel Zeitaufwand möglich erscheint, während es Serbien gegenüber viel leichter angeht, nach glücklichem Schlag in Venetien überschüssige Kräfte gegen diesen Schauplatz (Serbien) zu verschieben.

Von allen Operationen Montenegros sind die gegen das Küstengebiet Süddalmatiens gerichteten die empfindlichsten (Cattaro, Ragusa, Bocche), die eheste Konzentrierung, respektive Heranziehung ausreichender Kräfte zur Abwehr in dieser Richtung ist daher geboten.

Da die See nicht mehr frei angenommen werden kann, vermag eine Unterstützung der hier etwa bedrängten eigenen Kräfte nur über Land zu erfolgen, voraussichtlich am besten durch eine aus dem Raum Bilek—Trebinje über Grahovo—Grab geführte Offensive. Kräfte für diese müssen daher bereitgestellt, beziehungsweise es müssen die Operationen in der Herzegowina in diesem Sinne geführt werden; dies legt nahe, von den beiden neu hinzutretenden Divisionen wenigstens eine ehestens in die südliche Herzegowina zu bringen, während die andere von Sarajevo aus über Kalinovik einzugreifen vermöchte.

An besonderen Vorsorgen für die gegen Serbien und Montenegro dirigierten Kräfte muß die Notwendigkeit der Gebirgs-(Tragtier-)Ausrüstung vor allem hervorgehoben werden.

Im nördlichen Serbien, sowie auf den Fahrwegen und Straßen des übrigen Teiles kommt das slawonische Landesfuhrwerk fort, im mittleren und südlichen Teil muß jedoch mindestens für die begleitenden Seitenkolonnen der Tragtiertrain eintreten, es muß daher jede Division schon im Aufmarschraum mit einer ausreichenden Tragtierreserve versehen werden (Munition, Verpflegung, Sanitätsmaterial). In der Herzegowina und Montenegro kann als Truppentrain überhaupt nur der Tragtiertrain in Betracht kommen, dieser ist sicherzustellen. Weiters sind spezielle Vorsorgen für den Nachschub zu treffen.

Die Strecken Banjaluka—Jajce und Bugojno—Jablanica sind durch Feldbahnen oder, weil diese anderwärts dringender, durch Automobil-

turnus zu schließen. Die rechtzeitige Ansammlung von Vorräten in den gesicherten Plätzen Sarajevo, Mostar, Trebinje ist vorzusorgen.

Aufmarsch der Hauptkräfte gegen Italien.

Bei all diesen Erwägungen ist davon abgesehen, daß etwa England, Rußland oder die Türkei in den Kampf gegen die Monarchie eingreifen würden.

England käme wohl nur als Seemacht in Betracht und würde am gefährlichsten werden durch Operationen gegen Triest, Istrien, Fiume, um so mehr, als meinem Antrage zur Befestigung der Bucht von Triest noch keine Folge gegeben wurde.

Die Türkei müßte durch Bulgarien paralysiert werden (Sache der Diplomatie). Ein Eintreten Rußlands würde wohl den allgemeinen Krieg zur Folge haben — es ist kaum anzunehmen, daß dies *jetzt* den Absichten Rußlands entspricht.

Bleibt also: Italien allein.

Der Aufmarsch der gegen dasselbe bestimmten Hauptkräfte hätte im allgemeinen so zu erfolgen, wie im Vorjahre, nur mit jenen Varianten, welche sich aus den gegen Montenegro zu treffenden Vorbereitungen, sowie aus dem Bedürfnis ergeben, den Aufmarsch derart zu gestalten, daß sowohl alle hiefür bestimmten Kräfte auf diesen Kriegsschauplatz herangezogen werden oder jene leicht im Aufmarsch abgetrennt werden können, welche etwa infolge früherer Komplikationen am Balkan nach dieser Richtung dirigiert sind.

Obangedeutete Varianten sind bereits mündlich besprochen worden.

ad b) *Italien hält sich anfänglich neutral, Serbien und Montenegro treten sofort in den Krieg.*

Es nützt jetzt nichts mehr, diese Situation als eine wenig vorteilhafte zu bezeichnen, sie kann eintreten, sei es, daß Montenegro und Serbien den Krieg selbst beginnen, sei es, daß sie die Monarchie zum kriegerischen Eingreifen zwingen.

Es muß also damit gerechnet werden.

Serbien kann im Frühjahr etwa 160.000 Mann mit moderner Artillerie ins Feld stellen.

Wendet man dagegen, wie in dem bisherigen Elaborat vorgesehen, das VII. Korps (drei Divisionen), IV. Korps (drei Divisionen), XII. Korps (drei Divisionen), XIII. Korps (zwei Divisionen) und die 20. Landwehrdivision — also in Summe *zwölf Divisionen*, und schlägt man die 11. und 7. Gebirgsbrigade hinzu (sieben Bataillone), so repräsentiert dies 238.000 Mann, also eine bei der besseren Ausbildung zureichende Macht.

Diese Kräfte wären wie in den letzten Elaboraten in zwei Armeegruppen zu versammeln:

eine an der Drina, rückgestaffelt gegen Brčka Šamac,

eine an der Save, bereit zum Übergang bei Šabac oder östlich.

Mit dem Drina- und Saveübergang begänne die offensive Kooperation beider Gruppen; erstere im allgemeinen Richtung Valjevo und südlich (mit Teilen bis Užice), letztere im allgemeinen Richtung Ub.

(Ub—Valjevo—Užice 70 Kilometer,
Vk. Mladenovac—Čačak 70 Kilometer,
Kraljevo—Svilajnac 70 Kilometer,
Zwölf Divisionen = etwa 40 Kilometer Kampffront.)

Die Donaustrecke Semlin—Ada Kaleh durch Postierungstruppen bewacht; hier vornehmlich Kavallerie, welche in rascher Beweglichkeit das Mittel finden müßte, jeden feindlichen Übergangsversuch im Keime zu ersticken; hiezu ausreichende Artillerie und Maschinengewehre.

Analoges für die untere Save.

Zur Demonstration: etwas Truppen nördlich Semendria und von hier aus Versuch eines Raids großen Stils über Semendria oder Požarevac gegen die Hauptbahn, die Arsenale etc. und überhaupt in den Rücken der serbischen Hauptarmee.

Montenegro.

Es sind in diesem Falle dieselben Verhältnisse wie in dem erst besprochenen; sollten jedoch mit den dort fixierten Kräften Erfolge nicht erzielt werden und es nicht zum Kriege gegen Italien kommen, dieses vielmehr loyal bleiben, so müßte für die Heranziehung weiterer eigener Kräfte (ein bis zwei Divisionen) vorgesorgt werden, um gegen Montenegro einen endgültigen Erfolg zu erzielen — für die Heranziehung dieser Kräfte stünde ja dann der Seeweg offen.

Auch für diese muß Gebirgsausrüstung vorgesehen werden; es wären dann gegen die etwa 40.000 Montenegriner 5½ Divisionen gewendet, was einem Kombattantenstand von 68.000 Mann, also einem Überschuß von 28.000 Mann entspricht.

Tritt jedoch Italien in den Kampf oder schlägt die Monarchie in Voraussicht eines solchen nunmehr selbst gegen Italien los, so müßten gegen Montenegro die im Fall a) gedachten Kräfte (3½ Divisionen) aus den dort angeführten Gründen verbleiben, während von den gegen Serbien gewendeten so viele auf den Schauplatz in Venetien heranzuziehen wären, daß nur die für den Fall a) als ausreichend erachteten dort verblieben.

Eine genaue Angabe, welche Kräfte gegen Italien verschoben werden könnten und wann dies möglich sein würde, läßt sich im voraus nicht

absehen, es müssen jedoch jene vorbereitenden Erwägungen und Maßnahmen getroffen werden, welche sich schon im voraus für diese Verschiebung treffen lassen; was um so eher möglich erscheint, als die (Bahn-)Einwaggonierungsstationen mehr oder weniger gegeben sind.

Diese Bahnrockade gewinnt also doppelte Bedeutung, und zwar: im eben gedachten Fall als Verschiebung vom serbischen Schauplatz nach Venetien, dagegen im ersterwähnten (ad a) als Verschiebung von Kräften aus Venetien nach dort geführtem glücklichen Schlag gegen Serbien. Im einen wie im anderen Sinn sind die Vorstudien respektive Vorarbeiten zu machen.

Wien, 22. Oktober 1908. Conrad.

Resumé für die Vorarbeiten pro 1909.

Termin wenn möglich vorverlegen auf 1. März, danach alles Erforderliche früher durchführen.

Gegen Montenegro im Fall a), sowie im Fall b) alles gleich; das heißt, außer 15. Korps und dalmatinischen Truppen noch zwei Divisionen. Im Falle b) noch vorsorgen für etwa zwei weitere Divisionen.

Gegen Serbien und Italien verschieden, je nachdem Fall a) oder Fall b) eintritt, alle Vorbereitungen jedoch so anordnen, daß möglichst friktionslos von einer Alternative zur anderen übergegangen werden kann, das heißt, daß die für die Verschiebung in Aussicht genommenen Kräfte leicht abtrennbar sind, ohne den Aufmarsch der anderen zu stören;

daß also die im Falle b) anfänglich gegen Serbien gewendeten Kräfte als Queuekorps an die Armee gegen Italien herangeführt werden können, und zwar hinter deren Landwehrdivisionen, damit es auch möglich bleibe — allerdings nur bei günstiger Konstellation — ohne Abwarten dieser Queuekorps die Offensive gegen Italien zu beginnen. Vorbereitungen für die Teilbarkeit des Armeeoberkommandos und die Selbständigkeit des II. Armeekommandos.

Möglichkeit, mit dem restringierten Oberkommando im Falle b) zuerst bei der Drina-, Donau-, Save-Armee zu fungieren — eintretendenfalls rasch an den Isonzo zu gelangen, um dort die Leitung der gegen Italien gewendeten Kräfte zu übernehmen.

Vorsorge der Kommandoübernahme gegen Serbien in diesem Falle durch das Kommando der Drinaarmee.

Vorsorge der Etappeneinrichtungen und ihrer Verlegung für die obgedachten Kriegsfälle.

Wien, 22. Oktober 1908. Conrad.

Anlage 29.

Denkschrift
des Chefs des Generalstabes Res. Gstbs. Nr. 3866 v. 3. Nov. 1908, betreffend Serbien und Montenegro.

Über anbetrachts der aktuellen politischen Lage zu treffende militärische Maßnahmen.

Es ist möglich, daß die dermalige politische Komplikation sich ohne kriegerische Ereignisse lösen kann; bei der wenigstens momentanen Haltung der Großmächte und bei den voraussichtlichen inneren Wirren in der Türkei ist dies sogar wahrscheinlich, immerhin ist die Möglichkeit eines kriegerischen Konfliktes nicht ausgeschlossen und diese Möglichkeit bedingt, daß die Monarchie vorbereitet sei, wenn ein solcher Konflikt zum Ausbruch kommt.

Auf diesen selbst näher eingehend, steht zu hoffen, daß Rußland bei seiner nach dem mandschurischen Krieg noch nicht vollzogenen Konsolidierung nicht in offene Aktion eintritt, ebenso ist es zu hoffen, daß, das Verbleiben Tittonis im Amte vorausgesetzt, Italien nicht zu offener Feindschaft schreitet; daß diese beiden Staaten aber heimlich dem Gegner der Monarchie Vorschub leisten, oder daß dies doch von einzelnen Parteien, Gesellschaftsklassen u. dgl. dieser Staaten geschieht, dürfte wahrscheinlich der Fall sein.

Die stets zweifelhafte und rein selbstsüchtige Haltung Englands ist eine bekannte Tatsache, doch dürfte England kaum als offener Gegner kriegerisch auftreten.

Dagegen sind es die beiden Balkanstaaten Montenegro und Serbien, welche ohne ein Hehl zu machen, sich als offene Gegner der Monarchie erklären und auch angekündigt haben, ihre Forderungen mit den Waffen in der Hand zu vertreten, wenngleich sie vorläufig, um Zeit für weitere Vorbereitung zu gewinnen, die Absicht eines Angriffes ableugnen.

Tatsache ist, daß beide dieser Staaten ganz offen, und insbesondere was Serbien betrifft, mit rühriger Hast ihre Kriegsvorbereitungen treffen — welche offenbar nur gegen die Monarchie gerichtet sein können.

Es genügt nicht, stets nur geringschätzig von den kleinen Staaten und von der mächtigen Monarchie zu sprechen — und damit die Sache als abgetan zu betrachten — sondern es kommt auf die kühle Abwägung der konkreten Verhältnisse, der konkreten Ziffern und Zahlen an.

Gewiß hat die Monarchie die Machtmittel, um es mit diesen Gegnern aufzunehmen, aber sie muß dieselben auch rechtzeitig in Tätigkeit setzen, um nicht zu spät zu kommen, und zwar selbst schon für den Anfang, weil sie es ihrem politischen und militärischen Prestige schuldig ist, auch anfängliche Erfolge des Gegners auszuschließen, ganz abgesehen von den politischen Konsequenzen, welche solche Erfolge zugunsten ihrer Gegner hätten.

Sind nun auch die Mächte wirklich bemüht, aus eigenem Interesse den Frieden zu erhalten und daher Montenegro und Serbien durch Verweigerung jeder Unterstützung zum Frieden zu zwingen, so ist es bei den bereits aufgewühlten Volksleidenschaften und bei der weiten Verbreitung der unter dem Titel „Großserbische Propaganda" in die Welt gesetzten Idee durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Herrscher dieser Staaten zum Losschlagen gezwungen werden, oder daß dieses Losschlagen über ihre Köpfe hinweg von selbst erfolgt.

Kommt es nun zu diesem Losschlagen, dann ist für die Monarchie der Moment gekommen, zu entscheiden, ob sie sich nur auf die Abweisung der Angriffe dieser Staaten zu beschränken oder aber die serbische Frage in ihrer ganzen Ausdehnung zu lösen habe. Unter letzterem ist die Durchführung des Krieges bis zur gänzlichen Niederwerfung und darauffolgenden Inkorporierung Serbiens und die analoge Niederwerfung Montenegros oder wenigstens die Einengung letzteren Staates auf ein ressourcenloses Gebirgsterritorium zu verstehen.

Nach diesen politischen Zielen muß sich die Aufwendung der militärischen Machtmittel richten, diese Ziele müssen daher für die Festsetzung der konkreten Kriegsvorbereitungen bekannt sein.

Dabei müßte man auch wissen, welche Garantien für die Haltung der übrigen Mächte gewonnen sind; Deutschlands wird man wohl sicher sein; Bulgarien wird, wenn es nicht gegen die Türkei engagiert ist, als Verbündeter gegen Serbien zu gewinnen, Rumänien hoffentlich neutral zu erhalten sein.

Bezüglich Italiens und Rußlands, mindestens gegenüber Rußland, müßten auf konkreter Abmachung beruhende Garantien gewonnen sein.

Ob nun die Entscheidung zugunsten der radikalen Lösung des serbischen Problems erfolgt, oder nur zugunsten der bloßen Abwehr — wobei aber nicht zu vergessen ist, daß, wenn nicht eine sehr glückliche Politik diese beiden Staaten in der Folge in loyale Abhängigkeit von der

Monarchie zu bringen vermag, stets mit deren Gegnerschaft zu rechnen sein wird — immer bleibt die momentane Situation zu erwägen und damit das kühle Abwägen der momentanen Chancen.

Montenegro hat an seine Wehrfähigen Waffen und Munition ausgegeben, es kann diese Wehrfähigen an jedem Punkte der Grenze innerhalb zwei bis drei Tagen vereinigt haben. Die Zahl dieser Wehrfähigen — wenn von Jünglingen und Greisen abgesehen wird — beträgt jetzt etwa 30.000 und kann bis zum Frühjahr durch Rückkehr der Auswanderer auf 40.000 steigen, für deren Bewaffnung 30.000 Repetiergewehre mit je 700 Patronen und überdies rund 80.000 Einlader mit ausreichender Munition verfügbar sind.

Montenegro verfügt ferner über:

40 ältere Gebirgsgeschütze,
25 „ Feldgeschütze,
4 Stück 21 Zentimeter-Haubitzen,
18 „ 12 Zentimeter-Kanonen,
13 „ Mörser, 4—9 Zentimeter, ein 12 Zentimeter, acht 15 Zentimeter und 19 Maschinengewehre.

In diesen Zahlen fehlen jene Geschütze und sonstigen Waffen, die letzter Zeit — laut Kundschaftsmeldungen — in Antivari und Dulcigno gelandet sein sollen.

Dermalen hat Montenegro, wie Skizze zeigt, an der Grenze kordonartig Wachen aufgestellt und dahinter das Gros in der Stärke von 2 bis 8 Bataillonen unter den Waffen; es hat überdies gegen das süddalmatinische Gebiet seine schwere Artillerie und einen Teil der leichten nicht nur bereitgestellt, sondern teilweise auch schon, so speziell gegen die Befestigungen bei Cattaro, in Position gebracht. Ein großer Teil dieser Befestigungen, aus früheren Zeiten stammend, ist gegen die jetzigen Kaliber der montenegrinischen Artillerie nicht widerstandsfähig.

Diesen Vorbereitungen Montenegros gegenüber ist die eigene Situation in Süddalmatien und der Herzegowina die auf der Skizze dargestellte.

Im Raume der Bocche inklusive Castelnuovo sind 1415 Gewehre; im Gebiet von Budua-Spizza 400 Gewehre, bei Gravosa, Ragusa 100 Gewehre, in der Herzegowina, von der Narenta bis zur montenegrinischen Grenze, 4900 Gewehre vorhanden. Diese Truppen, überdies aus Friedensgarnisonsrücksichten verteilt, sind dermalen zum Teil mit Rekruten belastet und zudem durch mannigfache Dienste, als: Wachen, Eskorten, Patrouillen etc. in Anspruch genommen.

Alle diese Truppen zusammen haben 20 Gebirgsgeschütze und 10 Maschinengewehre — Montenegro dagegen 40 solche Geschütze und 19 Maschinengewehre.

Wenden die Montenegriner ein Drittel ihrer Kraft gegen Süddalmatien, so können sie 10.000 Gewehre gegen etwa 2000 Gewehre in Tätigkeit bringen, wenden sie die anderen zwei Drittel gegen die Herzegowina, so können sie dort 20.000 Gewehre gegen 4900 Gewehre einsetzen.

Auch die Mitwirkung der zur 1. Infanterietruppendivision gehörenden 8. Gebirgsbrigade (Foča) mit etwa 1100 Gewehren, 2 Maschinengewehren und 4 Gebirgsgeschützen vermag das ungünstige Stärkeverhältnis unserer Truppen nicht nennenswert zu bessern. Eine weitere Unterstützung der in der Herzegowina befindlichen Kräfte von Bosnien aus wäre aber wegen der gleichzeitig zu gewärtigenden Bedrohung der serbischen Grenze kaum möglich.

Während Montenegro eine Offensivunternehmung innerhalb zwei bis drei Tagen beginnen kann, ist sowohl die Kriegsaugmentierung, als auch eine Verstärkung der eigenen Truppen in Süddalmatien und der Herzegowina an einen sehr langen Termin gebunden, und zwar:

Ist der Seeweg offen, so kann eine im Innern der Monarchie mobilisierte Division auf diesem Wege in bestenfalls 10—12 Tagen im Verwendungsraume an der Küste eintreffen.

Für die per terram herandirigierten Truppen ist zunächst die Bosnabahn, da ja das 15. Korps nicht mobilisiert ist, während 16 Tagen durch die Mobilisierungstransporte für dieses Korps verlegt, sonstige Truppen müssen daher per Fußmarsch, eventuell bei Benützung der Bahn nach Banjaluka in die Herzegowina gebracht werden.

Von Brod nach Mostar sind 18 Märsche, von Banjaluka bis Mostar 12 Märsche.

Die schwachen, dermalen etwa 6900 Gewehre betragenden Truppen Süddalmatiens und der Herzegowina wären sonach durch 2—3 Wochen den 30.000 Montenegrinern allein gegenüber, welche von der Grenze bis an die Narenta nur 2—3 Tagmärsche hätten.

Rechnet man also nur mit der entfernten Möglichkeit eines Krieges und daher auch mit der Möglichkeit einer feindlichen Aktion, wie vor geschildert, so ist es eine unerläßliche Notwendigkeit, die gegen Montenegro in Betracht kommenden Truppen, je eher, je besser, im Verwendungsraume in voller Zahl zur Stelle zu haben.

Die rationellste Maßnahme hiezu wäre, rein militärisch genommen, die Mobilisierung und die Bereitstellung dieser Kräfte.

Besorgt man jedoch, daß diese Maßnahme die sofortige Aktion Montenegros zur Folge haben und zur kriegerischen Tätigkeit in den ungünstigen Wintermonaten führen würde, so erübrigt nur, die Verstärkung der gedachten Streitkräfte durch die beantragte Hinabverlegung der 15 Bataillone auf erhöhtem, womöglich kriegsmäßigem Stand zu

bewirken und durch diplomatische Verhandlungen (Konferenz) dafür zu sorgen, daß eine vorzeitige, störende Aktion Montenegros hintangehalten werde.

Die Maßnahme erscheint unter allen Verhältnissen geboten, und zwar:

Kommt es zum Ausbruch der Feindseligkeiten, dann ist sie geradezu dringend, um schon für den Beginn wenigstens auf das Notwendigste bereit zu sein, kommt es zur Konferenz, dann ist sie geboten, um bei dieser mit der nötigen Sicherheit, Bestimmtheit, mit dem nötigen Rückhalt auftreten zu können, treten friedliche Verhältnisse ein, so bleibt sie gleichfalls unerläßlich, weil die nach der dermaligen Lage der Dinge entstandene Spannung zwischen der Monarchie und Montenegro noch auf einige Jahre hinaus eine erhöhte Kriegsbereitschaft der in Süddalmatien und in der Herzegowina zu belassenden Streitkräfte erfordern wird.

Ist diese Hinabverlegung der 15 Bataillone mit erhöhtem Stand erfolgt und sind die bereits unten befindlichen Truppen auf diesen Stand gebracht, dann kann eintretendenfalls, bei rechtzeitigem Entschluß, die Augmentierung dieser Kräfte auf das volle Maß des Bedarfes mit Aussicht auf ungestörten Verlauf erfolgen; andernfalls jedoch steht dies sehr in Frage.

Während nun Montenegro gegenüber, infolge der raschen Operationsbereitschaft seiner Streitkräfte im Gegensatz zu der langwierigen Augmentierung der eigenen, die Monarchie tatsächlich in der Hinterhand ist und es zum Ausgleich dieses Verhältnisses besonderer Maßnahmen und besonderer diplomatischer Geschicklichkeit bedarf, stehen Serbien gegenüber die Verhältnisse weit günstiger.

Serbien hat zwar eine nach europäischem Muster organisierte und an Zahl der montenegrinischen weit überlegene Armee, aber es hat das moderne Kadersystem, mit der Notwendigkeit normaler Einberufung und Ausrüstung, es hat dabei seine Truppen in viele Garnisonen in einem weit größeren Gebiet verteilt und verfügt zur Konzentrierung derselben nicht über ein reiches Bahnnetz, sondern muß diese größtenteils mittelst Fußmärschen bewirken, zudem müßte jede Offensive Serbiens gegen die Monarchie mit einem nicht leichten Flußübergang beginnen. (Drina, Save, Donau.)

Allerdings sind Drina und Save heuer infolge der anhaltenden Trockenheit manchenorts furtbar, doch wird sich dies mit den jeden Moment zu gewärtigenden Herbstregen sehr bald ändern.

Man kann im allgemeinen sagen, daß, wenn die Monarchie und Serbien Mobilisierung und Aufmarsch gleichzeitig beginnen, die Streitkräfte der Monarchie mindestens gleichzeitig, eher früher im Aufmarschraum versammelt sein können; jedes Zögern im Entschluß zur Mobili-

sierung und zum Aufmarsch ändert natürlich dieses Verhältnis zu Ungunsten der Monarchie.

Was die Streitkräfte Serbiens anlangt, so verfügt dieser Staat wohl über

320.000 Mann Grundbuchstand,
300.000 Mann Verpflegsstand,
aber an Gewehren sind nur
163.000 Repetiergewehre,
30.000 bessere Einlader,
75.000 alte Einlader vorhanden.

Ohne auf die organisatorischen Details einzugehen, soll nur angeführt werden, daß die aus den Truppen I. und II. Linie zu formierende Operationsarmee rund 160.000 Gewehre, 556 Geschütze betragen dürfte, während für den Überschuß an Wehrfähigen entsprechende Organisationen fehlen.

Nicht unterschätzt darf werden, daß Serbien dermalen schon über 478 Feldgeschütze, darunter 188 modernster Konstruktion, dann über 78 Gebirgsgeschütze, darunter 36 modernster Konstruktion, verfügt, und daß es mit äußerster Rührigkeit an Verbesserung seiner Kriegsmittel und seiner Wehrmacht überhaupt arbeitet;

demgegenüber wären dermalen bei den in Betracht kommenden Streitkräften der Monarchie nur 84 Geschütze modernster Konstruktion, dagegen 408 Kanonen und Haubitzen älteren Systems, und erst vom Frühjahr an 276 moderne Geschütze nebst 96 Feldhaubitzen eingeteilt.

An Gebirgsgeschützen stünden jetzt bei diesen Kräften nur 2 Gebirgsbatterien, also 8 Geschütze gegenüber 78 serbischen.

Die bereits angesuchte Besserung dieses Verhältnisses ist daher dringend.

Hinsichtlich der zweifellosen Kriegsvorbereitungen Serbiens sei betont, daß zahlreiche Nachrichten verschiedenster Provenienz dem Militär keinen Zweifel darüber lassen, wenn auch der Laie sie in ihrer Bedeutung und in ihrem Zusammenhang nicht zu würdigen vermag. Es würde zu weit führen, in dieser Hinsicht auf Einzelheiten einzugehen.

Was nun die Bereitstellung der eigenen Streitkräfte anbelangt, so ist diese, ohne auf Details einzugehen, dermalen derart vorbereitet, daß gegen Montenegro so viele Kräfte in Tätigkeit gelangen, um das eigene Gebiet zu behaupten, gegen Serbien so viele, um eine Offensive mit Aussicht auf Erfolg führen und immerhin gegen Italien so viele Kräfte einsetzen zu können, um auch hier auf eine erfolgreiche Offensive hoffen zu dürfen.

Ist man daher Rußlands, Deutschlands und Rumäniens sicher und kann man die Türkei durch Bulgarien gebunden betrachten, dann legt sich anbetrachts des Obdargelegten der Wunsch nahe, die großserbische Frage im kommenden Jahre endgültig zu lösen, d. h. die Provokationen und Aggressionen Serbiens und Montenegros mit dem Krieg zu beantworten und diesen bis zur im früheren bereits umgrenzten äußersten Konsequenz zu führen.

Ein selbständiges Serbien und ein nicht eingedämmtes Montenegro werden stets hemmende Feinde bei jedem Schritt der Monarchie, bei jeder Komplikation und überdies ein steter Agitationsherd für die südslawischen Gebiete sein; es fragt sich aber, ob in Hinkunft gleich günstige oder günstigere Verhältnisse bestehen werden, um die Monarchie nach dieser Seite sicherzustellen.

Die Südslawen der Monarchie harmonisch einzufügen, sie mit ihren Interessen an letztere zu fesseln, den gesicherten Besitz der betreffenden Gebiete herbeizuführen und dann die eigene Seemacht im großen Stil mit allen Mitteln zu entwickeln, dürfte der Weg sein, die Großmachtstellung der Monarchie aufrecht zu erhalten und zu erhöhen.

Wird dieses Ziel gesteckt und steht der Entschluß zur kriegerischen Lösung der serbischen Frage fest, dann wäre aber sofort mit allen Mitteln auf die Vorbereitung dieser Aktion hinzuarbeiten.

Der empfindlichste Punkt ist, wie ich im Vorstehenden dargelegt habe, die momentan ungünstige Situation gegenüber Montenegro; diese müßte in der angegebenen Weise sofort saniert werden (mindestens durch Hinabverlegung von 15 Bataillonen).

Weiters müßten die Vermehrung der Gebirgsartillerie, mindestens wie bereits beantragt, und die Vermehrung der Maschinengewehrabteilungen erfolgen, ferners alle jene Maßnahmen hinsichtlich Bahnausgestaltung und sonstigen Kriegsvorkehrungen, welche größtenteils schon beantragt sind, zur Durchführung gelangen.

Daß aber die Hinabverlegung der 15 Bataillone auch dann geboten ist, wenn nur mit der Konferenz oder einem latenten Friedenszustand gerechnet wird, erscheint im Vorstehenden dargelegt und begründet.

Resumé.

Die serbisch-montenegrinische Frage wäre im kommenden Jahre mit Waffengewalt auszutragen; auch einer gleichzeitigen kriegerischen Verwicklung mit Italien wäre die Monarchie gewachsen; Bulgarien wäre

als Alliierter zu gewinnen; Deutschlands, Rußlands, sowie Rumäniens müßte man sicher sein.

Alle Vorbereitungen für diese Aktion wären sofort in Angriff zu nehmen; vor allem wäre das ungünstige momentane Kräfteverhältnis gegenüber Montenegro zu sanieren — letztere Maßnahme aber muß auch dann platzgreifen, wenn es sich nur um eine Konferenz oder um einen latenten Friedenszustand handeln sollte.

Da man nie dessen sicher ist, was der Gegner unternimmt, sind die konkreten Kriegsvorbereitungen in jedem Falle dringend.

W i e n, am 3. November 1908.

Anlage 30.

Brief an Baron Ährenthal
vom 12. November 1908.

„Wien, am 12. November 1908.

Euer Exzellenz!

Gestatten Euer Exzellenz, daß ich in den vorliegenden Zeilen eine Frage zur Sprache bringe, welche eminent militärisch-politische Bedeutung hat, daher mich direkt berührt.

Die Truppen, welche bei Verwicklungen am Balkan für dortige Aktionen in Betracht kommen, sind größtenteils kroatischer, serbischer, rumänischer Nationalität; wenn auch der Geist und die Manneszucht unserer Truppen auf hoher Stufe stehen, so ist doch die Schonung ihres nationalen Empfindens eine unerläßliche Notwendigkeit, soll dieser Geist nicht doch leiden. Die Geschichte vergangener Kriege zeigt ja leider auch solche Erscheinungen.

Unter diesen Gesichtspunkten habe ich heute, als ich in den Blättern den Andrassyschen Wahlgesetzentwurf las, nicht umhin können, von ernsten Bedenken ergriffen zu werden.

Die darin deutlich ersichtliche Tendenz der Vergewaltigung der nichtmagyarischen Nationalitäten legt mir die Besorgnis nahe, daß diese hiedurch in eine der Monarchie, der Dynastie und der Armee feindliche Stimmung getrieben und daß sowohl irredentistischen Agitatoren, sowie dem mißgünstigen Teil des Auslandes willkommene Handhaben geboten werden, um zum Haß gegen die Monarchie aufzustacheln.

Gerade jetzt, wo das loyale Verhalten eines großen Teiles der bosnisch-herzegowinischen Bevölkerung, die loyalen Kundgebungen der Kroaten, das Auftreten der b.-h. Deputation und ihr segenverheißender Empfang zum Tagesthema gehören, die politische Lage zweifellos eine sehr gespannte ist und daher alles getan werden sollte, um durch Taten zu beweisen, daß das Fundament der Monarchie einzig und allein in der loyalen Gleichberechtigung aller Nationalitäten zu suchen und zu finden ist — erschiene mir die Durchbringung eines solchen Wahlrechtes

von den bedenklichsten Folgen, und eine Rückwirkung derselben auf die militärische Lage unvermeidlich.

Nur mit Rücksicht auf letztere erachte ich mich berechtigt, Euer Exzellenz dieses Schreiben zu unterbreiten, und bitte, dasselbe auch nur von diesem Standpunkte aufzufassen, ausgehend von meiner Auffassung, daß es meine Pflicht ist, Euer Exzellenz auch über alle militär-politischen Fragen meine Ansichten mitzuteilen.

Genehmigen ....

Conrad."

Anlage 31.

Antrag auf Mobilisierung der gesamten Flotte.

Konzept des G. d. I. Conrad an Exz. Montecuccoli.

Gelesen! 21. November. Krauß, Obst. Res. 4161.

Bei den konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten kommt hinsichtlich des Kriegsfalles gegen Serbien und Montenegro — also einer bloß teilweisen Mobilisierung — die Frage zu entscheiden, ob von der Flotte bloß die gegen Montenegro notwendigen Teile (Eskadre) operationsbereit zu machen wären oder ob auch in diesem Falle die Mobilisierung der gesamten Flotte zu erfolgen hätte.

Ich bin der letzteren Ansicht, beabsichtige diese auch bei Seiner Majestät zu vertreten, möchte jedoch Euer Exzellenz diesbezügliche Anschauungen kennen lernen und erlaube mir daher, um geneigte Bekanntgabe der letzteren zu bitten.

Meine Gründe sind folgende:

Bei der Nähe der italienischen Flottenstationen, der Stärke der italienischen Flotte etc., liegt die Gefahr nahe, daß Italien durch rasche Aktion die unter nicht günstigen Bedingungen statthabende Mobilisierung unserer Flotte zu stören bestrebt sein wird, sobald es zum Konflikt zwischen Italien und der Monarchie kommt.

Da nun als sehr wahrscheinlich vorausgesetzt werden kann, daß nach Kriegsausbruch gegen Montenegro auch Italien gegen die Monarchie in Aktion tritt, so erschiene es mir von großem Vorteil, wenn diesfalls die Flotte bereits mobilisiert wäre oder doch in der Mobilisierung genügend Vorsprung, mindestens ihre Augmentationsmannschaften herangezogen hätte.

Weiters steht bei kriegerischen Verwicklungen gegen Montenegro zu besorgen, daß deren Rückwirkung auf dalmatinisches Gebiet zur Ursache werden könnte, daß Ergänzungsmannschaften aus diesem nicht rechtzeitig zur Einrückung gelangen.

Sollte aber auch Italien nicht feindselig auftreten, so dürfte die Mobilisierung der Flotte mindestens den Vorteil haben, bei dieser Gelegen-

heit zahlreiche Nachschaffungen, Verbesserungen und sonst wünschenswerte Maßnahmen zu effektuieren, was dann von bleibendem Wert sein könnte.

Es ist endlich selbstverständlich, daß auf die Mitwirkung eines Teiles der Flotte bei den voraussichtlichen Kämpfen im süddalmatinischen Küstengebiet insolange gerechnet werden muß, als nicht wichtigere maritime Aufgaben die Vereinigung und Aktion der Flotte an anderer Stelle erheischen; es dürfte nun keineswegs förderlich für eine nachfolgende Mobilisierung der gesamten Flotte sein, wenn diese gegen Montenegro in Betracht kommenden Teile derselben im Wege einer vorherigen bloß teilweisen Mobilisierung operationsbereit gemacht werden müssen.

gz. Conrad, G. d. I.

Anlage 32.

Res. Gstbs. Nr. 4208.

A. u. Vortrag vom 27. November 1908 über die dauernde Aufrechterhaltung der Truppenstärken in Bosnien, Herzegowina, Dalmatien.

Allergnädigster Herr!

Welchen Ausgang die jetzige Spannung zwischen der Monarchie und den Balkanstaaten auch nehmen möge, so hat dieselbe doch zur Evidenz dargetan, bis zu welchem weitgehenden Maße Serbien und Montenegro feindselig gegen die Monarchie aufzutreten gewillt sind, so daß auch in Hinkunft bei jeder sonstigen Verwicklung der Monarchie mit einer feindseligen Aktion dieser Staaten gerechnet werden muß.

Während nun Serbien gegenüber die eigenen Mobilisierungs- und Aufmarschbedingungen derart sind, daß bei rechtzeitiger Anordnung die Operationsbereitschaft auch rechtzeitig erreicht werden kann, weil Serbien selbst an eine normale Mobilisierung gebunden ist, den Aufmarsch größtenteils mit Fußmärschen vollziehen muß und überdies Drina, Save und Donau in der Regel schwer passierbare Hindernisse bilden — bestehen gegenüber Montenegro andere Verhältnisse.

Befähigt, in wenigen Tagen seine milizartig organisierten, aber für die fraglichen Gebiete sehr kriegstüchtigen Streitkräfte in der Zahl von 30—40 000 Mann an irgend welcher Stelle der Grenze zu konzentrieren, dem Küstengebiet Süddalmatiens gegenüber überdies in vorteilhafter geographischer Lage, vermöchte dieser Staat stets in kürzester Zeit einen Masseneinfall durchzuführen, oder mit demselben doch derart wirksam zu drohen, daß dadurch jede eigene politische Aktion nachteilig beeinflußt werden könnte.

Dazu kommt, daß für den Transport eigener Verstärkungen aus der Monarchie nach der Herzegowina, Bosnien und Dalmatien nur der prekäre, bei gewissen politischen Lagen ausgeschlossene Seeweg und die wenig leistungsfähige Schmalspurbahn Brod—Sarajevo zur Verfügung stehen, während nicht einmal die Strecke Banjaluka—Jajce ausgebaut ist.

Es ist daher auch für alle Folge unerläßlich, Montenegro gegenüber die stabilen Verhältnisse derart zu gestalten, um wenigstens den ersten Widerstand so leisten zu können, daß indessen der Herantransport von Verstärkungen rechtzeitig bewirkt werden könne.

Das Mindestmaß diesbezüglicher Vorsorgen ist die dauernde Verstärkung der dortigen Garnisonen um die jetzt hinabdirigierte Zahl von 15 Baons und die neu zu formierenden Batterien, sowie die Erhaltung aller im gedachten Gebiet befindlichen Truppen auf wesentlich erhöhtem Stand.

Nach Konsolidierung der jetzigen Lage wird es sich empfehlen, einen Organisations- und Dislokationsentwurf ausarbeiten zu lassen, welchem im Großen folgende Idee zugrunde zu legen wäre:

Aus jedem Korpsbereich mit Ausnahme des 3., 14. und 15. befindet sich eine Gebirgsbrigade exterritorial im gedachten Gebiet.

Diese Gebirgsbrigade ist gewissermaßen der Verband für die Schulung der Truppen im Gebirgskrieg, vor allem aber auch für die Gewöhnung von Offizieren und Chargen an ein mehr feldmäßiges Leben und an bei der Betretbarkeit des Terrains leicht durchführbare mehr kriegsmäßige Gestaltung der Übungen. Ich denke, daß jeder junge Offizier hinsichtlich seiner soldatischen Tüchtigkeit für alle Folge nur gewinnen muß, wenn er diese Schule mitgemacht hat.

Die Korpskommanden wären verpflichtet, für einen Wechsel dieser Offiziere zu sorgen, so daß nach und nach alle dieser Schule unterzogen würden. Aus pekuniären Gründen und um für einen gerechten Wechsel zu sorgen, hätten die Korpskommanden nur das Vorschlagsrecht, während die Genehmigung dem Reichskriegsministerium vorbehalten bleiben müßte.

Bis zur Durchführung einer solchen Organisation — für welche ich einen Entwurf seinerzeit vorlegen werde — wären die durch Hinabverlegung der fünfzehn Bataillone und die Standeserhöhung geschaffenen Verhältnisse dauernd aufrechtzuerhalten.

Es ist daher auch schon nach allem Obdargelegten selbstverständlich, daß nicht etwa mit Rücksicht auf die angebliche Einstellung der Rüstungen Serbiens und Montenegros auch die genannten eigenen Maßnahmen inhibiert oder reduziert werden dürften.

Im übrigen weisen alle im Kundschaftswege einlangenden Nachrichten darauf hin, daß von einem Einhalt in den Kriegsvorbereitungen dieser Staaten, speziell Serbiens, keine Rede ist; außerdem vermag niemand dafür zu bürgen, daß selbst bei temporärem, scheinbarem Einhalten die Fortsetzung der Rüstungen nicht plötzlich wieder aufgenommen und die Monarchie dann gezwungen wird, die Verstärkungsmaßnahmen unter vielleicht weit ungünstigeren Bedingungen durchzuführen.

Ich sehe in den Scheinzusagen zur Abrüstung und in dem Leugnen der tatsächlichen Vorbereitungen nur die Absicht, für die ungestörte Durchführung der Kriegsmaßnahmen Zeit zu gewinnen, um im Frühjahr besser bereit dazustehen, sei es, um wirklich loszuschlagen, sei es, um die eigenen politischen Forderungen, beziehungsweise jene der politischen Hintermänner, wirksam vertreten zu können.

Demgegenüber darf die Monarchie nicht in der Hinterhand bleiben.

Wien, am 27. November 1908.

Conrad.

Anlage 33.

Gespräch mit Oberst Martschenko

am 5. Dezember 1908.

Unmittelbar nach diesem Gespräch diktierte ich dessen Inhalt meinem Flügeladjutanten Hauptmann Franz Putz.

Dieses Diktat lautete wie folgt:

Unterredung mit Oberst Martschenko am 5. Dezember 1908.

Ich sagte:

Die Wurzel der Annexion liegt in der überraschenden jungtürkischen Umwälzung; wir waren gerade so überrascht wie die übrige Diplomatie.

Bei der Gelegenheit ist auch zum Ausdruck gekommen, daß, vom Auslande unterstützt, in Bosnien-Herzegowina eine Bewegung im Zuge war, die auf Losreißung dieser Provinzen abgezielt hat. Dadurch war die Monarchie in die Zwangslage versetzt, als Akt der Notwehr sofort die Annexion auszusprechen. Zeit zu langen vorherigen Pourparlers war keine. Die Monarchie hat in diesem Akt nichts besonderes gesehen, sondern nur eine Formalität, weil uns ja der Besitz im Berliner Vertrag zugesprochen war und wir ihn tatsächlich ausgeübt haben, daher nur behalten, was wir ohnehin gehabt. Überdies als Zeichen unserer gar nicht aggressiven Tendenzen die Zurückziehung der Besatzungen im Sandžak.

Wir waren im höchsten Maße erstaunt, daß uns diese einfache Sache die Feindschaft sämtlicher Großmächte eingetragen hat, daß sogar Serbien und Montenegro geradezu unterstützt wurden in ihren Feindseligkeiten gegen die Monarchie. Ob Krieg wird oder Frieden bleibt, weiß ich nicht. Kann ihm nur sagen, daß dies in den Händen der Mächte liegt und nicht in unseren. Wenn die Mächte ehrlich den Frieden wollen und auch aus diesem Grunde Serbien und Montenegro von allen Feindseligkeiten abhalten, dann wird Frieden bleiben, wenn aber das Gegenteil geschieht oder wenn auch Serbien und Montenegro allein etwas Aggressives gegen uns unternehmen, dann bleibt uns natürlich nichts

übrig, als uns zu wehren, und zwar — das hoffe ich — gründlich und ausgiebig wehren, es wird dann heißen: aut — aut!

Die Unterstützung für Serbien und Montenegro ist eine tatsächliche, und zwar durch Waffen, Munition, Personal und Geld.

Martschenko meinte, daß diese Unterstützung nicht von der offiziellen Regierung, sondern von Sonderparteien ausgehe. Darauf sagte ich ihm, daß es doch jede Regierung in der Hand habe, eine solche Nebenregierung durch Sonderparteien nicht zu dulden und daß beispielsweise bei uns neben der offiziellen Regierung keine Nebenregierung bestehe, die im Auslande irgendwie schürt oder Veranstaltungen trifft, wie es die Irredentisten in Italien, die Panslawisten in Rußland und das Balkankomitee in London tun.

Hätte ich an der Spitze der Regierung zu tun, würde ich mir eine solche Nebenregierung gehörig verbieten, weil sie oft auch die Pläne der offiziellen Regierung geradezu stört.

Ich begreife die Freundschaft Rußlands und Englands nicht, da die beiden doch immer Gegner waren.

Martschenko erwiderte, dies sei auf das Verhältnis mit Japan zurückzuführen, welches durch England als Seemacht niedergehalten wird zu Gunsten Rußlands, das auf Grund des Vertrages fünf Jahre vor Japan sicher sein kann; auch sei Iswolsky Anglophile. Martschenko spielte auch darauf an, daß die ganze mißliche Lage auf den persönlichen Antagonismus zwischen Iswolsky und Ährenthal zurückzuführen ist und daß die Schürereien in den Balkanländern Folgen von Intrigen einzelner Koterien sind. (Nikita und die Heiraten seiner Töchter nach Rußland und Italien.)

Martschenko fragte mich, wie er meine Meinung zu nehmen habe, offiziell oder nicht offiziell. Ich sagte, daß all das rein privat sei, weil ich nicht der Minister des Äußeren wäre, daher nicht das Recht hätte, solche Sachen offiziell zu sagen.

Auf seine Frage, ob es wahr sei, daß mobilisiert wird (wie in den Zeitungen steht, sechs Korps), sagte ich ihm, daß wir für Zeitungsnachrichten nicht einstehen können; lauter blöde Lügen, Wort Mobilisierung nicht gefallen, bis jetzt nicht ein Mann mobilisiert worden, keine Truppenverstärkungen erfolgt, alles ganz im Rahmen der im Frieden geltenden Bestimmungen des Wehrgesetzes. Er könne sicher sein, daß, wenn über das hinaus auch nur e i n e Maßnahme getroffen worden wäre, schon längst in den Parlamenten interpelliert worden wäre. Die Standeserhöhung sei eine Notwendigkeit gewesen, weil die Truppen unten (das ist in Bosnien-Herzegowina-Dalmatien) einen anstrengenden Dienst haben

als Postbegleitpatrouillen, Wachen, Bereitschaften etc., wie er es als Soldat ja kennen müsse, daß man die Soldaten öfter ablösen muß, wenn man sie nicht zugrunde richten will, daher braucht man auch mehr Leute. Die montenegrinischen Maßnahmen, speziell das Aufführen von Geschützen, wollte Martschenko als harmlos darstellen und behauptete, daß diese Geschütze immer dort gestanden seien. Ich erwiderte, daß dies durchaus nicht harmlos sei, daß die Plazierung der Geschütze erst nach Erklärung der Annexion erfolgte und auch jetzt noch im Zuge ist.

Anlage 34.

Schreiben an General der Infanterie von Moltke, Chef des deutschen Generalstabes.

Am 2. Jänner 1909 durch Kurier nach Berlin gesendet.

„Wien, am 1. Jänner 1909.

Euer Exzellenz!

Die dermalige politische Lage legt eine Rücksprache meinerseits mit Euer Exzellenz nahe, und zwar in Hinsicht des immerhin denkbaren Falles, daß die Monarchie mit einer kriegerischen Verwicklung am Balkan, dann gegen Rußland und Italien zu rechnen und dabei Deutschland, dem casus foederis entsprechend, zur Seite haben würde. Der Minister des Äußeren hat nach gepflogenem Einvernehmen mit Durchlaucht Fürst Bülow bei Seiner Majestät diesen Schritt beantragt.

Seine Majestät geruhten zuzustimmen und anzuordnen, daß ich dieses Einvernehmen zu eröffnen habe und daß dasselbe in Form von Briefen, die ich an Euer Exzellenz zu richten hätte und die sonst nur noch zur Kenntnis des Ministers des Äußern kommen würden, zu erfolgen hätte.

Ich hebe dabei hervor, daß es für die Klärung gewisser Fragen vorteilhaft wäre, persönlich und mündlich zu verkehren, und ich hiezu am liebsten selbst in unauffälliger Weise nach Berlin reisen würde, um im direkten Verkehr mit Euer Exzellenz alles Erforderliche festzustellen.

Der Minister des Äußeren Baron Ährenthal zeigte sich diesem Modus nicht abgeneigt, erachtete aber dafür, den Verkehr zunächst schriftlich einzuleiten.

Indem ich mir die Ehre nehme, dieses hiemit zu tun, bitte ich Euer Exzellenz um geneigte Bekanntgabe des dortseitigen Standpunktes.

Das Meritorische der Sache im Großen hervorhebend, möchte ich jetzt schon anführen:

Durch die Annexion Bosniens und der Herzegowina sind jene Fragen in Fluß gekommen, welche sich schon seit langem vorbereitet hatten und welche von den Gegnern der Monarchie in dem ihnen gelegenen späteren Moment zweifellos aufgeworfen worden wären, wenn nicht die Monarchie in dieser Hinsicht zuvorgekommen wäre.

Als nächste Konsequenz dieses Schrittes trat das auf großserbische Aspirationen zurückzuführende feindselige Auftreten Serbiens und Montenegros in die Erscheinung, und zwar teils materiell, teils moralisch unterstützt von anderen europäischen Staaten, so speziell auch von der Türkei, in welcher unter dem Einflusse des Jungtürkentumes die Feindseligkeiten vornehmlich in dem herrschenden Handelsboykott ihren Ausdruck fanden.

Eine entschieden unfreundliche Aufnahme fand, abgesehen von England, dieser Schritt der Monarchie ganz besonders in Italien und Rußland, bei letzterem vor allem als panslawistische Vormacht.

In Italien wurden seitens der Regierung beruhigende Versicherungen abgegeben, so daß bei der Leitung unseres auswärtigen Amtes die Überzeugung herrscht, dieser Staat werde gegen die Monarchie auch im Falle von Verwicklungen der letzteren am Balkan nicht feindselig oder mindestens nicht offensiv auftreten; weniger vertrauenerweckend zeigt sich die Haltung Rußlands, so daß mit der Möglichkeit gerechnet wird, Rußland werde im Falle eines ö.-u. Balkankrieges zu Gunsten der Gegner der Monarchie in kriegerische Aktionen treten, das ist gegen die Monarchie mobilisieren.

Tritt nun in diesem Falle Deutschland im Sinne des Vertrages von 1879 an die Seite der Monarchie, so wirft sich zunächst die Frage auf, ob diesfalls auch Frankreich gegen Deutschland losschlagen würde, beziehungsweise umgekehrt, wenn Deutschland sich veranlaßt sähe, gegenüber Frankreich das Präveniere zu spielen. Käme es also, die Neutralität Italiens vorausgesetzt, zu einem Kriege mit Frankreich, Rußland, Serbien und Montenegro auf der einen, Deutschland und die Monarchie auf der anderen Seite, so wäre es für das hierseitige Verhalten vor allem entscheidend, ob Deutschland mit entsprechend starken Kräften auf beiden Seiten gleichzeitig wirksam werden könnte oder ob es den Hauptschlag mit überlegenen Kräften zuerst gegen einen, dann gegen den anderen Gegner führen würde, sowie gegen welchen der beiden zuerst, weil dies auch für die Monarchie mitbestimmend würde, ob diese zuerst am Balkan rasch, energisch, daher mit hiefür ausreichenden, sonach starken Kräften abrechnen und dann erst sich im Vereine mit deutschen Hauptkräften gegen Rußland wenden wolle, oder aber, mit Reduzierung der gegen Serbien bestimmten Kräfte auf ein Minimum, von Haus aus den entscheidenden Schlag gegen Rußland zu führen habe.

Bei dieser Frage ist, abgesehen von der immer vorausgesetzten Neutralität Italiens, auch noch mit dem Verhalten Rumäniens, Bulgariens und der Türkei, sowie Griechenlands zu rechnen und ich muß dies so weit berühren, als es militärische Vorbereitungen erfordern.

Rumänien dürfte nicht nur nicht feindselig gegen den Zweibund (Deutschland und Österreich-Ungarn) auftreten, sondern auf Grund des Allianzvertrages aktiv an dessen Seite stehen. Diese aktive Mitwirkung stellt jedenfalls einen sehr willkommenen Kraftzuschuß dar, und zwar mit Rücksicht auf die Bindung der russischen Kräfte des Odessaer Militärbezirks.

Bulgarien hätte wohl allen Grund, diese Gelegenheit zu benützen, um mit der Türkei abzurechnen und seine mazedonischen Aspirationen zu realisieren, es besteht aber durchaus keine Gewähr dafür, daß nicht etwa ein Versuch bulgarischer Politik einen friedlichen Ausgleich mit der Türkei vorzieht. Ob dann diese ihre frei gewordenen Kräfte gegen die Monarchie wenden würde, ist fraglich, da nicht recht abzusehen ist, zu welchem politischen Zweck dies geschehen sollte. Es besteht daher hierorts die Anschauung, daß, wenn Bulgarien nicht in die Aktion tritt, die Türkei sich ebenfalls ruhig verhalten wird.

Griechenland, so gering vielleicht auch seine militärische Mitwirkung zu veranschlagen kommt, wäre immerhin als Verbündeter willkommen, da es doch einen Teil der türkischen Kräfte bindet und die Türkei von anderen Aktionen abhalten würde.

Der Zweibund Deutschland—Österreich-Ungarn hätte also mit den Kräften Frankreichs, Rußlands, Serbiens und Montenegros zu rechnen und wäre vor allem die Frage zu entscheiden, gegen welchen Teil in erster Linie der Hauptschlag zu führen wäre, mit welchen Kräften dies geschehen könnte, welche Kräfte daher gegen den zunächst sekundären Gegner gewendet werden könnten.

Bei dieser Frage kommt aber auch ganz besonders in Betracht, daß aller Voraussicht nach Rußland (und Frankreich) erst dann in feindselige Aktionen treten werden, wenn die Monarchie bereits zu einem kriegerischen Einschreiten gegen Serbien und Montenegro gezwungen war und mit starken Kräften dort engagiert ist.

Es rückt dies die Eventualität in den Vordergrund, zuerst einen raschen und entscheidenden Schlag gegen Serbien zu führen, um dann die frei gewordenen Kräfte gegen Rußland heranzuziehen.

Auf einen solchen Schlag ist, wenn ein Zurückweichen der serbischen Kräfte bis in die Gegend von Niš vorausgesetzt wird, kaum vor zwei Monaten vom ersten Mobilisierungstage an gezählt, zu rechnen, worauf noch etwa acht bis zehn Tage Aufmarsch zu den ö.-u. Bahnendpunkten, endlich die Dauer des Bahntransportes ins Kalkül zu stellen wären, was ergibt, daß auf diese doppelt zu verwertenden Kräfte kaum früher als nach drei Monaten gegen Rußland gerechnet werden könnte. Im Falle des sofortigen Hauptschlages gegen Rußland, bei ganz sekundärer Behand-

lung der Balkangegner, könnten diesseits etwa 40 Infanteriedivisionen zirka am 22. Mobilisierungstage in Ostgalizien versammelt sein.

Im Falle einer vorherigen entscheidenden Operation gegen Serbien würden jedoch etwa zu gleichem Termin (22. Mobilisierungstag) in Ostgalizien zirka 30 Infanteriedivisionen bereit sein, während auf weitere (anfänglich gegen Serbien engagierte) acht bis neun Infanteriedivisionen erst nach ungefähr drei Monaten vom ersten Mobilisierungstage zu rechnen wäre.

Während ersteren Falles die Versammlung der 40 Divisionen im Sinne einer Herbstoffensive gedacht ist, wäre es letzteren Falles außer von dem Kalkül über die russischen Maßnahmen ganz besonders auch von dem deutscherseits geplanten Verhalten abhängig, wo die Versammlung der 30 Divisionen zu erfolgen und wann die Offensive zu beginnen hätte.

Ein detailliertes Eingehen auf diese Verhältnisse erscheint mir nun erst möglich, sobald ich Euer Exzellenz Willensmeinung hinsichtlich der großen Züge der angeregten Fragen zu kennen die Ehre haben werde.

Am Schlusse dieses meines einleitenden Briefes kann ich jedoch nicht umhin, ein gewisses Mißtrauen in die Haltung Italiens sowie auch einzugestehen, daß ich es für nicht unmöglich halte, daß gerade Rußland aus triftigen sonstigen Gründen einen Krieg vermeidet, Italien aber den Moment benützt, gegen die Monarchie loszuschlagen, sobald diese am Balkan verwickelt ist und es ist für die diesseitigen operativen Vorbereitungen von höchster Wichtigkeit, zu wissen, welches militärische Verhalten Deutschland dabei einhält, sowie ob und wie es die Rückendeckung der Monarchie gegen Rußland militärisch durchführen würde.

Ich wäre Euer Exzellenz sehr verbunden, wenn ich auch in dieser Hinsicht Eurer Exzellenz' Anschauungen kennen lernen könnte und bitte die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung entgegen zu nehmen.

Conrad."

Anlage 35.

Schreiben an den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand vom 5. Januar 1909.

„Wien, 5. Jänner 1909.

Eure kaiserliche Hoheit!

Ich bitte Eure kaiserliche Hoheit um gnädige Entgegennahme des vorliegenden Schreibens.

Eure kaiserliche Hoheit geruhten in der Audienz am 30. Dezember mit mir zu besprechen, was zu geschehen habe, wenn an Ungarn militärische Konzessionen hingegeben werden sollten, welche geeignet sind, den einheitlichen und gemeinsamen Charakter der k. u. k. Armee zu tangieren.

Eure kaiserliche Hoheit geruhten sich dahin zu äußern, daß Höchstdieselben in diesem Falle die innehabenden militärischen Funktionen niederlegen würden und mich zu fragen, ob ich das Analoge hinsichtlich meiner Stellung zu tun gedächte.

Ich erklärte damals, daß ich in diesem Falle gleichfalls Seiner Majestät alleruntertänigst berichten würde, daß solche Maßnahmen sich mit meinen Anschauungen nicht decken, daß ich darin eine Gefährdung des einheitlichen Charakters der Armee erblicken würde und bei der Verantwortlichkeit meiner Stellung Seiner Majestät alleruntertänigst erklären müßte, daß ich bei solcher Divergenz der Anschauungen es nicht angängig hielte, in meiner Stellung zu verbleiben.

Seither ist jedoch ein Umstand eingetreten, welchen hervorzuheben ich Eurer kaiserlichen Hoheit gegenüber als meine Pflicht erachte. Es ist nämlich die Wahrscheinlichkeit kriegerischer Aktionen sehr in den Vordergrund gerückt und bei diesem Umstande erschiene es wohl ganz untunlich, in diesem Momente von jenem Posten zurückzutreten, auf welchen das Vertrauen Seiner Majestät in erster Linie Eure kaiserliche Hoheit als Armee-Oberkommandant und dann mich als Chef des Generalstabes gestellt hat, vor allem auch deshalb, weil ein solcher Schritt, wenn selbst nur dem Scheine nach, als Makel gedeutet werden könnte, indem er als Zurückweichen vor Verantwortung und Gefahr betrachtet zu werden vermöchte.

Die Absicht eines Rücktrittes müßte daher für jene Zeit vorbehalten werden, in welcher vollkommen friedliche Verhältnisse jeden solchen Verdacht ausschließen.

Bei der jetzigen Lage erschiene es mir überhaupt als das beste, die Armeefragen einstweilen ruhen zu lassen, denn werden sie im nichtmagyarischen Sinne behandelt, so rufen sie den Widerstand der Magyaren, andernfalls aber jenen der übrigen Nationalitäten wach — beides wäre jetzt von Übel; und zwar insbesondere auch hinsichtlich der Rückwirkung auf den Geist der Armee und, wie ich glaube, auch der äußeren Politik.

Ich bitte Eure kaiserliche Hoheit, diese meine offene Darlegung gnädigst zu verzeihen, doch ist es stets die Richtschnur meines Handelns gewesen, alle meine Anschauungen Eurer kaiserlichen Hoheit mit voller Offenheit zu unterbreiten; ich vermochte dies übrigens im vorliegenden Falle um so leichter, weil ich bei den mir bekannten Gesinnungen Eurer kaiserlichen Hoheit im voraus weiß, daß Höchstdieselben der gleichen Ansicht sind, man könne wohl alle materiellen Güter opfern, niemals aber den tadellosen militärischen Ruf als Soldat und vor allem als General.

Geruhen Eure kaiserliche Hoheit den Ausdruck meiner ehrfurchtsvollsten Ergebenheit entgegenzunehmen.

Conrad."

Anlage 36.

Auszug

aus einem konfidentiellen Privatschreiben des ö.-u. Militärbevollmächtigten in Konstantinopel, General Baron Giesl, vom 11. Januar 1909.

. . . .

Eine sehr wichtige Rolle fällt Bulgarien zu, welches nach meiner Ansicht ganz allein die ganze türkische Armee auf sich zieht und in Schach hält. Eine enge und freundschaftliche Fühlungnahme mit Bulgarien scheint mir deshalb in allen Phasen des gegenwärtigen politischen Prozesses für dringend geboten, weil es unseren Zwecken dient, und zwar: Paralysierung der militärischen Türkei, Umklammerung Serbiens und Deckung unserer Flanke, wenn wir nach Serbien einmarschieren müßten, und endlich Lahmlegung einer materiellen Unterstützung Serbiens durch Rußland, weil dieses unmöglich offen gegen Bulgarien, selbst nicht für Serbien, auftreten könnte.

Ist Bulgarien für uns oder wenigstens sicher und wohlwollend neutral, so ist eine Koalition am Balkan gegen uns unmöglich und der Traum Iswolskys von der Balkanföderation zerstört.

Bulgarien erscheint mir deshalb als das allerwichtigste Element, welches man, ohne Zeit zu verlieren, an sich binden sollte, sei es durch Anerkennung oder Versprechungen und selbst durch eine Militärkonvention, welche im Ernstfalle den Bulgaren den ehemals bulgarischen Distrikt von Pirot und das Vilajet Kossowo verspricht, respektive zuerkennt.

Was Montenegro und Serbien betrifft, so müßten wir gegen Montenegro (obwohl ich an dessen Losschlagen unter ungünstigen Umständen noch zweifle) unbedingt defensiv bleiben, d. h. keine Schritte in das Land hinein, welches wir wegen Italiens und Rußlands doch nicht behalten oder ausbrennen können, aber alles totschlagen, was bei Cattaro, Trebinje, Bilek etc. aus den Defiléen herauskommt und mit der Flotte zur See absperren.

Serbien dagegen mit breiter Front und offensiv überfluten.

Anlage 37.

Schreiben an Baron Ährenthal
vom 24. Februar 1909.

„Wien, am 24. Februar 1909.

Euer Exzellenz!

Gelegentlich der letzten Besprechung betreffend die nach Bosnien-Herzegowina zu sendenden Verstärkungen hatten Euer Exzellenz der Ansicht Ausdruck gegeben, daß Serbien und Montenegro sicher nicht vor April oder Mai losschlagen würden, daß somit eine Überraschung ausgeschlossen erscheine; nur daraufhin konnte in eine Verschiebung dieser Verstärkungen bis nach den italienischen Wahlen (7. und 14. März) militärischerseits eingewilligt werden.

Es will mir jedoch dünken, daß seither die Lage eine erneuerte Änderung erfahren hat, und zwar insbesondere hinsichtlich der Stellungnahme Rußlands.

Ist das Auftreten Rußlands, sein Drohen mit aktivem Eingreifen nur ein Bluff, um uns einzuschüchtern, und uns in unserer Balkanpolitik nachgiebig zu machen? Oder hat es in Rußland der panslawistische Einfluß wirklich dahin gebracht, die maßgebenden Kreise für ein kriegerisches Eingreifen umzustimmen?

In der scharfen Klärung dieser Frage liegt auch für das militärische Auftreten und für die militärischen Vorkehrungen das wichtigste Moment.

Steht die Kriegsabsicht Rußlands wirklich fest, dann erscheint es mir unerläßlich, gleich den großen Fall, nämlich den Krieg mit Rußland ins Auge zu fassen und diesbezüglich ehestens die Entente mit Deutschland herzustellen. Serbien und Montenegro träten dann in sekundäre Linie; ist Rußlands Auftreten jedoch nur ein Einschüchterungsversuch, dem sicherlich die Tat nicht folgen sollte, dann steht der rasche und entschiedene Schlag gegen Serbien im Vordergrunde. Was nun diesen anlangt, kann ich die Besorgnis nicht unterdrücken, daß Serbien und Montenegro etwa früher losschlagen oder zum Losschlagen zwingen, als es den bei den eingangs erwähnten Besprechungen gestellten Voraussetzungen entspricht.

Ich muß daher pflichtgemäß erneut hervorheben, daß es eine schwere militärische Versäumnis wäre, wenn die gedachten Verstärkungen nicht schon v o r einer faktischen Mobilisierung hinabgelangt wären. Ich erachte daher den Moment gekommen, diese militärischen Verstärkungen durchzuführen, und zwar anfangs März, um so mehr, als diese Verstärkungen auch für den Fall notwendig erscheinen, daß ein Krieg mit Rußland in erste Linie tritt.

Mit dem Streben, einen Konflikt mit Serbien hinauszuschieben, scheint mir unsere provokante, immer nur drohende Pressetätigkeit, welche von Strafexpeditionen spricht und sich auch sonst nur lächerlich macht, im direkten Widerspruch zu stehen, vielleicht ließe sich auch darauf Einfluß nehmen.

Genehmigen etc. . . . .

C o n r a d."

Anlage 38.

Memoire
vom 8. März 1909.

Kriegsfall gegen Serbien und Montenegro.

Hätte die Monarchie sichere Gewähr, es nur mit diesen beiden Staaten zu tun zu haben, so wäre die Sache einfach, da sie die Überzahl ihrer militärischen Kräfte unbeschränkt einsetzen könnte, die zu überwindenden Schwierigkeiten wären nur technischer Natur, also nicht schwer zu bewältigen.

Die Monarchie hat aber diese Gewähr nicht und muß daher stets eine Armee bereit haben, stark genug, um Italien und (im Bunde mit Deutschland) auch Rußland in Schranken, d. h. von einem kriegerischen Eingriff abzuhalten.

Anderseits erheischen die Verhältnisse gegen Serbien und Montenegro einen sicheren und einen tunlichst raschen Erfolg — also möglichst überlegene Kräfte.

In dieser richtigen Kräftebemessung im Großen liegt das Charakteristische und im gewissen Sinne das Schwierige der Situation.

Basiert man diese Kraftbemessung nun auf die voraussichtlichen Kräfte des Gegners, so ergibt sich:

Serbien war noch im Herbst für einen Krieg ganz unvorbereitet, hatte seine Armee auf niederen Ständen, mangelhaft bewaffnet, mangelhaft ausgerüstet.

Da es damals — entgegen meiner am 8. und 9. Oktober in Budapest vorgebrachten Bitte — nicht zur Mobilisierung und zum Einmarsch in Serbien kam, blieb ihm die Zeit, diese Mängel auszugleichen, was es durch Materialbeschaffung und turnusweise Waffenübungen, sowie sonstige Kriegsmaßnahmen reichlich getan hat und noch in fieberhafter Eile fortsetzt, im allgemeinen damit rechnend, daß es anfangs Mai völlig kriegsbereit sein werde.

Danach wird man Ende März mit folgenden Kräften rechnen müssen:

Operationsarmee (12 Infanteriedivisionen, 1 Kavalleriedivision)
195.000 Gewehre,

9.100 Reiter,
572 Geschütze (davon 224 Sch.)*),

drittes Aufgebot (5 Brigaden)
33.000 Gewehre,
300 Reiter,
60 Geschütze.

Banden: 3000 Gewehre,

Freiwillige: unbekannt, angeblich 22.000.

Somit Summe ohne Freiwillige
231.000 Gewehre (mit Freiwilligen 250.000),
9.400 Reiter,
632 Geschütze.

Bis Mai sollen nach Angabe des serbischen Kriegsministers 310.000 Mann (alle Aufgebote inbegriffen) unter Waffen stehen.

Demgegenüber gelangen eigenerseits zum Aufmarsch (inkl. der Marschformationen) gegen Serbien:

V. Armee (6 Divisionen),
II. Armee (5 Divisionen),
XII. Korps (3 Divisionen).
Summe 256.000 Gewehre.
590 Geschütze (davon 60 schwere),

hiezu treten eventuell noch
vom XV. Korps: 3 Geb.-Brig. und die 42. Ldw.-Tr.-Div., d. i.:
27.000 Gewehre,
52 Geschütze,

somit gegen Serbien im ganzen
283.000 Gewehre,
642 Geschütze,

außerdem 2000 Mann Besatzung in Sarajevo und 1200 Mann Etappentruppe der 12. Geb.-Brig.

Die nebenstehenden Stärken sind ohne die geplanten, aber bisher (8/3) noch nicht erfolgten Verstärkungen 14+1 Baone gerechnet. Mit diesen sind die Ziffern folgende:

XII. u. Kav.-D. 56.000, II. A. 96.000+10.000 Ldst., V. A. 103.000 + 11.000 Ldst., 42. Div. 11.000+ 12.000 Ldst., Bosnien 31.000, Herzegowina 49.000 mit 10. Div. und 3000 Ldst., Dalm. 10.000+2000 Ldst. Summe 394.000, davon gegen Serbien 297.000+33.000 Ldst. = 330.000 Gewehre.

Dabei fallen eigenerseits voraussichtlich auch noch die bessere Ausbildung, Disziplin und Führung ins Gewicht, während gegnerischerseits die nationale Begeisterung der haranguierten Leute veranschlagt werden muß.

M o n t e n e g r o. Während Serbien erst viele Mängel nachholen mußte, um seine Kriegsbereitschaft zu erreichen, war diese in Montenegro

*) Sch. = Schnellfeuer.

in den wenigen Tagen hergestellt, welche zur Ausgabe der Waffen an die Wehrmänner benötigt wurden. Die Kräfte Montenegros sind daher tatsächlich mobilisiert und brauchen nur konzentriert zu werden; außerdem hat Montenegro bereits konkrete Maßnahmen in Gestalt von Placierung schwerer und leichter Geschütze gegen Cattaro und sonstige Räume der Bocche und Süddalmatiens, sowie durch Wegherstellungen getroffen.

Seine mobilen Kräfte betragen:

in vier Infanterie-Divisionen:

36.000 Gewehre,
104 Geschütze;

in Banden: 800 Gewehre, dazu noch sonstige, so daß das Totale:

43.000 Gewehre,
104 Geschütze,
44 Maschinengewehre

beträgt.

Demgegenüber ist im Mobilisierungsfall vorgesorgt:

vom XV. Korps und Mil.-Kdo Zara in 10 Geb.-Brigaden und vier Streifkorpsabteilungen

39.400 Gewehre,
76 Geschütze,

hiezu die per mare in einem Echelon hinabgelangende

10. Infanterie-Division, d. i.
12.000 Gewehre,
8 Geschütze,

ergibt eine Totale von

51.400 Gewehren,
84 Geschützen,

Treten jedoch die geplanten Verstärkungen hiezu, so ergeben sich:

Bocche 4. u. 14. Geb.-Brig., 2 Ldst.-Brig., Herzegowina 1., 2., 3., 6., 13., 5., 8., 12. Geb.-Brig. und 10. Division.

59.000 + 5000 Ldst. = 64.000 Gewehre

mit den Verstärkungen:

79.000 Gewehre.

hiezu noch die Besatzungen von Mostar, Trebinje, Bilek = 6000 Gewehre, somit alles in allem

57.400 Gewehre,
84 Geschütze,

dazu im Bedarfsfalle aber noch eine per mare in einem Echelon, jedoch erst nach der 10. Division hinabzutransportierende Division des IX. Korps (26. Landwehr-Division)

15.000 Gewehre,
6 Geschütze,

gäbe im ganzen

72.400 Gewehre,
90 Geschütze.

Versammlung der Kräfte.

Serbien. Nach den jüngst erlangten nicht unwahrscheinlichen Nachrichten beabsichtigt Serbien seine Kräfte wie folgt zu versammeln:

a) Kavallerie, dann Ersatztruppen I., II., III. Aufgebotes im ganzen 28.000 Mann zur Bewachung der Save-Donau-Strecke Rača-Požarevac-Dl. Milanovac.

b) 2 Divisionen: 30.000 Mann, und 20.000 (?) Freiwillige an der unteren Drina ab Zvornik.

c) 4 Divisionen: 52.000 Mann bei Užice.

d) 5 Divisionen: 72.000 Mann bei Palanka, Kragujevac.

e) 1 Division: 8000 Mann bei Zaječar.

f) 3 Brigaden III. 18.000 bei Čačak, 1½ Brigaden III. 9000 bei Kruševac.

Mutmaßliche Aufgaben dieser Kräfte:

Die Gruppen a) möglichste Verwehrung oder doch Verzögerung eines feindlichen Save-Donau-Überganges.

Gruppe b) Einbruch nach Bosnien in die Posavina.

Gruppe c) Einbruch nach Bosnien via Višegrad nach Sarajevo (eventuelle Kooperation mit montenegrinischen Kräften).

Gruppe d) zum entscheidenden Einsatz gegen einen feindlichen Einbruch hauptsächlich einen solchen über die Donau, Save oder Drina.

Gruppe e) nicht ganz erklärlich, dürfte ehestens gegen d) herangezogen werden.

Noch neuere, erst am 6. März eingelangte Daten geben einen ähnlichen Aufmarsch, jedoch mit folgenden Stärken an: (Skizze)

Entgegen dieser Aufmarschgruppierung, welche mit starken Einbrüchen in Bosnien und in einem Fall mit einer 70.000—80.000 Mann

starken Kraft gegen eine feindliche über Save-Donau geführte Offensive rechnet, besagen ältere Daten eines geplanten Aufmarsches, wie folgt:

a) Bataillone III. Aufgebotes längs Drina, Save, Donau als Grenzschutz;
b) 2 Divisionen in Westserbien (Valjevo);
c) 1 Division III. Aufgebotes Užice;
d) 2 Divisionen südlich Semendria;
e) 7 Divisionen im Raum Topola, Palanka, Svilajnac;
f) 1 Division bei Zaječar;

dabei vorbereitete befestigte Stellungen bei Užice, Valjevo, Kozmaj, Topola-Vk. Plana-Zabari Kragujevac, Bagrdan, Medvedja.

Dieser Aufmarsch rechnet mit dem Übergang der ö.-u. Hauptkräfte über Grocka Semendria-Kostolac (Požarevac), mit dem Einbruch einer stärkeren Nebenkraft über Šabac und schwächeren Nebenkräften über die untere Drina, dann von Višegrad und Srebrenica her, endlich über Dl. Milanovač gegen Zaječar.

Ob es die Absicht ist, mit den eigenen Hauptkräften vorgehend den Feind im Donauübergang zu finden, und wenn dies nicht gelingt, dann erst in den vorbereiteten Stellungen nach und nach Widerstand zu leisten, oder aber dies von Haus aus zu tun, auf ein Eingreifen der Großmächte rechnend, läßt sich nicht bestimmt sagen.

Sowohl für den neueren, als für den älteren voraussichtlichen oder angeblich geplanten Aufmarsch besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit;

ob Serbien eine defensive Kriegführung (à la Russen in der Mandschurei) wählt, dabei auf das Eingreifen der Großmächte rechnend;

ob es Einbrüche größeren Stiles gegen Bosnien richtet und mit seiner, abzüglich dieser noch erübrigten Hauptkraft den die Drina, Save, Donau überschreitenden Kräften offensiv entgegentreten will; oder ob es nur Einbrüche kleineren Stiles gegen Bosnien richtet, sich etwa nach dieser Seite bloß defensiv verhält, um mit versammelter Gesamtkraft dem ö.-u. Einbruch offensiv entgegenzutreten, sind typisch verschiedene Möglichkeiten, welche erwogen werden müssen.

Diese Hauptkräfte könnten südlich Belgrad zwischen Kolubara und Morava derart gruppiert sein, daß sie entweder nach Norden (Belgrad, Semendria) oder nach Nordwesten über Valjevo, Obrenovac, oder nach Nordosten über Požarevac, Petrovac zum Angriff des einbrechenden Gegners vorgeführt werden könnten.

Ob die serbische Armee einer solchen Operation großen Stiles gewachsen ist, bleibt fraglich — setzt es hiezu seine 12 Divisionen vereint an (5 ersten, 5 zweiten Aufgebotes, 2 kombinierte), so könnte diese Offensive mit 200.000 Gewehren erfolgen.

Nach Norden stünden sieben bessere Marschlinien zur Verfügung, also 30.000 Mann, 2 Divisionen für jede; nach Nordwesten fünf, also fast 3 Divisionen für jede; nach Nordosten vier, demnach 50.000 Mann, also 3 Divisionen für jede.

Reicht das Truppen-Echiquier der versammelten Hauptkraft bis in die Linie Mionica, Svilajnac zurück, so könnten alle Kräfte eingreifen in der

Linie Obrenovac—Semendria, nach zwei starken Märschen,
Linie Obrenovac—Valjevo nach vier Märschen,
Linie Dubravica, Požarevac, Petrovac nach vier Märschen.

Versammlung der ö.-u. Kräfte.

Die Arbeiten für die Versammlung der ö.-u. Kräfte sind sukzessive entstanden, und zwar entsprechend der Zunahme der serbischen Kriegsvorbereitungen.

Während im Herbst 1908 — den zurückgebliebenen Heeresverhältnissen Serbiens gegenüber — eigenerseits das IV., VII., II., XIII. Korps, die 11. Gebirgsbrigade, dann 1½ Kavalleriedivisionen, Summe 12 Infanterie-Divisionen als genügend erachtet wurden und hievon 6 Divisionen an der Drina, 6 Divisionen in Ost-Syrmien, 1 Kavalleriebrigade östlich Pančova zum Aufmarsch kommen sollten, erwies es sich in der Folge nötig, auch noch das XII. Korps (3 Divisionen) heranzuziehen und dessen Versammlung dort, wo sie am raschesten möglich war, d. i. bei und östlich Pančova vorzubereiten. (Statt des II. Korps wurden für eine Mobilisierung nach dem 1. März, da die Heranziehung des II. Korps jedweden Aufmarsch gegen Italien oder Rußland empfindlich gestört hätte, das XI. Korps, und zwar mit zwei Divisionen gewählt — es mußte dabei der Bedingung entsprochen werden, daß es kein trans-, sondern ein cisleithanisches Korps sei.)

So kam sukzessive der Aufmarsch zustande, wie er dermalen gearbeitet ist — und es wird zu untersuchen sein, ob und wie er den stets sich ändernden Verhältnissen entspricht.

Unter Einrechnung der Marschformationen gelangen zum Aufmarsch gegen Serbien unbedingt:

V. Armee (6 Divisionen) 104.000 Gewehre an der Drina (abwärts Zvornik).

II. Armee (5 Divisionen) 96.000 Gewehre an der Save (zwischen Mitrovica und Semlin).

XII. Korps (3 Divisionen) 56.000 Gewehre im Banat (zwischen Pančova und Fehertemplom).

Dazu treten etwa noch:

vom XV. Korps: drei Gebirgsbrigaden, 3 Marschbataillone und die 42. Division. Summe: 27.000 Gewehre bei Sarajevo und an der Drina.

(14 Bataillone auf Kriegsstand und die Ergänzung der bereits in B. H. D. befindlichen Truppen auf Kriegsstand).

Diese Stärken ergeben sich aber erst, wenn der Aufmarsch vor Operationsbeginn tatsächlich vollzogen ist, was unter der Voraussetzung, daß die für anfangs März geplanten Verstärkungen durchgeführt sind, mit 20. Mobilisierungstag der Fall sein kann.

Vergleicht man diese Kraftgruppierung mit jener Serbiens, und zwar den drei vorerwähnten Alternativen, so frägt es sich vor allem, ob die so weite Trennung der drei ö.-u. Gruppen und die Voraussetzung eines Donauüberganges für das XII. Korps geraten erscheinen oder es nicht zweckmäßiger wäre, auch das XII. Korps der Save-Armee zuzuschlagen.

Hat Serbien seine Operationsarmee (200.000 Gewehre) südlich Belgrad, wie früher erwähnt, vereint und würde der Einmarsch der österreichisch-ungarischen V. Armee (104.000 Gewehre) über die Drina, der II. Armee (96.000) über die Save erfolgen, so könnten diese 200.000 Gewehre am vierten Tage in der Linie Obrenovac—Valjevo gegen 200.000 serbische Gewehre zum Schlag kommen. Es bleibt noch das XII. Korps zum Eingreifen, während serbischerseits noch 33.000 Gewehre dritten Aufgebotes voraussichtlich in Rechnung zu stellen wären.

Gelingt es dem XII. Korps abwärts Belgrad bis zur Moravamündung über die Donau zu kommen, könnte es mit 56.000 Gewehren wirksamst in den Kampf der II. und V. Armee eingreifen, aber es besteht die Gefahr, daß relativ wenige serbische Kräfte diesen Übergang, dank der örtlichen Verhältnisse, zu verwehren vermögen, so daß das XII. Korps für den Hauptschlag verloren ginge.

Der Aufmarsch des XII. Korps in Syrmien oder die Rochade desselben per Bahn dorthin würde die Operationsbereitschaft wesentlich hinausschieben, und zwar bis zum 26. Mobilisierungstag.

Sollten also für das XII. Korps die Übergangsverhältnisse oberhalb der Morava und speziell auch bei Temeskubin nicht günstig erscheinen, so muß dessen Übergang bei Bazias-Vk. Gradište und Moldova ins Auge gefaßt werden.

Allerdings entfernt dies das Korps noch mehr von der II. und V. Armee — aber es ist kaum anzunehmen, daß ein solcher Übergang nicht stärkere Kräfte der serbischen Operationsarmee nach dieser Richtung abzieht.

Allerdings bleibt auch die Möglichkeit zu erwägen, daß sich starke Kräfte der serbischen Operationsarmee gegen das XII. Korps bei Gradištje wenden, um es über den Fluß zu werfen, aber die örtlichen Verhältnisse südwestlich Vk. Gradištje setzen das XII. Korps in die Lage, sich hier so lange halten zu können, bis die II. und V. Armee gegen die nun reduzierte feindliche Operationsarmee einen durchschlagenden Erfolg errungen hat.

Würde das XII. Korps zwischen Belgrad und Semendria übergehen, so könnte es hiebei von der einfach gegen Norden vorrückenden feindlichen Hauptkraft geworfen werden und könnte diese dann sich mit allen Kräften gegen die II. und V. Armee wenden.

Es dürfte also im Falle der vereinten Versammlung der feindlichen Operationsarmee südlich Belgrad am zweckmäßigsten sein, mit der V. Armee die Drina in der Strecke Loznica Rača — und der II. Armee in der Strecke Šabac, Kupinovo (Ostružnica) zu überschreiten und beide in die Linie Valjevo Obrenovac zu führen; ob und welche Kräfte auf Užice zu dirigieren wären, könnte erst der gegebene Fall bestimmen.

Diese beiden Armeen finden für diese Bewegung keine sehr günstigen Wegverhältnisse — auch dies ein Grund dafür, nicht auch noch das XII. Korps in diesem Raum einzusetzen.

Dieses wäre bei Bazias-Gradištje übergehend, von Osten her gegen Flanke oder Rücken der serbischen Operationsarmee vorzuführen; ob es dabei über Požarevac oder über Palanka oder Svilajnac dirigiert wird, hängt von den Verhältnissen ab.

Resumé:

V. Armee über die Drina, dann etwa nördlichste Marschlinie Rača Šabac (westlich vorbei) Koceljevo-Lajkovac.

II. Armee über Save, dann nördlich genannter Marschlinie gegen Osten.

XII. Korps (wenn nicht bei Temeskubin sicher möglich) bei Bazias Gradištje über die Donau und dann gegen Südwest.

Sollte die serbische Operationsarmee defensiv in einer der vorbereiteten Stellungen schlagen wollen — dann entsprächen gleichfalls diese Operationsrichtungen — insbesondere auch der Übergang des XII. Korps bei Gradištje — alles in der Tendenz, den Hauptstoß gegen die beiden Flanken der feindlichen Aufstellungen zu führen.

In allen diesen Fällen fiele dem Gros der Kavalleriedivision die Wirkung in den Rücken, gegen die Verbindungen und gegen die Ausrüstungsorte der serbischen Armee zu.

Würde Serbien jedoch den Aufmarsch wählen, wie er als erste — auf Grund jüngst erhaltenen Nachrichten — geplante Eventualität vorangestellt wurde, nämlich: 50.000 Mann zum Einbruch von Užice gegen Sarajevo, 30.000 Mann (und angeblich 20.000 Freiwillige) gegen die untere Drina und 70.000—80.000 Mann bei Topola, Svilajnac, Kragujevac, so müßte der Einmarsch der II. und V. Armee über Drina und Save zuerst die Niederlage der serbischen Drinagruppe herbeiführen oder es käme, wenn der Feind seine Hauptkraft mit dieser vereinigt, zum Schlag der II. und V. Armee (200.000 Gewehre) gegen diese vereinigte Kraft, d. i. 100.000—110.000 Mann mehr 20.000 (?) Freiwillige und etwa 16.000 Mann, indes das XII. Korps über die Donau eingriffe.

Diese Operation dürfte dann jedenfalls lähmend auf die serbische Offensive gegen Sarajevo wirken — nichtsdestoweniger muß auch gegen diese direkte vorgesorgt werden; dies ist, wenn die im Prinzip genehmigten Verstärkungen vor erfolgter Mobilisierung hinabgebracht sind, gewährleistet durch die 7., 9., 10. Gebirgsbrigade und die nach Sarajevo dirigierte 42. Division (27.000 Gewehre), unterstützt durch die zu befestigenden Drinaübergänge und die Werke von Sarajevo.

Aufgabe dieser Gruppe wäre also: die serbische Offensive gegen Sarajevo womöglich schon an der Drina zum Stehen zu bringen.

Würde aber eine solche serbische Offensive nicht erfolgen, dann wären jene Teile dieser Gruppe, welche nicht zur Bekämpfung Montenegros erforderlich erscheinen, zur Offensive gegen Serbien einzusetzen. Würde der Feind die in Užice konzentrierten Kräfte gleichfalls nach Westserbien dirigieren, so könnte er hier 180.000—200.000 Gewehre vereinigen, gegen 200.000 Gewehre der ö.-u. V. und II. Armee.

Es ist nun gewiß richtig, daß es nicht angeht, weitgehende Operationspläne zu machen, ehe man den konkreten Situationen gegenübersteht, aber die Versammlung der Kräfte (Aufmarsch) muß doch jedweder Operation vorangehen, muß schon im Frieden ohne Kenntnis der konkreten feindlichen Maßnahmen bis ins Detail gearbeitet sein, bei seinem innigen Zusammenhang mit den späteren Operationen ist es daher unvermeidlich, Betrachtungen über diese anzustellen und den Aufmarsch auf sie zu basieren.

Nur so weit soll auch hier von den möglichen Operationen die Rede gewesen sein.

Resumé.

Die V. Armee hat vorzudecken für einen Drinaübergang ab Zvornik bis Rača und eine Offensive auf Valjevo.

Die II. Armee auf einen Saveübergang Šabac Zabrez (eventuell Ostružnica) und Offensive gegen Süd oder gegen Ub-Obrenovac.

XII. Korps hat vorzudecken für einen Donauübergang bei Temeškubin oder wahrscheinlicher bei Bazias (Palanka), Vk. Gradištje, Moldava und eine Offensive gegen Požarevac, Palanka oder Svilajnac.

Das Kommando der Truppen in B. H. D. hat vorzudecken auf Verwehrung einer serbischen Offensive von Užice gegen Sarajevo — eventuell auf eigene Offensive etwa über Užice.

Das Armee-Oberkommando hat die Bewegungen der V. und II. Armee und des XII. Korps, eventuell die Offensive von Teilen des XV. Korps derart zu regeln, daß es zu möglichst einheitlichem, umfassendem Zusammenwirken gegen die feindliche Hauptkraft kommt.

Noch einmal sei erwähnt, daß hiemit keine vorgefaßte Meinung fixiert, sondern nur jener Gedankengang festgelegt werden soll, welcher notwendig erscheint, um jene v o r b e r e i t e n d e n Maßnahmen zu treffen, welche getroffen werden müssen, noch ehe man über die konkreten Maßnahmen des Gegners orientiert sein kann.

Die vorstehenden Darlegungen gehen von der Voraussetzung aus, daß die Operationen erst nach gänzlichem Vollzug des Aufmarsches beginnen.

Nun muß aber auch damit gerechnet werden, daß der Gegner offensiv wird, ehe eigenerseits der Aufmarsch komplett vollzogen ist. So könnten am 10. Tag 30.000 (mit Freiwilligen? 50.000) Serben über die untere Drina einbrechen, sie würden hier bereits auf 27.000 ö.-u. Gewehre stoßen und es stünden überdies 45.000 ö.-u. Gewehre schon zwischen Mitrovica und Semlin, mit welchen über Šabac vorgestoßen werden könnte.

Es kämen:	an der Drina		bei Sarajevo	
11. Tag	9.000	geg. 36.000		
14. „	9.000	„ 36.000	13.000	geg. 36.000
16. „	9.000	„ 36.000	19.000	„ 36.000
17. „	11.000	„ 36.000	22.000	„ 36.000
18. „		„ 52.000		
19. „				
20. „				
21. „				„ 52.000

Am 10. Tag könnten ferner 36.000 Serben von Užice über Višegrad gegen Sarajevo vorstoßen, sie träfen hier nur auf 9000 Gewehre, hätten aber die Drina zu überschreiten, deren Brücken durch Befestigungen verteidigt und zum Sprengen vorbereitet sind.

Am 16. Tag könnten an der unteren Drina 110.000 (mit Freiwilligen 130.000) Serben vereint sein, — sie hätten dann an der Drina 54.000, an der Save 67.000 Österreicher und Ungarn gegen sich — also 121.000

Gewehre; außerdem 38.000 ö.-u. Gewehre zwischen Pančova und Fehertemplom.

Dagegen könnten am 16. Tag 36.000 Serben bis auf die Romanja planina vorgedrungen sein und hätten hier nur 17.000 ö.-u. Gewehre gegen sich, am 18. würden sie bei Sarajevo auf 22.000 Gewehre stoßen. Am 18. könnten 52.000 Serben an der Drina, am 21. könnten sie vor Sarajevo sein.

In dieser Möglichkeit eines überlegenen serbischen Stoßes über Višegrad auf Sarajevo — der überdies kombiniert sein könnte mit einem gleichzeitigen montenegrinischen Stoß gegen Sarajevo (mit etwa 22.000 Gewehren, welchen am 16. aber schon 24.000 eigene entgegengestellt werden könnten) — liegt eine zweifellose Schwäche. Sie muß ausgeglichen werden durch das am 16. schon zu gewärtigende Eingreifen der per mare herangeführten 10. Division und der 5. Gebirgsbrigade in Summe 16.000 Mann — ferner durch das Vorgehen der V., II. Armee und des XII. Korps in Serbien.

So wie überhaupt durch die entschiedene Offensive in Serbien die Entscheidung auch für den montenegrinischen Kriegsschauplatz angestrebt werden muß, sei es, daß diese Offensive an sich schon indirekt wirkt, sei es, daß man nach Erfolg in Serbien überschüssige Kräfte (etwa über Užice) nach Bosnien dirigiert.

Würde jedoch der Einbruch der serbischen Hauptkraft über die untere Drina erfolgen und von Užice her nur eine Division (voraussichtlich Morava-Division) vorgehen, so würden gegen letztere die bei Sarajevo, resp. an der Drina (Višegrad) verfügbaren Kräfte genügen (vorausgesetzt, die erfolgte Verstärkung um 14+1 Bataillone und Kriegsstände); dagegen kämen der serbischen Hauptarmee (50.000 Mann) am 10. Tag an der Drina nur 27.000, jedoch an der Save 45.000, d. i. Summe 71.000 Mann gegenüber. Es erscheint daher nötig, die per Bahn an der Save eintreffenden Kräfte der V. Armee etwa in der Höhe von Brčka zu versammeln und dann erst gegen die untere Drina vorzuführen — wäre der Feind vorgegangen, so käme es eben westlich derselben zum ersten entscheidenden Schlag.

Die 11. Gebirgsbrigade hätte diese Versammlung zu decken.

Gegen Montenegro.

Gegen Montenegro sind die operativen Verhältnisse nicht unwesentlich verschieden gegen jene des serbischen Schauplatzes — während das Vorgehen in Serbien den Charakter großzügiger Massenbewegungen annehmen kann, werden die Operationen gegen Montenegro jenen einer Guerilla mit mannigfach wechselnden Resultaten annehmen.

Bei allen operativen Vorarbeiten und Entwürfen für einen Krieg gegen Montenegro sind die Eigentümlichkeiten des Karstterrains, die rasche Beweglichkeit der Montenegriner und die große Genügsamtkeit derselben, also deren Unabhängigkeit vom Train, ganz besonders in Rechnung zu stellen.

Rasche Beweglichkeit und Trainunabhängigkeit ermöglichen es denselben nämlich, falls der Gegner in weit getrennte Gruppen vorrückt, zuerst die eine derselben mit Übermacht und sie umzingelnd anzugreifen und zu schlagen, um sich dann, nach diesem Erfolge, in rascher Ortsveränderung auf eine andere nebenbefindliche Gruppe zu werfen und ihr das gleiche Schicksal zu bereiten.

Rückt beispielsweise eine eigene Kolonne von Avtovac über Goransko, eine andere von Avtovac über Krstac nach Niksič, so wäre es den Montenegrinern leicht möglich, zuerst die eine bei Goransko und mit denselben Kräften tags darauf die andere bei Krstac anzugreifen; noch drastischer träte dies hervor, wenn die nächste Nachbarkolonne nicht von Avtovac über Krstac, sondern etwa von Bilek über Milagora Trepča dirigiert wäre.

So wie ein solches sukzessives Wirksamwerden nebeneinander möglich erscheint, ist dies auch mit dem Hintereinander der Fall, das heißt, die Montenegriner können gegen eine sehr tiefe Kolonne oder gegen in großen Abständen hintereinander marschierende Gruppen zuerst gegen die vorderen (Tête-)Abteilungen, und nach Erfolg gegen diese, mit den gleichen Kräften gegen die rückwärtigen Abteilungen wirksam werden.

Dies bedingt bei Anordnung aller Vorrückungen ein Vorgehen in nicht zu tiefen und nicht zu weit von einander entfernten Gruppen, nur die an den Flügeln des Echiquiers marschierenden Kolonnen werden tiefer formiert sein müssen, um aus der Tiefe heraus Umfassungsversuchen der Montenegriner entgegenwirken zu können;

bei sehr großer Echiquierbreite wird auch eine der Mittelkolonnen tiefer formiert sein müssen, um Reserven für das Füllen etwaiger Lücken, sowie gegen einen Durchbruch zu besitzen.

Endlich werden in allen Fällen eigene Abteilungen mit dem Schutz des Rückens jeder Gruppe betraut werden müssen.

So sehr nun auch die Anordnung im Großen darauf wird bedacht sein müssen, für die Möglichkeit derartiger gegenseitiger Unterstützung vorzusorgen, und so sehr dieses sich Gegenseitigunterstützen in Fleisch und Blut der Führer und der Truppe eindringen muß, so sehr müssen letztere beide auch damit vertraut gemacht sein, daß sie sich, wenn isoliert zum Kampf gezwungen, mit aller Aufopferung zu wehren haben; daß sie aber verloren sind, wenn sie weichen.

Auf die konkreten Verhältnisse übergehend, können die nächsten militärischen Ziele der Montenegriner darauf gerichtet sein, jene Territorien zu okkupieren, deren Angliederung an Montenegro ihren Traum bildet.

Diese sind:

Das Gebiet von Spizza;

die Bocche di Cattaro;

das Gebiet von Ragusa und die südöstliche Herzegowina;

ein Einfall in letztere überdies zu dem Zweck, die Insurrektion in diesem Gebiet zu entfachen und indirekt Serbien zu unterstützen.

Ob die Montenegriner alle diese Ziele anstreben oder sich zuerst mit überlegenen Kräften auf eines werfen werden, ist vorher nicht zu entscheiden, aller Wahrscheinlichkeit nach dürften sie den Einfall nach Spizza, den Angriff auf Cattaro und eine Operation von Grahovo aus gegen Risano, Castelnuovo oder Ragusa gleichzeitig unternehmen und diese Operationen gegen die Herzegowina zu bloß decken, abgesehen von Bandeneinfällen.

Demgegenüber liegt das Schwierige der eigenen Lage in der langen Zeit, welche es braucht, bis unsere schon im Gebiet befindlichen Truppen im Wege der Mobilisierung und des Eintreffens der Augmentationsmannschaften auf den Kriegsstand gebracht werden und bis die weiters noch ins Gebiet bestimmten (eventuell 42. und 10. Division) im Verwendungsraume eingelangt sind, während andererseits die Montenegriner innerhalb 3—4 Tagen ihre Kräfte vollzählig an der Grenze bereit gestellt haben können.

Nach den Rapporten (anfangs Februar 1909) beträgt die Stärke der Truppen in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien rund 50.000 Mann Verpflegsstand, davon 35.000 Gewehre. Die Annahme des Kriegsstandes für diese Truppen bedingt die Hinabschaffung von noch weiteren 15.000 Gewehren. Dies ist — aus Standesgründen — nur mehr im Wege einer Mobilisierung möglich, wenn nicht die geplanten Verstärkungen (Einberufung der Reservejahrgänge) vorher durchgeführt sind.

Die nicht verklausulierte Anordnung einer solchen könnte den Ausbruch der Feindseligkeiten zur Folge haben — dieser ist vor Anfang März nicht erwünscht und zwar aus Gründen der militärischen Vorbereitung.

Es erscheint daher nötig, so wie ich dies in einem besonderen Memoire (vom Februar d. J.) dargelegt habe, unter diplomatischen Kautelen die Standeserhöhung des XV. Korps und der Truppen in Dalmatien unbedingt anfangs März, und sobald die Lage halbwegs drohend wird, also eventuell gleichfalls zu diesem Termin, die Mobilisierung der 42. und der 10. Division zu verfügen. Hinsichtlich dieser beiden Divi-

sionen ist für erstere (42.) der Landtransport, für letztere (10.) der Seetransport vorbereitet.

Gleichzeitig mit dem Eintritt bedrohlicher Verhältnisse hätte die Alarmierung, resp. Konzentrierung der Truppen des XV. Korps und Dalmatiens platzzugreifen — dabei dürfen unter „bedrohlicher Lage" nicht etwa erst wirkliche Feindseligkeitsakte verstanden werden; überdies wären vor erfolgter Mobilisierung auch noch die geplanten Verstärkungen (Hinabverlegung von weiteren [14 + 1] Bataillonen) durchzuführen.

Dann würden sich die schon eingangs angegebenen Stärkeverhältnisse ergeben.

Auf das mögliche Vorgehen der Montenegriner eingehend, könnte folgendes eintreten:

Die I. Division, 10.800 Mann, wendet sich gegen Cattaro, Spizza — ihr stünden 10.000 Gewehre gegenüber; der Kampf würde um den Ortsbesitz geführt.

Die II. Division (8400) und die 8. Brigade (2400), also Summe 10.800 Mann, brechen über Grahova ein.

Die IV. Division (7200), die 7. und 9. Brigade (6000), Summe 13.200 Mann, brechen in die Herzegowina ein,

oder es brechen die II., III. und IV. Division, in Summe 24.000 Gewehre, in die Herzegowina ein, hievon etwa 4000 Gewehre über Foča und 20.000 gegen Nevesinje oder aber über Kalinovik gegen Sarajevo.

Allen diesen Möglichkeiten kann am wirksamsten begegnet werden, wenn eine (schwächere) Gruppe bei Kalinovik, eine möglichst starke bei Nevesinje rechtzeitig konzentriert wird.

Stoßt die feindliche Hauptkraft gegen Sarajevo vor (via Kalinovik), dann wird die gegen Südost angesetzte Offensive der eigenen Hauptkraft diesen Stoß bald zum Stehen bringen; geht die feindliche Hauptkraft auf Nevesinje vor, dann stoßt Hauptkraft auf Hauptkraft, wendet sich die feindliche Hauptkraft gegen Grahova, Trebinje, Bilek, dann wird die aus der Richtung von Nevesinje zu führende Offensive der eigenen Hauptkraft jedes solche feindliche Vorgehen im Rücken bedrohen und daher voraussichtlich paralysieren; auch führt der entsprechendste Weg zur etwaigen Degagierung Cattaros in der Richtung Bilek-Korito, Grahovo-Grab.

Eintretenden Falles wird erst entschieden werden können, ob die in einem Echelon per mare eintreffende 10. Division in Neum oder Ragusa-Gravosa zu landen haben wird, um rechtzeitig einzugreifen.

Immerhin kann auf ein Eingreifen dieser Division im südlichen Dalmatien, beziehungsweise von Antivari gegen Rijeka, Cetinje in Betracht kommen.

Was die ziffernmäßige Gegeneinanderstellung der Kräfte betrifft, so geht es nicht an, die verschiedenen möglichen Kombinationen zu vergleichen; im großen läßt sich sagen, daß von den voraussichtlich 43.000 montenegrinischen Gewehren, etwa 13.000 gegen Cattaro und südlich, daher 30.000 gegen die Herzegowina und Bosnien in Betracht kommen dürften, diesen stünden gegenüber:

	a) wenn die Verstärkung vorher nicht erfolgt ist:
	am 10. Mobilisierungstag
gegen 13.000 montenegrinische	bei Cattaro und südlich 8000 Gewehre
„ 30.000 „	in der Herzegowina 17.600 Gewehre
	am 16 Mobilisierungstag.
gegen 13.000 montenegrinische	Bei Cattaro und südlich 10.000 Gewehre
„ 30.000 „	in der Herzegowina 46.000 Gewehre (hiebei die 10. Division eingerechnet);
	b) sind jedoch die Verstärkungen durchgeführt, dann ergeben sich von Haus aus bei Cattaro und
gegen 13.000 montenegrinische	südlich 10.000 Gewehre
„ 30.000 „	in der Herzegowina 37.000 Gewehre,
„ 43.000 „	also Summe 47.000 Gewehre (ohne die 12.000 Gewehre der 10. Division).

Im Fall a) ständen also bloß 25.600 eigene Gewehre gegen 43.000 montenegrinische; dies ergibt die dringende Notwendigkeit der sofortigen Durchführung der Verstärkungen, soll den Montenegrinern nicht die Möglichkeit geboten werden, den Krieg mit einem bedeutend überlegenen Überfall zu beginnen.

Aus der raschen Operationsbereitschaft der Montenegriner ergibt sich aber auch die Notwendigkeit, die zu gemeinsamem Schlag bestimmten eigenen Kräfte rechtzeitig zu konzentrieren, bezw. so zu gruppieren, daß ihr vereintes Handeln gewährleistet ist; dabei ist vor allem an die Heranziehung der entfernteren Brigaden, d. i. der 5. und 12. zu denken.

Conrad, G. d. I.

März 1909

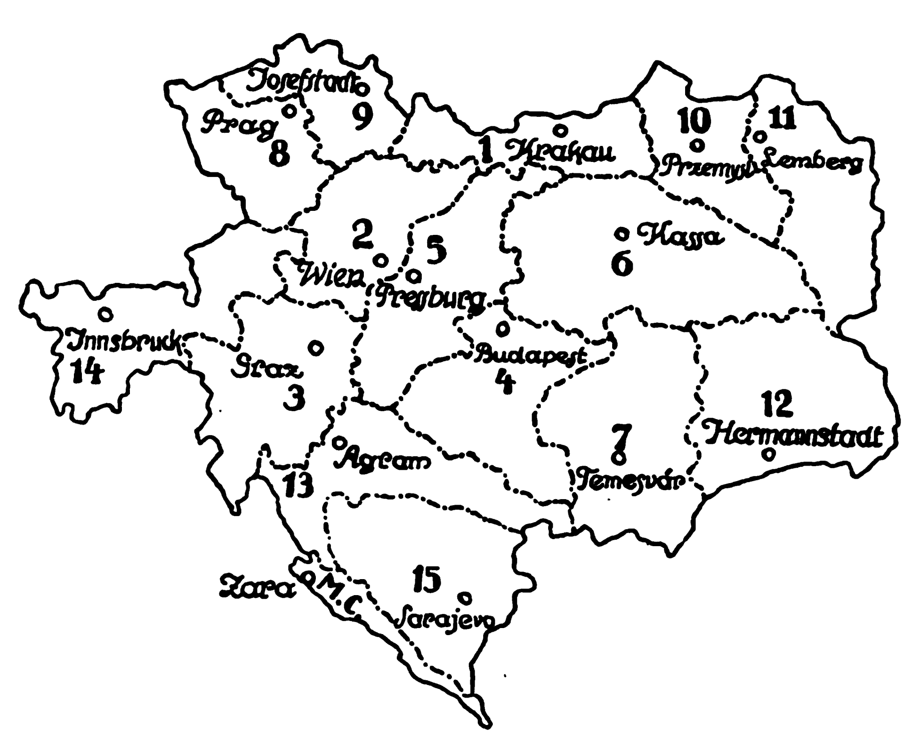
gelesen Zeynek m. p., Hptm.*)

*) War Chef der Balkangruppe im Operationsbureau.

Anlage 39.

Daten zur Orientierung über Österreich-Ungarns Wehrmacht 1906.

Territoriale Einteilung: 15 Korpsbereiche und Bereich des Militärkommandos Zara.



1. Korps Krakau: 5., 12. Infanteriedivision, Kavalleriedivision Krakau, 46. Landwehrdivision;
2. Korps Wien: 4., 25., 47. Infanteriedivision, Kavalleriedivision Wien, 13. Landwehrdivision;
3. Korps Graz: 6., 28. Infanteriedivision, 3. Kavalleriebrigade, 22. Landwehrdivision;
4. Korps Budapest: 31., 32. Infanteriedivision, 4. Kavalleriebrigade, 40., 41. Landwehrdivision, 2., 3. Landwehr-Kavalleriebrigade;

5. Korps Preßburg: 24., 33. Infanteriedivision, 16. Kavalleriebrigade, 37. Landwehrdivision;
6. Korps Kaschau: 15., 27. Infanteriedivision, 6. Kavalleriebrigade, 39. Landwehrdivision;
7. Korps Temesvar: 17., 34. Infanteriedivision, 7. Kavalleriebrigade, 23. Landwehrdivision, 1., 4. Landwehr-Kavalleriebrigade;
8. Korps Prag: 9., 19. Infanteriedivision, 21. Landwehrdivision;
9. Korps Josefstadt: 10., 29. Infanteriedivision, 9. Kavalleriebrigade, 26. Landwehrdivision;
10. Korps Przemysl: 2., 24. Infanteriedivision, Kavalleriedivision Jaroslau, 45. Landwehrdivision;
11. Korps Lemberg: 11., 30. Infanteriedivision, Kavalleriedivision Lemberg, Kavalleriedivision Stanislau, 43. Landwehrdivision;
12. Korps Hermannstadt: 16., 35. Infanteriedivision, 12. Kavalleriebrigade, 38. Landwehrdivision;
13. Korps Agram: 7., 36. Infanteriedivision, 8., 13. Kavalleriebrigade, 42. Infanteriedivision;
14. Korps Innsbruck: 3., 8. Infanteriedivision, 44. Landwehrdivision;
15. Korps: Sarajevo: 1. Infanteriedivision: Sarajevo (7., 8., 9., 10., 11., 12. Gebirgsbrigade);
    18. Infanteriedivision: Mostar (1., 2., 3., 6. Gebirgsbrigade).

Militärkommando Zara: (4., 5. Gebirgsbrigade).

Österreich-Ungarn.

Erbliche konstitutionelle Monarchie.
Österreich mit Ungarn durch Realunion verbunden.
Bosnien und Herzegowina seit 1878 okkupiert und gemeinsam verwaltet.
Sandžak Novipazar: Besatzungsrecht; nur bis Limgebiet (Plevlje, Prijepolje) ausgeübt.
Österr. Reichsrat: Herrenhaus 214, Abgeordnetenhaus 425 Mitglieder.
Ungar. Reichstag: Magnatenhaus 798, Abgeordnetenhaus 425 Mitglieder.
Delegation für gemeinsame Angelegenheiten, abwechselnd in Wien und Budapest tagend, 20 Mitglieder jedes Oberhauses, 40 jedes Unterhauses.
Größe in □km: Österreich 300.193, Ungarn 325.325, Bosnien-Herzegowina 51.027.
Einwohner: Österreich 26,150.708, Ungarn 19,254.559, Bosnien-Herzegowina 1,714.056.
(1905) Gesamtausgaben in Millionen: Österreich 1776.3, Ungarn 1190.2, in Summe 2966.5.

(1905) Kriegsbudget Heer: 308,996.175, österr. Landwehr 43,615.393, ungar. Landwehr 38,529.276, Kriegsmarine 43,114.440.

Budget von Bosnien-Herzegowina: 51,362.793.

Wehrverfassung:

1. Linie: K. u. k. Heer; k. k. österr. Landwehr; k. ung. Landwehr; bosn.-herz. Truppen.

2. Linie fehlt.

3. Linie: österr. Landsturm, ung. Landsturm.

Allgemeine Wehrpflicht, Dienstpflicht: 12 Jahre.

Dienstpflicht im Heere: 3 Jahre aktiv, 7 in der Reserve, 2 in der Landwehr.

Dienstpflicht in der Ersatzreserve*): 10 Jahre in jener des Heeres, 2 in jener der Landwehr.

Dienstpflicht in der Landwehr*): 2 Jahre aktiv, 10 Jahre nichtaktiv, 12 in der Ersatzreserve*) der Landwehr.

Stellungspflicht beginnt mit dem 21. Jahre, dauert bis zum 36.

Waffenübungen: im Heere 3 zu 4 Wochen, österr. Landwehr 20 Wochen, ung. Landwehr 5 zu 5 Wochen.

Dienstpflicht in Bosnien-Herzegowina: 3 Jahre aktiv, 9 Reserve, keine Ersatzreserve, kein Landsturm.

Territoriale Ergänzung: Heeresergänzungsbezirke 58 in Österreich, 47 in Ungarn, 3 Marine-Ergänzungsbezirke, 4 bosn.-herz. Ergänzungsbezirke. Landwehrergänzungsbezirke: 38 in Österreich, 28 in Ungarn.

Rekrutenkontingent: für 10 Jahre festgesetzt, doch ist die tatsächliche Aushebung an die jährliche Bewilligung der beiden Parlamente gebunden, kann also von diesen verweigert werden.

1905 Heer: 103.100 (hievon 2800 für die Marine), österr. Landwehr 15.050, ung. Landwehr 12.500.

Summe: 130.650, das ist 0.29 % der Bevölkerung; Überschuß an Tauglichen, und zwar zirka 80.000 Mann, direkt in die Ersatzreserve

Friedensstärke (budgetiert)

Heer	21.900 Offiz. u. Beamte,	300.000 Mann,	62.000 Pferde.
österr. Landw. .	3.400 „ „ „	33.000 „	3.200 „
ung. Landw. .	2.800 „ „ „	28.000 „	3.600 „
bosn.-herz. Trp.	400 „ „ „	6.800 „	40 „
Summe:	28.500 Offiz. u. Beamte,	367.800 Mann,	68.840 Pferde.

Totale: zirka 400.000 Mann = 0.84 % der Bevölkerung.

*) Für direkt in diese Eingereihte.

Beiläufige Kriegsstärke.

Heer 900.000, österr. Landwehr 160.000, ung. Landwehr 160.000, Ersatz-Reserve 500.000;
hiezu: 2,000.000 Landsturmpflichtige.

Totale: 3.7 Millionen Mann = zirka 8 % der Bevölkerung.

Pferdeergänzung: im Frieden durch Ankauf, im Kriege durch Stellung vom Lande lt. Pferde-Stellungsgesetz vom Jahre 1873, hiezu alle drei Jahre kommissionelle Pferdeklassifikation.

Truppenformationen.

Fußtruppen: 102 Inf.-Reg., 4 Tiroler Kaiserjägerregimenter à 4 Bataillone.
26 Feldjägerbataillone.
4 bosn.-herz. Inf.-Reg. à 4 Bataillone.
1 bosn.-herz. Jägerbataillon.
35 österr. Landwehr-Reg., eines zu 4, 34 zu 3 Bataillonen.
28 ung. Landwehr-Reg., davon 10 zu 4, 18 zu 3 Bataillonen.
1 ung. selbst. Landwehr-Komp. (Fiume).
Landsturm formiert im Kriege Auszugs- und Territorial-Bataillone.

Kavallerie: Heer: 42 Reg. à 6 Esk., 1 Pion.-Zug, 1 Telegr.-Patrouille;
österr. Landwehr: 6 Reg. à 6 Esk., 1 Pion-Zug, 1 Telegr.-Patrouille;
österr. Landwehr ber. Schütz.: 3 Esk., 1 Telegr.-Patrouille;
ung. Landwehr: 10 Reg. à 6 Esk., 1 Pion.-Zug, 1 Telegr.-Patrouille;
ung. Landsturm im Kriege: 30 Eskadronen.

Feldartillerie: 14 Korpsart.-Reg. à 4 Batt. à 8 Geschützen, 8 Mun.-Wagen;
42 Div.-Art.-Reg. à 4 Batt. à 8 Geschützen, 8 Mun.-Wagen;
8 reit. Batt.-Div. à 2 Batt. à 6 Geschützen, 6 Mun.-Wagen;
1 Geb.-Art.-Div. zu 3 Batt. à 4 Geschützen (im Krieg verdoppelt);
dazu im Krieg: Schmalspurbatt. 4 Batt. à 4 Geschützen.

Festungsartillerie: 3 Reg. zu 3 Batt., 3 Reg. zu 3 Batt., 3 selbst. Bataillone,
5 Kaders für Belagerungshaubitzdivisionen,
dann Kaders für Beleuchtungsabteilungen, ferner Luftballonabteilungen.

Technische Truppe: 15 Pionierbataillone, im Frieden 5, im Kriege 7 Komp.,
4 Brückenequipagen, à für 53 Meter Brückenlänge.
1 Eisenbahn- und Telegraphenregiment zu 3 Bataillonen, formieren im Kriege: 12 Eisenbahnkomp., Feldbahnabteilungen, Telegr.-Abt.

Traintruppe: 15 Traindivisionen.

Sanitätstruppe: 27 Sanitätsabteilungen im Frieden; formieren die Sanitätsanstalten im Kriege.

Verpflegsbranche: 500 Beamte, 1400 Mann im Frieden; formieren die Verpflegsabteilungen im Kriege.

Höhere Kommanden: 15 Korps-, 46 Inf.-Div.-, 5 Kav.-Div.-Kommanden, 88 Inf.-Brig.-, 12 Gebirgs-Brig.-, 18 Kav.-Brig.-Kommanden.

Summe der Streitkräfte.

Im Frieden: 382.825 Mann, 65.226 Pferde, 1144 bespannte Geschütze, 676 Bataillone, 352 Eskadronen, 224 fahrende, 16 reitende, 14 Gebirgsbatterien, 72 Festungsartilleriekomp., 18 technische Komp.

Im Kriege: 676 Bataillone, 352 Eskadronen, 224 fahrende, 16 reitende Batterien, 30 Gebirgsbatterien, 4 schmalspurige Batterien, 18 Festungs-Artilleriebataillone, 5 Belagerungshaubitzdivisionen, 18 Bataillone technische Truppen.

Dazu: 106 Marschbataillone der Infanterie- und Jägerregimenter und 26 Marschkomp. der Feldjägerbataillone.*)
10 Reservebatterien, 42 Reserveeskadronen,
der österreichische und der ungarische Landsturm (darunter 30 ungarische Landsturmeskadronen).

Formation der Heereskörper.

15 Korps à 2 Heeres-, 1 Landwehrdivision, 1 Korpsartillerieregiment, 1 Pionierbataillon, 1 Munitionspark, 1 Telegraphenabteilung, 1 Telephonabteilung, 1 Schanzzeugkolonne, 1 Feldspital, 1 Verpflegskolonne, 1 Bäckerei, 1 Trainpark, 1 Traineskadron.

46 Infanteriedivisionen à 2 Brigaden = 12 bis 15 Bataillone**), 3 Eskadronen, 1 Divisionsartillerieregiment, 1 Sanitätsanstalt, 1 Munitionspark, 1 Telegraphenpatrouille, 1 Verpflegskolonne, 1 Bäckerei, 1 Trainesk.
Gefechtsstand: 12.000 bis 15.000 Mann, 450 Reiter, 32 Geschütze.

Im Gebirgskrieg bestand die Division aus: 3—4 Gebirgsbrigaden, 1—2 Eskadronen, 1—3 Gebirgsbatterien und schmalspurigen Batterien, 1 Pionierkomp., 1 Telegraphenabteilung, 1 Munitionspark, 1 Sanitätsanstalt, 1 Verpflegskolonne, 3—4 Gebirgstrainkolonnen, 1 Gebirgstrainpark.
Gefechtsstand: 9000—15.000 Mann, 150—300 Reiter, 20—28 Gesch.

---

*) Die 5. und 6. Ersatzkompagnie wurden durch Aufstellung der 7. und 8. Ersatzkompagnie zu Marschbataillonen, resp. die Marschhalbkompagnien der Jäger zu Marschkompagnien entwickelt und daraus in jedem der Korps 1—14 eine Marschbrigade formiert.

**) Die Zahl der Bataillone war nicht durchaus gleichmäßig.

5 Kavalleriedivisionen à 2 Brigaden, 1 reitende Batteriedivision, 1 Sanitätsanstalt, 1 Munitionskolonne, 1 Telegraphenabteilung, 1 Verpflegskolonne, 1 Traineskadron.
Zusammen 24 4/4 Eskadronen, 2 reitende Batterien.
Gefechtsstand: 3600 Reiter, 12 Geschütze.

Jede der 88 Infanteriebrigaden hatte 6—9 Bataillone.

Jede der 12 Gebirgsbrigaden hatte 3—5 Bataillone, 1 Gebirgsbatterie, 1 Gebirgstraineskadron.

Jede der 18 Kavalleriebrigaden hatte 2 Kavallerieregimenter = 12 Eskadronen, 2 Kavallerie-Pionierzüge.

Infolge des Dualismus und der darauf gegründeten Bestrebung Ungarns, sich in Form der Landwehr (Honved) den Kern einer rein ungarischen Armee zu schaffen, bestand die Wehrmacht Österreich-Ungarns eigentlich aus drei verschiedenen Armeen: dem k. u. k. Heer, das gemeinsam budgetiert, der k. k. Landwehr, die seitens Österreichs, der ungarischen Landwehr (inklusive der kroatischen), die seitens Ungarns budgetiert war, dazu kamen noch als viertes Glied die b.-h. Truppen, welche durch das gemeinsame Finanzministerium vertreten waren, endlich die Kriegsmarine, die auf Kosten beider Staaten erhalten wurde.

Anfänglich hatten die Landwehren nur Infanterie und Kavallerie (von den nur vorübergehend bestandenen ungarischen Mitrailleusenabteilungen abgesehen); in der Folge erhielten sie allmählich auch eigene Artillerie, während die übrigen Formationen (technische Truppen und dergleichen) vom Heere beigegeben wurden.

Die ungarische Landwehr (Honved) war wieder auf Grund des ungarisch-kroatischen Ausgleiches in die ungarische und in die kroatische Landwehr gespalten.

Die Dienst- und Kommandosprache war bei Heer, Kriegsmarine und b.-h. Truppen: deutsch; bei der ungarischen Landwehr, exklusive der kroatischen: magyarisch; bei der kroatischen Landwehr: kroatisch.

Anlage 40.

Enthüllungen von serbischer Seite.

Die vorliegende Arbeit war im Sommer 1919 im Manuskript fertiggestellt, als mir im Januar 1920 ein Buch in die Hände fiel, das geeignet erscheint, über die Vorgänge auf Seite Serbiens einiges Licht zu verbreiten. Ich verweise auf dessen interessanten Inhalt, gebe aber einige Stellen des Buches wieder, um es dem Leser zu ermöglichen, diese mit meinen Darlegungen zu vergleichen.

Das Buch führt den Titel:

„Kriegsursachen, Beiträge zur Erforschung der Ursachen des europäischen Krieges mit spezieller Berücksichtigung Rußlands und Serbiens.

Von Dr. M. Bogičević, ehemaligen serbischen Geschäftsträger in Berlin.

Zürich 1919. Orell Füßli."

Der Autor weist zuerst auf den französischen Revanchegedanken hin, dann auf den englisch-deutschen und den russisch-österreichischen Gegensatz. Er bemerkt, daß der russisch-österreichische Gegensatz zum europäischen Krieg geführt hat und beleuchtet die Machenschaften Rußlands auf dem Balkan.

Er schreibt:

„In richtiger Erkenntnis der eigenen geographischen Lage bemühten sich die beiden rivalisierenden Orientmächte, ihren Einfluß auf die ihnen geographisch zunächstliegenden Balkanstaaten geltend zu machen. So hat sich bereits während des Berliner Kongresses Österreich-Ungarn Serbiens angenommen und letzteres verdankt es dem Grafen Andrassy, daß es im Berliner Vertrage diejenigen Gebiete erhielt, welche russischerseits im Vertrage von St. Stefano dem neu zu gründenden Fürstentum Bulgarien zugesprochen waren. Das gleiche wiederholte sich im serbisch-bulgarischen Kriege 1885, wo Graf Khevenhueller, der österreichische Gesandte in Belgrad, einem weiteren Vordringen der bulgarischen Truppen halt gebot.

Serbien stand unter der Regierung König Milans ganz unter österreichischem, Bulgarien zur damaligen Zeit unter russischem Einfluß."

Er weist auf den Wechsel dieser Lage hin und:

„auf die Tätigkeit Rußlands der letzten Jahre, wo Serbien bereits ganz unter seinem Einfluß stand und wo die serbischen Staatsmänner bereitwillige Werkzeuge einer russischen Politik waren, die über kurz oder lang zum europäischen Kriege führen mußte."

Mit Bezug auf die bosnische Krise heißt es:

„Als die bosnische Krise durch das Eingreifen Deutschlands eine wenn auch nur provisorische Lösung fand (1909), da mußte Rußland die Ausführung seiner gegen Österreich gerichteten Pläne noch hinausschieben, da es noch nicht genügend vorbereitet war; als jedoch die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares 1914 erfolgte, da hatte bereits der so gesprächige russische Kriegsminister Suchomlinow urbi et orbi verkündet, daß Rußland erzbereit sei, und man hat gesehen, daß es auch die Konsequenzen dieser angeblichen Bereitschaft sofort gezogen hat."

Der Autor kommt dann auf das Wirken der radikalen Partei in Serbien zu sprechen und führt aus:

„Unterhalten durch russisches Geld und panslawistische Einflüsse, hat sich in Serbien eine Partei gebildet, die es sich auf Weisung von Petersburg zur Aufgabe gestellt hatte, König Milan zu bekämpfen und Österreich-Ungarn, weil es als Nationalitätenstaat serbisch-kroatische Gebiete, und zwar in größerem Maße als das Königreich Serbien selbst unter seiner Herrschaft hatte, als den Erbfeind des Serbentums hinzustellen. Man zog nicht in Betracht, was bisher Österreich kulturell für das gesamte Serbentum getan hatte, und welchen Schaden eine auf die Dauer feindlich gesinnte, angrenzende Großmacht einem in seiner Anfangsentwicklung begriffenen kleinen Staate, wie es Serbien gewesen, naturnotwendig zufügen mußte.

Sozialistisch-revolutionäre Ideen, die demokratischen Prinzipien der Schweiz, wo einzelne Führer der radikalen Partei mit mangelhafter Erziehung, mangelhafter Volksschul- und Gymnasialbildung ihren Studien an den dortigen Hochschulen oblagen, die Verherrlichung des Nationalitätenprinzips — mit solchen Ideen sollte das patriarchalische serbische Volk, das als moderner Staat erst am Anfange seiner Entwicklung stand und dem vor allem damals, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein gerechter, aufgeklärter Absolutismus wohltat, beglückt werden.

Die österreichische Politik, die es nicht verstanden hatte, in Serbien eine so rege agitatorische Tätigkeit zu entwickeln, wie es Rußland getan, die in traditioneller Freundschaft gegenüber König Milan auch seinem Sohne mit Vertrauen begegnete und alle nur möglichen Rücksichten auf die Dynastie Obrenović nahm, mußte mit verschränkten Armen zusehen,

wie der Einfluß der radikalen Partei immer mehr in Serbien zunahm, wie sie seit der Abdankung König Milans ans Ruder kam und mit Ausnahme geringer Unterbrechungen (Regime Vladan Georgević) bis auf den heutigen Tag die Geschicke des Lande geleitet hat."

Das Buch berührt hierauf den Thronwechsel in Serbien nach der Ermordung König Alexanders und sagt über den neuen Herrscher Peter Karageorgjević:

„Gleich nach seiner Thronbesteigung gebärdete sich König Peter als groß-serbischer Herrscher, der nur von Petersburg alles Heil erhoffte und der sich, trotz seiner moralischen Verpflichtung Österreich gegenüber, nicht scheute, eine österreichfeindliche Propaganda in den slawischen Kronländern, namentlich in Bosnien, zu unterstützen und revolutionäre Elemente der ö.-u. Monarchie im Königsschlosse von Belgrad zu empfangen, um gegen Österreich zu konspirieren. Zudem berief er, kaum zur Regierung gelangt, die österreichfeindliche radikale Partei und entfernte aus seiner Nähe die österreichfreundlichen Elemente, zu denen auch sein Vetter Nenadović und sein erster Adjutant Damijan Popović gehörten."

Nachdem der Autor die Bemühungen des Königs von Italien angeführt, England trotz der Mordaffäre in Belgrad für Serbien günstig zu stimmen, setzt er fort:

„Interessant ist dabei, daß der König von Italien, der genau wissen mußte, wie die Dinge bei der Ermordung König Alexanders vor sich gegangen waren, auch weiterhin König Peter seine persönliche Zuneigung bewahrte, seinen Vetter Nenadović jedoch nicht mehr sehen wollte, obgleich er ebenfalls genau wissen mußte, daß derselbe nur Vollstrecker der Befehle König Peters gewesen ist."

— —

„Zudem zeitigte das undankbare Verhalten König Peters Österreich gegenüber eine solche Enttäuschung, Haß und Verachtung bei den österreichischen Staatsmännern, daß eine gewaltsame Abrechnung mit der Dynastie Karageorgjević über kurz oder lang eintreten mußte."

— —

„Das Axiom der äußeren Politik der radikalen Partei war: Eine forcierte großserbische Propaganda — ob zeitgemäß oder nicht, das war gleichgültig — ganz auf russischem Einflusse basiert und nach erzieltem Erfolge gegen die Türkei ausschließlich gegen Österreich-Ungarn gerichtet."

— —

„Unter diesen Umständen blieb Baron Ährenthal, der in der Leitung der auswärtigen Politik Österreich-Ungarns dem Grafen Goluchowski gefolgt war, nichts anderes übrig, als auch seinerseits die serbischfeindliche Politik seines Vorgängers fortzusetzen. Die serbische Propaganda hatte

in den südslawischen Kronländern immer weitere Kreise erfaßt und die Ruhe und Sicherheit der ö.-u. Monarchie ernstlich bedroht."

Bei der Erörterung der Annexionskrise 1908—1909 erwähnt der Autor:

„Schon zur Zeit der Annexionskrisis hatte man den in Petersburg weilenden serbischen Politikern erklärt, daß Rußland Serbien diesmal im Stiche lassen mußte, weil es noch nicht genügend militärisch vorbereitet sei, in zwei bis drei Jahren werde es aber so gerüstet sein, daß es mit Aussicht auf Erfolg selbst einen Offensivkrieg werde führen können. Serbien möge sich bis dahin gedulden und an der beschleunigten Vollendung seiner Rüstungen weiterarbeiten."

— —

„Äußerungen des Zaren, Iswolskys, Sasonows zu den in Petersburg weilenden serbischen Prinzen, Pašić, Milowanović, Spalaiković. Schon früher einmal hatte Rußland Bosniens wegen Serbien seine Hilfe für einen späteren Zeitpunkt versprochen. Der frühere Regent Jovan Ristić erzählt in seinem Buche „Diplomatische Geschichte Serbiens", Band II., S. 250 ff. (serbische Ausgabe), daß ihm auf dem Berliner Kongresse angesehene russische politische Persönlichkeiten, wie Schuwalow, versichert hätten, die Okkupation Bosniens durch Österreich würde höchstens fünfzehn Jahre dauern, denn nachher würde man auf alle Fälle mit Österreich abrechnen."

— —

„Nur wegen der vollständig ungenügenden militärischen Vorbereitung war man damals in Petersburg ungemein zufrieden, daß man durch die nichtssagende Anerkennungsformel der Annexion Bosniens den bewaffneten Konflikt Österreich-Ungarns mit Serbien vermieden hatte."

— —

„Wegen der Friedensliebe Kaiser Franz Josephs, wegen der mäßigenden Ratschläge und nachdrücklichsten Vorstellungen der deutschen Regierung in Wien, vielleicht auch infolge ungenügender Energie des Barons Ährenthal scheute sich damals die österreichische Regierung, die äußersten Konsequenzen zu ziehen und den großserbischen Aspirationen mit Waffengewalt entgegenzutreten.

Hätte man sich österreichischer- und namentlich deutscherseits nicht an die Hoffnung geklammert, daß der europäische Friede, mit Rücksicht auf die unabsehbaren Folgen, auch für die Folgezeit erhalten bleiben werde, so wäre der Augenblick für Österreich und Deutschland militärisch und politisch ein viel günstigerer gewesen als 1914, ja man kann sagen, es wäre damals, trotz des Konfliktes zwischen Österreich und Serbien, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zum europäischen Kriege gekommen.

Um die Kurzsichtigkeit der serbischen Staatsmänner, die noch heute die Geschicke des Landes leiten, hervorzuheben, zitiere ich in diesem Zusammenhange eine Äußerung des damaligen Ministers des Äußern, Milowanović, die er mir gegenüber, als er wegen der Annexionskrisis in Berlin weilte, getan hat und die zeigt, daß auch er sich keinen Täuschungen hingab über den Mangel an Einsicht der an verantwortungsvollster Stelle stehenden Führer der politischen Parteien in Serbien. „Denken Sie sich, Herr Pašić war im entscheidenden Kronrate über Krieg oder Frieden mit Österreich, obwohl wir militärisch ganz unvorbereitet waren, für den Krieg. Geben Sie acht, was ich Ihnen sage, dieser Mann wird für Serbien fatal sein."

„Was Rußland und Serbien betrifft, war der Krieg gegen Österreich schon damals eine beschlossene Sache."

Von den interessanten Ausführungen des lesenswerten Buches möchte ich hervorheben:

Telegramm des (in außerordentlicher Mission nach London entsendeten) serbischen Ministers Milovanović an das Ministerium des Äußern in Belgrad vom 16. Oktober a. St. 1908, welches die Sympathien Englands für die serbische Sache bestätigt und die von Milovanović an Grey getane Äußerung enthält: „Wir müssen den Krieg vorbereiten, der in naher Zukunft unvermeidlich ist, wenn man uns die Entschädigungen verweigert."

Telegramm des in außerordentlicher Mission nach Petersburg entsendeten Ministers Pašić an das Ministerium des Äußern in Belgrad vom 12. November 1908, wonach der Zar seinen Sympathien für Serbien Ausdruck gab, hinzufügte: „Die bosnisch herzegowinische Frage werde nur durch einen Krieg entschieden werden", und Serbien als Direktive gibt: „Verständigung mit der Türkei, ruhige Haltung, militärische Vorbereitung und Abwarten."

Telegramm des Spezialdelegierten Košutić an das Ministerium des Äußern in Belgrad vom 6. März 1909. Mitteilung des Dumapräsidenten Chomjakow an Košutić, daß der Zar ihm gesagt habe: „Der serbische Himmel sei mit diesem Schlage in schwere Wolken gehüllt, die Situation sei deshalb entsetzlich, weil Rußland zum Kriege unvorbereitet sei und die Niederlage Rußlands der Ruin des Slawentums wäre; der Zar hat die Empfindung, daß der Zusammenstoß mit dem Germanentum in der Zukunft unausweichbar sei und daß man sich für denselben vorbereiten müsse."

Bericht des serbischen Gesandten Vesnić vom 22. September (5. Oktober) 1908 aus Paris über seine Unterredung mit Iswolsky, aus der hervorgeht, daß Rußland mit Österreich-Ungarn nicht Krieg führen könne, da es dies jetzt nicht imstande sei.

U n t e r r e d u n g des serbischen Gesandten Simić mit dem russischen Botschafter Fürst Urusow in Wien am 27. September (10. Oktober) 1908, in welcher Urusow Serbien rät, jede Provokation zu vermeiden und beifügt, daß, wenn Serbien darauf rechnete, Österreich-Ungarn würde die okkupierten Provinzen aufgeben und diese an Serbien fallen würden, — es diese Möglichkeit noch immer vor sich habe für den Fall eines unglücklichen Krieges Österreich-Ungarns oder einer erfolgreichen Revolution in Bosnien.

U n t e r r e d u n g des serbischen Geschäftsträgers Gruić mit Iswolsky. London 30. September (13. Oktober) 1908, in welcher Iswolsky gegen die Behauptung protestiert, daß er der Annexion zugestimmt hätte, aber auch äußerte: „Serbien könne doch an einen Krieg nicht einmal denken! Krieg würde für Serbien bedeuten un coup de tête, un suicide" und rät, „Serbien möge mit den militärischen Vorbereitungen aufhören und der kriegerischen Stimmung im Volke entgegentreten."

T e l e g r a m m des (in außerordentlicher Mission nach Berlin gereisten) serbischen Ministers Milovanović an das Ministerium des Äußeren in Belgrad vom 12. Oktober a. St. 1908, das Iswolskys Äußerung berichtet: „Seine Politik sei darauf gerichtet, unter Liquidierung aller russischen Fragen außerhalb Europas Rußland wieder seinen europäischen Zielen zuzuführen; Serbien sei in dieser Politik ein wichtiger Faktor als Zentrum der Südslawen."

Anlage 41.

„Nr. 362.
Kriegsministerium.
Allgemeine Militärabteilung.
Generalstabs-Sektion.
F.-Z. Nr. 2909. Belgrad, 7. (20.) April 1909.

An den Ministerrat!

Durch Beschluß des Ministerrates vom 31. März (13. April) d. J. wurde mir über schriftliche Vorstellung des Herrn Finanzministers zur Pflicht gemacht, zu erheben, inwieweit jene außerordentlichen Kredite, welche dem Kriegsministerium durch Beschlüsse der Skupština bisher bewilligt wurden, verwendet, wie viel davon definitiv ohne Möglichkeit einer Reduktion oder Absage engagiert worden ist und wie hoch die Summe sich beläuft, die der Kriegsminister der Kasse des Finanzministeriums als Ersparnis zurückerstatten könnte unter Beschränkung auf den äußersten Bedarf, um mit Rücksicht auf die Lage der Staatskasse nur jene Ausgaben zu machen, welche unbedingt und unumgänglich notwendig erscheinen. Mit Rücksicht darauf, daß durch die Entlassung der Reserven und starke Reduktion der Stände in den Kasernen auch jener außerordentliche Kredit, der dem Kriegsministerium durch die neue Abgabe für die Erhaltung des Heeres gewährt wurde, überflüssig erscheint, hat sich das mir unterstehende Ministerium auch noch darüber zu äußern, ob es in der Lage ist, der Staatskasse das ganze Ausmaß dieses Kredites zu dem Zwecke zur Verfügung zu stellen, um die finanzielle Lage des Landes durch diese Einnahme einigermaßen zu erleichtern.

Nach allseitiger Prüfung dieser Forderungen beehre ich mich, dem Ministerrate folgende Gründe zur Motivierung meines dahingehenden Entschlusses zu unterbreiten, daß das Kriegsministerium nicht in der Lage ist, auch nur einen Heller von jenen Krediten abzugeben, die die Skupština dem Heere bewilligt hat und daß es über die Verwendung jener Gelder, für deren Bedeckung die neue Abgabe votiert wurde, bereits verfügt hat, so daß auch aus diesem Kredite keinerlei Rest verbleibt.

Daß dem so ist, findet seine Begründung im folgenden:

1. Selbst wenn alle bisher für die vollständige Ausrüstung des Heeres gemachten Bestellungen ausgeführt werden, so erscheint dadurch die Frage der Bewaffnung des serbischen Heeres noch nicht von der Tagesordnung abgesetzt. Denn für die einfache Bewaffnung von 5 operativen Divisionen der gegenwärtigen Organisation ist noch die vollständige Durchführung der Umarbeitung der Koka-Einlader in Repetiergewehre sowie die

schleunigste Komplettierung der Munition, insbesondere für die Artillerie, für den für diese Divisionen normierten Kriegsstand von 150.000 Kämpfern notwendig. Insolange wir wenigstens für diese 5 Divisionen der gegenwärtigen Organisation keine moderne Bewaffnung mit vollständigem Vorrat an Kriegsmunition besitzen, entbehrt das Land de facto der erforderlichen Verteidigungsmittel. Allein aus dem Grunde, weil wir beispielsweise für unsere 80 Positionsgeschütze nicht die entsprechende Quantität Kriegsmunition besaßen, konnte Serbien in der letzten Kriegsgefahr eine ernste Verteidigung mit Hilfe der befestigten Positionen an der Donau, Save und Drina nicht einmal in Rechnung ziehen und mußte selbst die Verteidigung von Belgrad im letzten Moment außer Kombination lassen.

2. Für die Umarbeitung der Koka-Einlader und der De-Bange-Geschütze, bezüglich welcher bereits prinzipiell entschieden wurde, daß sie zur Gänze im Lande selbst durchzuführen sei, werden die Kanonengießereien, Lafettenwerkstätten und Büchsenmachereien bedeutender, außerbudgetmäßiger Kredite bedürfen. Für die Modernisierung der Patronen- und pyrotechnischen Werkstätten und ihre Vereinigung mit der Pulverfabriksdirektion in Obilićevo stehen dem Kriegsministerium ebenfalls bedeutende, außerbudgetmäßige Ausgaben bevor, wenn auch der Materialbedarf durch die gemachten Bestellungen in der Hauptsache ergänzt erscheint. Nachdem die Kriegsverwaltung beschlossen hat, durch die Ausnützung sämtlicher Einrichtungen und durch Beschäftigung von soviel Arbeitskräften, als die Werkstätten nur fassen können, diese Arbeit zu forcieren, so kann dieselbe ihre finanzielle Bedeckung lediglich in den Mitteln finden, welche außerhalb des ordentlichen Budgetkredites liegen.

3. Die Frage der neuen Einrichtung und neuen Dislokation der Kriegsmagazine, der technischen Depots, sowie der unaufschiebbaren Ausführung der hiefür notwendigen provisorischen Bauten wird ebenfalls außerbudgetmäßige Mittel in größerem Ausmaße erfordern. Da überdies die diesbezüglichen Arbeiten bereits im Gange sind, erscheint jede Möglichkeit benommen, von den hiezu bestimmten Summen etwas wegzunehmen.

4. Für die Umwandlung der neu errichteten, provisorischen Feldbefestigungen in halbpermanente und für die Komplettierung derselben nach dem für die Sicherung der Nord- und Westgrenze des Staates festgestellten Plane sind ebenfalls außerbudgetmäßige Ausgaben für die Anschaffung des hiezu erforderlichen Materiales, sowie für die Expropriationskosten engagiert worden. Da überdies diese Arbeiten — mit Eliminierung der Frage der Befestigung der Belgrader Position — nach

Möglichkeit noch im Laufe dieses Jahres zu beenden sind, so erscheinen auch dadurch dem Kriegsministerium die Hände gebunden, um mit seinen Mitteln für die Bedürfnisse der Staatskasse aufzukommen.

5. Die offene Wunde des serbischen Heeres ist sein Vorspann: der große Mangel brauchbarer Wagen und Bespannungen beim Volke; weshalb hauptsächlich — neben den übrigen Gründen — der Kriegsrat, wie dies dem Ministerrate bekannt ist, erklären mußte, daß Serbien in der Unmöglichkeit war, angesichts der bereits konzentrierten und mobilisierten gegnerischen Heere die Mobilisierung seiner Armee in der Weise durchzuführen, daß mit deren Hilfe die serbische Armee in eine Offensiv- oder Defensivaktion mit Aussicht auf Erfolg sich hätte einlassen können. Die Verrechnung über die verausgabten Kredite, welche das Kriegsministerium seinerzeit zur Verfügung der Regimentskommanden gestellt hatte, um diesen verhängnisvollen Mangel des Heeres einigermaßen zu beheben, ist noch nicht beendet, doch sind in fast allen Kommanden diese Kredite empfindlich überschritten und dadurch die allgemeinen Kredite des Kriegsministeriums auch in dieser Beziehung beträchtlich belastet. Da dem Beschlusse des Kriegsrates zufolge den Kommanden zur Pflicht gemacht wurde, den Vorspann im Heere unverzüglich in einen brauchbaren Zustand zu bringen, soweit dies gegenwärtig möglich erscheint, ohne Rücksicht darauf, daß die Frage der Organisation des Vorspannes durch die neuen Kredite aus der bevorstehenden Staatsanleihe und das Gesetz über die neue Organisation des Heeres geregelt werden soll, so erscheinen auch noch weitere Ausgaben aus diesem Titel unvermeidlich und Ersparnisse gänzlich ausgeschlossen.

6. Da die Einbringung des Gesetzes über die Reorganisation, beziehungsweise über die Neuorganisation des serbischen Heeres durch die politischen Verhältnisse im Lande und im Auslande bedingt und demnach zeitlich unbestimmbar erscheint, wenn auch diese Frage in das Programm der gesetzgeberischen Tätigkeit der gegenwärtigen Skupština Eingang gefunden hat, so wurde im Sinne des Beschlusses des Kriegsrates und mit Zustimmung des Ministerrates dem Kriegsminister die Ermächtigung erteilt, diese Organisation im administrativen Wege vorzubereiten und insbesondere jene neuen fünf operativen Divisionen, die uns die Neuorganisation mit den systemisierten Kadern aus dem zweiten Aufgebote liefert, in der Weise bereitzustellen, daß dieselben im Bedarfsfalle auch vor der gesetzmäßigen Organisation mobilisiert werden können. So erwachsen auch aus dieser Aufgabe der Kasse des Kriegsministeriums neue beträchtliche Lasten, wenn auch dem Minister hauptsächlich für diesen Zweck ein eigener Kredit in Form eines Kredites für die heurigen Manöver bewilligt wurde, bei welchen wir zum ersten Male diese neuen Divisionen

probeweise in operative Verfassung bringen müssen. Die Ausgaben, welche schon heute die Systemisierung des Chargenkaders der Reserve erfordert, finden in dem bewilligten Manöverkredite keine Bedeckung und die Militärverwaltung hat schwere Mühe, für diese Ausgaben in ihren außerordentlichen Mitteln eine Bedeckung zu finden.

7. Die Ereignisse in der Türkei und die Stellung, welche die Staatspolitik über Beschluß der königlichen Regierung bezüglich des Sandžak und Altserbiens jüngst eingenommen hat, haben wegen der vorgenommenen notwendigen Militärmaßnahmen und der Überführung der Militärdepots auf die entsprechenden Punkte ebenfalls mit außerordentlichen Auslagen die Kreditmittel des Ministeriums belastet.

Schließlich:

8. Da für den ordentlichen Militärbevollmächtigten Serbiens in Wien und seine dortige, so sehr erweiterte Aufgabe das ordentliche Kriegsbudget für dieses Jahr ohne Kredit geblieben ist, so werden auch diese Auslagen dem außerordentlichen Kredite des Kriegsministeriums zur Last fallen. Hiedurch erscheint es augenscheinlich klargelegt, daß alles verausgabt, alles engagiert, alles erschöpft wurde, was das Kriegsministerium in den ihm bewilligten Krediten besitzt. Darnach sind nicht nur keine Ersparnisse vorauszusehen, sondern sogar ein Nachtragsbedarf in sichere Aussicht zu nehmen.

Was dagegen jene Mittel anbelangt, die dem Kriegsministerium aus der neuen Abgabe zufließen werden, so werden dieselben wie folgt verwendet werden:

1. Der normale, im ordentlichen Budget vorgesehene Stand beträgt nicht mehr als 256 Mann pro Bataillon, welcher bisher stets drei bis vier Monate des Jahres hindurch noch auf 36 Mann pro Kompagnie reduziert wurde. Nachdem durch Erlaß des Kriegsministeriums und mit Bewilligung des Ministerrates für dieses Jahr ein fixer Stand von 432 Gewehren pro Bataillon festgesetzt wurde, so wird das Ergebnis der neuen Abgabe schon hierin im beträchtlichen Ausmaße seine Verwendung finden.

2. In den Artillerie- und Kavallerie-Regimentern hat sich der Stand seit dem Winter nicht geändert, noch kann er bis zum Herbste geändert werden, teilweise aus den in den Punkten 6 und 7 des oben ausgeführten Raisonnements ausgegebenen Gründen, teilweise wieder deshalb, weil ein großer Teil der Pferde in den Regimentern nicht ohne Wartung gelassen werden kann.

3. Die Pferde, welche in die Reserve einzureihen sind, werden kaum zu einem Drittel an Wehrpflichtige in Privatbenützung übergeben werden können, ohne daß der Staat eine beträchtliche Summe zur Aushilfe an

die Wehrpflichtigen zur Errichtung solcher Stallungen opfert, wie die Militärbehörde sie fordert und wie sie fast niemals bei den Wehrpflichtigen vorzufinden sind. Bis zur Einbringung des neuen Viehfutters werden die Pferde in den Staatsstallungen gefüttert werden müssen, da beim Volke kein Viehfutter vorhanden ist.

Nach allem hier Gesagten kann das Kriegsministerium der Staatskasse keinerlei wie immer geartete Erleichterung verschaffen.

Früher üblich gewesene derartige Erleichterungen haben für das serbische Heer und die staatlichen und nationalen Interessen Serbiens verhängnisvolle Folgen gehabt. Diese Erfahrung wird die Haltung des Gefertigten bei jeder Gelegenheit bestimmen.

Der Kriegsminister
Adjutant ad honores Seiner Majestät des Königs,
General Mihailo Živkovič m. p."

Anlage 42.

K. u. k. Chef des Generalstabes. G. d. Inf. v. Conrad.
Res. Gstbs. Nr. 4098.
Alleruntertänigster Vortrag.

Wien, am 11. November 1909.

Allergnädigster Herr!

Im Hinblick auf die konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten für Bosnien, Herzegowina und Dalmatien bitte ich E. M. anläßlich der jüngst erfolgten Entscheidung über die dortigen Truppen-Reduzierungen und Streifkorpsauflösung alleruntertänigst wie folgt berichten zu dürfen.

Wenn es auch zweifellos feststeht, daß eine entsprechende Truppenstärke dafür bürgt, daß insurrektionelle Bewegungen hintangehalten werden, sei es durch die Drohung gegenüber den illoyalen Elementen, sei es durch den Schutz, unter welchem sich die loyalen, sowie die wankenden Elemente befinden, und wird hiedurch auch jede Regierungsmaßnahme wesentlich unterstützt, so lag es mir doch vollkommen ferne, die Beibehaltung der jetzigen Truppenstärke deshalb zu erbitten, damit die Regierung auf die Bajonette gestützt werde. Ich hatte bei der Bitte um Beibehalt der jetzigen Truppenstärke lediglich die operativen Verhältnisse und die damit zusammenhängenden konkreten Kriegsvorbereitungsarbeiten im Auge, für welche ich in erster Linie verantwortlich bin.

Es ist zweifellos, daß das im Jahre 1909 nicht erfolgte gewaltsame Vorgehen gegen Serbien eine Lage geschaffen hat, in welcher man, und zwar zu einer Zeit, wo auch andere Verwicklungen vorliegen, mit Serbien und Montenegro als Gegner wird rechnen müssen; es ist ebenso zweifellos, daß beide dieser Gegner, reichlichst von auswärts unterstützt, eifrig und mit relativ großen Mitteln an der Ausgestaltung ihrer Wehrmacht arbeiten, so daß sie in Hinkunft viel kräftiger dastehen werden als im Frühjahr 1909.

Diese Verhältnisse erheischen unbedingt mindestens die von mir verlangte Truppenstärke in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien.

Der Ansicht, daß man en cas que die nötigen Truppenkörper rechtzeitig hinabbringen werde und deshalb nicht nötig habe, sie jetzt schon unten zu haben, kann ich nicht beipflichten, denn

erstens fehlt es uns an den erforderlichen vollwertigen Landverbindungen, zweitens ist der Seeweg prekär und drittens kommt es darauf an, schon einen an die ganz eigenartigen Landesverhältnisse gewöhnten, in die

dortige Kriegsführung eingelebten Kader — an Offizieren und Präsenzleuten — zu haben, welcher dann lediglich durch die Augmentationsmannschaft aufgefüllt wird, nicht aber neu ins Land kommende Truppen, die allen den eigenartigen Erscheinungen fremd gegenüberstehen.

Bei der Vielseitigkeit der Kriegsmöglichkeiten, welchen die Monarchie in der jetzt geschaffenen politischen Lage ausgesetzt ist, müssen die für Bosnien, Herzegowina und Dalmatien als Minimum erachteten Vorkehrungen eine Konstante für alle Kriegsvorbereitungsmaßnahmen bilden, die man nicht von Unterkunftssorgen und dergleichen abhängig machen kann.

Was nun die Streifkorps anlangt, so war ich auch bezüglich dieser weit entfernt, lediglich Gendarmeriedienst von ihnen zu erwarten. Auch dieser Neuformation lag vor allem die operative Rücksicht zu Grunde.

Im Kriegsfalle, daher schon im Alarmierungsfalle, ist es aus operativen Gründen notwendig — analog wie an der italienischen Grenze — über speziell organisierte und ausgebildete Grenztruppen zu verfügen, welche in bestimmten Abschnitten die Aufgabe haben, in ihrem Abschnitte Weg und Steg, sowie die Bevölkerung zu kennen, zu wissen, wer verläßlich, wer unverläßlich ist, Beziehungen jenseits der Grenze im Sinne des Kundschaftsdienstes angeknüpft zu haben, damit sie jedem in den betreffenden Abschnitt gelangenden Truppenkörper als wohlorientierte Gehilfen verfügbar seien.

Dies erfordert einen dauernden Aufenthalt in dem betreffenden Abschnitt; in elfter Stunde hingesendet, ist es ausgeschlossen, diese Orientierung zu gewinnen, diese Beziehungen anzuknüpfen.

Bei dem in den benachbarten Grenzländern immer mehr zur Ausbildung gelangenden Bandenwesen ist es überdies nötig, auch analoge eigene Formationen zu besitzen, welche den Bandenkrieg aufnehmen und die für große Schläge bestimmte Truppe entlasten.

Endlich ist im Kriegsfalle, beziehungsweise diesem vorangehend, ein Grenzbeobachtungsdienst unerläßlich, welchen Gendarmerie und Finanzwache durchaus nicht zu bestreiten vermögen.

Hat man diese Streifkorps nicht, so erübrigt nur im Alarmierungsfalle, diese Dienste durch Truppenteile versehen zu lassen, das heißt, es muß gerade in dem Moment, wo die ohnehin auf schwachem Stand befindlichen Truppen mobilisieren und die Kommandanten einen möglichst starken Körper zum Schlag vereint haben sollen, eine Zerstückelung der Truppe platzgreifen.

Ich war daher der Ansicht, daß diese Streifkorps mindestens als entsprechend starker Kader zu belassen und in der Folge zu Grenzsicherungstruppen auszugestalten gewesen wären, ähnlich wie die Landwehrtruppen in Tirol und Kärnten.

Die Besorgnis, daß diese Formationen „verbummeln" würden, hat mich überrascht, ich glaube, daß unsere braven, dienstbeflissenen Offiziere, von deren Tüchtigkeit ich mich erst jüngst während meiner Dienstesreise in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien zu überzeugen Gelegenheit hatte, über einen solchen Vorwurf erhaben sind.

Zudem hätte ihre Unterordnung unter die Gebirgs-Brigade-Kommanden dafür gesorgt, daß ihre Inspizierung jederzeit die Möglichkeit geboten hätte, Unzukömmlichkeiten abzustellen.

Ich erachte es daher geboten, daß bei dem auf Grund des neuen Wehrgesetzes beruhenden Ausbau des Heeres auch diese Grenzsicherungs-Formationen — Streifkorps — als ständige Organisation aufgenommen werden, bis dahin aber alles derart evident gehalten und vorbereitet werde, daß die Wiederaufstellung der Streifkorps jederzeit sofort auf das rascheste erfolgen könne.

Wenn für die Auflassung der Streifkorps finanzielle Rücksichten entscheidend gewesen sind, so entzieht sich dies meiner Beurteilung.

Was hingegen die Sorge wegen der Präsenzstandesverhältnisse der Infanterie in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien anlangt, so wäre eine Sanierung derselben an ganz anderer Stelle anzufassen.

Nirgends so wie in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien grassiert das Kommandiertenunwesen, — Chargen und Mannschaft, insbesondere der sogenannten intelligenten und über mehr Handwerker verfügenden Truppen, sind in den unmöglichsten Verwendungen abkommandiert — die Beamten genießen noch immer das Recht auf einen Mann als Offiziersdiener, welcher zwar überkomplett zu führen ist, aber bei der Truppe nicht ersetzt werden kann; endlich wird die Truppe in ausgedehntestem Maße zu Straßenbauten — so z. B. 1000 Mann für Trnovo—Rogoj, 500 Mann für Vrbanje—Orjen-Sattel — und dergleichen verwendet, welche längst schon Pflicht der Landesregierung gewesen wären.

In keiner anderen Provinz der Monarchie kommt es vor, daß die Truppen so weitgehend zu Straßenbauten und sonstigen Kulturwerken verwendet werden, daß dadurch ganze Truppengattungen, wie z. B. die Pioniere, gänzlich ihrer Ausbildung entzogen werden.

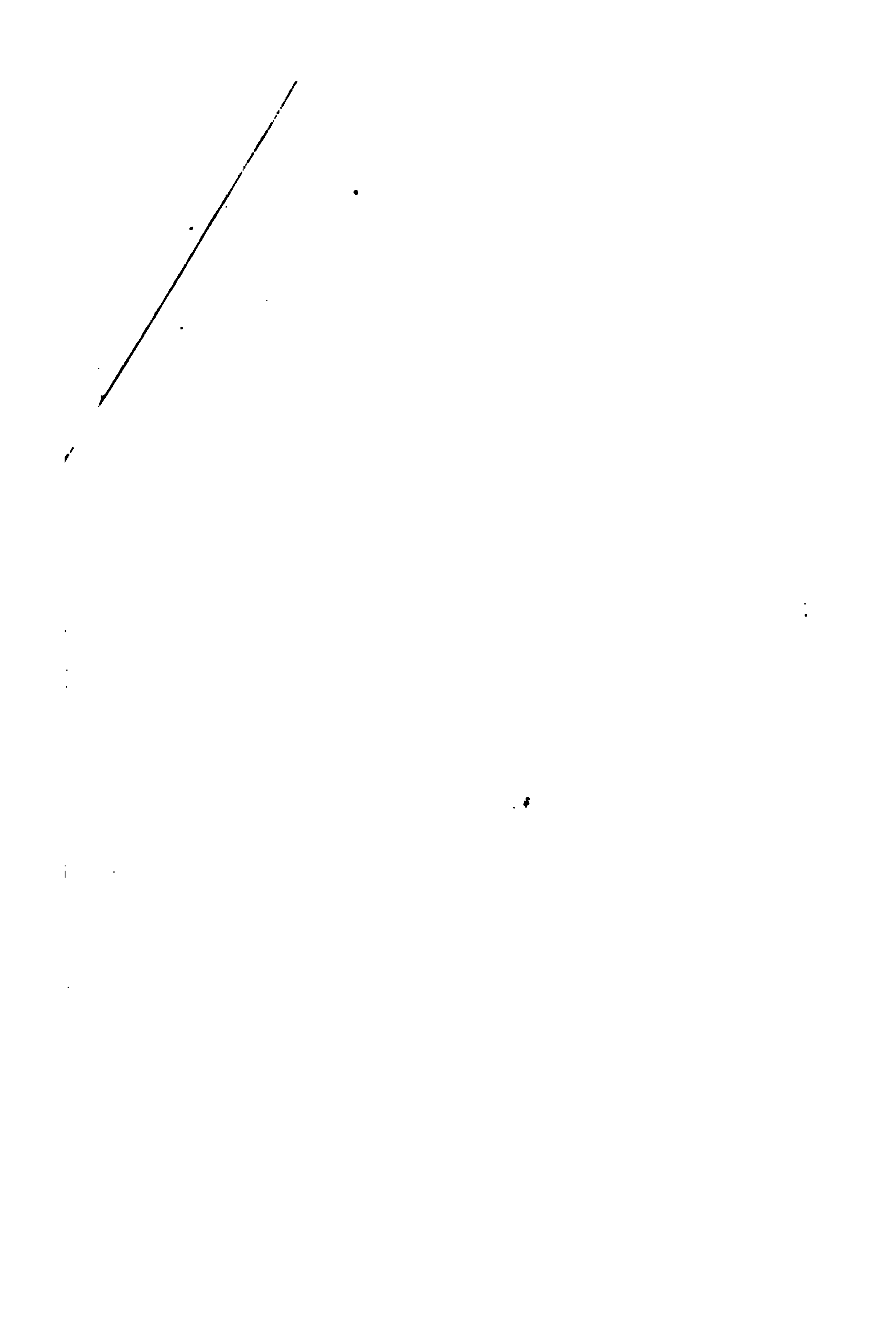
Im Okkupationsjahre 1878 und etwa auch im folgenden war es bei den ungeordneten Landesverhältnissen unvermeidlich, daß diese zivilisatorischen und sonstigen Arbeiten durch die Truppe bewirkt wurden, sowie daß diese bei der Installierung der Zivilverwaltung noch eine Zeit lang behilflich war. Daß diese Verhältnisse aber durch dreißig Jahre hindurch weiterwuchern konnten, ist ein Versäumnis, in welches ehestens Wandel kommen muß, will man auf jene Truppenstärke rechnen können, welche

den operativen Kriegsvorbereitungen — und nur diese, weil mir obliegend, habe ich im Auge — zu Grunde liegen.

Geruhen E. M. Allergnädigst zu genehmigen, daß ich mit Bezug auf diese Vorbereitungen noch zwei dringenden Forderungen Ausdruck gebe.

Die erste betrifft den wiederholt schon als dringend erbetenen Ausbau der Bahnen Ogulin—Knin—Spalato, dann Banjaluka—Jaice—Mostar, die Vollbahn Brod—Sarajevo und Brcka—Bjelina, die zweite betrifft die wenigstens dringendste Modernisierung und Ergänzung der von Haus aus mangelhaft angelegten, nunmehr als Werke erster Linie veralteten Befestigungen, wofür eben die Mittel beschafft werden müssen.

v. Conrad, G. d. Inf.




Stanford University Libraries
3 6105 013 845 503